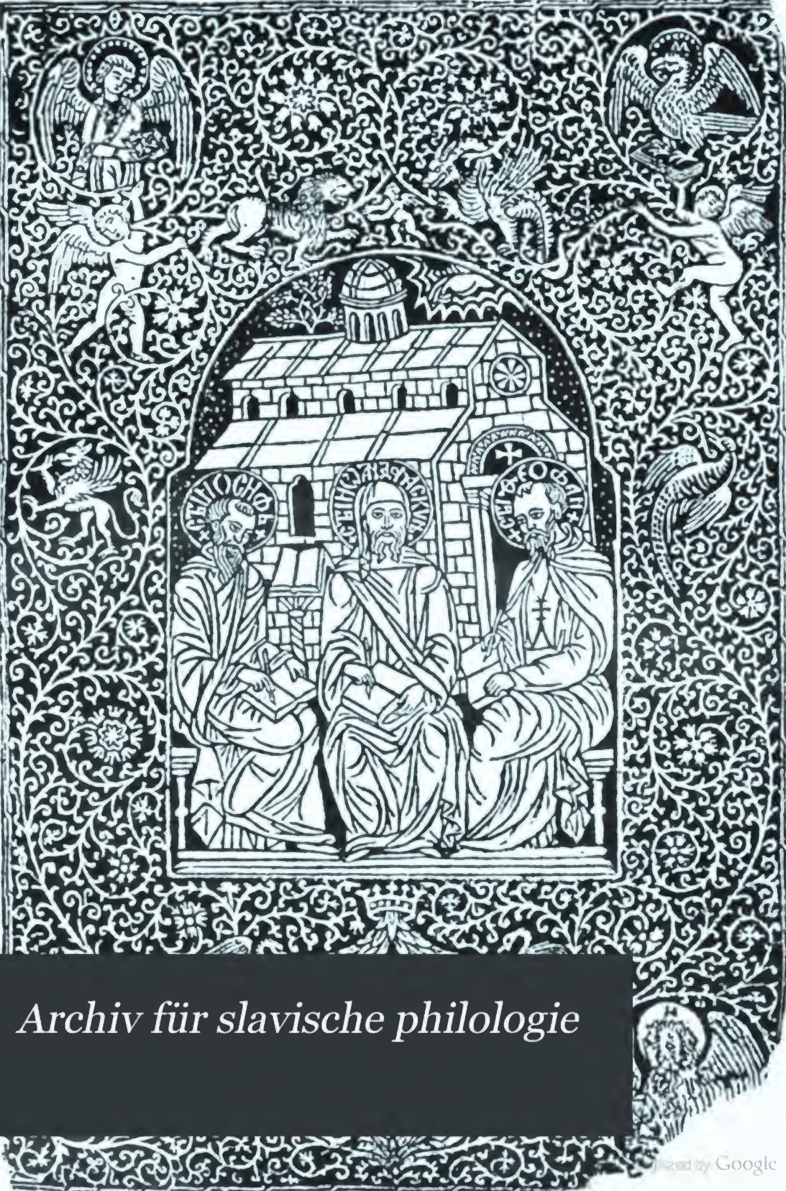


Archiv für slavische philologie

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,

W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1903.

Inhalt.

Abhandlungen.

Kritischer Anzeiger.

Kleine Mittheilungen.

FÜNFUNDZWANZIG BÄNDE

DES

ARCHIVS FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE.

Das Erscheinen des fünfundzwanzigsten Bandes des „Archivs für slavische Philologie" giebt der unterzeichneten Verlagshandlung erwünschte Gelegenheit, Herrn Professor Dr. V. Jagić in Wien, der das Archiv begründet und ununterbrochen geleitet hat, ihren tiefempfundenen Dank für alle diesem Unternehmen zugewendete Mühe und Sorgfalt auszusprechen. Sie schmückt den Jubelband mit dem Bildnis des verehrten Jubilars und ist sicher, dass sie damit den Lesern des Archivs eine Freude bereiten wird.

BERLIN, Januar 1903.

Weidmannsche Buchhandlung.



V Jagić

Analecta romana.

I.

Eine für andere Zwecke, die die slavische Philologie nicht unmittelbar angehen, unternommene Reise nach Italien, gab mir in Rom, in der Vaticanischen Bibliothek, Gelegenheit, einige freie Tage auch den dortigen Slavicis, die leider nicht durch ihre Zahl imponiren, zu widmen. Nicht die beiden Keimelien der Sammlung, das Assemanische Evangelium und die Uebersetzung der Chronik Manassis, durften meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, dazu reichte die Zeit nicht aus — ich sah sie allerdings, begnügte mich aber auch mit dem freudigen Gefühl, sie in der Hand gehabt zu haben — vielmehr einigen anderen Kleinigkeiten schenkte ich in der kurz bemessenen Zeit meine Aufmerksamkeit. Dank sei es der liebenswürdigen Zuvorkommenheit des hochwürdigen Herrn Präfecten, P. Fr. Ehrle, war ich in die Lage versetzt, einen flüchtigen Ueberblick über die ganze alte Collection der Slavica zu gewinnen. Sie ist von dem in der slavischen Philologie wohlbekannten Zeitgenossen Dobrovsky's und Kopitar's, dem Domherrn Bobrowski, kurz beschrieben — seine Beschreibungen liegen noch jetzt auf Zetteln den einzelnen Handschriften bei — und diese Beschreibung wurde von Angelo Mai im V. Bande seiner Scriptorum veterum nova collectio, in der 2. Abtheilung, S. 101—111 unter der Ueberschrift »Codices slavici« abgedruckt. A. Mai zählte nur 18 Handschriften auf, gegenwärtig sind 23 vorhanden. Wahrscheinlich sind die Nummern 19—23 später hinzugetreten, davon ist

Nr. 19 ein glagol. Breviarium auf Pergament saec. XV, Nr. 21 ein kroat. Gebetbuch. Dieses Gebetbuch mässigen Umfangs dürfte verschieden sein von jenem »alten kroat. Gebetbuch« (Stari hrvatski molitvenjak), das schon im Jahre 1859 Dr. Fr. R(ački) in dem »Zagrebački katolički List« Nr. 46, S. 361—363 als einen Codex membr. bibliothecae Barberinae Nr. 2396 beschrieb. Die Abschrift und eventuelle Publication dieses für die Prosa Dalmatiens im XV. Jahrh. nicht unwichtigen Codex war schon damals in Aussicht gestellt, geschehen ist dennoch bis jetzt nichts. Für die Agramer »Starine« würde sich diese Publication sehr gut eignen. Bei dieser Gelegenheit sollte allerdings auch Nr. 21 der Vaticana berücksichtigt werden, falls das, wie ich vermuthe, zwei verschiedene Handschriften sind.

Von den bei A. Mai summarisch aufgezählten und nach Bobrowski's nicht immer richtigen Beschreibungen kurz charakterisirten Handschriften wurden einige von dem verstorbenen, äusserst fleissigen Professor Krasnoselcov in seinem Buche »Свѣдѣнія о нѣкоторыхъ литургическихъ рукописяхъ ватиканской библіотеки« (Казань 1885) etwas näher analysirt, und zwar auf S. 153 ff. die unter Nr. 9 eingetragene und aufbewahrte liturgische Rolle, mit cyrillischer Schrift in serbischer Redaction geschrieben. Mit Recht erhebt Krasnoselcov gegen die Annahme Bobrowski's (wiederholt bei A. Mai), dass dieser Text im XII. Jahrh. geschrieben sei, kräftigen Widerspruch. Die Rolle ist gewiss näher dem XV. als dem XII. Jahrh. Weiter behandelt Krasnoselcov die vaticanische Handschrift Nr. 10, ein späteres cyrillisch-serbisches Horologium aus dem XV.—XVI. Jahrh. (auf S. 157—161) und am ausführlichsten die Handschrift Nr. 14, die ein auf Pergament geschriebenes Liturgiarium russischer Redaction aus dem Ende des XIV. Jahrh. enthält (bei A. Mai als Missale slavicum bezeichnet), auf S. 162—194, mit einigen Textabdrücken. Derjenige lateinisch-slavische Codex, der einst zu dieser Serie gerechnet wurde, in welchem sich die kroat. Umarbeitung der Chronik des sogenannten Presbyter Diocleas befindet (herausgegeben bekanntlich zuerst von Kukuljević, nachher 1874 von Črnčić) wird wegen seiner lateinischen Bestandtheile (Thomas Archidiaconus etc.) in der Serie der lateinischen Handschriften verwahrt und führt die Nummer lat. 7019, wie dies Črnčić auf S. XIV seiner Ausgabe richtig angibt. Betreffs der slavisch-

bulgarischen Uebersetzung der Chronik des Manasses erfuhr ich in Rom, dass es vor einigen Jahren schon nahe daran war, dass dieser illustrirte Codex, der eben wegen der Illustrationen grossen kunstgeschichtlichen Werth repräsentirt, auf Kosten Bulgariens herausgegeben worden wäre. Wollen wir hoffen, dass jener Plan doch einmal zur Wahrheit wird. Inzwischen erwarten wir aber die kritische Ausgabe des Textes von Prof. Bogdan in Bukarest.

Die beiden »codices ruthenici«, von denen Dobrovský nach Assemani in den Institutiones p. XII—XIII spricht und sie mit Recht nach M. Sović für südslavisch erklärt, sind in der Vaticanischen Sammlung unter Nr. 4 und 5 eingetragen, das erstere ist ein hübsch geschriebenes Evangeliarium serbischer Redaction auf Pergament, das zweite ein Tetraevangelium, geschrieben auf Bombycin. Fr.C. Alter hatte schon im I. (im J. 1787 in Wien erschienenen) Band des Novum Testamentum ad cod. vindob. graece expressum, auf S. 1008—1011 aus einem von diesen zwei Codices, wahrscheinlich aus dem Evangeliarium, Textproben (aus Luc. XXIV. 12—35) durch die Vermittelung des Grafen Wrbna erhalten und mitgetheilt. Diese Proben verwerthete später Dobrovský in seinen Institutiones. Auch Nr. 6 und 7 sind Evangelientexte.

Die unter Nr. 8 aufbewahrte Handschrift der Vaticanischen Sammlung ist mit besonderer Schrift, die wir kurz als tachygraphisch bezeichnen könnten, geschrieben; schon Karaman erwähnte sie in seinen Considerazioni (Cap. 138) und daraus schöpfte Dobrovský in den Institutiones p. XIII—XIV seine Mittheilung. Etwas eingehender wurde nachher der Charakter der Schrift von Dr. Fr. Rački in Rad Band II, S. 36—38 besprochen. Vor zehn Jahren lieferte ein italienischer Gelehrter (De Nunzio) einen weiteren Beitrag über diesen Psalter im russ. Journal des Ministeriums der Aufklärung Jahrg. 1892, Nr. 11, B. CCLXXXIV, S. 141—147. Alles das genügt aber noch nicht zur vollen Würdigung dieser immerhin sehr merkwürdigen Erscheinung.

Unter Nr. 11 ist ein auf Pergament geschriebenes glagolitisches Folioblatt zu verstehen, das ich gern näher studirt hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre. Es enthält allerlei Gebete und Exorcismen, die möglicher Weise mit dem kroatischen Volksleben in irgend welchem Zusammenhange stehen, denn das Schriftstück ist kroatischer Provenienz. Schon Dobrovský sprach die Vermuthung

aus, dass das Blatt als Amulet diente. Nr. 12 ist bei A. Mai gut beschrieben, Nr. 13 und 15 enthalten unwichtige Psalmentexte. Nr. 16, 17 u. 18 bieten drei Handschriften der ragusäischen Dichter Gundulić und Palmotić, die bei den Ausgaben der betreffenden Werke (Osman und Christias) bisher noch nicht verwerthet wurden. Es ist aber das Verdienst des Herrn Alfred Jensen in seinem dem Gundulić gewidmeten Werke, S. 217—218, auf alle drei Handschriften zuerst hingewiesen zu haben.

II.

Es traf sich glücklich, dass als ich nach Rom kam, schon die slavischen Handschriften der Propaganda in die Vaticanische Bibliothek transportirt waren. Ich erwähne des Umstandes darum, weil jetzt, durch diese Vereinigung an einem Orte, die Benutzung der römischen Slavica wesentlich erleichtert wird. Bekanntlich gab schon im Jahre 1857 der unvergessliche Ivan Kukuljević im IV. Bande seines »Arkiv za povjestnicu jugoslavensku« S. 369—377 eine kurze Beschreibung der hauptsächlichsten slavischen (glagolitischen und cyrillischen) Handschriften der Propaganda-Bibliothek. Später hatten die beiden Domherren des illyrischen Collegiums, Crnčić und Parčić, Gelegenheit, fleissig die glagolitischen Codices der Propaganda zu studiren. Die Sammlung ging also durch mehrere Hände. Und doch, als mir der Herr Präfect von der vollzogenen Uebertragung Mittheilung machte und mich freundlichst zu dem Schranke führte, wo die Handschriften vorläufig aufbewahrt werden, durchzuckte mich der Gedanke, wie schön es wäre, wenn ich unter den Schätzen der Propaganda jenen vielgenannten und lebhaft vermissten Psalter des Nicolaus von Arbe aus dem J. 1222 auf einmal erblicken könnte. Doch nein, das war ein eitler Hoffnungsstrahl, die Entdeckung blieb aus, und als ich mit dem flüchtigen Ueberblick über den in die Vaticana gebrachten slavischen Schatz der Propaganda zu Ende war, konnte ich mich nicht einer Enttäuschung erwehren, es war mir doch auffallend. dass in Rom gerade in dem Institut, wo zu wiederholten Malen die glagolitische Bücherrevision vorgenommen wurde, so geringe Spuren dieser Thätigkeit, gleichsam als Erinnerung an dieselbe, übrig blieben. Das spricht weder für die hohe Intelligenz der dabei betheiligt Gewesenen, noch für ein sehr warmes Interesse für die

Sache seitens der officiellen Kreise. Selbst die Erwartung, dass ich wenigstens irgend welche älteren Bruchstücke, gleichsam Abfälle jener geistigen Arbeit früherer Jahrhunderte, auffinden könnte, erwies sich als unbegründet. In dieser Beziehung ist das orthodoxe St. Petersburg viel reicher mit den kleinen Ueberresten der glagolitischen, nach katholischem Ritus in slavischer Sprache niedergeschriebenen Literatur — aus dem Nachlass Berčić's — ausgestattet als das katholische Rom! Bei der kurz bemessenen Zeit, die ich erst nach der Vollendung meiner Hauptaufgabe den Slavicis zuwenden konnte, beschränkte ich mich auf zwei — drei Handschriften der Propaganda, die ich etwas näher ihrem Inhalte nach prüfte.

1. Kukuljević erwähnt unter Nr. 1 seines Berichtes ein glagolitisches Missale, das er in das XIII. oder den Anfang des XIV. Jahrh. versetzt. Die Zeitbestimmung ist richtig, und wenn auf dem Rücken des Einbandes das J. 1387 steht (mit der Signatur L. VII. 4), so ist diese Angabe falsch, gemacht nach einer allerdings in dem Codex befindlichen Verordnung vom J. 1387, die jedoch erst später in den Codex hineingeschrieben worden war. Ich schrieb mir diese Verordnung ab, ohne mich zu erinnern, dass sie schon 1867 von Dr. Črnčić in dem Werke »Najstarija poviest krčkoj, osorskoj, rabskoj, senjskoj i krbavskoj biskupiji« (u Rimu 1867) auf S. 123 publicirt worden war. Erst in Wien konnte ich die Thatsache constatiren. Der Text ist bei Črnčić sonst genau abgedruckt — auf ihn kann man sich ja in der Regel verlassen, trotzdem er in der stilistischen Form seiner antiquarischen Publicationen ein Sonderling war — nur im Capitel 5 steht in der Handschrift nicht so, wie Črnčić schreibt: »I ki bi toga vsega nedržal i zapovědi gospodina Fra Matěja i toga ne platil«, sondern es muss gelesen werden (ich transscribire cyrillisch): **И ки би тога всега не држал и запвди гдна бскпа и нега викара гдна фра Матѣѣ и дога не платиль.** Črnčić hatte also aus Versehen die Worte, die zwischen dem zweimaligen **гдна** standen, ausgelassen. Aus derselben Handschrift theilte ferner Dr. Črnčić ib. S. 129—131 eine andere aus acht Capiteln bestehende Verordnung mit, die aus dem J. ⱌⱅⰽⰶ (1457) stammt. Nach dem letzten Capitel, das ich gleichfalls in Abschrift besitze, zu urtheilen, ist die Mittheilung Črnčić's ganz genau. Ferner gibt er auf S. 132—133 seiner »Poviest« auch noch die auf dem letzten Blatte des Codex befindlichen späteren Ein-

tragungen, aus den Jahren 1471, 1475, 1480 (übrigens notirte ich mir statt 1480 das J. 1488, d. h. ⱍ.ⱆ.ⱂ.ⰸ), die alle für die locale Geschichte von Bedeutung sind. Kukuljević irrte, als er im Arkiv IV, 370 noch eine in das J. 1387 fallende Eintragung diesem Codex zuschrieb. Den Fehler bemerkte schon Dr. Črnčić, in der Schrift »Dvie razprave« (U Trstu 1868) S. 16, aber seine Berichtigung wird kaum Jemand verstehen: »Ovako je u onom dielu breviara, a ne kako je u Arkivu, u IV na 370 s.« Črnčić wollte sagen, diese von ihm a. a. O. noch etwas ausführlicher und genauer, als bei Kukuljević, mitgetheilte Notiz stehe nicht in dem glagolitischen Missal, das Kukuljević sub 1 citirte, sondern in einem glagolitischen Breviar, von welchem gleich die Rede sein wird.

Dieses Missale ist meines Erachtens das älteste Stück unter allen Glagoliticis, die ich in dem Nachlasse der Propaganda sah. Nach dem schönen, blassgelblichen, nicht zusammengedrängten, sondern breiter gehaltenen Ductus der glagolitischen Buchstaben würde ich, in Uebereinstimmung mit Kukuljević, kein Bedenken tragen, den Codex in den Anfang des XIV. Jahrh. zu versetzen. Sein Text beginnt in üblicher Weise mit Advent, geht dann auf Weihnachten, Fastenzeit, Ostern und Pfingsten über, schliesst mit dem Kalender, nach welchem das Officium missae folgt, und zuletzt das Proprium. Im Kalender fand ich unter 14. Februar roth geschrieben ⰲⰰⰾⰵⱀⱅⰹⱀⰰ und schwarz dazu ⰸ ⰿⱁⰴⱃⱆⱎⰰⰸⰹ. Unter dem 28. September schwarz: ⰲⱑⱌⰵⱄⰾⰰⰲⰰ ⰿⱍⰽ. Der ganze Codex umfasst, wenn richtig gezählt wurde, 227 Blatt. Auf dem Blatte, das jenen bei Črnčić abgedruckten Verordnungen vorausgeht, fand ich folgende Eintragung einer Schenkung des Fürsten Ivan Frankapan vom Jahre 1470 (ich transscribire den Text mit cyrillischen Buchstaben):

Ми кнз҄ ивн҄ франкапан҄ крчки, модроушки и прчаѣ, дамо видѣти всѣм҄ и вскомоу кдѣ боуде потрибно видѣти то наше одлоучен҄е, ко одлоучисмо за поколшан҄е наше и нашега стан҄ѣ, да одлоучисмо и одлоучоуемо да по всѣх҄ каштелих҄ нашега отока да се слоужи една м҄са (ein Wort unleserlich: в оре) вски дн҄ на славоу бжноу. и в ние те слоужки дасмо и даемо нашим҄ капеланом҄ к Омишли, ки соу и ки боудоу, наипрво земле все то ча е наше

под Град̕ц̕ пред Омишлем̕, да соу под каптол̕ в(и)ше реченн в̕кв̕в̕чним̕ законом̕, и к томоу ни̕ придасмо нашихъ овац̕ ·ь· тр коꙁ̕ ·ф·

·ѱ·ꙁ·ф· мсц(а) новембра.

2. In der Bibliothek der Propaganda befand sich auch ein zweibändiges glagolitisches Breviarium vom J. 1379. Die erste Hälfte führt auf dem Rücken des Einbandes den Titel: Breviarium illyricum tom. I. a. 1379 mit der Signatur L. VII. 5. Der ganze Band umfasst, wenn die Blattzählung richtig ist, 248 Bl. Die zweite Hälfte ist mit demselben Titel auf dem Rücken des Einbandes versehen, nur heisst es hier tom. II, und die Signatur: L. VII. 6. Das letzte Blatt dieses Bandes trägt die Zahl 217. Dr. Črnčić theilte aus diesem Breviarium einige Eintragungen geschichtlichen Inhalts in seiner Abhandlung »Dvie razprave« S. 16—18 mit. Die bei ihm (ebenso wie bei Kukuljević IV. 370, nur bei diesem falsch auf das früher erwähnte Missal bezogen) mitgetheilte Notiz vom J. 1387 liest man auf Bl. 217 des nach der auf dem Einband kenntlich gemachten Bezeichnung zweiten Bandes. Črnčić druckte auf S. 17 der besagten Abhandlung noch einige Eintragungen aus diesem zweiten und einige andere aus dem ersten Bande ab. Er kommt ferner auf dasselbe Breviarium nochmals im 14. Bde. der »Starine« S. 210—220 zurück. Es wäre überflüssig das zu wiederholen, was schon Črnčić über die beiden Bände dieses Breviariums vorbrachte. Ich ziehe vor zu bemerken, dass bisher leider Niemand dazu kam, die in solchen Werken enthaltenen Uebersetzungen der Homilien aus verschiedenen griech. und lat. Kirchenvätern, aus Ambrosius, Augustinus, Epiphanius, Gregorius, Hieronymus, Joannes Chrysostomus, Leo u. a. einer philologischen Untersuchung zu unterziehen. Es könnten sich ja aus einer solchen grammatisch-lexicalischen und kritischen Prüfung der Texte nicht unwichtige Schlüsse für die Bestimmung der Zeit und des Ortes der Uebersetzung ergeben. Gewiss sind die Uebersetzungen zu verschiedenen Zeiten und mit ungleicher Sprachkenntniss gemacht. Vielleicht wird sich auch über die Frage, wo sie zuerst zu Stande kamen, einiges sagen lassen. Bei meiner flüchtigen Lectüre, die sich auf einige Stunden beschränkte, fand ich sehr häufig solche Ausdrücke wie р̕кснѣ und лѣки, z. B. in einem »Слово Епифание« liest man:

сиє нынь апаски ѣзикь взвѣсти а онѣмь звѣзда лѣки ѣзкь нєскь. и тоє апли нынь лѣки дроуга нєска взвѣстишє славоу бжию. In einer Homilie Leo's (aus der Fastenzeit): ико лѣки овчє на заколєниє в жртвоу вєдєнь єсть на нє бѣшє овчє, и лѣки агнаць бєз гласа. Oder man vergl. noch diese Stelle aus einer anderen Homilie desselben Leo: и нє хотѣ оубо в нтриних тѣснотахь своєго обитаниѣ таити првородиѣ на инєгдоу от всѣхь хотѣ познати сє.

Bekanntlich stellte der um den Glagolismus in Dalmatien verdienstvolle und noch immer unersetzte Berčić seine »Ulomci svetoga pisma« (5 Hefte, Prag 1864—1871) aus den den glagolitischen Breviarien und Missalen entnommenen Texten zusammen. Die Handschriften oder Drucke, aus welchen er schöpfte, sind am Ende eines jeden Heftes genau angegeben. Man sieht daraus, dass er keinen einzigen glagolitischen Codex Roms, ebenso keinen einzigen aus der damals noch im Privatbesitz Kukuljević's befindlichen, jetzt Agramer akademischen Bibliothek zu Rathe ziehen konnte. Nun mag es sein, dass ihm die prächtigen Vrbniker Breviarien, oder das Pasmaner und das Wiener (von Vid aus Omišalj, im J. 1396 geschriebene) Breviarium dem Umfang nach dasselbe Material lieferten, das ihm auch die römischen Codices geboten hätten. Allein wir wissen es, dass die einzelnen Handschriften, was die Güte und Correctheit der in ihnen enthaltenen Texte anbelangt, stark von einander abweichen. In einigen von ihnen blieb der biblische Text fast ganz unverändert oder nur sehr wenig geändert gegenüber der ältesten nachweisbaren, aus dem griechischen Original geflossenen altkirchenslavischen Uebersetzung, während bei anderen die corrigirende Hand eines in die latein. Texte hineinblickenden Lesers auf Schritt und Tritt bemerkbar ist. Ich habe das im II. Heft der »Primĕri« (Agram 1866, S. 67—70) an einem Bruchstück des Textes aus dem Propheten Joel klargelegt. Es wäre daher jetzt eine sehr verdienstvolle Aufgabe, den weiteren Schritt zu thun (nach 36 Jahren!) und das Werk Berčić's durch die Collation des bei ihm abgedruckten Textes mit anderen glagolitischen Handschriften, die ihm nicht zu Gebote standen, zu berichtigen, eventuell zu ergänzen. Diese Aufgabe wäre leicht für Jedermann, der Gelegenheit hat, zu derartigen Handschriften zu gelangen. Ich bedauere sehr, nicht selbst mit gutem Beispiele voran-

geben zu können. Ich will nur erwähnen, dass auch in diesem Breviarium der Propaganda, in seinem ersten Theil, der das Proprium de tempore enthält, in der ersten und zweiten Woche nach Ostern grosse Stücke des Textes aus der Apokalypse, nach Pfingsten, wo die Sonntage zu Ende sind, sehr viel aus dem Buche Job (auf Bl. 186—201), dann aus Tobias (auf Bl. 202 bis 207), aus Judith (auf Bl. 207[b] bis 215) und aus Esther (auf Bl. 215[b] bis 219[a]) zu finden ist. Darauf folgen die Maccabäer und auf Bl. 232[b] bis 241 Daniel und andere Propheten. Ich bin überzeugt, dass eine Vergleichung dieser Texte mit dem bei Berčić abgedruckten keine nutzlose Arbeit wäre. Hat ja schon Črnčić in Starine XIV, S. 212 bis 213 an einem Stück aus Isaias gezeigt, wie stark der Text des Breviariums in Rom vom J. 1379 von dem des Wiener Breviariums vom J. 1396 abweicht.

III.

Wer sich für das glagolitische Schriftthum interessirt, bei dem liegt der Wunsch nahe zu erfahren, inwiefern die Ueberlieferungen und Erinnerungen an die beiden Begründer der slavischen Kirchensprache, die ja zugleich lange Zeit für viele Slaven Literatursprache war, in solchen Denkmälern fortleben. So wurde auch bezüglich des erwähnten zweibändigen Breviariums der Propaganda die Frage aufgeworfen, ob darin die Commemoratio Cyrill's und Method's im Kalender und ob ein besonderes Officium für diese Apostel vorkomme. Schon Karaman in seinen »Considerazioni«, wo er Nr. XXXVI die beiden Bände dieses Breviars beschreibt, unterliess es nicht zu erwähnen, dass unter dem 14. Febr. »sono uniti li tre santi Cirilo e Metodio e Valentino« und dass ein aus Hymnen und Lectionen bestehendes Officium darin vorkomme. Später haben Mesić in »Tisućnica« (Agram 1863) und Berčić in »Dvie službe« (Agram 1870) diese Frage auf Grund der glagolitischen Codices behandelt und zuletzt Črnčić in »Starine« Band XIV, S. 214 ff. geradezu das Propaganda-Breviarium herangezogen. Er sagt richtig, dass in dem ersten Bande des Breviars im Kalender unter dem 14. Februar zu lesen sei: **Калєнтина м҃ч. Коурила и Метоудиє** (alle drei schwarz eingetragen). Er hat ausserdem aus dem Officium Cyrilli et Methodii, das im zweiten Band und zwar ganz am Ende desselben (auf Bl. 213 ff.) steht, zu dem von Mesić in »Tisućnica«

S. 77 ff. aus einem anderen Codex gedruckten Text alle Varianten angemerkt und sie a. a. O. in Starine (S. 214—215) publicirt.

Nachdem aber der Verehrung des Andenkens der beiden Slavenapostel in dieser Weise Genüge geschehen, muss man einen Schritt weiter thun und fragen, ob nicht in diesen Büchern auch anderer heiliger Männer, die mit der slavischen Geschichte in Zusammenhang sind, Erwähnung geschehe. Ich habe vor kurzem in dem in Erscheinung begriffenen Bande des Warschauer Русскiй Филолог. Вѣстникъ auf den heil. Wenceslaus von neuem die Aufmerksamkeit gelenkt und durch die Herausgabe eines vollständigen Textes, nach der Laibacher glagol. Handschrift, gezeigt, dass jetzt diese glagolitische Legende, verglichen mit der schon früher bekannt gewesenen cyrillischen, für die ganze Auffassung von der Entstehung der slavischen Liturgie in Böhmen und für die Lösung der Frage von der Priorität der glagolitischen Schrift von hervorragendster, ja geradezu Ausschlag gebender Bedeutung sei. In der That ich wüsste nicht, welche weiteren Beweise man noch verlangen sollte, um an der Ueberzeugung festzuhalten, dass in Böhmen, an dem Fürstenhofe, die slavische Liturgie als eine überkommene Erbschaft durch Ludmila aufrechterhalten und auch dem Enkel Wenceslaus die Hochschätzung derselben überantwortet wurde und dass die bald nach seinem Tode in Böhmen selbst in altkirchenslavischer Sprache abgefasste Erzählung vom Martyrium Wenceslai mit glagolitischer Schrift geschrieben war. Bei der Herausgabe des Laibacher Textes sagte ich, dass hoffentlich bald auch weitere glagolitische Zeugen für diese Legende an den Tag kommen werden. Früher als ich es hoffen durfte, ist diese Erwartung in Erfüllung gegangen, und zwar durch das in Rede stehende Breviarium der Propaganda. Gegenüber dem Schweigen Črnčić's, der uns zuerst nähere Daten über die beiden Bände des Breviars lieferte, kann ich constatiren, dass 1) schon im Kalender (der im ersten Band auf Bl. 241 ff. zu finden ist) unter dem 28. September und zwar roth geschrieben folgende Notiz steht: **Вецеслава кра҃ла чешкога м҃ч. и официи за (ч҃а творце и за братию д҃ше**; und 2) dass im zweiten Bande desselben Breviars, das auf den ersten 40 Bl. den Psalter enthält und auf Bl. 40^b mit dem Commune sanctorum, und auf Bl. 77 mit dem Proprium sanctorum (mit dem heil. Saturninus) beginnt, auf

Bl. 181 ff. dieselbe Wenzellegende, die ich vor kurzem aus dem Laibacher Codex abdruckte, im vollen Umfange sich wiederholt. Merkwürdig, Črnčić fand es der Mühe werth, in demselben Bande des Breviars, aus der kurzen Biographie des heil. Hieronymus (auf Bl. 185), die in Dalmatien lange Zeit verbreitet gewesene Fabel herauszuheben, wonach dieser grosse Kirchenlehrer »школи грчскои и латин'скои и славѣнскои монстарь бѣ«, aber für den heil. Wenceslaus zeigte er keine Vorliebe, er überging ihn mit Stillschweigen. Ich will dieses Versäumniss nachholen und da der Römische Text der Wenzellegende hie und da von dem Laibacher abweicht, soll hier der erstere vollinhaltlich zum Abdruck kommen. Aus dem Laibacher füge ich die Varianten hinzu. Die Abbreviaturen löse ich auf, R. und L. sind Signaturen der beiden Codices.

На д(ь)нь светаго Вецеслава моучееника.

орац(иѣ). Помилоуи, просимь, господи раби твое, пресветаго Вецеслава моученика твоего оутежаниѣ славна, да его милостивими молитвами от вьсѣхь заль зацитили се бихомь всагда и противистви. Тѣмжде. (R).

Im Laibacher Codex ist die Einbegleitung der Legende ausführlicher:

Тажде вечерь навечерне Вецеслава моученика.

к в(е)л(и)чи ан(тифон)ь. Свети Вецеславь моученикь кожи предраги в' Болеславли градѣ с'врши моукоу свою, н' (lies: на) небеска ц(ѣса)ртвиѣ славиѣ взити оутеже богомь щедрецимь. Пл'ѣ(лоуна).

Ор(а)ц(иѣ). Помилоуи нась, просимь, господи, раби и рабине твое, пресветаго Вецеслава моученика твоего, да его милостивими молитвами от всѣхь вс(ѣ)гда противан'стви зацитили се бихомь.

Сектебра ·з·е· дань. К ютр'ни имьна.

Частань д(а)нь приде людемь вѣрнимь, ки чоудеса светаго Вецеслава повѣдають, егоже брать аки Каень Авела свршии моученика. Свети Вецеславь, мили Х(рист)оу моученикь, егоже брать, настави невѣрнихь послоушавь, ненавидимь бѣ.

Са свети блажень в животѣ, оце блаженѣи в' семрти. вѣнаць частань положень е нь (lies: на) главѣ его, ѣко

Х(ристо)ва ради имене кри его на землю изліта есть. Сиѣ веса богоу славна, пліна пѣниѣ и милостивна, и тѣми славит' се господь, ки оглашает' се трими имени а ед(и)нь богь. Аминь.

Веса слоужба боуди от едного моученика. а се чти.

Alles das geht im Laibacher Codex der Legende voraus, erst jetzt beginnt der Text, den ich nach R. mittheile, mit Varianten aus L.

Чте(ние). Се ниие бисть (с'бист' се L.) пророческое слово еже и (ко L.) самь господь нашь Ис(оусь) Х(ристось) рече: боудеть (бо рече add. L.) в' послѣдние дни еже мнимь ниие соуще (боудоуще L.). Встанеть брать на брата, сынь на о(ть)ца и врази чловѣкоу домащи его. чловѣци бо себѣ боудоуть немили (б. с. н. L.) и в'здасть имь господь (богь L.) по дѣломь ихь. Бисть же кнезь в' Чесѣхь, именемь Братиславь. жена же его именемь (нарицаема L.) Драгомира. Родивши (и рожд'ша L.) сынь свои прьвѣн(ь)ць крстиста (im Text: крстистаста) и, надѣста же (и нарѣста L.) име емоу Вещеславь. взраст'шоу же емоу ѣко бисть подстрищи и ѣко Братиславь (и призва Бр. L.) отьць его на потстриженние его призва (fehlt hier in L.) блаженаго бискоупа, именемь Нотара, с' своимь емоу клерикомь (клиромь L.).

Чте(ние)[1]. Воспѣвшим же имь мисоу (машоу L.), взамь бискоупь отроче (отрока L.) постави и (и п. га L.) на крили степен'номь (на крилѣ степен'нѣемъ L.) пред' олтаремь, и благослови реки: господи боже Исоу Христе (г. и. х. L.) благослови отрока сего, ѣкоже благословиль еси прав(е)дние твое. Сице же с благословениемь бисть подстрижень. (L. beginnt hier eine neue Lection: чтение). тѣмже мнимь ѣко благословениемь бискоупа того прав(е)днаго и молитвами его начеть (наче L.) отрокь расти и благодѣтию божиею хра(ни)мь навиче (б. б. х. и. же L.) книге сл(о)в(ѣ)нские и латинские добро.

Чте(ние)[1]. Оумрвшоу же о(ть)цоу его почтоваше (fehlt in L.) и Чеси, поставише и кнеза сего Вещеслава (пост. ч.

[1] In L. hier keine Angabe einer neuen Lection.

к. с. Б. L.), сына его. Болеслав же брат' его под нимь растѣаше. бѣхота же оше оба млада. На мати его Драгомира оутврди землю и люди строи, доньдѣже взрасте Вешеславь (дон'дѣше и взрасть Вешеславь наче самь строити люди свое L.).

Чте(ние)[1]. Благодѣтию же божиею в истиноу (letztes Wort fehlt in L.) Вешеславь князь не т'кмо книги навиче добро (добрѣ L.), на и вѣрою свршень бѣ. Всѣм же нищимь добра твораше, нагие одѣваше, лачоущее питаше (питѣѣше L.), стран'ние приемаше по еванѣелскомоу гласоу, в'довиц же не дадѣше озлобити (обидѣти L.), люди все оубогие (L. add. и богатие) миловаше. Богоу слоужещимь работаше (в. работающимь слоужаше L.), црквам же и в'сѣмь слоужещимь в нихь добра твораше (L. ausführlicher: цркви многие златомь крашаше. Вѣроуе оубо богоу в'сѣмь срьдьцемь своимь вса благаѣ твораше ѣже колиждо можаше в животѣ своемь).

Чте(ние)[2]. Раз'грдѣше (Раз'грдѣв'ше L.) же Чеси (чеш'ци моужи), нимже (и L.) д'ѣволоу влѣз'шоу (влож'шоу L.) в срьдьца ихь (L. add. ѣкоже и дрѣвле в' срце Июди прѣдатела господьна). Вставше (всташе L.) же на господа своего (L. add. Вешеслава), ѣкоже июдѣи на Христа (L. add. господа). Писано бо есть ѣко всѣкь встаеи (встави L.) на господа своего июдѣомь (июдѣ L.) подоб'нь есть. И рѣше (наговорише L.) к Болеславоу (Болеслава L., add. рекоуще) хоще (хощеть L.) те брать старѣи (Вешеславь L.) оубити. с'вещавь с материю и с дроузими (сь моужи своими L.). Ти пси зали и Вешеслава бѣхоу (L. add. прѣжде) наоустили матерь (L. add. свою) из'гнати без вини (к. в. изагнати L.). Са же (На Вешеславь L.) разоумѣ (-вь L.) страхь божи обоѣ (оубоѣ L.) се словесе глаголюща·

Чте(ние)[3]. чти о(ть)ца твоего и матерь твою, и взлюби (в'злюбиши L.) искрнаго твоего (своего L.) ѣко (како L.) самь себе. Хотѣ (хоте L.) же испланити всѣкоу

---

[1] In L. hier keine Angabe einer neuen Lection.

[2] Hier beginnt auch in L. eine neue Lection.

[3] Keine neue Lection in L.

правдоу (L. add. божию), взврати матерь свою к Прагь (om. L.), велми (и в. L.) кае се и глаголе (с' плачемь говораше L.)· господи (L. add. боже) не постави мнѣ (L. add. сего) за грѣхь. и пом(н)нае слово Давида пророка глаголаше (говораше L.)· грѣхь юности моее и нев(ѣ)дѣниѣ моего (L. add. помени) господи. кае же се чтѣаше матерь свою. Она же радоваше се о вѣрѣ (L. add. его) и благодѣти (о. бл. L.) его, юже твораше. не т'кмо бо нище, на и прочее миловаше, продаваниѣ искоуповаше, црквам же в' власти своеи велми добро оустрои (L. etwas anderes: нищим' и стран'ним и прочим многим, ѣкоже спрѣдь рѣхомь добро твораше, на и продание ис'коуповаше, цркви же бѣ оустроиль в' всѣхь градѣхь зѣло добрѣ), нерѣе в нихь оуправи иже слоужбоу богоу в нихь творахоу д(ь)нь и нощь (L. anderes: и слоужители божие в' нихь вел'ми красно от мног' ѣзикь, ки слоужбоу богоу т. д. и н.) строеннемь божимь (божнемь L.) и раба его Вещеслава. вса добра свршн (L. statt dieser drei Wörter: В'ложи же емоу богь в' срдьце) с'зда же (и с. L.) црквь светаго Вида.

Чте(ние). Болеславоу же братоу его (L. add. наоучещеноу бив'шоу) на-нь, всѣ д'ѣвль в срдьце его злобоу, ѣкоже оубити и, да ниѣ спасена доуша его в вѣкь (L. anders: да не би спасена доуша его била в вѣкь L.). Пришадшоу же дневи светаго Ябрама (приде же дьнь светаго Им'рама L.), к немоуже бѣ обѣт'нь (обѣтань L.) Вещеславь, и веселещоу се емоу в д(ь)нь та, ти пси залии (ти зали врази L.) призваше Болеслава и вещахоу (с'вѣть творахоу неприѣзьн'ни L.) ш' ним о оубои брата его (о братѣ семь Вешеславѣ), ѣкоже (L. add. дрѣвле) нюдѣи о Христѣ. Бивающим' (-щем) же свещеннемь цркви(о)мь в градѣхь (в' всѣхь градѣхь L.), Вещеслав же ѣзде по все граде (гради L.), вниде в градь брата своего (der letzte Satz fehlt in L.). в недѣлю же соущи (соущоу L.) в празникь (празникоу L.) Коузми и Домѣна, и послоушавь мисе (маше L.) оустр'ми се ити в Прагь. Болеслав же брать его (die letzten zwei Worte fehlen in L.) оустави и ѣлнимь (скврь'н'нимь L.) оумомь, реки· не отходи (почто отходиши L.), брате. ибо (L. add. и) пиво цѣло имамь. Са же не отрече се братоу

своємоу (letztes W. fehlt in L.), на вседь на кона (на конь L.) играше (играти наче L.) с' слоугами (L. add. своими) в градѣ (om. L.). и рѣше ємоу (L. anderes: тоу же миниь ѣко повѣдѣше ємоу рекоуще)· хоще (хощеть L.) те брать Болеславь оубити. Са же томоу не вѣрова (н. в. т. L.), на на бога оуповаше не бити сие (L. kürzer: на бога в'зложь). Нощ' же приспѣ (пришад'ши же нощи L.) и сбравше се ти п'си (сабраше се ти зали врази L.) на двор' етера врага Гнѣвнши (Гнѣвнсе L.) и оутврдише залие свѣти о господѣ своємь (L. anderes: и приз'ваше Болеслава, оутврдише ш' нимь та неприѣзан'ни свѣть о братѣ его), ѣкоже июдѣи о Христѣ, како оубиют' и (L. ausführlicher: ѣкоже дрѣвле снидоше се жидове, мислеще на Христа, тако и си зали п'си сашад'ше се свѣть створише, како би оубили господа своєго кнеза). Рѣше же к себѣ (dieses Wort fehlt in L.)· егда (када L.) поидет' на ютрню, т(а)гда оубием' его (L. ланиь его).

Чте(ние). Ютроу же бившоу в'звонише на ютрню. Вещеслав же слишав звонь и рече· хвала (слава L.) тебѣ, господи, иже даль еси намь (dieses Wort fehlt in L.) добити ютра сего. и вставь иде (поиде L.) на ютрню. и абие (аб. же L.) састиже и брать его (diese zwei Worte fehlen in L.) Болеславь в' (в)ратехь (L. add. црквнихь). И рече ємоу брать Вещеславь (L. anderes: Вещеслав же озрѣв' се рече к' немоу)· добрѣ намь слоужкень бѣ вчера (брате, добарь бѣ намь слоужабникь в'чера L.). Болеславоу же д'ѣвлоу и (om. L.) приникшоу в срдьце (в' оухо L.) и ра(звра)щ'шоу (L. add. срце его) аки июдѣ (diese zwei W. fehlen in L.) и извлѣкь (да извлѣкь L.) мечь рече (отвѣщ(а) реки L.)· ниие те хощоу оубити. Се же рекь оудари и (L. add. мечемь) по главѣ. Вещеслав' же обращь се (L. add. к' немоу) и рече· что еси оумисаль, брате. и ѣм и вржеи на землю (н ѣмь повр. и н. з. L.) и етерь дроужа притекь оудри Вещеслава в' роукоу (L. anderes: слоуга же етерь притекь оуте Вещеслава в р.). Вещеслав' же врѣѣен си роукою, поущь брата побѣже к' црквѣ (L. anderes: Са же врѣдан' си роукою, п. братра п. к цркви). Злодѣѣ же ·в· (два L.), рекома Тира и Часта, оубиста и в' братехь црквнихь. Болеслав (Гнѣвнса L.) же притекь (пришадь L.) в гнѣвѣ (fehlt in L.) про-

водє и (рєбра ємоу пр. L.) мєчємь. Вєщєслав жє абиє испоустн доухь свои, рєки· в роуцѣ твои, господи, прєдаю доухь мои. Оубишє жє (L. add. тоудѣждє в' томь градѣ) и Мастиню єтєра частна моужа Вєщєславла. Прочєє жє гнашє (гнав'шє L.) в Прагь, избиѣющє (L. anderes: ови избишє, ови жє разбѣгоу сє по зємли) и младѣнцє издавишє єго ради (L. мл. жє нхь издавишє), и жєни за инє моужи вдашє (ж. ж. многиє за иниє моужє в. L.) и всоу волю свршишє (L. ausführlicher: слоужитєлє божиє из'гнашє и всоу нєприѣзан'ноу створишє). свєть во моучєникь, Христовѣ моуцѣ придроужи сє моука єго. (Dieser Absatz fehlt in L.)

Чтє(ниє). Вєщахоу во о нєм' Чєси како жидовє о Христѣ. (Dieser ganze Satz fehlt in L.) Тира жє рєчє (L. add. Болєславоу)· поидимо (поидѣмь L.) и госпою матєрь валю оубимо (да оубиємь и госпою м. в. L.), да инєгдоу окаєши брата и матєрь. Он жє (Болєслав жє L.) рєчє· нѣ онцє (L. ausführlicher: нѣ камо сє дѣждєть, дои'дѣжє доспѣємь нѣкин). Вєщєслава[1]) жє отидошє (отидоу L.) рас'сѣчєна и нєс'хранєна. Краснѣки (Крастѣки L.) жє єрѣи (L. add. єтєрь) взамь тѣло Вєщєславлє (für beide Ausdrücke L. nur и) положи є (и L.) прєд црквою покривь плахтою. Слишавши жє мати єго оуб'єнь соущь сынь свои првѣн'ць (dieses Wort fehlt L., dafür hinzugefügt: пришад'ши искашє и оузрѣв'ши и) припадє к' срцоу (L. add. єго) плачоущи (L. add. сє) и скравши (L. add. всє) оуди тѣлєсє єго нє смѣ нхь (dieses Wort fehlt L.) нєсти в домь свои, на ва извѣ поповѣ (єрєисцѣ L.) оумивши облѣчє є (om. L.) и взамши (нєс'ши L.) положи є (и L.) в црквѣ (-ви L.). Оубоѣвши (im Texte fehlerhaft оукоувши) жє сє оуб'єн'ѣ вѣжа в Хрватє (хрвати L.). Болєслав жє посла єє ради и нє наидє є тоу (Б. ж. пославь нє дєси єє тоу L.). Призва жє (Призвав'шє жє L.) єрѣѣ (L. add. єтєра имєнємь) Павла, да и млтвами погрєбєть (L. anderes: да молитвь створить надь т'ѣломь Вєщєславлимь погрєбошє част'ноє тѣло Вєщєславлє, добраго и праваго моужа и богочтца и христолюбца. доуша жє єго вздє к богоу ємоужє (L. add. и) слоужи с доховнѣємь (sic, L. с' гобѣниємь) и с стра-

[1] In L. beginnt hier neue Lection mit dem vorgesetzten чтє.

хоиь. а крвь єго (к. жє є. L.) по три д(ь)ни нє рачи ити в зємлю (к з. и. L.), трєти жє д(ь)нь (L. dafür вєчєрь, всѣмь видєщимь) вьздє црквь (цр̃кви в'здє L.) надь нимь ѣко дивити сє мнозѣмь сиє видєщимь (L. statt der letzten drei Worte nur всѣмь). и єщє оупваємь (надѣєм' сє L.) в (L. о) возѣ (L. add. молитвами благовѣр'наго и добраго моужа Вєщєслава) вєщ'шє тоу чоудо (вєщьшємоу чоудєси) ѣвити сє. Рѣснѣ (В рѣс'нотоу L.) жє Христовѣ моуцѣ (и свєтихь моучєникь add. L.) придроужи сє (приложи сє L.) моука єго (L. gibt noch folgenden Zusatz: свѣть во створ'шє о нємь, ѣкожє июдѣи о Христѣ, рас'сѣкошє жє и ѣкожє и Пєтра, и младѣнцє єго ради издавишє ѣкожє и Христа ради). Оуб'єнь жє вѣ (выєть L., add. Вєщєславь к'нєзь) мѣсєца сєктєбра ·ѳ· и осми д(ь)нь. богь жє покои доушоу єго в свєтѣємь покоищи сь всѣми прав(є)дними и с сѣми ижє ш нимь (єго ради L.) оуб'єни (из'биєни) соуть, нєвин'ни соущє.

Нє остави (L. add. жє) богь вѣрнихь к пороуганиє нєвѣрнимь (-ихь L.), на призрѣвь милости (прѣзрѣв' милостию своєю L.) приложи (L. прѣложи) окамєнєна срдьца к (L. на) покаѣниє и разоумѣниє грѣха (грѣхь L.) ихь. Да (и да L.) Болєславь помєноу (помєноувь L.) коликь грѣхь с'твори и прилѣжно богоу и свєти(мь) єго слоужашє (L. anderes, nach с'твори: помоли сє богоу и всѣмь свєтимь єго) и принєсє (прѣнєсє L.) тѣло брата (L. add. своєго праведнаго моужа) Вєщєслава к' Прагь мѣсєца марча ·ѕ· ти д(ь)нь (die Zeitbestimmung fehlt hier in L.), глаголє в сєбѣ (L. ohne в сєбѣ, dafür азь)· сьгрѣшихь и грѣхь мои с'вѣдѣ. и положишє в цимитрѣ (пол. жє є в' костєлѣ L.) свєтаго Вида о дєсноую странoу олтара обою на дєстє (а)по(сто)лоу, идєжє сє вѣ рєкаль положити (вѣ и самь рєкаль, ohne положити L.) с'здавь црквь (црѣкви L., hier steht in L. folgender Zusatz: Прєнєсєно жє к' истиноу бисть тѣло Вєщєслава кнєза христолюбца мѣсєца марча в ·ѕ· ти д(ь)нь). На лоно жє свєтихь патриархь оумѣсти богь доушоу єго, идѣжє вси правєдни почивають, чающє спасєниѣ тѣлєси своихь о Христѣ (L. hat den Schluss etwas anders: На лонѣ жє Авраамли и Исаковли и Ѣковли богь оумѣсти

доушоу его, кдѣ вси праведни почивають чекающе вскр'шениѣ тѣлесь своихь о Христѣ Исоусѣ господѣ нашѣмь).

Nach der Legende folgen noch in R. und L. einige Antiphonen, die ich hier nach L. mittheile, weil mir die Zeit nicht ausreichte, um sie auch aus R. abzuschreiben, doch aus den Anfangsworten sehe ich, dass beinahe volle Uebereinstimmung herrscht zwischen R. und L.

К' м(атоути)ни и г(о)д(инамь) ан(тифонь).

Моужь покон'ни Вецеславь моученикь господнь предраги, важ'жень огнемь божие любви твр'достан'ѣ трпѣ моучение и про величство моуки доиде к' дроужинствоу светихь анѣель.

Ан(тифонь). Сего славна молитва намь прнобрѣщи отпоущение грѣховь всѣхь иже про моуки трпѣние вѣчни оутеже вѣнаць.

Ан(тифонь). Са свети достоаниѣ в' паметь вѣчноую обращает' се чловѣкомь иже к радости анѣель приходить, ѣко в семь становани единѣмь тако тѣломь поставлень бѣ, мишлениемь же и житиемь в' ономь вѣчнѣмь отечьствѣ (sic) обита. (Dieses Antiphon scheint in R. durch ein anderes ersetzt zu sein, das mit dem Worte маладѣнце beginnt).

Ан(тифонь). От оузь тѣла с'вршень талант' себѣ пороучени своемоу господевѣ с лихвою принесе. (Auch an dieser Stelle steht in R. ein anderes Antiphon, das mit Приде Павль beginnt).

Ан(тифонь). Вѣнаць частань (R. красань) положоу на главѣ моученика, глаголеть господь, и одѣждоу и ризою слави, ѣко схрани заповѣди мое и имене моего ради излита е кри его на землю.

К б(лагослове)нь ань(тифонь). Слава боуди пресветѣи троици, вкоуп же и хваль дѣние и ее неизмѣримѣи милости ка троимь оглашениемь, единѣмь же соучаствомь, в' всѣи вселен'ѣи от всѣхь колѣнь и ѣзикь едино тѣло свршаеть цркве, от неже прѣсвѣтлаго чед' рождениѣ междоу дроугими тако матерню образовань из височѣишаго Боемие рода частию изиде породь божии моужь Вецеславь егоже брать злѣ завистивь и лють лѣки Каень Авела дркве сврши моученика.

К в(є)л(и)ч(и) ан(тифонь). Свєти Вєщєславь вишнаго Христа моученикь к Болєславли градѣ с'вршєноу моукоу принѣть, нєбєска ц(ѣса)рствиѣ славиѣ в'зити оутєжє, єго просѣмь прилѣжними просбами молити за нась присно.

Ор(а)ц(иѣ). Помилоуи нась, про . . .

Diese Auffindung eines zweiten Textes der Legende kann, glaub' ich, wichtige Dienste leisten für die Beleuchtung der Thatsache, dass und wie eine ursprünglich einheitliche Textredaction im Laufe der Zeit durch allerlei Aenderungen, Kürzungen, Umsetzungen, Auslassungen oder auch Zusätze, zu mannichfachen Abweichungen bringen kann. Der römische Text steht, das zeigt schon eine flüchtige Vergleichung, in den meisten Fällen von der nicht schwer herzustellenden ursprünglichen Redaction der Legende etwas weiter ab, als der Laibacher. Nur eine Stelle fesselt unsere Aufmerksamkeit. Wir lesen bei Vostokov: Тужа притєкь удари въ руку, in dem Text des Makarius: И притєкь єдинъ отъ совѣтникь тѣхь усѣкнувъ руку, im Laib. Text: Слоуга жє єтєрь притєкь оутє Вєщєслава вь роукоу, im Römischen: И єтєрь дроужа притєкь оудри Вєщєслава в' роукоу. Zwischen der cyrillischen Redaction mit ihrem räthselhaften тужа und der Römischen mit ihrem nicht minder dunklen дроужа scheint ein innerer Zusammenhang angenommen werden zu müssen, sei es nun dass *Druža* ein Nomen proprium war oder als ein auch im Altböhmischen nachweisbares Appellativum *druža* (d. h. druže) die Bedeutung: Kamerad, Geselle, ausdrücken wollte. Im letzteren Falle hätten wir einen Čechismus mehr.

Um nochmals auf das ganze Officium zurückzukommen, will ich hervorheben, dass die Legende, als der älteste Bestandtheil des Officiums, ursprünglich ganz unabhängig davon, vom Wenceslaus nur als von einem gerechten Manne, der Gott und Christus liebte, und noch nicht von einem Heiligen spricht. Die später zur Herstellung des Officiums hinzugefügten Antiphonen aber verehren ihn schon als Heiligen. Man ersieht schon daraus die nachträgliche Anlehnung dieser Bestandtheile an die in mehreren Lectionen eintheilte und aus diesem Anlass auch etwas gekürzte Legende. Aber auch der hier von mir zuerst abgedruckte Hymnus des Laibacher Codex, der weder in dem Moskauer noch in dem Römischen Exem-

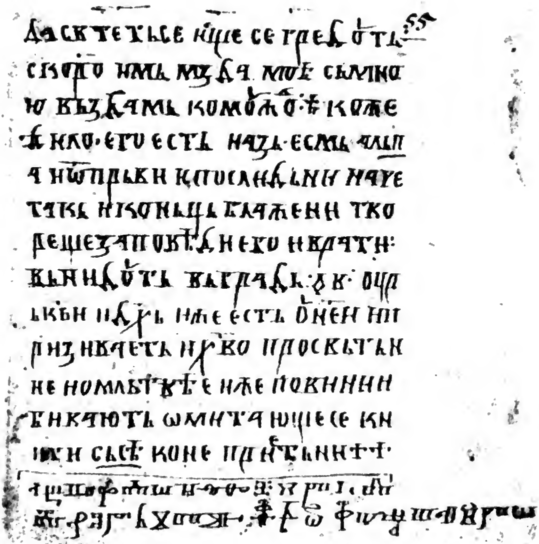
plar zu finden ist, verdient beachtet zu werden. In keinem einzigen lateinischen Hymnus zur Verherrlichung des Wenceslaus, deren viele ich las, fand ich den Gedankengang des hier erhaltenen Hymnus wieder. In allen anderen sieht man schon bei der Lobpreisung des Heiligen die Abhängigkeit des Dichters von der späteren Auffassung des Wenceslaus nach dem Inhalt der lateinischen Legenden, nur hier wird er noch nackt als Opfer eines Brudermordes, als Abel gegenüber Kain, gepriesen. Gewiss ist diese Enthüllung der geschichtlichen Thatsachen selbst in dem Hymnus sehr alt, wenn auch Wenceslaus hier schon als ein Heiliger und Märtyrer mit mehreren Wundern geschildert wird.

IV.

Das erste kleine Büchlein, das mir aus dem slavischen Handschriftenbestand der Propaganda in die Hände kam, war die von Rački in Starine, Bd. XIV, S. 21—29 beschriebene und besprochene bosnisch-bogomilische Handschrift eines gewissen Radosav. Bekanntlich war auch dieses Büchlein wenigstens dem Namen nach schon Dobrovský bekannt (Institutiones p. XIV). Sein einstiger Besitzer war Matth. Sović, der es wohl auch in der Propaganda zurückgelassen hatte, wo seine Spur verschollen war — weder Rački noch Črnčić oder Parčić sahen es während ihres Aufenthaltes in Rom, bis es nicht zu Ende der 70er Jahre der russische Kunsthistoriker Vladimir Stasov von neuem ans Licht brachte und während seines Aufenthaltes in Agram auch Rački davon in Kenntniss setzte. Vergl. Vienac 1880, Nr. 33, S. 535 und Rad a. a. O. Stasov selbst zog nur die ornamentale Seite der Handschrift an, er nahm in sein grosses dem Ornament der slavischen Handschriften gewidmetes Werk auf der Tafel XXXIII, Nr. 19—37 eine Figur und mehrere verzierte Initialbuchstaben aus diesem Büchlein auf. Rački's Abhandlung beschränkte sich wieder fast ausschliesslich auf den Inhalt der Handschrift, der höchst merkwürdigen Form der Schrift geschieht nur kurz nebenbei Erwähnung. Er selbst sah die Handschrift nur flüchtig in Rom, die genauere Inhaltsangabe lieferte ihm nachträglich Domherr Parčić.

Den Hauptinhalt des kleinen 60 Blatt umfassenden Büchleins bildet die Apocalypse. Ihr Text ist in 72 Capitel eingetheilt mit Ueberschriften, die von dem Commentator der Apocalypse, dem

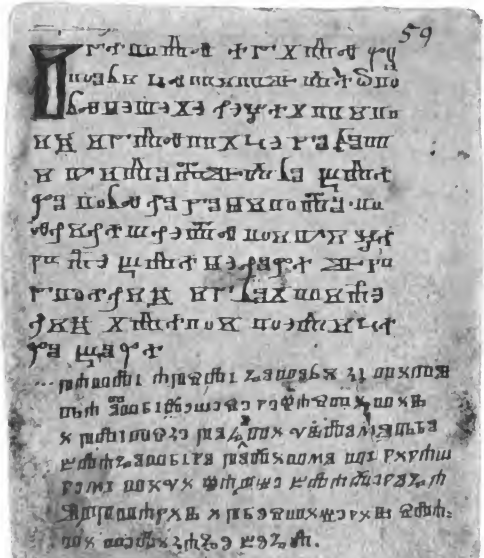
Andreas, Erzbischof von Caesarea, herrühren. In der Regel kommen auch diese Capitel nur bei der commentirten Apocalypse vor. Doch beweist der Text Hval's (vergl. Starine IV, 86—88) und ein zweiter der Marciana in Venedig, dass die Eintheilung in 72 Capitel mit den betreffenden Ueberschriften auch in der nichtcommentirten



Apocalypse vorkommen kann. Vergl. noch Описаніе слав. рукописей синод. библ. I. 157. Amphilochius entlehnte in seiner Ausgabe der Apocalypse (Апокалипсисъ XIV вѣка Румянцевскаго музея, Москва 1886) dieses Capitelverzeichniss aus den commentirten Texten (vergl. S. 10—17). Aus der Vergleichung des Textes dieser Capitel bei Hval mit dem unseres Büchleins ergibt sich eine beinahe voll-

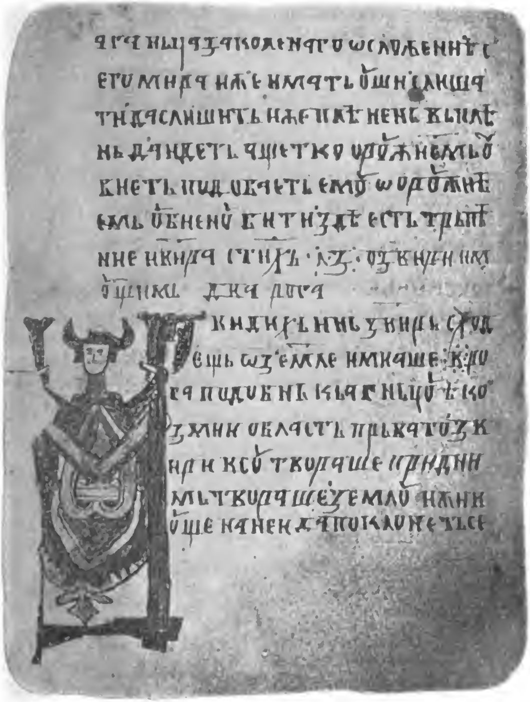
ständige Gleichheit. Um das zu beweisen, führe ich mehrere Beispiele an, und zwar aus dem Büchlein der Propaganda, die wichtigeren Abweichungen aus Hval dazu in Klammern:

Глава ·а· прологь ѿ анћла еже емоу дано би. — ·в· о видѣнии 8 немьже иса видѣ по сридѣ ·ꙁ· свитильники. —



·г· послание етеские црькве анћл8. — ·д· сказание измѹрьски црькве анћл8. — ·е· сказание перьгамьские црькве анћл8. — ·ѕ· нарѣкование тѣѣрьские (Hv. тыатырьске) црькве анћл8. — ·ꙁ· нариковение сарьдиске црькве анћлоу. — ·и· сказание филадольфиске (Hv. пыладокыске) црькве анћлоу. — ·ѳ· сказание

лаодкиские црькве анћлꙋ. — ·і· о видини двьрехь на нбсихь и о прѣстолии. — ·аі· о книгахь запечатленихь седми печати вь рꙋци бжии ихьже никтоже не може разьгнꙋти. —



·ві· о агьньци имꙋщимь ·з· рогь како книги разьгнꙋти. — ·гі· Ѿришение ·а· печати напокалипьское (sic!) наслидье ськазеть. — ·ді· Ѿришение ·в· печати сказеть невирьнихь

вь вѣрьне вранѣ .(Hv. невырнихь вранѣ на вырные). — ·єі· Ѡришение ·г· печати сказаеть Ѡпадение невировавшихь ха тврьдо. — ·ѕі· Ѡришение ·д· печати ѣвлаеть наводиние



показание ранѣ(1) на Ѡрицающе се гнѣ нетрьпинемь (!Hv. господа нетрьпынинемь), u. s. w. ·к· о народи вечисльнимь стоещимь прѣ прѣстоломь вжнимь иже имѹть сь ихомь црѣство-

кати ѿ єзикь нχьже никтоже не можеть исчисти ѿ стко-рєного народа (Hv. рода), u. s. w. Im Ganzen ist die Uebereinstimmung sehr gross, grösser als zwischen dem Texte Hval's und



jenem der Apocalypse der Marciana (in Venedig); die letztere stimmt hie und da mit dem Text, den Amphilochius aus der Rumjancov'schen Handschrift und einer anderen des XV.—XVI. Jahrh. herausgab, überein. Z. B. im Capitel 11 nach dem Verbum раза-

гноути folgt in Rum. noch **Ѿ створєнаго рода** (gr. *τῆς κτιστῆς φύσεως*), diese Worte fehlen in Hval. und Propag., aber der Venet. Text hat sie.

Wichtiger wäre es, den Text selbst genau zu vergleichen, sowohl mit dem Hval'schen, wie auch mit jenem der Marciana, leider gebrach es mir an Zeit, um das in ausreichendem Masse zu thun. Für den Venezianischen Text besitze ich eine so genaue Vergleichung mit dem Hval'schen, die ich der ausserordentlichen Güte des Professors Dr. Mil. Šrepel (in Agram) verdanke, dass mir selbst während meines letzten Aufenthaltes in Venedig diese Arbeit erspart blieb. Aus dem Texte Radosav's in Rom konnte ich dagegen nur einige Stellen abschreiben. Diese machen den Eindruck, dass im Ganzen auch hier die Uebereinstimmung zwischen dem Hval'schen und Propaganda-Text sehr gross ist, dass aber der Propaganda-Text in mancher Hinsicht ältere Formen (orthographisch und grammatisch) bewahrt hat, als der Hval'sche, mag auch der letztere um ein halbes Jahrhundert früher geschrieben worden sein, als der Radosav'sche.

Um die nahe Verwandtschaft, aber auch die Abweichungen der beiden Handschriften zu vergegenwärtigen, gebe ich den Text des 1ten und 30ten *Κεφάλαιον* parallel wieder:

Radosav (Propaganda-Text) schrieb:	Hval:
Апокалипси Иоана ап҃сла єванћлиста.	**Апокаліпсі Иована єванћеліста и апостола.**
I.	I.
1. Апокалипси исх҃вѣ єжє дасть ємꙋ б҃ь показати рабомь своимь, имьжє подобаєть бити ꙋ скорѣ. И сказавь пославь анћ҃льмь своимь рабꙋ своємꙋ Иоанꙋ, 2 єжє свидѣтєльствова слово бж҃иє и свиⷣтєльство исх҃во, єлико вѣдѣ. 3 Блажєнь чьтєи и слишєціє словєса пророⷱ҃ьствиѣ	1. Апокалыпсы исоухристовы єжє дасть ємоу богь показаты рабомь своимь, имьжє подобаєть вь скоры біти, и сказавь пославь анћеломь своимь рабоу своємоу Иованоу, 2 ижє свыдытєльствова слово божїє и свыдытєльство исоухристово єжє вѣды. 3 блажєнь чтєи и слышєціє словєса пророчьствиѣ

и съблꙋдающє написаниѣ въ немь· врѣмє бо близь. 4 Иоанꙋ (sic) ·з҃· црькьвамь сꙋщимь въ Ꙗсии· благодѣть вамь и мирь ѿ сꙋщаго иже бѣ и грєдоущаго, и ѿ ·з҃· дх҃ь иже соуть прѣдь прѣстоломь єго, 5 И ѿ исх҃а еже єсть свд҃ѣтель вѣрьнь и прьвиньць изь мрьтвѣхь и кнєзь ц҃рємь зємльнимь. лꙋбєщємꙋ ни и раздрѣшьмꙋ (sic) ѿ грѣхь нашихь крьвию своєю, 6 и сьтворилъ єсть намь ц҃рствиє, иєрєи б҃ꙋ и (ѡ)цꙋ своємоу. Томꙋ слава и дрьжава ꙋ вики вѣкома амнь.

7. Се грєдєть сь облаки и ꙋзрить всако око, иже пробаше, плачь и выпль сьтворєть о нємь вса коликь (sic) зємльна, ам҃нь. Ꙗм҃нь 8 азь єсмь дольпа и ѡ, начєтькь и коньць, гл҃єть б҃ь сєи бѣєи и грєдєи, вседрьжитєль. 9 Ꙗзь Иовань врагь (sic?) вашь и обьщьникь вь печалєхь и ц҃рьстви и вь трьпинѣ исх҃ви, Бѣхь вь отоци нарицаємимь Фатомь за слово б҃жиє и за свѣдѣтєльство исх҃во.

и съблоудающє напысаниѣ въ немь· врѣмє бо близь. 4 Иовань сєдмы црькьвамь соущимь вь Ꙗсыи· благодить вамь и мѣрь ѡть соущаго, иже бысть и грєдоущаго и ѡть сєдмы доухь иже соуть прѣдь прѣстоломь єго, 5 и ѡть Исоуса Христа иже єсть свыдытєль вѣрань и прьвынаць изь мрьтвыхь и кнєзь царємь зємльнимь, лоубєщоумоу ны и раздрѣшьшоумоу ѡть грѣхь нашыхь крьвию своєю, 6 и створылъ єсть намь царьствыє иєрыє богоу и отьцоу своємоу. томоу слава и дрьжава оу вѣкї вѣкомь амнь.

7. Се грєдєть сь облакы и оузрыть всако око иже и прободошє, и плачь и выпаль створєть о нємь вса колына зємльна амынь. 8 азь єсамь альпа и о, начєтакь и конаць, глаголєть богь, сє бысть и єсть и грєды, вседрьжитєль. 9 азь Иовань, брать вашь и обащьникь вь печалєхь и царьствы и трьпыны їсоухристовы, бѣхь вь отоцы нарицаємы Патомы за слово божыє и за свыдытєльство исоухристово.

Dem Venezianischen Codex (Cod. LXXXV. 3, vergl. Ciampoli, I codici paleo-slavi della r. biblioteca nazionale di S. Marco, Roma 1894, p. 3), der neben den übrigen Büchern des Neuen Testa-

mentes die Apocalypse auf Bl. 128—143 enthält, hat Jemand das Blatt, wo der Anfang der Apocalypse offenbar mit einer Miniatur stand, herausgerissen, so dass jetzt der Text in Cap. I, v. 5 mit den Worten beginnt: **ьвию своѥю и створилъ ѥ нашь црствиѥ.** Die Varianten zu dem oben mitgetheilten *α′ κεφάλαιον* (Cap. I, v. 1—9) sind grösstentheils nur orthographischer Natur, ich hebe heraus v. 6 **нерен**, 8 **вѣкє** (ohne **вѣкомь**), v. 7 **оузрѣть**, vor **прободоше** und **плачь** fehlt **и**, nach **выпль** folgt **многь**, **колѣна земльнаѣ**, v. 8 statt **ѡ** (τὸ ω) steht **онь**, weiter schreibt er: **се кы и ен и греден**, v. 9 **обьщьникь**, ꙋ **црстви и** ꙋ **трьпини**, **бихь вь отоци нарицаѥмимь.** Auch mit dem Text der Rumjancov'schen Handschrift berühren sich unsere südslavischen aufs engste, es genügt, auf 1. 9 **въ отоцѣ** für *ἐν τῇ νήσῳ* hinzuweisen, so in allen Texten. Speciell zu dem Text Radosav's stimmt v. 8 die Uebersetzung von *ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος*: im Rumj. **сꙑи ї вѣꙑ и градꙑї**, in Rad. **се и вѣен и греден**, was man wahrscheinlich als **сеи и вѣеи и греден** lesen muss, d. h. **сеи и** ist zusammengezogen in **се-и**, **сеи** für *ὁ ὤν*, einem mittelbulgarischen **сꙗи** entsprechend, ist ganz gewöhnlich, ebenso **греден** statt **градꙑи** beruht auf **градꙗи**, der Uebersetzer machte aber auch für *ὁ ἦν* ein Participium von der Form **вѣ**: **вѣеи** d. h. **вѣꙗи**, wofür das Rumjancov'sche **вѣꙑ(и)** spricht. Auch die etwas verworrene Lesart des Venezianischen Textes **се кы и ен и греден** kann leicht in **сеи кыеи** (d. h. **вѣеи**, **ы** für **и** statt **ѣ**) **и греден** corrigirt werden.

Das *κεφάλαιον λ′* (Cap. XI. 3—10) lautet so:

Radosav (Propaganda):	Hval:
3. **И дамь обима свѣтелема моима и прорицаѥта ·ч· и ·с· и ·ѻ· ·ꙁ· дни, облъчена вь вриничиѥ.** 4 **си ѥста двѣ маслъници и два свѣщника прѣ бмь на земли стоѥща.** 5 **иже има неправдꙋ сътворить, огнь исходить из ꙋсть ѥю и поѣдаѥть враги ѥю· иже хо-**	3. **и дамь обыма свыдытелма моима и прорицаѥта ·ч· и ·с· и ·ѻ· и ·ꙁ· дны облъчена вь врѣтыщиѥ.** 4 **сы ѥста двѣ маслыницы и два свыщинака прѣдь богомь на землы стоѥща.** 5 **иже има неправдоу створы, да огнь исходыть из оусть ню и поѣдаѥть**

щєта (sic) ȣбити ѣ, сємȣ по-
добаєть оубиєноу бити. 6 и
сиѣ имѣти имата область
затворити нєбо, да нє па҄єть
даждь вь дни прорицаниѣ
єю, и область имѣти имата
на водахь обращати ȣ крьвь
и поразити зємлю всакою
ѣзвкою вєлиєю аще вьсхощєта.
7 и єга҄ сконьчаєта свѣди-
тєльство своєє, звирь вьсхо-
дить ѿ бєздьнн и ѡтворить
(sic) сь нима брань и поби-
дить ѣ и ȣбиєть ѣ. 8 и трȣ-
па єю на цѣстахь оставєть
града вєликаго иже нарица-
єть сє д҃ховни Содомь и Єѣю-
пать, идижє в҃ь єю распєть
ки. 9 и зрєть ѿ люди и ко-
линь и єзикь и плємєнь три
дни и поль, трȣпа єю нє оста-
вєть положити вь гробѣ вь
три д҃ни и поль. 10 и живȣ-
щєє на зємли и ȣзра҄дȣють сє
и вьзвєсєлєть сє о нєю и дарь
понєсȣть дрȣгь кь дрȣгȣ ѣко
сиѣ пророка мȣчиста живȣ-
щєє на зємли.

врагі єю · иже хощєть оубы-
ты ѣ, сємоу подобаєть оуби-
єноу быти. 6 и сыє имѣты
имата область затворыти
нєбо, да нє падєть даждь
вь дны прорицаниѣ єю и
область имѣты имата на во-
дахь обращаты є вь крьвь и
поразыты зємлоу всакою ѣз-
вою вєлыєю аще вьсхощєта.
7 и єгда скончаєта свыды-
тєльство єи, звырь вьсхо-
дыть ѡть бєзадны и creo-
рить с ныма брань и побы-
дить ѣ и оубыєть ѣ. 8 и
троупа єю на цѣстахь оста-
вєть града вєлыкаго иже на-
рицаєть сє доуховны Содомь
и Єгыпать, идѣжє господь
єю распєть быєть. 9 и зрєть
ѡть лоуды и колѣнь и єзыкь
и плємєнь тры дны и поль,
и троупа єю нє оставєть по-
ложити вь гробы вь тры
дны и поль. 10 и жывоущиє
на зємли оузрадоують сє и
вьзвєсєлєть сє о нєи (?) и
дары понєсоуть дроугь кь
дроугоу, ѣко сыѣ пророка
моучїста жывоущиє на зємлы.

Auch in diesem Abschnitt beschränken sich die Varianten auf orthographische Abweichungen. und das gilt auch für die Venezianische Handschrift, wo man liest v. 3 свдѣтєлєма, v. 4 свѣщьнака, v. 5 сьтворить и огнь, єю, v. 6 сиѣ, ȣ крьвь, v. 7 свдѣтєль-ство своє, и звѣрь, v. 8 на цистахь, єюпть, v. 10 живоущєє, о нєю. In der Angabe der Zahl v. 3 schreibt Ven. wie Rum. ч҃· с҃· ѯ҃, während Hval und Rad. statt ·ѯ҃· die Zahl ·о҃· ѕ҃· bieten,

allerdings ist in Rad. der Buchstabe ꙁ über der Zeile geschrieben. Rum. hat v. 5 **попадаєть** statt **поѣдаєть** der übrigen Texte (gr. *κατεσθίει*), für *ἐξουσία* schreiben v. 6 alle **обдасть**, und für *ἔχουσιν* ebenso übereinstimmend alle **имата имѣти**. Für das griechische *πάσῃ πληγῇ* (v. 6) schreiben übereinstimmend Ven. Rad. und Hval **всакою ѣзвою велиєю**, Rum. nur **великою ꙗзвою**; für *ὁσάκις ἐὰν* steht in Ven. Rad. und Hv. nur **аще**, Rum. genauer **єлико аще**. Für *ἐπὶ τῆς πλατείας* v. 8 liest man überall **на цѣстахь**, ebenso haben ib. für *ἐσταυρώθη* alle **распеть бисть** (**распѧтъ бꙑстъ**).

Es hat schon Rački auf die paläographische Eigenthümlichkeit dieser kleinen Handschrift aufmerksam gemacht. Betreffs der g l a g o l i t i s c h e n Schrift glaubte er, dass sie für die Zeit, in welche die Handschrift versetzt werden muss — um die Mitte des XV. Jahrhunderts — als sehr charakteristisch anzusehen sei. Die Schriftzüge seien zwar eckig, wie man es für jene Zeit auch erwarte, allein es gebe auch solche Buchstaben, die in dieser Gestalt nur in den ältesten Handschriften, namentlich jenen der runden Glagolica, vorkommen, wie ⰸ ⰲ. Andere Buchstaben erscheinen wieder in einer ganz merkwürdigen Gestalt, die man in den gewöhnlichen Handschrift sonst nicht finde, so ⰶ, ⱛ, ⰰ, ⱐ (Starine XIV.23). Diese Bemerkungen sind richtig, nur erschöpfen sie nicht die ganze Tragweite der Thatsache. Nicht bloss einzelne Buchstaben, der Gesammtcharakter der Schrift ist in hohem Grade eigenthümlich und aus der gewöhnlichen kroatischen Glagolica des XV. Jahrh. schwer ableitbar. Um die Thatsachen auf kürzestem und sicherstem Wege zu veranschaulichen, gebe ich die beiden Seiten (Bl. 55 und 59), wo diese merkwürdige glag. Schrift begegnet, möglichst treu nach dem Original wieder (Facs. auf S. 21. 22). Auf S. 55 sieht man, gleichsam als Fussnote, das Alphabet, in welchem allerdings einiges auffällt, und zwar an Stelle des Buchstaben ⰷ steht ein Zeichen wie ⱉ, das nochmals am Ende der zweiten Zeile wiederkehrt; für ⱇ begegnet ein merkwürdiges Doppel-Kreuzzeichen (Ӕ), für das glagol. ⰿ steht dasselbe Zeichen, das weiter als ⱂ wiederkehrt, an Stelle von ⰸ wird das Zeichen ф, das schon einmal vor ⱐ steht, wiederholt. Auf S. 59 steht mit glagolitischer Schrift aus dem Briefe des Apostels Paulus an Titus die Stelle II. 12—13. Vergleicht man die Schriftzüge dieser elf Zeilen mit dem Alphabet auf S. 55, so springt die

Identität der Schrift und der Hand in die Augen. Alle charakteristischen Merkmale des dort aufgezählten Alphabetes wiederholen sich in diesem Texte, so das aus zwei Vierecken von ungleicher Grösse bestehende [illegible], so die eigenthümlich aussehenden Buchstaben [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible]. Die unverkennbare Consequenz des Schreibers in der Anwendung einzelner Buchstaben ist in unserem Falle sehr beachtenswerth. Sie schliesst die Annahme zufällig aus Unbeholfenheit so geschriebener Buchstabenformen aus. So verfährt nur eine in der betreffenden Schrift gut geübte Hand. Wenn aber dem Schreiber jener 11 Zeilen die glagolitische Schrift gerade in der für uns auffälligen Gestalt geläufig war, so darf mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, dass damals nicht éine, sondern viele Personen mit derartigen Schriftzügen glagolitisch zu schreiben gewöhnt waren. Allerdings fehlen uns gegenwärtig Belege dafür. Man wird sie sorgfältig aus den späteren cyrillischen Handschriften zusammensuchen müssen. Fürs erste kann ich nur constatiren, dass ich weder in den echten kroatischen Denkmälern des XV. Jahrh. noch in den sporadisch in die cyrill. Handschriften eingesprengten glagolitischen Buchstaben treffende Parallelen für die Schrifzüge dieser Zeilen nachweisen kann. Rački meinte, dass dieser glagolitische Zusatz nach einer sehr alten Handschrift eingetragen worden sei. Dafür kann man nicht den geringsten Anhaltspunkt anführen. Der Aposteltext ist ja sprachlich von ganz später Natur, man vergl. die Formen говори, нєчастивиѣ, циломоудро, поживмо, вь нинашнємь вици, блажєнога, просвищєниѣ, der Ikavismus der serbokroat. Sprache ist deutlich sichtbar. Und doch war der ganze Schriftcharakter für einen Leser der kroatischen glagolitischen Texte etwas so ungewöhnliches, dass es Jemandem einfiel, denselben Text nochmals mit der üblichen kroatischen Glagolica zu wiederholen (vergl. auf dem Facsimile). Ich erblicke darin einen Beweis für die von dem specifisch kroatischen Glagolismus, dessen paläographische Eigenthümlichkeiten wir ziemlich gut kennen, ganz unabhängige bosnische glagolitische Graphik, deren Beziehungen zu dem weiter südlich (in Macedonien) einst verbreitet gewesenen glagolitischen Schriftthum für jetzt mehr vermuthet als nachgewiesen werden können. Der eckige Charakter der einzelnen Buchstaben darf uns nicht irreführen. Wir wissen ja

jetzt, dass die eckigen Figuren schon sehr früh unten in Macedonien emporzukommen beginnen. So in dem Pariser Abecenarium bulgaricum, in dem sinaitischen Psalter, ja selbst im Glagolita Clozianus, in den Prager und Kijever Blättern. Es kommt also nicht so sehr auf die Eckigkeit der einzelnen Buchstaben als auf den Zusammenhang der ganzen Figur an. Unter diesem Gesichtspunkte sind viele Buchstaben, ob rund ob eckig gleichviel, dem alten Ductus der glagolitischen Schrift entschieden näher, als dem gleichzeitigen kroatisch-glagolitischen. Das gilt für ⰰ, ⰸ, ⰳ, ⰿ, ⱃ, während einige andere, wie ⰲ,, ⰸ oder noch mehr ⱎ (umgedreht!) ш (oben und unten geschlossen), und ⱃ ganz eigenthümlich aussehen. Nirgends, selbst nicht in der sehr originell ausgestalteten Cursive der kroatischen Glagolica, kann ich irgend welche Parallelen dazu finden. Und doch darf uns alles das nicht in Erstaunen setzen. Wir sind mit Entdeckungen und Ueberraschungen noch nicht zu Ende.

Namentlich was die glagolitische Schrift betrifft, sind in neuester Zeit merkwürdige Funde gemacht worden. Was ich noch vor kurzem für Missverständniss hielt, steht jetzt vor meinen Augen. V. N. Ščepkin hat in der soeben erschienenen geistreichen Abhandlung »Новгородскія надписи Graffiti« (Москва 1902) neben mehreren cyrillischen Inschriften, die in der Novgoroder Sophienkathedrale entdeckt wurden, wahrhaftig auch schön geschriebene glagolitische ans Licht gebracht. Die bei ihm auf Tafel I. Nr. 4 facsimilirte Inschrift ist in runden glagolitischen Schriftzügen des XI.—XII. Jahrh. gehalten; ich lese ⰳⰾⰳⰾⱉⰰ ⰳⰵⱖⱏⰵ ⱐⰵ . . . ⱅⰵⱐⰵ. Da auf einer anderen Inschrift mitten unter den cyrillischen auch glagolitische Buchstaben begegnen und zwar mit gleicher Sicherheit geschrieben — es sind durchwegs hübsche runde Züge —, so muss daraus auf die Vertrautheit des unbekannten Individuums mit beiden Alphabeten geschlossen werden, irgend welche kryptographische Absicht ist hier gewiss ausgeschlossen. Dagegen ist die kryptographische Verwendung der glagolitischen Schrift nicht zu verkennen in einer oder zwei Handschriften aus dem Anfang des XVI. Jahrh., deren Provenienz in Bukowina zu suchen ist. Darüber handelt eine mir durch die grosse Zuvorkommenheit meines Freundes Prof. Speranskij zugänglich gewordene Abhandlung des Herrn A. J. Jacimirskij, die im III. Bande

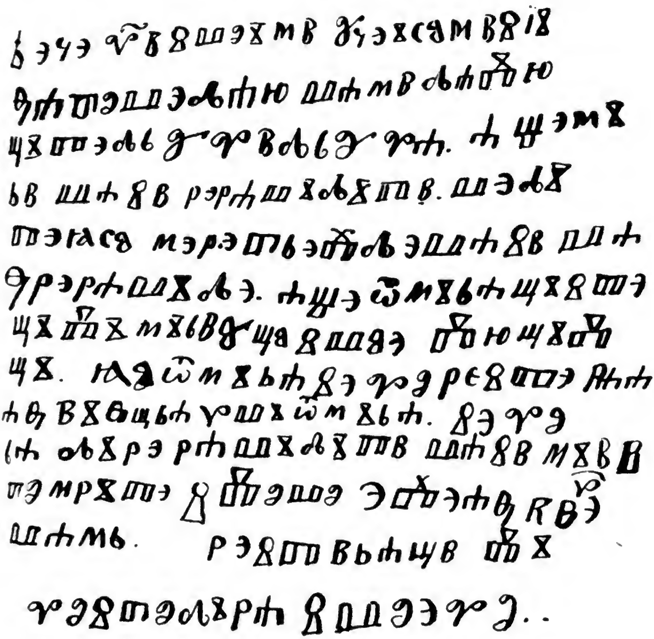
der Труды славянской коммиссіи der Moskauer Archäologischen Gesellschaft erst vor kurzem erschienen ist: Кирилловскія нотныя рукописи съ глаголическими тайнописными записями (S. 149—163). Die Darstellung lässt an Klarheit und Uebersichtlichkeit viel zu wünschen übrig, doch für die genaue Reproduction einzelner Stellen (zum Theil im Texte, zum Theil in den Beilagen) sind wir dem Verfasser zu grossem Danke verpflichtet. Man sieht daraus, dass in der betreffenden Handschrift in der That stellenweise regelrecht die glagolitische Schrift, in unverkennbarem Zusammenhang mit den üblichen gerundeten Charakterzügen, angewendet wird. Z. B. auf einem auf S. 160 abgedruckten Streifen liest man ganz deutlich ⰹⰰ ⱎⰾⰰⱄⰵⱆⰴⰸⰵⱂⱅⰵ (die Buchstaben ⰵ und ⱆ sind in der Ligatur), ebenso ist ib. deutlich lesbar ⰼⰵⰸ ⰱⰵⰱⰵⱆⱅⰵ ⱆⱉⰵⰱⰸⱅ ⱄⰾⰰⰼⰵ. Auf der Tafel II sind 5 solche deutlich mit glagolitischen Schriftzügen geschriebene Zeilen zu sehen. Der Verfasser nennt diese Schrift »тайнопись 1-го типа«. Diese Benennung ist nur so zu verstehen, dass damals schon die glagolitische Schrift so wenig bekannt war, dass sie für die grosse Masse der Leser in der That als Geheimschrift gelten konnte. An der Schrift selbst erblickt man aber nicht den geringsten Versuch, sie durch irgend welche Abweichungen von den üblichen Formen unkenntlich zu machen. Nicht dasselbe kann man von den Schriftzügen sagen, die der Verfasser als тайнопись 2° и 3$^{\text{го}}$ типа bezeichnet. Das ist in der That eine Geheimschrift, insofern sie aus willkürlich umgestalteten Schriftzügen besteht, denen zum Theil cyrillische, zum Theil glagolitische Formen zu Grunde liegen. Leider ist der Verfasser der Abhandlung auf die Analyse einzelner Buchstaben dieser wirklichen »Geheimschrift« nicht näher eingegangen, ja nicht einmal eine Aufstellung der Buchstaben in der üblichen alphabetischen Reihenfolge ist gemacht worden. Alles das muss der Leser selbst thun, wenn er die Zeilen entziffern will. Dann aber überzeugt er sich, dass die cyrillische Transscription des Verfassers durchaus nicht immer genau ist! Diese »vorläufige« Mittheilung sollte also einer gründlichen Ausarbeitung Platz machen. Ich bemerke, dass nur ein einziger Buchstabe dieser Geheimschrift, das ist ⵜ, an die Figur ⵜ für ⱅ unserer Handschrift stark erinnert.

Aber nicht genug an alledem. Ich bekam vor länger als einem Jahre durch die Güte meines Freundes, des Akademikers Ljubomir

Stojannović, einen aus dreizehn Zeilen bestehenden Zusatz zu einem Evangelium cyrillischer Schrift auf Pergament, vielleicht aus dem XV. Jahrh. Dieser Zusatz enthält den Text Io. XV. 17—20, ist mit einer Mischung von glagolitischer und cyrillischer Schrift geschrieben. Die Mehrzahl der Buchstaben ist zwar glagolitisch, doch die Figur einiger glagolit. Buchstaben ist ungewöhnlich. Vor allem der Halbvocal sieht auf der vorliegenden Reproduction wie ein cyrillisches в aus, der Buchstabe ⰵ wird umgedreht (d. h. mit den drei oberen Strichen nach links gekehrt) geschrieben, vom glagolit. ⰰ sieht man nur den ersten Theil ⰰ mit einem nach rechts hinaufragenden Strich, der Buchstabe ⱄ sieht wie c aus; das Zeichen für ʒ ist vereinfacht aus ⰷ; auch ⱃ sieht wie umgedreht aus, früher der viereckige Bestandtheil, dann der senkrechte Strich. Entschieden cyrillisch sind in diesen 13 Zeilen die Buchstaben ч, ꙑ und ю, dann das einmal angewendete ı (in ⱑⰺⰲ) und Ѿ, vielleicht auch das in der zwölften Zeile stehende ь (in ⱌⰻмь). Ich gebe die Zeichnung dieser dreizehn Zeilen ganz so wieder, wie sie mir zugeschickt wurde, ihre Genauigkeit bleibt zwar hinter einer photographischen Reproduction zurück, doch soll nach der Versicherung des Einsenders (Akad. Stojanović) der Zeichner (Prof. Milenko Vukićević) das glagolitisch Geschriebene Zug für Zug, also auch Zeile für Zeile, genau (?) copirt haben. Bis wir daher in die Lage kommen, eine genauere Reproduction auf photographischem Wege aus Čajniče (in Bosnien) zu erhalten, muss man sich damit begnügen. Es sei aber für alle Fälle erwähnt, dass die uns hier interessirenden 13 Zeilen in einer der Kirche von Čajniče angehörigen Handschrift, deren Inhalt der Evangelientext bildet, zu finden sind. Auf welchem Blatt, das wird in der mir zur Verfügung gestellten Notiz nicht gesagt, nur soviel weiss ich, dass die Handschrift auf Pergament geschrieben ist, dass ihr Format 20 und 15.3 cm, der Text selbst 15 und 11 cm gross ist, dass sie 23 Zeilen auf eine Seite zählt. Den Charakter der Schrift bezeichnet der Beschreiber als »halbuncial« oder aber als »kleinuncial«, die Höhe der Buchstabeu wäre 4 mm. Die Sprachformen заповєдаю, вєдитє, прєждє, казнєнавидє, нєстє, рєχ, нєсть verrathen, dass der Schreiber der Zeilen kein I-Sprecher (ikavac) war.

Nach dieser den Schicksalen der glagolit. Schrift gewidmeten Digression kehren wir nochmals zu dem kleinen Bogomilen-Büchlein

der Propaganda, jetzt Vaticana, zurück, um auch betreffs der cyrillischen Schriftzüge einige Worte zu sagen. Nachdem man aus dem Postscriptum weiss, dass es »in den Tagen des Herrn Königs Tomaš« geschrieben war (also nach 1443), so wäre man geneigt, in der Schrift den Charakter der Mitte des XV. Jahrh. zu suchen.



Doch will dieser zu den mir bekannten Proben nicht recht stimmen. Die Schrift macht durch ihren steifschmalen Charakter einen etwas älteren Eindruck, unterscheidet sich nicht unbedeutend von den viel schöneren Zügen der Handschriften Hval's. Ich suchte für sie Parallelen in der gleichzeitigen Urkundenschrift Bosniens und Herce-

govinas, ohne etwas Entsprechendes gefunden zu haben. Man wird erst beim näheren Studium der cyrill. Paläographie des XV. Jahrh. in den südslavischen Ländern auch diesem Büchlein die richtige Stelle anweisen können. Um für dieses Gebäude der Zukunft einen Baustein beizutragen, sind hier aus dem Büchlein (neben der einen glagolitischen) noch weitere vier Seiten genau reproducirt worden. Unter den einzelnen Buchstaben mache ich auf а wegen der sehr hoch angebrachten Schlinge, auf д wegen der schon an die Cursivschrift erinnernden, über die Zeile hinausragenden Curve (nicht immer), und auf die Buchstaben ж, ꙁ, р, ꙋ, ч, deren jeder etwas Eigenthümliches zeigt, aufmerksam. Der bosnische Charakter gibt sich durch den Mangel von ꙗ, ѥ, ꙑ, ю (selten) und durch die Anwendung des ћ kund.

V.

Im unmittelbaren Anschluss an die in Rom gesammelten Notizen will ich einer kleinen Entdeckung erwähnen, die ich schon nach meiner Rückkehr in Wien in einem Laibacher glagolitischen Codex machte. Das ist das Laibacher Breviarium II C. 163 a/2, aus dem XV. Jahrh., es enthält das Proprium de tempore, das in üblicher Weise mit dem Vorabend des ersten Adventsonntags beginnt. Auf Bl. 27 dieses Codex liest man zum Tage der Geburt Christi (also Weihnachten), aus dem bekannten apocryphen Protoevangelium Jacobi herausgehoben, ein Stück der Erzählung, sagen wir christl. Legende, das nach Thilo-Tischendorf's Eintheilung den Capiteln XVII—XX entspricht. Auch in den cyrillischen Texten kommt dann und wann dieser Abschnitt, der von Christi Geburt handelt, abgesondert unter dem 25. Dec. vor. Das hat also nichts Auffallendes an sich. Dagegen ist es höchst merkwürdig, dass dieser offenbar auf griechischer Vorlage beruhende Text, dessen Einschaltung in das Fest der Geburt Christi nicht durch die lateinischen Vorbilder hervorgerufen wurde, aus einem slavischen liturgischen Buch, ob glagolitisch oder cyrillisch gleich viel, entlehnt und in das katholisch-glagolitische Breviarium eingeschaltet werden konnte. Es wiederholt sich somit ein ähnlicher Fall, wie ich ihn bereits in der Beschreibung des glagolitischen Missale Hervoja's betreffs einiger Taufgebete nachgewiesen habe. Ich gebe zuerst den glagolitischen Text in der cyrillischen Transscription wieder.

XVII. 1. Ва д'ни они в неже вс҃хотѣ г҃ь родити сє пл'тию на земли. Ꙗнѣель гаврилъ б҃мь посланъ в'звѣсти д҃вѣ м҃рии оброученѣ|ѣ осипоу· ѣко ѿ нєє имать родити сє г҃ь. Зачьн'ши жє єи в чрѣвѣ ѿ д҃ха с҃та и непразд'нѣ соущи. изидє повелѣниє ѿ авгоуста кесара написати се всєи вселєнѣи. Речє осипь· се азь написаю с҃ни моѣ· сєи же отроковици что створоу· како напишоу ю, жєноу ли севѣ; на стиждю се єю. дещер' ли ми; на ведеть с҃нкє изльви, ѣко нѣсть ми дещи. се д҃нь г҃нь да створить ѣкожє хощеть. 2. Се жє рекь осадла (sic!) ослє и всади ю· и ведѣшє ю с҃нь єго ѣковь· семионь же послѣдоваше. Идѣхоу же из' града назарата· в градъ вит'ѣомь· да написали се бише. бѣхоу во ѿ домоу давидова. ѣгожє и град' та г҃лет' сє. Прѣшад'шем же нимь три прапришиа, об'рашт' сє осипь видѣ марию троухлоу. и р҃че· єда како соущеє в нѣи троуждает' ю. паки же обращ' се видѣ ю смѣющоу се. И рече· м҃рие что се єсть, ѣко лицє твоє виждю овогда троухло, овогда же смѣющє се. Рєчє ємоу м҃рѣ· занє ѣко д'воє люди виждю· єдини плачоущи се, а дроугиє веселєщє се. 3. Гредоущє же прѣидоу до срѣди поути· и р҃чє м҃рѣ ка осипоу· сасади ме на (sic! lies са) ослєте· ѣко соущеє ва мнѣ ноудит' ме изити. Осип жє с'сади ю и рєчє єи· кадѣ те имамь вести и скрити тє; ѣко мѣсто сиє поусто єсть.

XVIII. 1. Обрѣтє же абиє тоу вр'тапь и ваведє ю тоу. и приставаль тоу с҃нн своѣ, изидє искати баби єврѣаниие ѿ витлѣома. 2. Аз' же осипь ходє хождахь и не троуждах сє. взрѣв же на н'бо, видѣхь кроужєниє н҃бскоє стоєщє· и прочаѣ знимєниѣ многа видѣхь.

XIX. 1. По сих же зрєвь видѣхь женоу єтєроу сходєщоу с гори и речє ми· ч҃лвѣчє камо идєши; и рѣхь єи· баби єврѣаниие ищоу. ѿвѣщающи же речє ми· ѿ витлѣома ли єси; и рѣхь к' нѣи· єи. И речє ка м'нѣ· каѣ єсть раждающиѣ ва врт'пѣ. и рѣхь єи· оброученаѣ ми жєна· на нѣст' ми жєна. Семоу же єжє раждаєть с҃то ѿ доуха с҃та зачєтиє имать. И речє баба· ащє оубо се в рѣснотоу;

и рече осипь· греди и виждь. Идѣ же са осипомь баба. 2. и се облакь свѣталь ста над' вр'(т)помь· и свѣть вели всиѣ ва вр'т'пѣ ѣко очима не тр'пѣти. И рече баба· взвели(чи) се доуша моѣ днсь· ѣко спсение всемоу мироу роди се. Пришад'ши же баба видѣ младѣнаць сасоущь сасаць мрне матере свое. и взапи глюши· великь есть мнѣ дань дансь, ѣко видѣхь чоудо новое. 3. и изиде из' вр'т'па славеши Ба.

Гредоущи же срѣте саломь и рече еи· саломь саломь. новое чоудо имамь ти повѣдати. два роди, егоже не в'мѣщаеть тѣло ее. Рече же саломь· живь гь Ба (sic, lies Вь), ѣко аще не разоумѣю о͑т самѣхь веши, не имамь вѣри ѣти· ѣко два родила Ва.

XX. 1. Поѣм'ши же ю баба взврати се с нею. и пришд'ши к' марии рече· о͑ткрии се, не мала бо ми тоуга належить о тебѣ. Видѣв'ши же саломь мрию са отрочетемь, в'скликноу глюши· лютѣ безаконию моемоу и невѣрованию моемоу· ѣко искоусихь Ба жива. и се роука моѣ о͑тпадаеть о͑т мене. бѣ бо инегдоу изнемог'ши роукою. 2. Прѣклон'ши же колѣнѣ помоли се к' владицѣ глюши· Бе оць моихь, пмл (lies помилоуи) ме ѣко сѣме есамь авраамле и исаковле и ѣковле. не об'личи ме прѣд' син'ми излки· на в'з'врати ме к' нищимь. ниже имене твоего ради цѣление творихь, а маз'ди мое о͑т тебе чающи приѣти. 3. И абие приста анћль гле еи· саломь саломь, оуслиша гь Бь мльбь твою. принеси роукоу твою к' отрочети и исцѣлѣеши· и боудеть тебѣ спсение. 4. Се же створ'ши саломь с радостию велиею зѣло, абие исцѣлѣ и поклон'ши се отрочети изиде из' вр'т'па оправдана. И се глась бѣ к' нѣи гле· саломь саломь· не в'звѣсти ѣже видѣ славнаѣ дансь дон'деже внидеть отрокь са в' ерсмь.

Бѣхоу же и пастири в тонжде странѣ бдеше и стрѣгоуше страже нош'ние о стадѣ своемь. Анћль гнь ставь при нихь, взвѣщае имь пороћень младнаць. внезапоу же ѣви се множаство воћьи нбскихь хвалешихь Ба и рекоу-

цінхь· сла̄ва ва виш'нихь бо̄ꙋ и на зм̄ли мирь в чл̄вцѣхь бл̄говлениѣ. Ти же г̄и пом.

Ich glaube bereits in den »Извѣстія« der kais. Akademie in St. Petersburg Band III, S. 315—338 (SA. unter dem Titel: Критическія замѣтки къ славянскому переводу двухъ апокрифическихъ сказаній) nachgewiesen zu haben, dass unter den verschiedenen slavischen Texten des Protoevangeliums die in den Makarius-Menäen erhaltene Redaction der ursprünglichen Uebersetzung dieses Werkes am nächsten kommt. Selbst jener mittelbulgarische Text, den ich in der besagten Abhandlung zuerst zur Vergleichung heranzog, obwohl er schon zu Ende des XIII. oder am Anfang des XIV. Jahrh. geschrieben wurde, ist im Ganzen genommen der ursprünglichen Fassung nicht so treu geblieben, wie die in Makarius-Menäen erhaltene Form dieser Legende. Fragt man nun, wie sich das vorliegende Bruchstück dazu verhält, so wird man einigermassen überrascht von der Thatsache, dass dieser glagolitische Text entschieden näher steht der russischen Makarius-Redaction der Legende, als jenem serbisch-slovenischen, von Novaković in Starine B. X herausgegebenen Texte, mit welchem der bulgarisch-slovenische, von Prof. P. A. Lavrov abgedruckte (Апокрифическіе тексты, СПб. 1899, SA. aus Сборникъ B. LXVII, S. 59—61) beinahe wörtlich übereinstimmt. Diese Thatsache nenne ich überraschend darum, weil man erwartet hätte, dass das besagte Bruchstück, wenn es in späterer Zeit in das glagolit. Breviarium Eingang gefunden hätte, in seiner ganzen Fassung jenen südslavischen cyrill. Texten dieses Apocryphs gleichkommen würde, die uns in den Handschriften des XV. Jahrh. (ed. Novaković und Lavrov) erhalten sind. Statt dessen können wir constatiren, dass der glagolitische Text in mancher Hinsicht der griechischen Vorlage näher steht, als die genannten zwei südslavischen, und dass man seinen nächsten Verwandten in Russland, in der Makarius-Redaction wiederfindet. Alles das wirft ein merkwürdiges Licht auf die Provenienz des Bruchstückes in dem glagolitischen Breviarium. Ich bin nicht abgeneigt, seine Einschaltung in ein liturgisches Buch, in welchem sich vor allem der Inhalt der lat. Breviarien abspiegeln sollte, in sehr frühe Zeit zu versetzen, spätestens ins XIII. Jahrh. Wahrscheinlich stand es unter dem 25. Decemb. schon in jenem cyrillischen oder, was an sich nicht unwahrscheinlich wäre, glagolitischen Buche (etwa Me-

näum), aus welchem bei der Zusammenstellung des Proprium de tempore für glagolitisch-katholische Zwecke des Breviariums einiges bereits vorhandene Material verwerthet wurde. Dass die zweite Hälfte des Protoevangeliums Jacobi auch in cyrill. Texten unter dem 25. Dec. begegnet, was ich schon oben sagte, hat Prof. Speranskij in seiner Monographie constatirt. Die Beziehung dagegen des ersten Theils zu dem 8. Sept. haben selbst die griech. Texte dadurch gekennzeichnet, dass sie die Ueberschriften tragen: *λόγος ἱστορικὸς εἰς τὸ γενέσιον τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου* (cod. Paris. F.) oder *εἰς τὸ γενέθλιον τῆς ὑπ. θ.* (cod. Paris. E. Vindob.) nach Thilo, in dem Dresdener Text (nach Tischendorf p. XXI) steht auch der Tag: *Σεπτευρίῳ η̄*. In der That wird auch in dem mittelbulgarischen Codex, den ich genau beschrieben habe (Sitzungsberichte B. CXXXIX, 4[te] Abh.), diese Legende in den Monat September zum Geburtsfest Mariä gesetzt.

Die nachfolgenden Bemerkungen sollen das Verhältniss des glagolit. Textes zur griech. Redaction und zu den verschiedenen cyrill. Texten besser beleuchten.

XVII. 1. Die einleitenden Worte **ва д'ни оны** entsprechen den griech. *ἐν δὲ ταῖς ἡμέραις ἐκείναις* Vatic. A. (nach Thilo, bei Tischendorf F[b]); dagegen die nachfolgenden Worte **в неже всхотѣ** bis **непразд'нѣ соущи**, eine Art Recapitulation der vorausgegangenen Ereignisse, kann ich weder durch griech. noch durch slavische Texte belegen. Wann sie in die Erzählung eingeschaltet wurden, ist schwer zu sagen.

— **изиде повелѣние** entspricht dem griech. Text *κέλευσις δὲ ἐξῆλθε* oder *δόγμα δὲ ἐξῆλθε* — die übrigen slav. Texte schreiben **бысть** (*ἐγένετο*). Die Wortformen **авгоуста кесара** verrathen deutlich die griechische Vorlage dieser Legende.

— **написати се всеи вселенѣи** hat ebenfalls die Autorität des griech. Textes *ἀπογράφεσθαι* (näher *ἀπογράψασθαι*) *πᾶσαν τὴν οἰκουμένην* Paris. A. (bei Thilo) für sich. Die cyrill. Texte folgen der anderen griechischen Redaction: *πάντας τοὺς ἐν Βηθλεὲμ τῆς Ἰουδαίας*.

Der Dual **сни моѣ** (lies **с'ына моꙗ**) ist ganz genau, denn wenn auch an dieser Stelle im griech. Text das Wort *δύο* fehlt, so steht es cap. XVIII § 1, nach derselben Vaticanischen A-Handschrift bei Thilo, die vielfach mit unserem Text nahe verwandt ist. Der

Verbalform напиcаю entspricht ganz so im Text des Makarius напиcаю, sonst напишѫ.

§ 2. ведѣше ю — so liest man im mittelbulg. und in mehreren russ. Texten, während der serbische bei Novaković und der bulg. bei Lavrov вождааше (вождаше) haben, auch der Accus. ю fehlt hier. Der Name des Sohnes, der als führend gedacht wird, ist Jacobus, der nachfolgende heisst Семионь; diese beiden Namen begegnen auch im griech. Text, nur sind sie in Vatic. A. beide als nachfolgend dargestellt: *καὶ Ἰάκωβος καὶ Συμεὼν ἐπηκολούθουν αὐτῇ* (nach Tisch. steht diese Lesart in drei Handschriften). Den Iѣковь finde ich sonst in keinem slav. Text, dagegen steht Симеωнь (oder Симеонъ) noch im mittelbulg. und in den russischen (vergl. meine Крит. Зам. § 8), während der serbische Text bei Novaković und der bulgarische bei Lavrov nach einer anderen griech. Lesart Самоуиль haben.

Die Worte идѣхоу же bis град' та глет' се sehen wie ein erklärender, später eingeschalteter Zusatz aus, den ich weder aus den griech. noch aus den slav. Texten belegen kann.

— прѣшад'шемь же имь steht, wenigstens was die Wahl des Verbums anbelangt, dem russ. приидоша näher, als dem serb. поидоше, bulg. поидошѧ; der griech. Ausdruck *ἤγγισαν* weicht von beiden slavischen Verben ab. Das nächste Particip окраць се findet seine griech. Bestätigung in *στραφεὶς* DF[b]Pos (nach Tisch.) und kommt ebenso in allen slav. Texten vor.

Sehr merkwürdig ist das Adjectiv троухль statt des altkirchenslav. дрѧхлъ, das serbisch дрехль lautet; der Ausdruck entspricht dem griech. Adjectiv *στυγνός*. Dass im kroat. Text statt дрѧхлъ das Adjectiv троухль geschrieben wurde, das scheint eine Verbesserung des kroatischen Schreibers zu sein; während ihm дрехль nicht geläufig war — im Kroatischen ist nur dresel, dreselje für tristis, tristitia wohl bekannt — erreichte er durch kleine Aenderung das Adjectiv троухль in der Bedeutung »gravidus«, vergl. троухла foeta, davon натроухлити gravidare, diese Bedeutung stimmt zur Situation an erster Stelle, nicht jedoch an zweiter Stelle, wo von лице троухло die Rede ist. Der serbische und bulgarische Text schreiben an letzter Stelle сѣтовно, wodurch wieder eine Abweichung dieser Texte von der ursprünglichen Ueber-

setzung, die an beiden Stellen denselben Ausdruck hatte, constatirt werden muss.

— єда како соущєє в нѣи троуждаєт' ю stimmt wörtlich zu den russ. Texten, darin spiegelt sich die griech. Vorlage *ἴσως τὸ ἐν αὐτῇ ὂν χειμάζει αὐτήν*; im serb. und bulg. Text ist das Verbum троуждаєт' ю ersetzt durch съмжщаєтъ-съмоущаєть.

— овогда троухло, овогда жє смѣющє сє deckt sich wieder wörtlich mit dem Makarius-Text, entspricht dem griech. *ποτὲ μὲν στυγνὸν, ποτὲ δὲ γελῶν* (diese zwei Ausdrücke allein kommen in mehreren griech. Texten vor); dagegen im serb. und bulg. liest man овогда оуво сѣтовно овогда жє радостно, also eine Abweichung von der übrigen Uebereinstimmung.

— занє ꙗко ist eigentlich eine Doublette, im serb. bulg. nur ꙗко; čud. ohne jede Conjunction.

— das fehlende прѣдь очима моима (griech. *ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς μου*, auch ohne *ἐν*) könnte eine zufällige Kürzung sein, es kann aber auch darum fehlen, weil nach Tisch. auch im griech. Codex dieser Zusatz fehlt.

— дроугиє вєсєлєщє сє, im Makarius-Text др. радоующаса и вєсєлащиа, nach dem griech. *χαίροντα καὶ ἀγαλλιώμενον*; andere Texte смѣющєса nach dem griech. *γελῶντα*.

3. до срѣди поути, andere Texte по срѣди поути, im griech. begegnet ebenfalls neben *ἐν τῇ μέσῃ ὁδῷ* noch *ἀνὰ μέσον τῆς ὁδοῦ* oder *κατὰ τὸ μέσον τῆς ὁδοῦ*; serb. und bulg. Text lesen до полоу поути.

— сасади мє са ослєтє, so auch russ. Texte, serb. und bulg. bloss съсади мє (ма), im griech. steht *ἀπὸ τῆς ὄνου*, doch in der sogenannten Vulgata fehlt dieser Zusatz.

— соущєє ва мнѣ (čud. сущєє во мнѣ) entspricht dem griech. *τὸ ἐν ἐμοὶ ὂν* (den Zusatz *ὂν* geben nach Tisch. drei Texte), die Lesart єжє вь мнѣ (serb. bulg.) gibt das einfache *τὸ ἐν ἐμοί* wieder.

— ноудит мє, so auch die russ. Texte, griech. *ἐπείγει με*, aber serb. bulg. поноуждаєть сє (понжждаєтса), offenbar für *ἐπείγει* ohne *με*, in intransitiver Bedeutung.

— изити haben alle slav. Texte, griech. *ἐξελθεῖν* oder auch *προελθεῖν*, nur nicht *προσελθεῖν*.

— и скрити тє stimmt zu čud. скрытъ, solov. скрыть und

makar. покрыти тѧ, kann dem griech. *καὶ καλύψω* oder *κρύψω* oder *σκεπάσω* entsprechen, im serb. und bulg. вь юже покрыти стоудь steckt eine andere griechische Lesart: *σκεπάσω (σου) τὴν αἰσχύνην*.

XVIII. 1. Für das griech. *σπήλαιον* schreibt unser Text nebst den russ. врьтьпь (oder врьтапь), der serb. und bulg. dagegen пещера. Für *παρέστησε*, oder noch näher nach der Vulgata *παραστήσας*, steht im glagol. приставаль, in den russ. Aor. пристави, dagegen serb. und bulg. остави.

— изиде искати, so auch im Mak.-Text, entsprechend dem griech. *ἐξῆλθεν ζητῆσαι* (so bei Thilo der Haupttext), serb. u. bulg. поиде искати.

2. ходе хождахь и не троуждахь се, nahe dem Mak.-Text хождахь и не хождахь, im griech. Text ist *περιπατῶν* und *περιεπάτουν* nachweisbar, doch nicht beides in einem, wohl aber doppelt das Imperfect *περιεπάτουν καὶ οὐ περιεπάτουν*, čud. идыи и не идахъ. Für das не троуждахь се finde ich keine Entsprechung im griechischen, wohl aber im serbischen und bulgarischen изнемогохь!

Im weiteren Verlauf ist der glagolitische Text stark gekürzt, nach кроуженіе нбское стоеще, wofür in cyrill. Texten кржгъ небсныи стоѧщь steht (entsprechend dem griechischen *τὸν πόλον τοῦ οὐρανοῦ ἑστῶτα*, nach Thilo), fehlt alles weitere, zusammengefasst in die Worte и прочаѣ знаменіѣ многа видѣхь. Kein anderer slav. Text ist so gekürzt.

XIX. 1. видѣхь женоу entspricht der griech. Lesart *εἶδον γυναῖκα*, so auch die übrigen slav. Texte.

— с гори : *ἀπὸ τῆς ὀρεινῆς*, daher im Mak.-Text отъ горныѧ, andere schreiben Plural оть горныхь (serb. bulg.) oder с горницѧ (čud. solov.). Mit dem glagolit. stimmt am nächsten überein der mittelbulg. Text исходѧщиѧж изь горы.

— ѿ Битлѣома, im griech. *ἐξ Ἰσραήλ*, so auch die cyrill. Texte, die zum Theil ѿ ерлма schreiben; die Abweichung des glagolit. Textes steht vereinzelt.

— каѣ есть раждающиѣ ganz nach dem griech. *τίς ἐστι ἡ γεννῶσα*, russ. Texte setzen кто für каѣ, serb. und bulg. kürzer кто есть вь врьтпѣ.

— на нѣсть ми жена, Čud.- und Makar.-Text и нѣсть ми жена; im griech. als Fragesatz, demgemäss auch im serb. u. bulg. и нѣсть ли ти жена.

— семоу же еже раждаеть сто҃, diese Worte scheinen ein Zusatz zu sein, der weder im Griechischen noch in den slav. cyrill. Texten nachweisbar ist, dagegen die Worte оть доуха ст҃а зачетие имать stehen in cyrill. Texten nur in anderer Reihenfolge: зане зачатье имать отъ д҃ха ст҃а, so auch im Griechischen.

— аще оубо се в рѣснотоу, nahe übereinstimmend mit Mak.-Text аще се оубо во истиноу (čud. во истиноу се есть), nur der Ausdruck рѣснота ist durch истина ersetzt oder umgekehrt. Im Griechischen *τοῦτο ἀληθές*, darnach im Serb. се истинно ли есть.

2. и се облакь свѣталь ста над' врьтьпомь и свѣть вели всиѣ ва вр'т'пѣ — ganz so im russ. čud. makar. und solov., während im griech. (nach Thilo): *καὶ ἔστη ἐν τῷ τόπῳ τοῦ σπηλαίου* (mit Joseph als Subject) *καὶ ἦν νεφέλη ἐπισκιάζουσα ἐπὶ τὸ σπήλαιον*, doch führt Tischendorf aus seinem Hauptcodex A, den er jedoch hier nicht befolgen will, folgenden Satz an: *καὶ ἐφάνη φῶς μέγα ἐν τῷ σπηλαίῳ*, offenbare Vorlage der slavischen glagol. und russ. Redaction.

— ѣко очима не[']трьпѣти entsprechend dem griech. *ὥστε τοὺς ὀφθαλμοὺς μὴ φέρειν*, im serb. und bulg. abweichend ꙗкоже очима не моци зрѣти; russ. Čud.- und Mak.-Text stimmt mit dem glagol. überein.

— Der weiter folgende Satz *ὅτι εἶδον* bis *παράδοξα* ist im glagol. Text ausgelassen, aber auch die russischen Texte (čud. solov. makar.) sind hier kürzer.

— Für *σωτηρία τῷ Ἰσραὴλ ἐγεννήθη* steht im glagol. und Makar.-Text ѥко спсение всемоу мироу роди се.

— пришад'ши же баба видѣ младѣнаць сасоущь сасаць м҃рие матере свое ist eine abweichende gekürzte Wiedergabe dessen, was in den russ. und anderen cyrill. Texten ausführlicher und dem griech. Text näher entsprechend dargestellt wird.

— и взапи г҃люща, so auch die russ. Texte, entsprechend dem griechischen: *καὶ ἀνεβόησεν (ἡ μαῖα) καὶ εἶπεν.*

3. и изиде из' вр'т'па славеща б҃а, die beiden letzten

Worte auch in den russ. Texten, doch weder im griech. noch im serbischen — also auch in dieser Kleinigkeit spiegelt sich der enge Zusammenhang des glagol. Textes mit dem russischen wieder.

— **грєдоущи жє срѣтє саломь** — im serb. **изъшьдьши оубо отъ пєщєры баба и срѣтє тоу саломи**, entsprechend dem griechischen, während die russischen nur **срѣтє ю саломиꙗ** (oder **срѣтє и саломии** čud.) bieten.

— **новоє чюдо**, so auch mittelbulg., Cud. und Mar. Text, nach der griech. Lesart des Vatic. A. (bei Thilo) *καινόν σοι θαῦμα ἔχω διηγήσασθαι*, daher auch in der Fortsetzung **имамь ти повѣдати**, dagegen serb. und bulg. schreiben **ново видѣниє** nach der anderen griech. Lesart *καινὸν — θέαμα*.

— **єгожє нє в'мѣщаєть тѣло єє**, im mittelbulg. und Makar. Text **єгожє нє вмѣстить тѣло**, in Čud. Solov. durch Versehen **єгожє нбо нє вмѣстить**, im serb. und bulg. statt **тѣло** steht das Substantiv **ѥстьство ѥє**, gr. *φύσις αὐτῆς*.

— In der Antwort Salome's steht **аще нє разоумѣю о самѣхь вєщи**, ganz so wie im Mak. Text; Čud. **нє раз. вєщи сєи**, Solov. dasselbe, nur im Genit. **вєщи сіа**, dem griech. Text entsprechend nach F[a] (bei Tischendorf) *ἐὰν μὴ κατανοήσω τὴν φύσιν αὐτῆς*. Im serb. und bulg. nur **аще нє виждоу**.

— **нє имамь вѣри ѣти**, so auch Mak. Text, gr. *οὐ μὴ πιστεύσω*, im serb. und bulg. **нє имѫ вѣры**, so auch čud.

— **ѣко дѣва родила би**, ursprünglicher in Čud. und Makar. Text **ꙗко дѣваꙗ роди**, im serb. und bulg. fehlt dieser Zusatz.

XX. 1. Die einleitenden Worte **поѣм'ши жє ю баба вꙁврати сє с нєю** fehlen in allen Texten, auch im griech. sind sie nicht belegt, man kann sie also als einen erweiternden Zusatz des glagol. Textes auffassen.

— **и пришьдьши к' марии рєчє**, sonst ist **виидє** die übliche Lesart: *καὶ εἰσῆλθεν*, es gibt aber auch *καὶ εἰσελθοῦσα*.

— **открии сє**, so auch makar. čud. und solov., nach dem griech. *σχημάτισον σεαυτήν*; wie das im Mittelbulg. später corrigirt wurde, das habe ich a. a. O. S. 21 angegeben. Im serb. und bulg. fehlt der ganze Ausdruck, weil die Erzählung gekürzt worden ist. Ebenso fehlt im serb. und bulg. die Fortsetzung **нє мала бо ми тоуга налєжить о тєбѣ**, die mit Makar. Text genau überein-

stimmt. Čud. und Solov. etwas abweichend не мала бо ми тѫга на тебѣ. Der griech. Text würde lauten: *οὐ γὰρ μικρὸς ἀγὼν περίκειται* (vielleicht eher nach der Lesart: *ἐπίκειται*) *μοι περὶ σοῦ*.

— Die weitere Erzählung lässt einiges von den griech. Einzelheiten aus und schreibt zum Ersatz: видѣв'ши же саломь мрию са отрочетемь, im Makar. Text и видѣ ю сал., čud. und solov.: и видѣвши сал., aber die Worte марию са отрочетемь fehlen überall.

— в'скликноу глюци, so auch Mak. Text, griech. *ἀνέκραξεν* (oder *ἔκραυσεν*) *λέγουσα*.

— лютѣ безаконию моемоу и невѣрованию моемоу: Mak. Text ganz ebenso, čud. nur mit dem Unterschied невѣрью, solov. in anderer Reihenfolge, serb. und bulg. anders: горе безаконію моемоу и грѣхоу моемоу, griech. *οὐαὶ τῇ ἀνομίᾳ μου καὶ τῇ ἀπιστίᾳ μου*.

— отпадаеть ѿ мене, so auch makar. čud. und solov. nach dem griech. *ἀποπίπτεται ἀπ' ἐμοῦ*, ganz anders im serb. und bulg.: (роука моꙗ) бездѣлана бысть оть мене.

— бѣ бо никгдоу изнемог'ши роукою, diese Worte sehen wie ein erklärender Zusatz aus, der in den übrigen slav. Texten fehlt und auch im griech. nicht nachgewiesen werden kann.

2. прѣклон'ши, ganz so solov. und čud. (преклоньшю wohl Druckfehler, falsch поклонши Makar., neuere Form im serb. прѣклонивши, im griech. *κλίνασα* (*τὰ γόνατα*).

— не обличи ме прѣд' син'ми изл҃ви, so auch in den russ. Texten, im griech. *μὴ παραδειγματίσῃς με τοῖς Ἰσραήλ*, der serb. und bulg. Text geben eine andere Uebersetzung dieser Phrase: да не посрамиши ме въ сыноухь исраилевѣхь.

— на взврати ме к' нищимь, so auch makar. und solov., nach dem griech. *ἀλλὰ ἀπόδος με τοῖς πένησιν*, falsch ist im serb. und bulg. нь дароуи ме нищїимь.

— имже имене твоего ради цѣлениѣ творихь, so auch Makar.-Text (nur именемь твоимь), nach dem griech. (Paris. C. bei Thilo): *οἷς σὺ οἶδας, δέσποτα, ὅτι τῷ σῷ ὀνόματι τὰς θεραπείας* (*μου*) *ἐποίουν* (in unserem Text ist вѣси ausgelassen). Eine andere Uebersetzung verräth der serb. und bulg. Text: нхьже вѣси ꙗко о имени твоемь врачевскаа дѣахь.

— а маздн мое о тебе чаюшн прѣтн, čud. mak. und sol. мздоу мою чаю отъ тебе пр., im griech. nur *καὶ τὸν μισθόν μου παρὰ σοῦ ἐλάμβανον*, daher im serb. und bulg.: и мьздоу мою прѣдь тобою прнемлахь.

3. прнста аћль, mak. čud. прнстоупн англь, aber serb. прѣдста, griech. *ἐπέστη* spricht für die Ursprünglichkeit der glag. Uebersetzung.

— прннесн роукоу твою, so auch čud. makar. solov. nach dem griech. *προσένεγκε*; im serb. und bulg. коснн се роукоу своею. Das nächste Verbum *καὶ βάσταξον αὐτό* ist weder im glag. noch im mak. oder solov. übersetzt, dagegen serb. hat понесн юго.

— н нсцѣлѣешн, so auch čud. makar. solov., der griech. Text hat ein entsprechendes Verbum hier nicht, darum fehlt es auch im serb. bulg.

4. Се же створ'шн саломь с радостню велнею зѣло акне нсцѣлѣ — dieser ganze Satz fehlt in den übrigen Texten, čud. und makar. haben nur: (н) радость (же) прннмшн саломін, die Schlussworte kommen im griech. etwas später vor: *καὶ ἰδοὺ εὐθέως ἰάθη*.

— н поклон'шн се отрочетн нзнде нз' вр'тьпа оправдана ist eine Kürzung der Erzählung gegenüber dem Makar.-Text, es fehlt in der Mitte: (поклонн сѧ емоу) глющн· ты црь родн сѧ ісраевь н понош'шн (Čud. понеш'шн) же акіе нсцѣлѣ (н нзнде).

Die Schlussworte, die nicht mehr aus dem Protoevangelium entnommen sind, darum auch in den übrigen slav. Texten fehlen, erinnern einigermassen an das Pseudoevangelium Matthaei, wo wir lesen: Nam et pastores ovium qui erant in regione illa custodientes gregem suum, asserebant se angelos vidisse in medio noctis hymnum dicentes, deum caeli laudantes et benedicentes, et dicentes quia (Tisch. Ev. apocr. 79).

Abbazia, 31. Juli 1902. *V. Jagić.*

Die Uebersetzungskunst des Exarchen Johannes.



Die Sprache des Exarchen ist nach ihrer formalen grammatischen Beschaffenheit untersucht von Vondrák (O mluvě Jana Exarcha bulharského, Prag 1896), der auch in gewissem Umfange Wortbildung und Wortschatz behandelt. Ich möchte versuchen, die Schriften des Mannes, zunächst das sog. Богословие, nach ihren inneren Eigenschaften zu beurtheilen, also fragen: wie sind ihm seine Uebersetzungen aus dem Griechischen gelungen und auf welche Grundlagen hat man sich bei der Beurtheilung zu stützen? Es war in der That ein kühnes Unternehmen des Exarchen Johannes, ein so schwieriges Werk wie die *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως* des Johannes von Damaskus in eine Sprache zu übersetzen, deren Anwendung in der Litteratur erst einige Jahrzehnte alt war und bis zur Zeit des Caren Symeon, so viel wir sehen können, nicht weit über die Version von Bibeltexten und liturgischen Büchern, vielleicht einer Anzahl von Legenden und Homilien, hinausgegangen war. Das Buch des Damasceners, das die dogmatische Entwicklung der griechischen Kirche abschliesst, ist aber ein Werk, das die durch Jahrhunderte gehende philosophische und theologische Begriffsbildung der Griechen in sich aufgenommen hat, dessen Verfasser mit einer ganz festen wissenschaftlich philosophisch-theologischen Terminologie arbeitet, in der jeder Ausdruck seinen genau bestimmten Sinn hat und immer in diesem Sinne gleichmässig angewendet wird. Selbst einem heutigen Uebersetzer, der mit wissenschaftlichem Apparat und unter ganz

andern Voraussetzungen, mit einer ausgebildeten Schriftsprache arbeitet, wird es schwer fallen, genau den Sinn der Termini und der oft recht spitzfindigen Gedankenentwicklung wiederzugeben. Dem mittelalterlichen Uebersetzer musste das noch sehr viel schwerer sein, und man kann von vornherein nicht erwarten, dass dem Exarchen das Werk in höherem Sinne gelungen sei. In seine Arbeit etwas näher einzudringen, hat aber ein Interesse, weil er offenbar durch seine Uebersetzungen einen grossen Theil der theologischen Termini des Kirchenslavischen geschaffen hat.

Bei der Beurtheilung kommen zunächst einige äussere Momente in Betracht. Erhalten ist das Богословие in einer russisch-kirchenslavischen Handschrift des XII.—XIII. Jahrhunderts. Diese hat Bodjanskij in der früher üblichen und, wenigstens zu meinem Bedauern, auch jetzt noch zu oft geübten Art »diplomatisch getreu« abdrucken lassen (erschienen in Moskau 1878 mit Einleitung und Nachkollationirung von A. Popov; über die Schicksale des Druckes s. diese Einleitung oder Vondrák S. 2). Bodjanskij hatte die Absicht den Text zu commentiren, und die auf die Noten verweisenden Zahlen stehen auch im Text über den Zeilen, zu diesem Commentar ist er aber nicht gekommen. Die Handschrift ist also etwa drei Jahrhunderte jünger als die Abfassung des ursprünglichen Textes. Ob sie unmittelbar aus einer südslavischen Vorlage abgeschrieben ist, kann man nicht sicher entscheiden, sicher aber ist, dass sie von Fehlern aller Art wimmelt. Ich habe hier keine Ausgabe zu liefern, will daher nur durch eine Auswahl von Beispielen darauf aufmerksam machen, dass sehr viel zu verbessern ist (ich citire nach den Seitenzahlen der Ausgabe, den griechischen Text nach Migne, Patr. gr. t. 94):

ма b, **юдиньство юсть двои начало**, l. **двоинъі** oder **двоинѣ** = *μονάδα εἶναι δυάδος ἀρχήν* 801 D. — **мв** a, **сь инокъіи тъчью и юдинъіи богъ не бо словесе юсть**, l. **бе-словесе** = *οὗτος τοίνυν ὁ εἷς καὶ μόνος θεὸς οὐκ ἄλογός ἐστιν* 801 C. — **мд** b, **нъ съставъ пльти**, l. **на** = *πρὸς τὴν τοῦ σώματος σύστασιν* 805 A. — **ме** b, statt **въздоухъ** l. **въ въздоухъ** = *εἰς ἀέρα* 805 A. — **мз** b, **ни начатъка ништи ни коньца**, l. **имоушти** = *μήτε ἀρχὴν ἔχουσα μήτε τέλος* 805 C. — **мѳ** b, **доухъ же посъілаемъ и творя и твьрдь и съдрьжя**, l. **твьрдя** (= **тврьдѧ**) = *πνεῦμα δὲ ἀποστελλόμενον καὶ ποιοῦν καὶ στε-*

ῥεοῦν καὶ συνέχον 808 B. — **иа** a, **самосвꙙтъ**, l. **самосвѣтъ** = *αὐτοφῶς* 808 D. — **нд** a, **иночадаго сꙑна твоего**, l. **своего** = *τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ αὐτοῦ*; ebenda **прѣже всѣхъ въ вѣкъ**, **въ** ist zu streichen = *πρὸ πάντων τῶν αἰώνων* 809 B. — **не** a, **соущевьнꙑи**, l. **соущественꙑи** = *οὐσιώδης* 812 A, zu **соущество** = *οὐσία*. — **ѯв** a, **и множьство и женьство**, l. **моужьство** = *τὸ ἄρρεν καὶ τὸ θῆλυ* 816 A; der Fehler ist veranlasst durch unmittelbar vorangehendes richtiges **множьство**. — **ѯѕ** a, **всего вида животьнаго** u.s.w., l. **вида** = *παντὸς εἴδους ζώων* u. s. w. 817 B. — **ѯи** a, **исходнма**, l. **исхода имꙗ** = *ἐκπορεύσεως ὄνομα* 820 A; ebenda **нъ въспꙙтьнѣ ѿтъ тоудоу нъ сꙗ преда**, l. **ны** (= **намъ**) = *τοὐναντίον δὲ ἐκεῖθεν ἡμῖν μεταδέδοται* 820 A. — **ов** b, **ѡбладꙑи и** (dies **и** zu streichen) **всею тварю а не ѡбладъмь**, zu lesen **обладомъ**, Part. präs. pass. = *δεσπόζον πάσης κτίσεως, οὐ δεσποζόμενον* 821 B. — **ог** a, **собою творꙗ и соущьствоу все и свꙙти**, l. **соущьствоуꙗ** (= **сѫштьствоуꙗ**, Part. präs. zu **сѫштьствовати** *οὐσιόω*) = *δι' ἑαυτοῦ κτίζον καὶ οὐσιοῦν τὰ σύμπαντα* 821 C. — **ог** b, **не бо ни ѿтъ когоже ни ѿтъ себе бꙑтье имать**, statt des zweiten **ни** l. **нъ** = *οὐ γὰρ ἔκ τινος, ἐξ ἑαυτοῦ γὰρ τὸ εἶναι ἔχει* 821 C. — **ρ** a, **все глаголемъ плътьскꙑ о бозѣ съкръвенъ имать нѣкакъ разоумъ**, l. **глаголемо(е)** oder **еже глаголемъ** = *πάντα τὰ σωματικῶς εἰρημένα ἐπὶ θεοῦ κεκρυμμένην ἔχει τινὰ ἔννοιαν* 844 B. — **ρд** a, **многꙑ чл҃вкꙑ**, l. **вѣкꙑ** = *πολλοὺς αἰῶνας* 864 B. — **ρе** a, **иже ѡблагодѣиствъма**, l. **-ствима**, Part. präs. pass. zu einem Verbum **облагодѣиствити** = *τὰ εὐεργηθησόμενα* 864 C. — **ρи** a, **тъчью же несъдано есть и неизвратьно есть**, lies **еже** statt **же** = *μόνον δὲ τὸ ἄκτιστον ἄτρεπτον* 868 A. — **ρи** b, **бесъмьртьнь** (l. **-нъ**) **есть естьствъмь нъ благодатьеѭ**, l. **не естьствъмь** = *ἀθάνατος οὐ φύσει ἀλλὰ χάριτι* 868 B. — **ρι** a, **ни оуставьнꙑꙗ глаголю**, zu lesen: **ни оуставьни (соуть), оуставьнꙑꙗ гл.** = *ἀόριστοι γάρ εἰσιν· ἀορίστους δὲ λέγω* 869 A. — **ρк** a, **въметати въ чл҃вкꙑ прощени соуть**, l. **въ чловѣкꙑ** = *προσβάλλειν τῷ ἀνθρώπῳ συνεχωρήθησαν* 877 B. — **ρкѳ** a, **въздоухъ бо парꙗщихъ есть хожение а небо**, l. **а не небо** = *ὁ ἀὴρ γὰρ τῶν πετεινῶν ἐστι πορεία, καὶ οὐχ ὁ οὐρανός* 884 C. — **ρмг** a, **а мꙑсльное всꙗко не помꙑшлениꙗ ни дѣльна нꙑ есть дано**, **не** und **ни** sind zu streichen = *τὸ*

δὲ λογικὸν πάντως τῆς βουλῆς ἡμῖν ἕνεκεν δέδοται 893 B. — **ρнз** b, **тꙗкъ**, l. **тꙗжькъ** = *βαρύ* 908 A. — **ρои** a, **въ вьсемь житии**, l. **въ семь ж.** = *ἐν τῷ παρόντι βίῳ* 924 A. — **ρп** a, **нъ дъвоѥ разоумѣваѥмъ**, l. **на** = *κατὰ δύο τρόπους νοοῦμεν.* — **ρпв** a, **пакы ты сꙗ възвратꙗть**, l. **въ ты** = *καὶ εἰς αὐτὰ ἀναλύεται* 925 C. — **ρпг** b, **бесплодьнꙑимъ**, l. **бесплътьнꙑимъ** = *ταῖς ἀσωμάτοις* 928 A. — **сѯв** a, **сь бо ѥсть вьсѣмъ бытье, небонъ всемь соуть соуть** (Dittographie, das eine **соуть** zu streichen) **соущьства**, statt **всемь** zu lesen **въ немь** = *αὐτὸς γάρ ἐστι τοῖς πᾶσι τὸ εἶναι, ἐπειδὴ ἐν αὐτῷ εἰσι τὰ ὄντα* 1136 C; der Fehler entstanden durch das vorangehende **вьсѣмъ**. — **слз** b, **по всеи земли благовѣщение благовѣдению повѣда сꙗ**, l. **боговѣдѣнию** (veranlasst durch das vorangehende **благов.**) = *εἰς πᾶσαν τὴν γῆν τὸ εὐαγγέλιον τῆς θεογνωσίας κεκήρυκται* 1109 A. — **смѕ** a, **начатъкъ иного житьꙗ боудеть нъ пакырожьство**, statt **нъ** l. **ны** (= **намъ**) = *ἀρχὴ ἑτέρου βίου γένεται ἡμῖν ἡ παλιγγενεσία* 1121 C. — **сми** b, **видомь бо ѡгньнꙑимь ꙗзꙑкꙑ на свꙗтꙑꙗ апостолꙑ доуховьнꙑи даръ просꙑпа**, lies **огньнꙑимъ ꙗзꙑкомъ** (adnominaler Dativ statt Genitiv, wie bei Johannes gewöhnlich) = *ἐν εἴδει γὰρ πυρίνων γλωσσῶν ἐπὶ τοὺς ἁγίους ἀποστόλους τὴν τοῦ πνεύματος χάριν ἐξέχεεν* 1124 B. — **смѳ** b, **не бо сꙗ начьнеть зълꙑи грѣхъ творити**, l. **зъль и гр.** = *οὐκ ἔτι γὰρ κακία καὶ ἁμαρτία πολιτεύεται.* — **снв** a, **вѣрою бо и всꙗчьскаꙗ и доуховьнаꙗ състоꙗть сꙗ**, l. **всꙗ и човѣчьскаꙗ и д.** (oder **всꙗчьскаꙗ и чов. и д.**) = *πίστει γὰρ πάντα τά τε ἀνθρώπινα τά τε πνευματικὰ συνίσταται* 1128 C. — **сѯв** b, **славьнаꙗ** soll ausdrücken *τὰ λογικὰ* (die vernünftigen Wesen) 1137 A, doch wohl nur eine Gedankenlosigkeit des Abschreibers für das sonst so gebrauchte **словесьнаꙗ**. — **сѯѕ** b, **завѣтъ новъ положи свꙗтꙑимъ своимъ оученикомъ и апостоломъ и тѣми вьсѣми вѣроующиими къ немоу**, l. **вьсѣмъ вѣроующиимъ къ немоу** = *διαθήκην καινὴν διέθετο τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ μαθηταῖς καὶ ἀποστόλοις καὶ δι' αὐτῶν πᾶσι τοῖς εἰς αὐτὸν πιστεύουσιν* 1140 A. — **сѯз** a, **се ми ѥсть за вꙑ прелолено** (l. **-на**), nach **ѥсть** ist **плъть** ausgelassen = *τοῦτό μού ἐστι τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον* 1140 A. — **сое** b, **нь хлѣбъ простъ есть, нъ** u. s. w., statt **нь** lies **не** = *οὐκ ἄρτος λιτός ἐστιν, ἀλλὰ* 1149 B. — **сои** b, **имьже**

ѡтъ животворьнаго доуха приꙗша, l. приꙗ сѧ = *διότι ἐκ τοῦ ζωοποιοῦ πνεύματος συνελήφθη* 1152 B. — счг b, не ѥще нарицаꙗ васъ рабъ, не бы бо невѣсть u.s.w., l. васъ рабы, рабъ бо нев. = *οὐκ ἔτι καλῶ ὑμᾶς δούλους, ὁ γὰρ δοῦλος οὐκ οἶδε* 1164 A. — счв а, ѡтиде цѣла моудрьства помыслъ ѥсть сице разоумѣвати, gibt einen Sinn nur, wenn gelesen wird: отиди· не цѣломоудрьства = *ἄπαγε· οὐ σωφρονοῦντος λογισμοῦ τὰ τοιαῦτα νοεῖν* 1161 C. — счи а, цркви творѧщи богоу всѣхъ имена, l. въ сихъ имена = *ναοὺς ἐγείροντας τῷ θεῷ ἐπὶ τῷ τούτων ὀνόματι* 1165 C. — тд а, по истинѣ бъ и чловѣкъ нашего ради съпасениꙗ, бъ ist Missverständniss einer Abbreviatur von бъıстъ, dadurch auch das falsche и veranlasst = *κατ' ἀλήθειαν γέγονεν ἄνθρωπος διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν* 1172 A. — тѕ b, исконьное чьтение, l. иконьное = *ἡ τῆς εἰκόνος τιμή* 1172 C. — тзı b, пославъшоу, l. пославивъшоу = *παραχωρήσαντος* 1192 C. — тка а, не хощеть же единъ богъ правьдивъ (ergänze быти), нъ всѣмъ подобовати се бо противоу силѣ, statt се бо l. себѣ = *οὐ θέλει δὲ ὁ θεὸς μόνος εἶναι δίκαιος, ἀλλὰ πάντας ὁμοιοῦσθαι αὐτῷ κατὰ δύναμιν* 1193 C. — тке а, правьдивоуоумоу законъ не лъжеть, нъ неправьдивъıимъ, l. лежить = *δικαίῳ γὰρ νόμος οὐ κεῖται, ἀλλὰ ἀδίκῳ* 1201 C. — ткз а, благоволению натръжнению, l. натрижнению, zu einem Verbum тризнити von тризна, = *ἀρετῆς ἔπαθλον* 1204 A. — тлг а, отъ двою бо земли чловѣкъ сътвори сѧ, l. дѣвъıѧ (gen. sg.; дѣвъıꙗ землѩ) = *ἐκ παρθένου γὰρ γῆς ὁ ἄνθρωπος πεπλαστούργηται* 1208 A. Zur Charakterisirung der Handschrift möchte ich noch anführen, dass ihre Vorlage erklärende Glossen gehabt haben muss, die bei der Abschrift in den Text gerathen sind, z. B. ѡбою бо изборoу ересию пребъıваѥть требованое, мн а, *ἑκατέρας τε αἱρέσεως παραμένει τὸ χρήσιμον* 808 A. — творитво качьство, ѯг b. — нарѣкованиемь зовомъ (l. -мь), сѯѳ а, *διὰ τῆς ἐπικλήσεως* 1141 A.

Das Verzeichniss von Nachlässigkeiten und Fehlern der Handschrift liesse sich vielleicht verzehnfachen. In den meisten Fällen sind sie, namentlich an der Hand des griechischen Originals, leicht zu verbessern, dem Exarchen Johannes dürfen sie natürlich nicht zur Last gelegt werden. Ausser den Verschreibungen, Auslassungen

u. s. w., von denen oben Beispiele gegeben sind, zeigt aber der Text Mängel, bei denen nicht immer ohne weiteres auszumachen ist, wer daran schuld ist: Vernachlässigung der Congruenz zusammengehöriger Satztheile, Anakoluthe, schlechte Verbindung zusammenhängender Sätze u. a. Wer die Mangelhaftigkeit mancher Uebersetzungen der altkirchenslavischen Litteratur, z. B. im Codex Supr., kennt, darf keine allzugrosse Genauigkeit in diesen Dingen erwarten. Darauf ist bei der Gesammtbeurtheilung der Uebersetzungskunst des Exarchen zurückzukommen, hier ist nur hervorzuheben, dass bei aller Nachlässigkeit der Ueberlieferung doch der ursprüngliche Wortbestand des Verfassers kaum Veränderungen erlitten haben wird.

Der zweite in Betracht kommende Punkt ist der: wie stand es mit der Richtigkeit des übersetzten griechischen Textes, d. h. hatte der Uebersetzer eine gute oder schlechte Handschrift als Vorlage? Es lässt sich zeigen, dass Johannes recht viele schlechte Lesarten vor sich gehabt, vielleicht hie und da auch selbst schlecht gelesen hat. Als Beispiele seien angeführt: кд а, како сѧ поновивъ юдиночадъıи сынъ и богъ и (dies и zu tilgen) чловѣкъ бъıстъ, *πῶς ἑαυτὸν κενώσας ὁ μονογενὴς υἱὸς καὶ θεὸς ἄνθρωπος γέγονεν* 793 B, statt *κενώσας* (leermachend, entäussernd) ist *καινώσας* gelesen oder verstanden (lautlich sind die Worte im Griechischen des IX. Jahrh. ja gleich), und so поновивъ übersetzt, was an der Stelle absolut unpassend ist. — *ἡ δὴ κοινότης καὶ ἡ συνάφεια καὶ τὸ ἓν λόγῳ καὶ ἐπινοίᾳ θεωρεῖται* 828 A, hier ist statt *ἓν* verstanden worden *ἐν* und das *τὸ* als Artikel zu den Worten *λόγῳ καὶ ἐπινοίᾳ* bezogen, daher die ganz sonderbare Uebersetzung: обьщьство и съвъкоупь (l. -пъ) и еже въ словеси и помъıслѣ видить сѧ, ои b. — *ἕκαστος σάρξ ἐστιν ἐμψυχομένη ψυχῇ λογικῇ τε καὶ νοερᾷ* 828 B, statt dessen ist Nom. *ψυχὴ λογικὴ τε καὶ νοερά* gelesen, daher къжьдо плъть есть доушьна, доуша мъıсльна же и разоумьна, оѳ а. — *δοκεῖ μὲν οὖν κυριώτερον πάντων τῶν ἐπὶ θεοῦ λεγομένων ὀνομάτων εἶναι ὁ ὤν* 836 A; *δοκεῖ* (videtur) ist missverstanden als Imper. *δόκει*, daher мьни бо оубо стрьмьнѣе всего ѿ бозѣ глаголемомъ имень бъıти сыи, пѳ b; da die Stelle wohl auch sonst nicht in Ordnung ist, kann man vielleicht in dem мьни einen Fehler der Handschrift für мьнить сѧ annehmen. — *τοῦ φωτισμοῦ καὶ τῆς χάριτος μετέχοντες* 869 A, das *καὶ*

ist nicht gelesen und *τῆς χάριτος* als adnominaler Genitiv zu *φωτισμοῦ* bezogen, daher die falsche Uebersetzung **свѣтъ даровьнꙑи приѥмлюще, р҃ѳ** b. — *προκαθίστησιν αὐτῷ οἷόν τι βασίλειον* 912 A, gelesen ist *βασιλείαν*, daher **оуготова ѥмоу ꙗко и цѣсарьство, р҃ѯ҃є** b. — (*ἵνα*) *πάντα τὸν παλαιὸν Ἀδὰμ ἐνθάψῃ τῷ ὕδατι* 1124 B, Johannes hat den Geniv *τοῦ παλαιοῦ Ἀδάμ* gelesen, daher **вьсѧ древьноуоумоу Адамоу погребеть, смн** a. — *ἡ δὲ βρῶσις αὐτὸς ὁ ἄρτος τῆς ζωῆς, ὁ Κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός* 1137 D; gelesen ist statt *ὁ ἄρτος*: *ἀόρατος*, daher die ganz sinnlose Uebersetzung **а ѣдь его невидима жизньна, с҃ѯ҃ѕ** a. — *καθαίρει* (nämlich: uns, oder die Menschen) *γὰρ νόσοις καὶ παντοίαις ἐπιφοραῖς* 1152 A; die instrumentalen Dative sind als Accusative gelesen, daher **трѣбить бо ꙗзѧ и вьсꙗкꙑ припасти, соз** b. — *φυτευθεῖσα καὶ πιανθεῖσα τῷ πνεύματι*; es muss gelesen worden sein *πανθεῖσα*, daher **въсаждьши сꙗ и покониши сꙗ, спѕ** a. — *ἡ ψυχὴ τῇ θείᾳ ἀρδευομένῃ γραφῇ πιαίνεται*, die Uebersetzung **тн** b, **доуша божьствьнꙑимь поима писаниѥмь напоить сꙗ.** legt die Vermuthung nahe, dass J. statt *πιαίνεται* gelesen hat *πίνεται*.

Sicher hat der Exarch, so weit er nicht selbst flüchtig gelesen hat, diese Fehler — die Beispiele liessen sich noch beträchtlich vermehren — in seiner Handschrift des Johannes Damascenus gehabt, ist also an den schiefen und falschen Uebersetzungen der betreffenden Stellen unschuldig. Rechnen wir nun die fehlerhafte Ueberlieferung in der uns erhaltenen Handschrift des Богословие und den fehlerhaften griechischen Text, der ihm vorlag, dem Exarchen zugunsten, so bleibt die wichtigere Frage: hat da, wo keine Fehler vorliegen, der Uebersetzer das Werk des Damasceners richtig verstanden? Das Verständniss musste natürlich zunächst von seiner Kenntniss der griechischen Sprache abhängen, d. h. hier der Sprache der griechischen theologischen Wissenschaft. Diese Kenntniss ist bei einem Griechen oder einem zweisprachigen Südslaven des IX. Jahrh. durchaus nicht selbstverständlich; ein solcher musste diese Sprache schulmässig lernen, so gut wie wir, wenn ihm auch sein gesprochenes Griechisch eine wesentliche Erleichterung bot. Der nicht von Haus aus griechisch sprechende Slave war in noch schwierigerer Lage. Aber selbst eine gute Kenntniss des Griechischen vorausgesetzt, bleibt es immer noch möglich, dass

ein Uebersetzer den Sinn der oft recht schwer zu verstehenden Ausführungen der *Ἔκδοσις* nicht richtig auffasst. Die Frage ist also, wie es damit bei dem Exarchen steht. Auffällig ist doch, dass er öfter einfache, geläufige griechische Worte in ganz leichter Gedankenverbindung missversteht. Man vergleiche folgende Stellen: *περὶ τούτου διαλεξώμεθα τὸν πατέρα καὶ τὸν υἱὸν καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐπικαλεσάμενοι* 796 A (= anrufend, im Sinne der Verehrung), **ѡ томь же побесѣдоуемъ отьца и сына и свѧтаго доуха нарекъше,** кзb, wo also *ἐπικαλεῖν* im Sinne von *καλεῖν* genommen ist. — 809 A werden in langer Reihe die Prädikate Gottes aufgezählt und geschlossen mit *ὃ καὶ παράδοξον* (was sogar sonderbar, unglaublich); gegeben ist das нг a mit **иже** (besser **еже**) **и преславьно** (herrlich). Es gehört das allerdings vielleicht in die buchstäblich sein sollenden Uebersetzungen, auf die ich unten näher eingehen werde. — Ebenso schlimm ist: *τινὲς μὲν οὖν ἐδόξαζον* (= waren der Meinung) *ἐν κύκλῳ τὸ πᾶν περιέχειν τὸν οὐρανόν* 880 C, **етери прославиша кроугъмь все ѡбъдрьжати небеси,** ркг b; allerdings bedeutet das Verbum im Spätgriechischen auch »preisen, rühmen«, aber das Missverständniss ist darum doch stark. — (Die Frühlingstag- und nachtgleiche) *δι' ἑαυτῆς μεσιτεύσουσα τῷ χειμῶνί τε καὶ τῷ θέρει* 889 B, wo *μεσιτεύειν* also bedeutet »in der Mitte stehen zwischen, die Mitte bilden«, **собою ходатьствоуеть къ зимѣ же и къ житвѣ,** рле a, es ist also das griech. Verbum genommen im Sinne von »Vermittler sein, für jemand eintreten«, daher die Uebersetzung **ходатьствовати** (**ходатаиствовати**, zu **ходатаи** *μεσίτης* Vermittler), um so sonderbarer, als рли a in der gleichen Wendung richtig **срѣдьствовати** steht. — рлг b steht **тьма же есть не соущьство нъ съшьствие,** *σκότος δέ ἐστιν οὐκ οὐσία τις ἀλλὰ συμβεβηκός* 888 a; kann man annehmen, dass einer, der *συμβεβηκός* (= accidens) durch **съшьствие** übersetzt, den Sinn des griechischen Wortes gekannt hat? — *ἀπαρχή* primitiae und *ἀρχή* initium werden nirgends unterschieden, z. B. *νῦν μὲν οὖν διὰ τοῦ βαπτίσματος τὴν ἀπαρχὴν τοῦ ἁγίου πνεύματος λαμβάνομεν καὶ ἀρχὴ ἑτέρου βίου γίνεται ἡμῖν ἡ παλιγγενεσία* 1121 C, **нꙑнꙗ оубо крьщениемь начатъкъ свѧтаго доуха приимемъ и начатъкъ иного житьꙗ боудеть нъ[і] пакꙑрожьство,** сиѕ a, ebenso an andern Stellen. — *ὑπόγραμμος* (Vorbild, Muster)

ist verstanden als *ὑπογραφή* (Unterschrift), daher übersetzt mit **подъписаниѥ**: *γίνεται ὑπήκοος τῷ πατρὶ ... ὑπόγραμμος ἡμῖν ὑπακοῆς γινόμενος*, **боудеть послоушьливъ отьцю ... подъписаниѥ послоушанию намъ бывъ**, скѳ a, ähnlich сѮд b; in der Wendung *τύπος καὶ ὑπόγραμμος*, 1124 B, hat das synonyme *τύπος* auf eine richtigere Auffassung geführt: **образъ і назнаменаниѥ**, смн b. — In dem Satze *οὗτος θυρεὸς καὶ ὅπλον καὶ τρόπαιον κατὰ τοῦ διαβόλου* 1129 B, **съ щитъıни** (lies **сь щитъ**) **и ѡроужиѥ и въздразъ на сотоноу**, снѥ a; die ganz verfehlte Uebersetzung von *τρόπαιον* durch **въздразъ** (Rückschlag, Zurückschlagung) beruht auf Verwechslung mit *ἀποτρόπαιον* (abwehrend, Abwehr), vgl. *πάντων τῶν κακῶν ἀποτρόπαιον* 1129 C, **вьсѣи зъли въздразъ**, снѥ b. — *εἰ δὲ τὸν τρόπον* (die Art und Weise) *ἐπιζητεῖς, πῶς γίνεται* 1145 A; *τρόπος* ist verstanden als »Wendung«, daher **прѣвратъ: ащѥ ли превратa пъıтаѥши, ꙗко то боудеть**; ebenso ib. *ὁ δὲ τρόπος ἀνεξερεύνητος*, die Art und Weise ist unerforschbar, **а превратъ неислѣжденъ**, сов a. — *τοῖς δὲ ἀπειθοῦσι* (es ist der Gegensatz des eben vorangehenden *τοῖς πιστεύουσιν*) *καὶ τοῖς κυριοκτόνοις εἰς κόλασιν*, 1148; *ἀπειθοῦσι* ist verstanden als dat. plur. von *ἀπειθής*, dies als »ungehorsam« und demgemäss übersetzt, während es dat. plur. part. praes. von *ἀπειθέω* »ungläubig sein« ist: **а ѡслоушникъıмъ и господа оумореьшимъ въ томлениѥ**, сог b; ein gleichartiger Fehler тзı a, wo *ἀπείθεια* = Unglaube durch **ослоушаниѥ** gegeben ist. — *μὴ μέτοχοι τῆς κακοδοξίας . . . γενώμεθα* (es ist vom Umgang mit Häretikern die Rede), damit wir nicht ihrer Irrlehre theilhaftig werden; der Uebersetzer hat *κακοδοξία* als »schlechter Ruf« verstanden: **да не причастьници зълъıꙗ славъı . . . боудемъ**, сп b. — *ἡ παρθενία ἄνωθεν καὶ ἐξ ἀρχῆς ἐνεφυτεύθη τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων* 1205 D; *ἄνωθεν* bedeutet hier »von alters her, von je her«, ist aber verstanden als »von oben«, daher **чистота съ горъı ѥсть и [и]спрьва въсади сꙗ въ ѥстьствѣ человѣчьствѣ**, тлг a.

Ich unterlasse es, weitere Beispiele der Art anzuführen, weil man dagegen leicht einwenden kann, sie bewiesen nicht eine Unkenntniss der griechischen Wortbedeutungen, sondern wie in dem angeführten Fall von *τρόπος* **прѣвратъ**, da *τρόπος* ja wirklich ursprünglich »Wendung« bedeute, eine Gedankenlosigkeit des

Uebersetzers. Das kann in manchen Fällen so sein, eine scharfe Grenze zwischen Unkenntniss und Gedankenlosigkeit ist nicht zu ziehen; aber wenn man diese dem Exarchen zutraut, wird ihm damit kein besseres Lob ertheilt. Andererseits kann man geltend machen, der Uebersetzer habe freilich ganz gut gewusst, was das griechische Wort bedeute, habe aber, seiner Neigung entsprechend, möglichst buchstäblich, sozusagen etymologisch getreu übersetzt. Das mag auch in gewissem Umfange zutreffen, vielleicht auch bei dem Falle *τρόπος*, allein da kommt man auf die Frage: wer hat einen solchen Satz, wie den oben angeführten mit dem **прѣкратъ**, verstehen können? und damit auf die weitere Frage: wie ist im ganzen, abgesehen von allen Nachlässigkeiten und einzelnen Fehlern, die Uebersetzung ausgefallen?

Zunächst überrascht einen die Gewandtheit, mit der Johannes die zahllosen griechischen Composita durch slavische Composita wiederzugeben versteht. Aber bei näherem Besehen muss man diese Kunst doch etwas geringer anschlagen. Die Möglichkeit zur Nominalcomposition und deren feste Form bot ihm seine eigene Sprache, und er hat in zahlreichen Fällen weiter nichts gethan, als ganz mechanisch die den einzelnen Worten eines griechischen Compositums entsprechenden slavischen Worte zusammengeschweisst ohne jede Rücksicht, ob das so entstehende Gebilde einen verständigen, für den Zusammenhang der betreffenden Stelle verständlichen und passenden Sinn gibt. So ist z. B. *δημιουργός*, das natürlich bei Johannes Damascenus nie etwas anderes bedeutet als »Verfertiger, Schöpfer«, öfter ganz richtig durch **творьць**, *δημιουργεῖν* durch **сътворити**, *δημιουργία* durch **тварь** wiedergegeben; dagegen vgl. Stellen, wo das *δημιοεργός* in seine Bestandtheile aufgelöst und buchstäblich übersetzt wird: *ὁ ποιητὴς καὶ δημιουργὸς τοῦ γένους ἡμῶν* 1137 A, **зьдитель и народотворьць рода нашего, сѯг a**; (*ὁ Θεὸς*) *δημιουργὸς ὢν καὶ ἀκατάληπτος καὶ ἄκτιστος*, 1193 B, **народотворьць сы и недопостижимъ и несътворимъ, тѳı b**; *τὸ δημιουργικόν* 836 A = das schöpferische Wesen, Schöpferkraft, **народотворьно, пѳ a**; *ἐκ τοῦ δημιουργήσαντος Θεοῦ τὴν τοιαύτην εἰληφὼς ἐνέργειαν* 840 A, **ѡтъ народотворьчьнаго бога тако принимъ дѣнство, чд a**. Da **народотворьць** nichts anderes bedeuten kann als »generis« oder »generum creator« oder »populi (populorum) creator« und doch

auch vom slavischen Leser, falls er sich nicht das Wort buchstäblich wieder ins Griechische zurückübersetzen konnte, so verstanden wurde, kommt ein ganz verdrehter Sinn heraus. — Von der Natur der Engel wird gesagt, sie sei *τρεπτὴ κατὰ γνώμην ἤτοι ἐθελότρεπτος* 868 A; *ἐθελότρεπτος* wird hier, indem *ἐθελο-* durch **волꙗ** vertreten wird, als **волєвратьнъ** nachgeahmt: **хотѣньємь извративо єже сѧ рєчєть волєвратьно, рзb**; Gorskij und Nevostrujev, Описаніе II, 2. 304, übersetzen es durch по волѣ измѣняемое, Miklosich Lex. Pal. sponte se vertens, das soll es aber durchaus nicht bedeuten, sondern »im Wollen wandelbar« (nicht wie Gott unwandelbaren Willens), vgl. (*ψυχὴ*) *τρεπτὴ ἤτοι ἐθελότρεπτος* 424 B, **извратьна єже хотовратьна, роѳb**, und die ziemlich treffende Wiedergabe von *τρεπτὴ κατὰ γνώμην* 868 A durch **хотѣньємь извративо, рзb**. Was wird sich wohl der slavische Leser dabei gedacht haben? — 873 A wird Dionysios der Areopagite bezeichnet als *ὁ θεῖος ἱεροτελεστής*, **рдіb** übersetzt mit **божьствьнꙑи чистодѣтєль**, Miklosich übersetzt nach der Bedeutung des griechischen Wortes (in dessen *ἱερο-* eben die Bedeutung von *τὰ ἱερά* steckt) richtig »qui sacris initiat«, aber aus dem slavischen Worte kann das Niemand herauslesen, die Uebersetzung bei dem Exarchen kommt auch nur daher, dass er öfter *ἱερός* durch **чистъ** wiedergibt. Man kann sicher annehmen, dass eine sehr grosse Anzahl seiner Composita ohne den griechischen Text und dessen Zusammenhang unverständlich waren. Auch gegen dies Urtheil lässt sich ein Einwand machen. Man könnte sagen: solche Texte wie das Богословіе mussten den Lesern, etwa Geistlichen, von einem gelehrten Manne commentirt werden, der dem buchstäblich übersetzten slavischen Compositum die richtige Definition nach dem Begriffsinhalt des griechischen Wortes geben konnte. Der hätte dann auch die Aufgabe gehabt, anderen wirklich oder scheinbar buchstäblichen Uebersetzungen ihren richtigen Sinn zu geben, z. B. auseinanderzusetzen, dass **звѣздьноє чисмꙗ** (Sternenzahl) bedeuten soll »Sternkunde«, es ist nämlich die Uebersetzung von *ἀστρολογία* 893 A, oder zu erklären, was unter **творитва** z. B. **рлиb**, das die Uebersetzung von *ποιότης* in Folge seiner vermeintlichen Herkunft von *ποιέω* bildet, zu verstehen sei, denn das slavische Wort kann unmöglich an sich als qualitas verstanden werden.

Mag man das auch zu Gunsten der Arbeit des Exarchen zugeben, so wird man doch verlangen oder erwarten dürfen, dass der Gedankenzusammenhang des griechischen Textes in seiner Uebersetzung erkennbar sei, was natürlich wieder von seinem Eindringen in diesen Zusammenhang abhängt. Es versteht sich ja von selbst, dass an vielen Stellen einfache, an sich leicht verständliche Sätze und Satzzusammenhänge, deren wörtliche Uebersetzung ins Slavische den Sinn nicht zu verdunkeln braucht, gut getroffen sind. Auch kann man eine ziemliche Anzahl von Stellen herausheben, wo nicht ganz einfache griechische Perioden einigermassen verständlich wiedergegeben sind, z. B.:

ὥσπερ οὖν οὐχ ὁμοίως ποιεῖ ἄνθρωπος καὶ θεός· ὁ μὲν γὰρ ἄνθρωπος οὐδὲν ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ εἶναι παράγει, ἀλλ᾽ ὅπερ ποιεῖ, ἐκ προϋποκειμένης ὕλης ποιεῖ, οὐ θελήσας μόνον, ἀλλὰ καὶ προεπινοήσας καὶ ἐν τῷ νῷ ἀνατυπώσας τὸ γενησόμενον, εἶτα καὶ χερσὶν ἐργασάμενος καὶ κόπον ὑπομείνας, πολλάκις δὲ καὶ ἀστοχήσας, μὴ ἀποβάντος καθὰ βούλεται τοῦ ἐπιτηδεύματος· ὁ δὲ θεὸς θελήσας μόνον ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ εἶναι πάντα παρήγαγεν, 813 B.

ѩкоже оубо не подобьно творить чловѣкъ ти богъ· небонъ чловѣкъ ни единого небывъша въ бытьѥ преводіть, нъ ѥже и творить, отъ готовы вещи творить, не въсхотѣвъ тъчью, нъ прежде помысливъ и въ оумѣ образовавъ боудоущіѥѥ, тажде и роукама дѣлавъ и троудъ принимъ, многашьды же и не полоучивъ, не събывъшоу сѧ, ѩкоже мысли, строимоуоумоу. а богъ хотѣвъ тъчью ѿтъ небыты въ бытьѥ все преведе, нѳ а.

Trotzdem wird ein heutiger Leser sagen müssen, dass im ganzen genommen der slavische Text unverständlich ist, wenn man nicht den griechischen danebenlegt. Und das nicht bloss wegen der Buchstäblichkeit der Uebersetzung, sondern auch, weil der Uebersetzer so und so oft die griechischen Wort- und Satzverbindungen falsch konstruirt hat. Auch davon lassen sich, ohne dass man das ganze Buch durchnimmt, was an dieser Stelle nicht möglich ist, schlagende Belege geben: 840 a heisst es (*ὁ ἀληθὴς λόγος*) *ἐν ἑκάστῳ κατὰ τὴν φυσικὴν ἐπιτηδειότητα καὶ δεκτικὴν δύναμιν*

ἐνεργεῖ, ἐκ δημιουργήσαντος θεοῦ τὴν τοιαύτην εἰληφὼς ἐνέργειαν, wo natürlich *δεκτικὴν δύναμιν* (Empfänglichkeit) mit von *κατά* abhängt; es ist aber vom Uebersetzer als Objekt zu *ἐνεργεῖ* gefasst und das davorstehende *καὶ* als »auch« verstanden worden, daher: **въ коѥмьжьдо по естьствьномоу подобьствоу и приимоущюю силоу дѣтельствоуеть, отъ народотворьчьнаго бога тако приимъ дѣиство, чд** a, wobei vergessen ist, dass das Subjekt des Satzes ein Neutrum **истовоѥ слово** (*ὁ ἀληθὴς λόγος*) ist, so dass das griechische masc. *εἰληφώς* ebenfalls durch das masc. **приимъ** gegeben wird. — *ἴσως δ' ἄν τις εἴποι, ὅτι καὶ πολέμων οὐκ αἴτια ἀλλὰ σημεῖα συνίστανται*, 893 b; das *ἄν* ist als Conditionalpartikel verstanden, daher **ѡще кто речеть** u.s.w., so dass der Satz, da kein Nachsatz folgt, in der Luft schwebt. — *πάθος* = Affekt wird gewöhnlich, nach der Bedeutung »Leiden«, übersetzt mit **врѣдъ** (abwechselnd steht auch **приꙗтьѥ**), nun steht 913 B *ἀπαθεῖς ἐβούλετο εἶναι ἡμᾶς ὁ θεός· ἀπαθείας γὰρ ἄκρας τοῦτό* (das Nacktsein und dabei keine Begierde oder Scham empfinden — es ist von Adam und Eva die Rede) *ἐστιν*, also »denn dies ist ein Zeichen äusserster Affektlosigkeit«; die Uebersetzung lautet **рѯи** a: **безъ вреда намъ велꙗше бꙑти богъ, безъ вреда бо доконьчанаго се ѥсть**, was natürlich einen ganz anderen Sinn gibt: »denn ohne vollendeten Affekt ist dies«. — *τουτέστι τὸ ἀταπείνωτον αὐτοῦ ὕψος ἀταπεινώτως ταπεινώσας* 984 B (seine nichterniedrigte Hoheit in nicht erniedrigender Weise erniedrigend); wenn der slavische Text nicht verderbt ist, kann die Stelle nur missverstanden sein, *ὕψος* ist als Nominativ gefasst, das folgende als selbständiger Satztheil genommen und *ταπεινώσας* passivisch verstanden: **се ѥсть непооубоженнꙑ** (l. **-наꙗ**) **ѥмоу вꙑсость непооубоженѣ пооубожимъ, скз** b. — (Durch die Inkarnation, Taufe u. s. w.) *ἠλευθέρωσε τὴν φύσιν τῆς ἁμαρτίας τοῦ προπάτορος* 1137 C = befreite die [menschliche] Natur von der Sünde des Aeltervaters; der Uebersetzer hat das *τῆς ἁμαρτίας* als adnominalen Genitiv zu *φύσις* bezogen, daher **свободи ѥстьство грѣховьноѥ прадѣда, сѯд** b.

Die Schwierigkeit eines wirklichen Verständnisses wird aber noch durch mehrere Eigenthümlichkeiten des Uebersetzers vergrössert.

Bei Johannes Damascenus kann es nicht anders sein, als dass

derselbe philosophische oder theologische Begriff immer durch den gleichen festen Terminus ausgedrückt wird; nur so ist überhaupt ein Verständniss möglich. Bei dem Exarchen wird aber darauf nicht geachtet. Bei ihm wird *ὑπόστασις* wiedergegeben durch **оупостась**, eigentlich keine Uebersetzung, sondern eine Angleichung an das griechische Wort durch slavisirte Lautform, daneben aber übersetzt er es durch **съставъ**, und braucht **оупостась**, wenn von den göttlichen Personen der Trinität die Rede ist, **съставъ**, wenn von andern Wesen, offenbar weil ihm *ὑπόστασις* als ein geheiligtes kirchliches Wort erschien, das bei nicht göttlichen Wesen vermieden werden musste. Vgl. z. B. *ἀλλὰ τὸ μὲν φῶς ἐκ τοῦ πυρὸς γεννώμενον ἀχωρίστως καὶ ἐν αὐτῷ ἀεὶ μένον οὐκ ἔχει ἰδίαν ὑπόστασιν παρὰ τὸ πῦρ, ποιότης γάρ ἐστι φυσικὴ τοῦ πυρός. Ὁ δὲ υἱὸς τοῦ Θεοῦ ὁμοιογενὴς ἐκ πατρὸς γεννηθεὶς ἀχωρίστως καὶ ἀδιαστάτως καὶ ἐν αὐτῷ μένων ἀεὶ ἔχει ἰδίαν ὑπόστασιν παρὰ τὴν τοῦ πατρός*, 816 B, **нъ свѣтъ отъ огнꙗ родивъ сꙙ нєѡтълоучєнъ** (besser **отълоучєно** oder **-нѣ**) **нъ въ нємь присно сы нє иматъ своєго състава развѣ огнь** (l. **огны**), **творитво качьство** (**качьство** ist erklärende Glosse zu **творитво**) **во** (ergänze hier ausgefallenes **ѥсть**) **єстьство огню· а сынъ божии иночадъи отъ отьца сѧ родивъ нєѡтълоучєно и нєостоупнимъ** (besser **-мо**) **и въ нємь присно сы иматъ свою оупостась развѣ отьча**, ꙅгb (dieselben Wendungen оb). Ebenso *κατὰ τὸν ἡμέτερον* (den menschlichen) *λόγον ἀνυπόστατον*, **слово наше нєсъставьно**; *ἐνυπόστατον*, vom göttlichen Logos, **оупостасьно** 804 A = **мв**b; **съставъ** drückt aber ganz etwas anderes aus als *ὑπόστασις* und wird auch bei dem Exarchen an andern Stellen in anderer Bedeutung gebraucht: *πρὸ τῆς τοῦ κόσμου συστάσεως* 864 A, **прѣжде състава мира сєго**, **рв**b, = ante compositionem mundi. — *λογικός* (vernünftig, vernunftbegabt) wird an manchen Stellen ziemlich passend durch **разоумьнъ**, auch durch **мысльнъ** ausgedrückt, an andern durch **словєсьнъ**; auch das annehmbar, wenn man daran gewöhnt ist, dass *λόγος* in jedem Sinne durch **слово** übersetzt wird (vgl. »verbum« in der lat. Kirchensprache als göttlichen *λόγος*). Man sehe aber einmal folgende Stelle an: (*ἄγγελός*) *ἐστι τοίνυν φύσις λογικὴ νοερά τε καὶ αὐτεξούσιος, τρεπτὴ κατὰ γνώμην ἤτοι ἐθελότρεπτος· πᾶν γὰρ κτιστὸν καὶ τρεπτόν· μόνον δὲ τὸ ἄκτιστον*

ἄτρεπτον· καὶ πᾶν λογικὸν αὐτεξούσιον, 868 A, **єсть оубо єстьство мысльно разоумьно жє и самовластьно, хотѣньємь изворативо єжє сѧ речєть волєвратьно· вьсє бо зданьє извратьно єсть, тъчью жє нєздано юєсть и нєизвратьно, и вьсє глꙗ** (d. i. **глаголꙗ**) **єсть самовластьно, рзb.** Kann man wirklich annehmen, dass jemand, der im Anfang der Stelle *λογικός* durch **разоумьнъ**, am Schluss, wenige Zeilen darnach, dasselbe Wort mit **глаголꙗ** »redend, sprechend« übersetzt, was ganz sinnlos ist, auch nur ein wenig über den Zusammenhang nachgedacht hat? — Wie oben schon angeführt, steht für *πάθος* (= Affekt) **врѣдъ** und **приꙗтьє**, an andern Stellen weder das eine noch das andre, so *ἀγαθὸς γὰρ ὢν ὁ θεὸς παντὸς ἀγαθοῦ παρεκτικός ἐστιν, οὐ φθόνῳ οὐδὲ πάθει τινὶ ὑποκείμενος· μακρὰν γὰρ τῆς θείας φύσεως φθόνος, τῆς γε ἀπαθοῦς καὶ μόνης ἀγαθῆς*, 792 A, **добродавьць богъ сы вьсємоу доброу давьць єсть, нє зависти ни зъли никоєи жє повиньнъ сы·** (von hier an entspricht die Uebersetzung nicht genau dem griechischen Text) **далєчє бо єсть божиꙗ єстьства зъль вьсꙗка, того бо єдино єстьство божиє бєз врєда ї бє-зависти, иі b.** — Eine ganze Reihe verschiedener Uebersetzungen hat *ἀρετή*, so **добръ изборъ**: (Gott schuf den Menschen) *πάσῃ ἀρετῇ κατηγλαϊσμένον*, 921 A, **вьсѣмь добромь избором освѣщєна, роѕb** (ebenso **слдb**); **доброта**: *οὐκ ἀρετὴ γὰρ τὸ βίᾳ γινόμενον*, 924 B, **нє доброта бо юєжє ноуждєю бываєть, роѳa** (an sich eine den Sinn gut treffende Uebersetzung); **изволєниє добро**: *τὴν τῆς ἀρετῆς κατὰ τὸ δυνατὸν ὁμοίωσιν*, 920 B, **изволєнью доброу противоу мощи подобити сꙗ, роѕa**; **благовольство**: *ἀρεταὶ πολιτεύονται*, 1108 D, **благовольства дѣють сꙗ**, während dasselbe Wort an andern Stellen *εὐδοκία* (Wohlgefallen) bedeutet, so **чдb развѣ благовольствомь** = *εἰ μὴ κατ' εὐδοκίαν* 841 A; **благодѣиство**: *οὐ βίᾳ ἄγων πρὸς ἀρετήν* 1109 B, **нє ноуждєю вєды въ благодѣиство**, aber auf derselben Seite *μακροθυμίᾳ πείθων τοὺς ἀνθρώπους αἱρεῖσθαι τὴν ἀρετήν*, **кротостью и трьпѣньємь человѣкы прєпираꙗ избирати благоволєниє, слѳa**, und wiederum **слѳb**, also unmittelbar darnach, *ὑπὲρ εὐσεβείας καὶ ἀρετῆς*, **доброчьстиꙗ радьма и благодати**, während an andern zahlreichen Stellen **благодать** die Uebertragung von *χάρις* (Gnade) bildet. Dies wird seinerseits wieder bald durch **благодать**, bald

durch даръ vertreten, сла durch радость: радоуи сѧ обрадованаıа = χαῖρε, κεχαριτωμένη; обрѣте бо радость отъ бога = εὗρες γὰρ χάριν παρὰ τῷ θεῷ, 985 A. Beispiele derartiger ungenauer und wechselnder Behandlung der Termini liessen sich noch viele beibringen. Sie macht ein wirkliches inneres Verständniss des Textes ganz unmöglich, wenn einer ihn etwa ohne das griechische Original lesen wollte.

Zur Erschwerung des Verständnisses trägt ferner eine Stileigenthümlichkeit des Exarchen bei: er vermeidet möglichst die Uebersetzung griechischer adnominaler Genitive, ersetzt sie durch Dative (nicht nur beim Pronomen, s. Vondrák S. 36, sondern ungemein häufig auch beim Substantiv), oder verwendet statt des Genitivs eine Adjektivbildung. Der letztere Gebrauch bringt aber oft Undeutlichkeit oder geradezu Unverständlichkeit hervor. Wer würde z. B. errathen, dass силоу приимительноу даѩ словесьнааго божьства, слаа, namentlich wenn er словесьнъ sonst gelegentlich als »ratione praeditus, *λογικός*« verstehen soll, zu bedeuten hat: (*πνεῦμα ἅγιον*) *δύναμιν δεκτικὴν τῆς τοῦ Λόγου θεότητος παρέχον*, 985? Ob die Uebersetzung слъньцю правьдьноѡмоу правьдьнъıимъ ѡбьсиıающоу, рд b, = *τοῦ ἡλίου τῆς δικαιοσύνης τοῖς δικαίοις ἐπιλάμποντος*, 864 B, verständlicher war, scheint mir auch ungewiss. Verzweifelt wird die Sache, wenn im Griechischen ein Adjektiv, durch Artikel substantivirt und als Abstraktum gebraucht, einen abhängigen Genitiv neben sich hat, und nun der Uebersetzer nicht bloss das substantivirte Adjektiv durch ein slavisches Adjektiv wiedergibt, sondern auch den Genitiv durch ein Adjektiv ersetzt, z. B. скѕа: благодатьноıе и премоудроıе и правьдивоıе же и мощьноıе божиıе = *τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ σοφὸν, τὸ δίκαιόν τε καὶ τὸ δυνατὸν τοῦ θεοῦ*, 984 A.

Noch einen Punkt möchte ich hervorheben. Der Uebersetzer gibt manchmal statt griechischer Partizipien (auch Adjektive) slavische Relativsätze, was an sich natürlich ganz berechtigt ist, unterlässt aber die durch den Casus des Partizips gegebene Satzverbindung herzustellen, so dass man rathen muss, worauf sich der auf diese Weise beziehungslose Relativsatz eigentlich beziehen soll. Um das Ausschreiben gar zu langer Stellen zu vermeiden, will ich nur einige einfachere Beispiele geben: *ἐκ μαρτυρικῶν λειψάνων μύρον εὐῶδες ἀναβλύζειν ἄπιστον; Οὐδαμῶς τοῖς γε*

εἰδόσι τὴν τοῦ Θεοῦ δύναμιν καὶ τῶν ἁγίων παρ' αὐτοῦ τιμήν, 1165 A, **ѡтъ моучєничьскъıихъ мощии моурoу добровольноу изити невѣрьно ли єсть; никакоже иже вѣдать силоу божию и свѧтъıимъ отъ него чьсти**, счѕ b; *ἡ γῆ δὲ αὐτομάτη τοὺς καρποὺς ἔφερε πρὸς χρείαν τῶν ὑποχειρίων αὐτῷ* (dem Menschen) *ζώων*, 909 A, **землıа же сама и-себѣ** (l. **себе**) **износѧше плодъ на кръмлю, иже бıахоу повиньни ıємоу животи**, ρ҃ꙁв b. Bei schwierigeren Satzzusammenhängen wird durch diese Manier die Verbindung der Theile oft völlig verdunkelt. Von dem eigentlichen Relativsatz ist der artikelartige Gebrauch des **иже**, der ja in der altkirchenslavischen Litteratur sehr gewöhnlich ist, nicht scharf scheidbar; aus einer Wendung wie ρ҃ꙁѕ b: **божьствьноıє по истинѣ мѣсто и достоиноıє житьıє иже по образоу божию**, kann man unmöglich herauslesen, was der griechische Satz besagt: *Θεῖον ὄντως χωρίον καὶ ἄξιον τοῦ κατ' εἰκόνα Θεοῦ ἐνδιαίτημα*, 913 A, wo *Θεοῦ* adnominaler (possessiver) Genitiv zu *εἰκόνα* ist, *κατ' εἰκόνα* aber durch den Artikel substantivirt, also »des nach dem Bilde Gottes (Geschaffenen)«. Es kommen die wunderlichsten Wendungen dabei heraus, vgl. *τί γὰρ μεῖζον τοῦ γενέσθαι τὸν Θεὸν ἄνθρωπον*, 984 B, mit **чьто боле єже быти богоу чловѣкоу**, скн a, wo der Artikel *τοῦ* durch **єже** ausgedrückt ist, aber die Abhängigkeit vom Comparativ nicht gekennzeichnet. Dergleichen Unebenheiten oder Ungeschicklichkeiten sind häufig.

Wenn ich ein Gesammturtheil über die Uebersetzungskunst des Exarchen Johannes in dem Богословие abgeben soll, so möchte ich sagen: man muss die Schwierigkeiten des griechischen Originals in Anschlag bringen, im Auge behalten, dass der mittelalterliche Uebersetzer, der möglichst wortgetreu zu sein strebt, nicht die Anforderungen an sich stellte, die wir an einen heutigen Uebersetzer stellen; man muss ferner bedenken, dass er mit seiner eigenen Sprache, die für ein solches Werk noch nicht genügende litterarische Durchbildung besass, zu ringen hatte. Aber wenn man auch das alles erwägt und zugunsten rechnet, so hätte trotzdem die Arbeit besser ausfallen müssen. Auch eine ganz wortgetreue Wiedergabe des griechischen Textes hätte dem Leser einigermassen Sinn und Zusammenhang der *Ἔκδοσις* vermitteln können, wenn nur der Uebersetzer in der Wahl seiner Uebertragungen der

griechischen für das Verständniss bedeutsamen Termini consequent gewesen wäre, und wenn er sorgfältiger auf die griechischen Wort- und Satzverbindungen geachtet hätte. Wie das Buch vorliegt, konnte es weder zur Zeit seiner Entstehung, noch kann es heute verstanden werden, ohne dass man den griechischen Text daneben legt. Dabei habe ich das Werk als Ganzes im Auge; dass eine Anzahl von Stellen gut oder leidlich gelungen sind, ist oben schon hervorgehoben. Beim Lesen habe ich zuweilen den Eindruck gehabt, die Uebersetzung sei gar nicht das Werk eines Mannes, sondern vielleicht unter seiner Leitung oder in seinem Auftrage mehrere Arbeiter daran betheiligt gewesen, weil sie eben so ungleich und inconsequent ausgefallen ist. Doch will ich das hier nicht weiter verfolgen.

Trotz aller Ausstellungen verdiente das Богословіе wie auch der Шестодневъ eine neue, dann aber wirkliche Ausgabe, die versuchen müsste, die Menge der offenbaren Verderbnisse der Handschrift zu verbessern und in Anmerkungen oder einem griechisch-slavischen Glossar Wortbildung und Wortgebrauch des Exarchen genau zu bestimmen. Denn ein Wortkünstler ist er, nicht bloss in der Bildung von Composita, sondern auch in Bildung und Anwendung von einfachen und primären Worten.

Man wird meine Beurtheilung der Uebersetzungskunst des Exarchen vielleicht zu strenge finden. Sie ist es auch vielleicht, aber ich meine, mit der blossen Bewunderung ist es nicht gethan, und es kann am Ende nicht schaden, wenn man die Werke der kirchenslavischen Litteratur zuweilen etwas schärfer ansieht, und namentlich etwaige Herausgeber sich fragen, was eigentlich in den Texten steht. Wenn ich z. B. in dem ersten Satz der sog. Палея историческая (hsg. von A. Popov, Moskau 1881) lese: пωдобаєть истинномѫ чловѣкоу вѣдати что єсть богъ. ꙗко бо шюѩъ ꙗви сѧ богъ. о чесомъ наречєтсѧ богъ, so sage ich mir, was da steht ist Unsinn. Nehme ich den griechischen Text dazu (A. Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina, Moskau 1893, S. 188), wird mir klar, wie er entstanden ist. Hier steht: *χρὴ τὸν ἀληθινὸν* [*ἀληθῆ*] *χριστιανὸν ἐπιγνῶναι* [*ἐπίστασθαι*], *τίς θεὸς καὶ ὁσαχῶς θεὸς καὶ κατὰ τί εἴρηται θεός* = der wahre Christ muss erkennen, wer Gott und nach welchen verschiedenen Weisen (in welchen Beziehungen) er Gott ist und in welcher Beziehung er Gott heisst. Das *κατὰ τί*

εἴρηται θεός steht nicht in allen Handschriften und ist vielleicht nur eine erklärende, aber richtig erklärende Glosse zu *ὁσαχῶς θεός*. Offenbar hat nun der slavische Uebersetzer statt *ὁσαχῶς* gelesen *ὡς ἦχος* oder auch nur so sich verlesen und demgemäss übersetzt: **ꙗко бо шюмъ ꙗви сѧ богъ**, wodurch nun herauskommt: »denn wie ein Geräusch offenbarte sich Gott«, natürlich gibt das dann folgende **о чесомъ нарєчєтсѧ богъ** so gar keinen Sinn.

A. Leskien.

Der Name bêlbog in der slavischen Mythologie.



Man ist geneigt, den Namen *bêlbog* weisser Gott, Lichtgott auf Helmold's Chronica Slavorum zurückzuführen, weil Helmold vom guten und bösen Gott bei den Nordwestslaven spricht und von dem letzteren sagt, die Slaven hätten ihn in ihrer Sprache *zcerneboch* genannt. Die Stelle, — es ist das Capitel 52 im I. Buche, — lautet: Est autem Sclavorum mirabilis error: nam in conviviis et compotationibus suis pateram circumferunt, in quam conferunt, non dicam consecrationis, sed execrationis verba, sub nomine deorum, boni scilicet atque mali, omnem prosperam fortunam a bono deo, adversam a malo dirigi profitentes. Unde etiam malum deum sua lingua diabol sive zcerneboch, id est nigrum deum appellant. (Die Uebersetzung dieser Stelle in Lelewel's Cześć bałwochwalcza Winulska, Polska wiekow średnich I, 420 ist kaum

richtig). Es wäre zu erwarten, dass hier, wo der böse Gott als ein schwarzer, *černobog* bezeichnet wird, der gute als Lichtgott, weisser Gott, d. h. *bêlbog* genannt würde, indess findet sich ein solcher Name an der angeführten Stelle nicht; auch müsste der gute Gott *dobryj bog* oder, im Gegensatz zu *černobog*, nach der Sprache des Volkes *b'olobog*, vielleicht im Munde Helmold's *b'oleboch* heissen; Schleicher, Polabische Sprache, führt S. 90 geradezu das Beispiel an: бѣлъ heisse *b'ol*, auch in Lorentz, Das gegenseitige Verhältniss der sog. lechischen Sprachen, Archiv XXIV, 9 finden wir es unter Nr. 2 bestätigt: »*b'ol-b'olŷ*«; für die Form *belbog*, wie sie gewöhnlich auftritt, oder *belbuch* ist kein Platz. An sich wäre das Vorkommen dieses Namens bei Helmold, wie schon bemerkt, nicht auffallend, aber das Fehlen desselben beweist, dass Helmold ihn nicht gehört hat.

Nun sind auch die Nachrichten Helmold's über die Religion der Nordwestslaven nicht ganz klar. Freilich bezieht sich diese Bemerkung nicht auf die geographische Seite seiner Meldungen, denn seine Worte: invaluit in diebus illis (zur Zeit der Fürsten Pribislaw und Niklot) per universam Sclaviam multiplex ydolorum cultura sind wohl deutlich genug, dass er das ganze Gebiet der Nordwestslaven im Sinne hat, und dafür spricht auch die Stelle über Svantevit und die Ausdehnung seiner Machtsphäre: de omnibus Sclavorum provinciis statutas sacrificiorum impensas etc., wohl aber erscheinen seine Berichte in anderer Hinsicht nicht ohne Bedenken, vornehmlich erscheint in dem ganzen mythologischen Systeme dieses Chronisten jene oben citirte Stelle mit der Erwähnung vom *černobog* wie überflüssig, so dass man sie sich wegdenken kann, ohne dass der Zusammenhang gestört wird; auch in mancher anderen Hinsicht möchte man sich grössere Klarheit wünschen.

Helmold spricht an zwei Stellen von dem Göttercultus der Nordwestslaven: I, 52 und I, 83, und obgleich ihr Inhalt zum Theil parallel läuft, so dass der Gedankengang ziemlich derselbe ist und hin und wieder dieselben Worte gebraucht werden, und obgleich somit beide Stellen sich ergänzen, so lassen sie doch Einiges im Dunkel, was daran liegen mag, dass die Helmold von den Priestern gemachten Mittheilungen den rohen Anfang eines nicht ausgebildeten Systemes bilden, dem auch christliche Färbung nicht fehlt. Die Bedenken und Zweifel, vornehmlich in Bezug auf die guten und bösen Götter, mehren sich dadurch, dass, wie schon J. Jireček in Č.Č.M. 1863 (Abschn. II bozi a běsy) richtig bemerkt hat, *černoboh* eigentlich eine contradictio in adiecto, *běloboh*

aber ein Pleonasmns ist; ferner dass unter den vielen Gottheiten (inter multiformia Slavorum numina I, 52 und fast wörtlich auch so I, 83: inter multiformia deorum numina [1]) keine als gute oder böse bezeichnet werden, so dass wir nur im Allgemeinen sagen können, dass z. B. diejenigen, von denen tristitiae ausgehen, bösartig waren, aber dann werden wir wieder nachdenklich, indem numina, welches Wort wir geneigt sind als wohlwollende Gottheiten aufzufassen, doch auch Bekümmernisse (tristitias) spenden. Helmold gebraucht auch das Wort daemonia (I, 52), aber auch diese Stelle ist nicht ohne Bedenken, denn der Gedanke, der aus dem Zusammenhange sich ergibt, die daemonia sanguine (christiani) facilins iuvitari und der Umstand, dass gleich weiter von dem Hauptgotte Svantevit gesagt ist, dass ihm alljährlich christliche Menschenopfer dargebracht werden, lässt das Wort daemon kaum als bösartiger Geist auffassen. Auch die Mittheilung I, 83, welche wie das Bild einer zadrnga sich ausnimmt, dass alle Götter von einem Gott ausgehen, mit ihm verwandt sind und nach dem Grade der näheren oder entfernteren Verwandtschaft ihre Dignität und ihren Wirkungskreis erhalten, hält den Gedanken an böse Götter fern, so dass wohl die Vermuthung gestattet ist, dass die eine Mittheilung vom *černobog* von einem anderen Priester herrührt, als demjenigen, der Helmold in die religiösen Anschaunngen der Nordwestslaven im Allgemeinen eingeweiht hat; dieser diabol-zcerneboch erinnert übrigens an christliche Vorstellungen, wie der Glaube an einen Gott auch an christliche Begriffe erinnert, welche somit bei dem Wiederhineinbrechen des Heidenthums bei den Nordwestslaven (seitdem »invaluit ydolorum cultura« etc.) nicht gänzlich verschwunden sind; dass dieser eine Gott zum deus deorum geworden ist, ist wohl das Ergebniss der priesterlichen Speculation. In diesem Zusammenhange wäre es nicht unmöglich, dass der bonus deus, von dem alles Gute ausgeht, eben der höchste, eine Gott war. Ich will zugeben, dass eine andere Interpretation der zwei Stellen bei Helmold von der Religion der Slaven, eine Deutung, die nicht an christliche Erinnerungen anknüpft, möglich ist, aber diese Möglichkeit einer anderen Interpretation würde beweisen, dass die Nachrichten Helmold's von dem slavischen Göttercultus nicht ganz klar sind. Das Hineinfügen des *bělbog* würde sie auch nicht klarer machen; der Name ist aus dem Zu-

[1]) Petersen, Chronika der Lande zu Holsten, Stormarn, Ditmarschen und Wagern Frfrt a/M. 1557, wusste ihre Zahl auf 1000 anzugeben (!).

sammenhange der Stelle, wo er sich befindet, nur herauscombinirt [1]). Aber nicht so bald ist es dazu gekommen!

Seit dem zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts erscheint in Deutschland eine Reihe von gelehrten Werken, in denen die Geschichte und Alterthümer, darunter auch religiöse Alterthümer der einzelnen deutschen Länder und Landschaften behandelt werden, welche somit vorzugsweise Localinteressen dienen, insofern aber auch einige Aufmerksamkeit beanspruchen können, als hier zu sehen ist, wie Mythologie gemacht wurde. Die wenigen chronikalischen Nachrichten des Helmold, Saxo Grammaticus, Thietmar u. and., die sich auf den Göttercultus der Nordwestslaven beziehen, Sachsen miteinbegriffen (die Biographien des heil. Otto von Bamberg kommen nicht in Betracht), werden in ungebührlicher Weise generalisirt, durch falsche Voraussetzungen und willkürliche Combinationen auf Gegenden übertragen, denen sie ursprünglich nicht gelten, und durch Etymologisiren und geradezu durch Hinzudichtungen erweitert. Eine solche Hinzudichtung ist der Name *belbog*.

Die ältesten dieser Alterthumsforscher: Albert Krantz (in Vandalia und Saxonia), Brotuff in der Geschichte von Merseburg 1580, Albinus in Meissnische Land- und Bergchronik 1590 u. a. kennen den Namen nicht, sie citiren auch Helmold aus dem Original; erst bei den späteren Antiquaren, welche ihn aus abgeleiteten Werken kennen, taucht *belbog* auf. Der Erste, der ihn überhaupt nennt, ist der mir dem Namen nach unbekannte Verfasser der Historia episcopatus Caminensis aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh., in Ludewig Scriptores rerum Germanicarum, tomus II res Bambergenses continens vom Jahre 1718. Hier steht S. 501 die oben angeführte Stelle aus Helmold von dem insignis Wandalorum error (soll heissen: mirabilis Sclavorum error, — auch sonst ist das Citat nicht genau, damals existirte die Ausgabe von Bangert 1659 noch nicht), und hier ist bei den Worten: malum deum diabol et eorum lingua Zernebog i. e. nigrum deum appellabant der Zusatz gemacht: bonum vero belbog i. e. album deum appellabant iuxta Manichaeorum errorem, — und hier werden die Quellen und Gewährsmänner genannt: Haec e Cranzii Vandalia lib. III c. 37 reverendi viri D. J. Bugenhag, Chronica Pomer. lib. V c. 8 et D. Cramerus, Historia Pom. eccl. c. 45 fideliter retulerunt. Imo forma eiusmodi idoli in peninsula Rugiae Vittoviae lapidi incisa adhuc conspicitur et vulgariter Wietold vocatur quasi Vitus

[1]) Ich habe diese Ansicht schon im Archiv II, 384 ausgesprochen; im gleichen Sinne hat sich Krek Einleitung etc. 404[2] geäussert.

antiquus etc. Wenn man diese Anführungen prüft, so findet man sich enttäuscht: zunächst stimmen die Citate nicht und es kostet einige Mühe, die Stellen zu finden. Bei aufmerksamem Lesen des an sich interessanten Buches von Bugenhag: Pomerania in quatuor libros divisa, herausgegeben erst 1728, findet man Mittheilungen über Prowe, Siwa, Radegast und Svantevit, aber nicht aus Krantz's Vandalia genommen, sondern direkt aus Helmold, den Bugenhag als auctor chronicae Slavorum bezeichnet. Die Hauptsache ist, dass von *belbog* keine Erwähnung geschieht, auch kommt nichts Derartiges vor, was auf Wittow-Wietold bezogen werden könnte, und dieses Schweigen ist um so beredter, weil Bugenhag mehrere Jahre in dem Kloster Belbok an seinem Werke gearbeitet hat; die Widmung an Bogislaus und seinen Bruder und Mitherrscher Casimir vom Jahre 1518 ist in Belbuk bei Treptow an der Rega geschrieben. Aber an keiner Stelle findet sich eine Andeutung darüber, dass der Verfasser hier von einem heidnischen Abgotte *bélbog* etwas gehört hat. Offenbar hatte der Name des Klosters nichts damit gemein; Bugenhag nennt es auch an einer Stelle auf S. 47 Bucoviense monasterium; man möchte fast glauben, dass der hin und wieder vorkommende Ortsname *belbuk* nichts anderes bedeute, als Weissbuchenort. Am auffallendsten ist, dass an den Stellen, wo von der Gründung des Klosters Belbuk die Rede ist, unter den Jahren 1170 und 1208, keine mythologische Reminiscenz sich findet. Freilich gilt erst Bangert in seinen Commentaren zu der Ausgabe von Helmold 1659 als Derjenige, der angefangen habe, aus Ortsnamen auf die Existenz slavischer Gottheiten oder deren Cultus zu schliessen. Was nun Cramerus, Pommersche Kirchenchronika 1603 anbetrifft, so steht auf S. 168, nachdem über Porewit, Poreuut u. s. w. auf Rügen gesprochen worden, Folgendes: Ueber dies alles wird noch heutzutage auf der Insel (Halbinsel) Wittow in Altkirchen ein Bildniss, in einen Stein gehauen, gezeigt, welches sie heutigen Tages Wietold nennen und einen grossen Kopf hat, breiten Barth und Knebelbarth, dem der Kopf gar auf den Schultern sitzt, ... die Beine sind kurz und krumm u. s. w. Aber weder dieser Wietold wird *belbog* genannt, noch ist an dieser Stelle und überhaupt in Kramer's Buch dieses Wort zu finden. Und so bleibt vorläufig der Befund bestehen, dass der Name *belbog* zuerst von dem unbekannten Verfasser der Historia episcopatus Caminensis genannt worden ist. Was nun das Steinbild auf der Halbinsel Wittow anbetrifft, so möge hier zur Erklärung aus Grümbke Darstellungen von Rügen II, 219 angeführt werden,

dass in dem Fundamente eines Vorbaues der Kirche zu Altenkirchen auf Wittow ein unförmlicher Steinblock mit einem fratzenhaften Reliefbilde eingemauert ist; man nennt ihn Wietold und meint, es sei der Svantevit (!). Man findet auch in Kugler's Abhandlung: Pommersche Kunstgeschichte in den Baltischen Studien, Jahrgang VIII, S. 10 diesen Gegenstand kurz beschrieben und die Ansicht ausgesprochen, dass ein späterer christlicher Steinmetz damit habe den Svantevit darstellen wollen, und zwar zu dem Zwecke, damit die Einmauerung eines solchen Steines in die Fundamente gleichsam die Stelle anzeigen sollte, wo früher ein Svantevittempel gestanden habe.

Nachdem nun *belbog* in die »slavische Mythologie« eingeführt war, so ist es nicht auffallend, dass sich die deutschen und auch mährischen Schriftsteller (Středovský, Papánek) auf einen Lichtgott = *belbog* beriefen, wobei die Historia episcopatus Caminensis als Quelle nicht angeführt wurde. Es wäre zwecklos, diese Schriftsteller zu nennen und die Citate anzuführen; es sei nur erwähnt, dass sein Charakter bei einigen von ihnen ins Schwanken gerieth, so bei dem bekannten Trogillus Arnkiel in dessen umfassendem aus vier Theilen bestehendem Werke: Cimbrische Heidenreligion, Theil I vom Jahre 1702, wo im Register steht: belboch ein böser Götze der Wenden, aber im Texte des ersten Theiles S. 82, wo Bezug genommen wird auf Helmold I, 53 recte 52, steht es: den guten Gott nannten sie *belboch* einen weissen Gott. — Eine ungewöhnliche Freiheit gestattete sich Eckhardt, Pastor zu Jüterbock, in seinem Buche: Monumenta Iuterbocensia 1732. Er erzählt von seinen Landsleuten, den heidnischen Sorben, sie hätten als höchsten Gott verehrt den Jutrebog, welche Gottheit sie auch *belbog* nannten, quod etiam belbog sive deum κατ' ἐξοχήν appellabant, und es wird gelehrt ausgeführt, dass *bel* synonym sei mit *iutre*. Eckhardt ist nicht der Erste, der einen Gott Jutrebog entdeckt hat, denn schon bei Albinus Meissnische Landeschronik findet sich eine solche Stelle: Juterbog Morgengott, da man ohne Zweifel auch einen solchen Abgott, welcher aurora gewesen, verehret; sodann hat auch Abraham Frenzel den Jutrebog unter seine slavischen Götter aufgenommen. Aber Eckhardt hat herausgeklügelt, dass *belbog* und *jutrebog* dasselbe sei.

Es war natürlich, dass *belbog* nach einiger Zeit auch abgebildet wurde. Dafür sorgte der begeisterte Alterthumsdilettant Gideon Sponholz, der in seine Prilwitzer Götzenfigürchen auch den Namen *belboeg* (sic) einritzte; der Superintendent Masch, der in seinen Obotritischen

gottesdienstlichen Alterthümern 1772 die Prilwitzer Götzenfiguren abbilden liess [1]; der Bearbeiter der zwei Mikorzyner Steine (Arch. II, 383) u. and. Der Graf J. Potocki in seinem Werke Voyage dans la Saxe basse 1800, welcher zu Sponholz hinreiste, und Lelewel in seinen Abbildungen zu seiner Abhandlung über die heidnische Religion der Slaven und Andere sorgten für die grösste Publicität der Prilwitzer Götzenbilder und für die Bereicherung (!) der slavischen Alterthümer.

Es sollte auch in der neueren Zeit ein neues Zeugniss für die Glaubwürdigkeit des *bělbog* in die Schanze geworfen werden, und Derjenige, der es bona fide that, war kein anderer als I. Sreznevskij in seinem Buche Святилища и обряды языческаго богослуженія Славянъ по свидѣтельствамъ современнымъ и преданіямъ. Chaŕkov 1846. Hier wird auf S. 13 gesagt, dass im Lausitzerlande bei Bautzen ein Berg *černobogъ*, und neben ihm ein anderer sei, welcher *bělobogъ* heisse, mit dem Zusatze: у окрестныхъ жителей сохранилось о нихъ преданіе какъ о мѣстахъ языческаго богослуженія, und wie zur Bekräftigung dieser seltsamen »Tradition« wird hinzugefügt, dass eine vom Volke für heilig gehaltene Stelle, урочище, ein Wiesengrund im Walde, sich in der Entfernung von etwa 15 Werst von Moskau an dem Wege nach Troickij monastyrь bei dem Dorfe Gorodok befinde, welche vom Volke бѣлые боги genannt werde. Šafařík, welcher in seiner Abhandlung vom Černoboh vom Jahre 1844 davon nichts erwähnt, spricht, offenbar darin Sreznevskij folgend, in seinem Aufsatz Studie z oboru mythologie slovanske und zwar in dem Abschnitte běsi in Časopis č. Musea 1863 auf S. 19: v Lužici nazvány dvě hory jedna Černoboh, druha Běloboh. Nun wissen die älteren lausitzer Mythologen und Alterthumskenner nichts von zwei Bergen bei Bautzen mit mythologischen Namen: Albinus in seiner Meissner Landchronik 1590 und keiner der Brüder Frenzel (Brancl), weder der nachherige Pastor in Postwitz und Uebersetzer des Neuen Testaments Michael Frenzel in seinen Dissertationen De idolis Slavorum, noch auch der nachherige Pastor zu Schoenau und Uebersetzer der Bibel Abraham Frenzel in seinem Werke De originibus linguae Sorabicae, insbesondere in dem V. Theile De diis Soraborum etc. wissen etwas von *černoboh* und *běloboh* bei Bautzen. Auch bei Knauthen, der in seiner Oberlausitzer Kirchengeschichte 1767 alle auf die

[1]) Sponholz ritzte zuweilen neben den Namen *belboeg* (!) auch *cerneboch*, was Masch sich nicht anders erklären konnte, als dass er eine Doppelnatur annahm!

Lausitzer Alterthümer bezüglichen Nachrichten recht sorgfältig gesammelt und verzeichnet hat, findet sich keine Erwähnung davon; Anton hätte in seinen Ersten Linien eines Versuches über die alten Slawen 1783 eine Nachricht darüber aufgenommen und ihrem Ursprunge nachgespürt, aber auch bei ihm herrscht auf S. 42 tiefes Schweigen. Die erste Nachricht von den Zwillingsbergen bei Bautzen, *černoboh* und *běloboh*, findet sich zuerst in Štur's Cesta do Lužic Č. č. M. 1838, 476 und Preisker's Blicke in die vaterländige Vorzeit 1841 I, 186; vgl. auch Sreznevskij in Nota 4. Die Namen sind also wohl nicht alt!

Ganz unerwartet erschien 1884 in Ostrowo eine Abhandlung von Dr. Henrychowski: Bjelbóg (sic) oder die identische Form und Bedeutung des altslavischen bjelbóg und des alttestamentlichen Weltschöpfers Elohim. Der Titel zeigt den wunderlichen, verworrenen Inhalt an. Der Verf. sagt nicht, woher er seinen bêlbog genommen hat, er spricht von ihm als von einer allbekannten Gottheit der Slaven.

W. Nehring.

Polonica.*)



Das erste Jahr des neuen Jahrhunderts hat erwiesen, dass die so vielseitige Arbeitsfreude, die wir für 1900 feststellen konnten, keine vorübergehende, durch das Krakauer Universitätsjubiläum hervorgerufene, künstliche oder äusserliche Erscheinung war. und nichts wäre verlockender, um den grossen und stetigen Fortschritt zu erweisen, als auf unser eigenes Archiv-Jubiläum zurückzugreifen und die Verhältnisse von einst, von 1877, mit denen von heute, von 1901, zu vergleichen. Da würde sich ergeben, wie innerhalb dieses Vierteljahrhunderts die polnische Philologie, Litteraturgeschichte und Alterthumskunde erstarkte, wie ihre Methoden verbessert sind, das Arbeitsfeld erweitert ist, die Zahl der Forscher zugenommen hat, ihre Leistungen sich nicht nur vervielfältigt, sondern auch vertieft haben. Wohl hat der Tod Lücken gerissen, uns vielversprechender und bewährter Kräfte beraubt, eines Hanusz, Malinowski und anderer, aber die Lücken haben sich geschlossen, neue Ersatzmannschaft stellte sich zu der älteren. Die folgende Uebersicht soll zeigen, dass diese hier behauptete Erstarkung und Bereicherung keine Phrase oder Täuschung bedeutet.

Wir beginnen mit allgemeineren Darstellungen, Zeitschriften, Sammlungen, Materialien.

Die schon im Bericht für 1900 erwähnten Litteraturgeschichten sind nicht die einzigen geblieben: an die Werke von Chmielowski und Tarnowski reihten sich zwei weitere Bände von der reich illustrirten Litteraturgeschichte Dr. H. Biegeleisen's an, die das XV. und das

*) Vergl. Archiv XXIV, S. 182—205.

XVI. Jahrhundert umfassen (Wien, Bondy, o. J., gr.-8⁰). Biegeleisen's Werk ist äusserst umfangreich angelegt: drei starke Bände haben nicht einmal die Spanne Zeit erschöpft, der das erste Bändchen von Chmielowski gewidmet ist. Ein anderer Vorzug ist seine weitgehende Benützung der gesammten neueren Litteratur, das blosse Verzeichniss der Monographien und Aufsätze füllt viele seitenlange Spalten; dann die zahlreichen Illustrationen; die lebhafte Darstellung, die mitunter mit der Grellheit der Bilder streitet; das Nichteinschränken der Litteratur auf die schöne oder belletristische allein; endlich das Erweitern derselben zu einer Kulturgeschichte der Nation. Dagegen fehlt des öfteren Kritik, in der Gestaltung des Textes sowohl wie in der Auswahl der Bilder; die Ergebnisse der Forschungen anderer sind nicht recht verdaut; die Darstellung selbst ist abgerissen und sprunghaft; die Anordnung des Stoffes willkürlich und gewaltsam; das kulturelle Beiwerk überwuchert die Litteraturgeschichte vollständig. Der Werth des Buches dürfte zunehmen, je mehr sich der fleissige, gewandte Arbeiter den ihm besser bekannten, neueren Zeiten zuwenden wird. Meine eigene Geschichte der poln. Litteratur in deutscher Sprache kann ich hier übergehen.

Nachträglich sei zu den Litteraturgeschichten von Chmielowski und Tarnowski bemerkt — waren doch meine vorjährigen Erwähnungen derselben noch vor ihrer Beendigung und unter dem ersten Eindrucke frischer Lektüre entstanden —, dass beide Werke insofern nicht abgeschlossen sind, als Tarnowski mit dem Drucken eines sechsten (und siebenten?) Bandes beschäftigt ist — wir werden also noch Gelegenheit haben, auf ihn zurückzukommen; hier sei nur besonders hervorgehoben der glänzende Styl, die Mannigfaltigkeit von Inhalt und Darstellung (ausführliche Inhaltsanalysen gewähren angenehme Pausen), die Sicherheit des ästhetischen Urtheils; das Werk selbst ist ein Kunstwerk, handelt nicht nur von Kunst. Die sechs Bändchen von Chmielowski reichen nur bis 1865; für die folgenden Jahre tritt ergänzend ein sein »Zarys literatury najnowszej« (vierte Auflage, 1898), denn im sechsten Bändchen ist nur ein Hundert Seiten einer ganz allgemein gehaltenen Analyse der modernen Tendenzen und Ideen gewidmet, für alle Einzelnheiten wird eben auf den »Zarys« selbst verwiesen.

Das Buch von Chmielowski ist nun besonders für das XIX. Jahrh., das er wie kein anderer Forscher kennt, wichtig; wird hier so ausführlich und eingehend, dass Band III—VI (bis S. 290) nur seine ersten 64 Jahre behandeln! Dadurch gewinnt diese Darstellung bleibenden.

quellenmässigen Werth, der gesteigert wird durch den ruhigen, streng sachlichen Ton, freilich auf Kosten einer belebteren, spannenderen Erzählung; auch dürfte mitunter allzuviel Detail gehäuft sein. Manches erklärt sich allerdings durch die besonderen, bekannten Warschauer Verhältnisse, unter denen der Verfasser schrieb, unter denen sogar alte Illustrationen litten, so z. B. bietet sein ausgeführtestes Faksimile (des ersten Blattes der Sophienbibel!!) zwei *rothe Patzen* statt der *Wappenschilder* des Originals von 1456, welche beanstandet worden sind und entfernt werden mussten!! Diese Kleinigkeit ist beredt genug.

Von der unschätzbaren Estreicher'schen Bibliographie ist der XVIII. Band (die Buchstaben H und I) abgeschlossen: Krakau 1901, 705 zweispaltige Seiten und Nachträge, S. I—VI. Das Werk, über das wir bereits öfters gehandelt haben, erleichtert das Studium der älteren Litteratur ganz ausserordentlich: wird doch z. B. unter Stichworten (Jesuiten, Evangelische u. dgl.) die gesammte ältere Litteratur aufgeführt, Untersuchungen über Verfasser u. dgl. angestellt, die moderne einschlägige Litteratur (über Autoren und Werke) genannt, sogar aus Zeitungen; oft werden Proben oder interessantere Mittheilungen des Textes selbst abgedruckt, und die einzelnen Artikel erweitern sich somit zu kurzen Abhandlungen, ersetzen die Einsicht in die Originale selbst, die bei der ganz ausserordentlichen Zerstreuung der polnischen Litteratur oft schwer oder gar nicht zu erlangen ist.

Wie sich die polnische Geschichtsforschung ihr Organ längst im hochverdienten *Kwartalnik historyczny* (jetzt im XVI. Bande), so hat jetzt auch die litterarische Forschung ein besonderes Organ sich geschaffen, von dem der vielversprechende Anfang vorliegt. Der neue »*Pamiętnik literacki*«, herausgegeben von den Lemberger Gelehrten, Dr. W. Bruchnalski, Br. Gubrynowicz und Prof. E. Porębowicz unter Beihilfe aller namhafteren Kräfte, ist eine Fortsetzung und Erweiterung des *Pamiętnik*, des Organs der Lemberger Mickiewicz-Gesellschaft. Dem Meister selbst und seinen Intentionen gerecht werdend — von sich pflegte und liebte Mickiewicz am wenigsten zu sprechen — erweiterte die Gesellschaft ihr Organ zu einer Fachschrift für polnische Litteraturgeschichte überhaupt und die drei ersten Hefte weisen einen reichen und wohl gegliederten Inhalt auf: Abhandlungen, Materialien und Notizen, Recensionen. Unter den Beisteuernden seien genannt: Chmielowski mit seiner Geschichte der dramatischen Theorien in Polen; Chrzanowski mit einer trefflichen Studie über die Satiren des

Naruszewicz; Górski mit einem Kapitel aus dem Leben des sentimentalen Lyrikers Karpiński; Windakiewicz mit einer Analyse der erotica des Kochanowski: A. Potocki mit einer Studie über die polnischen Almanache (Noworoczniki) vor 1830; E. Porębowicz mit einem Aufsatz über »Jungpolen«, mit dem Nachweis, wie die modernsten Richtungen tief in der alten, scheinbar längst ausgelebten und erstorbenen Romantik wurzeln, wie lebenskräftig diese noch ist; ich steuerte bei einen Aufsatz über Łukasz Opaliński, den Bruder des bekannteren Satirikers (Christoph Opaliński), aus der Mitte des XVII. Jahrh., eine sehr hervorragende litterarische Kraft, dem Bruder weit überlegen. Aus den Materialien seien nur dreierlei genannt: *Nehring* gibt aus dem Ölser Archiv polnische, nach Schlesien (an den Fürsten von Münsterberg) gerichtete Briefe aus der *ersten* Hälfte des XVI. Jahrhunderts. sehr interessant für die Sprache der Zeit, deren freie Ausdrucksfähigkeit erweisend; *Bostel* druckt aus Lemberger städtischen Urkunden Beiträge über den Drucker der Ostroger Bibel, Iwan Federowicz, den Russen, ab: es zeigt sich, dass seine Druckerei auch zu den Mamowicz (so, nicht Mamonicz!!) nach Wilno gekommen ist, nicht nur in die Lemberger Stauropigie; dass er in Lemberg einen Neudruck (?) der Ostroger Bibel begonnen hat, der durch seinen Tod unterbrochen wurde; Kallenbach erschöpft die erstaunlich rege litterarische Thätigkeit des jugendlichen Krasiński, die französischen Arbeiten desselben von 1830 und 1831, in denen sich bereits beachtenswerthe Anklänge an Späteres finden. Ausserdem seien Beiträge von Prof. Fiałek zur Geschichte der Humanisten (Cricius als Polemiker gegen Luther u. a.) und Czarnik zur Geschichte der Errichtung eines Lehrstuhls für polnische Sprache und Litteratur an der (damals deutschen) Universität Lemberg, 1817, genannt. So reichhaltig präsentirt sich der Anfang (537 S.) der auch typographisch äusserst sauber hergestellten Zeitschrift — dabei haben wir die grossen Rubriken, Recensionen und Bibliographie (vollständige der modernen schönen Litteratur) übergangen. Es wird nicht zu viel behauptet sein, dass auf slavischem Boden wenigstens keine andere Zeitschrift zu nennen wäre, die wie diese Lemberger, so ausschliesslich der Pflege der Litteraturgeschichte gewidmet wäre und so reichhaltiges Material bieten würde: hoffentlich wird der Pamiętnik, wie vor zehn Jahren die Wisła, bei anderen Slaven Schule machen, Nachfolger finden. Der Pamiętnik erscheint in vierteljährlichen Heften à 12 Bogen in Lemberg, im Verlag der Mickiewicz-Gesellschaft.

Von Zeitschriften gehen wir zu Sammelausgaben über. Schulzwecken und der Privatlektüre der Schüler dient eine von einer Provinzialfirma (F. West in Brody) herausgegebene Sammlung u. d. T.: Arcydzieła polskich i obcych pisarzy, bisher 9 Bändchen (zu äusserst mässigem Preise, 60 Heller das stattliche Heft); sie enthalten die Marja des Malczewski; Grażyna, Wallenrod und Pan Tadeusz (zu diesem nur den Kommentar); die Lilla Weneda und den Mazepa des Słowacki; die Ungöttliche Komödie des Krasiński; die Treny des Kochanowski; die Barbara des Feliński — mit Einleitungen und Kommentar, von Chmielowski und anderen bewährten Lehrkräften. Sowohl die Wahl der Werke als die Ausführung verdient alles Lob — freilich sind dabei die Forderungen des Schulunterrichtes allein massgebend gewesen.

Die Krakauer Biblioteka Pisarzów Polskich macht nur langsame Fortschritte. Sie ist ihrem Prinzip zum Theil untreu geworden, da sie jetzt auch historische Werke in lateinischer Sprache aufgenommen hat (Nr. 39 *Joh. Lud. Decii* de Sigismundi Regis temporibus liber; Nr. 40 *Martini Cromeri* Polonia sive de situ, populis, moribus, magistratibus et re publica regni polonici libri duo), die noch so interessant sein mögen, jedoch kaum hierher gehören. Nr. 38 enthält zwei politische Pamphlete des habsburgischen Parteigängers und auch in der böhmischen Litteratur wohlbekannten Masuren-Exulanten, Bartosz Paprocki, die gegen Zamoyski und den schwedischen Elekten gerichtet, weniger vom Witz, als von der Galligkeit und Belesenheit (in Klassikern) ihres Verfassers zeugen, bibliographische Raritäten und charakteristisch für die Zeit und die Skrupellosigkeit ihrer Polemik. Nr. 41 bringt den Anfang eines grösseren Unternehmens, sämmtlicher Werke des Piotr Kochanowski, des Uebersetzers des »Befreiten Jerusalem« und des »Rasenden Roland«; ersteres dreimal im XVII. Jahrh. gedruckt und von entscheidendem Einfluss für die gesammte episch-romantische Litteratur der Zeit, letzteres nur handschriftlich vielfach vorhanden (die Ausgabe des Przybylski ist schlecht und blieb unvollendet). Dieser erste Band (XI und 345 Seiten, besorgt von dem trefflichen Lyriker und Dramatiker Dr. Lucyjan Rydel) bringt die ersten zehn Gesänge des »Goffred« nach der Ausgabe von 1618: das Ganze soll 8 Bände umfassen; der achte wird die Monographie über Kochanowski bringen. Es ist dies ein sehr verdienstliches Unterfangen, trotzdem auch im XIX. Jahrhundert der Goffred mehrfach abgedruckt ward; zumal von der so wenig bekannten Uebersetzung des Roland versprechen wir uns manches;

es wird zugleich eine Ehrenschuld dem talent- und temperamentvollen Uebersetzer gegenüber abgetragen, der Einfluss der Italiener (es müsste auch noch der Adone des Marini herausgegeben werden, leider fand ich bisher keine vollständige Handschrift der Uebersetzung seiner zwanzig Gesänge), tritt desto augenfälliger zu Tage. In diesen Freudenbecher mischt sich leider ein Wermuthstropfen: die Ausgabe, die mit peinlicher Sorgfalt den Originaltext ersetzen sollte, scheint durchaus nicht einwandsfrei, ja sogar ziemlich fehlerreich zu sein — ich kann diesen Vorwurf aus Mangel einer alten Ausgabe hier in Berlin nicht kontroliren, ich wiederhole ihn nur und hoffe, dass die Folge verlässlicher ausfallen und die gemachten Fehler (Kryński und Chrzanowski zählten deren eine stattliche Rubrik auf) berichtigen wird.

Von der Warschauer Bibliothek alter Texte des Prof. T. Wierzbowski sind die Nummern XII—XV erschienen, lauter kleine, zum Theil herzlich unbedeutende Sachen, ein Memorial des Kardinal Radziwil (lateinisch), das aufhört, wo es interessanter werden könnte, noch vor der Uebernahme der Verwaltung von Riga; eine politische Brochure in Versen von 1608, Zeitfragen matt und schmucklos besprechend; die erste Redaktion des politischen Libells des Orzechowski (Fidelis subditus vom Jahre 1543); eine Brochure des Łopeski in Versen von 1633, die Freuden und Leiden des Lehrer- und anderer Stände derb, aber witzig und treffend, behandelnd: Colloquium Jannasa Knutla: schon die Uebersetzung des Tityre tu patule etc. (Tityre du Hündchen — catulus!) allein ist eine köstliche Parodie des Lateins des Dorfküsters, des Klecha; die Erklärungen und Lesungen des Herausgebers sind durchaus nicht tadellos. Derselbe hat gleichzeitig in die Publikationen der Warschauer Universität (russisch) eine Herausgabe der polnischen zeitgenössischen Litteratur über den Pseudodemetrius zu liefern begonnen; das erste Heft umfasst an zehn Gedichte, des Hofdichters der Mniszek, Żabczyc; des geistlichen Panegyristen Grochowski; eines in die Tragödie dieser Moskauer Bluthochzeit verwickelten Bürgers, Lifftel; eines anderen Panegyrikers (Jurkowski) u. s. w. — alle diese Gedichte, rein epischen, lyrischen oder gemischten Inhaltes, behandeln die erste Phase des Drama, den Abschied von Polen der Maryna, den Zug des Demetrius, die hochgespannten Erwartungen Aller, endlich die Tragödie selbst: interessant als Stimmen der Zeit, weniger als direktes Material zu gebrauchen, da sie doch meist auf abgeleitete Quellen zurückgehen. Vielleicht bringt ein zweites Heft Interessanteres.

Eine angenehme Ueberraschung, weil ganz unerwartet, brachte uns die zweite, nach langer Pause erschienene Nummer der »Denkmäler polnischen Schriftthums«, herausgegeben auf Kosten des Herrn von Zakrzewski in Petersburg. Der bekannte Petersburger Gelehrte und Dozent, St. von Ptaszycki, der sich bereits durch die treffliche Ausgabe des Wizerunk um Rey grosse Verdienste erworben hat, gab jetzt den lange gesuchten, sogar den Bibliographen des XVIII. Jahrh., einem I. A. Załuski u. a., unbekannten Rey'schen Psalter heraus: (Mikołaj Rej z Nagłowic) Psałterz Dawidów, VIII und 308 S. 8⁰ (viele Seiten doppelt gezählt und 5 Blatt Facsimile). Das Werk ist uns in drei Exemplaren erhalten; zu den zwei vom Herausgeber benutzten kommt nämlich ein drittes in Kórnik (ein viertes, ebds., ist seit einigen Decennien verschwunden) hinzu. Die Autorschaft Rey's war nicht ersichtlich, weil — nach der bekannten, konsequenten Art Rey's — sein Name weder auf dem Titelblatte noch bei der Dedikation an den König (Sigismund I.) genannt war. Schon Dr. A. Bełcikowski hatte 1867 Rey als den Verfasser dieser, nicht knappen Uebersetzung, sondern weitläufigen Paraphrase, erkannt; es störte, dass die Paraphrase prosaisch war, während nach den Worten des Freundes und Biographen des Dichters, Trzecieski, eine poetische zu erwarten gewesen wäre; doch ist diese Schwierigkeit nur eine scheinbare. Alle Umstände, Zeit des Druckes (um 1546); Eigenheiten der Sprache (Wiederholung Rey'scher Ausdrücke, *upełny* für *zupełny* u. dgl.): die Anonymität selbst, die dem Brauche des XVI. Jahrh. völlig zuwiderläuft und sich nur aus Rey's Eigenart erklärt; die Gedanken der Vorrede u. a. weisen mit Entschiedenheit allein auf Rey als den Verfasser und sind für unsere Erkenntniss dieses merkwürdigen Autodidakten von ausserordentlichem Werthe. So wird erwiesen die tiefe Religiosität des Mannes, ein Grundzug seines Charakters, ja seiner Familie schon im XV. Jahrh., der nicht durch die Reformation erst geweckt werden musste; diese Psalterparaphrase steht ja noch auf katholischem Boden, fügt jedem Vaterunser ein Ave Maria hinzu. Und diese Religiosität, tief und innig, liess sich mit seinem lärmenden, weltlichen Treiben völlig vereinen — für die slavische Psyche ein sehr bezeichnender Zug —, diejenigen Herren, welche das Slaventhum von der Graždanka, dem julianischen Kalender und von Byzanz abhängig machen, sollen an dem katholischen Polen erst lernen, was Slave zu sein heisst. Unser Respekt vor Rey wächst ausserordentlich; derjenige, von dem wir in den vierziger Jahren (bis 1557) nur Verse

vermutheten, entpuppt sich als ein Meister des prosaischen Ausdruckes und man traut den eigenen Augen kaum, dass diese herrliche, flüssige, klare Prosa über 350 Jahre alt sein soll. Es ist nun das schöne Verdienst von St. Ptaszycki, dieses Denkmal Allen zugänglich gemacht zu haben: er begnügt sich mit einem genauen, nur in der Schreibung etwas modernisirten Wiederabdruck des Warschauer Exemplars, ergänzt dasselbe aus dem älteren und vollständigeren Krakauer (des Czartoryskischen Museums), verzichtet auf weitläufigere Untersuchungen, Glossare u. dgl. Seinen Verdiensten um Rey hat damit Ptaszycki die Krone aufgesetzt. Bei dieser Gelegenheit sei auch seiner, in den Izvěstija 1902 gegebenen Uebersicht der polnischen »Volksbücher«, der Alexandreis, Melusine, Magellona, Otto und einiger anderer gedacht, die sämmtliche noch erhaltenen Drucke und Handschriften aufzählt, die russischen Uebersetzungen und böhmischen Parallelen mit berücksichtigt — eine Frucht langjähriger Sammelarbeit in den verschiedensten Bibliotheken, von Petersburg bis Prag, die Ptaszycki mit grösstem Eifer und bestem Erfolg durchforscht. Um Rey's willen sei die Schrift eines Leipziger Pastors, H. S. von Criegern, »Nikolaus Rey als Polemiker« (Leipzig 1900, IV und 96 S. 8⁰) erwähnt; er spricht tieferes theologisches Wissen dem Rey, der solches nie beansprucht hat, der die Stimme stets nur erhob, weil Berufenere schwiegen, ab; sammelt zur Erbauung der Zeitgenossen Ausfälle Rey's gegen das Papstthum, aus seiner »Apokalypse« namentlich, empfiehlt sie nachdrücklichst wegen ihrer Schärfe und freut sich der Ueberlegenheit deutscher Kultur — wir wollen sein Vergnügen nicht weiter stören. Endlich auch noch die Freiburger (in der Schweiz) Doktordissertation von Joh. Pyczkowski, Mikołaj Rey's »Wizerunek« und dessen Verhältniss zum »Zodiacus Vitae« des Marcellus Palingenius, Krakau 1901, 8⁰, 62 S. Schon Ptaszycki hatte in seiner trefflichen Ausgabe des Wizerunek auf dieses Verhältniss aufmerksam gemacht und an drei Büchern es aufgezeigt; Pyczkowski vervollständigt und ergänzt diesen Nachweis, wie selbständig, willkürlich Rey mit der angeblichen Vorlage verfahren hat. Von kritischen Wiederabdrucken sei noch hervorgehoben in der Biblioteka Dzieł Chrześcijańskich (s. u. näheres) des berühmten Dominikanerpredigers Ks. Fabian Birkowski Mowy pogrzebowe i przygodne, Warschau 1901, 2 Bände (268 und 260 S. 8⁰); eine ausführliche Skizze des Lebens und der Predigten des genialen Mannes von X. Antoni Szlagowski (S. 1—73) bietet die erste treffende kritische Würdigung des Nachfolgers von Skarga; die zwanzig interes-

santesten Leichen- und Siegesreden (auf Skarga, Zamoyski, Gustav Adolf u. s. w.) hat Ign. Chrzanowski nach den Originalen herausgegeben.

Zum Abschluss dieser Rubrik »Allgemeineres« sei noch einer modernen bibliographisch-kritischen Monatsrevue gedacht, die u. d. T. »Książka« (miesięcznik poświęcony krytyce i bibliografji polskiej pod kierunkiem literackim Marjana Massoniusa) in Warschau, jetzt im zweiten Jahrgang, herausgegeben wird. Auf einen allgemeinen Artikel, Leader, folgen Recensionen, recht ausführlich, eingehend, von fachmännischer Feder, über alle Erscheinungen der Litteratur, von der Theologie bis zur Agronomie und Medizin; darauf die vollständige monatliche Bibliographie: ein verdienstliches, sehr zweckmässiges Unternehmen, das auch die schöne Litteratur berücksichtigt, in der Regel scharf mit ihr ins Gericht gehend. Ein populär gehaltener »Poradnik dla kupujących książki« (unter wechselnder Redaktion) daneben, verfolgt andere Zwecke, will anregend und läuternd aufs Publikum wirken, kämpft für fortschrittliche und demokratische Ideen; berücksichtigt, im Gegensatze zur Książka, auch fremde Litteraturen, verzichtend auf jegliche Vollständigkeit oder Uebersicht, nur dasjenige wählend, was seiner polemischen Richtung entspricht. Auch er erscheint in Warschau, ebenfalls im zweiten Jahrgang.

Noch seien einige Fortsetzungen genannt. Prof. Ludwig Finkel's Bibliografja historji polskiej, die 1891 begonnen war, naht jetzt rasch ihrem Abschluss; es erschien vom 2. Theil Heft 4, Nr. 21021—22734. Zu bewundern ist die Riesenfülle des Materials, zusammengedrängt in den engsten Rahmen — welche erstaunliche Arbeit eine einzige Nummer oft enthält, zeige z. B. Nr. 22045 »Kirchenbauten« S. 1072—1081, diese eine Nummer verzeichnet sämmtliche Arbeiten oder Aufsätze über alle Kirchen Polens, Hunderte oder Tausende von Namen der Städte, Dörfer u. s. w. mit den entsprechenden Nachweisen; ebenso die folgende Nummer über weltliche Bauten, die anderen über Architekten, Kleinkunst, Epigraphik u. s. w. — Zíbrt hätte daraus einen besonderen Band gebildet. Finkel's Werk ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die politische und Kulturgeschichte der Nation — es ist geradezu unerfindlich, wie der Verfasser den gewaltigen Stoff hat so zusammendrängen können: keine Bibliographie vermag an Knappheit und doch Fülle mit der Finkel's zu wetteifern. Freilich ist ein Missstand dabei: die Angaben selbst sind möglichst kurz gehalten und der Druck ein sehr zusammengedrängter, doch wäre ohne diese Auskunftsmittel das Werk

furchtbar angeschwollen. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit Prof. Č. Zíbrt's Bibliografie České historie auf, von der eben der zweite Riesenband erschienen ist (1902, XI und 1216 doppelspaltige Seiten Lex.-8⁰ engen Druckes), der die Quellen und Bearbeitungen bis zum Tode Wenzel IV. enthält, 15317 Nummern (und Nachträge zu Bd. I, von S. 1189 ab). Zíbrt gibt die Titel vollständig, die öfters je eine halbe Spalte allein füllen, zählt auf den Inhalt von Sammelwerken, z. B. Balbins, mit grösster Genauigkeit, so dass öfters eine einzige Nummer, ein einziges Buch, viele Spalten einnimmt; es gewährt eine Freude, ihm zu folgen, den Inhalt unzugänglicher Publikationen erschöpft zu sehen. Finkel verweist bei älteren Sachen einfach auf Estreicher, bietet eher den Index zu einer Bibliographie als eine Bibliographie selbst, aber vereinigt nicht weniger Material, als Zíbrt; sein Stoff ist zudem erheblich grösser, die Litteraturgeschichte z. B. umfasst auch die kleinrussische u. dgl. m.

Von der »illustrirten altpolnischen Encyklopädie« Z. Gloger's ist der zweite Band erschienen, 1901, 332 S., gr.-8⁰, doppelspaltig, Departament — Kapellani, mit derselben Reichhaltigkeit der Angaben, dem lebhaft erzählenden Ton, der warmen Anhänglichkeit an alles Traditionelle, die sich dem Leser mittheilt: berücksichtigt wird Alles, alte Sprachdenkmäler, Bauten, Waffen, Kleiderstoffe, sogar Fälschungen von Dokumenten und Volkstraditionen.

Wir gehen zu Einzelarbeiten über und beginnen mit dem Mittelalter. Eigene Aufsätze und Abhandlungen habe ich umgearbeitet und unter dem Titel »Literatura religijna w Polsce średniowiecznej« (I. Band. Predigten und religiöse Lyrik; litterarische und Sittenschilderungen) herausgegeben (in der »Biblioteka dzieł chrześcijańskich«, die Z. Chełmicki in Warschau herausgibt; 235 S. 8⁰); der zweite Band wird die übrige Litteratur (Psalter, Erbauungsbücher u. dgl.) umfassen. Aus diesem Bande hebe ich hervor den Passus über die *Bogurodzica*. Auf Grund der allein richtigen Deutung des *Twego dziela Chrzciciela* durch Dr. J. Franko (Archiv XXIV, 150 ff.) konnte ich feststellen alle Nebenumstände dieses Heilandliedes; die Heranziehung der biographischen Daten aus dem Leben der h. Kinga (gest. 1292 im Klarissinen-Kloster zu Altsoncz) ergab mit Sicherheit, dass die Anrufung der Bogurodzica und des Täufers, als Fürsprecher vor dem Heiland, auf Anregung der frommen Fürstin selbst, die von der Bogurodzica und dem Täufer in den entscheidenden Wendepunkten ihres Lebens Hilfe erfleht und er-

langt hat, zurückzuführen ist; dass ihr Beichtvater, vielleicht gerade der Franziskaner Boguchwał, der allein um alles wusste, bald nach 1280 (nach dem Tode ihres Mannes, da sie ins Kloster, dem sie als Ascetin geistig längst angehört hatte, endgiltig eintrat), für die um sie gesammelten Polinnen, die beiden Bogurodzicastrophen verfasst hat, welche von so ausserordentlicher Bedeutung für Litteratur und religiöses Leben geworden sind — kein anderes geistliches Lied, auch Hospodine pomiluj ny, hat eine so verzweigte und interessante Geschichte, solche nationale und historische Bedeutung aufzuweisen. In der »Biblioteka Warszawska« 1902, Maiheft, druckte ich auch, aus Anlass jener Publikation von Ptaszycki, eine Studie über alte polnische Psalterübersetzungen, zu der das gelehrte Beiwerk in den Rozprawy der Akademie geliefert wird. Ich analysire die Uebersetzung des Florianer Psalters: sein erster »Prolog« entpuppt sich als wörtliche Uebersetzung aus der Einleitung des sächsischen Karthäusers Ludolf, vor 1350 zu seinem eigenen Psalmenkommentar, und gehört daher einer späteren Zeit an, als die für Kinga und Sonez um 1280 gemachte Uebersetzung der 150 Psalmen selbst, die zu Anfang des XIV. Jahrhunderts erst um die Cantica vermehrt worden ist; hierauf die Uebersetzung des Puławer Psalters (Abhängigkeit vom böhmischen; Erweiterung um Argumente) und stelle fest, dass der 1532 zuerst gedruckte und nur noch 1535 wiederholte Krakauer Psalter ein unveränderter Abdruck einer Krakauer Psalmenversion von circa 1470 ist: die Angabe auf dem Titelblatt von einer neuen, genauen Uebersetzung aus dem Latein ist falsch, nur die Orthographie ist geändert worden (und auch dies nicht überall), sogar das Explicit einer mittelalterlichen Handschrift ist beibehalten: der sehr merkwürdige Fall beweist, dass der Faden der mittelalterlichen Tradition im Polen des XVI. Jahrhunderts durchaus nicht abgerissen worden ist; dieser erste Abdruck einer grösseren mittelalterlichen Handschrift ersetzt uns die verlorene Handschrift und Psalterrecension selbst. Den Beweis, dass dies eine Handschrift, resp. Redaktion von circa 1470 war, ergeben die Modlitwy Wacława, deren Psalmentexte (des ersten Theiles) wörtlich, bis auf Fehler und Glossen, mit dem Krakauer Psalter von 1532 übereinstimmen.

So ergibt sich eine Fülle von Bereicherungen der alten Litteratur, wir wissen jetzt über Personen und Werke erheblich mehr. Die Bogurodzica ist nicht vom h. Adalbert vor dem Jahre 1000, sondern von Boguchwał 1280 gedichtet; ihre *sławiena* und *zwolena* sind nicht

Bohemismen, sondern altpolnisch: Petrus Odranec, der zweite Beichtvater der h. Kinga ist derselbe böhmische Franziskaner, welcher unter der grossen Linde bei Glatz Berthold von Regensburg als Dolmetscher seiner Predigten zur Seite gestanden hat und 1292 (in demselben Jahre wie Kinga) gestorben, zu Glatz begraben ist. Die sog. Fortsetzung der Bogurodzica, aus der Zeit des Ellenlangen, um 1320, ist merkwürdig durch Einflechtung polnischen Details in die Anrufung des Heilandes: *wiece*, *starosta pkielny*, *kmieć*, *stróża* sind Termini polnischer Administration und in Himmel und Hölle — wir würden sagen, ganz deplacirt, das Mittelalter sagte, glücklich placirt. Der Florianer Psalter zeigt nicht nur drei Schreiber und Orthographien, sondern besteht auch aus drei zu verschiedenen Zeiten gemachten Uebersetzungen (150 Psalmen um 1280; die Cantica nach 1300; die Prologe nach 1350). Der Puławer zeigt Bohemismen, *lpi* (*lpěti*); *przyszy*, unverständlich, ist aus der böhmischen Vorlage (*přeje si*) ohneweiters zu erklären u. s. w.; seine Argumente berühren sich mit lateinischen Argumenten in Handschriften polnischer Provenienz; er bedeutete gegen den Florianer Text keinen erheblichen Fortschritt. Die Mängel desselben berichtete erst um 1470 ein Krakauer Universitätsprofessor (die Krakauer Professoren, im Gegensatze zu allen ihren Kollegen im Abendlande, kümmerten sich auch um die verachtete Landessprache) oder Bernhardinermönch, indem er die alte Uebersetzung (von 1280) mit der Vulgata eingehend kollationirte, besserte und änderte, d. h. in Formen und Lexikon modernisirte; die Reste seiner Arbeit sind uns in den Modlitwy Wacława (um 1480) und vollständig ist sie uns in den Krakauer Psalterdrucken von 1532 und 1535 erhalten.

Eine andere Bereicherung mittelalterlicher Texte brachte meine Studie im 33. Bande der Rozprawy filologiczne der Krakauer Akademie (1901, S. 120—187): Drobne zabytki polszczyzny średniowiecznej II. Sie brachte ein unbedeutendes Pergamentfragment einer vollständigen Evangelienübersetzung von circa 1450 (aus Matthaeus 25), in schöner Sprache und grosser, sorgfältiger Schrift; vor allem jedoch den »Lübener Mammotrekt« (Lüben in Schlesien, dessen Kirchenbibliothek ihre Handschriften nach Berlin verkaufte) von circa 1470. Dieser polnische Mammotrekt, d. i. biblisches Wörterbuch (der schwierigeren Ausdrücke nach der Reihenfolge der heiligen Bücher; hier zuerst das Neue, dann das Alte Testament; auf 62 Blättern folio, zweispaltig) beruht auf böhmischen, ist vielleicht in Schlesien entstanden, denn zahlreiche Präterita

wie *cirpiał sem*, *panował si*, erste sing. Präsentia *prosim*, *nawrocim* u. s. w., Imperfecta *pławasze*, *wynikachu* u. dgl. m. weisen auf ein böhmisch-polnisches Sprachgebiet hin. Dieses Wörterbuch eines gewissen Bartholomaeus weist neben vielen Bohemismen (vgl. den von Menčík im Archiv V herausgegebenen Wiener Mammotrektus böhmischer Sprache) zahlreiche interessante polnische Worte auf, z. B. *wąwiry* pravus, vgl. böhm. *uvirý* (eig. tortuosus, zu *wir*, das sein *i* vor *r*, gegen die Generalregel, nicht zu *ie* bricht), *gardzina* titan (böhm. *hrdina* Held), *młodziwna żona* puerpera, *sijący* heiss (kaschubisch *sejac* glühen, sijati), *skomroszny* lascivus (häufig, Lehnwort wie *bojarzyn* oder einheimisch ?), *dźwiekać* ruminare (Miklosich kennt nur südslavische Parallelen zu *dveka* ruminatio; in polnischen Dialekten secundäre Nasalirung, *dźwięgać* u. s. w.) und anderes der Art. Die Betrachtung des Denkmales führt wieder auf interessante Folgerungen: es zeigt sich, dass alle »kaschubischen« Idiotismen im älteren Polnisch vorhanden waren; es zeigt sich die »zentrale« Stellung des Polnischen auch im alten Wortschatze und unwillkürlich erinnert man sich an das *dziela* der Bogurodzica wie im Weissrussischen *dziela* [1]), an das *dzińsa* der Heiligen-

---

[1]) Z. B. *dziela wialikaj caný* wegen des grossen Werthes lese ich in der prosaischen Vorrede zum »Pan Tadeusz. Paemàt Adama Mickiewicza piarałażýŷ z polskaho na biełaruski jazýk A. J.« (Lemberg 1892, erstes Buch). Der Thaddäus war schon von Marcinkiewicz in den fünfziger Jahren ins Weissrussische übersetzt und Proben davon gedruckt worden; das ist eine neue Uebetsetzung, sehr interessant, ich führe einen Passus an:

Siaród takích niu, nad biéraham ruczaju,
Na pryhorku niawialikam, u biarózawam haju,
Stajáu kóliś na padmurku szlachocki dwor drauniány;
Swiacilisia zdalók ścieny pabialány
Tym bolsz, przy ciomna zialanawym kólary tapoli,
Zakrywauszych u wosiań kalí wieciar u poli . . . .
Znać akólica bahata i rodzić naddatak.
Widnaż toja i z liczby kop, uzdoúż i papiarók
Swiaciaszczych, jak zorki, na łania; widna z liczby soch,
Aruszczych ucześnia dwórskija musić papary,
Czarnaziómnyja pałosy i pahnoi stary,
Upraúny tak jak u aharodzia hradki:
Peuniaż u dwaré dastatak i paradki:
Bacz i brama staić naściaż, zdajecca hałosić,
Szto háscinna, padarożnych u haścinu prosić . . . .
U dwaré pusta, bo dzwiery ad ganku zamknuty
Na klamki i jóny hałkami zatknuty . . . .

kreuzer Predigten wie das niederserbische *ziňsa*, an die *cędo*, *golemy*, *wigłos* u. s. w. polnischer Texte.

Eine wesentliche Bereicherung erfuhr die slavische Aesop-Litteratur von zwei verschiedenen Stellen aus. Prof. Antonin Truhlář gab nämlich nach dem glücklichen Auffinden eines Unicums, der Prostejover Ausgabe von 1557 im Verlag der Akademie heraus: Jana Albina Ezopovy fabule a Brantovy Rozprávky (Prag 1901, LXII und 417 S. gr.-8°): die treffliche Ausgabe wiederholt sogar (verkleinert) die alten Holzschnitte; die Fragmente des ältesten Aesop, der Inkunabel von 1488, sind im Facsimile beigegeben; eine erschöpfende Einleitung erörtert alle Fragen, nach der Vorlage (Steinhövel-Brant), das Faktum, dass Albin einzelne Partien direkt aus dem Griechischen übersetzt hat, die Ungelenkigkeit anderer mit ihrer saloppen Wiedergabe des deutschen Textes. Die Ausgabe ist eine musterhafte — Krakau bietet keine ähnliche — kaum dass in der Einleitung das eine oder andere hinzuzufügen oder zu berichtigen wäre (z. B. über den Doliganus u. a.). Der alte Text wird auch mit den späteren Auflagen verglichen.

Komplizirter lag die Frage beim polnischen Aesop; die Polen haben einen prosaischen, im XVI. Jahrh. trefflich übersetzt, die Uebersetzung in fortwährend neuen, im wesentlichen unveränderten Auflagen bis tief in das XVIII. Jahrh. fortgeführt (vgl. Estreicher i. h. v.); aber neben diesem prosaischen Aesop (ohne die Vita; nur die Fabeln, mit einer Auswahl aus Babrius, Abstemius etc.) hatten sie eine poetische Bearbeitung der Vita, ausgewählter Fabeln, nebst einem Einschub aus dem Directorium humane vite (Kalila va Dimna) des Bernhard von Lublin, erhalten in einem späten Druck von 1578. Diesem Aesop widmete ich eine Abhandlung, Ezopy Polskie, in den Krakauer Rozprawy XXXIV, 163—235. Es ist eine äusserst interessante Persönlichkeit, dieser Arzt und Freidenker in religiösen Sachen, vor Luther noch über Luther herausgehend (die deutschen Protestanten haben seit Flacius einen Abschnitt aus seinen Briefen unter ihre testes veritatis stets aufgenommen), welcher sich die Arbeit in der Landessprache, der arg vernachlässigten, zum Ziele setzte; er ist ja Verfasser zugleich auch des ersten grösseren medizinischen Compendiums in der polnischen Sprache. Aber ein Un-

---

Toj sam usiudy sprat, ty samy abiccia
Z katorymi lubiŭ hulać ad pawiccia,
Tolka jak by mieńszy, praściejszy niž kóliś hladzieli etc.

stern scheint über ihm gewaltet zu haben: das Compendium ist erst nach vielen Decennien als ungeordnetes Werk eines Unbekannten von dem Büchermacher Siennik (1564, Lekarstwa doświadczone) herausgegeben und auch den Aesop (mit starker antiklerikaler Tendenz — sogar das Wiesel, das sich an der Feile das Maul blutig ritzt, sind ihm die Theologen, die von Gott nur lügen!) scheint man erst nach seinem Tode aus einer lüderlichen Abschrift gedruckt zu haben; unsere Ausgabe von 1578 (ein Unicum) ist in dem Ausmerzen antiklerikaler Ausfälle noch weiter gegangen. Bernart von Lublin gehört somit an die Spitze der polnischen Poesie (er schreibt 1515—1520) und Prosa; er gibt (in den Fabelaufschriften) auch die erste grössere Sammlung polnischer Sprichwörter, die Rysiński 1618 fast alle wiederholt hat; ich suchte die Verdienste dieser merkwürdigen verkannten Persönlichkeit ins rechte Licht zu rücken; dabei besprach ich andere polnische Fabelwerke (Paprocki, Niemirycz, der schon 1699 Lafontaine nachahmte) bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Der XXXII. und XXXIII. Band derselben Krakauer Rozprawy enthalten zwei wichtige biographische und litterarische Studien, von Jan Czubek über Wespazjan z Kochowa Kochowski (189 S. gr.-8°) und Dr. Korneli Heck über Szymon Szymonowicz (Simon Simonides), jego żywot i dzieła, część pierwsza (160 S. gr.-8°). Czubek, dem wir treffliche archivalische Studien zur Biographie von W. Potocki und J. Chr. Pasek bereits verdanken, hat jetzt das vollständige Lebensbild des kleinpolnischen, erst Lyrikers, hierauf Historiographen gegeben, aus den Krakauer Archiven und den Werken des Dichters selbst schöpfend, eine Fülle von Licht über die Persönlichkeit desselben und seinen Freundeskreis (darunter zahlreiche Dichter, z. B. Gawiński, Młoszowski und Chomętowski) verbreitend; er behandelt den Umfang seiner Bildung und die Art seiner Sprache, doch nicht die Werke selbst. Heck erschöpft alles, Bildungsgang, Umgebung, Schriftstellerei seines Helden; dieser erste Theil umfasst nur die Jugendjahre, bis zu dem entscheidenden Zusammentreffen von Szymonowic (die richtigere Form seines Namens, die der Verfasser ich weiss nicht warum meidet) und Zamoyski; behandelt daher fast ausschliesslich die lateinischen Werke des Dichters und Philologen, vielleicht mit Ueberschätzung ihres poetischen Werthes, der doch schon wegen des äusseren Gewandes gar kein originaler sein kann. Beide Arbeiten sind treffliche Proben der neueren Forschung, die endlich alles Erreichbare heranzieht, um vollständige Lebens- und

Autorenbilder zu schaffen, in Einzelforschungen die gesammte Litteraturgeschichte zu fördern.

Den XXXIV. Band der Rozprawy füllt hauptsächlich die Studie von Dr. Stanisław Windakiewicz aus, Teatr ludowy w dawnej Polsce, 231 S. gr.-8°, 1902. Windakiewicz beschäftigt sich seit Jahren eingehend mit der Geschichte des polnischen Theaters; wir verdanken ihm bereits eine treffliche Arbeit über das Theater König Wladislaus IV. (Krakau 1893) und über die ältesten Schauspielergesellschaften in Polen. Nunmehr behandelt er das Volksschauspiel, Mysterien, Dialoge, Possen, aus Handschriften und Drucken, für das XVI. und XVII. Jahrhundert hauptsächlich. Aber in dem Eifer, ein entwickelungsreiches Volksrepertoir zu schaffen, geht er viel zu weit und bezieht in das Volksschauspiel ein, was zur Schulkomödie, zu den Aufführungen der Jesuitenkollegien gehörte; von manchen seiner Stücke eines angeblichen Volksrepertoirs kann man direkt den Beweis liefern, dass es Jesuitenstücke waren; von vielen, dass sie nur aus der Schulpraxis entstanden sind, zur Schule ausschliesslich gehören. Trotz seiner scharfsinnigen, vergleichenden Ausführungen bleibt es dabei, dass es einen »teatr ludowy« im alten Polen nicht gegeben hat; sogar die Mysterien haben sich nicht recht akklimatisiren können, sind spät und dürftig; die slavische Psyche empfand eben kein rechtes Bedürfniss einer derben, sinnfälligen Aktion für das Heilige, begnügte sich mit Bild und Symbol — die Gesänge der Gorzkie żale zu Fasten verdrängten ohneweiters die Osterspiele selbst. Es gab kein Volks-, nur ein Schul- und ein Jesuitentheater in Polen, zu denen hinzukamen: deutsche Komödianten bei Sigismund III., italienische Opern und Ballette bei Wladislaus IV., Einzelaufführungen, auch der Tragödien von Corneille und Racine und anderer Stücke, am Hofe der Könige und Magnaten bis zur Gentry hinunter; dagegen ist ein ständiges polnisches Theater sogar jünger als das russische, Volkov und Sumarokov gehen den Bobomolec und Bielawski zeitlich vor.

Neben diesen Litteraten und Litteraturgattungen seien erwähnt die Erasmiana des lic. Kazimir von Miaskowski (die Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen, Sep.-Abdr. aus dem Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, Paderborn, Schöningh, 1901, 31 und 88 Seiten 8°), die Beziehungen des Erasmus, die Persönlichkeiten (Łaski, Decius u. a.), die Briefe und Dedikationen selbst, in Regesten oder in extenso, erläuternd und bringend, ein interessanter Bei-

trag zur Geschichte des Humanismus in Polen; J. Pelczar behandelt das Leben des Hussovianus, dessen interessante lateinische Carmina er im Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae latinorum herausgegeben hatte; R. Abicht das Leben und die Werke des Andreas Zbylitowski auf Grund von (geringen) Archivalien und seiner Werke; Jaworski (in einer Berliner Doktordissertation) Leben und (handschriftlich nur erhaltene) Werke des Jan Smolik, welcher noch vor Piotr Kochanowski und den Morsztyns dem italienischen Einflusse in Polen die Bahn bricht, Pastorellen und italienische Tragödien nachahmt oder übersetzt; Tad. Pazdanowski das polnische protestantische religiöse Lied im XVI. Jahrhundert, also die Studien des Dr. Bobowski über das katholische Lied fortsetzend, aber mit unzureichenden Mitteln. Hier sei erwähnt die Publikation eines Historikers, des Lemberger Forschers Dr. Aleks. Hirschberg, der sich um die Demetrius-Litteratur bereits so verdient gemacht hat, durch seine Biographie des ersten Pseudodemetrius wie durch seine Herausgabe der Memoiren des Stanisław Niemojewski. Jetzt beginnt er eine Publikation u. d. T. »Polska a Moskwa w pierwszej połowie wieku XVII« (I. Bd., 1901); der Band enthält den bisher aus Turgeniev und Szujski nur unvollständig bekannten Diarius des Wacław Dyamentowski, des Hofmeisters der Maryna, aus einer vollständigen Abschrift des XVIII. Jahrh.; das Tagebuch des Jan Piotr Sapieha, des Condottiere der Maryna und des zweiten Pseudodemetrius, aus der im Lager verwitterten und verwischten Originalhandschrift, die Hirschberg in Schweden auffand — allerdings hatte bereits Kognowicki für den zweiten Band seiner Biographien der Sapiehas daraus geschöpft, aber war ganz willkürlich mit Daten, Namen und Fakten umgesprungen; endlich eine russische Relation (in polnischer Schrift) der Moskauer Botschaft in Warschau vom Ende des Jahres 1611, die bisher ganz unbekannt war und auf die Berufung des Wladislaus auf den Carenthron, die Stimmung am königlichen Hofe u. dgl. interessantes Licht wirft. Das gesammte Material ist mit diplomatischer Treue und musterhafter Genauigkeit herausgegeben und wir haben noch manchen anderen werthvollen Beitrag zu den so verwickelten Zeiten und Intriguen des смутное время zu erwarten.

Unter anderen historischen Publikationen sei erwähnt die Herausgabe der Reichstags-Diarien von 1585 durch Dr. A. Czuczyński als XVIII. Bd. der Scriptores Rerum Polonicarum der Krakauer Akademie (1901, XXVIII und 475 S. gr.-8°), also gesprochener Texte des XVI.

Jahrhunderts, mit ausserordentlicher Sorgfalt und Umsicht aus vielen Handschriften zusammengestoppelt: ein glänzender Beleg für die Höhe der parlamentarischen Beredtsamkeit im Polen des Batory; der Prozess der Zborowski steht dabei im Vordergrunde; die Ausgabe ist als eine musterhafte zu bezeichnen. Vorher erschien der IV. Band des Diarium des Jesuitenordenshauses in Krakau, des P. Jan Wielewicki S. J., herausgegeben von Dr. W. Chotkowski, umfassend die Jahre 1618—1628 — auch für die Litteraturgeschichte, nicht nur für die Kulturgeschichte von hohem Interesse: waren doch die polnischen Jesuiten die eifrigsten (polemischen) Schriftsteller und schrieben meist unter angenommenen Namen, Wielewicki entwirrt uns diese pseudonyma (mitunter brauchte ein Verfasser 4—6 solcher!). Um noch weiter in die Vergangenheit zurückzugreifen, seien hier noch Arbeiten des uns so häufig begegnenden Lemberger Professors der Kirchengeschichte, Dr. Jan Fijałek genannt, die derselbe in dem Posener Przegląd kościelny (Monatsschrift, herausgegeben von X. St. Okoniewski) veröffentlicht, stets mit einer erstaunlichen Fülle neuen, unbeachteten, urkundlichen Materials. Er handelt diesmal zuerst über Paulus Włodkowic, den Vertheidiger Polens auf dem Konzil von Konstanz gegen den deutschen Orden; ausserdem über die Geschichte des polnischen Marienkultus, der ja so eng mit der Litteratur, namentlich mit der populären, verflochten ist.

Diese religiöse, populäre Litteratur nöthigt uns zu einem Abstecher, zur Erwähnung eines russischen Werkes, der Матеріалы des Herrn Вл. Перетцъ (I, 1 und 2, Изъ исторіи русской пѣсни, Petersburg 1900, IV und 425, 209 S. gr.-8°), eines wichtigen Beitrages zur Geschichte des religiösen Liedes in Moskau und seiner Beeinflussung durch polnisch-kleinrussische Elemente. Перетцъ bespricht zuerst, was man theoretisch von der Poesie in alter Zeit wusste und wie die Praxis sich ordnete; er bespricht die ersten Proben der syllabischen Poesie, den polnischen Einfluss, den kleinrussischen Kirchengesang, ein angefeindetes novum in Moskau, die grossrussischen Handschriften der psalmy und kanty und ihre polnischen oder kleinrussischen Vorlagen und Quellen; die einzelnen Gedichte; endlich die Bestandtheile sowie die Redaktion des Bohohłasnyk (1790 zuerst herausgegeben, Werk der unirten Basilianer, noch heute im Volke verbreitet). Das Werk greift vielfach in polnische Litteratur: sind es doch die Brosamen, die vom polnischen Tische abfallen, von denen man sich in Kiev und Moskau nährt. Leider ist die Arbeit von Perec unvollständig in einem wesent-

lichen Punkte: er spricht zwar von der Vorliebe der Polen für kleinrussische Themen, von dem Eindringen kleinrussischer Texte in alte polnische Handschriften, aber die zahlreichsten, interessantesten Handschriften hat er gar nicht eingesehen und auch nicht beachtet, dass schon in polnischen Drucken seit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts sehr schöne kleinrussische Texte vorkommen: diese Lücke werde ich selbst noch ausfüllen. Auch sonst gibt es in dem Buche Versehen und Mängel, aber der Verfasser verdient redlichen Dank für die erfolgreiche Bearbeitung eines ganz vernachlässigten, internationalen Litteratur- und Kulturkapitels; ich habe aus seinem Buche viel gelernt. Zur populären Litteratur erwähne ich noch meine Uebersicht der polnischen Volksbücher, ihres Inhaltes und ihrer Quellen, die ich in der »Biblioteka Warszawska« 1900 und 1901 einrückte: eine Hauptstelle nahm darin ein der »Eulenspiegel«, der Nachweis, wie diese Gestalt in Polen populär wurde und eine ganze reiche, bürgerliche, satirische Litteratur hervorgerufen hat, sodass die Geschichte des polnischen Eulenspiegels (Sowizdrzał) im XVII. Jahrh. ungleich interessanter und vielseitiger wird, als die des Originals in Deutschland; der polnische entäussert sich der Unfläthigkeiten des deutschen und erweitert sein Können, seine Kritik, seine Witze. Sonst führte ich auch, zur Charakterisirung von Stoff und Sprache, älteste erreichbare Fragmente, aus den Sieben Weisen, aus der Magiellona an, die aus alten Büchereinbänden in Warschau und Posen, durch Wolski und Erzepki losgelöst worden sind: die Sieben Weisen vielleicht aus der ersten Ausgabe von 1528, die Magiellona aus dem XVII. Jahrhundert.

Für das XVIII. Jahrh. liefert urkundliche Beiträge Wł. Smoleński in den drei Bänden seiner gesammelten historischen Schriften. Es sind dies keine speciell litterarhistorischen, sondern kulturhistorische Aufsätze, eine Fortsetzung seiner »Geistigen Umwälzung« (Przewrót umysłowy) im XVIII. Jahrh. nach verschiedenen Richtungen und Ergänzung derselben, z. B. über die ersten litterarischen Gesellschaften in Polen; über die Kalenderlitteratur; über den Barfüsser Ks. Marek, seine Prophezeiungen, Briefe, seine Rolle und Bedeutung; über die Mitarbeiter des Kołłontay, die sog. »Kołłontay'sche Schmiede« in Warschau um 1790, die Jezierski (mit seinen sarkastischen Definitionen und politischen Pasquillen), Dmochowski u. a. Eine treffliche Charakteristik des Menschen Krasicki gab Prof. J. Tretiak im Dezemberheft der Biblioteka Warszawska 1901.

Eine sehr eingehende Würdigung der Entwickelung der Nationalökonomie in Polen, von 1773 bis 1831, verdanken wir Dr. Stan. Grabski, zarys rozwoju idei społeczno-gospodarczych w Polsce etc. (Przegląd Polski 1902), die in den treffendsten Charakteristiken von Staszic (über welchen schon vorher in derselben Zeitschrift Dr. T. Grabowski gehandelt hatte) und Kołłątay gipfelt. Als Beitrag anderer Art nenne ich das Werk des Ks. Jan Sygański S. J., Historya Nowego Sącza od wstąpienia dynastyi Wazów do pierwszego rozbioru Polski. 3 Bände, Lemberg 1901 und 1902 (V und 242; 354; IV und 283 S.): die polnische Litteratur ist an Stadtgeschichten verhältnissmässig arm: Sandec, die Stadt der heil. Kinga, die Wiege der polnischen Nationallitteratur, hat sich jetzt des ausführlichsten, urkundlichen Beitrages zu rühmen, für polnische Kulturgeschichte einer eminenten Leistung: möchten doch auch andere Städte solche Historiographen finden.

Für das XIX. Jahrh. seien zuerst die Arbeiten des jungen Forschers Stanisław Zdziarski erwähnt. Zdziarski ist vom Studium der Volkslitteraturen ausgegangen und verfolgt dieselben in ihrer Wirkung auf die Kunstlitteratur; so entstand sein »Pierwiastek ludowy w poezyi polskiej XIX wieku, studya porównawczoliterackie«, 1901, ein stattlicher Band von VIII und 590 Seiten gr.-8°. Doch ging der Verfasser etwas mechanisch zu Werke: er fragte, welche volksthümlichen Sujets der Kunstdichter und wie er sie behandle, und löste so seine Arbeit in Einzeldarstellungen der Rolle des volksthümlichen Elementes bei Mickiewicz, Zaleski, Goszczyński, Lenartowicz, Syrokomla u. s. w. auf; er zog die ethnographischen Parallelen zahlreich herbei, berücksichtigte namentlich die kleinrussische Volkstradition. Eingehend verweilte er bei Mickiewicz: je näher unseren Tagen, desto knapper werden seine Ausführungen; auf den gemeinsamen Hintergrund verzichtet er, seine Einzelskizzen stehen lose nebeneinander. In Verfolgung derselben Studien förmlich wandte er sich speciell Bohdan Zaleski zu und verfasste ein Werk über den polnisch-ukrainischen Sänger (B. Zaleski, 1902, XV und 420 S. kl.-8°). Der Verfasser nützte aus die reichhaltige Familienkorrespondenz des greisen Dichters, die im Lemberger Przewodnik naukowy i literacki seit mehreren Jahren publicirt wird (von dem Sohne des Dichters, Dyonizy Zaleski), sowie die Werke des Dichters (zumal den reichen Nachlass), doch ist auch diesmal die Eintheilung eine etwas mechanische und schematische, das Urtheil hätte milder ausfallen, die Darstellung mehr einbegreifen sollen; jedenfalls ist es die erste,

ausführliche, vollständige Monographie über den eigenartigen Dichter und Meister von Melodie und Rhythmus. Nur erwähnt seien Władysław Syrokomla i jego utwory, napisał Tadeusz Pini (Lemberg 1901, 247 Seiten), eine populäre, lebhafte Darstellung des Lebens und Wirkens des litauischen Burns, Kondratowicz (in der Bibliothek der Macierz Polska, fürs Volk bestimmt); Kornel Ujejski (1823—1893) von Kazimierz Wróblewski, 1902, 306 S. kl.-8⁰, eine detaillirte Erzählung des Lebens und Aufzählung der Werke, ohne sich zu einer Totalität aufzuschwingen, trotz aller Vorliebe und Pietät für den Sänger der Klagen des Jeremias und der Biblischen Melodien; Andrzej Towiański, studyum psychologiczne, von Jan Mazurkiewicz, Warschau 1902, 132 S. kl.-8⁰, eine Skizze vom pathologischen Standpunkt, die das Phlegma analysirt, nachdem der Spiritus zum Teufel gegangen und der Eigenart des litauischen Mystikers, die für Mickiewicz, Słowacki, Goszczyński so verhängnissvoll oder erlösend werden sollte, nicht gerecht wird; die Studie von Graf Stanisław Tarnowski über Józef Szujski als Dichter, zumal als Dramatiker (vorher in der Biblioteka Warszawska 1901 gedruckt) u. s. w. Doch würde ich nicht zu Ende kommen, wenn ich aller Monographien gedächte; ich beschränke mich jetzt auf eine Auswahl.

Genannt seien die Schriften von Dr. Tad. Grabowski aus dem Grunde, weil sie sich mit der litterarischen Kritik in Polen, die bisher ganz vernachlässigt war, befassen; der Verfasser, mit der französischen Kritik und Aesthetik, seit La Harpe, vertraut, ist zu diesem Studium besonders geeignet; er veröffentlichte bisher zwei Arbeiten: Ludwik Osiński i ówczesna krytyka literacka (Krakau 1901, 92 S.), über den Warschauer Dramaturgen, Lyriker und Kritiker, enragirten Klassiker, Gegner der Romantiker — freilich mehr in den Salons, als in der Oeffentlichkeit; Michał Grabowski, jego pisma krytyczne i pojęcia polityczne (1900, 109 S., aus dem Przegląd Polski), den romantischen, zeitweise sehr reaktionären Kritiker mit einem Stich in den Panslavismus, wobei dessen Abhängigkeit von den Franzosen, von der Mme Stael an, hervorgehoben wird.

Dann seien aus Arbeiten über Słowacki, die sich förmlich drängen, Studien eines Jellenta u. a., Neupublikationen von Fragmenten u. dgl., besonders hervorgehoben das schöne Werk des Warschauer Kritikers Ignacy Matuszewski, Słowacki i nowa sztuka (modernizm), Warschau 1902, 400 S. 8⁰ — ein kritischvergleichendes Studium, in welchem das

Wesen der Słowacki'schen Kunst, der subjektiv-musikalischen, lyrisch-stimmungsvollen, zerfliessenden, im Gegensatze zu der plastisch-begrenzten, episch ausführlichen und genauen des Mickiewicz erklärt und die engste Verwandtschaft in Mittel, Ziel, Ausdruck mit der modernen symbolisirenden, mystischen, suggerirenden Poesie und Kunst überhaupt erwiesen wird. Zum ersten Male wird das grosse Epos des Słowacki, sein (unvollendeter) Król-Duch nach Gebühr gewürdigt. Auch sei erwähnt, dass von der trefflichen, mustergiltigen Monographie des Nestors der polnischen Litterarhistoriker und Philologen, Antoni Małecki: Juliusz Słowacki, jego życie i dzieła w stosunku do współczesnej epoki, die dritte Auflage erschienen ist (Lemberg 1901, 3 Bände, XII und 283, 332 und 308 S.), ein unveränderter Abdruck der ersten, doch hat Dr. Br. Gubrynowicz in Anmerkungen die gesammte neuere Słowacki-forschung ergänzend berücksichtigt und im Anhange zu Band III (von S. 233 ab) neues Material, Briefe, Aufzeichnungen u. dgl. abgedruckt; die Briefe des Słowacki, zumal die an seine Mutter, eine der werthvollsten Gaben der Epistolographie überhaupt, hat der Warschauer Sammler und Litterat, Leop. Méyet, neu musterhaft herausgegeben.

Endlich Zygmunt Krasiński; auch er feiert, in anderem Sinne freilich als Słowacki, der anerkannte poetische Heros der Moderne, seine Auferstehung: zum ersten Male werden seine unermesslich reichen Aufzeichnungen, Korrespondenz (mit dem Jugendfreunde, dem Engländer Reeve; mit dem Vater), Werke (Gedichte, Fragmente, z. B. einer Tragödie Wanda u. a.) herausgegeben, der Enkel des Dichters, Graf Adam Krasiński, Herausgeber der Biblioteka Warszawska, und Prof. Józef Kallenbach, jetzt Bibliothekar der Ordinatsbibliothek der Krasiński in Warschau, theilen sich in diese Arbeit. Hauptausgabe ist Correspondance de Sigismond Krasiński et de Henry Reeve, 2 Bände (LI und 451 S.; 364 S. 8°, Paris 1901); im zweiten Bande sind zahlreiche französische Werkchen und Skizzen aus den Jahren 1830 und 1831 abgedruckt; einzelnes in polnischer Uebersetzung, Briefe und Schriften, ist in der Biblioteka Warszawska 1901 und 1902 erschienen. Durch diese Publikationen erst wird ein allseitiges Studium dieses merkwürdigen, frühreifen Dichters der Reflexion, des philosophischen Gedankens, ermöglicht.

Wer sich über die polnische »Moderne« selbst informiren will, dem empfehlen wir die Skizzen von Antoni Mazanowski Młoda Polska w powieści, liryce i dramacie, Krakau 1902, 199 S. gr.-8° (aus dem

Przegląd Powszechny abgedruckt), der einen Przybyszewski, Wyspiański, Kasprowicz, Tetmajer und die vielen Anderen ohne jegliche Ueberschwänglichkeit in Lob oder Tadel, mit Berücksichtigung der ausländischen Strömungen und Vorbilder, kurz und meist treffend, nicht ohne sichtbare Reserve charakterisirt. Schärfer geht vor, doch beschränkt er sich auf Dichter allein, ohne Novellisten, Romanciers und Dramatiker hereinzuziehen, P. Chmielowski in seinen im Lemberger Przewodnik naukowy i literacki erschienenen Skizzen u. d. T. Najnowsze prądy w poezji naszej. Ganz populär gehalten ist des Tadeusz Pini nasza współczesna poezya, Lemberg 1902, 136 S. kl.-8⁰, Skizzen, die, Asnyk, Konopnicka, Gomulicki, Niemojewski und Nowicki gewidmet, einzelne Seiten ihrer Thätigkeit oder ihres Talentes besprechen.

Wichtige Beiträge zur Kultur- und Gelehrtengeschichte des Landes muss ich übergehen, so die Geschichte der Wilnoer Universität von Dr. med. Bieliński (in drei stattlichen Bänden), die Geschichte der Akademie von Zamość von Kochanowski u. s. w., doch sei wenigstens genannt das ausführliche Werk von dem Warschauer Privatgelehrten und Historiker, der unermüdlich ist im glücklichen Finden und Herausgeben neuer Quellen (z. B. eines Memoires des J. U. Niemcewicz aus den Zeiten des Warschauer Herzogthums u. a.), Aleks. Kraushar, Towarzystwo Królewskie Przyjaciół Nauk 1800—1832, monografia historyczna osnuta na źródłach archiwalnych, drei Bände bisher, der erste die preussischen Zeiten umfassend (1800—1807), die beiden anderen die Zeiten des Warschauer Herzogthums (1807—1815) (Warschau 1900 und 1902, 407, 318 und 338 S. 8⁰ mit einer Unmasse authentischer Illustrationen, Portraits, Baudenkmäler u. dgl.). Die »Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften« suchte nach dem Verluste der politischen Selbständigkeit die nationale Sprache, Geschichte, Kultur zu wahren und zu fördern: wie sie dieser Aufgabe gerecht geworden ist, wie Grosses sie unter den widrigsten Zeitumständen geleistet hat, schildert Kraushar auf Grund der Sitzungsprotokolle; in den Annexen druckt er wichtigere Briefe, Reden, Projekte ab; besonders bemerkenswerth ist der panslavistische Zug, der die Arbeiten nicht nur eines Staszic durchgeistigt, die ständige Hervorhebung der Zusammengehörigkeit aller Slaven: Bischof Kossakowski hält z. B. 1803 einen Vortrag über böhmische Litteratur und die Zusammengehörigkeit der slavischen Sprachen, der das Nationalböhmische so feierte, dass der Ueberbringer der gedruckten Exemplare dieser Rede sie schliesslich aus Furcht vor den

österreichischen Behörden in die Weichsel geworfen hat! Kraushar's Werk löst sich zwar stellenweise in blosse Sitzungsberichte auf, aber es ist endlich die Dankespflicht gegen die erleuchtete, verdiente »Gesellschaft« erfüllt worden, gegen die Albertrandi, Staszic, Sapieha, Potocki, Krasiński u. a., deren planvolle, tüchtige Arbeit in dem Strudel von 1831 verschlungen worden ist, wie so vieles andere. Den Folgen von 1831, der Emigration nach Frankreich, die so verhängnissvoll gerade für die Litteratur, für Mickiewicz und Słowacki, für Zaleski und Goszczyński und so viele andere werden sollte, ist das Werk eines Emigranten selbst, Lubomir Gadon, gewidmet: Emigracja polska, pierwsze lata po upadku powstania Listopadowego, Krakau 1901 und 1902, 228, 343 und 373 S. 8⁰; eine sehr eingehende Schilderung auf Grund urkundlichen Materials, Adressen, Korrespondenzen u. s. w. der Pariser und Rapperswyler Sammlungen hauptsächlich, welche die Zerfahrenheit und Uneinigkeit, das altslavische Uebel, aber auch die moralische Stählung und Unbeugsamkeit dieser Katone — Emigranten schildert und einen interessanten Hintergrund für die Leistungen der litterarischen Koryphäen Polens abgibt.

Doch wird es nachgerade hohe Zeit, dass wir aus dem historischen Fahrwasser herauskommen und uns unserem eigentlichen, jetzt grammatisch-lexikalischen Kapitel zuwenden. Auch hier haben wir sehr bedeutende Leistungen zu verzeichnen. Vor allem den Słownik Języka Polskiego ułożony pod redakcją Jana Karłowicza, Adama Kryńskiego i Władysława Niedźwiedzkiego. Wir haben schon des Werkes gedacht und kehren noch einmal zu ihm zurück: es verdient dies schon durch den Rekord der Billigkeit und Raschheit, den es auf dem Gebiete der Lexikographie jedenfalls festgestellt hat. Aus Privatmitteln hervorgegangen, ohne staatliche, akademische u. dgl. Subventionen, herausgegeben von Leuten, die willig und unentgeltlich ihre Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt haben, erscheint dieses vollständigste und genaueste aller polnischen Wörterbücher, hierin die Linde, Orgelbrandt u. s. w. weit hinter sich zurücklassend, in rascher Folge und staunenswerther Billigkeit; das Heft von 160 doppelspaltigen Seiten, jede Spalte von 72 Zeilen engen Druckes, kostete zuerst 50, dann 80 Kopejken; das Werk ist bereits beim 13. Heft angelangt, obwohl erst 1898 der Druck begonnen worden ist; der erste Band, A—G, umfasst 955 Seiten; der zweite, H—M, 1089. Der Wortschatz umfasst alles, altes und neues, von der Bogurodzica bis Wyspiański; eigenes und fremdes, bis zu tech-

nischen Ausdrücken aller Verkehrs- und Erwerbszweige; allgemeines, schriftgemässes und volksthümliches, dialektisches; Angaben über Brauch und Bedeutung; Belege aus alten und neuen Schriftstellern, zumal aus Sprichwörtern; Warnungen vor Neologismen, Germanismen, Russismen, Gallicismen; schliesslich sogar die Etymologie eines jeden Wortes. Stichproben überzeugten mich oft von der ganz ausserordentlichen Fülle des Materials, für altes sorgt Kryński, für dialektisches Karłowicz, dessen besonderes dialektisches Wörterbuch ich hier nicht mehr erwähne, auf die Recension von Prof. Nehring verweisend. Es wird dies das erste vollständige, wissenschaftliche und doch praktischen Zielen dienende Wörterbuch bleiben — wir wünschen den Herausgebern nur unverminderte Energie und vermehrte Theilnahme des p. t. Publikums.

Die alte Generation der Puristen, Skobel, Walicki u. a. ist ausgestorben, doch nicht das Bedürfniss, über die Reinheit der Sprache zu wachen, zumal die germanisatorischen und russifikatorischen Bestrebungen der Schule, des öffentlichen Lebens eine nicht zu unterschätzende Gefahr und ständige Bedrohung bedeuten. Prof. Roman Zawiliński in Krakau, Herausgeber ethnographischen und alten Materials, hat seit anderthalb Jahren ein Monatsblatt für puristische Zwecke geschaffen, den *Poradnik językowy*: in Aufsätzen und Korrespondenzen (Beantwortung von Anfragen) wird schätzbares Material beigesteuert, um der Sprachverderberei Einhalt zu thun. Für meinen Geschmack operirt der verdiente Herausgeber vielleicht noch zu viel mit kirchenslavisch und Miklosich; auch finde ich hie und da allzu grosse Aengstlichkeit, das Polnische ist ja kein Latein und auf kein Prokrustesbett zu schlagen, aber sonst kann ich Tendenz und Mittel des Unternehmens nur aufs höchste loben. Ein puristisches Lexikon unternimmt Artur Passendorfer: er hat als Probe desselben einen Auszug, Błędy językowe młodzieży szkolnej (Lemberg 1902, 37 Seiten) erscheinen lassen, die in lexikalischer Form die gröbsten sprachlichen Verstösse rügen oder bei zweifelhaften Sachen das richtigere empfehlen.

Von archäologisch-ethnographischen Publikationen — kunsthistorische wie historische muss ich übergehen, obwohl die schönen Leistungen eines Sokołowski und Mycielski, die auch äusserlich mustergiltig hergestellt sind und eine wahre Augenweide bedeuten, zur Erwähnung reizen — sei der dritte Band des Światowit für 1901 (254 S. gr.-8°, Warschau, unter derselben Redaktion von Er. Majewski) ge-

nannt, der noch reicheren Inhalt, mehr Originalbeiträge gewährt, als die vorausgegangenen; der Illustrationsschmuck ist auf der alten Höhe geblieben; ich mache nur aufmerksam auf die archäologische Karte des Südwestens des Gouvernement Wilno und Specialkarten dazu (einzelner Gegenden), alles dank dem unermüdlichen Eifer von Wand. Szukiewicz; auf Einzelnheiten, Gräberfunde u. dgl. kann hier nicht eingegangen werden. Von den Materiały der Krakauer Akademie und ihrer anthropologischen Kommission ist der V. Bd. erschienen (Krakau 1901, IX, 93 und 272 Seiten): sein Haupttheil umfasst schlesische Märchen, aus den Aufzeichnungen von L. Malinowski herausgegeben von R. Zawiliński, mit einem reichlichen Index zu diesem sehr interessanten und zuverlässigen Material, das eine wesentliche Erweiterung unseres dialektischen Wissens bedeutet. Eine andere wichtige Publikation ist die des weissrussischen, von Michał Federowski fast ein Vierteljahrhundert gesammelten Folklore, von dem jetzt der zweite Band erschienen ist: Lud białoruski na Rusi litewskiej, materyały do etnografii słowiańskiej zgromadzone w latach 1877—1893 (dann bis 1900 fortgesetzt), Krakau 1902, XXXII und 359 S. 8°. Die Sammlungen von Federowski sind ungleich reichhaltiger, instruktiver, genauer, namentlich auch in phonetischer Hinsicht, was in der graždanka nur parodirt, nicht wiedergegeben werden kann, als alle vorausgegangenen, des Szein, Romanov, Dmitriev u. a.; der Band enthält 410 Nummern, Fabeln (Thierfabeln) und Märchen, sowie Sagen (Teufel, Hexen etc.); die Gegenden sind die westlichen des Sprachgebietes (Grodno, Nowogródek, Lida, Słuck); die Einleitung bietet phonetische Angaben, über das *akanie* und sein Schwinden, über die *sakaly* (die *sa* statt *sia* im Reflexivum sprechen) und wie auch diese »rohe« Aussprache zurücktritt u. s. w. Ich muss gestehen, erst auf Grund dieses Textes ein klares Bild vom weissrussischen gewonnen zu haben und lebhaft bedauere ich, dass ich über solches Material bei meinen lituslavischen Studien nicht verfügen konnte: wie weit bleibt Nosovicz zurück! die Stoffe selbst sind die gewöhnlichen, original mitunter die Ausdrucksweise, Polonismen sind nicht selten. Auf den Inhalt der ethnographischen Zeitschriften, der Warschauer Wisła wie des Lemberger Lud kann ich nicht mehr eingehen; beide gedeihen, die Wisła widmet jetzt ganze Hefte bestimmten Gegenden, z. B. dem Lubliner Lande u. dgl.; der Lud pflegt galizischen Folklore im weitesten Sinne des Wortes, von den ältesten Siedelungsverhältnissen in der Zips (nach den archivalischen Forschungen von

Gumplowicz) bis zur Lemberger Gaunersprache und Miszellen aus alten Handschriften, polnisches, ruthenisches, jüdisches Material in bunter Abwechslung. Aber wegen des Aufsatzes von Landau über die polnische Gaunersprache (Archiv XXIV, 137 ff.) sei eines interessanten Beitrages von St. Górka in der Wisła XV, S. 1—7 über die Sprache der ochweśnicy (Heiligenbilderverkäufer) aus Skulsk (Kgr. Polen, an der preussischen Grenze) gedacht, es zeigt sich, wie verbreitet die Ausdrücke dieser Geheimsprache sind; der Verfasser ahnte nicht, worum es sich dabei handelte, er hat mit grosser Mühe ein Wörterbüchlein der ochweśnicy zusammengestellt und wir finden sofort die guten Bekannten wieder, als da sind buty-*łopuchy*; piwo-*wołówka* (vgl. *ołówek* Landau 142); pan, panna-*gabrych*, *gabryszka* (*gawruk*, *gawruczka* Landau 142), vgl. karyga Mädchen, karyżka Tochter?; okno, oczy. patrzeć-*lipko*, *lipki*, *lipować* (*lipka* Landau 142); złodziej *andrus* (Landau 141); kupić, sprzedać-*opulić*, *przepulić* (Landau 141 pula): czapka-*kaniowa*, *kanioła* (Landau 146); *mijać* haben (*miniać* Landau 149), vgl. *minki* Hände; *gawór* Hof, Haus (vgl. *hawira* Haus, Landau 139); *kirzyć* trinken, *kira* Branntwein (Landau 148); *mikry* klein; *klawy* hübsch; *kimać* schlafen; *maniata* Hemd; *skieł* Hund (*skiła* Landau); *siwrać* verstehen (sprechen Landau); *grypsać* schreiben; *kopsować* schlagen (*kobzać* Landau); *sumer* Brod; *stygi* Hosen (Landau 142); *makówa* Kopf (*makówka* Landau). Sonst bringt der XV. Jahrgang (1901, X und 796 S.) ausser Uebersetzungen aus Rhamm (slavischer Speicher), Král (Mythologie) u. s. w. Aufsätze über die Lebakaschuben von Smólski, von dem Herausgeber selbst über die Biene und ihre Rolle im Folklore, Märchen und Lieder aus verschiedenen Gegenden, den Text eines Krippenspieles (Betlejki) aus dem Wilno'schen u. s. w. — zahlreiche Illustrationen erhöhen den Werth der Beiträge. Der Lud ist kleiner und ungleich einfacher ausgestattet; der VII. Band (IV u. 340 S.) enthält S. 276—281 einen Aufsatz von Jul. Jaworskij »Kumać po Lembersku«, wieder zur Gaunersprache, der ausser Kurka u. a. auch die Aufzeichnungen des Ks. Henr. Felsztyński verwerthet, der die Gaunersprache noch język bosański von dem »Warschauer Banditen Bosana« (!! heute ist der Ausdruck bereits unbekannt) nennt; auch aus den Aufzeichnungen von Jaworskij ergaben sich Uebereinstimmungen mit der Skulsker Geheimsprache, z. B. Jude *gudłaj* (*kudłaj* Felsztyński), *dziaknąć* geben, *dolina* Tasche u. a., mit *truja* Lippen vgl. *truć* trinken.

Das ist ungefähr die Ausbeute eines Jahres; historische Publikationen, die mit litterar- und kulturhistorischen sich vielfach begegnen oder berühren, sind hierbei gar nicht berücksichtigt worden; auch das genannte veranschaulicht zur Genüge das lebhafte Tempo, die neue Richtung, welche polnische Sprach- und Litteraturforschung eingeschlagen haben.

A. Brückner.

Die Legende von der Vision Amphilog's und der Λόγος ἱστορικός des Gregorios Dekapolites.



Dr Emil Kałużniacki

Ich habe bereits an einer anderen Stelle, in den Arbeiten des dritten archäolog. Congresses in Russland 11, S. 238 ff. auf eine allem Anscheine nach aus dem Griechischen übersetzte Legende aufmerksam gemacht, die in kirchenslavischen Handschriften unter dem nicht ganz zutreffenden Titel eines »Сказанïе Ан҄филога царѧ ѿ свѧтѣй литоур҄гïи (= Erzählung des Königs Amphilog von der heil. Liturgie)« umgeht und in Kürze den folgenden Inhalt hat: Ein sarazenischer Prinz, der später, als er christlicher Mönch geworden war, den Namen Amphilog erhielt, kam auf dem Wege zu seinem Bruder, der Herrscher der Sarazenen war und angeblich Klikanetz hiess, nach Jerusalem. An einer der hier zahlreich vorhandenen christlichen Kirchen (ihr Name ist nicht genannt) vorbeireitend, hielt er an und liess den Priester derselben zu sich

bescheiden. Als dieser jedoch, da er eben daran war, die Liturgie zu beginnen, dem Wunsche nachzukommen sich weigerte, drang Amphilog mit seinem Gefolge in das Innere der Kirche ein und liess trotz der Warnung des Priesters auch die Kameele hineinführen. Im selben Augenblicke, da dies geschehen war, stürzten die Thiere todt zusammen. Durch dieses Wunder einigermassen stutzig gemacht, verblieb der Prinz dennoch in der Kirche, um sich, wie er sagte, den christlichen Gottesdienst anzuschauen. Und, siehe da, er hatte aus diesem Anlasse eine Anzahl von Visionen, von denen die eine wundersamer war als die andere. Schon bei dem Acte der Proskomidie kam es ihm vor, als würde der Priester, rings von bewaffneten Engelschaaren umgeben, statt der Prosphore ein lebendes Kind mit dem Messer durchbohren, so dass Blut und Wasser herausrannen. Und als hierauf die Liturgie selbst begann, und der Priester die Worte: »Segne, o Herr«, sprach, da verwandelte sich die Kirche in den Augen Amphilog's in Eis und der Altar in einen Flammenheerd, während gleichzeitig weitere Engelschaaren, auch die Erzengel Michaël und Gabriel, erschienen, um sich an der heiligen Handlung so oder anders zu betheiligen. So nahmen sie, als das Evangelium vorgelesen wurde, die einzelnen Worte desselben aus dem Munde des Priesters in Empfang und trugen sie unter Lobpreisungen zum Himmel empor. Bei den Worten des Priesters: »So ihr Katechumenen seid, gehet hinaus«, führten sie die also Apostrophirten zur Kirche hinaus, so dass darinnen nur die Rechtschaffenen zurückblieben u. s. w. Doch das Wunderbarste sollte erst folgen. Bei den Worten des Priesters: »Bezeugen wir Liebe einander«, sah Amphilog Christum und die 12 Apostel, bei den Worten: »Stehen wir geziemend, stehen wir mit Ehrfurcht« den heil. Geist und bei den Worten: »Den Siegeshymnus anstimmend« Gott den Vater im Altarraume erscheinen. Dann war die Liturgie zu Ende, und der Priester schritt, einem in der orientalischen Kirche bestehenden Brauche Rechnung tragend, zur Vertheilung der nicht verbrauchten Reste der Prosphore. Ein Stück davon trug er auch Amphilog an, allein dieser, noch ganz unter dem Einflusse der an erster Stelle geschilderten Vision stehend, wies die Zumuthung erzürnt mit den Worten zurück: »Habe ich doch, Elender, genau gesehen, dass du nicht dieses Brod, sondern ein von dir erstochenes Kind dargebracht hast«. Und als der Priester betheuerte, hievon nichts zu wissen, wiederholte Amphilog noch einmal: »Ich habe gesehen, wie du ein Kind erstochen hast«. Erstaunt darüber,

meinte nun der Priester, dass ein derartiges Wunder selbst so heilige Männer, wie Gregorios und Basilios, nicht gesehen hätten. Daraufhin bat Amphilog den Priester, dass er ihn taufen möge. Allein dieser hatte, mit Rücksicht wohl auf die hohe Stellung des zu Taufenden, nicht den Muth dazu und führte ihn zum Patriarchen. Der Letztere willfahrte ohne Anstand seinem Wunsche und ertheilte ihm, auf sein weiteres Begehren hin, die Mönchstonsur. Und als der Bekehrte frug, was er thun solle, um sich das Seelenheil zu sichern, rieth ihm der Patriarch, auch Klikanetz für den christlichen Glauben zu gewinnen versuchen. Er war sofort bereit dazu, bestieg ein Eselein und kam, mit dem Gewande eines christlichen Mönches angethan, an den Hof des Bruders. Begreiflicher Weise war dieser zunächst sehr aufgebracht darüber, verlangte aber sodann, als er die näheren Umstände erfuhr, unter denen Amphilog Christ geworden war, selbst getauft zu werden. Dies geschah, und nun machten sie sich gemeinsam daran, für den christlichen Glauben weitere Anhänger zu werben. Schon hatten sie 80 Proselyten gemacht, als die aufgebrachten Sarazenen sich erhoben und die beiden Brüder sammt allen ihren Anhängern erschlugen.

An diese, in ihrer Art nicht uninteressante, von mir jedoch im Laufe der Jahre, die seit dem Erscheinen obiger Notiz verstrichen waren, fast schon vergessene Erzählung nun wurde ich dieser Tage durch einen Zufall von Neuem erinnert. Mit der Durchsicht des dritten Bandes der Acta SS. für den Monat April beschäftigt, habe ich hierselbst, S. XLII—XLIV, einen aus der editio princeps des Carmelitermönches Fr. Isidorus vom J. 1642 reproducirten Artikel [1]) gefunden, der folgendermassen überschrieben ist: *Λόγος ἱστορικὸς Γρηγορίου τοῦ Δεκαπολίτου, πάνυ ὠφέλιμος καὶ γλυκύτατος κατὰ πολλά, περὶ ὀπτασίας, ἣν τις Σαῤῥακηνός ποτε ἰδὼν, ἐπίστευσε, μαρτυρήσας διὰ τὸν Κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν.* Ein Blick genügte, um inne zu werden, dass zwischen diesem Artikel und der Legende von der Vision Amphilog's augenfällige Beziehungen bestehen. Wie hier, so erscheint factisch auch in dem soeben genannten Werkchen des Gregorios Dekapolites († um 817) als der Held der Erzählung ein sarazenischer Notable, der in seinem Hochmuthe in die St. Georgskirche zu Alkarem, einer Stadt in Thebais, Kameele hineinführte, dafür jedoch durch den plötzlichen Tod derselben bestraft wurde. Dann wohnte er dem christlichen

[1]) Ein weiterer, nach der nämlichen Ausgabe veranstalteter Abdruck ist in Migne's Patrol. gr., Bd. 100, S. 1201—1212 zu finden.

Gottesdienste bei und hatte bei der Gelegenheit eine Vision, unter deren Einfluss er zu bemerken glaubte, dass der functionirende Priester statt der Prosphore ein lebendes Kind in die Hand nahm, es erstach, das Blut in den Kelch ablaufen liess, den Körper in Stücke riss und die Theile auf den Diskos oder die Kelchplatte legte. Und als sodann die Zeit der Communion kam, da sah er, wie der Priester und die Gläubigen von dem Leibe des Kindes assen und von dem Blute desselben tranken. In höchster Aufregung darüber stellte er daher den Priester, als er ihm nach beendetem Gottesdienst das Antidoron überreichen wollte, wegen seiner vermeintlichen Brutalität zur Rede, doch dieser erklärte ihm den wahren Sinn des Wunders, und der Sarazene beschloss, selber Christ zu werden. Er verlangte sogar auf der Stelle getauft zu werden, aber der Priester, der nicht mit Unrecht die Rache der Sarazenen fürchtete, rieth ihm, in das Kloster auf dem Berge Sinai zu gehen und seinen Wunsch dem zu jener Zeit dort weilenden Bischof bekannt zu geben. Der Sarazene gehorchte und empfing vom besagten Bischof zunächst die Taufe und bald darauf, unter dem Namen des Pachumios, auch die Mönchstonsur. Nach einiger Zeit kam er jedoch abermals zu jenem Priester und bat ihn, ihm zu sagen, was er thun solle, um Christum zu sehen. Der Priester rieth ihm, zu seinem Onkel, dem Emir von Syrien, zu gehen und auch diesen zum christlichen Glauben zu bekehren versuchen. Allein der Emir wollte von einem Religionswechsel nichts wissen, und die Mission des Pachumios endete damit, dass er von den in ihren religiösen Gefühlen verletzten Sarazenen gesteinigt wurde.

Es ist sonach evident, dass, sofern der Inhalt in Betracht kommt, der *Λόγος ἱστορικός* des Gregorios Dekapolites mit der Legende von der Vision Amphilog's in einer Weise übereinstimmt, die man unbedenklich als eine durchgreifende bezeichnen darf. Hie und da begegnen sich aber die beiden Erzählungen auch in Bezug auf Redewendungen und stilistischen Ausdruck. Bezeichend ist in dieser Hinsicht namentlich die folgende Stelle:

Amphiloglegende.	*Λόγος ἱστορικός.*
Скон҄чав же поп свѧтѧѧ литоур҄гїѧ, и принесе ѥмоу просфоуроу и рече: Въз҄ми, царю. Рече ѥмоу царь: Видѣх та, ѡкаанне, чим ѥси слоужил, ѩко	*Μετὰ οὖν τὴν συμπλήρωσιν τῆς θείας λειτουργίας, μετέδωκε τὸν ἀντίδωρον ὁ ἱερεὺς πᾶσι τοῖς χριστιανοῖς . . ., καὶ ἐκ δὲ τῶν καλλιστευουσῶν τοῦ ἄρτου δέ-*

дѣтище еси зарѣзал. Ѡн же рече: Нѣсть, цароу, еже ты глаголеши; еже ти есмь принесль, тѣмь есмь слоужилъ. Рече же Ан'филогь: Азь видѣх тѧ, ико дѣтище зарѣзал еси. Рече же къ немоу їерей: Таковаго чюда никтоже не видѣ, ни сватый штець Василїй ни Григорїй, егоже ты, царю, видѣл. Рече емоу царь: штче, крести мѧ въ нь, еже еси емоу слоужил. Рече емоу їерей: Не смѣѩ, царю, нѫ пойдѣва къ патрїар'хоу etc.

δωκε καὶ τῷ Σαῤῥακηνῷ. Ὁ δὲ ἔφη τῇ Ἀράβων φωνῇ· Τί ἐστι τοῦτο; Ὁ δὲ ἱερεὺς ἔφη· Κύριε, ἐκ τοῦ ἄρτου, ὃν ἐλειτουργήσαμεν. Ὁ δὲ Σαῤῥακηνὸς ἔφη μετὰ ὀργῆς· Ἐκ τούτων ἐλειτούργησας, κύον, μιαρὲ, ἀκάθαρτε καὶ φονεῦ; Οὐκ εἶδόν σε ἐγώ, ὅτι παιδίον ἔλαβες καὶ ἔσφαξας ...; Ὁ δὲ ἱερεὺς τοῦτο ἀκούσας ἐξέστη λέγων· Κύριε, ἐγὼ ἁμαρτωλὸς τυγχάνω, καὶ οὐ δύναμαι ἰδεῖν τοιοῦτο μυστήριον ... Οἱ γὰρ μεγάλοι καὶ θαυμαστοὶ πατέρες, οἱ τῆς ἐκκλησίας φωστῆρες καὶ διδάσκαλοι, οἷος ἦν ὁ θεσπέσιος μέγας Βασίλειος, καὶ ὁ ἀοίδιμος Χρυσόστομος, καὶ ὁ θεολόγος Γρηγόριος, τοῦτο τὸ φοβερὸν καὶ φρικτὸν μυστήριον οὐκ ἔβλεπον ... Ὁ δὲ Σαῤῥακηνὸς πάλιν ἔφη· Δέομαί σου, πάτερ, βάπτισόν με. Ὁ δὲ ἱερεὺς λέγων· Μὴ γένοιτο· ἐγὼ οὐ δύναμαι ποιῆσαι τοιοῦτον ἔργον etc.

Selbstredend ist mit der Feststellung dieser Uebereinstimmungen die uns hier beschäftigende Angelegenheit keineswegs als erledigt zu betrachten. Denn, da Uebereinstimmungen, wie die soeben erwähnten, nur eine Folge des Umstandes sein können, dass eine der beiden Erzählungen das Muster, die andere deren Nachbildung war, so tritt an uns nunmehr die Verpflichtung heran, zu bestimmen, welcher von ihnen die erstere und welcher die andere Function zufalle. Da Jerusalem bereits im J. 637 in die Hände der Araber fiel, so liesse sich an und für sich allerdings recht gut die Möglichkeit denken, dass besagte Legende älter und implicite also auch ursprünglicher sei, als der thatsächlich erst zwischen 770 und 817 entstandene *Λόγος*. Bei näherer Prüfung zeigt es sich indess, dass die grössere Wahrscheinlichkeit, als Muster

gedient zu haben, auf Seiten des Werkchens des Gregorios Dekapolites ist. Schon die darin enthaltene ausdrückliche Bemerkung des Verfassers, dass er die von ihm in seinem *Λόγος* erzählte Begebenheit aus dem Munde eines Insassen der Stadt Alkarem, des Strategen Nikolaos mit dem Beinamen Julas, gehört habe, weist die Benutzung der Legende von der Vision Amphilog's mit einer Entschiedenheit ab, dass man, um zur gegentheiligen Ansicht zu gelangen, höchstens annehmen müsste. Gregorios D. habe eine bewusste Unwahrheit vorgebracht. Nachdem jedoch für eine derartige Annahme kein zwingender Grund vorliegt, so bleibt angesichts der im *Λόγος* vergleichsweise mit der Legende von der Vision Amphilog's wahrnehmbaren Identität der epischen Motive wie stellenweise auch der Darstellung nur die Eventualität übrig, dass die erstere dieser Erzählungen das Muster, die andere deren Nachbildung war. In Betracht kommt übrigens die nachstehende Erwägung. Wie aus dem von mir im Eingange zu dieser Untersuchung dargelegten Inhalte der Amphiloglegende zu ersehen ist, wurden in dieselbe ausser der auch dem *Λόγος* des Gregorios D. eigenthümlichen noch zahlreiche andere Visionen aufgenommen, als deren charakteristisches Merkmal die Tendenz erscheint, die christliche Liturgie als etwas derart Hohes und Weihevolles hinzustellen, dass es selbst die himmlischen Mächte nicht verschmähen, in mystischer Weise daran theilzunehmen. Wäre nun die Amphiloglegende älter als der *Λόγος*, so würde bei der unleugbaren Anziehungskraft gerade der Visionen der letzteren Art Gregorios D. kaum unterlassen haben, sich ihrer in irgend einer Weise zu bedienen. Nachdem er dies nicht gethan hat, so kann der Grund dieser Erscheinung lediglich der sein, dass zu der Zeit, als Gregorios D. seinen *Λόγος* schrieb, die Amphiloglegende noch nicht vorhanden war.

Alles in Allem genommen, halte ich also dafür, dass nicht der *Λόγος* durch die Amphiloglegende, sondern dass umgekehrt diese letztere Schrift durch die erstere beeinflusst wurde. Im Besonderen äusserte sich aber die gegenseitige Beeinflussung in folgenden Punkten: 1. in der Beibehaltung des von Gregorios D. geschaffenen litterarischen Rahmens[1]; 2. in der Beibehaltung der darin zur Anwendung gebrach-

[1] In dieser letzteren Hinsicht ist namentlich der folgende Umstand von Belang. Wie bereits hervorgehoben wurde, unterscheidet sich die Amphiloglegende in ihrem ersten Theil von dem *Λόγος* des Gregorios D. vornehmlich dadurch, dass sie ausser der auch dieser Schrift eigenthümlichen noch eine ganze Fülle weiterer Visionen vorführt. Ungeachtet dessen vollzieht sich

ten epischen Motive, so dass nach dieser letzteren Richtung hin die beiden Erzeugnisse sich factisch wie zwei nur wenig modificirte Bearbeitungen eines und desselben Erzählungsstoffes verhalten; 3. in der Beibehaltung einzelner charakteristischer Redewendungen und Gedankenreihen [1]). Uebrigens auch das der Amphiloglegende zu Grunde liegende mystisch-religiöse Motiv ist in Wirklichkeit durch die betreffende Partie des *Λόγος* des Gregorios D. angeregt, nur dass es in der Amphiloglegende eine weit über den ursprünglichen Rahmen hinausgehende Ausgestaltung erfuhr.

Obschon ich aber, wie aus dem Gesagten ersichtlich ist, die Legende von der Vision Amphilog's für eine blosse Nachbildung des *Λόγος ἱστορικός* des Gregorios D. halte, so muss ich den Thatsachen gemäss constatiren, dass auf dem Gebiete speciell der kirchenslavischen Litteratur die erstere Schrift eine ungleich grössere Bedeutung erlangte, als die letztere. Denn während die zuletztgenannte Schrift in der kirchenslavischen Litteratur nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen zu sein scheint, ist jene, d. i. die Legende von der Vision Amphilog's, nicht nur in einer älteren kirchenslavischen Uebersetzung vorhanden, sondern sie hat, wie ich dies bereits in meiner, in den Arbeiten des dritten archäologischen Congresses in Russland a. a. O. enthaltenen diesbezüglichen Notiz plausibel zu machen versuchte, allem Anscheine nach auch auf ein so interessantes kirchenhistorisches Document, wie es das Sendschreiben des Erzbischofs von Rostov Vassian II. († 1515) an den päpstlichen Legaten Nikolaus Schomberg eines ist, anregend und befruchtend gewirkt. Oder sollte die Uebereinstimmung, die zwischen der betreffenden Partie der Amphiloglegende und der Behauptung Vassian's besteht, dass in gewissen Momenten der christlich-orthodoxen Liturgie ganze Schaaren von Engeln in der Kirche erscheinen, um an den Mysterien der heiligen Handlung theilzunehmen, eine rein zufällige sein?

Zu den Erzeugnissen der kirchenslavischen Litteratur, in denen sich die Bekanntschaft mit der Amphiloglegende kundgibt, gehört aber

---

das Gespräch, das Priester und Sarazene nach beendigtem Gottesdienst anknüpfen, in der Amphiloglegende genau wie im *Λόγος* auf Grund lediglich der Vision von der Verwandlung der Prosphore in ein Kind und zeigt es, obigen Excerpten zufolge, stellenweise auch die gleiche Stilisirung.

[1]) Vgl. diesbezüglich speciell das auf S. 104—105 dieser Abhandlung abgedruckte Excerpt.

ferner auch das Werk des Joannikij Galatovskij, das unter dem Titel: Небо новое, з новыми звѣздами сотворенное etc. in der Druckerei des Michaël Sliozka, Lemberg 1665, erschien. In diesem Werke, das der Darstellung der verschiedenen, durch die Mutter Gottes an Christen wie an Heiden bewirkten Wunder gewidmet ist, wird nämlich als Beleg für die letzteren auf Bl. 52ᵇ—53ᵇ thatsächlich auch die erwähnte Legende vorgeführt. Allerdings musste sie, um dem von Galatovskij angestrebten Zwecke zu genügen, vorerst entsprechend zugestutzt werden. Dies geschah in der Weise, dass von den auf die Liturgie bezüglichen Visionen Amphilog's nur diejenigen herangezogen wurden, die sich an die Phrase: Пречистѫю, чистѫю и преблагословеннѫю славнѫю владычицѫ нашѫ богородицѫ etc., sowie an die Phrase: Изрядне ѡ пресвятѣй, чистой, преблагословенной, славной владычици нашей богородици etc. knüpfen und besagen, dass bei Verkündigung der ersteren der beiden Phrasen Amphilog zu bemerken glaubte, wie unzählige Engelschaaren mit zum Himmel erhobenen Händen für die gesammte Christenheit beteten, und bei Verkündigung der anderen, wie sich den Seelen, die in der Finsterniss weilen, die Pforten derselben aufthaten. Indem nun Galatovskij diesen Visionen die Auslegung gab, dass sie durch die wunderthätige Kraft speciell der Mutter Gottes bewirkt wurden, glaubte er genügende Veranlassung zu haben, um sie unter Zuziehung auch der wesentlichsten Bestandtheile der Erzählung als solcher in sein Buch aufzunehmen.

Kałužniacki.

Cyrillische Ligaturschrift.



Die slavische Cyrillica besitzt einen besonderen kalligraphischen Stil, welcher für Kunstzwecke angewendet und nach *einem* seiner Merkmale schlechtweg Ligaturschrift (russisch вязь) benannt wird. Die Geschichte dieser Schreibart bildet ein unzertrennbares Ganzes, so dass wir keinen Grund haben, den Namen Ligaturschrift auf ihre letzten, complicirteren Phasen zu beschränken. Wir fassen unter diesem Namen die ganze Entwickelung zusammen, definiren aber unsere kalligraphische Schrift nicht nach ihrem Aussehen, sondern nach ihrem Ziele: die cyrillische Ligaturschrift hat den Zweck, eine Zeile zu einem fortlaufenden Ornament zu verbinden. Der hergebrachte Name Ligaturschrift, in einem weiteren Sinne verstanden, passt ganz gut dazu und darf daher bleiben. Die Mittel, die zum genannten Ziele führen, sind Verkürzungen und Verzierungen. Die ersteren müssen dem Kalligraphen immer zur Hand sein, er ist aber keineswegs gezwungen, diese immer zu brauchen: sie bilden sozusagen eine vis latens seiner Kunst. Dasselbe gilt auch von den Verzierungen: diese dienen dazu, Lacunen auszufüllen, welche sich nur gelegentlich einstellen. Es kann Zeilen geben — namentlich in der älteren Periode — die weder namhafte Verkürzungen noch Verzierungen aufweisen und dennoch das Ziel eines continuirlichen Bandornaments erreichen.

Die Ligaturschrift erscheint in Handschriften, auf Wand- und Brettmalerei, auf Holz- und Metallgeräth, auf Grabsteinen. Den Inhalt solcher Schmuckzeilen bildet ein Gebet, ein Spruch, eine Inschrift in

memoriam oder — namentlich bei einem Schriftdenkmal — der Titel des Gegenstandes. Es ist also der Umfang der Zeile meistentheils im Voraus bestimmt und die Aufgabe besteht darin, eine gegebene Buchstabenzahl auf einem gegebenen Längenmasse — schön und zusammenhängend zu ordnen. Ist die Buchstabenzahl gross und der Raum klein, so greift man zu Abkürzungen, im entgegengesetzten Falle ist der Kalligraph auf Maskirung von Lücken angewiesen.

Die verschiedenen Kunstgriffe unserer Ligaturschrift — Abkürzungen sowohl, als auch Schmuckmotive — kamen nicht auf einmal zum Vorschein und hatten eine ungleiche örtliche Verbreitung. Desshalb enthalten sie schöne paläographische Daten.

Nach ihrer Verwerthung muss die cyrillische Ligaturschrift streng in verschiedene Kategorien auseinandergehalten werden; auf Manuscript, Gefäss und Grabstein oder Kirchenwand zeigt die Schrift im Ganzen und Grossen die nämlichen technischen Erscheinungen, aber der Gang der gemeinsamen Entwickelung fällt in den einzelnen Kategorien chronologisch nicht zusammen. Wir befassen uns hier nur mit der Ligaturschrift der cyrillischen Manuscripte.

Die Anfänge der slavischen Ligaturschrift liegen tief in Byzanz. Die Südslaven versuchten es schon frühe, diese Kunst ihrer Cyrillica anzupassen. Ein slavisches Ligaturschriftsystem wurde zuerst während des XIV. Jahrhunderts geschaffen und zwar wahrscheinlich auf dem berühmten Klosterberge Athos. Die Rumänen waren in der Pflege dieses Kalligraphiefaches sehr glücklich. Aber ein wahres Kunstleben, eine lange, echt organische Entwickelung bekam die Ligaturschrift nur bei den Russen.

Vor dem Ende des XIV. Jahrhunderts finden wir in Russland eine Ligaturschrift im Sinne eines graphischen Kunstfaches nicht. Russische Manuscripte des XII.—XIV. Jahrh. weisen zwar als Aufschriften Zeilen von grösseren Buchstaben auf, zuweilen laufen darin auch einzelne Ligaturen und Schmuckmotive unter (z. B. doppelte Buchstabencontouren). Aber dem Ziele nach ist es noch lange keine Kunstschrift, — nur schlichte Anweisungen sind es für die Aufmerksamkeit des Lesenden oder Suchenden.

Als erstes Beispiel einer russischen Ligaturschrift führen russische Paläographen etliche Zeilen vom J. 1380 an und zwar mit Unrecht. Es sind dies Titelzeilen im Stichirarion Nr. 22 der St. Sergius-Laura bei Moskau. Karski's Handbuch »der slavisch-russischen Paläographie«

gibt eine Probe davon (S. 420). Was dieser Zeile abgeht, ist Schönheit und System. Nur hülflose Versuche sind es, das südslavische Ligatursystem anzuwenden, und ein Chaos von leichtfertigen Missgeburten ist das Resultat davon.

Die Thatsache, dass der ältesten Periode des russischen Schriftthums die Ligaturschrift noch gänzlich abgeht — lässt errathen, dass dieses Kunstfach noch gar nicht vorhanden war, als das Schriftthum nach Russland kam — weder beim glänzenden byzantinirenden Hofe Symeon's, noch in Byzanz selbst. Das erhaltene südslavische Schriftthum entscheidet über die Richtigkeit dieser Vermuthung nicht, denn es reicht nur bis ins Ende des XII. Jahrh. zurück. Die byzantinischen Handschriften sind aber dieser Hypothese nicht abhold[1]. Vor dem X. Jahrh. unterscheiden sich die Ueberschriften (das Rubrum) der byzantinischen Handschriften graphisch noch wenig von ihrem Text. Sie werden höchstens durch Farbe, nicht durch besonderen Ductus gekennzeichnet. Zu Anfang des X. Jahrh., mit dem Beginn einer glänzenden echt byzantinischen Kunstperiode, findet man Ueberschriften, — namentlich dort, wo der Text in liturgischer Unciale gehalten ist —, die sich vom Texte durch Grösse und Schönheit unterscheiden. Auch doppelte Contourlinien erscheinen in solchen Zeilen. Zu Ende des X. Jahrh. bekommen die Zeilen des Rubrums öfters Ligaturen, auch Ornamente an den einzelnen Buchstaben. Als charakteristisches Beispiel diene das Manuscript vom Jahre 977 (bei Amphilochios). Noch einen neuen Zug weist das nämliche Manuscript auf: die Schrift des Rubrum ist etwas in die Höhe gewachsen und hat schon das Mass von 3[2]. Sonst herrscht aber während des ganzen Jahrhunderts ein geringeres Mass vor: $1^1/_2$, 2. Vom Anfange des XI. Jahrh. an begegnet man solchen Schmuckzeilen schon etwas öfter, und die Ligaturen werden darin gebräuchlicher und complicirter. Um die Mitte des XI. Jahrh. darf man die byzantinische Ligaturschrift als constituirt betrachten. Ihre vorzüglichsten Beispiele sind: eine Moskauer Handschrift vom J. 1055 (Synodalbibliothek, lithographische Abbildungen bei Amphilochios und Sabbas) und eine Hand-

---

1) Ich benutzte für meine Beobachtungen die bekannten Werke der Bischöfe Amphilochios und Sabbas und die Manuscripte der Vaticana und Marciana.

2) Zum Masszeichen nehme ich hier und weiter an: die Beziehung zwischen der Breite und der Höhe solcher cyrillischen Zweimaster, wie H, H, H. In einem Quadratductus ist also das Mass gleich 1.

schrift der Vaticana (Nr. 463) vom Jahre 1062. Das XII. Jahrh. bildet die Blüthezeit der byzantinischen Ligaturschrift, im XIII. nimmt sie wieder an Verbreitung ab, sie ist im XIV. schon auf der Neige und verschwindet im XV. fast gänzlich. Dabei haben wir während der ganzen Existenzperiode der byzantinischen Ligaturschrift keine Gelegenheit, von ihrem Leben, ihrer organischen Entwickelung zu reden: sie verblieb in der Form, in welcher sie aufgetreten war. Ihre Verbreitung war selbst während der Blüthezeit — mittelmässig und viel geringer, als auf dem slavischen Boden seit dem XIV. Jahrh. Ihr Mass schwankte immer zwischen 2 und 3. Ihre technischen Griffe beschränkten sich auf die Ligatur (Mast + Mast, seltener Curve + Curve), Unterordnung: , Ueberordnung: , Berührung im Punkte: , , . Einverleibung: , , . Ihr Schmuck waren schlichte botanische und geometrische Motive: Ranke oder Blatt, Knospe und Drüse, kurze Wurzel oder Pflanzenstachel, dann ein flaches Dach und ein Keil. Der Gesammteindruck byzantinischer Ligaturzeilen ist sehr mittelmässig.

Bei den Südslaven ist die Ligaturschrift bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts wenig verbreitet und wenig originell. Die Zeilen (doppelte Contouren) des Hexameron vom Jahre 1263 (Moskauer Synodalbibliothek, Abbildung bei Sabbas) sind typisch für diese Zeit. Sie sind den byzantinischen Vorbildern sehr nahe, dabei ohne grosse kalligraphische Lust gezeichnet. Die Ueberschrift des Manasses vom J. 1345 (Moskauer Synodalbibliothek, Abbildung bei Sabbas) erreicht schon die besten byzantinischen Originale.

Zu Ende des XIV. Jahrh. wird die südslavische Ligaturschrift auf einmal interessanter — reicher und schöner — als die byzantinische. Serbische und bulgarische Kalligraphen haben sich augenscheinlich der Geheimnisse des Stiles bemächtigt und aus diesen viele schöne Consequenzen gezogen. Was die Stilarten betrifft, so weisen jetzt südslavische Handschriften (namentlich solche vom Berge Athos) deren zwei auf: einen Naturstil, der aus der Pflanzenwelt und zum Theil aus der Thierwelt (Entomologie) schöpfte, und einen streng geometrischen, der viel seltener auftritt. Eine dritte Stilart, die bei weitem schönste und beliebte, vereinigt mit glücklichem Takt beide Arten.

Mein südslavisches Material war ziemlich beschränkt und mir liegt es fern zu behaupten, ich hätte damit die Geschichte der südslavischen Ligaturschrift erschöpft. Hier mögen die südslavischen Forscher in

ihre Rechte treten. Ich suchte mir auf diesem Gebiet nur die Hauptmomente auf, um den Schwerpunkt meiner Skizze — die russische Ligaturschrift — ins richtige Licht zu bringen und nach ihrem Ursprunge zu beurtheilen. Bevor wir aber zu dieser übergehen, müssen wir auf eine bedeutende Frage Antwort suchen.

Wie kam es, dass unsere grossen Lehrer, die Byzantiner, auf dem Gebiete der Ligaturschrift nur Mittelmässiges leisteten und so rasch und leicht selbst von ihren nächsten südslavischen Schülern übertroffen wurden? Welcher Bann lag in dieser bescheidenen Kunstsphäre auf dem reichen Ornamentsinn der Byzantiner? Wo blieb hier die unerschöpfliche Motivenfülle und die unendliche Combinationslust des byzantinischen Kunstgeistes?

Es war der Bann der Sprache.

Für das ältere Schriftthum der Serben, Bulgaren und Russen können wir durchschnittlich eine Zahl von wenigstens 36 Lautzeichen annehmen. Darunter haben 26 Zeichen einen Mast, einige deren zwei oder drei. Die Verbindung von zwei benachbarten Mästen zu einem ist aber der bei weitem ausgiebigste Kunstbegriff der Ligaturschrift. Theoretisch, nach der bekannten algebraischen Formel, ist also die Gesammtzahl von zweigliedrigen Mastligaturen für das slavische Schriftthum gleich 650. In Wirklichkeit erreicht natürlich keine Sprache und kein Alphabet ein solches Maximum. Einige Lautverbindungen von den theoretisch möglichen werden jeder Sprache abgehen, andere können wieder — je nach der Beschaffenheit der Schrift — undeutlich und daher unbequem erscheinen. So würde z. B. eine Verbindung von Г und Ћ ein Zeichen abgeben, welches eben so gut Т + Ћ bedeuten könnte, oder die Verbindung von В + Г (das Häkchen von Г in die Mitte gesetzt zwischen das Häkchen und die Schlinge von В) könnte gleichwohl die Complexe ВГ, ГВ, ГГЋ bedeuten. Ebenso könnte ВВ (Mast und untere Schlinge beider Zeichen fallen zusammen und das Häkchen von В wird der oberen Schlinge von В übergeordnet) auch als ВВ, ГВ, ВГ, ВВ, sogar als ВЬ, ВР, ВРЬ gelesen werden. Um groben Missverständnissen vorzubeugen, müssen also solche Ligaturen vermieden oder wenigstens technisch klargemacht werden. Beides finden wir bei den Slaven. Jedenfalls wird vieles dieser Art aus dem Ligatursystem gänzlich ausgeschaltet werden müssen. Was aber den anderen Gesichtspunkt betrifft, das gänzliche Fehlen gewisser Lautverbindungen in der Sprache selbst, so sind gerade in dieser Hinsicht die slavischen Sprachen

recht glücklich gestellt. Denn seit uralter Zeit, nach dem massenhaften Schwunde der schwächeren Ъ und Ь, bekamen sie eine Unmenge von neuen Consonantenverbindungen, die sehr oft recht schöne Mastligaturen ermöglichen. Diese neuen Lautcomplexe sind für das fremde Ohr zum Theil recht unbehaglich, aber desto vortheilhafter für das Ligatursystem. So kommt es, dass thatsächlich die slavische Mastligatur wenigstens über 450 schöne Combinationen gebietet!

Was bieten aber in dieser Hinsicht das griechische Alphabet und die griechische Sprache? Im Ganzen sind es nur 24 Lautzeichen, darunter nur 12, die Mäste haben. Schon theoretisch sind daher die griech. Mastligaturen auf die Zahl von 122 Zeichen beschränkt. Es fehlten den Byzantinern die slavischen Masttypen Б, Ж, Ꙃ, Ч, Ш, Щ, Ъ, Ꙑ, Ь, Ѣ, Ю, Ѥ, Ѩ, Ѭ. Und von dem Wenigen, was möglich war, wie Vieles war da, namentlich aus phonetischen Gründen, ausgeschlossen. Eine grosse Reihe von slavischen Consonantencomplexen existirte in der Sprache der Byzantiner gar nicht; was übrig blieb, wurde theilweise noch durch die Beschaffenheit der Lautzeichen oder durch Orthographiezwang beseitigt. Statt МГ und НГ erschien immer ГГ, statt МК und НК — ГК, statt НБ — МБ, statt НП — МП, НР hatte sich zu НДР und МР zu МБР verwandelt. So kam es, dass vom theoretischen Maximum 122 die Byzantiner thatsächlich kaum über 40 Mastligaturen zur Verfügung hatten. Besser ging es mit der Unter- und Ueberordnung, aber diese beiden Kunstgriffe, besonders der letzte, waren nicht eben die geometrisch schönsten von allen. Was konnten nun die Byzantiner aus solch beschränktem Material schaffen? In der Ligaturschrift waren sie von Hause aus der Monotonie einfach anheimgefallen. Man sehe sich eine beliebige byzantinische Ligaturzeile an und merke sich, wie wenig den Meistern zu Gebote stand. Aber das üppige Aufblühen der Ligaturschrift auf slavischem Boden lehrt uns die Vorzüge jenes Principes besser kennen, welches die Byzantiner zur Welt brachten. Für die Schüler hatten die Meister auch hier reichlich gesorgt. Schon oben ist erwähnt worden, wie schön sich dieses Princip im XIV. Jahrh. bei den Südslaven zu einem kalligraphischen System emporschwang.

Jetzt kam aber Russland an die Reihe.

Auf dem Balkan nahte das Türkenelend. Dahin war es mit den Reichen der Serben und Bulgaren, bald folgte diesen auch Byzanz in die Gruft. Aber aus den Trümmern fluthete ein mächtiger Strom nach

Russland. Im Grossen wie im Kleinen — in Staatsideen und Litteratur, in Liturgik und Kunstgewerben ging die südslavisch-byzantinische Tradition nach dem tiefen Norden, wo ein williger Lehrling ihrer harrte. So ging es auch mit der Ligaturschrift. Die Handschriften erläutern uns den Gang dieses Einflusses.

Man darf behaupten, dass das XV. Jahrh. für Russland eine Art Schule war, eine Erlernungsepoche der südslavischen Ligaturschrift. Russische Handschriften aus dieser Zeit unterscheiden sich principiell nicht von ihren serbischen und bulgarischen oder gar rumänischen Vorbildern. Es treten beide südslavischen Stilarten auf, — der Naturstil und der geometrische, der letzte wie bei den Südslaven viel seltener. Eine mittlere Abart blieb noch immer die schönste. Die Ligaturschrift verbreitete sich rasch durch die »Litauische«, süd- und westliche Hälfte des Territoriums. In Grossrussland wurden die St. Sergius-Laura im Centrum und die alten Städte des Nordwestens — Novgorod, Pskov und Tver die Hauptpunkte der Ligaturschriftpflege. Berühmte südslavische Ankömmlinge, die im Lande litterarisch und politisch thätig waren und der ganzen südslavischen Modeströmung die massgebende Richtung ertheilten, wirkten eigenhändig im Bereiche der Ligaturschrift mit. Wir besitzen z. B. noch zwei Manuscripte von Pachomios Logothetes' eigner Hand, aus den Jahren 1443 und 1459 (Bibliothek der Sergius-Laura Nr. 185—21 und Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie Nr. 23), das letztere jedenfalls in der Sergius-Laura geschrieben. Der Verfasser unzähliger patristischer und liturgischer Schriften und wie jüngst vom Akademiker Schachmatoff vermuthet wird, der Verfasser des russischen Chronographs — Pachomios, leistete hier zwei schöne, wiewohl sehr frei aufgeworfene Zeilen in der mittleren Stilart. In derselben Stilart arbeitete ein anderer berühmter Südslave, der Metropolit von Moskau, Kyprianos, auch ein Litterat und ein Politiker von hoher Bedeutung. Wir besitzen aus dem J. 1481 eine russische Abschrift (St. Sergius-Laura, Nr. 1859—51) von seinem eigenhändigen Original, und das Nachwort des Abschreibers ist höchst bedeutend: es zeigt uns recht klar, wie sich der grosse südslavische Einfluss im Lande einbürgerte und mit welch einem Glorienschein die grossen und kleinen Leistungen solcher Südslaven in den Augen der Russen umgeben waren. Es sagt uns das Nachwort:

»Dieses Missale (Требникъ) übertrug aus griechischen Büchern in die russische Sprache mit eigener Hand Kyprianos, der demüthige Me-

tropolit von Kijev und ganz Russland. Von diesem Missale copirte — nach dem Gedanken, Gebote und Herzenswunsche meines Herrn, Michaël Jakob's Sohnes, ich sündenbelasteter Hesydor Molčanov mit eigener Hand für meinen Herrn Michaël Jakob's Sohn«.... Weiter legt der Schreiber den folgenden Copisten eine interessante Bitte ans Herz: »nichts beizulegen oder wegzulassen, — weder einen einzigen Punkt noch ein Häkchen unter den Zeilen oder in den Zeilen, noch in der Composition etwas (слогню нѣкую) zuzusetzen oder zu entfernen nach Art des Hergebrachten und Gewohnten«. So fasste mit der Textredaction und der südslavischen Orthographie auch die Ligaturschrift esten Boden in Russland. Wie schon erwähnt, ist die schöne schlanke Zeile in der mittleren südslavischen Stilart gehalten. Dieselbe Schriftart finden wir schon in einem Autograph St. Nikon's von Radonež († 1427), eines Schülers St. Sergius'. Es ist ein Evangelium auf Pergament in der St. Sergius-Laura. Daselbst erhielt sich diese Abart noch zu Ende des XV. Jahrh., wie uns die Handschriften lehren (z. B. Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie, Nr. 48). Wir besitzen weiter ein südslavisches Evangelium, welches von einem Russen (Mönchpriester Athanasios) im J. 1430 auf dem Berge Athos, im Pandokrator-Kloster angeschafft wurde und im J. 1434 nach Tver kam — ebenfalls ein recht schönes Beispiel der mittleren südslavischen Abart, die auch weiterhin in Tver gepflegt wurde (z. B. Evangelium vom J. 1478). Dabei weist aber schon ein Tverisches Manuscript vom J. 1447—48 (Horologium Nr. 133 der Moskauer Synodalbibliothek) die seltenere, fast streng geometrische Stilart. Die mittlere Stilart finden wir endlich auch in Novgorod, und zwar noch im J. 1499, in der berühmten Gennadios-Bibel (Moskauer Synodal-Bibliothek). —

Auch interessante Stilseltenheiten gingen von dem Balkan nach Russland über, so z. B. zwei Zeilen vom J. 1430 (herausgegeben bei Karski, S. 249 u. 431), die in der bekannten Monokondylien-Manier gehalten sind. Aehnliche Zeichen aus jüngerer Zeit finden wir bei Karski noch S. 447 (aus dem XVII. Jahrh.).

Zu Ende des XV. Jahrh. ist die Ligaturschrift ein beliebtes kalligraphisches Kunstmittel und durch das ganze Land verbreitet. Die Handschriften wimmeln von Ligaturzeilen, und es kommen höchst wichtige Localerscheinungen zu Tage.

Das russische Territorium war damals schon in zwei typische sociale Verbände getheilt. Ein regeres Leben, eine grössere Formenfrei-

heit bei spärlicher Selbstwüchsigkeit waren ein charakteristisches Merkmal des westlichen litauisch-russischen Verbandes, welcher durch polnisches Medium sich den westeuropäischen Einflüssen geöffnet hatte, um recht bescheiden in dem äussersten Nachtrabe der occidentalischen Kultur dahinzuwandeln. Moskowien war überall durch unwandelbare typische Formen gekennzeichnet, welche alle auf byzantinische Hauptprincipien zurückgingen. Streng nach aussen begrenzt — wie nun einmal der byzantinische Geist war — erschienen hier die Ideen und Einrichtungen, Kunst und Sitte. Aber in dem unwandelbaren Rahmen gährte doch frisches Leben. Die Arbeit der Geister bestand in einer nimmerruhenden Detaillirung der alten Principien, die in der Mitte des XVI. Jahrh., unter Johannes IV., eine letzte eigenartige Blüthe zum Leben brachten.

In der Sphäre der Ligaturschrift sprach sich Litauisch-Russland entschieden für den Naturstil aus. Südslavische und noch mehr rumänische Stilabarten waren hier die Originale, die sich tausendfach in schönen, aber eben so oft in rohen oder gar bizarren Nachahmungen wiederholten. Auch abendländische Motive drangen hier, namentlich seit dem Ende des XVI. Jahrh. in die Ligaturschrift ein, freilich ohne diese Kunst besonders zu fördern. Denn ähnlich der altrussischen Ikonographie, war die Ligaturschrift ein recht exklusives Kunstfach, welches sich aus seinen Elementen lange entwickeln konnte, aber keine Synthese mit einem fremden Princip vertrug. Höchstens konnte hier die Verschmelzung eine neue Manier, niemals einen neuen Stil ins Leben rufen. Die schönsten Ligaturschriftmanieren waren in Westrussland die rumänischen, die ich hier kurz skizzire. Die eine ist üppig, goldverziert, die Farben sind zart und treten gewöhnlich im Vergleich mit dem Goldprunk stark in den Hintergrund; es sind lauter Pflanzengebilde, die Stengel strotzen von stachligen kleinen Ausläufen. Die andere rumänische Manier fusst auf der südslavischen mittleren: schlanke, recht hohe und hagere Typen stehen in der Zeile weit auseinander, wie einsame Gespenster in einem öden Felde. Die eigenartigen Ligaturzeilen Westrusslands sind noch bizarrer. Einmal sind es Gartenspaliere, von muthwilligen Ranken behängt, einandermal langgezogene schwankende Stengel, Pflanzen, die aus dem Dunkel einer feuchten Kellergruft, matt und fahl, zum Sonnenlichte emporstreben. Die rohesten Gebilde haben einen unklaren, aber recht phantastischen Sinn: es sind weder Pflanzen noch Thiere — verwachsene fratzenhafte

Scheinbilder — ein ꙁ einem Meerpferde ähnlich, ein ѡ, das auf krummen Beinen durch die Zeile eilt. Die seltenen Beispiele eines geometrischen Stils sind dagegen recht kalt und monoton. Ein Merkmal ist allen Manieren gemein: sie bringen es nicht über das südslavische System, welches ihnen zu Grunde liegt; die technischen Griffe sind immer dieselben, dabei im ewigen Wiederkehren oft träge oder unbeholfen angewendet.

Moskowien wählte sich fast ausschliesslich den geometrischen Stil, an dem es dann weiter hartnäckig, volle 400 Jahre hing. Der geometrische Stil bekam hier also eine Verbreitung, die ihm früher nie zu Theil wurde. Maniernüancen stellten sich nur spärlich ein. Die einzelnen Künstler waren auf die geometrischen Formen strenge angewiesen und hatten selber in Kunstsachen nur wenig zu sagen. Aber die Formen wurden immer klarer, die Schönheit des Gesammten wuchs, um in der Mitte des XVI. Jahrh. ihren Höhepunkt zu erreichen. Es möchte scheinen, dass nun die Ligaturschrift auf diesem Wege trotz aller ihrer Kunstvorzüge dennoch einem steinernen Tode entgegeneilte. Dem war aber nicht so. Dogma blieb zwar das geometrische Princip, aber seine einzelnen Formen wurden nur allmählich aufgefunden und — was noch viel wichtiger ist — der Erfindungsgeist richtete sich auf die technische Seite der Kunst. Neue Griffe kamen während des XVI. Jahrhunderts zum Vorschein und zwar an verschiedenen Punkten des Moskovischen Territoriums. Es waren Localerfindungen, die sich erst zu Ende des Jahrhunderts verallgemeinerten und einen so zu sagen gesammtrussischen Stil abgaben.

Den Anfang, und zwar einen folgenreichen, machte Pskov. Hier war der Uebergangspunkt zum westlichen Gebiet. Die Pskower Ligaturzeilen waren im Grunde genommen gut geometrisch, aber ihre Typen nicht ganz so wagrecht, wie die von Novgorod oder Moskau. Die einzelnen Zeichen scheinen hier alle zu athmen, es kommt so vor, als ginge eine leise Wellenbewegung durch die schlichten hohen Zeilen von Pskov. Der neue technische Griff besteht aber darin, dass alte Mastligaturen in der Mitte des gemeinsamen Mastes einen Bruch bekamen: ,  und  werden zu ,  und . Die Byzantiner kannten den Griff gar nicht und nur zufällig und höchst selten leisteten die Südslaven einige Rudimente dazu, ohne das Princip selbst zu errathen, welches in diesen verborgen lag. Aus solchen südslavischen Zufalls-

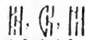
gebilden, wie ,  oder  (= *ic*, *pri*, *ncъ*) war vorläufig nichts zu gewinnen, sie fussten ja selber nicht auf normalen Mastligaturen und konnten daher für diese auch kein allgemeines Princip abgeben, ebensowenig ein  (XIV. J., = *onъ*), welches nur als eine Art Unterordnung aufgefasst werden konnte. Die obenerwähnte Zeile von Pachomios' Hand, aus dem J. 1459, enthält die beiden Combinationen  und , — recht schöne »Pskower Brüche« möchte ich sagen, nur dass die Typen Н und Д, П und Д bei Pachomios noch keine gemeinsame gebrochene Senkrechte bilden, was bei den Pskower Brüchen eine Regel ist. Schöne neue Unterordnungen hatte Meister Pachomios wohl geschaffen, nicht principielle Brüche. Dieselben kommen zum ersten Male in einer Pskower Handschrift vom J. 1499 vor (Margaritis Nr. 104 der Mosk. Synodalbibliothek), dann in einer anderen vom J. 1517 (Paläa, geschrieben zu Pskov, Museum Ramjancov, Sammlung Undolski), dann in dem Jahre 1545 (Chrysostomos, Historisches Museum) und vor 1572 (Chrysostomos, Historisches Museum) — also fein ununterbrochen durch das ganze Jahrhundert — keine einzige datirte Pskower Handschrift ohne Bruch —, während solche Erscheinungen in Novgorod und Moskau vor dem äussersten Ende des XVI. Jahrh. selten blieben. In der Novgoroder Schule habe ich bis jetzt nur einige Brüche gefunden, so ein  aus dem J. 1552 (Evangelium, Hist. Museum), dann einige mehr in der Moskauer Redaction des Makarius-Menäums.

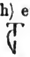
Die Novgoroder waren es, die den geometrischen Stil zur Apotheose brachten, Johannes IV. vererbte nur diese schöne Abart, ähnlich wie er sich die Novgoroder Ikonographie- und Miniaturschule aneignete, indem er dem Erzbischof Makarius (der 1540 Metropolit von Moskau wurde) seine besten Künstler einfach wegnahm. Was nun die technische Erfindung anbelangt, so leisteten hier die Novgoroder viel weniger, als die Pskower, aber was sie schufen, enthält ein noch festeres paläographisches Datum, als der Pskower Bruch. Es ist die Novgoroder Ligatur  = *st*, die ich vor dem J. 1552 in keinem Manuscript finden konnte. In der Schule des Makarius muss es aber schon um ein Decennium früher aufgekommen sein, wie uns das Makarius-Menäum (Moskauer-Redaction des Werkes, Exemplar des Mariä-Himmelfahrt-Domes, Monat December) zeigt. Die Moskauer Redaction trägt zwar auch das

Datum 1552, dieses bezieht sich aber auf die Vollendung des kolossalen Sammelwerkes, die wohl ein Decennium in Anspruch nahm, und der Monat December bildet ja nicht den letzten, sondern, nach dem September-calendarium, den vierten Band davon. Die neue Erfindung ст findet sich ausserdem schon im Jahre 1548 auf Stein (Moskauer Neu-Jungfrauenkloster, Grabmal der ersten Äbtissin Helena) und auf Wandfresken (Kloster zu Svijažk bei Kazan). Von nun an konnte die Erfindung im Worte СТЬ = СВѦТЬ »heilig« gebraucht werden, welches unzählige Male in den Ligaturzeilen der Manuscripte auftritt. Vor der Mitte des XVI. Jahrh. halfen sich selbst die Novgoroder Kalligraphen mit Ueberordnung СТͦЕ oder Unterordnung СТО ab. Das neue schöne ст ist ähnlich wie der Pskower Bruch vor dem Ende des XVI. Jahrh. noch wenig verbreitet.

Aus war es aber nun mit dem Lebensglanze der früheren nördlichen Republiken. Im Jahre 1571 unternahm Johannes IV. mit seinen Schaaren einen Plünderungszug nach den beiden Städten. Kirchliches Geräth und Manuscripte, Schreiber, Ikonographen und Kunsthandwerker aller Art wurden nach **Moskau** entführt und die Kunstproduction ging endgiltig nach der Hauptstadt des Reiches über. Hier fielen die Kunstnüancen der nördlichen Städte in der glänzenden Schule des Caren zusammen. Die Meister blieben bei Hofe und arbeiteten für den Car und seine Umgebung lauter Prachtwerke, die theilweise in der Stadt blieben, theilweise als Andachtsalmosen an die Klöster des Reiches vergeben wurden. Dies förderte natürlich auch die Verbreitung des schönen Ligaturstils, aber nur allmählich. Selbst in dem ersten Viertel des XVII. Jahrh. war dieser noch selten; nur in der St. Sergius-Laura bürgerte er sich fest ein.

Was die Eigenschaften des Ligaturstils unter Johannes IV. anbelangt, so ist zu bemerken, dass dieser im Ganzen und Grossen auf der Novgoroder Tradition fusst und sich von den Leistungen der Schule des Makarius noch wenig unterscheidet. Bruch und ст sind noch selten, aber **ein** Merkmal, das gelegentlich schon in Novgorod und Pskov auftrat, wurde doch verallgemeinert. Die Buchstaben bekamen statt runder oder halbrunder Schlingen und Theile — eckige. Dies war schon im südslavischen Ligatursystem möglich, jetzt wurde es mit Vorliebe angewendet. Nicht nur, wie früher, Ѣ, Ѣ, Ѣ, Ъ, Ꙗ, Ь, Ѧ und Ж.

sondern auch П, Д, К, Л, Р durften jetzt ihre Rundungen in Fractur verändern. Neue senkrechte Halbstämme erschienen auf solche Weise massenhaft in den Zeilen. Sie bilden ein Charakteristikon der Schule Johannes IV. Ein schönes Beispiel davon gibt ein grosses Manuscript des Historischen Museums zu Moskau. Das Werk umfasst über 1000 Blätter (in Doppelformat, d. i. geöffnet), geschmückt mit mehr als 1500 Miniaturen und etlichen Ligaturzeilen. Den Inhalt bilden die Biblischen Bücher — Genesis bis Libri regum (exclus.) und zwei Trojanische Geschichten — die von Guido de Columna und die bulgarische in der Redaction des russischen Chronograph's. Halbstammfractur kann als Name für die ganze Stilabart dienen. Ein neues technisches Motiv war durch diese gefördert: die benachbarten Buchstaben traten einander näher und bildeten für das Auge eine Art Bruch, so  (*kn*, *sk*, *nl*). Da aber solche Combinationen nie früher eine einheitliche Ligatur ausmachten und nur für das Auge einen Brucheffekt abgaben, dürfen sie nur als falscher Bruch gelten. In wie weit dieser auf Halbstammfractur beruht, war er den Südslaven unbekannt. In Pskov tritt zwar der falsche Bruch fast gleichzeitig mit dem echten auf, aber nur selten und in einer Rudimentarform, da die Halbmastfractur noch nicht durchgeführt war. In Novgorod ist er wegen der etwas fortgeschrittenen Fractur schon typischer, in der Moskauer Redaction des grossen Makarius-Menäums fast eben so beliebt, wie in der Schule Johannes IV.

Nicht unter Johannes, sondern unter seinem Sohne Theodor (Ivanovitsch) erscheinen endlich alle technischen Erfindungen codificirt: Bruch, , Halbstammfractur und falscher Bruch. Eine überaus schöne Zeile vom Jahre 1587 (Undolski-Sammlung im Museum Rumjancov's, Nr. 487) zeigt sie alle. Fractur und Rundung erscheinen hier in glücklicher Vereinigung, denn es leben noch die hohen Rundungen eines Є, О, С. Dabei kommt noch bei den letztgenannten Typen ein schlanker Zweigschmuck viel üppiger zur Verwendung, als es früher in Moskowien Brauch war. Die technischen Griffe aber werden so entschlossen gehandhabt, dass wir auf ein zielbewusstes Kunstsystem schliessen müssen.

Unter Theodor wurde zum ersten Male die Kunsttradition Johannes IV. noch sachte, aber nach allen Richtungen erschüttert. In der Ornamentik der Handschriften durchbrachen schöne neue Cartouchen

die beliebte neubyzantinische Goldgrundvignette Johannes IV. Lebendigeres, weniger stilisirtes Gezweige — weiss mit Goldtouchirung, meist auf schwarzem Grunde, füllt diese Cartouchen, die den Clichées der Drucke jener Zeit nachgebildet sind und auf italienische Vorbilder zurückgehen.

In der Ligaturschrift kommt ebenfalls ein neuer — der letzte russische — Kunstgriff zum Vorschein, der einen ernsten Wendepunkt in dieser ganzen Kunst bedeutet. Auch dieser letzte Griff war streng geometrisch und führte vorläufig zu neuen schönen Formen, aber auf die Dauer war er doch eher schädlich als nutzbringend: er hatte eine grosse Einseitigkeit in sich und lenkte die ganze weitere Entwickelung der Ligaturschrift entschieden auf Manierwege.

Dieselbe Zeile vom J. 1587 weist schon den ersten Schritt eines neuen Principes auf und lässt uns seine Folgen errathen: das Princip heisst volle Fractur. Ganz am Anfange der Zeile finden wir ein С, welches nur aus Winkeln und geraden Linien besteht, unter den letzten sind die senkrechten die wichtigsten. Die drei folgenden С der Zeile, ebenso Є und О, selbst das geschmückte Schluss-Ђ sind noch rundschlank. Das Fraktur-С kam augenscheinlich nur als Modespiel in die Zeile. Aber unaufhaltsam drang jetzt die Vollstammfraktur vor. Wohl wurde sie, wie die Halbstammfraktur unter Johannes IV., durch den Gebrauch der Metalltechnik stark gefördert. Die Hofkalligraphen hatten nämlich nicht nur schöne Zeilen für die Handschriften zu zeichnen, sie waren genöthigt, den Silbermeistern des Caren Inschriftenprojekte für Prunkgeräthe zu liefern. Und eben hier, auf hartem Material, war der Frakturstil recht willkommen. Ein Vergleich thut es klar. Während in den Handschriften der volle Frakturtypus nur in der Mitte des XVII. Jahrh. seinen Sieg feiert, herrscht er auf Metallgeräthen schon während der 30-er und 40-er Jahre des Jahrhunderts.

Dem Frakturprincip hatten die Buchstaben Є, О, С, Ѹ, Х, Ю, Ѡ, Ф sich zu unterziehen. Sie thaten es aber in den Handschriften zu verschiedenen Zeitabschnitten. Die Daten, die ich in dieser Hinsicht aus den Handschriften geschöpft habe, sind natürlich vorläufiger Art: nur eine umfangreichere Prüfung kann ihnen jenen endgiltigen chronologischen Werth geben, auf den sie principiell das Recht haben. Ich theile aber für alle diese Typen die Daten ihrer ersten Erscheinung mit, wie sie mein Material bietet [1]). In Vollfraktur fand ich: ein С

[1]) Ich habe im Ganzen gegen 100 griechische und gegen 200 slavische

unter 1587, eine andere Ϲ-Art — unter 1647, ein Х — ebenfalls unter 1647, dann 1680, ein Ѡ unter 1650, dann 1659, ein Є mit senkrechten Linien, aber etwas gerundeten Ecken — unter 1652, ein Fraktur-О in der Mitte des XVII. Jahrh. (undatirtes Manuscript), dann 1691, ein Ф (gehört eigentlich zur Halbstammfraktur, entsteht aber erst jetzt) unter 1658, ein Ѳ unter 1665, dann zu Anfang des XVIII. Jahrh., ein echtes Fraktur-Є in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh., dann unter 1689, ein Fraktur-Ѫ unter 1680.

Die einzelnen Frakturtypen kamen in dem Schriftthum jedenfalls nicht auf einmal auf und sie verbreiteten sich nur langsam weiter. Aber einmal erschienen, verschwanden sie nicht mehr vom Horizont und sie häuften sich desto mehr und schneller, je näher wir dem Ende des XVII. Jahrh. entgegeneilen. Schon um die Mitte des XVII. Jahrh. darf der Frakturstil als constituirt gelten, wiewohl die Consequenzen aus dem neuen Princip lange nicht erschöpft waren. Das wichtigste, was das Princip in sich barg, war nicht sowohl die Fraktur selbst, als die mit ihr verbundene Umwandlung von Rundungen in Senkrechte. Nun hatten aber in der Mitte des XVII. Jahrh. die Senkrechten über die Rundungen dermassen Ueberhand genommen, dass der Gesammteindruck der Zeilen schon recht monoton erschien. Lücken bildeten sich dabei oben, unten und mitten in der Zeile, die alphabetisch nicht mehr zu vermeiden waren, denn eben die alten Hülfsformen dazu wurden schon vielfach vermisst. Ranken und Zweige, als unumgänglicher Lückenschmuck, stellten sich daher in den Zeilen ein. »Stämme und Ranken« — so sieht der Moskauer Vollfrakturstil aus. Die Zeilen eines Synodikon vom Jahre 1659 (Histor. Museum) sind für diesen Stil bezeichnend.

Seit ihrem Erscheinen war die slavische Ligaturschrift im steten Wachsen begriffen. Sie wurde immer schlanker. Im XV. Jahrh. war ihr Mass (s. o. S. 111) 3—4, im XVI. Jahrh. 4—7; die schönen Zeilen von Novgorod haben das Mass $4^1/_2$, $4^2/_3$, die von Pskov — 5, 6 und 7,

---

Manuscripte benutzt. Von den letzteren sind 10 älter als das XV. Jahrh., 40 fallen in das XV. Jahrh., 80 ins XVI-e, 50 ins XVII-e und 10 ins XVIII-e und XIX-e. Die Gesammtzahl der durchblätterten slavischen Handschriften ist natürlich viel grösser. Die angeführten Zahlen gelten nur solchen Handschriften, die Ligaturzeilen aufweisen und in der Regel ein festes Datum besitzen. So kommt es, dass vor dem XV. und nach dem XVII. Jahrh. die Zahlen so gering sind.

Groteskzeilen aus Litauisch-Russland bringen es zuweilen schon zur 8. Das Mass 7 gab noch recht schöne Zeilen ab, wenn der Bruch geschickt angewendet wurde. In diesem Falle verirrte sich das Auge nicht mehr in einem Walde von gedrängten und feinen Stämmen; es verlegte sich auf den Bruch in der Mitte und bewegte sich aus diesem leicht nach oben und unten. Seit dem Anfange des XVII. Jahrh. ging es aber wieder rasch in die Höhe und gleichzeitig wurden die Stämme immer gedrängter. Die erwähnte Zeile vom Jahre 1659 hat noch das Mass $7^1/_2$, ist aber schon in dieser Hinsicht keine chronologische Regel. Zu Ende des XVII. Jahrh. erscheint sehr oft die Ligaturschrift peinlich gedrängt und hoch. Dies wurde zur Mode, die Kalligraphie griff nun in die Kryptographie über. Eine Handschrift vom J. 1689 (Histor. Museum) hat in einer Zeile das Mass 11, in einer anderen — das Mass 12. Es gab noch immer auch schlichtere Zeilen, mit dem Masse 4, 5, aber nur als Ueberreste einer älteren Periode.

In den letzten Decennien des XVII. Jahrh. arbeiteten in Moskau in allen Fächern schon viele Ausländer, namentlich Deutsche und Polen. Zuweilen leisteten diese Occidentalen auch auf dem Gebiete der Ligaturschrift etwas recht Brauchbares, in schöner Graviermanier, aber nur nach dem Gesammteindruck der russischen Vorbilder, ohne recht auf die verschiedenen technischen Griffe einzugehen. Daran kann man den Ausländer leicht erkennen.

Seit Theodor Aleksejevitsch (1676—1682) macht sich der westeuropäische Einfluss noch auf eine andere Weise fühlbar, und zwar viel namhafter. Die Scholastik von Kijev feierte ihren Einzug in Moskau und mit ihr die abendländische Kalligraphie. Die altrussische Ligaturschrift wurde von dieser fühlbar zurückgedrängt. Frei und breit stehende Buchstaben, mit feinem Laubwerk geschmückt, den Titelblättern ausländischer und gar heimischer Drucke nachgebildet, kommen jetzt mehr und mehr zur Verwerthung. Diese Manier erhält sich bis tief in das XVIII. Jahrh., wo sie bei den Altgläubigen selbst, trotz ihres kernfremden Ursprungs, als eine russische Tradition aus der Neige des XVII. Jahrh. ihre Pflege findet.

Der alte Ligaturgeschmack schwindet aber seit dem XVIII. Jahrh. bei den gebildeteren Klassen, namentlich mit dem Schwunge der »profanen« oder »bürgerlichen« Buchdruckerei. Auch im kirchlichen Gebrauch werden Handschriften von Druckbüchern endgiltig verdrängt. Nur bei den Altgläubigen dauert das alte Schriftthum fort. Die

vielen Secten brauchten nach wie vor eine Unmenge von Handschriften, da hier die Drucke der officiellen Kirche schlechtweg verworfen wurden und eigene Druckereien verhältnissmässig spät und spärlich aufkamen. Das Schriftthum der Altgläubigen wurde noch wesentlich belebt durch das Aufblühen einer kirchlich-polemischen und hagiographischen Litteratur. In diesem Medium lebt noch auch die alte Ligaturschrift rüstig fort und zwar volle zwei Jahrhunderte. Eine glänzende Nordmeer- oder Pomoraner-Schule liefern die Altgläubigen, welche in Iconographie, Miniatur, Ornamentik und Bücherabschrift überaus thätig ist. Für unsere Zwecke genügt in der Ligaturschrift eine ältere (XVIII. Jahrh.) und eine jüngere (XIX. Jahrh.) Pomoraner-Manier zu unterscheiden. Beiden liegt der späte Moskauer Stil, die Vollfraktur, zu Grunde. Die Pomoraner-Schule zieht aber allmählich aus der ganzen Frakturstil-Entwickelung die äussersten Consequenzen und büsst dadurch die ehemalige geometrische Klarheit gänzlich ein. Schon auf der Neige des XVII. Jahrh. können die Anfänge dieses Stils nachgewiesen werden, seit Peter verbreitet er sich. Die ältere Nuance, das Altpomorische, blüht namentlich in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., die jüngere, neupomorische, in der ersten Hälfte des XIX. Zwischen beiden bildet die Zeit Katharina der Grossen eine Art Verfallperiode. Die jüngere Manier unterscheidet sich von der älteren namentlich durch eine mehr systematische Anwendung der nämlichen Griffe: in der älteren kamen sie allmählich auf, in der jüngeren wurden sie auf die Spitze getrieben; beide hatten den echt byzantinischen Muth in der Richtung der alten Tradition zähe zu marschiren; aber die jüngere verirrte sich endlich in einem inneren Widerspruch und half sich vielfach mit verzweifelten Mitteln ab.

Ich begnüge mich hier mit einer summarischen Aufzählung der Hauptmerkmale des Jungpomorischen.

1. Halbstamm wird zum Vollstamm (vor dem XVIII. Jahrh. — nur gelegentlich) bei  = Т,  = Ћ,  = Ѣ.
2. Hängende Halbstämme werden sehr gebräuchlich: , ,  (zum erstenmal ein verirrtes  = ы dieser Art schon in der Schule Johannes IV.).
3. Stammfragmente erscheinen als Schmuck:  = *a*.

1. Pskower roth geschriebene Ligaturschrift vom Jahre 1545.



2—3. Novgoroder Ligaturschrift vom Jahre 1552.





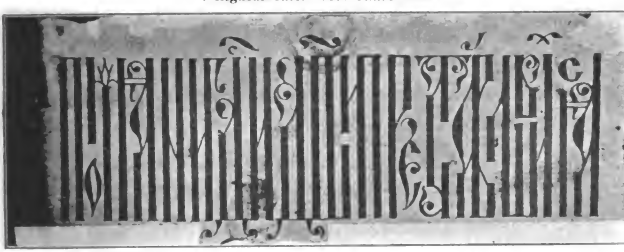
4. Ligaturschrift vom Jahre 1587.



5—6. Moskauer Ligaturschrift des XVI. Jahrhunderts.



7. Ligaturschrift vom Jahre 1659.



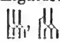
8. Die Ligaturschrift der Altgläubigen aus dem Ende des XIX. Jahrh.



4. Falsche Fragmente stellen sich ein z. B. beim  = *t* in *kot*: 

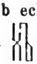
5. Die neuen Vollfrakturtypen bilden zahlreiche Mastligaturen:  = *ae, ie, ns, tr, to, ob* u. s. w.

6. Die Halbfrakturtypen bilden ebenfalls zahlreiche Halbstammligaturen oder Verbindungen von Halb- und Vollstamm (die einzige vor dem XVIII. Jahrh. ist das schöne , die neuen sehen alle wie  aus):  = *va, vd, vl, ka, kl* u. s. w.

7. Falsche Ligaturen stellen sich ein, die alle einem Fraktur-X ähneln:  = *yja, lja*.

8. Ein schräger Schnitt wird bei  u. s. w. vorgenommen, um oben Raum zu gewinnen.

9. Symmetrische Theile werden, so namentlich beim  = T, auseinandergeführt, um oben Raum zu gewinnen oder in der Mitte der Zeile eine Lücke zu füllen.

10. Ein neuer Bruch — ob echter oder falscher ist kaum zu entscheiden, stellt sich ein  = *xъ*.

11. Unvermeidliche Lücken, die jetzt auf jedem Schritt erscheinen, werden mit Gras- oder Strauchornament ausgefüllt.

Die Untersuchung dieser Jungpomoraner-Manier ist für den Paläographen von keinem Belange mehr, desto wichtiger aber für den Archäologen, namentlich bei Feststellung von Falsificaten oder grober Restauration von Kunst- und Hausgegenständen aus dem XVI.—XVII. Jahrh., vor allem — von alten Heiligenbildern. Den Kunsthandwerkern, die dazu gebraucht werden, ist während des ganzen XIX. Jahrh. fast ausschliesslich nur die jüngere Pomoraner-Manier geläufig, und sie stellt sich massenhaft auf Denkmälern ein, die aus diesem Jahrhundert stammen, aber für etwas viel Aelteres gelten möchten.

Transscription der abgebildeten Ligaturzeilen.

1. *Kniga gl̄emaja učitelno zlata.*
2. *Ot matthea s̄toe bl̄govéstvovanie.*
3. *Sъbornikъ 12-mъ m͡scem skazuja glavy.*
4. *Sija slovesa sotvoril estь inokъ.*
5. *Thaleologa kniga byteiskaja vo eže iskoni.*
6. *Kniga vtoraja gl̄emaja ischodъ s̄nov iil̄ev..*
7. *Pomjani gd̄i dš̄i prestavlьšich sja.*
8. *Otrešenie četvertyja pečati javljajušče navodi.*

Timonino, den 29. April 1902.

Wenceslaus Stschepkin.

Kritischer Anzeiger.

Jan Karłowicz, Słownik gwar polskich I (A bis E), Krakau 1900, mit der Widmung an die Krakauer Akademie der Wissenschaften zu ihrem vierhundertjährigen Jubiläum. IV und 454 Seiten mit 4 Seiten Anhang, 8°. II. Krakau 1901, 552 S. 8°.

Das Unternehmen des hochverdienten Gelehrten, die reichen Schätze der polnischen Mundarten zu sammeln und zu ordnen, ist ebenso dankenswerth wie schwierig, sicher in dem Grade um so verdienstlicher, je grösser und mannigfacher die Schwierigkeiten sind, die eine solche Aufgabe mit sich bringt. Das grosse Wörterbuch von Linde beruht auf gedruckten Werken und bietet von Mundartlichem, abgesehen von Sprüchwörtern, im Grunde genommen wenig; was in früheren Wörterbüchern von Mączyński, Knapski, Troc, Mrongovius u. and. von mundartlichem Material enthalten war, ist auch in Linde aufgenommen; systematische Sammlungen und Arbeiten, welche der Verfasser im Anhange zu beiden Bänden gewissenhaft verzeichnet hat, sind ein Erwerb der neueren Zeit, sind nicht sehr zahlreich und erschöpfen trotz aller Anerkennung des Geleisteten doch bei weitem nicht das ganze Material, beschränken sich oft auf eng umschriebene Gebiete und bieten im Ganzen keine reiche Ernte. Eine nicht geringe Schwierigkeit eines dialectischen Wörterbuches liegt darin, dass eine solche weitschichtige Arbeit sich nicht gut theilen lässt, sondern durchaus in einer Hand liegen muss, weil nur bei einer solchen Concentrirung die nothwendige Einheitlichkeit erzielt werden kann. Neben dem zerstreuten gedruckten Material ist von grösster Wichtigkeit das lebendige Wort, und da nicht Jeder dem Beispiele von Oskar Kolberg folgen und überall herumwandern kann, müssen mühevolle Correspondenzen förmlich organisirt werden. In vielen Fällen müssen die gesammelten Materialien richtiggestellt, corrigirt und in die zweckentsprechende Fassung gebracht werden, ganz abgesehen von der Einordnung. Der zeitraubenden Arbeit des Sammlers folgt eine andere, die viel Geduld, Geschick und Umsicht erfordert, die des systematischen Ordnens mit Citaten und Verweisungen. Alle diese und andere Schwierigkeiten hat der Verf. meisterhaft überwunden. Die Thatsache, dass der Verf. in seinem Słownik die Frucht von 30 Jahren bietet, ist für ihn eine Quelle wohlverdienter Befriedigung, für uns aber ein

Grund der aufrichtigsten Bewunderung und Dankbarkeit. Im Frühling des Jahres 1900 war der erste Band erschienen, ihm folgte im Frühling des Jahres 1901 schon der umfangreiche zweite Band; man darf hoffen, dass die fehlenden Bände recht bald erscheinen werden. Das liegt zum Theil, da die Arbeit des Verfassers voraussetzlich in der Hauptsache abgeschlossen ist, an der Buchdruckerei, welche, das sei gleich hier gesagt, bis jetzt eine seltene Umsicht und Correctheit gezeigt hat.

Eine Reihe von Bemerkungen mag mit den Quellen beginnen. Diese sind in beiden Bänden am Ende angegeben; jetzt ist noch eine neue hinzugekommen, nämlich die Abhandlung von Landau: »Zur polnischen Gaunersprache« im Archiv XXIV, 137 ff., eine wissenschaftliche Besprechung des Słownik mowy złodziejskiej von Kurka 1899[2], mit Benutzung der Gwara złoczyńców von Estreicher aus dem Jahre 1867; neu hinzugekommen ist auch Powieści Szląskie von L. Malinowski 1901. Dass von den älteren Quellen beispielsweise Mrówka Poznańska, eine Zeitschrift vom J. 1821, nicht benutzt ist, soll dem Verfasser sicher nicht zum Vorwurf gemacht werden, der Verf. klagt ja selbst, dass er von den zugänglichen Quellen nicht alle habe ausbeuten können (I. Vorrede). Unter den Bezugsquellen fehlt Karłowicz's Słownik wyrazów obcych, nur unter firleje ist es citirt; es fehlt auch Kolberg's Sandomirskie, nichtsdestoweniger ist daraus wiederholt citirt; nicht überall sind Abkürzungen verständlich, z. B. Sad. (wohl Sand.?) bei gaik. Es sei die Kleinigkeit bemerkt, dass S. Polaczek heisst: Sierp Polaczek, so nannte sich und so zeichnete der bekannte Schriftsteller Preis (Sierp ist Umwendung des Namens). Seit dem Erscheinen der Zeitschriften Wisła und Lud und seit dem Erscheinen des I. Bandes von Karłowicz's Słownik gwar polskich sind dialectologische Arbeiten nicht besonders, sondern in diesen Zeitschriften erschienen; zu hoffen ist die Veröffentlichung der vom Towarzystwo Przyjaciół in Posen veranstalteten Sammlung von Flurnamen, die ja nur theilweise veröffentlicht worden sind, — aber wann?

Das Werk von Karłowicz ist so angelegt, dass das Finden des Gesuchten sehr erleichtert ist. Dem Umstande, dass sehr viele Wörter im Volksmunde oft bis zur Unkenntlichkeit verändert und gar verunstaltet sind, ist dadurch Rechnung getragen, dass das Ursprungswort — sehr häufig ist es ein Kalendername oder ein Fremdwort — in der hochpolnischen Form an die Spitze gestellt ist und dann die veränderten volksthümlichen Formen folgen, wobei nur selten neue graphische Mittel zu Hilfe genommen wurden, ein solches Mittel, ý (etwa halbvocalisch zu sprechen) ist gelegentlich bei chrzebt II, 138 erklärt; der Thatsache aber, dass so manches Wort in verschiedenen Gegenden verschieden geformt ist und verschiedene Bedeutung hat, oft selbst in derselben Gegend, wird Ausdruck gegeben durch zwei deutliche senkrechte Striche, beziehungsweise durch laufende Nummern; in beiden Fällen helfen noch Verweisungen aus. Die Erklärungen, Definitionen sind mit einfachen, treffenden Worten gegeben, Erklärungen Anderer, sowie Citate in Anführungszeichen gesetzt, Ergänzungen, Correcturen oder Bedenken gegen den Inhalt der Citate sind, wo es nöthig ist, in kurzen Bemerkungen oder mit Frage- bez. Ausrufungszeichen, mit Hinzufügung eines K. (Karło-

wicz) angedeutet. Die Bezugsquellen werden in den allermeisten Fällen so angeführt, dass zugleich damit auch die Heimath des betreffenden Wortes angedeutet ist, deutlich ist dies bei mündlichen Mittheilungen, z. B. nst.(nie) z Litwy. Bei Pflanzen- und Thiernamen werden oft die technischen Namen zur Erklärung genannt. Im Allgemeinen erwecken die Citate nur mehr Neugierde; in den allermeisten Fällen findet man nur das betreffende Wort. Es versteht sich von selbst, dass auch ungewöhnliche grammatische Formen angeführt und, wenn sie nicht von selbst einleuchtend sind, genügend erklärt werden.

Der Gewinn, den das Studium des Wörterbuches von Karłowicz bietet, ist sehr mannigfach. In der grossen Zahl von Lehnwörtern, meist aus dem Deutschen, lässt sich das Verhalten der polnischen Sprache gegen den Lautcharakter der Originalwörter verfolgen und die von L. Malinowski in Kuhn's Beiträgen VI (Zur Lautlehre der Lehnwörter in der polnischen Sprache) gemachten Beobachtungen werden hier in reichlichem Masse ergänzt. Vornehmlich ist das zu sehen in dem Verhalten gegen das fremde *f*; es wird verdrängt durch *p* bei Pabian, pamuła u. a., durch *b* in bryzować, durch *w* in wasąg (Fassung, Einfassung), durch *chw* in chwestunek und chwiołek, auch durch *ch* in chlorek (Florian), chaworyty u. a.; aber es wird auch ohne Bedenken gebraucht, z. B. in fedrować (fördern), fecy (Fetzen), filut u. s. w., und wird sogar spontan für andere Laute, wenn auch selten vorgezogen, z. B. in Fipolit und gafle (Gabeln). Für die Aufnahme des *h*-Lautes ist die polnische Sprache nicht unempfänglich (vgl. holować); nur selten wird das fremde *h* durch *g* ersetzt, z. B. in golka Mädchen für das böhmische holka, aber es gibt Fälle, wo *h* vorgezogen wird, so in hostec für gościec Rheumatismus, es scheint aus dem Böhmischen entlehnt zu sein. Zuweilen sieht man auch, wie in Lehnwörtern Nasalvocale sich bilden, so in cęgi (Zange), pągiel (ein schmutziger Bube, aus Bengel?), flądra (Flunder), wędrować (wandern), bęben (aus dem ital. bambino) u. s. w. Eine andere lautliche Erscheinung, welche sich darbietet und welche schon von Anderen, zuletzt von Blatt betont wurde, ist der An- und Einschub des *j*, wie in oznajmić; so ist frujnąć aus frunąć (plötzlich wegfliegen) entstanden, so lujnąć (z. B. deszcz lujnąć) aus lunąć, plujnąć, sujnąć, szajstać für szastać, so hat sich *j* angeschoben nicht nur in dzisiaj, wczoraj, in Superlativen wie najlepszy f. nálepszy, sondern auch in anderen Fällen; das alterthümliche tamo dort lautet in Westpreussen tamoj.

Die Statistik der grammatischen (Declinations- und Conjugations-) Formen wird durch die Sammlungen Karłowicz's nicht unerheblich bereichert, am meisten wohl bei dem Verbum iść: idémy, idzi, idzony, idziono, szedłam, szłem, chodzij (imperat.), jadémy; ciągcie, myślam, gadaję, beides 1. sg., dziejało się (uncontrahirt), kosty pl., czorcia, dwa lecia, dwaścia u. s. w.; auch für das Studium der syntaktischen Fügungen wirft der mundartliche Wortvorrath einige Beiträge ab; es ist natürlich, dass im Volksmunde die einfachen, parataktischen Fügungen fortleben, weil sie der bildlichen Darstellungsweise näher stehen; man sehe ano, jeno, ady, hanu, hano (= a ono), a to (= a oto) u. s. w.

Den ergiebigsten Gewinn bietet das Werk von Karłowicz für lexicalische

Studien, zunächst für Ortsnamenforschung, indess ist der Ertrag in dieser Beziehung ein beschränkter; ich habe bis jetzt drei Worte notirt, welche diesem Zwecke dienstbar gemacht werden können: gryżyna Kies, kopanina Rodeland und kosty Knochen, feste Stäbe, damit sind die Ortsnamen Gryżyna, Kopanin (in Kujawien) und Kostomlaty erklärt.

Für andere lexicalische Gesichtspunkte möge hier zunächst die Beobachtung notirt werden, dass wie dasselbe Wort (z. B. gościniec) auch in derselben Gegend mehrere Bedeutungen hat, so auch für denselben Gegenstand selbst in derselben Gegend mehrere Wörter im Gebrauch sind, so z. B. für Mehlsuppe melka, kruszanka, prućka, paperetka nawarka, vielleicht noch andere. Firleje hat auch mehrere Bedeutungen, darunter im Sandomir'schen die eines Tanzfestes, welches am heil. Katharinentage die Dorfmädchen den Burschen bereiten, also synonym mit dem unerklärlichen szudawajki in dem polnischen Schlesien; gazdynia Hausfrau, in Oberschlesien ungewöhnlich, ist höchst wahrscheinlich mit den bandochy (in Haufen, Banden) wandernden Arbeitern aus den Karpathengebieten hergewandert; in einer sprichwörtlichen Redensart begegnen sich zwei gleichbedeutende Wörter; der Verfasser führt an: już widać, ale daleko gibać, und im Gnesenschen spricht man: daleko dytać. Die Worte mit dem Stamme gizd- bedeuten im Volksmunde der Polen hässlich, eine ähnliche Bedeutung haben sie im Böhmischen, im Serbischen aber bedeutet gizdav schön, reizend. Zum Schluss möge auch noch der Gesichtspunkt berücksichtigt werden, dass die Schule eine ergiebige Stätte für Bildung von neuen Wörtern ist; von da sind Wörter ausgegangen, wie facka Backenstreich (facies), fora fort (foras!), fugas reissaus, kordja, kordyał, partyka, kantyczki, kompletnie u. and.; dort erhielten auch ihre latinisirende Gestalt brudas, morus (Schmutzpeter), nygus Faulpelz (cf. nêga), dworus, chudeusz, słabeusz u. s. w.

Ein empfindlicher Mangel des vortrefflichen Werkes von Karłowicz ist das Fehlen einer genetischen Deutung der oft recht räthselhaft klingenden Wörter. Der Verfasser spricht sich in der Vorrede darüber nicht aus, wie er sich zu einer solchen Aufgabe stelle, aber man sieht auf Schritt und Tritt, dass etymologische Deutungen, die Zurückführung auf das Ursprungswort nicht beabsichtigt, vielmehr ausgeschlossen waren. Dass der Verfasser eine solche Beleuchtung nicht etwa für überflüssig hielt, bewies er in seinem trefflichen Słownik wyrazów obcych 1879, er hat sich darüber auch in seiner Abhandlung Słoworód ludowy in Dwutygodnik Krakowski 1878, die ich leider nicht kenne, über diesen Gegenstand geäussert, und hat auch als der jahrelange, bisherige Leiter der trefflichen Zeitschrift für Volkskunde Wisła die umfassendste Kenntniss des Volksgenius erworben, und so werden wir die zusammenfassende Deutung des mundartlichen polnischen Sprachschatzes stets von ihm erhoffen, denn nothwendig ist sie, und derjenige, welcher sie hätte sonst leisten können, Lucian Malinowski (cf. seine Arbeit: O niektórych wyrazach ludowych, Zur Lautlehre der Lehnwörter im Polnischen in Kuhn's Beiträge VI u. s. w.), ist leider nicht mehr unter den Lebenden.

Die Erklärung ist übrigens oft schon jetzt gegeben durch das normale hochpolnische Wort an der Spitze, und in manchen Fällen lugt sie aus dem

Fremdwort hervor, so weist melka auf Mehlsuppe, frasunek auf ein Wort wie etwa Fressung (Bekümmerniss), fedrować auf fördern, fecy Fusslappen auf Fetzen hin; in giedung ist Gedinge, in geltag, gieltować, gnik erkennt man leicht Geldtag, gelten und Genick, in bryzować für fryzować das Ursprungswort frisiren; giełczeć Geräusch machen ist durch zgiełk Tumult erklärt. Bei obciasy Absätze mischen sich Deutsch und Polnisch zu einem Gebilde zusammen.

Hin und wieder entschloss sich der Verfasser doch, das Originalwort zu nennen; so flindze durch das deutsche Wort Flinzchen, forwec = vorwärts, bei kantopory das franz. quatretemps und hajdak ist aus Matzenauer Cizí slova erklärt. Bei czuder (Pferderuf!) ist auch die Erklärung aus dem Deutschen beigegeben: zu dir = nach links, worin auch eine Andeutung liegt, dass das gleichbedeutende ksobie auch aus dem Deutschen übersetzt ist. An einer Stelle, bei firleje, verweist der Verf. auf sein Słownik wyrazów obcych, bei baciarz ein Elender verweist er auf Prace filologiczne I, 311, wo L. Malinowski die Erklärung aus dem Ungarischen gegeben hat, der Zusatz nieobjaśnione bei dem zweiten Citat Rozprawy IX, 157 ist störend. Man sieht aber sonst deutlich, dass etymologische Deutungen in dem Werke nicht beabsichtigt waren, so wusste der Verf. doch die richtige Deutung von kapcanieć aus dem Neuhebräischen, bei hezki u. and., die er in dem grossen polnischen Wörterbuch von Karłowicz, Kryński und Niedźwiedzki gegeben hat, wiederholte sie aber in seinem mundartlichen Lexicon nicht. Der Kenner wandernder Wörter wird sich wohl das eine oder das andere Wort erklären, apleucha aus dem russischen оплеуха (apleucha ist in Litauen gebräuchlich), hultaj Vagabund aus dem russischen гулять mit dem seltenen Suffix -taj (wie bei rataj), aber so manches sehr gebräuchliche Wort wird wohl nicht so bald seine Erklärung finden. Das altpolnische chąnzba Diebstahl ist wegen der Verschiedenheit der Bedeutung kaum mit dem russ. ханжить zusammenzustellen; gidea hohe ungeschickte Person kann wohl als Schulwort (idea) nicht gelten, weil es bei Neusandecz gidyja heisst; die grösste Schwierigkeit bietet der Deutung das Wort giera grosser, unförmlicher Fuss, wofür in gewissen Gegenden das unverständliche giejce (pl.) im Gebrauche ist; wenn bei dem Deminutivum gierka auf Bibl. Warsz. 1864, I, 292 verwiesen wird, wo das Sprichwort dogadza jak ksiądz gierce übersetzt wird: macht ihm oder ihr bequem wie der Geistliche der Gertrud, so möchte man doch bei der bekannten Bedeutung bleiben und lieber übersetzen: wie der Geistliche seinen Pedalen (= er schont sie, fährt lieber); zu Gertrud passen auch die folgenden Worte nicht: wziąłem po ojcu gierkę i magierkę. Honorzyć się ist, wie Ref. hinzufügen möchte, wohl trotz der verwandten Bedeutung von honosit se zu trennen.

Dass in dem Werke von Karłowicz noch viele Wörter fehlen, soll dem Verfasser sicher nicht zum Vorwurf gemacht werden, obgleich es gewiss bedauerlich ist, dass z. B. bei dem Namen Bartłomiej das scherzhafte bartodziej aus den Gnesener Predigten, bei Florian das polonisirte Tworzyjan fehlt, welches in der hypokoristischen Form Tworek die Erklärung für den oberschlesischen Ortsnamen Tworkau bietet, aber auf Altpolnisches wollte Verf. wohl nicht eingehen; bei den Namen Julian und Juliana fehlt neben Ulina

auch Ulana für Juliana nnd, wie ich glauben möchte, Ułanowo bei Gnesen für Julianowo (mit Anlehnung an ułan) und wohl auch Ułas, welches in Litauen im Gebrauche ist u. s. w. Ich habe in meiner Recension vom März 1901, welche die Krakauer Akademie in Materyały und Prace I, 1 veröffentlicht hat, eine Anzahl von Lücken des ersten Bandes des Słownik verzeichnet, könnte jetzt auf solche im zweiten Bande hinweisen, aber ich meine, dass es darauf weniger ankommt, da die Lücken vom Verf. oder von Anderen ausgefüllt werden können; Karłowicz hat auch seine höchst verdienstliche Arbeit bescheiden nur als Grundlage weiterer Sammlungen bezeichnet, und eine solidere Grundlage kann es nicht geben.

Das Werk ist nicht nur ein mustergiltiges Nachschlagebuch, sondern auch eine von Meisterhand geschaffene Fundgrube des polnischen mundartlichen Sprachschatzes, aus welcher Sprachforscher in reichlichem Masse schöpfen und welchen sie immerfort nach Möglichkeit und nach dem gegebenen vortrefflichen Muster bereichern können. *W. Nehring.*

Н. Симић, Множина именица мушкога рода од једнога и од два слога (erschienen im Programme des Gymnasiums zu Mostar [Hercegovina] für das Jahr 1901/1902, S. 3—48).

Herr S. hat sich mit grosser Gewissenhaftigkeit einer Arbeit unterzogen, deren Resultate in keinem Verhältnisse zu der Mühe stehen, die auf dieselbe aufgewandt werden musste. S. behandelt hier die Frage, welche ein- und zweisilbige Substantive masc. gen. im Serbokroatischen den (durch den Stammauslant *-овъ* der *u*-Stämme im Gen. plur.) erweiterten Pluralis bilden; in der Hauptsache sagt er nämlich nur dasjenige wieder, was schon Maretić in seiner grossen Grammatik (§§ 137—139) gesagt hatte; neu ist nur die ganz richtige Bemerkung, dass diese längeren Pluralformen im Serbokroatischen immer mehr an Boden gewinnen, wofür als charakteristisches Beispiel der in Mostar gebräuchliche Pluralis *dánovi* von *dȃn* »Tag« angeführt wird, eine Form, die bis jetzt gänzlich unbekannt war; ob aber diese längere Form im gegenwärtigen Zustande der Sprache vorzugsweise im Genetiv üblich ist, was S. ebenfalls behauptet (S. 40), scheint mir nicht gar so sicher zu sein. Dagegen wäre die statistische Tabelle auf S. 39 und die auf Grund derselben gezogenen Schlüsse lieber ausgeblieben: S. gibt hier eine Uebersicht der einsilbigen Substantive nach dem auslautenden Konsonanten des Nom. sing. und stellt dann die Regel auf: »Substantive, welche auf *b*, *v*, *d*, *z*, *j*, *l̦*, *f* und *c* auslauten, haben nur den längeren Pluralis, während die auf einen anderen Konsonanten auslautenden beide Formen des Pluralis haben«. Das ist wohl nur zufällig! Man sollte eher auf den Vokal der Wurzelsilbe, sowie auf den Accent Rücksicht nehmen, doch auch von dieser Seite kann ich zu keinem einigermassen sicheren Resultate gelangen. Ich glaube daher, dass man nur sagen kann: die kürzere Form, welche zu gleicher Zeit die ältere ist, verliert mit der Zeit und — was ebenso stark betont werden muss — in der

Richtung gegen Südosten — woher überhaupt der Verjüngungsprocess der serbokroatischen Sprache seinen Anfang genommen hat — immer mehr an Boden; welche Substantive aber noch immer nur die kürzere (ursprüngliche) Pluralform, welche nur die längere (mit *-ov-* [*-ev-*] erweiterte), und welche endlich beide Formen haben, das lässt sich nur aus dem lebendigen Sprachgebrauche feststellen. S.'s Arbeit hat daher den Werth, dass sie uns wenigstens aus den Werken Vuk's und Daničić's, sowie aus den von Vuk herausgegebenen Volkserzählungen und Sprichwörtern (die Volkslieder wurden mit Recht übergangen, da hier für die Wahl der kürzeren oder der längeren Form vielfach das Metrum massgebend war) eine vollständige Sammlung der in Rede stehenden Pluralbildungen enthält. Wie unzureichend aber dieses Material ist, zeigt am besten der Umstand, dass S. oft die daraus gewonnenen Resultate vervollständigen muss, indem er dazu bemerkt: »man spricht aber auch ...«, wobei es nur zu bedauern ist, dass S. in der Regel nicht angibt, in welcher Gegend auch die von ihm bezeichnete, von Vuk's und Daničić's Sprachgebrauch verschiedene Form gesprochen wird. Man sollte schon einsehen, dass auf serbokroatischem Gebiete das »Štokavische«, welches der Schriftsprache zu Grunde liegt, kein einheitlicher Dialekt ist, sondern nach den verschiedenen Gegenden, wo es gesprochen wird, sich mehr oder weniger stark differenzirt. Dies geschieht auch in Bezug auf die Pluralbildung der Masculina, und so will ich beispielsweise erwähnen, dass im Dialekte von Ragusa, der gut »štokavisch« ist, nicht selten die ältere, kürzere Form noch immer auch bei solchen Substantiven vorkommt, die nach S. nur den längeren Pluralis haben sollen, z. B. *bôr*, *vȓh*, *gäd*, *grëb* (für Vuk's *gröb*), *grõzd*, *dio-dijèla*, *kl̨ûč*, *lïjek*, *mïjeh*, *pöp*, *prîšt*, *prût*, *sän-snä*, *čëp*, *čir*, *štâp* (in der Bedeutung »Stab«), *žûl̨*, *šäv-švä* u. s. w.; also auch hier, wie überall und immer: qui bene distinguit, bene docet! *M. R.*

Slovanské starožitnosti, sepsal Dr. Lubor Niederle. V Praze 1902. Díl I. Původ a počátky národa slovanského. Svazek I. 8⁰. XV. 205. (Slavische Alterthümer von L. Niederle).

»Vor 15 Jahren wandte ich mich dem Studium der slavischen Alterthümer zu, und vor 11 Jahren publicirte ich die erste Abhandlung auf diesem Gebiete. Seit der Zeit gab ich, von anderen bis zu einem gewissen Masse verwandten Arbeiten abgesehen, noch einige andere Arbeiten heraus, die insgesammt als Vorstudien für dieses erste Heft des Werkes gelten können«. Mit diesen Worten der Vorrede wollte der Verf. andeuten, dass er schon vor geraumer Zeit angefangen hatte, sich mit verschiedenen Fragen des slavischen Alterthums abzugeben und dass er in der slavischen Alterthumswissenschaft nicht mehr als Neuling dastehe. In der That ist Prof. Niederle seit dem Beginn des letzten Decenniums des verflossenen Jahrhunderts als einer der fleissigsten und fruchtbarsten Gelehrten der jüngeren böhmischen Generation vortheilhaft bekannt. Allerdings bewegte er sich anfangs ganz auf dem Ge-

biete der Anthropologie, die ja auch für die slavischen Alterthümer dienstbar gemacht werden kann. Schon im J. 1891 gab er »Beiträge zur Anthropologie der böhm. Länder« als Habilitationsschrift heraus und im J. 1893 erschien sein grösseres Werk »Lidstvo v době předhistorické (Prag, 8⁰, XVI. 760), das in den competenten Fachkreisen solchen Beifall fand, dass es im J. 1898 in St.Petersburg eine russische Uebersetzung erlebte: »Человѣчество въ доисторическія времена«. Einige Jahre nachher gab er (1896) eine dem Titel nach viel besagende Schrift: »O pûvodu Slovanû. Studie k slovanským starožitnostem« (8⁰, 149) heraus, in welcher er selbst die Frage über den Ursprung der Slaven hauptsächlich vom anthropologisch-archäologischen Standpunkte behandelte. Man sieht zwar im ersten Theile der Schrift auch fleissige Rücksichtnahme auf die Ergebnisse der Linguistik, doch dieser Abschnitt des Büchleins ist reine Compilation, die allerdings für den aussergewöhnlichen Sammelfleiss des Verfassers und für seine grosse Geschicklichkeit, sich schnell in die Resultate fremder Forschungen hineinzuarbeiten, ein sehr günstiges Zeugniss abgibt. Auch die Polemik, die das Büchlein hervorrief, bewegte sich auf der anthropologish-archäologischen Bahn und die nachher in der deutschen als »einer Weltsprache« (vgl. S. 5) kurz nochmals resumirende Abhandlung »Zur Frage über den Ursprung der Slaven. Ein Nachtrag zu meiner Schrift »O pûvodu Slovanû« (Prag 1899) gibt sich hauptsächlich mit den Lösungsversuchen ab, wie die heutige Brachykephalie der Slaven mit den dolichokephalen Gräberfunden in Einklang zu bringen wäre. Möge auch der von dieser Seite der slavischen Alterthumskunde zugeführte Gewinn bisjetzt wenig besagen, immerhin wird man den neuen Gesichtspunkt, wenn er zum tüchtigen Studium des Gegenstandes nach anderen, näher liegenden Gesichtspunkten als etwas Subsidiäres hinzutritt, mit Freuden begrüssen. Dass der ehrenwerthe Verfasser auch den ethnographischen Forschungen nicht ganz fern stehen wollte, bewies er durch seine Betheiligung an dem Prager Ethnographischen Museum, durch seine darüber publicirten Berichte, durch die den ethnographischen Abtheilungen der Ausstellungen von Budapest und Dresden gewidmete Aufmerksamkeit, endlich durch seine noch immer fortbestehende Theilnahme an dem Redactionscomité des Národopisný Sbornik.

Erst ganz zuletzt nehmen wir bei dem unermüdlichen Gelehrten auch die Heranziehung der alten Geschichtsquellen als eines Mittels der wissenschaftlichen Erforschung wahr, d. h. er überschreitet das Gebiet der naturwissenschaftlichen Disciplinen und begibt sich auf das Gebiet der philologisch-historischen Forschung, Noch im J. 1897, als er den Aufsatz »Palaethnologie Evropy« für den Český časopis historický lieferte (auf S. 212—222), stand in der kurzen Uebersicht über die Literatur des Gegenstandes aus der neuesten Zeit die Anthropologie und Archäologie obenan. Dagegen fallen in das Jahr 1899 zwei Publicationen des Verfassers, in denen schon die geschichtliche Behandlung des Gegenstandes stärker hervortritt. In dem sehr lesenswerthen Aufsatz »O kolébce národa slovanského« (erschienen in Slovanský Přehled, SA. 8 S.) wird die Frage über die Heimath der Slaven (nämlich vor ihrem Auseinandergehen in die später und noch jetzt von ihnen bewohnten Länder) nicht mehr auf Grund der Daten aus der Anthropologie,

sondern der ältesten Geschichtsquellen behandelt, so dass hier schon auf die Angaben der ältesten slavischen (mit vulgo Nestor an der Spitze) und nicht slavischen Geschichtsquellen (Tacitus, Plinius, Ptolemäus u. a.) Rücksicht genommen wird. Der Aufsatz macht keinen Anspruch darauf, etwas neues zu sagen, aber das, was er sagt und wie er es ausführt, halte ich für sehr vernünftig. Noch stärker macht sich der Unterschied zwischen dem früheren und jetzigen Niederle in dem Werke »Starověké zprávy o zeměpisu vychodní Evropy« (erschienen als VIII, Nr. 1 der Rozpravy der I. Classe der böhm. Akademie der Wissenschaften) bemerkbar. Man muss geradezu staunen über die grosse Literaturkenntniss, die der Verfasser jetzt auf einem ganz anderen Gebiete, nämlich dem der alten Geographie, an den Tag legt. Der historische Geograph macht dem bisherigen Anthropologen Concurrenz! Dazu gesellt sich ein sehr glückliches Combinationsvermögen, um die viele Spreu vom Weizen fernzuhalten. Der ungeheure Citatenapparat erdrückte ihn nicht, als umsichtigem Eklektiker gelang es ihm fast immer, zwischen den vielen sich widersprechenden Ansichten glücklich mit einem Olivenzweige durchzukommen. Auf diese Weise machte er aus dieser nicht ausführlichen, aber äusserst inhaltreichen Schrift ein sehr brauchbares Orientirungsbuch über die geographischen Kenntnisse der Alten betreffs Osteuropas, der vermeintlichen Wiege der Slaven. Das Buch beruht nicht auf so starker wissenschaftlicher Vertiefung in den Gegenstand, wie die etwas später erschienene Schrift Braun's (vgl. Archiv XXII, S. 244 ff.), es ist aber keineswegs eine ganz unselbständige Compilation. Der Verfasser hat auch den Muth eigener Meinung, wie z. B. auf S. 41 (betreffs des οὐενεδικὸς κόλπος), auf S. 46 (betreffs der Bernsteinküste), auf S. 104 (betreffs der οὐενεδικὰ ὄρη) u. ä. Nur in einer Richtung empfiehlt er sich nicht: er weist beinahe ostentativ jede Gemeinschaft mit der »Philologie« (sollte wohl richtiger heissen »Etymologie«?) ab. Man vergl. S. 71. 95. Ob er gut thut, das ist freilich eine andere Frage. Wenn er selbst der Linguistik eine starke Ingerenz bei der Lösung von Fragen, die er beabsichtigt, zuerkennt, so sollte er doch mit der »Philologie« auf keinen allzu gespannten Fuss sich stellen.

Nach diesen und einigen anderen Vorarbeiten — ich erwähne nur noch die im Český časopis historický Jahrg. 1900 publicirte Studie »O počátcích dějin zemí českých« SA. 50 S., sie sieht dem zuletzt genannten Werke in der ganzen Analyse und Ausführung sehr ähnlich, enthält die ersten Daten über die gallische, germanische und slavische Besiedelung Böhmens, gesammelt und kritisch besprochen — ist jetzt das grosse Werk »Die slavischen Alterthümer« im Erscheinen begriffen, wovon das erste Heft vorliegt. Ich will mit einigen Worten auf die Bedeutung dieser umfangreichen Publication hinweisen. Zuvor sei es mir jedoch gestattet zu erwähnen, dass auch ich gerade vor 15 Jahren das erste Mal in Wien ein ausführliches Colleg über die slavischen Alterthümer mit folgenden Worten eröffnete: »Ich habe mir selbst eine schwierige Aufgabe auferlegt, indem ich mich entschloss, ein ausführliches Colleg über die slavische Alterthumskunde zu lesen. Ich wollte einmal mir selbst und auch Ihnen Rechenschaft darüber ablegen, was wir heute, nachdem 50 Jahre seit dem Erscheinen der slavischen Alterthümer P. I. Šafařík's ver-

flossen sind, — seine Vorrede ist mit dem Datum 5. Sept. 1837 versehen — neues, erweitertes oder umgearbeitetes über diesen Gegenstand zu sagen im Stande sind. Es ist bezeichnend, dass in diesen fünfzig Jahren von keiner Seite auch nicht einmal ein Versuch gemacht wurde, die slavischen Alterthümer Šafařík's zu berichtigen oder zu ergänzen, geschweige denn ein anderes selbständiges Werk an die Stelle jenes zu setzen. Wenn ich sage ergänzen, so spreche ich im Sinne Šafařík's, seinem eigenen Geständniss gemäss. Er hat selbst seine Starožitnosti als den ersten historischen Theil des ganzen Gebäudes bezeichnet, dem er einen zweiten ethologischen (mravopisný) möglichst bald nachzuliefern versprach. Die Ungunst der Lebensumstände brachte es mit sich, dass es bei dem Versprechen auch verblieb«. Mein Colleg, das ich später noch zwei- oder dreimal wiederholte, jedesmal natürlich mit allerlei Aenderungen, Umarbeitungen, Erweiterungen — war hauptsächlich auf die Ergänzung der Lücken gerichtet. Darin weiche ich von dem Verfasser des vorliegenden Werkes principiell ab. Die Frage über die alte Ethnographie Europas, das Heraussuchen der Slaven unter den verschiedenen Völkernamen der alten Zeit, vor und nach Christi Geburt, bildete nicht die eigentliche Aufgabe meiner selbständigen Forschung. Natürlich musste auch ich von der ungefähren Grenzbestimmung des Rayons, in welchem die Slaven vor ihrer begonnenen Auswanderung aus der osteuropäischen, an die Karpathen angelehnten Ebene ansässig waren, ausgehen, doch nachdem dieser einleitende Theil unter Berücksichtigung der neuesten Literatur in möglichster Kürze abgethan war, bildete das äussere und innere Bild des Lebens der alten Slaven den Hauptgegenstand meiner weiteren Vorlesungen, also das was Šafařík in seinem »ethologischen« Theil nachzuliefern versprochen hatte. Prof. Niederle beschränkt sich nicht darauf. Er will nicht bloss, in die Fusstapfen Šafařík's tretend, eine Ergänzung seines Werkes liefern, sondern in allen Theilen nach dem besten Wissen und Gewissen die slavischen Alterthümer umarbeiten. Darum ist auch sein Werk in viel grösserem Umfange geplant, als es mir in meinen Vorlesungen vorschwebte. Nach den Worten Niederle's ist das Ganze auf sechs Theile berechnet, von denen vier den ethnologisch-historischen, zwei den Cultur-Alterthümern gewidmet sein sollen. Man sieht schon daraus, dass auch bei Prof. Niederle den ethnographisch-historischen Abschnitten des Werkes ein entschiedenes Uebergewicht vor jenen, die Šafařík in seinem Nachlass mit dem Ausdruck mravopisný charakterisirte, zufallen soll. Er möchte in Abweichung von Šafařík, der natürlich den Bedürfnissen seiner Zeit Rechnung tragen musste, das Ethnographisch-Historische in seinem Werke in zwei grosse Gruppen eintheilen: in der ersten soll die Darstellung alles dessen erfolgen, was man von den Anfängen der Slaven, so lange sie noch auf ursprünglich beschränktem Territorium zusammen lebten und nicht den Weg des schnellen Auseinandergehens betraten, wissen und sagen kann; in der zweiten soll die Wanderung der Slaven aus ihrer alten Heimath nach drei Hauptrichtungen und die Niederlassung derselben in den späteren geschichtlich bekannten Gebieten und Ländern zur Darstellung gelangen. Für die erste Gruppe ist ein auf zwei Hefte berechneter Theil in Aussicht genommen, für die zweite

drei weitere Theile. Das erste Heft des ersten Theiles — und dieses liegt vor — erzählt alles das, was man über den Ursprung der Slaven, die Anfänge ihres Sonderlebens, die Ursachen und die Vorgänge ihrer allmählichen Differenciation bis zu den frühesten geschichtlichen Nachrichten betreffs derselben sagen kann. Das zweite Heft soll die Wiedergabe jener alten Nachrichten enthalten, die sich überhaupt auf die Wiege des Slaventhums und der Nachbargebiete beziehen, von den Anfängen der alten Geschichte bis zum II. Jahrh. nach Chr. Die übrigen drei Theile werden die Slaven in ihrer Auswanderung aus der alten Heimath behandeln, und zwar das erste Heft des zweiten Theils soll den ältesten Uebergang der Slaven über die Karpathen nebst den Fragen über ihr eventuelles Vorhandengewesensein schon früher in dem Karstgebiet, in Pannonien und in den siebenbürgischen Thälern zur Sprache bringen, das zweite Heft desselben Theils wird den nachfolgenden Uebergang der Südslaven über die Donau und Save und die Besiedelung der ganzen Halbinsel darstellen; der dritte Theil soll der Ausbreitung der Westslaven und der vierte den ältesten Schicksalen der im Osten zurückgebliebenen Slaven gewidmet werden. So skizzirt der Verf. selbst den Plan seines Werkes; in diesen vier Theilen soll es sich ungefähr mit dem Inhalt der Slavischen Alterthümer Šafařik's decken. Von den übrigen zwei Theilen (dem fünften und sechsten), die den Culturalterthümern gewidmet sein sollen, lässt sich nach den ganz kurzen Worten der Vorrede (S. VI) nicht viel sagen. Höchstens könnte man fragen, ob der Verf. nicht schon in den vorausgehenden Heften seines Werkes manches davon wird berühren müssen (auf Grund der ältesten Nachrichten über die Slaven), was er eigentlich in das Bild der ältesten slavischen Cultur zu verlegen (in den fünften und sechsten Theil) gesonnen ist.

Das erschienene erste Heft des ersten Theiles zerfällt in fünf Kapitel: im ersten ist von den ursprünglichen Sitzen der Slaven die Rede, im zweiten von der Abkunft (Ursprung) der Slaven, im dritten von den Anfängen des Sonderlebens des slavischen Volkes, im vierten von den geographischen Nachrichten über die Heimath der Slaven nach den alten Quellen, im fünften von den ältesten Nachrichten über die slavischen »Venedae«. Man könnte fragen, durch welche Zauberkunst der Verfasser es zu Wege brachte, mehr als 200 eng gedruckte gross 8⁰-Seiten mit der Beantwortung dieser fünf Fragen auszufüllen, wenn man nicht schon aus seinen vorausgegangenen Schriften wüsste, dass er die Hilfsliteratur in geradezu riesenhaften Dimensionen heranzuziehen liebt und dass er bei jeder einzelnen einigermassen wichtigeren Behauptung die ganze Geschichte der menschlichen Irrungen dem Leser mitzutheilen trachtet. So gestaltet sich das Werk Niederle's nicht bloss zu einer Darstellung der slavischen Alterthümer, sondern zugleich zu einer Geschichte der Ansichten (bei weitem mehr unrichtigen als richtigen) über einzelne Fragen des slavischen Alterthums. Der Verfasser baut nicht bloss vor unseren Augen ein stattliches Gebäude, an dem wir unsere Freude haben, nein er lässt uns auch die Staubwolken schlucken, die sich aus dem Schutt der von ihm niedergerissenen alten Wände erheben. Persönlich flösst uns zwar dieser immense Apparat von herangezogenen Hilfsmitteln den grössten Respect ein, wir ver-

beugen uns tief vor der grossen Belesenheit des Verfassers. Ob es aber nothwendig, ob es für den angenehmen Genuss des Werkes vortheilhaft war, neben den wohlbegründeten Ansichten oder scharfsinnigen Vermuthungen, die für den Fortschritt der Wissenschaft fördernd sind, auch noch jeden Einfall, um nicht zu sagen Unsinn unkritischer Köpfe mit gleicher Zuvorkommenheit zu berücksichtigen, sei es im Text, sei es in den Anmerkungen, das ist eine andere Frage, die ich eher verneinen als bejahen möchte. Der Verf. wird sich allerdings nach einem Sprichwort gedacht haben: kadšto i slijepac napipa! Das ist auch richtig und doch hätte ich eine kritische Sichtung des herangezogenen bibliograph. Materials entschieden befürwortet. Ein anderer Grund für die Ausführlichkeit der Darstellung liegt darin, dass in dieses Werk ganze Abschnitte aus der indoeurop. vergleichenden Linguistik, die natürlich auch die slavische Sprache angehen, eingeschaltet wurden (vergl. S. 65—80, 111—122), ebenso wie aus seiner früheren anthropologischen Untersuchung über den Brachy- oder Dolichokephalismus der alten Slaven hier vieles von neuem Aufnahme fand (S. 80—110). Diese Einschaltungen könnte man vielleicht dadurch rechtfertigen wollen, dass das Werk für weitere Leserkreise berechnet ist, die ja bekanntlich aus jeder Wissenschaft etwas zu naschen lieben, doch die eigentliche Aufgabe der slavischen Alterthümer ist dadurch vielleicht unnöthig complicirt worden. Ausserdem übersah der Verfasser, dass er sich stark der Gefahr des Vorwurfes einer überladenen Compilation aussetzt. Uebrigens möchte ich nicht ungerecht sein, nicht die grosse Mühe, die der Verfasser auf sich geladen, mit Undank lohnen. Ich will lieber gestehen, dass ich dieses erste Heft mit Spannung gelesen, manches Neue daraus gelernt und glücklicher Weise in den allermeisten Fällen die Ansichten des Verfassers so treffend gefunden habe, dass ich unbedingt meine Zustimmung aussprechen kann. Es macht mir Freude sagen zu dürfen, dass ich schon seit langen Jahren im Ganzen und Grossen dieselben Ansichten über die Slaven in ihrer Urheimath mir gebildet habe, die in diesem Werke Niederle's zur Geltung kommen. Es ist erfreulich constatiren zu dürfen, dass die jüngere Generation der slavischen Gelehrten, die auf diesem Gebiete arbeiten — ein Niederle in Böhmen, Braun und Pogodin in Russland — frei von jedem romantisch angekränkelten Patriotismus nur ein reales Bild des slavischen Alterthums anstrebt, ein Bild, das durchaus nicht bloss den Ideen unserer grossen Nachbarn im Westen abgeborgt ist, sondern nach der reinen Wahrheitsliebe gezeichnet sein will.

Um meiner Anzeige des Werkes auch das Salz der Einwendungen beizumischen, will ich einige Bemerkungen machen. Gleich zu dem Grundsatz, der auf S. 3 ausgesprochen ist, dass die Entwickelung (des Volkes, der Sprache) zugleich eine Differenciation sei, möchte ich Stellung nehmen und ihn nur zur Hälfte für wahr erklären. Hätte mit dem Entwickelungsgang der Slaven nur die Differenciation gleichen Schritt gehalten, wäre nicht daneben auch die Kraft der Assimilation und Cohäsion geltend gewesen, wo wären wir bis jetzt schon hingekommen? Nein, der Satz ist in seiner Allgemeinheit nicht richtig gewählt, er erinnert an jene noch von Schleicher und Miklosich vertretene Ansicht, dass das Leben, also der Entwickelungsgang, der Sprache

nur im Verfall der Sprachformen bestehe! Ich bin kein Historiker vom Fach, verstehe mich in die Postulate der geschichtlichen Beweisführung wahrscheinlich viel zu wenig, aber als Philologe, der an Präcision gewöhnt ist, finde ich durchaus nicht zutreffend, dass der Verfasser sein erstes Kapitel über die ältesten Sitze der Slaven in Europa nicht mit der Auseinandersetzung des ihm richtig Scheinenden, wofür er freilich erst im V. Kapitel das Beweismaterial beibringt, sondern mit einer von ihm selbst bekämpften und viel zu ausführlich behandelten Sage eröffnet, der Sage nämlich über die Urheimath der Slaven in den Donaugebieten (wahrscheinlich nicht nur an dem unteren, sondern auch an dem mittleren Lauf der Donau). Das war kaum der richtige Vorgang. Um von anderen Momenten abzusehen, ergibt sich das schon aus der äusseren Form der Darstellung: der Verfasser muss in einem fort seine Erzählung unterbrechen mit derartigen unschönen Zusätzen: »jak dále vyložím« (S. 6), »více povíme v stati druhé« (S. 7), »o ostatních důvodech později« (S. 9), »o tom však více dále povíme« (S. 12), »jež podrobně sledovati bude« (S. 12), »podám ostatně na místě jiném« (S. 13), »o čemž na jiném místě obšírněji vyložím« (ib.), »o správach těchto více v kapitole V« (S. 14), »spor ten nechceme na tomto místě řešiti« (S. 15), »o nespravnosti a fantastičnosti této theorie zmíním se ještě na místě dalším« (ib.), »také theorii o tom že . . . nevěnuji zde zvláštního rozboru« (S. 16), »domnělou slovanskost všech těchto jmen rozebereme podobně na místě jiném« (S. 21), »theorie o níž v druhe kapitole více vyložím« (S. 23), »přehled hlavnich . . . historiků nalezne se v kapitole nasledující« (S. 24), »jak později podrobně vyložím« (S. 27), »více o tom později« (ib.), »o formách . . . viz dále v kap. IV«. Ich glaube, man wird ohneweiters zugeben müssen, dass derartige Zusätze dem Werke nicht zur Zierde gereichen und dass es besser gewesen wäre sie zu vermeiden. Leider wiederholen sich solche Vorbehalte durch das ganze Werk.

Zum Inhalt des ersten Kapitels möchte ich noch eine Bemerkung machen. Für die Entstehung der Legende von der angeblichen Urheimath aller Slaven an der Donau muss wohl auch die bedeutende Thatsache in Betracht kommen, dass die Russen mit der Bekehrung zum Christenthum ihre Kirchen- und Literatursprache nebst der Schrift von den Südslaven (Bulgaren, deren Reich damals bis nach Pannonien hinein ragte) erhielten. Diese waren also damals in den Augen der Russen die älteren Brüder (heute umgekehrt!), es lag also sehr nahe, bei ihnen auch die Urheimath aller Slaven zu suchen. Die Sage in der Form, wie sie der altrussischen Chronik zu Grunde liegt, wird kaum vom Süden gekommen sein, sondern eher in dem Centrum der altrussischen Intelligenz, in dem Höhlen- und anderen Klöstern Kijevs, aufgetaucht sein. Dagegen kommt die Argumentation des Papstes Johannes X. oder gar die Hieronymus-Fabel (vergl. S. 10) kaum in Betracht. Was die sehr verbreitete Bekanntschaft der Slaven mit der Donau anbelangt, so ist sie zwar eine merkwürdige Thatsache, doch spricht ihr Prof. Niederle mit Recht die Kraft eines Beweises für die Donau-Hypothese ab. Dieser Fluss bildete das erste grosse Hinderniss bei jener Bewegung der Slaven nach dem Südwesten, die schon früher begonnen, aber hauptsächlich im VI. Jahrh. kräftige Vorstösse ausübte. Möglicher Weise war auch die Herrschaft der Hunnen in der Donau-

ebene mit im Spiele. Durch alles das mag sich die Erinnerung an diesen Fluss sehr früh dem Gedächtniss der meisten Slaven eingeprägt haben. Allein an der Ableitung des Namens aus dem Gothischen sollte der Verfasser nicht rütteln. Der Hinweis auf viele Benennungen der Flüsse mit den Silben *don-dun-dün* in den ersten Bestandtheilen der Namen, reicht noch nicht hin, um die Ableitung Müllenhoff's umzustossen.

In der Grenzbestimmung der angenommenen Urheimath der Slaven geht der Verfasser sehr vorsichtig zu Werke, was ich nur billigen kann. Wenn ich mir jedoch seine zu S. 30 gegebene Karte anschaue, so beschleicht mich das Bedenken, ob nicht die Grenzen doch zu enge gezogen seien. Ja wenn das vom Verfasser eingefasste Gebiet ein Culturland gewesen wäre oder wenn die Bewohner desselben eine intensive Ausnutzung des Bodens verstanden hätten, dann könnte man sich mit dem gezeichneten Rayon noch zufrieden geben. Allein beides war in jenen alten Zeiten gewiss nicht der Fall. Das allerdings nicht kleine Gebiet war zum Theil ein ungeheures Wald- und Sumpfland und nur in weit voneinander getrennten Gruppen konnte die damalige Bevölkerung dieser Gebiete Lebensunterhalt finden. Nun hebt an einer anderen Stelle seines Buches (S. 123) der Verfasser selbst hervor, dass schon die ältesten geschichtlichen Nachrichten von den Slaven als einem sehr grossen Volke sprechen. Sollte man angesichts dieser Thatsache nicht den Muth haben, die Slaven auch auf der zu S. 30 gezeichneten Karte etwas weiter gegen Westen und bis in die Karpathen hinein zu verschieben? Ich wiederhole meine anlässlich der Besprechung des Pogodin'schen Buches ausgesprochene Ueberzeugung, dass schon in sehr alten Zeiten die Slaven theilweise auch dort lebten, wo die alten Geographen andere Namen kriegerischer Volksstämme verzeichnen. Von der Herrschaft der Gothen, Hunnen und Avaren über einzelne Theile der Slaven weiss man, aber ähnliche Fälle können sich in anderen Zeiten auch anderswo wiederholt haben.

Schwierig ist die Grenzbestimmung der ältesten Sitze der Slaven im Norden und Osten. Wenn der Verfasser (auf S. 31) in den Niederungen des Pripet-Flusses eine natürliche Grenze der Slaven gegenüber den Litauern finden zu dürfen glaubt, so möchte ich zwar nichts dagegen für eine bestimmte Zeit einwenden, nur darf man nicht ausser Acht lassen, dass die relativ grosse sprachliche Verwandtschaft zwischen den Balten und Slaven, an der ich festhalte, keine Veranlassung geben kann, nach verstärkten Naturbedingungen der Trennung und Absonderung sich umzusehen. Bezüglich der Ostgrenze waren auch aus der ältesten Geographie Russlands, mag sich auch diese erst auf die Zeiten um das IX.—X. Jahrh. n. Chr. beziehen, nicht zu verschmähende Winke zu bekommen. Auf die Frage über die Schädelbildung und die Gesichtsfarbe der alten Slaven gehe ich nicht näher ein, nur glaube ich, dass auch der Verfasser die auf S. 23 untergebrachte anthropologische Anmerkung besser irgendwo auf S. 80—110 hätte verwerthen können.

Im zweiten Kapitel tritt die Erzählung der Frage über die Abkunft der Slaven näher. Da wird zuerst mit erstaunlichem Fleiss der ganze Staub alter Jahrhunderte über die genealogische Ableitung der Slaven von einem der Söhne Noah's aufgewirbelt — selbstverständlich könnte das Verzeichniss

noch erweitert werden, z. B. von den Südslaven könnte man Šišgorić u. s. w. citiren —, den Ausgangspunkt bildet die älteste russische Chronik, deren Völkertafel nicht präcis genug mit der slavischen Uebersetzung des Georgius Hamartolus in Zusammenhang gebracht wird, woraus sich aufs unzweideutigste ergibt, ob die Identificirung der Illyrier oder Noriker mit den Slaven schon in der slavischen Vorlage Nestor's zu lesen war. Ich vermisse auch die Frage über das Verhältniss der Erzählung der Paläa zu der altruss. Chronik. Von der gewissenhaften Wiedererzählung verfehlter Combinationen des XVII.—XVIII. Jahrh. über die Verwandtschaftsverhältnisse der Slaven zu den anderen Völkern hat die slavische Alterthumskunde keinen Gewinn zu erwarten. Aber wenn, schon alles das aufgenommen werden sollte, so würde auch die Erwähnung der Kaiserin Katharina II. und ihres vergleichenden Wörterbuchs am Platze gewesen sein. Neben Bopp und Grimm vermisse ich den Begründer der wissenschaftlichen Etymologie, die sich nicht nach der Sirene des Gleichklanges richtet, Fr. A. Pott, der anfangs die ganze baltische Sprachgruppe zum Slavischen rechnete, so wie es die Antiquarier des XVII.—XVIII. Jahrh. thaten, die bekanntlich den ganzen Wust der litauischen Mythologie den Slaven imputirten, woraus selbst Götzen in Metall ihr Leben schöpften, die man noch zu Ende des XIX. Jahrh. als echt in Schutz nehmen wollte.

Das dritte, den Anfängen der slavischen Absonderung nach Dialekten gewidmete Kapitel ist gerade so wie der grössere Theil des zweiten auf lauter Combinationen, hauptsächlich der vergleichenden Sprachwissenschaft entnommen, aufgebaut. Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Verfasser jede beinahe Aeusserung der Fachmänner und Nichtfachmänner verzeichnet, macht auf mich einen geradezu rührenden Eindruck, aber dem in den eigentlichen Werth aller dieser Combinationen besser Eingeweihten thut es wirklich leid, dass sich der Verfasser soviel damit abgemüht hat. Es ist ja das Meiste, was hier vorgebracht wird, durchaus nicht ausgemacht, selbst in dem geringen Masse nicht, wie es nach der hier gegebenen Darstellung aussieht. Ich würde z. B. selbst den scheinbar so elementar lautenden Satz auf S. 112: »z původního jednoho pranároda povstala řada historických kmenů slovanských: 1 kmen ruský, 2 bulharský, 3 srbochorvatský, 4 slovinský, 5 československý, 6 lužickosrbský, 7 polský, 8 polabský« als These nicht vertheidigen können. Die Classificationsversuche, die bei Dobrovský zum Dualismus, bei anderen zum Trialismus, bei dritten zum Pluralismus führten, haben kaum dieselbe Bedeutung in der slav. Philologie, wie das Linné'sche System in der Botanik. Von den vielen Namen, die der Verfasser als Anhänger bald der einen bald der anderen Classification anführt (auf S. 117—120), sind nur wenige durch eigenes Nachdenken dazu gekommen, der einen oder anderen Richtung zu folgen. Man ist ja bekanntlich noch jetzt nicht einig darüber, wo eine Mundart oder Dialekt aufhört und wo eine Sprache beginnt. Das Ganze ist eben viel zu viel complicirt, als dass man ihm mit einigen phonetischen Merkmalen, in der Art Maksimović's oder Daničić's beikommen könnte.

Was über die Einwirkung des Bodens (Territoriums) auf die Entwickelung des Volkes gesagt wird, kann beim Mangel an Specialuntersuchungen

auf diesem Gebiete der Anthropogeographie nur in den allgemeinsten Ausdrücken sich bewegen. Es wäre auch gefährlich, sich voreilig in tiefere Betrachtungen einzulassen, so verlockend auch das sein möchte. Zur grossen Auswanderung, die der Verfasser mit Recht früher für den Nordwesten als den Süden ansetzt, müssen verschiedene starke Beweggründe vorausgesetzt werden, die sich unserer Kenntniss entziehen: man kann nur Vermuthungen anstellen. Als einen Factor setzt der Verfasser die Uebervölkerung an (S. 125). Diese kann natürlich nur in sehr relativem Sinne zugegeben werden. Auch jetzt fängt beim Russen die Uebervölkerung dort an, wo er bei grösserer Intensivität und Rationalität der Bodenausnützung sehr gut auf der alten Scholle noch fortkommen könnte. Für die Richtung der Wanderung wird ganz gewiss der Widerstand der Nachbarn keine unbedeutende Rolle gespielt haben. Doch sind damit die Gründe der Völkerwanderung selbstverständlich nicht erschöpft. Vielleicht werden wir mehr darüber in einem späteren Heft erfahren. Ich möchte nur zu der Karte, welche das Schema der ursprünglichen Spaltung und Ausbreitung der Slaven gibt, die Bemerkung machen, dass wenn die Slaven wirklich ursprünglich so ansässig waren, wie die ovale Figur es darstellt, die centrifugal auseinandergehenden Richtungen nicht die einzigen waren, sonst musste ja nach dem Abgang der Nordwest- und Südslaven eine Lücke, ein leerer Raum entstehen. Die Sache muss sich also in der Wirklichkeit doch ganz anders verhalten haben.

Im Kapitel IV wird die schon oben genannte, in den Schriften der böhmischen Akademie erschienene Monographie geographischen Inhaltes kurz resumirt. Ich hätte diesem Kapitel schon früher eine Stelle angewiesen, in irgend einem Zusammenhange mit dem ersten. Im letzten Kapitel werden etwas kurz die ältesten Nachrichten über Venedae behandelt. Man wird nämlich auch hier mit der ausführlichen Behandlung, die erst bevorsteht (S. 189—191), vertröstet. Dafür erlaubt sich Prof. Niederle ausnahmsweise hier einmal den Luxus, den Namen etymologisch zu erklären — aus dem Keltischen, nach dem Vorgange Pogodin's. Mir gefällt am besten die dem Verf. schriftlich mitgetheilte Ansicht Thomsen's, d. h. non liquet. *V. J.*

Bogusławski Ed. Methode und Hilfsmittel der Erforschung der vorhist. Zeit in der Vergangenheit der Slaven. Aus dem Polnischen übersetzt von W. Osterloff. (Berlin, H. Costenoble) 1902. 144 S..

Unter den Historikern, die sich mit der alten slavischen Geschichte vom sogenannten »slavischen« Standpunkte aus befassen, tritt in den letzten Jahren besonders der polnische Gelehrte Ed. Bogusławski stark hervor. Ausgerüstet mit grosser Belesenheit, veröffentlichte er schon eine stattliche alte Geschichte der Slaven (Historya Słowian I—II. Kraków 1888—99), schrieb einige Monographien mit originellen Resultaten und würde sich gewiss den Dank vieler Fachgenossen, u. zw. auch jener, die nicht schon von vornherein den Standpunkt des Herrn Verfassers theilen, verdient haben

wenn er ein Buch in deutscher Sprache herausgegeben hätte, um darin denjenigen, die seine älteren Originalarbeiten nicht lesen wollten, den Einblick in seine rege geistige Werkstätte zu gewähren. Allein seine diesbezügliche Schrift »Methode und Hilfsmittel der Erforschung der vorhist. Zeit in der Vergangenheit der Slaven«, die als namhaft erweiterte Uebersetzung des polnischen Originals (Metoda i środki poznania czasów przedhistorycznych w przeszłości Słowian. Kraków i Warszawa 1901) unlängst erschien, ist nicht derartig, dass man dieselbe günstig aufnehmen könnte.

Das Buch präsentirt sich offen als scharfe polemische Schrift gegen alle Gelehrten, die nicht schon in vorhinein den Standpunkt des Hrn. Verfassers acceptiren, besonders gegen jene, welche seine älteren Schriften nicht günstig besprochen haben — so unter anderen namentlich gegen Brückner, Miklosich, Virchow und auch gegen den unterfertigten Referenten.

Diese Tendenz selbst würde mich zwar bei Beurtheilung des Buches nicht beeinflussen, wenn sich aber der Verfasser gleich am Anfange zur summarischen Verurtheilung der von ihm als Berliner-österreichische Schule bezeichneten Forscher entschliesst (S. 2), die in den Worten: »diese Schule ist mehr deutsch als slavisch, mit scharf ausgeprägter, den Slaven feindlichen, deutsch-nationalen, politischen Tendenz« gipfelt, so muss ich eine solche Verurtheilung, und kurz gesagt eine solche Unwahrheit, vorweg auf das entschiedenste zurückweisen und tadeln; dieselbe zu entkräften, ist nicht der Mühe werth. Wenn H. Boguslawski sein Buch, dessen innerer Werth, wie ich gleich zeigen werde, nicht gross ist, noch mit einem solchen äusserlichen Vademecum versieht, dann hat er sich selbst weder in den Augen seiner Landsleute, noch in den Augen jener, für die er das Buch in deutscher Sprache erscheinen liess, damit einen Dienst geleistet.

Ueberhaupt ist seine Unterscheidung zwischen einer autochthonistischen und einer Berliner-österreichischen Schule ganz unrichtig und überflüssig. Für mich existiren nur jene, die gewissenhaft und wissenschaftlich arbeiten, und jene, die dies nicht thun. Der Inhalt der Thesen ist dabei Nebensache. Wie weit sind z. B. selbst in wichtigen Sachen Jagić und Brückner von Müllenhoff entfernt, oder welch bedeutende Unterschiede ergeben sich u. zw. gerade in den Grundideen bei der archäologischen Beurtheilung der Urgeschichte der Slaven zwischen Virchow und dem Referenten? Und doch sollen wir alle eine »Berliner-österreichische Schule« bilden!

Was allein uns verbindet, ist die Negirung des Autochthonismus der Slaven in Germanien, in den Donaugebieten und am Balkan, woran die zweite »Schule« zähe festhält; dieses negative Moment bildet aber doch keinerlei Grundlage für irgendeine »Berliner-österreichische Schule«, welche noch dazu vom nationalen Standpunkte so stigmatisirt würde, wie dieses seitens des H. Boguslawski geschah. Dies ist nur ein leeres Wort.

Und wie steht es eigentlich mit H. Boguslawski selbst? Seine Belesenheit und sein guter Wille, zu arbeiten, sind allbekannt, ich brauche dies nicht von neuem zu bezeugen. Aber wie steht es mit der Methode seiner Arbeit? Man konnte erwarten, dass er doch wenigstens jetzt in seinem nicht zu um-

fangreichen Buche, worin er der ganzen Welt und hauptsächlich den Deutschen die Grundlagen seiner Methode vorführen will, das Vorzüglichste auswählen und seine Theorien mit den besten Gründen stützen wird — aber wer dies erwartet hat, wird gewiss enttäuscht sein. Das Buch bringt nichts anderes, als eine Zusammenfassung der alten Thesen, welche einerseits mit den alten, unzutreffenden Argumenten des Autors begründet, andererseits mit oft unrichtigen Polemiken gegen die Ansichten Anderer ausgestattet erscheinen.

Wer heute auf dem Gebiete alter slavischer Geschichte arbeiten will, der muss sich nach der Ansicht des Autors nicht auf eine einzige Disciplin, sondern auf die Ergebnisse von fünf Lehren, d. i. der Geschichte, Philologie, Ethnographie, Sociologie und Archäologie stützen. Dagegen wird gewiss niemand etwas einwenden, das ist eine evidente, allgemein bekannte Wahrheit. Das bildet auch nicht das Wesen der richtigen Methode in der slavischen Alterthumskunde, sondern die richtige Applikation dieser Lehren, und wer dabei ernst, wissenschaftlich, massvoll vorgeht, der kann unmöglich zu den Resultaten des H. Boguslawski gelangen. Wer allerdings wie der Autor vorgeht, der kann und muss die verschiedenartigsten Ergebnisse erzielen.

Wenden wir uns z. B. zur Ethnographie. Da führt uns H. Verfasser für den slavischen Ursprung der adriatischen Veneter aus dem reichen Vorrathe seiner Gründe folgende Beispiele zum Beweise der Richtigkeit seiner Methode in's Treffen: 1) Auf der Insel Veglia werden heute schwarze Kleider getragen, auch die Resianer kleiden sich so — im Alterthume trugen jedoch die Bewohner an der Mündung des Po u. s. w. nach dem Zeugnisse eines Skymnos und Polybios gleichfalls schwarze Tracht. »Ist das nicht ein Beweis« — so frägt der Autor auf S. 41 —, »dass die heutigen Istrianer die Abkommen der alten Istri oder Istriani und die Resianer Abkommen der Veneter am adriatischen Meere sind?« Weiter: 2) Die polnischen, russischen und lausitzer Mädchen tragen alle einen ähnlichen Kopfputz über der Stirn (čołko, čiłka, kokošnik) — dazu sagt der Verfasser: »auch dieser Umstand gewinnt an Bedeutung, wenn der Geschichtsforscher erfährt, dass ein ähnlicher Kopfputz, kidaris genannt, in Griechenland bekannt war«. Und 3) Nach Prof. Havelka sollen die Ornamente der modernen mährischen Stickereien gewisse Analogien mit den Ornamenten hallstättischer Bronzen aufweisen — und darum soll Havelka mit Recht behaupten, »dass man die Bronzen und Gefässe von Hallstatt den Slaven zusprechen müsse«.

Das sind aber alles Voraussetzungen, welche nichts beweisen, oder überhaupt falsch sind, wie eben die letztangeführte. Und gerade diese letztere bildet wieder eine der Grundlagen für die archäologische These des Autors, welche den Autochthonismus der Slaven in den Donaugebieten, in den Alpen und am Balkan bestätigen soll: die sog. Hallstattkultur sei slavisch, ihr ganzes Ausbreitungsgebiet bezeichne die Wohnstätten der Slaven, welche an einigen Orten von anderen Volksstämmen, z. B. den Kelten unterworfen wurden. Darum und weil er die Veneter und Illyrer für Slaven hält, soll die Kultur slavisch sein (S. 64)! Unmöglich! Das sowie die anderen

Ausführungen des Verfassers im archäologischen Theile zeigen insgesammt, dass die Archäologie absolut nicht seine Domaine ist [1]).

Als sociologischer Beweis für den Autochthonismus der Slaven dient dem H. Boguslawski (S. 43) die Institution der »Zadruga«; denn der Autor will nicht zugeben, dass die Slaven diese sociale Institution aus einer transkarpatischen Heimat hätten mitbringen können. Die Zadruga »entstand und entwickelte sich bei sehr friedlichen und ruhigen Verhältnissen und sie macht besonders bei der čakavischen [2]) Bevölkerung den Eindruck einer so uralten Einrichtung, dass man annehmen muss, dass sie von nirgends hergebracht worden ist, dass sie einheimisch sei« (S. 45). Warum jedoch die Zadruga nicht einen gleichen uralten Charakter aufweisen könnte, wenn dieselbe von den Slaven aus ihren alten Wohnsitzen auf den Balkan mitgebracht worden wäre, das wird kaum jemand begreifen, ebenso wie die weiteren hieran geknüpften Darlegungen (S. 46).

Und welch wunderliche, linguistisch-historische Theorien entwickelt der Autor! Ich will nur einige erwähnen: Ganz Deutschland bis zum Rhein war ursprünglich slavisch, dasselbe beherrschten jedoch zuerst die Gallier (speciell die Bojer in Böhmen und die Lugi in Polen), dann kamen die germanischen Sueven, unterwarfen Alles und von ihnen bekamen die Slaven ihren neuen Namen, gleichwie vorher die Lausitzer Serben von den gallischen Lugi (S. 49). Die Lutici Nestor's sind Lausitzer Serben (S. 51). Ein anschauliches Beispiel seiner Methode bietet der Verfasser auf S. 53, indem er sagt: »Wenn die Namen wie Bersovia und Tsierna (Černa) in Dakien . . . slavisch

---

[1]) Dabei polemisirt der Autor mit mir hinsichtlich einer Reihe archäologischer Thesen, welche er aus meinem Buche »Lidstvo v době předhistorické« geschöpft hat, und über die ich heute zum grossen Theile auch anders urtheile als vor 10 Jahren, als ich das böhmische Original schrieb, oder vor 7 Jahren, wo ich theilweise die russische Uebersetzung vorbereitete. Dass aber die Archäologie in 10 resp. 7 Jahren grosse Fortschritte gemacht hat und die archäologischen Thesen infolgedessen sich immerwährend ändern, dies ist ganz natürlich. Uebrigens kommt zu erwägen, dass mein Buch aus dem Jahre 1893 überhaupt den ersten Versuch darstellte, die Archäologie Europas im Grossen mit der alten Geschichte zu verbinden, und wenn ich damals den archäologischen Theil zumeist selbständig bearbeitet habe, so war ich noch nicht soweit, um auch in der Geschichte die Resultate meiner selbständigen Forschungen wiederzugeben. Damals brachte ich in meinem Buche die Uebersicht der alten slavischen Geschichte nach Šafařik, Drinov, Krek u. A. mit einer Reihe veralteter Thesen (z. B. über den Namen der Serben und Slaven, über die Bipartition der Urslaven, über die Ankunft der Slaven zur Zeit des Heraklios auf dem Balkan, über die Bojer und Markomannen in Böhmen, über den slavischen Ursprung Justinians, über die Wiege der Slaven, über Skythien und Sarmatien u. s. w.), welche ich schon in den nächsten Jahren anders erklärte und worüber ich auch in meinen späteren Arbeiten anders geschrieben habe.

[2]) Um zu verstehen, wieso die »Čakavci« dazu kommen, als bevorzugte Repräsentanten der »Zadruga« zu gelten, darf man nicht ausser Acht lassen, dass der Verfasser gerade die Čakavci für die Autochthonen Illyriens hält!!

sind, wie kann man da behaupten, dass die dakische Bevölkerung (Daken und Geten), welche diesen Ansiedelungen und Gewässern Namen gab, nicht slavisch sei?« Wer hat uns aber gesagt, dass eben die Daken und Geten diese Namen gebildet haben? Aus dem Vorhandensein von zwei oder drei slavischen Namen im Banate kann man zwar schliessen, dass dort Slaven sesshaft waren, nicht aber dass die Daken und Geten Slaven waren. Das ganze Buch ist voll derartiger Beispiele falscher Logik.

Und welche unrichtigen Begriffe hat H. Boguslawski von den Meinungen der verschiedenen Fachgenossen! Wie kann derselbe z. B. im Hinblick auf die slavischen Forscher, welche er in die Berliner-österreichische Schule eingereiht hat, behaupten, dass diese Schule den ptolemäischen Begriff Germanien »für ausschliesslich deutsch ausgibt« (S. 51), dass dieselbe behauptet, die Slaven wären erst im VI. Jahrhundert oder etwas früher nach Germanien, Dakien und Pannonien gekommen (S. 54), dass nach vielen Gelehrten (unter Anspielung auf diese Schule) das Volk der Slaven vor dem Auftreten des Namens Slave in Europa nicht existirte (S. 2)? — Wie kann H. Boguslawski von Jagić sagen, dass derselbe zu denjenigen gehöre, welche Dümmler's Theorie von der Ankunft der Serben und Chorvaten im VII. Jahrh. auf dem Balkan übernahmen (S. 80), oder von Brückner, dass er »Quellen (zur alten slavischen Geschichte) aus erster Hand niemals gesehen hat (S. 122)«; oder wie kann er von mir behaupten, dass ich auf S. 187 meines Buches die slavisch-germanische Spracheneinheit vertheidige, und wie kann er ferner meine Meinung vom ursprünglichen Typus der Slaven und Arier (S. 13) ganz falsch auslegen, obwohl ihm als eifrigen Leser des »Věstník Slovanských starožitností« mein Aufsatz »Ueber den Ursprung der Slaven«, welcher im II. Bande erschien, nicht entgehen konnte?

Aber alle diese Irrthümer und Fehler habe ich nicht deshalb hervorgehoben, um etwa das Buch des H. Boguslawski gänzlich zu verurtheilen. Dieses Buch enthält ja neben vielen Fehlern auch eine Reihe guter oder doch erwägenswerther Beobachtungen. Und ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die die Bücher der sog. Autochthonisten gleich von vornherein verwerfen.

Mir handelte es sich darum, zu beweisen, wie sich Herr Boguslawski irrt, wenn er meint, berechtigt zu sein, pauschalmässig diejenigen verurtheilen zu dürfen, welche mit ihm nicht übereinstimmen[1]), und speciell wenn er glaubt, dass er dazu berufen sei, den slavischen Alterthumsforschern zu zeigen, welche Methode bei der Forschung über slavische Alterthümer befolgt werden soll; denn eine wahre Methode der Forschung ist es gewiss nicht, was uns H. Boguslawski in seinem Buche über diese Methode geboten hat.

[1]) Er sagt z. B. auf S. 2, dass die Berliner-österr. Schule »gering geschätzt« wird, oder auf S. 40 sogar, dass die Arbeiten eines Hanusch und Famincyns »höher stehen als alles, was über die slav. und litau. Mythologie Miklosich oder Jagić und Brückner geschrieben haben« u. ähnl.

L. Niederle.

Песнички зборник. Угледни производи српског, хрватског и страног песништва за школску и домаћу потребу саставио Јован Максимовић. У Мостару 1902.

Ein voluminöses, von der Mostarer Officin Pacher & Kisić prachtvoll ausgestattetes Sammelwerk der Dichtkunst, angelegt von einem Gymnasialprofessor zunächst wohl als Behelf für den Unterricht der Literatur im Gymnasium. Das Werk will jedoch nicht lediglich poetische Chrestomathie für die Mittelschule sein — es wäre dazu auch zu umfangreich und zu — theuer, — sondern es soll überdies eine Hauslectüre für die Liebhaber der Poesie, dazu ein Handbuch für den Dichter-Anfänger und dann überhaupt eine Veranschaulichung des Wesens und der Form der Poesie für die serbische Literatur abgeben. Sowohl durch die Entstehung des Werkes als auch durch diesen Zweck ist der Standpunkt, den der Verfasser seinem Werke gegenüber einnahm, zur Genüge charakterisirt. Praktische Rücksichten liessen das Werk entstehen und praktischen Zwecken ist es vorzugsweise gewidmet. Aber seine Bedeutung geht höher: Es ist dies das erste rationelle, auf selbstständigem Urtheil beruhende Resumé der poetischen Thätigkeit eines Volkes, das bereits auf ein Jahrhundert bewussten nationalen Lebens zurückblickt. Dieser Umstand selbst müsste den lohnenden Gedanken nahe legen: eine Revue der serbokroatischen Dichtung zu veranstalten, die eine Werthung der poetischen Thätigkeit dieses Volkes ermöglichen würde. Im serbokroatischen Theile liegt auch die Bedeutung und der Werth der Sammlung. Darin hat sich ein ästhetisch selbständig und fein fühlender Mann der Mühe unterzogen, den Schwall des Schriftthums dieses Volkes in eigener Person zu durchwaten, um daraus alles Werthvolle, die Perlen mit eigener Hand zu sammeln, oft auch aus der Tiefe der Vergangenheit hervorzuholen und aneinanderzureihen. Dabei hat sich der Anleger — was er im Vorworte zu betonen für nöthig befunden hat — durch keine vorgefasste Meinung betreffs der nationalen Angehörigkeit der Dichter leiten lassen. Es wäre dies sonst selbstverständlich, aber nach dem, wie die Verhältnisse heutzutage unten im Süden leider sind, soll dies auch an dieser Stelle als ein Vorzug hervorgehoben werden. Wir hatten bisher zwei kroatische Anthologien, aber keine serbokroatische. Mit dem vorliegenden Werke haben wir eine solche bekommen.

Freilich eine allgemeine Anthologie, worauf die Sammlung, wie es scheint, auch den Anspruch erheben möchte, ist es nicht. Um eine solche zu schaffen, müsste der Redakteur von einem anderen Standpunkte ausgegangen sein. Er müsste sich einen gewissen objektiven Massstab zur Grundlage nehmen; das Maksimović'sche Werk ist aber gänzlich subjektiv angelegt. Alles verräth die Subjektivität: sowohl die Wahl der aufgenommenen Proben als auch ihre Anzahl. Während man sich mit der ersteren, sofern man dem ästhetischen Geschmack des Verfassers vertraut, zufrieden erklären wird, sollte die letztere nicht lediglich auf dem Redakteur beruhen, das heisst nicht von seiner Kenntniss und Unkenntniss abhängen. Maksimović hat von den ausländischen Poesieproben in seine Sammlung 150 russische, 103 deutsche,

6 magyarische, 3 französische, 3 italienische, 2 polnische, 1 kleinrussische und keine böhmische, keine spanische etc. aufgenommen. Von den russischen und deutschen hat er 168 Piecen selbst übersetzt. In einer Anthologie, in welcher die ausländische Dichtung mit soviel Proben vertreten ist, wie bei Maksimović, sollten sich die grössten Geister der Welt Rendez-vous geben. Wenn wir nun in unserer Sammlung einen Calderon, Hugo, Musset, Tasso, Dante, Petrarca, Leopardi, Mickiewicz, Krasinski, Čelakovský, Vrchlický, Prešeren ... gänzlich vermissen, dabei aber vom Redakteur selber übersetzte Dichter von solchem Klang wie Fröhlich, Pfeffel, Kuročkin, Barykova, Podoljinskij darin lesen, werden uns damit mehr der Redakteur und seine Noth als die grossen Meister der Dichtkunst nahe gerückt. Es verräth dies eine vollkommene Zufälligkeit der Wahl, die sich am unangenehmsten in der Aufnahme der vielen Mijalković'schen Uebersetzungen gänzlich unbedeutender deutscher Dichter bemerkbar macht. Umsonst sucht der Redakteur dieses sein Verfahren in der Vorrede mit der Güte der Erzeugnisse selbst zu entschuldigen. Eine Anthologie, zumal Schulanthologie, sollte ihre Leser nicht nur mit guten Dichtungsgattungen, sondern auch mit guten poetischen Firmen bekannt machen. Was wird der Schüler in seinem späteren Leben davon haben, wenn er sich aus der Anthologie z. B. eine Ida Düringsfeld gemerkt hat?

Infolge dieser Subjektivität und Zufälligkeit im Standpunkte des Redakteurs bekommen die Leser dieses Зборник von der ausländischen Poesie nur von der deutschen und russischen ein ziemlich anschauliches Bild, obwohl gerade hier Weniger vielleicht Mehr gewesen wäre. Der Verfasser ist nämlich dieser Sprachen selber mächtig und hat sich in der Uebersetzung aus ihnen keine Beschränkung auferlegt. Er hat aber seine Uebersetzungen in ungebundener Rede wiedergegeben, was er in der Vorrede mit folgenden Worten zu entschuldigen sucht: »Bei solcher Uebersetzungsweise, die ich auch bei fremden Werken dieser Art gefunden, bleibt doch der nervus rerum der Poesie: die Metapher wie auch alle wichtigen Elemente der Poesie fast unberührt«. — Man mag nun über die Bedeutung des Rhythmus und des Reimes in der Poesie verschiedener Meinung sein, — wie man es unter den »Modernsten« auch thatsächlich ist — sie sind doch dasjenige, was die Poesie (im engeren Sinne) von der Prosa unterscheidet. Auch wird man die Metapher schwerlich für den »nervus rerum der Poesie« anerkennen, da ja derselben auch die poetische Prosa nicht entbehrt. Gedichte in ungebundener Rede wiedergegeben sind nicht mehr Gedichte, sondern poetische Prosa, und diese beiden Gattungen sollten wenigstens in einer systematischen Anthologie nicht zusammengeworfen werden. Der Redakteur ist durch diese Praxis auch thatsächlich mit seiner Theorie in Widerspruch gerathen. In den im Anhange aufgenommenen Auszügen aus der poetischen Theorie (nach Beyer's Poetik) wird nämlich über die lyrische Poesie gesagt: »Die lyrische Poesie könnte man den musikalischen Ausdruck des Gefühles in allen seinen Stimmungen nennen, den musikalischen Ausdruck subjektiver Gefühle, denen die Welt der geschlechtlichen Erscheinungen nur zum Spiegel dient«. Womit kann nun dieses Musikalische zum Ausdruck gebracht werden, wenn

der Rhythmus und Reim ausser Acht gelassen werden? Ein lyrisches Gedicht in Prosa nacherzählen zu versuchen ist gerade so müssig, wie dasselbe logisch erklären zu wollen. Form ist darin mit Inhalt innig verwachsen: man darf nicht die Form für das Gewand halten, das man nach Belieben ausziehen kann, ohne damit das Lied zu zerstören. Die Form entsteht bei einem wahren Dichter vielmehr zugleich mit dem Inhalt und beide gedeihen, indem sie sich gegenseitig unterstützen und fördern. Es ist eine bekannte Thatsache der poetischen Produktion, dass oft ein guter Reim einen guten Gedanken und dieser wieder eine plastische Metapher selbst mitbringt. Umsomehr ist es aber zu bedauern, wenn in einem poetischen Musterwerke sogar die Lieder dieses einem Liede so specifisch zukommenden, einzig und allein musikalisch wirkenden Mittels beraubt werden.

Ivan Prijatelj.

Стари српски записи и натписи. Скупио их и средио Љуб. Стојановић. Београд 1902, 8°, XV. 480. Кн. I. изд. српске краљ. академије.

Das angeführte Buch bildet den Anfang eines grösseren und wichtigen Unternehmens, das die serbische Akademie in Belgrad auszuführen beabsichtigt, nämlich einen »Зборник за историју, језик и књижевност српског народа« herauszugeben. Das vorliegende Werk bildet den ersten Theil der ersten Abtheilung eines solchen »Zbornik«. Diese Abtheilung soll aus der Publication der in serbischer Sprache geschriebenen Geschichts-, Sprach- und Literaturdenkmäler bestehen; in die zweite Abtheilung werden, nach den Worten der Vorrede dieses Buches zu urtheilen, die fremdsprachigen Denkmäler aufgenommen werden. Die erste Abtheilung soll nach den Worten Stojanović's noch zwei weitere Bände umfassen, deren letzter die Indices, die nothwendigen Erklärungen, Ergänzungen und Berichtigungen enthalten wird. Das Geschichtsmaterial soll sich über die Zeit von der ältesten Epoche der serbischen Geschichte bis zum J. 1830 erstrecken. So ungefähr sieht der Plan der begonnenen Ausgabe aus, die ausführlich und wichtig genug sein wird, wenn sie in gelungener Weise durchgeführt wird.

Der Anfang kann, wie das vorliegende Buch zeigt, als gelungen bezeichnet werden, ja die ganze erste Abtheilung, in die Hände eines erfahrenen und umsichtigen Gelehrten gelegt, erregt schon jetzt grosses Interesse. Da der Herausgeber dieses Materials für den dritten Band Berichtigungen und Zusätze in Aussicht gestellt hat, so mögen uns einige Bemerkungen aus Anlass des ersten Bandes gestattet sein, die vielleicht der ganzen Ausgabe zu Gute kommen könnten.

In diesen ersten Band fanden mehr als 2000 in verschiedenen Handschriften gefundene und gesammelte Notizen und ebenso die auf verschiedenen Gegenständen befindlichen Inschriften Aufnahme, angefangen mit dem Jahre 1186 und mit dem J. 1700 endigend. Alle diese Eintragungen oder Inschriften sind entweder genau datirt oder können auf Grund ihres Inhaltes ziemlich genau bestimmt werden, sie bilden also ein sehr erwünschtes Mate-

rial für die serbische Geschichte. Das ausführliche, genau zusammengestellte Quellenverzeichniss zeigt, welche grosse Mühe es dem Sammler und Herausgeber kostete, dieses umfangreiche Material zusammenzubringen; die Leistung flösst um so mehr Achtung ein, wenn man bedenkt, dass etwa $^1/_5$ des gebotenen Inhalts hier zuerst nach den Originalen herausgegeben, etwa $^1/_3$ (genauer etwa 600 Nummern) von neuem nach den Originalen verglichen wurde. Bei dem Rest sind die vom Herausgeber nicht verglichenen, in Bezug auf Genauigkeit oder Vollständigkeit manches zu wünschen übrig lassenden Nummern besonders hervorgehoben. In geschichtlicher Hinsicht ist also das hier gebotene Material mit gewünschter Genauigkeit bearbeitet. Etwas schwächer gestaltet sich die philologische Seite desselben: in der letzten, vom Verfasser nicht nochmals verificirten Gruppe von Texten kommen auch solche vor, die inhaltlich vielleicht ganz genau, sprachlich dennoch nicht auf volle Zuverlässigkeit Anspruch erheben können, besonders wo das Material aus älteren Werken geschöpft ist, die keine philologische Genauigkeit bezweckten, wie z. B. die sonst sehr wichtige, aber in Bezug auf die philologische Genauigkeit wenig befriedigende Publication des verstorbenen Ivan Kukuljević Sakcinski (Zagreb 1891) oder die Ausgaben des Porphyrius Uspenskij (philologisch unzuverlässig) oder die Publicationen im alten »Srpsko-dalmatinski Magazin« u. ä. m. Auch der Paläograph wird aus diesem Buche Stojanović's nicht viel holen können, da die paläographischen Eigenthümlichkeiten der hier gebotenen Texte nur in beschränktem Masse, bedingt durch typographische Schwierigkeiten, und auch das nur bezüglich der ältesten Periode (XII—XIV saec.) berücksichtigt werden konnten. Endlich bilden eine unvortheilhafte Seite dieser wichtigen Publication solche Notizen, die nicht den eigentlichen Inhalt der Eintragung liefern, sondern nur von diesem Inhalt berichten (vergl. Nr. 148. 287. 820. 1330. 1384. 1385. 1486. 1516. 1554. 1688 u. s. w.).

Bei der Masse des herangezogenen Materials, bei der grossen Zerstreutheit desselben (in serbischen Bibliotheken und Klöstern, in Bulgarien, Russland, Oesterreich, selbst in Deutschland, von Macedonien, Türkei, Athos gar nicht zu reden) und bei der Unbestimmtheit der Hinweise in den Publicationen meistens nicht streng gelehrten Inhalts (und dazu gehört der grössere Theil der serbischen Zeitschriften allgemeineren Inhalts) kann es kein Wunder nehmen, wenn sich nachträglich Lücken herausstellen werden, worauf schon der Herausgeber selbst vorbereitet, der einen Theil des in Aussicht genommenen dritten Bandes den Ergänzungen und Berichtigungen vorbehalten hat (vergl. seine Vorrede, S. VIII).

Was die Grundsätze, die bei der Herausgabe befolgt wurden, anbelangt, so ersieht man schon jetzt aus diesem ersten Bande, dass der Verfasser 1) in der Entlehnung des Materials das chronologische Princip befolgt, und 2) in der Auswahl auf den Inhalt der Notiz oder Inschrift Rücksicht genommen hat, insofern nämlich dieser mit der serbischen Geschichte in Zusammenhang steht. Darum finden wir z. B. unter Nr. 8 (vom J. 1218) eine bulgarische Inschrift aus dem Kloster Vitovnica), die im Bereich Serbiens aufgefunden wurde, unter Nr. 18 (vom J. 1255) die bekannte Inschrift in der Bojanakirche,

ebenfalls bulgarisch, doch mit der Erwähnung des heil. Stephan, Königs von Serbien, ebenso unter Nr. 43—44 (vom J. 1313) bulgar. Redaction aber mit dem Namen des Königs Uroš-Milutin), unter Nr. 102 (vom J. 1353) bulgarisirend, doch mit dem Namen des Königs Stephan, unter Nr. 951—952 (vom J. 1606?) wegen der Nennung eines Sava »великаго дяховьника«, unter Nr. 586 (vom J. 1556) eine russische Notiz in der Handschrift der russ. Redaction der commentirten Prophetenübersetzung, erwähnt nur darum, weil die Handschrift von Michail Jakovlevič Morozov an das Kloster des heil. Sava und Symeon (in Chilandar) geschenkt und dorthin geschickt worden war durch zwei Priester, Silvester und Prochor (die vielleicht Serben waren); oder Nr. 714—715, eine moldauische Handschrift (vor 1574 und 1588), enthält die Chronik »w срьбских кралевь« (von serbischen Königen), gekauft von dem »urikar« (Schreiber) Gligorije Juraško (der vielleicht ein Serbe war) u. s. w. Der Gedanke einer solchen Auswahl erweckt an und für sich keinen Widerspruch, doch möchte ich den Herausgeber fragen, ob für das XIII.—XIV. Jahrh. der südslavischen Geschichte eine strenge Trennung der serbischen von der bulgarischen überhaupt möglich sei? Die Aufnahme der nicht zahlreichen bulgarischen Aufzeichnungen, selbst ohne Erwähnung specifisch serbischer Thatsachen, in diese Ausgabe wäre entschieden sehr willkommen, sie würden den Werth derselben selbst für die serbische Geschichte nur erhöhen; auszuführen war aber das um so leichter, da ja der Herausgeber selbst in dieser Richtung einiges bereits gethan hat, wie die vorerwähnten Beispiele zeigen; 3) unter Anwendung bestimmter Zeichen gab der Herausgeber überall den Zustand seiner Quelle an, ob sie schon vor ihm herausgegeben, ob sie von ihm nochmals verglichen wurde u. s. w.; 4) in den Anmerkungen zu den Texten gibt er seine kritischen Bemerkungen bezüglich der Vollständigkeit, Genauigkeit oder Unzulänglichkeit, manchmal seine Berichtigungen hinzufügend. Leider herrscht hierin einige Inconsequenz oder selbst Ungenauigkeit. Man kann z. B. nicht billigen die Art und Weise, wie die Eintragung in einer Handschrift des St. Paulklosters in Athos (Nr. 55, vom J. 1329) hier mitgetheilt worden ist. Bei V. I. Grigorovič (Путешествие 21) und in Гласник уч. др. B. XLIV, S. 284 erschien sie mit Russismen; Lj. Stojanović beseitigte diese Russismen dort, wo sie nicht auf gegenseitiger Unterstützung beruhen. Erst eine Vergleichung mit dem Original wird hier die zuverlässige Form des Textes liefern können. Dasselbe muss man betreffs der Nr. 165 (vom J. 1389) sagen, die aus zwei ungenauen Aufzeichnungen besteht, wo allerdings die gegenseitigen Abweichungen hervorgehoben worden sind. Zuweilen fehlen Andeutungen über die Ungenauigkeit dort, wo man sie erwarten würde, z.B. unter Nr. 1875 (vom J. 1687) eine Notiz, eingetragen in einem alten Drucke des Klosters Krušedol, hier zuerst herausgegeben, besagt: лѣт(о) [1]) ѿ саз(дании) мирꙋ ҂з·р·ч·д (7194) а ѿ рож(дьства) христова ҂а·х·п·з (1687) рокꙋ месеца фев(рары) к·е· дань. Hier ist entweder die erste oder die zweite Datirung nicht ganz genau. Februar 7194 sollte 1686, oder 1687 das

[1]) Da der Herausgeber die Kürzungen aufzulösen pflegt, so würde man auch diese Ergänzungen erwartet haben, die wir in Klammern gesetzt haben.

Jahr 7195 der Weltaera geben. Noch auffälliger ist die Berechnung der Bojaner Inschrift (Nr. 18): ҂ꙅ̃ (wohl ҂ѕ?) ·ѱ·ꙅ̃·ꙁ̃ (6767) als 1255 (statt 1258—1259). Nr. 276 (vom J. 1440) gibt am Ende das Datum mit latein. Buchstaben MCCCCIIII = 1404, abermals ohne jede Erklärung seitens des Herausgebers. Ganz unbegreiflich erscheint, warum die Notiz über das Ereigniss des J. 7106 (1598/9), in die Handschrift des J. 1601 eingetragen (Nr. 894), ins Jahr 1598 versetzt worden ist. War hier das Jahr des Ereignisses ausschlaggebend? Endlich, da schon von einigen Inconsequenzen die Rede ist, mag auch das erwähnt werden, dass der Herausgeber mit dem reichen Vorrath von Handschriften der Belgrader Nationalbibliothek genau vertraut ist, die einzelnen Nummern sorgfältig citirt, woraus irgendwelche Notiz geschöpft wurde, und doch unterliess er dort, wo eine aus der Belgrader Nationalbibliothek geschöpfte Notiz in irgend einem anderen Werke publicirt und von ihm nur wiederholt wurde, dieselbe Genauigkeit zu beobachten, d. h. die genaue Nummer anzugeben, vergl. Nr. 171—173, 495, 501—503 u. s. w. Wir hätten auch in allen solchen Fällen die genaue Angabe der Nummer erwartet. Die aus dem Umstand, dass der Verfasser des Buches häufig genug aus zweiter Hand schöpfte, erklärbaren Ungenauigkeiten müssen ebenfalls hervorgehoben werden. Z. B. der bekannte Codex des Grammatikers Vladislav im J. 1469, dessen ausführliches Postscriptum bei Stojanović unter Nr. 334 wiederholt wurde, befindet sich nicht, wie damals, als Daničić den Codex beschrieb (Starine I, 45) »in Privathänden«, sondern in der Collection der Handschriften der südslav. Akademie. Ebenso muss man betreffs des berühmten commentirten Psalters Mladenović's (Nr. 84—85, vom J. 1346) nicht mehr die alte Angabe wiederholen, dass er im Kloster Bystrica aufbewahrt werde, da er gegenwärtig im Bukarester Museum sich befindet (vergl. Starine IV, 29). Doch das sind Kleinigkeiten. Die Benutzung der Quellen aus zweiter Hand hatte aber noch andere Ungenauigkeiten zur Folge: die zweimal bereits herangezogene Notiz aus dem Požarevacer Apostolus vom J. 1514 (einmal in der Даница 1862, S. 326, das andere Mal in der Monographie Ruvarac's »Стари Сланкамен« S. 27—28) gibt noch immer nicht den vollen Text genau wieder (Nr. 418). Ich machte schon im J. 1891 eine genaue Copie der Eintragung, die ich auch hier paläographisch reproduciren will:

Сла̑ совръшителю̑ бѕ̃ ѡ̓ вcѣͫ троице ста̃а сла̑ тéбе, съпи́са се и̓ съвръши в лѣ̑ ҂ꙁ̃ кв̃ и̓ в то лѣ̑ би̑ гонѥни́е на хрті́ане̑ ѿ проклети̑ кртоуша вь землѝ ѕгрьской, и̓ паки и̑ победи воввóда ѐр҅делски̑ дон҅ца[1]), ѩ́ко и̓ проклéте ѱ҇ѐ ·:· писа ра̑ грѣшни дї́ако бжа̑ ѕ̓ мѣстѕ слакамен̑ѕ. кд. ѡ̓ ѡ̓ ѡ̓ мнѣ братие простите а не кльнете. и прочетай исправлѧ́йтѐ . . ѱ·л҃ꙅ̃ѳ. Vielleicht ist кд̃ als ҂ꙁкд = 7024, d. h. 1516, zu lesen.

---

1) H. Ruvarac schlägt vor, дон҅ца als до кон҅ца zu lesen.

Ich benutze den glücklichen Zufall, um noch eine Notiz, die ins Jahr 1457 fällt, hier mitzutheilen. Sie steht in dem bekannten »Пѣсникець« (der commentirte Psalter) des Jahres 1387 (Eigenthum der Bibliothek der Knižovno družestvo in Sofia), auf der Rückseite des Blattes 313, und enthält die Todesangabe des Despoten Georg in nachfolgender Form: Въ лѣ҃т ҂ѕцѯ҃е, кроу҃г слнцꙋ҃, ка, лу҃н, аі | прѣстависе блгочти́вы и҆ холю́бивы господинь срьбле҃м деспо́ть | кѵ҆рь Геѡ҃ргїе по гн҃и бѕ҃ѣ е҆го̀ | вьседрьжи́телй. е҆мꙋже сла́ва | вь вѣкы а҆минь: —

Einige Kleinigkeiten, die vielleicht noch der Berichtigung bedürfen, werden ohne Zweifel im III. Bande des ganzen Unternehmens berücksichtigt werden. Ich spreche nur den Wunsch aus, dass es dem Verfasser vergönnt sein möge, möglichst bald diese fontes rerum serbicarum zum Abschluss zu bringen. Beim letzten Bande erwarten wir in den versprochenen Registern auch die Gruppirung des Materials nach den Orten (vergl. das Versprechen auf S. VII der Vorrede), woraus sich manches Interessante für die Sprache und Graphik und für die Wechselbeziehungen der einzelnen Literaturen zu einander ergeben dürfte. Ich hebe daraus nur einiges hervor.

Nr. 622 (vom J. 1561) enthält Daten über eine in Polen für Serbien geschriebene Handschrift (der Schreiber dürfte ein Westrusse gewesen sein). — Nr. 775 (vom J. 1585) enthält das Postscriptum eines Serben, der das Buch des Josephus Flavius über die Einnahme Jerusalems aus der russ. Vorlage abschrieb — Nr. 687—689 sind mit Russismen versehene serbische Aufzeichnungen. —

Als Druckfehler mögen in Erinnerung gebracht werden: 1) Nr. 622 muss gelesen werden ҂з ѯ ѳ (nicht ·а·), wodurch man das entsprechende Jahr ҂а ф ѯ а erhält, sonst müsste man 7061 = 1553 lesen. 2) Nr. 633 (J. 1583) statt И soll der volle Name Иоана stehen. 3) Nr. 952 (1606) statt 1714 ist 7114 zu lesen. 4) Nr. 1466 (1651) statt ҂ꙁ·х·и·а ist ҂а·х·и·а zu lesen. 5) Nr. 1512 (1654) ist Дороѳѳа wohl in Дороѳеа zu corrigiren [1].

M. Speranskij.

[1] Seitdem der Herr Referent diese Besprechung in Abbazia abgefasst hatte, machte er eine kleine Reise durch Bosnien und Hercegovina, die auch dem Werke Stojanović's zu Gute kommen wird, da Prof. Speranskij in der Lage war, mehrere Nummern des Stojanović'schen Materials neu zu collationiren und seine Notizen bereits dem Verfasser dieses Werkes mitgetheilt hat. Dadurch gewinnen correctere Form die Nrn. 811. 922. 996. 1000. 1013. 1014. 1037. 1043. 1054. 1067. 1068. 1094. 1212. 1309. 1339. 1340. 1345. 1441. 1472. 1495. 1497. 1550. 1. 1599. 1621. 1663. 4. 1924. 5. 6. 1939. 2008 — alles aus Žitomislić.

V. J.

Kleine Mittheilungen.

Eine slavische Alexandergeschichte in Zara 1389.

Herr Sectionschef Dr. Ludwig von Thallóczy hatte die Güte, uns die Abschrift eines Inventars aus dem Archive des k. k. Landesgerichtes in Zara mitzutheilen, in welchem auch zahlreiche Codices aufgezählt werden.

Der Anfang des Stückes ist wenig leserlich: ». . . . . . Item tres cercelli argentei deaurati. Item una catinella parua et minuta de argento. Item piroli argentei partim deaurati XXXVI. Item anulli IIIIor argentei. Item unus cuppelletus argenteus a manubrio cultelini. *Item unus liber Alexandri paruus in littera sclaua. Item duo officiola in littera sclaua.* Item libre XVII monete venete. Item libre $\mathrm{IIII}^{cc}\mathrm{LI}$ monete ungare. Item libre XIII pro XIII in denariis paruulis. *Item unus Rimancius Febi in littera latina in carta papirea. Item unus liber antiquus et paruus magni voluminis in littera sclaua. Item unus liber medicinarum in littera latina in carta papirea. Item unus Rimancius princeualis in littera latina in papiro. Item unus Rimancius paruus Tristani. Item unus liber gramatice. Item unus Rimancius, scriptus partim in latino et partim in sclauo. Item una lectura vite in carta papirea. Item unus quaternus, troctans partim de amore et partim de proprietatibus animalium in carta papirea.* Item duo caratella plena vino. Item una olla ab oleo et unum tratorium cum tribus mensuris ab oleo, videlicet quarta, media quarta et quarta parte quarte. *Item una carta scripta cum duobus Euangelistis a portando super se.* — Res iste sunt pignerate dicto condam Damiano. *Item unum breuiarium littere latine, quod pignerauit Grubissa sartor pro libris VI par(uorum).* Item una panceria, quam pignerauit Candidus corazarius pro ducatis III auri . . . . Millesimo tricentesimo octuagesimo nono, die tercio ianuarii. Coram dominis rectoribus Jadre, videlicet domino Jacobo de Raducis legum doctori, Paulo de Paulo, Johanne de Grisogonis fuit presentatum hoc inuentarium bonorum condam Damiani mercarii per Ser Marinum de Matafaris et Johannem mercarium ut a comesariis dicti Damiani tum (? Nicollao condam Jacobi de Matafaris, procuratori co(munitatis) Jadre«.

Der »liber Alexandri parvus in littera sclava«, der sich 1389 im Nachlass des Damianus mercarius in Zara befand, wird wohl identisch sein mit

der südslavischen prosaischen Erzählung von Alexander dem Grossen, die Jagić in den »Starine« Bd. III (1871) herausgegeben hat.

»Rimancius« entspricht dem mlat. romancius in der Bedeutung eines Romans bei Du Cange. »Rimancius princevalis«, »rimancius Febi«, »rimancius parvus Tristani« waren mittelalterliche Romane in italienischer Bearbeitung. Ueber den Einfluss mittelalterlicher Romane auch auf die Namensgebung in den dalmatinischen Städten vgl. meine Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters 1, 68—69. Um 1486 hiess z. B. ein Metzgermeister in Ragusa Tristanus. Selbst nach der Erfindung des Buchdruckes waren noch um 1550 die Stoffe der Karlssage neben anderen mittelalterlichen Romanen sehr beliebt und bei dem Import gedruckter Bücher aus Italien sehr gesucht (Archiv f. sl. Phil. XXI, 436, 511—515).

Der unter den Rectores der Gemeinde von Zara genannte Paulus de Paulo ist der Verfasser des bekannten »Memoriale«, eines historischen Tagebuches über die Zeit 1371—1408 (vgl. Rački im Književnik 2, 36—47).

Const. Jireček.

Chobot oder pobyt?

I. I. Lažečnikov, der Verfasser bekannter historischer Romane, hat in seinen Werken mehrmals den merkwürdigen Ausdruck gebraucht: »такимъ-то хоботомъ« (mit solch' einem Rüssel!). Diese ungebräuchliche Wendung fiel den Zeitgenossen auf, und A. S. Puškin, der geniale Dichter, welcher die russische Volkssprache sehr fleissig zu erlernen strebte, interessirte sich für den »Rüssel«. In einem Brief an Lažečnikov vom 3. November 1835 (Morozov's Ausgabe, B. VII, S. 389, Nr. 436) unter Anderem erkundigt sich Puškin: »Erlauben Sie mir Ihnen eine Frage vorzulegen, deren Entscheidung für mich wichtig ist: in welchem Sinn erwähnten Sie das Wort хоботъ in Ihrem letzten Werk (d. h. in dem »Eispalast«) und nach welchem Dialect (по какому нарѣчію)?« Offenbar hegte Puškin in Betreff des »Rüssels« Zweifel. Aber Lažečnikov bestand in seiner Antwort aus Tver vom 22. November 1835 auf dem Seinigen (Бумаги А. С. Пушкина, herausgegeben von P. Bartenew, вып. I, M. 1881, Briefe an Puškin, Nr. 3, S. 127): »Jetzt werde ich Ihnen erklären, warum ich das Wort хоботъ im »Ледяной Домъ« gebrauchte und, ich glaube, noch im »Послѣдній Новикъ«. Statt zu sagen: »такимъ-то образомъ, такимъ-то путемъ« paradirt (щеголяетъ) jeder fixe Märchenerzähler (лихой сказочникъ) mit dem Ausdruck: »такимъ-то хоботомъ«. Ich habe es früher (бывало) von meinem alten Kinderwärter (дядьки) gehört, und auch später hörte ich es nicht einmal nur vom Moskauer Volk, folglich nach dem grossrussischen Dialect«.

Wir wissen nicht, ob Puškin damit zufriedengestellt war. Aber keiner von den Herausgebern der Werke Puškin's und Lažečnikov's hat sich die Mühe gegeben, den besagten Ausdruck zu erklären. Bis auf den heutigen Tag figurirt der »Rüssel« auch in den neuen Auflagen der Werke Lažečnikov's

und die Herausgeber der Puškin'schen Briefe verweisen bloss auf die angeführte (offenbar ungenügende) Erklärung Lažečnikov's selbst.

Mir scheint die Lösung des Räthsels eine sehr einfache zu sein. Lažečnikov hat falsch gehört: im Munde der Erzähler war es nicht хоботомъ, sondern побытомъ (von быть). Das Wort побытъ findet sich bei Dal (Толковый словарь, Th. III. M. 1865, S. 126, 1) verzeichnet als im Osten gebräuchlich und wird folgendermassen erklärt: »Побытъ — бытъ, родъ жизни, обычай и нравы ‖ образъ или родъ дѣйствія, порядокъ, способъ; послѣдовательность событій«. »Въ нашемъ побытѣ такъ водится«. »Такимъ-то побытомъ мы и пустились въ путь«. »Какимъ ты побытомъ тутъ очутился?«

Dorpat-Jurjev. *Vladimir Bobrov.*

Einige Notizen über den russ. Dialekt Tobolsk's.

Vor vielen Jahren, als ich an den höheren Frauen-Kursen in St. Petersburg thätig war, bekam ich von einer meiner Zuhörerinnen folgende Skizze, die beim heutigen Eifer für Dialektforschungen veröffentlicht zu werden verdient.

In Tobolsk und seiner nächsten Umgebung spricht man:

1) Deutliches *o* des Nordgrossrussischen, nicht das hohe, gehobene (von Nižnji), sondern eher etwas gedehnt, wie überhaupt der Dialekt Tobolsk's.

2) ч wird vor dem Consonanten zu *ш*: конеино, молошникъ, лавошникъ, потомуито.

3) Eine gewisse Vocalharmonie zeigen Beispiele wie *са*машедшій, П*а*шкаревъ (statt Пушкаревъ).

4) Unbetonter Vocal e nach *ж*, *ц* lautet wie hartes *a*: ж*а*на, ж*а*лѣзо, ц*а*на,

5) Umlaut des e zu ё in моёй, твоёй, своёй, всёй, чьёй; so auch твоёго, моёго, своёго, чьёго.

6) Comparativform lautet entweder gekürzt: веселѣ, скушнѣ, пестрѣ, oder auf яе: пестряе, веселяе, скушняе. Man spricht: бóлѣ, мéнѣ.

7) Man spricht auch сялъ, сяла, сяли (я statt ѣ).

8) Die Adjectivformen werden zusammengezogen. Nom. fem. хорóша, дóбра; Neutr. хорóшо, дóбро. Dazu Nom. sing.: хорóшой, дóброй, Nom. pl. lautet хороши, добры. Ebenso Nom. fem. синя, neutr. синё, Nom. masc. синёй. Die Zusammenziehung gilt auch für's Pronomen: котóра, котóро (Nom. котóрой).

9) Dasselbe gilt auch für die Conjugation, die so lautet: знáю, знашь, знатъ, знамъ, знате, знаютъ.

10) In der Rede wird häufig »поди« und »молъ« eingeschaltet.

11) Sehr häufig wendet man ну als den Ausdruck der Frage, Verwunderung, Zustimmung u. s. w. an.

12) Ein Lieblingswort ist айдате (für пойдёмте).

Die Bewohner Tobolsk's sprechen langsam, zum Theil gedehnt, herb und rauh. Die Koseformen wenden sie sehr selten an. *V. J.*

Zur Geschichte eines Wortes.

Die Berücksichtigung des volksthümlichen Elementes ist ein Hauptmerkmal der modernen polnischen Belletristik. Statt viele Namen und Werke zu nennen, genügt es, auf den »Bauernsänger« **Kazimierz Laskowski** zu verweisen, der mit ungleich tieferer Wirkung das Werk eines Lenartowicz fortführt. Im »Pogrzeb« desselben, einer Replik zum »Wesele« des **Wyspiański** finden wir den Ausruf (beim Ausbruch eines Feuers) »za wiaderka, chłopcy! *mali*« — zu den (Wasser)eimern, Burschen! rasch! Woher kommt nun dieses neue Adverbium?

In den dialektischen Wörtersammlungen begegnet denn auch öfters dieses *máli*, dessen Bedeutung mit »rascher«, »rasch« wiedergegeben wird (Rozpr. VIII, 229; IX, 209; XI, 185; XXVI, 383. Spr. IV, 26. Święt. 703. Zb. XIV, 231). Dieses *máli* wechselt nun mit *mászli*, *máżli* und *máśli* und ist sichtlich nichts anderes als *masz-li*, d. h. *jeżeli masz* = »sollst du«. An einer Reihe von Beispielen aus volksthümlichen Quellen kann man alle Uebergangsstufen der Form und des Gebrauchs des Wörtchens spüren und dabei auch die allmähliche Isolirung in der Bedeutung beobachten.

Die vollste Form gebraucht das bedingende »jeżeli«: »Drygajże, Karczmareczko, jeżeli masz drygać« (Zb. X, 330, Nr. 377). Aber in demselben Liede in einer anderen Fassung lesen wir: »Drygaj, maszli ty podrygać« (Lip. 196). »Wsiádajze . . jezeli más wsiádać« (Wisła VII, 737). »Däjcie ną (= nam), sieli (= jeżeli) ną mácie dać« (Aten. VI, 627).

Die nächste Stufe drückt die Bedingung mit dem enklitischen *-li* aus: »Siadajze, masli wolą« (Kal. I, 143). »Siadajze, masli siadać« (ib. 150. 191). »Szukaj, maszli szukać« (Pozn. III, 42). »Pij, maszli pić« (Fed. 189). »Sanuj mię, másli mię sanować« (Zb. IV, 139). »Dajciez, macieli dać« (Fed. 216).

In weiterer Entwickelung wird die Conjunction weggelassen: »Kołys-ze się, mas się kołysać«, d. h. »jeżeli masz się kołysać« (Pleszcz. 221). »Siadajcie, macie siadać, a nie, to sama pojadę« (Sienkiewicz, Pan Wołodyjowski, I, 268). »Czepcie, macie czepić« (Lub. I, 156). »Dawajcie, macie dawać« (Rad. I, 106).

Bisjetzt ist *masz*, *macie* als ein echtes Verbum gefühlt und behandelt; in folgenden Beispielen aber wird es zu einer Partikel *mali*, die jedoch die Spuren der verbalen Bedeutung noch nicht verloren hat: »Wypijmy, mali wypić« = mamyli = jeżeli mamy (Krak. IV, 300). »Dajcie nam tez, mali dać« (Kon. 68). »Dawajcie, mali dawać« (Pozn. II, 245). »Tacajcie, mali tacać« (Sand. 67). »Zagrajże mi, mali zagrać« (Zb. VIII, 78). »Dawajtaz, mali dawać« (Maz. III, 103). »Bierz się, Kasińku, mali brać« (Kiel. I, 80).

Zuletzt tritt *máli* allein auf mit der Bedeutung »rasch, schnell«: »Śpies się mali« (Krak. IV, 300). »Gá(l)áj, babo, máli« (Cisz. I, 125). »Mali dalej! Idźże mali! Dawaj mali!« (Krak. IV, 311). »Chybaj máli!« (Zb. II, 245 s. v. Chybać).

Jan Karłowicz.

Ueber die Sprache und die Herkunft der sog. Krašovaner in Süd-Ungarn.

I.



Im Oravicaer Bergwerksdistrict des ungarischen Komitats Krassó-Szörény, im ehemaligen Temešer Banat, befinden sich sieben slavische Dörfer, deren Bewohner herkömmlicherweise sich »Krašovaner« nennen und unter demselben Namen auch in der Wissenschaft bekannt sind. Im engeren Sinne »Krašovaner« heissen die Bewohner des Dorfes Krašova, des grössten und des bedeutendsten unter den erwähnten sieben Dörfern. Die Gesammtzahl der Krašovaner beläuft sich nach der Statistik vom Jahre 1896 auf 7692 Personen, von denen 3310 im Dorfe Krašova, 503 in Jablča, 673 in Nermet, 876 in Lupak, 726 in Rafnik, 473 in Vodnik und 1131 in Klokotić leben. Die Krašovaner sind von altersher reine Katholiken. Die katholische Pfarrei von Krašova hat schon in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bestanden; sie wird namentlich in einem »Consignatio parochiarum, quae annis 1332—1337 in territorio hodierno Dioecesis Csanádensis exstiterunt et abinde vel restauratae sunt vel penitus cessarunt« erwähnt (s. Schematismus cleri dioecesis Csanádensis pro anno dom. 1898, Temesvarini 1897, pag. 38). Es ist aber zweifellos, dass die jetzigen slavischen Bewohner von Krašova und der übrigen sechs Dörfer spätere, vom Süden hergekommene Ansiedler sind. Jedoch fehlen bisher genauere Angaben, um bestimmen zu können, wann und woher die jetzigen Krašovaner gekommen sind. Es

ist dabei sehr merkwürdig, dass dieselben ihres ehemaligen nationalen Bewusstseins beraubt sind und dass sogar in ihrer Volkstradition gewisser nationalen Zugehörigkeit zu den benachbarten Südslaven nicht die mindeste Erwähnung gethan wird, in Folge dessen die Krašovaner sich jetzt als eine besondere Nation betrachten, und zwar ohne mit ihrem jetzigen nationalen Namen »Krašovan« etwas mehr als den Sinn eines guten »krašovanisch« redenden Katholiken zu verbinden. Davon habe ich mich persönlich überzeugt während meines kurzen Aufenthaltes in Krašova im August d. J. 1898. Wie es bekannt ist, werden in der bisherigen wissenschaftlichen Literatur die Krašovaner fast einstimmig, wenn auch ohne irgendwelche überzeugende Gründe, als Bulgaren und speciell als ein Zweig der katholischen Banater Bulgaren angegeben. Da ich im Jahre 1898 eine Abhandlung über die letzten vorbereitete, so war für mich die Frage über die nationale Zugehörigkeit der Krašovaner von grossem Interesse, und um endgiltige Klarheit darüber zu gewinnen, entschloss ich mich selbst Krašova zu besuchen [1]), trotzdem ich schon zwei Jahre vorher auf Grund einiger sicheren Angaben über die Volkssprache der Krašovaner, welche ich gelegentlich von zwei Banater Bulgaren, früheren Lehrern in Krašova und Jablča, bekam, mich überzeugt hatte, dass die Krašovaner nur dem serbo-kroatischen Stamme zugehörig sein können (s. Bъlgarski Pregled III. J. II. Bd. S. 87). Und in der That dies bestätigte sich vollständig als ich die Krašovaner selbst kennen lernte, obgleich die letzten, wie gesagt, sich nur Krašovaner nennen und von ihrer älteren Vergangenheit bloss so viel zu sagen wissen, dass nämlich ihre Vorfahren einst aus der Türkei herübergekommen sind. Sie sprechen entschieden einen serbokroatischen Dialect, welcher sich von dem štokavischen Dialecte der benachbarten Serben in Banat durch manche wichtige Sonderheiten auszeichnet, wodurch auch die Krašovaner selbst in ihrem Glauben, sie reden eine besondere »krašovanische Sprache« unterstützt werden. Die wichtigsten von den erwähnten Sonderheiten bestehen im Folgenden:

1. Die Betonung des Krašovaner Dialectes hat sich auf einer älteren Stufe erhalten, indem auch in mehrsilbigen Wörtern der Accent auf der letzten und vorletzten Silbe ruhen kann, mit Ausnahme der kurzen offenen Silben im Auslaute. Wegen des ungenügenden Materials, über welches ich verfüge, werde ich mich vorläufig von weiteren genaueren

[1]) S. meine Abhandlung: Ueber die Literatur und die Sprache der Banater Bulgaren im Sbornik des Ministeriums XVII, Bd. 340.

Schlüssen über die krašovanische Betonung enthalten, ich kann aber sagen, dass dieselbe mit der sogenannten »Resaver Betonung«, welche das ganze Moravathal in Serbien beherrscht, in Verbindung gebracht werden muss (s. Milićević M., Kneževina Srbija, S. 171, 212 etc.). Die ältere Betonung hat sich in den langen Silben erhalten. In meinen Aufzeichnungen, leider, habe ich sehr unconsequent die Länge angegeben, weswegen ich in dem unten folgenden Text einfach die Betonung mit dem Zeichen ` anführe, z. B. *glàva — glavè, svìla od svilè*; *iz rekè*; *vòda — vodè*: *priko vodè*; *zatò, kudì da gledì*; *sekù* (3. pl.), *posadìl, kotàl, rukàmi, turčina, velika, kopàli, kolìbe.*

2. Das *l* lautet manchmal auch als *ł*, z. B. *łam. łaš*; es erscheint nicht durch *o* ersetzt wie im štokavischen Dialekte, z. B. *pìl, posadìl, kotàl.*

3. Statt *ъl* (*lъ*) zwischen Consonanten hat sich ein silbenbildendes *l* entwickelt, z. B. *jàblka, plna.*

4. In Krašova gibt es ein Quartal Kurjačica genannt, wo statt *a* (= ъ) z. B. im Worte *kotal e* erscheint: *kotèl, dòšel.* Ebenso wird auch in Ravnik gesprochen. Das Qnartal in Krašova, wo man *kotal* spricht, heisst Pòdkrše.

5. In Klokotić besteht auch ein ъ-Vocal, welcher in Worten wie *sъd* anstatt des allgemeinen *sad — sada* (jetzt) und *kotъl* hörbar ist.

6. Statt *đ* (cyril. ђ) hörte ich oft auch ein *ǵ* aussprechen, so wie es in den macedonischen Dialecten üblich ist, z. B. *dòǵe, poroǵèńe.*

7. Sehr oft hört man ein consonantisches *u* statt *ju*, z. B. *piu̯* (= *piju*, 3. pl.), *vikàu̯* (= *vikaju*), *smo-u̯ nàšli* (= *smo ju našli*).

8. Der Instrumental-Sgl. der *o*-Stämme endet auf *-am* anstatt auf *-om*, z. B. *pòpam, jezìkam, mèdam, tańiram, rùčkam, sokàkam, lùbam.*

9. Der Accusativ pl. msc. g. endet auf *i* und nicht auf *e* wie sonst im Serbokroatischen, z. B. *ima dòbri kòńi; tràžimo nòfci; sakùpi nòfci; mètne u kolàč seksèri; rèdi gòsti; da slušaju ovì stàri.*

10. Ich habe mir einen Dativ pl. msc. gen. auf *-'am* notirt: *dèver'am.*

11. Den Genitiv pl. mit der Endung *á* habe ich nicht gehört, z. B. *pedesèt iže; d'jete ot petnàjest gòdine; sedèl je mnògo gòdine; trèba da gàzi prekò novàc; pet krajcàr; kotàl ot pet ok.* In zwei Fällen habe ich Formen auf *-a*, welche syntaktisch Genitiv pl. sein sollten, gehört: *pròđu između ńènih nòga; tigànci od jàjca.*

12. Für Comparativ und Superlativ der Adjectiva dient die Form des Positivs in Verbindung mit den Partikeln *po*, resp. *naj*, z. B.

pòmlogu; da bude pò-velik i pò-visok; dođe tu koja nàj-stara bàba.

13. Das Imperfect und Aorist werden äusserst selten gebraucht. Man kann sagen, dass diese Verbalformen schon der täglichen Umgangssprache abhanden gekommen sind.

14. Es wird die Partikel *će* in der Function einer causativen Conjunction gebraucht, z. B. *je si li čul, će bije dzvònac; i kàže, će je čisto srèbro; vìde, će ne je d'efka, a će je d'ete; će kad ne popìju svu rakìju onda . . .*

15. Oft fungirt Accusativ nach der Praeposition *u* statt des Locativs, z. B. *v tèj grad tàmo je bil tùrčin.* — Ebenso erscheint Accusativ für partitiven Genitiv: *imali su zlàto, srèbro dòsta; dok popìju połak kotàl rakìje.*

16. Von den lexicalischen Sonderheiten des Dialectes soll das Verbum *łam* in der Bedeutung ich wünsche, ich will, ich werde, ebenso *ne łam*, erwähnt werden, z. B. »*ćut, će sad ła da dođe tùrčin*«.

Um einen volleren Begriff vom Krašovaner Dialect zu geben, theile ich hier einige Stellen aus meinen Notizen mit, wo ich die Volkssprache in Prosa möglichst genau gemerkt habe. Ich fragte die Leute aus, ob etwas von der Türkenzeit noch in ihrer Tradition erwähnt wird. Die Bauern Kurjak Peter und Nedeljko Gjurkica erzählten mir darauf manches von den Türken, d. h. von der Zeit der türkischen Herrschaft in Banat:

»Ukràj sèlu ima jedàn òrej tùrski, pa taj òrej ùrval se na pedesèt — šesdesèt gòdin, izginul; onda posadìli drùgoga; ònda i taj se ùrval: sad ovèj je trèći, on je òvok dèbel, on je sad živ ješte, ali je već star. Pr̀vi òrej bil posàden, kad je ješte tùrčin bil — tùrčin ga posadil. Zatò i sad mu velìmo tùrski òrej. — Pak jest i vodenica, što je ostàla ot turčina — velika vodenica . . Pa kad je sèdel tùrčin ovdè — sèdel je mnògo gòdine. Ònda su nàši izbègli u klàńcu — u pećku, pa pòsle kad je dòšel nàš càr, on ga istiril ga je. Ònda dòđu nàtrag nàši lùg'e, ònda napràve kolibe, pokrìju lùbam od lìpe — to je znàte, kad odèru lipu, pa sekù nadve ònu kòžu, pa se pokrije jè'na od zdòla, drùga od zgòra. Sèlo je ònda bilo tàmo pod kršòm — tàmo je i òrej ispòd kršè dòle. Pedesèt ìže su bile. Pòsle su činili ìže — kolibe su bili. Ìmali su zlàto, srèbro dòsta — dùkati i tàleri. Dòg'e tùrčin nàtrag, a oni to zlàto ukopàju ù zèmńu. Zatò smo mi zatrèni . . . Svi znàu, svi znàu . . . Kad sam bil màli, pištim da mi dà màma pitu ili malàj, a màma veli: ćut, će sad ła da dòđe tùrčin. To su se bòjali ot turčina. Ima mnògo, ali nèznam svè nàpamet iz glavè. . . . Tàmo gòre je grad i sad. V tèj grad tàmo je bil tùrčin, i tàmo imàl màli tòpovi — kudì da gledì, da pùca. I sad su dùpke tam òvak vèlike. — A onda dòšal naš car — tàmo jest jèdna čòka vèlika, tàko zvè se mèsto Zàbel' — sàmo priko vodè je pùcal u grad: vòda velika — i tùrčin zakòpa

blágo; — táko se kopàli i nàši u zèmńu i onda bejži iz gráda i do saj dàn glèdamo nòvci i nemòžemo da nàg'emo. — Nàšli smo bùnar u grádu. Ot tùda su vàdili vòdu iz rekè. I tàko je uzidan grad — ne mòže da se skine. Jest jèna dúpka u kláńcu — pa sàmo túraj ovàko prut u dúpku pa odúnda pàda nòfci — màli, srèbrni; pa nošeni su u Beč da vidi càr, i kàže, če je čisto srèbro, a ne vredi ništa, a sàmo vredi na kantàr .... Nàšli su pùške uf tim bunàru, nàšli su nèke côle[1], i ovdè smo nàšli jèdnu kàpu — ovdè baš priko vòde. Pa nàšli su glàve — pl̀na kóla. Kàpa òstala — ot čiste svilè, a òno drúgo svè istrulèno ....«

Dieselben Bauern, nachdem ich noch einmal mit ihnen zusammenkam, erzählten mir ihre Volksbräuche »*ot porog'èńa do ožeńèńa*«:

»Sad kad ima žèna d'ète, dog'e tu kòja nàjstara bàba, ònda to òna privàti i okùpl'e. Pòsle pìju rakìju. Sùtra hajd na kršćèńa. Kad tàmo na kršćèńu: »Kàko ĺàš ime?« — »Marija« — kàžu kùmu, a kum pòpu. I kum pìjan i bàba. Tò sam pak vìdel, nì da sam čul. Kad dòg'u dòma da kùpl'e, a òna vidi, če ne je d'éfka, a če je d'ète. Hajd idu pak kod gospodina (pr̀vom ìdu kod »pòpa«, a pòsle kod »gospodina«: kad smo p'jàni, on je »pop«, a kad smo trèzni, onda je »gospodin«; kad smo p'jàni, ònda je »pop« — je . . èm ga, pùkla mu glàva). »Što sàda, što ste dòšli?« — »Gospodine, ni d'éfka nègo je d'ète«. A òno pisano u kršćànom pismu Marìja. Nàto vèli: »da krstìmo pòdrugi put«. Ònda mètne »Màrjan«, — ne zatìra u kršćànom pismu. I ònda bilo dòbro — bàba ne j' vidèla, pijàna.

Ònda zvù kùma; jè, pìje — na čàst. Svi jèdu, pìju: i bàba i kum, kùma i komšije; i koj dòg'e, i to je gost.' Ònda kum dobìje jèdan lèp dàr — màramu, a kùma dobìje drùgi dar — kr̀pu, a bàba — pa kr̀pu. Pòsle hàjda ìdu da provèdu kùma i kùmu sokàkam. I tàko idu dalèko, dok popìju pòłak kotàl rakìje — nòse kotàl rakìjom, kotàl od desèt ili ot pèt òk, kakì je gàzda. Kòga skòbe[2] na pùtu, tòmu rakìju. Pòsli se vr̀nu nàtrag. Do dòma popìju i ònu rakìju — svù, če kad ne popìju svù, ònda vr̀nuta rakìja nàtrag i kad se žèni, a on vr̀ne nàtrag d'éfku — »ne ĺàm ovu d'éfku« —.

Sad dòg'e ženidba. Sad kad se žèni, ìde nèna mu — òtac mu — i ješte jèdan, komšija ili brat, idu da pròse d'éfku. A sin niti poznàva d'éfku niti ju znà čijà je i kakà je. D'ète ot petnàjes gòdine, a d'éfka — četrnàjs. Takò su se žènili. Oni što pròse, opùste na zèmńu dva-tri krajcàra, koliko kòšta svèća, što gorì. Razgovàraju i ne pìju, dok se ne uvàte, dok ne dà kapàru. A nòse čutùru s rakìjom. Dva-tri pùta dòlaze tako. Ònda, kad je trèći put — àli i drùgi put, a i pr̀vi put, kat se mòže dogodìti da dàdu kapàru — ònda ìdu už ńi pòmlogu: i màti i ròd — komšije; d'ète, mladožèńa — tèj ostàne na sokàku pod oblùkam[3], pa slùša, što òni govòre u nùtra, u sòbi. Ònda nèna d'éfkin, kad su se već pogodili, vìka: »kapàru!« »Ja-l ònda dam kapàru«,

[1] Kleider.

[2] »skobiti« bedeutet: treffen, begegnen.

[3] obluk, vergl. sloven. oblok, ung. ablak — Fenster.

véli d'etètov nèna. Ònda dòg'u òni mládi — d'ète i d'éfka u sòbu. »No, łàš da ideš za mòjega sina?« — pita nèna d'etètov. »Kad me da nèna i máma, ja łàm«, odgovòri d'éfka. »A łaš li ti mòre, begèni[1]) li ti mòja d'éfka?«, pita pa d'éfkin nèna d'ète. On vèli: »Pa kad begèni mòjemu nèni i mámi, ja łam«. — No sad kapàru nà-zemńu. Ònda, otkad su već fùčili kapàru nà-zemńu, pòvade rakiju i izmèšaju rakìju od mláde i od mladožéńe u jèdan kotàl, pa pòsle hàjd da váćamo — čàšom — i da pijemo. Ònda dòđe mláda ona d'éfka pa trèba da gàzi prèko nòvac (če se tiče pedesèt táleri ili dva-tri forinta) i da se obrne priko kapàre. Sad »uzmi kapàru«. N'en nèna: »Ako se ùzbaš[2]) da slùšaš svèkra i svekrvu i mùža, uzmi kapàru, àko nè, ne diraj«. Pa òna kàže: »Pa łàm da slùšam«, i sakùpi nòfci. Hàjd sùtra na pisáńe kod popa. Kad i tu tàmo, što łàmo da činimo s pòpam: d'ète je málo. Hàjd ònda u čižme òvako mèću rize[3]), da bùde pòvelik, pòvisok. Nègo gospodinu pak nòsimo òvna ili jènu kòšnicu mèdam, svinčinam, kakò da primne. »Mòlim te gospodine, d'ète je málo, pa nà òvo«. Pa on sižmi: »Dòbro je, dòbro«. On to ne vidi, što mu nòsimo, nègo znà, dabògme. Pòsli navèsti ńih tri pùta, i sad tri put idu na nàuk kršćanski gospodinu, da ju uči kakò da slušàju ovi stàri, nènu i mámu, svèkra i svekrvu. Ònda u četvrtak łàmo da pùstimo lag'iju — kòlàč i čutùru rakìjom — kod kùma, i kum tàmo dà rùčak ònomu dèveru, lèpo ga časti rùčkam i posle mètne u kòlàč sèkseri i krájcari — nabàce ovàk u kòlàč. Posli dèver ide u sèlu pa rèdi gòsti, kòj' łàju da dòđu na svàdbu u nedèl'u kod d'éfke. A òvi stàri u četvrtak idu da čine spràvdu; i mladožèńa ide. I tàko d'ète da d'éfki jàblku i u jàblki nòfci i joj mètne u pàzuhu pred nàmi svimi. Ondak mi ńi više ne vidimo — mláda i mladožèńa idu u drùgu kamàru, a gòsti si piju, a oni su tàmo bàška. Igramo i vesèlimo se, pijèmo — to se zvè spràvda. U subòtu šijemo stèg kod mladožèńe nàvečer. Tàmo jedu i piju i pòsle idu dèveri s tàńiram, pa svi što su jèli i koji su gòšće bili, svi dàdu krájcar, da dèveri imàu nòfci da kùpe mlàdu. No sùtra idu u crkvu, da se vènčaju. Kad su se vènčali, ònda mláda ide nàpred. Kakò izlèznu iz crkve, mláda hajd beži sàma dòma. Kad dòma stignu, ònda dèveri i čàuš, što nòsi steg: »tràg ot lisice smò nàšli, pa smo došli tu«. Ondak tu se pògađaju, kum je fraj — kum i stàri svat i mladožèńa su slòbodni da tùre (= da ulàze) u sòbu. A dèveri i čàuš banè prid pòrtom na sokàku, dok ne dobiju lisicu. A dok je pròšal kum i stàri svat i mladožèńa, a mláda je na pòdu, pa raskoráči nòge na òknu ot zgòra — ne vidi se, òkno zatvòreno — da pròg'u između ńenih nòga. Pa kad òni sèdnu da piu, òna slèzne dòle, pak pòsli ju prodàvaju nèna i màma čàušu i dèver'am. Dèveri vèle na krájcar hil'àda: pet krájcara su pet hil'àde, desèt krájcar su dèset hil'àde. »Kùme, òvo nàša lisica — vikàu dèveri kùmu — smo u nàšli«. Pa si ona cùkne kùmu rùku i stàromu svàtu i svàko joj da krájcar. Mladožèńa ne cùkne rùku, on sàmo sèdi.

---

[1]) begeniti — gefallen, türk. Wort.

[2]) ùzbaš — statt »uzdaš«.

[3]) Fetzen.

Onda lautàši — cigani — pòčmu da svire, a dèver i mlàda igràju prid kùmam. Ònda kum ùzme tigànci ot bèlog brašna, ot jàjca i ot sireńa slàdkog ta rasèče tigàńak na četiri pa pȑvo pàrče ot četvȑtke mladožèńi, a drùgoga mlàdi, a dva parčèta dèver'am. Pòsle je rùčak i čast«.

Bei den Krašovanern wird viel gesungen, aber es gibt sehr wenig nationale Volkslieder. Gewöhnlich wird beim Trinken gesungen. Im Krašova-Komitat wird überhaupt viel Obst gebaut, namentlich die Zwetschken, die man hauptsächlich zum Branntweinbrennen verwendet. Früher hat man noch mehr getrunken, weil der Branntwein billiger gewesen. »Nè su bìli ovàko fìnance« — sagte zu mir ein Bauer — »sàmo ràkija tèče, a mi pijèmo«. Von ihren »Pòpevke« habe ich mir einige notiert:

Sàjdan jèsmo, sùtra nèsmo
Do godine Bog zna dèsmo.
Na nèbu je slàvni raj
  A na zèmńi kelneràj.
A što ćèmo mi u ràju
Tamo piće ne davàju.

Golùbico bèla,
  Bùdi mi vesèla.
Al kakvò ću jà vešèla biti,
Kad moj dràgi ide
Od sèla do sèla;
Pòred iže pròǵe,
  Kod mène ne dòǵe.

Koj sèdi do mène,
Čašicu uzima;
Koj je vridan ùzeti,
On je vridan pòpiti;
Koj je vrìdan pòpiti,
Taj je vridan život živiti.

Daj gazda vina
  Da ti kùća mirna etc.

Es ist augenscheinlich auch aus den Worten wie »kelneraj«, dass diese »Popevke« keine echte und alterthümliche Nationallieder vorstellen. Auch die ikavische Form »vridan« weist auf fremden Ursprung hin.

Die Priester sollen sich viel bemüht haben, die Krašovaner von der Trunksucht abzuwenden, jedoch ihre Mahnungen haben nicht gewirkt.

Man hat dem Priester gewöhnlich geantwortet: »A zàludo se kìnuješ gospodìne, mi ostànemo, kòji smo bìli«.

Es wäre sehr unbegründet zu meinen, dass die Priester, welche meistens Fremde gewesen sind — in den letzten Decennien hauptsächlich Bulgaren aus Banat und Slovaken[1]) — auf die Volkssprache der Krašovaner in irgend welcher Richtung einen Einfluss geübt haben. In den krašovanischen Schulen wird von altersher nach kroatisch-illyrischen Büchern — meistens specielle Ausgaben der Franciskaner in Ungarn — gelernt. Die Lehrer jedoch sind ebenfalls Fremde gewesen, welche die krašovanische Mundart anfangs nicht gekannt haben. Vor sechzig Jahren hat in Krašova lange Zeit als Lehrer ein Bulgare aus Bešenov, Namens Karadžòv fungirt. Nach diesem ist wieder der Lehrer ein Bulgare Namens Lìlin gewesen. Darauf ist Bràtanov, ebenfalls Bulgare aus Bešenov, gekommen; der Vater von Bràtanov ist damals im krašovanischen Dorfe Vodnik Lehrer gewesen. Zuletzt sind die Brüder Topčov, Bulgaren aus Bešenov, Lehrer gewesen und zwar einer in Krašova und der andere in Jablča. Erst in der letzten Zeit haben die Krašovaner Lehrer aus ihrer eigenen Mitte bekommen. In Krašova z. B. ist der Lehrer ein aus Rafnik gebürtiger Krašovaner, Namens Vlasić.

II.

Aus dem oben Angeführten ist klar, dass kein Zweifel mehr über den ethnographischen Charakter der Krašovaner bestehen kann. Nach ihrem Dialect kann man mit gewisser Bestimmtheit schliessen, dass sie etwa aus dem Gebiete des jetzigen sogenannten Resaver Dialectes ausgewandert sind. Dies letztere wird auch durch andere, historische Angaben, welche ich unten kurz begründen will, wahrscheinlich gemacht.

Ausser in den obengenannten sieben krašovanischen Dörfern gibt es ältere krašovanische Colonien auch in anderen nahe liegenden Ortschaften. Eine solche Colonie lebt z. B. in Lipa bei Radna (im Arader Komitat), wo ich im September 1896 Gelegenheit hatte mich persönlich zu überzeugen, dass auch dieser Zweig der Krašovaner der Sprache

[1]) In Krašova wirkte als Priester im J. 1898, als ich daselbst war, der Dekanus Delin, ein Bulgare aus Vinga in Banat. Vor Delin hat wieder ein Bulgare aus Vinga, der jetzige Vinganer Dekanus Vadász, einige Zeit in Krašova verweilt.

nach zum serbokroatischen Stamme gehört. Die Familiennamen der Krašovaner in Lipa haben jetzt die übliche serbokroatische Endung -ić, wie z. B. Misetić, Gomileševič, Makovlević u. a. (s. auch in Bълg. Pregled III. J. II. Bd. 87)[1]. Nicht weit von Radna-Lipa befindet sich das Dorf Otvas, wo ebenfalls einige krašovanische Ansiedler leben. In einer »Descriptio Parochiae Ottvasiensis, Comitatus Aradiensis«, welche ich in einem Manuscript im Franciskaner-Kloster zu Offen (Budapest) gelesen habe, werden die Krašovaner ausdrücklich Serben (»Rasciani«) genannt: »Ottvas est misserimus pagellus, constans e pauperculis ruricolis olim catholicis, probabilius Carassova oriundis et tempore bellorum eo translatis, qui successu temporis absque spiritnali solatio inter silvas pecudum more viventes, valachis permixti, et linguam rascianicam fidemque catholicam usque ad duas familias amiserunt, ad Graecorum schisma declinantes. Eos autem originem trahere Carassova et Rascianos fuisse vel militares, vel nautas vectoresque salis, cognomina eorum satis produnt«.

Es ist merkwürdig, dass Géza Czirbusz in seinem Werke »Die Südungarischen Bulgaren« (Wien und Teschen 1884. 8°. 64)[2], trotzdem er consequent die Krašovaner für ehemalige reine Bulgaren betrachtet und dieselben einfach »krašovanische Bulgaren« nennt, doch ausdrücklich sagt, dass ihr Dialect »serbisch« ist. An einer Stelle ist

---

[1]) In Krašova habe ich mir folgende Familiennamen notirt: Aus dem »Liber baptizatorum« der Krašovaner Pfarrei vom Jahre 1739: Joannes Radić, Vuka Mršin, Lackić; — vom J. 1753—1754: Muselin, Vlašić, Pozderka, Babe (jetzt Babić), Bika (aus Ravnik), Furkin, Mocoka, Benedük, Sudor, Panca, Beca, Ankić, Blaž, Gluhak (aus Lupak), Arambaša, Filipońa, Filka, Bunja, Jončin, Vataf, Vranija, Dragija, Dragin (aus Ravnik), Ocil, Hoca, Jureg, Milčev (aus Klokotić), Topčija, Jankov, Šera, Grgin, Šuga.

Jetzige Familiennamen: Babić, Beca, Bogdan, Bišina, Červenják, Čirčija, Džuga, Dobra, Dugalin, Dragija, Frana, Vranja, Fera, Fakrić, Grgin, Gera, Gjurgica, Grlica, Gluvak, Gjurasa, Hacaga, Hoca, Harambaš, Hera, Hrža, Ivanica, Ivka, Ilin, Junaška, Janča, Kurjak, Kajman, Krsta, Kotoluša, Keda, Katić, Kalina, Lazar, Lackić, Laćka, Lucin, Manul, Mrša, Maćea, Milóš, Mamil, Miók, Miloja, Mita, Mocoka, Moldovan, Njagul, Pozderka, Paun, Panca, Petraška, Pekar, Pirča, Radan, Rebežila, Radul, Rac, Samak, Sorka, Stojanović, Sudor, Todor, Turna, Toma, Činkul, Udovica, Ursul, Ugrin, Ujkica, Vataf, Vlašić, Voka, Vorča, Vrnjka, Žigmul, Žurkul, Zdrinja, Zenka, Zonka.

[2]) Das Werk erschien als Beilage zum XI. Bde. des Werkes »Die Völker Oesterreich-Ungarns«.

Czirbusz geneigt, die Krašovaner als eine Mischung von Serben, Rumänen und Bulgaren zu betrachten, weswegen ihm die Frage über die »ethnologische Stellung« derselben noch immer als »unentschieden« erscheint. Zum Schluss meint Czirbusz, dass die Krašovaner jetzt in sprachlicher Beziehung keineswegs reine Bulgaren sind, jedoch dass sie einst, als sie in ihrer jetzigen Heimat sich niedergelassen haben, wirklich solche gewesen, soll aus den Büchern der Pfarrei zu Krašova, namentlich aus der dortigen »historia domus« klar ersichtlich sein. Deswegen suchte ich, als ich selbst nach Krašova kam, mit Neugierde zuerst das Manuscript auf, welches die erwähnte »historia« enthält, um die wichtigen geschichtlichen Beweise, welche die bulgarische Abkunft der Krašovaner bestätigen sollten, zu prüfen. Es stellte sich aber heraus, dass die erwähnte »historia domus« in der That ein Abschnitt von der Geschichte der Franciskaner der bulgarischen und walachischen Provinz ist und dass sie auf Grund dieser Geschichte mit Hinsicht auf die Pfarrei zu Krašova von einem unbekannten Franciskaner compilirt worden ist; sie ist betitelt: »Historia parochiae Kraszóvensis. Extractus protocolli provinciae Bulgariae et Valachiae«. In diesem »Extractus protocolli«, namentlich im Capitel über »Residentia et parochia Kraszovensis« (pag. 247), nachdem kurz die geographische Lage von Krašova beschrieben und der Name des Dorfes von dem gleichnamigen Flusse abgeleitet sind, wird auch des Ursprungs der Krašovaner Erwähnung gethan. Diese Stelle, welche die eigentliche »historia« der Krašovaner darstellen soll, citire ich hier vollständig, weil sie die einzige Hauptquelle ist, woraus man in der bisherigen Literatur den Beweis für die vermeintliche bulgarische Abkunft der Krašovaner geschöpft hat. Der unbekannte Verfasser, welcher sich als Franciskaner ausgibt, schreibt unter dem Titel: »De loco, gentis origine nostroque inde discessu« Folgendes:

»Gentem hanc ex Bulgaria originem trahere ac veros Bulgaros esse nullus dubitet. Postquam enim circa annum Christi 1366 sub Urbano V. Pontifice Ludovicus rex Bulgariam sibi subjecisset et zelo fidei propagandae incensus, adhortante ad hoc fratre peregrino episcopo Bosnensi, fratres minores eo destinasset sicque intra 30 dies ultra ducenta hominum millia ad fidem convertissent, quos deinceps plures ac plures alii secuti sunt, Bulgaria se dedit in clientelam regum Hungariae. Manente vero Bulgaria et Valachia circa annum Christi 1393 sub Sigismundo in turcica potestate ac tyranide, Bulgari, neoconversi ac jugo turcico non asueti potius patriam, quam fidem relinquere volentes una cum patribus ad regnum Hungariae se contulerunt. Rex Hungariae, noscens bellicosum illorum animum, eos limitares fecit ac ad limites

regni custodiendos circa Lipoviam, Rekaschinum, Lugoschinum, Caransebesinum aliisque in locis collocavit, sicque factum est, quod nos[1] in illis locis stabiliti fuerimus, in quibus adjacentibus bulgaris militaribus spiritualia obsequia praestiteramus.

Deinde circa annum 1526 peracto infelicissimo conflictu die 29-a Augusti, in quo tot christianorum millia manserunt et ipse rex Ludovicus 2-dus in palude suffocatus est prope Mohacsinum, Turca incepit dominari non solum in Banatu, sed etiam in Hungaria. Sic contigit militares Bulgaros partim in conflictu occidi et vulnerari, partim per superiorem Hungariam hinc inde dispergi, remanentibus paucis in suis sedibus, qui videntes se non posse sub Turca tutos vivere, ad horrida et aspera loca Carassoviensia fuga se receperunt, exspectantes rei exitum. Et quia Turca ob haereticorum factiones semper magis ac magis invalescebat, sic coacti sunt in ferarum latibulis habitacula figere ibique stabiliter permanere. — Nec quispiam miretur, eos tam agrestes evasisse, primi enim absque dubio magis culti erant, sed subsequentes generationes, qui in silvis excreverunt, silvestres mores acquisiverunt, quos tamen nunc paulatim deponere incipiunt. His itaque pauperculis, Lipoviae, Rekaschini, Slatinae, Caraschovae et aliis in locis existentibus, patres nostri semper spiritualia praestiterunt alimenta, eosque in fide catholica inundantibus licet undique haeresibus conservarunt usque ad annum 1600. Barbara Lugosiana patribus societatis Jesu aliqua bona Lugoschini et Caransebesini contulisset, sic ceperunt Jesuitae missionem etiam Carasovae exercere. Post aliquot annos vero Rákoczius, Calvinianae haeresi addictus, Jesuitas Lugoschino et Caransebesino pepulit, nam haec loca tunc ad Transilvaniae principatum spectabant. Crasovae autem manserunt usque ad ultimum bellum quo tempore una cum Carasoviensibus in supradicto foramine habitarunt, quos nempe Jesuitas deinde semimortuos Temesvarinum deduxerunt«.

Weiter, unter dem Titel »De nostra in parochiam Carassoviensem restitutione« wird speciell die Thätigkeit der Franciskaner in dieser Gegend beschrieben. Dass die oben citirte »historia parochiae Kraszóvensis« bald nach dem Jahre 1718, als der Banat laut dem Frieden von Požarevac von den Türken befreit wurde, verfasst ist, erhellt aus den Worten des unbekannten Verfassers, welcher sagt, dass die Jesuiten in Krašova geblieben sind »usque ad ultimum bellum«, womit nur der Krieg von 1716—1718 gemeint sein kann. Der Verfasser hat augenscheinlich eine ältere Geschichte der Franciskaner von der bulgarischen Provinz benützt und in seinem Glauben, dass die Krašovaner gewesene Bulgaren sind, hat derselbe die Geschichte der katholischen Bulgaren in Banat gänzlich auch auf die Vergangenheit der Krašovaner übertragen. Und diese Geschichte hat er sicher aus dem Manuscript

[1] »nos« bezieht sich hier auf die Franciskaner.

»Ortus et progressns Provinciae Bulgariae et Valachiae sub tit. Imac. Concep. B. V. Mariae Ord. Fratrum Minorum s. P. N. Francisci Regularis observantiae exhibens praecipua memorabilia in illa ad haecusque tempora gesta« gekannt[1]. Und es ist im Interesse der neurestituirten Franciskaner in der Pfarrei von Krašova gewesen, ihrerseits alte geschichtliche Rechte auf dieselbe, besonders in Anbetracht der Ansprüche des Jesuitenordens hervorbringen zu können. Deswegen hat man die Geschichte der Krašovaner Pfarrei mit der Thätigkeit der Franciskaner in Bulgarien zur Zeit des Königs Ludwig I. von Ungarn und zwar angefangen vom Jahre 1366, verknüpft, gerade so wie die Geschichte der Franciskaner der bulgarischen Provinz in dem erwähnten »Ortus et progressus etc.« dargestellt ist.

Durch Franciskanerschriften hat die falsche Meinung, dass die Krašovaner aus Bulgarien stammen, bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts weite Verbreitung gefunden und wurde von den namhaftesten Historikern und Slavisten angenommen. So hat schon Jos. Dobrovsky die Krašovaner für Bulgaren betrachtet, indem er sich in seiner »Slowanka« (I. 213) über ein ABC-Buch, herausgegeben vom Franciskaner Mich. Grozdić (»ABC ili uprava za potribu shularske Dalmatinske mladeži, Temesvar, 1779«), folgendermassen äussert: »Der Verfasser, Franciskaner der bulgarischen Provinz und Administrator der Karaschover Pfarrei im Banat, hielt sich darin mehr an die dalmatisch-illyrische als an die eigentliche bulgarische Mundart, wenngleich das Buch für die bulgarische Jugend seiner Pfarrei bestimmt war« (s. noch Šafařík P., Gesch. der südsl. Lit. II. 101). Auch Miklosich in seinem Werke »Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen« (Denkschrift d. kais. Ak. d. Wiss. hist.-phil. Cl. VII.) hat nicht recht deutlich die Krašovaner von

[1] In einer Abschrift desselben »Ortus et progressus etc.«, welche ich im Franciskaner-Kloster zu Ofen gelesen, wird erwähnt, dass die Angaben zu der Geschichte der Franciskaner der benannten zwei Provinzen um die Mitte des XVII. Jahrh. gesammelt worden sind: »Iam in generali capitulo Toletano anni 1645-ti reverendissimum Directorium ordinis sub obligamine sacrae obedientiae Ministris Provincialibus injunxerat, ut ad continuandam Illmi Gonzagae Chronologiam origines conventuum memorabilia in provinciis gesta aut Romam aut Matritum transmittant, cum proin circa istud tempus divisa fuerit custodia Bulgariae a Provincia Bosnae, suponendum est de illius temporis moderatoribus, seu recens divisae Custodiae, seu praesertim provinciae Bosnae, cui fuerat, nihil eos industriae omisisse quominus ea, quae historiam neodisjunctae custodiae Bulgariae atinebant, litteris mandarent etc.«

den Banater Bulgaren unterscheiden können, indem er die oben angeführte Stelle der Krašovaner historia domus, welche mit den Worten »gentem hanc ex Bulgaria originem trahere etc.« anfängt, nach einer Ausgabe von 1733 (Annales Minorum, Romae VIII. 195—196) ganz unpassend anlässlich der Frage, wann die Bulgaren in Banat, namentlich in Bešenovo, Vinga, Bodrog u.s.w. sich angesiedelt haben, citirt (op. c. 105). Nach Miklosich sind die Banater Bulgaren »theils in 1737 theils in 1739« gekommen, und die erwähnte Notiz aber, welche M. sub linea anführt, soll »wie es scheint aus dem siebzehnten Jahrhundert« herrühren. Es ist sonderbar, dass gleich darauf Miklosich die Krašovaner, von welchen speciell die besagte Franciskaner Notiz handelt, ebenfalls zu den Bulgaren rechnet, indem er meint, dass sie »um das Jahr 1700 eingewandert sind« (»Bulgaren bewohnen ferner 5000—6000 Seelen stark, im Oravicaer Bergwerksdistrict, die in den Ausläufern und Schluchten des Semenik gelegenen Orte Krašova, Lupak, Vodnik u. s. w. . . Sie sind um 1700 eingewandert, gehören gleichfalls der katholischen Kirche an, und dürfen sich mit der Zeit romanisiren« op. c. 106). — Miklosich beruft sich dabei auf K. Fr. Czörnig's »Ethnographie der österr. Monarchie« (Wien 1855). Nach denselben Quellen werden auch von J. H. Schwicker (s. »Geschichte des Temeser Banats. Historische Bilder und Skizzen. Gross Becskerek 1861«) die Krašovaner als Bulgaren dargestellt. Schwicker schildert zuerst den Feldzug des ungarischen Königs Ludwig I vom Jahre 1365 nach Bulgarien, in Folge dessen damals die ersten »Slaven« nach Ungarn angesiedelt wurden und zwar in dem »Lippaer Bezirke«. Da zwischen den neuen Ansiedlern eine schismatische Propaganda sich heimlich verbreitet hat, so hat im Jahre 1366 der König Ludwig, welcher ein strenger Katholik gewesen ist, »die zahlreichen Gemeinden der Slaven in dem lippaer Bezirke gezwungen, ihre schismatischen Popen zu verlassen und von griechisch-unirten Priestern Seelenpflege anzunehmen . . . . Als die Slaven gleichwohl nach einiger Zeit zur Spaltung zurückkehrten, liess Ludwig nach einem vom 25. Juli 1366 datirten Briefe in den Gespanschaften Krassó und Keve sämmtliche Priester der griechisch-gläubigen Slaven angreifen, dem Obergespane zur Untersuchung übergeben und diejenigen, welche dem Lehrbegriffe der römischen Kirche zuwider gelehrt hatten, ihres Amtes entsetzen und aus dem Reiche verbannen« (op. c. 67—68). Nachdem wird von Schwicker an anderer Stelle die Ansiedlung der bulgarischen Paulichianer im Jahre 1737 erwähnt (op. c. 362) und gleich

darauf äussert er sich über die Krašovaner in dem Sinne, als wären sie gleichzeitig mit den Paulichianern in ihre jetzigen Wohnsitze gekommen: »Eine andere Abtheilung bulgarischer Einwanderer wurde in dem Oravitzaer Bergwerksdistricte angesiedelt, wo sie noch heute in den Ortschaften Krassova, Luppak, Vodnik, Nermeth, Jabolcsa, Klokodics, Rafnik . . . sich befinden. Sie sind unter der Bezeichnung Krassovaner bekannt« (op. c. 363). Nach Czörnig, Miklosich und Engel (Geschichte von Bulgarien, S. 462) hat auch M. Drinov (in seinem Werke »Istoričeski pregled na bъlgarskata cъrkva«, Wien 1870) die Krašovaner und die Banater Bulgaren unterschiedslos als Bulgaren aufgefasst, indem er meint, dass die Krašovaner früher, nämlich im Jahre 1700, angeblich aus der Gegend von Sofia, und nachher die Banater Bulgaren im Jahre 1739, nach Ungarn angekommen sind (op. c. 170). Andererseits nimmt Drinov ebenso wie Miklosich an, und zwar auf Grund derselben franciskanischen Notiz, welche in Miklosich's »Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen« citirt ist, dass in den Jahren 1392 und 1395 aus der Gegend von Widin viele bulgarische Paulichianer nach Ungarn übergesiedelt sind (op. c. 158), trotzdem nach derselben Notiz die Vorfahren der Krašovaner von diesen Paulichianern abstammen sollten und folglich nicht erst im Jahre 1700 aus Bulgarien kommen konnten, wie Drinov im Einklang mit Miklosich meint. Es soll noch erwähnt werden, dass auch C. Jireček in seiner Geschichte der Bulgaren (russische Uebersetzung) nach denselben Quellen, namentlich nach Czörnig's Oesterr. Ethnographie I. 73 sagt, dass die Krašovaner katholische Bulgaren sind, welche um das Jahr 1740 in den erwähnten sieben krašovanischen Dörfern sich angesiedelt haben (op. c. 615).

Dieselbe Meinung über die Nationalität und die Herkunft der Krašovaner nach denselben Quellen ist in vielen Werken über die Geschichte und die Ethnographie Süd-Ungarns vertreten, wie z. B. in Ladislaus Gorove »Tudományos Gyüjtemény« 1837. VIII. 18, in Barány Ágoston »Torontálvármegye hajdana« (Buda, 1845. S. 149) und desselben »Temesvármegye emléke« (Gross Becskerek, 1848. S. 162—163), in Böhm Lénárt »Dél Magyarország vagy az ugynevezett Bánság külön történelme« (2. Ausg. Pest, 1867), wo buchstäblich Schwickers Meinung wiederholt wird (S. 70), und in Victor Czirbusz »Délmagyarországi Bolgárok ethnologiai magánrázа«, wo die Ideen des Géza Czirbusz vertreten sind. Der letztere, im schon erwähnten Werke »Die südungarischen Bulgaren«, beruft sich auch auf Ortmeyer (Tört. Adattár, 1871.

S. 610), welcher die franciskanische Erzählung von der angeblichen Einwanderung der Krašovaner aus Bulgarien zur Zeit des Königs Ludwig im Jahre 1366 wiederholt. Géza Czirbusz dagegen ist auf Grund der »historia domus parochiae Krassowensis« der Meinung, dass dies im Jahre 1393 geschehen ist. Zum Schluss soll noch bemerkt werden, dass auch Kanitz in dem Werke »Donau-Bulgarien« (I. Ausg., Bd. I. S. 132) von der Uebersiedelung einer grossen Menge katholischer Bulgaren nach Ungarn, und zwar im Jahre 1391 spricht. Zwischen diesen Katholiken sollen viele heimliche Bogomilen oder Paulichianer gewesen sein, welche sich in Banat, und speciell in Krašova, Ravnik und »Jabolča« niedergelassen haben.

Gegen die oben erwähnte Auffassung, dass nämlich die Errichtung der bulgarischen Custodie der Franciskaner und deren Klöster in Süd-Ungarn erst in Folge des bulgarischen Feldzuges des Königs Ludwig zu Stande gekommen ist, hat Pater Eusebius Fermendžin, ein Banater Bulgare aus Vinga, in der Vorrede seines Werkes »Acta Bulgariae ecclesiastica« (Zagreb) Stellung genommen, indem er behauptet, dass die franciskanischen »Conventus« in Sebes, Orsova und Cherig (jetzt Čerević) zwischen den Jahren 1372 und 1385 vom König Ludwig errichtet worden sind und zwar mit politischer Tendenz, um dadurch die Gegend von Karansebes besser schützen zu können. Man soll folglich nicht die Errichtung dieser Custodie in die Zeiten nach der Schlacht von Nicopolis (1396) verlegen, und noch weniger behaupten, dass dieselben Klöster hauptsächlich mit der Aufgabe creïrt worden sind, um den Emigranten aus Bulgarien, welche vermeintlich viele Tausende gezählt haben sollen, wie z. B. Pater Blasius Kleiner in seinem handschriftlichen »Archivium Bulgariae« annimmt, in religiöser Hinsicht dienen zu können. Fermendžin ist geneigt anzunehmen (»facile concesserim«), dass einige und namentlich nicht viele Emigranten, wie z. B. der Fürst Fružin, damals aus Bulgarien nach Ungarn gekommen sind, jedoch damit kann man die in Frage stehende Errichtung der franciskanischen Klöster in Süd-Ungarn nicht erklären, und noch weniger durch die wirklich zahlreiche Emigration aus Bulgarien, welche viel später, nämlich erst zu Ende des XVII. und anfangs des XVIII. Jahrhunderts zu Stande kam. Also man kann gar nicht auf Grund der erwähnten Angaben aus den franciskanischen Quellen die Abkunft der Krašovaner aus Bulgarien zu der erwähnten Epoche — Ende des XIV. Jahrhunderts — herleiten. Ausserdem ist Fermendžin, als Bulgare, auf Grund des krašovanischen Dialectes über-

zeugt, dass die Krašovaner keine Bulgaren sein können und ganz richtig meint, dass »linguam Krašovensium, quae est *croatica* seu *serbica, bulgaricam dicere principia philologiae vetant*«.

Es ist nach dem Gesagten sehr befremdend, dass noch heutzutage selbst in der slavischen Wissenschaft noch von einer speciellen »krašovanischen Sprache« und von einer »unbestimmten ethnologischen Stellung« der Krašovaner die Rede sein kann. Und in diesem Sinne hat sich unlängst P. Syrku in einer Abhandlung über den krašovaner Dialect (»Narěčije Karaševcevъ«), welche in Izvěstija II. Otd. Imp. Ak. N. zu Petersburg, Bd. IV. (1899), Heft 2. S. 641—660 veröffentlicht wurde, geäussert. Herr Syrku hat Krašova im Sommer 1898 besucht — einige Tage nur vor meiner Ankunft daselbst — und hat, besonders als Slavist, reichliche Gelegenheit gehabt, die Sprache und darnach die nationale Zugehörigkeit der Krašovaner an Ort und Stelle kennen zu lernen. In wiefern Herr Syrku dies erreicht hat, kann man vorläufig nur nach seiner oben erwähnten Abhandlung urtheilen. Und gegen jede Erwartung findet man in derselben keine deutliche Antwort auf die erwähnte Frage, welche so eng mit dem Thema des Verfassers verbunden ist. Herr Syrku hat vorgezogen ganz unbegründeterweise der Frage auszuweichen, indem er mit lauter undeutlichen Bezeichnungen wie »krašovanische Sprache« und »krašovanischer Dialect« sich begnügt. Dass er auch in ethnographischer Hinsicht die Krašovaner als selbständig oder wenigstens noch unbestimmt betrachtet, ersieht man aus einigen Stellen, wo die Frage über deren Stammverwandtschaft nebenbei berührt wird: es wird nämlich bemerkt, dass die Krašovaner nicht nur officiell, sondern auch von den benachbarten fremden Nationen, namentlich von den Serben, Rumänen, Magjaren und den Deutschen mit demselben Namen bezeichnet werden, und dass sie von »den Ungaren« für Bulgaren betrachtet werden. Also die Serben sind den Krašovanern gegenüber »*inorodcy*«, während sie von den »Ungaren« (Magjaren?) zur bulgarischen Nation gerechnet werden [1]). Dass die Krašovaner auch keine Kroaten sind, kann man aus einigen Worten des Verfassers bezüglich der »krašovanischen Sprache« schliessen: »die Sprache (»govorъ«) der Krašovaner — sagt Herr S. — ist unter dem Namen ‚die krašova-

[1]) »Po imeni etogo sela žiteli vsěchъ semi selъ nazyvajutsja *karaševcami* (otъ karaševakъ), kakъ oni sami sebja imenujutъ, ili *krašovanami*, kakъ imenujutъ ichъ officialьno (otъ Krašova); takže nazyvajutъ ichъ *inorodcy*: *serby*, rumyny, madьjary i němcy. Vengry sčitajutъ ichъ bolgarami« (op. c. 641—42)

nische' bekannt . . . In der Kirche neben dem Lateinischen wird auch die kroatische Sprache gebraucht, da in der Sprache der Krašovaner (»na jazykě karaševcevъ«) keine Bücher bestehen . . . Die kroatischen Schulbücher sind dieselben, welche in den kroatischen und nichtkroatischen Schulen Ungarns eingeführt sind. Deswegen gebraucht man in der Sprache der Krašovaner einige neue serbokroatische Wörter (Poetomu vъ jazykě karaševcevъ upotrebljajutsja někotoryja *novyja slova serbskochorvatskija*, op. c. 642)«. Aus dem Angeführten ersieht man, dass Herr S. den krašovanischen »Dialect« (die Abhandlung ist betitelt: »narěčije karaševcevъ«!) für eine besondere »Sprache« hält; es scheint, dass in diesem Sinne auch der Verfasser das Wort »jazykъ« auffasst, indem er sagt: »Jazykъ karaševcevъ predstavljajetъ dovoljno interesnyja osobenosti so storony fonetičeskoj, morfologičeskoj i vъ otnošenii kъ udareniju« (644). Dass auch das Wort »narěčije« als Synonim für »Sprache« in dem erwähnten Sinne dem Verfasser gilt, ist aus der folgenden Bemerkung ersichtlich: »Pri izobraženii zvukovychъ osobennostej karaševskago *narěcija*, ja upotrebljaju někotoryje znaki serbskoj grafiki, vъ osobennosti vъ těchъ slučajachъ, kogda to ili drugoje slovo *serbskago* proischoždenija, kakъ њ, љ, ħ i ђ« (644_2). Herr Syrku erwähnt noch, dass der Lehrer »Vlasičъ«, welcher ein gebürtiger Krašovaner ist, vor ihm behauptet hat, dass die Krašovaner »serbische und kroatische« Volkslieder singen, was gegen die Annahme, die Krašovaner hätten keine »proizvedenija narodnago tvorčestva« spräche (644).

Im Einklang mit der gezeigten ganz unbestimmten, ja sogar dunklen Auffassung des Verfassers in Betreff der principiellen Frage über das Verwandtschaftsverhältniss des krašovanischen Dialectes zu den südslavischen Sprachen, steht auch dessen kurze Darstellung der Haupteigenschaften des Krašovaner Dialectes: sie wimmelt von sonderbaren Erklärungen und Ungenauigkeiten, welche insgesammt eine schwache Vertrautheit des Verfassers mit der serbokroatischen Sprache bekunden[1].

[1]) Ich werde folgende Beispiele anführen: »ъ nerědko zaměnjajetъ jasnyj zvukъ i po preimuščestvu *a*« (646); — »otъ ь ostalisь očenь slabyje slědy« (?!!, 647); — »slědujetъ otmětitъ ešče obrazovanije suščestviteljnago iz osnovy prilagateljnago: židov — evrej, židъ« (647); — ». . . javljajetsja voprosъ: jestь li forma ‚*človika*' forma roditeljnago padeža ili viniteljnago, kakъ vъ bolgarskomъ?« (!); — . . . »Forma tvoriteljnago padeža: *s človikam* takže napominajetъ formu bolgarskuju« (?!!); »No ženskoje sklonenije i sklonenije prilagateljnychъ i otčasti městoimenij predstavljajutъ *schodstvo* sъ sklone-

Es sei noch bemerkt, dass Herr S. auch einige Angaben über die äussere Erscheinung der Krašovaner erwähnt (644), indem er sich vorbehalten hat, in einer speciellen Abhandlung ausführlicher über die Ethnographie und Geschichte der Krašovaner zu berichten[1]), was jedoch bis jetzt nicht geschehen ist.

Es soll noch einer curiosen Meinung neuestens Datums über die Sprache der Krašovaner Erwähnung gethan werden. In der Zeitschrift »Učilištenъ Pregledъ« (Ausgabe des Unterrichtsministeriums zu Sofia) referirt K. Mahań über die Excursion, welche er als Lehrer sammt einigen Schülern von der Lehrerpräparandie in Silistra nach Süd-Ungarn im Sommer 1898 unternommen hatte und erzählt unter anderem, dass er in Rěšica mit dem schon erwähnten Lehrer aus Krašova, Vlasić, zusammengekommen ist und dass er dort Gelegenheit gehabt hat, nachdem er die Banater Bulgaren in Vinga kennen gelernt hat, auch einige Krašovaner zu sehen. »Ich weiss nicht wie — sagt Mahań — und es ist auch nicht meine Sache zu erklären, aber es ist Thatsache, dass der Dialect der krašovaner Bulgaren viel näher der jetzigen bulgarischen Sprache steht, als der Dialect der Bulgaren in Vinga und Bešenov; ja man kann

---

nijemъ serbskimъ vъ formachъ roditeljnago i tvoriteljnago padežej edinstvenago čisla. Kromě togo, značiteljnaja častь formъ městoimennychъ javlajetsja schodnoju sъ serbskimъ sklonenijemъ městoimenija« (647); — Der Locativ wird immer vom Verfasser mit der Präpos. *u*: »*u človiku*«, »*u ljudjam*« (?), »*u ženi*«, »*u žen*« (?) augeführt. — »Vsě glagoljnyja formy bolěe serbskija, za isklučenijemъ formъ buduščago vremeni, kotoryja, do *někotoroj stepeni* imějutъ schodstvo sъ bolgarskimi« (652); — »*da*, častica, kakъ vъ bolgarsk. jaz., služaščaja svjazju vspomagateljnago i sprjagajemago glagolovъ dlja izběženija infinitiva« (654); — »*Ešte* — u bolg. ješte — ešče«; — »*Žežko*, kakъ bolgarskoje, — teplo, gorjačo«. — »*Jagoda*, — derevo« (655); — »*Karaševci* — otъ karaševakъ« (!!) (641, 656). Es ist merkwürdig, dass Herr S. statt »Kraševo«, »Krašovan« etc. auch »K*a*raševo«, »K*a*raševci« etc. gebraucht: die Form *kara-* existirt nicht. — »*Kuće* — bolgarsk., sobaka«; — »*Kъrpa*, — bolgarsk. běla kъrpa, — bělyj platokъ na golově«; — »*Lajber*, — bolgarsk. dolaktanki (ili dolahtanki), — mužskaja odežda . . .«; — »*Lajno* — bolgarsk. kalъ, pometъ«. — »*Presni*, *-a*, *-o*, otъ prěsnъ, prěsni, bolgarsk. prěsenъ . . . . svěžij, prěsnyj« (658); — »*Pъlni*, *-a*, *-o*, bolgarsk., — polnyj«; — »*Sve da si*, — světъ da si?« (659); — »*hiljada*, bolgarsk. hiljada otъ grečesk. *χιλιάδον* tysjača« (660).

[1]) »Zděsь ja ograničusь etimi nemnogimi zaměčanijami po etnografii karaševcevъ. Bolěje podrobnyja etnografičeskija i istoričeskija svěděnija o njichъ sostavjatъ predmetъ osobago razsuždenija, kotoroje pojavitsja na stranicachъ Izvěstij« (644).

sagen, dass fast kein Unterschied besteht (nämlich zwischen dem Krašovanischen und Bulgarischen). Ausserdem wird, nach der Behauptung des Lehrers von Krašova, Herrn Vlasić, in allen sieben krašovanischen Dörfern jetzt derselbe Dialect gesprochen« (op. c. J. 1898, S. 825—26). Es ist wirklich unerklärlich, wie Herr Mahań, welcher zwar ein Čeche von Geburt ist, jedoch als langjähriger Lehrer in Bulgarien auch die bulgarische Sprache kennt, keinen Unterschied zwischen der Sprache »der krašovanischen Bulgaren« und der eigentlichen bulgarischen Sprache zu merken im Stande gewesen ist. In dieser Frage darf man auch den Einfluss des Lehrers Vlasić, welcher sich auch in gewissen Ansichten des Herrn Syrku geltend gemacht hat, nicht unterschätzen: Vlasić glaubt fest an eine engere Verwandtschaft zwischen den Krašovanern und den Bulgaren, namentlich den katholischen Bulgaren in Banat, ohne einen rechten Begriff über die Sprache der Bulgaren und der Serbokroaten zu haben.

III.

Zuletzt will ich die noch offene Frage über die Herkunft der Krašovaner ein wenig eingehender berühren.

Wie schon oben gesagt wurde, weist der krašovanische Dialect auf eine ältere Heimat der Krašovaner südlich von der Donau hin, etwa im Gebiete des sogenannten Resaver Dialectes des Serbokroatischen. Ausserdem soll man als sehr wahrscheinlich voraussetzen, dass die Vorfahren der Krašovaner in ihre jetzige Heimat schon als Katholiken herüber gekommen sind. Die älteste Nachricht über die Krašovaner in Fermendžins Collection »Acta Bosnae ecclesiastica« datirt vom J. 1628. Zu dieser Zeit hat in Krašova (»Carassevo«) der franciskanische Missionär von der bosnischen Provinz (»della provincia di Bosna Argentina«) Marco Bandulović als Seelsorger gewirkt. Lange Zeit vordem sind die Krašovaner ohne Priester gewesen, denn laut der Beschreibung, welche Bandulović über den damaligen Zustand der Pfarrei von Krašova gibt, hat es daselbst keine Kirche gegeben und 80—90jährige Leute haben seit ihrer Geburt nicht gebeichtet u. s. w. (op. c. 381). In ähnlich trauriger Lage hat derselbe Missionär die Krašovaner auch in Karansebeš und in Lipa gefunden[1]. Für unsere Frage ist von nicht min-

[1] Bandulović erzählt über den »miserrimum statum et conditionem multarum animarum in potestate diabolica *absque pastore* ac coelesti duce a

derer Wichtigkeit die Thatsache, dass die Krašovaner damals, obgleich sie Katholiken waren, dennoch den alten Kalender hielten [1]), was ebenfalls auf südliche Heimath in Altserbien hinweist, wo die durch franciskanische Missionäre znm Katholicismus im XIV.—XV. Jahrh. bekehrten älteren orthodoxen Serben, geradeso wie es in Nord- und Süd-Bulgarien mit den sogenannten Paulichianern der Fall gewesen ist, lange Zeit nachher noch den alten Kalender behielten. Auch der Umstand, dass Missionäre von der bosnischen Provinz, welche hauptsächlich für die Katholiken in Serbien zu sorgen hatten, zu den Krašovanern geschickt wurden, weist auf ältere Zugehörigkeit der letzteren zu dem Episcopat von Prisren. Denn die Krašovaner sind nnter der serbischen Custodie geblieben auch später, als nämlich zu Mitte des XVII. Jahrh. die bulgarische von der bosnischen Custodie endgiltig getrennt wurde [2]). Und zu derselben Zeit, als Bandulović in Krašova sich bemüht hat, die verfallene katholische Kirche in Krašova zu heben, befanden sich auch die wenigen Reste der ehemaligen blühenden katholischen Episcopie von Prisren respective von Novobrdo (Novamente) fast in demselben vernachlässigten Zustande [3]). Und das ist in Folge der Katastrophe, welche über den Katholicismus in Altserbien, namentlich in Novobrdo, Janjevo, Trepčia, Priština, Novipazar, Kruševac, Procuplje u. a., in der Mitte des XV. Jahrh. herangekommen ist, als nämlich etwa im J. 1466 die Türken die Kirche in Novobrdo zerstört und dann die städtische Bevölkerung nach Constantinopel verschleppt haben (s. Jireček, Gesch.

multis temporibus et annis positarum ..... Inter illos homines *diu derelictos a sacerdotibus catholicis*, orte sunt et oriuntur sismata, heresia ceterique quam plurimi errores et hoc ob carentiam sacerdotum catholicorum« (op. c. 382).

1) In einem Briefe von Fr. Th. Ivković (v. J. 1630) wird erwähnt, dass M. Bandulović und sein Gefährte in Krašova sehr dürftig leben: »perchè quella gente non ha usanza di far eleemosina, et tiene *il calendario antico*, ma pur sono catholici et sono in poco tèmpo boni« (op. c. 394).

2) Der bulgarisch-katholische Bischof Deodatus sagt an einer Stelle (s. Fermendžin, Acta Bulg. eccles. 247 v. J. 1654): »... non havendo da far niente la Servia con quella provincia della Bulgaria ..... et però di novo ne affermo et testifico, che quelli pochi christiani, che stanno nella Servia, siano stati sempre sotto la cura del vescovo di Prisrena et primate di Servia, quando però vacava la chiesa di Prisrena«.

3) Petrus Masarechi, Erzbischof von Antivari, sagt in einem Briefe vom J. 1630: »... e Prisren con li suoi villaggi e terre nel interno ha migliaia de cattolici, che per mancamento di sacerdoti si vanno perdendo« (Acta Bosnae, 398).

d. Bulg. russ. Uebers. 517). Der Katholicismus in Altserbien hat damals viel Schaden erlitten, als nach dem Feldzuge des Königs Vladislaus von Ungarn (1443) die katholischen Gemeinden von Novobrdo, Smederevo, Golubac, Kruševac, Prokuplje unter die Macht des serb. Despoten Branković verfielen, welcher heimlich gegen die Katholiken gesinnt gewesen ist, weil, wie es scheint, er, sowie die Türken, in ihnen gefährliche Agenten der österreich-ungarischen Monarchie gesehen hat[1]. Bald darauf ging fast ganz Serbien unter die türkische Herrschaft über, und zweifellos damals haben die Katholiken Altserbiens, ausgesetzt der türkischen Rachsucht, am meisten gelitten. Es ist sehr wahrscheinlich, also, dass während der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., wenn auch nicht früher, ein Theil von diesen Katholiken sich nach Norden über die Donau in die wilden und unzugänglichen Gebirge von Krašova und der Umgebung geflüchtet haben. Dass die jetzigen Krašovaner schon im XV. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze sich angesiedelt haben, ist sehr wahrscheinlich auch desswegen, weil sie, wie schon oben hervorgehoben wurde, jetzt gar nicht ihrer Herkunft aus Süden sich bewusst sind und in nationaler Hinsicht nicht durch irgendwelche Traditionen mit den Serbokroaten verknüpft sind. Endlich auch der Umstand, dass die Krašovaner, laut den oben angeführten Zeugnissen der franciskanischen Missionäre vom Anfange des XVII. Jahrh., ein ganzes Menschenalter vorher in religiöser Hinsicht ganz vernachlässigt, ohne Priester, gelebt haben, und doch sich als Anhänger des Katholicismus bewahrt haben — spricht zu Gunsten der oben dargestellten Hypothese, welche selbstverständlich erst gründlich vom historischen Standpunkte geprüft werden muss.

---

[1]) Vgl. einen Brief vom J. 1455, in welchem J. Capistranus sich gegen Despot Branković beklagt: ».... Eo me siquidem ratio compulit et coëgit ad scribendum, nam cum proximis diebus collocutus essem cum despota Rasciae, qui hic a dominis et baronibus hujus regni Hungariae auxilium pro tutandis dominiis suis et recuperandis deperditis postulabat, inveni eum adeo male sentientem de fide catholica et in erroribus suis pertinaci duritia perseverantem, quod in omnibus christicolis maxime est dolendum .... atque fidei nostrae impensius studendum« (Acta Bosnae 224).

Sofia, 1. VII. 1902. Dr. *Lj. Miletič.*

Zur Liquidametathese im Slavischen.



Torbiörnsson, Tore: Die gemeinslavische Liquidametathese. I. Upsala 1901. 8⁰. 107 S. (in »Upsala Universitets Årsskrift« 1902).

Das einer befriedigenden Lösung immer noch harrende Problem der urslavischen Lautgruppen *ort*, *olt*, *tort*, *tolt*, *tert*, *telt*[1]) und was alles damit zusammenhängt, hat in H. Torbiörnsson einen unermüdlichen Forscher gefunden. Schon im Jahre 1893 widmete er diesem Problem eine Schrift: Likvidametates i de slaviska språken (ebenfalls in der Upsala Univ. Årsskrift 1891—1894). Um diese Abhandlung einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen, veröffentlichte er sie auch in Bezzenbergers »Beiträgen«, Bd. 20 (1894), S. 124—148. Hier behandelt er die Resultate der erwähnten Lautgruppen ausführlicher nur im Russischen, Polabischen und Sorbischen, während die anderen slavischen Sprachen nur flüchtig berührt werden. Er stellt sich vor allem die Frage: welches war die gemeinslavische Form dieser Lautverbindungen, und wie sind aus dieser gemeinslavischen Form die in den verschiedenen slavischen Sprachen thatsächlich vorhandenen Formen entstanden? (S. 126) und bespricht zunächst die verschiedenen Resultate, welche anlautendes ursprüngliches *or-*, *ol-* und inlautendes *-or-*, *-ol-* im Russischen liefert: *róvnyj*, *rálo* gegen *górod*, *gólod*, *goróch*, *kolóda*; Torbiörnsson fragt nun, wenn man in *górod*, *gólod* (analog auch béreg, berëza etc.) den zweiten Vocal als Einschiebsel zwischen *r*, *l* und dem folgenden

[1]) *t* kann in diesen Gruppen jeden beliebigen Consonanten bezeichnen.

Consonanten (Svarabhaktivocal) erklären wollte, warum hat **orvьnъ* nicht auch zu einem entsprechenden Resultate geführt? Deshalb glaubt er eine jede Erklärung verwerfen zu müssen, die den zweiten Vocal als secundär erklärt. Er will beide Fälle, den Anlaut und Inlaut, einheitlich erklären. Auch **gord* wäre durch die Metathese (ebensowie *orvьnъ* zu *rovьnyj*) zunächst zu **grod* geworden. Da aber dieses *grod* nicht bleibt wie z. B. dieselbe Lautgruppe in *prositь*, wo sie schon ursprachlich ist, so müsse das *r* in der neuen Stellung doch einen anderen Charakter gehabt haben, es müsse nämlich silbenbildend gewesen sein: aus **gord* wäre demnach eigentlich zuerst **g̥rod* entstanden, das dann im Russischen zu *gorod* führte. Während man nun weiter zumeist annahm, dass sich in den polabischen Worten *chórna* »Nahrung«, *gord* »Schloss«, *vòrta* »Thor« etc. das unveränderte vorslavische *-or-* wiederfinde, hält es Torbiörnsson für secundär. Nach ihm hätten wir es auch hier mit der Uebergangsstufe **g̥rod* zu thun, aus welcher sich dann *gord* entwickelte. Ebenso deutet er auch eine Eigenthümlichkeit des Sorbischen auf dem Gebiete unserer Lautgruppen im Sinne seiner Hypothese. Es handelt sich hier um die Thatsache, dass *r* in den ursprünglichen Verbindungen *kr*, *pr*, *tr* assibilirt oder zu einem *š*-Laute geworden ist. Vor palatalen Vocalen ist dies sowohl im Ober- als auch im Niedersorbischen geschehen, vor anderen Vocalen nur im Niedersorbischen (Mucke, S. 221 ff. u. 223 ff.). Ist aber die Gruppe *kr*, *pr*, *tr* erst durch Metathese entstanden, so bleibt — bis auf einzelne Ausnahmen — das *r* unverändert. Es muss nun eine Zeit gegeben haben, in welcher die ursprünglichen Gruppen *kr*, *pr*, *tr* neben den durch Metathese entstandenen Gruppen *kr*, *pr*, *tr* gleichzeitig bestanden. Da aber das Resultat dennoch verschieden ist, so müssen sie sich irgendwie unterschieden haben. Dieser Unterschied bestünde nun nach Torbiörnsson wiederum darin, dass man es in der letzteren Reihe mit einem *kr̥*, *pr̥*, *tr̥* zu thun habe.

So gelangte Torbiörnsson zu folgenden drei Resultaten (S. 144):

1. der erste Vokal der russischen Vollautsformen *torot*, *teret* etc. ist secundär;

2. polabisches *tort* ist nicht unmittelbar mit vorslavischem *tort* identisch;

3. das sorbische *trot*, das polabische *tort*, das russische *torot* hat sich aus *tr̥ot*, das auf das ursprüngliche *tort* zurückgeht, entwickelt. Dasselbe gilt auch von *tl̥ot*, *tr̥et*, *tl̥et* aus *tolt*, *tert*, *telt*.

In der eingangs erwähnten Schrift kommt nun Torbiörnsson noch

einmal auf alle hier berührten Fragen zurück. Nebstbei berücksichtigt er aber hier auch das Südslavische, Böhmisch-Slovakische, das Kašubische in seinem angeblich nahen Verhältnisse zum Polabischen und behandelt hier überhaupt noch andere sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die mit unseren Lautgruppen irgendwie zusammenhängen, so insbesondere: den Vollaut im Kleinrussischen und die Dehnung der Vocale *o*, *e* zu *i* (S. 22—25); den Einschub von *t* in der gemeinslav. Verbindung *sr̥* (S. 28—35), woran sich eine übersichtliche Chronologie zu den konsonantischen Lautgesetzen des Gemeinslavischen anschliesst (S. 35); dann folgt eine eingehendere Behandlung des urslav. *el* (S. 36—49), die Accent- und Quantitätsverhältnisse (S. 50—58). Den Schluss bildet ein Wortverzeichniss (S. 59—107) und zwar sind hier nur die Worte mit A) *or-*, *ol-* im Anlaut, wobei weiter nach dem Accent unterschieden wird, B) mit *-el-*, *-ol-* im Inlaut. Es fehlen also noch insbesondere die Worte mit *or* im Inlaut, was offenbar in einer weiteren Schrift nachgetragen werden soll.

Unter den Gründen, die Torbiörnsson für die Ansetzung solcher Formen wie **vr̥ona* u. s. w. früher ins Feld führte, möchte er hier die Entwickelung der inlautenden Verbindungen *or*, *ol* gegenüber der anlautenden im Russ., Böhm., Polab. und Kašub. ganz besonders hervorheben und zwar in folgendem Schema (S. 4):

	Im **Inlaut**		Im **Anlaut**
russ.	*górod*, *gólod*	:	*roz-*, *lókotь*
böhm.	*hrad*, *hlad*	:	*roz-*, *loket*
polab.	*gord*, *glâd*	:	*rüz-*, *lükʼit*
kaš.	*gard*, *głòd*	:	*roz-*, *łokc*
gemeinslav.	**gr̥odъ*, **gl̥odъ*	:	**roz-*, **lokъtь*
urslav.	**gordъ*, **goldъ*	:	**orz-*, **olkъtь*.

Füge man noch das Sorbische hinzu, so führen alle vier Dialectgruppen (russ., polab., kaš., poln. u. sorb., böhm.-slovak. mit dem Südslav.) auf **gr̥odъ*, **gl̥odъ* zurück; die Ansetzung dieser Formen stelle also für das Gemeinslavische keine blosse Vermuthung, sondern den einzigen (!) Ausweg dar, dem Material gerecht zu werden. Das ist eine allerdings etwas zu selbstbewusste Sprache, welche nur dann einigermaassen berechtigt wäre, wenn die hier vorgetragenen Ansichten einer objektiven Kritik halbwegs Stand halten könnten. Das ist nun hier, wie wir sehen werden, kaum der Fall, und es war daher H. Torbiörnsson nicht berech-

tigt, über die anderen Ansichten, die von der seinigen abweichen, so abzuurtheilen, wie es in der vorliegenden Schrift geschieht.

In dieser Schrift werden eigentlich keine neuen Beweisgründe ins Feld geführt, sondern es werden hauptsächlich die oben erwähnten lautgeschichtlichen und etymologischen Fragen, die in Zusammenhang mit der Liquidametathese stehen und hierdurch in ein anderes, und zwar nach Torbiörnssons Ansicht in ein rechteres Licht gerückt worden sind, erörtert. Wir können daher hier gleich Torbiörnssons Hypothese näher prüfen, und alles, was noch dafür sprechen soll und hier noch gelegentlich angeführt wird, kann bei der Erörterung der betreffenden slavischen Sprachen in dieser Hinsicht vorgebracht werden.

Ich will hier nun ohne weiteres zugeben, dass Torbiörnsson's Hypothese im ersten Momente blenden kann: sie ist scheinbar geeignet, die vielen Schwierigkeiten, die sich an unsere Frage knüpfen, in einer befriedigenden Weise zu lösen. Aber dieser günstige Eindruck währt leider nicht lange, bei einer genaueren Prüfung erweist sie sich eben auch als unhaltbar. Ich will hier gleich ihren wundesten Punkt berühren: ein ursprüngliches *tort* soll gleich zu *tr̥ot* werden. Wir wissen ja und geben es gern zu, dass das *r* seine Stelle vertauschen kann, dass es aber gleichzeitig sein Wesen derartig alterirt und zu einem silbischen bei dieser Gelegenheit wird, das wird Herrn Torbiörnsson kaum Jemand glauben können. Warum sollte es silbisch werden, wenn es seinen Platz aufgegeben hat? Sollte etwa nur deshalb ein *tr̥ot* und nicht ein *trot* zu Stande gekommen sein, weil schon z. B. in *prositi* von Haus aus das *r* sich in einer analogen aber erbersessenen Stellung befand? Das kann doch kein stichhaltiger Grund sein. Sollte es eine grössere Neigung zu dem Consonanten als zu dem folgenden Vocale sein (denn nur so ist ein silbisches *r̥*, z. B. in *tr̥ot*, zu verstehen)? Da würde man etwas dem Gemeinslavischen zuschreiben, was sich darin gar nicht nachweisen lässt. Ein silbisches *r̥* dieser Art können wir überhaupt nicht im Urslavischen nachweisen, und schon aus diesem Grunde ist es recht unwahrscheinlich, dass hier ein *r* bloss in Folge einer Metathese silbisch werden könnte. Denn, wenn man fürs Urslavische noch ein *tor̥t*, ein *gъr̥dъ*, *pъr̥vъ*, welche bei den letzteren Typen im Russischen angesetzt werden, annehmen wollte, so wäre das *r̥* in dieser Stellung (*r̥t*) noch nicht identisch mit einem *r̥*, z. B. in *tr̥* u. s. w. Von einem *tort* kann man also nicht zu einem *tr̥ot* gelangen. Aber selbst auch wenn man die Uebergangsstufe *tor̥t* annehmen wollte, d. h. wenn

man aus *tort* zunächst ein *tor̥t* entstehen liesse, aus dem sich dann *tr̥ot* entwickeln sollte, so würden nebstbei noch andere Schwierigkeiten auftauchen. In *tr̥ot* aus *tor̥t* hätte ja dann das *r̥* eine ganze Silbe (in unserem Falle -*o*-) übersprungen. Wir können uns dabei doch nur dann die Metathese erklären, wenn vorausgesetzt wird, dass das *r* zu dem *o* in irgend welche Beziehung trat, in seine Silbe eindrang. H. Torbiörnsson hält es zwar nicht für wahrscheinlich, dass ein *tor̥t* vorausging (BB. 20, S. 145), aber bei der Annahme eines *tr̥ot* wird man auch zu *tor̥t* förmlich gedrängt (dieses hat auch Fortunatov angenommen).

Gehen wir aber weiter. *ort* gibt bekanntlich ein anderes Resultat als *tort*. H. Torbiörnsson glaubt es aber doch nach einem und demselben Princip erklären zu müssen, d. h. er nimmt an, in beiden Fällen wäre eine Metathese eingetreten, nur hätte im ersteren Falle das *r* seine Qualität bewahrt, so dass wir nur zu einem *rot*, beziehungsweise *rat* (durch Accentdifferenzirungen), gelangen, während es im zweiten Falle zu einem *r̥* geworden wäre. Auch diese verschiedenartige Behandlungsweise des *r*, die da angenommen wird, ist nicht recht glaubwürdig. In *prositi* vertrug sich das *r* ohne weiteres mit dem folgenden *o*, daher bildete hier *pro*- eine Silbe, in *gr̥od* aus *gord* musste das *r* offenbar eine Abneigung gegen das *o* haben, da es lieber mit *g* eine Silbe bildete: *gr̥*-. Diese Abneigung des *r* gegen den folgenden Vocal nach der Metathese müsste sich aber auch dort äussern, wo kein Consonant vorhergeht, also in *rot* aus *ort*. Ich sehe nicht ein, wenn die obige Annahme richtig wäre, warum dann auch hier nicht das Resultat ein *r̥ot* wäre. H. Torbiörnsson wird doch nicht einwenden können, die Liebe des *r* zum Consonanten wäre grösser als seine Abneigung zum nachfolgenden Vocal, so dass es sich bei Abgang eines Consonanten dem verschmähten Vocal in die Arme geworfen hätte. Solche Caprizen können wir dem sonst so wankelmüthigen *r* doch nicht recht zumuthen. Da das Urslavische bekanntlich nur offene Silben duldete, so musste sich das *r*, wenn es schon einmal aus seiner altererbten Stellung aufgescheucht und verdrängt wurde, nolens volens in solider Weise dem nachfolgenden Vocal anschliessen und mit ihm eine Silbe bilden. Ein *gr̥od* aus *gord* kann demnach neben einem *rot* aus *ort* keinen besonderen Anspruch auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit erheben. Uebrigens nimmt H. Torbiörnsson an, dass das *r* auch im Anlaut in den metathesirten Wörtern von dem *r* in anderen Fällen durch grössere Anzahl der Schläge (Zungenschläge) wahrscheinlich verschieden gewesen wäre (Die gmsl. Lmth. S. 15). Das

sieht aber schon verzweifelt ähnlich einem *r̥*, wenn er es auch durch *r̄* graphisch darstellt, und der von ihm statuirte Unterschied zwischen einem *r* in *rot* aus *ort* und einem *r* in **grod* aus **gord* wäre dadurch wieder so gut wie aufgehoben.

Eine Thatsache, die aber am meisten gegen die Ansetzung eines gemeinslavischen *gr̥od* aus *gord* spricht, wird bei der Behandlung der Lautgruppen *tъrt*, *tьrt* angeführt werden.

Wie soll aber sonst die Differenzirung zwischen *ort* (im Anlaute) und *tort* (im Inlaute) erklärt werden? Was die erstere Gruppe anbelangt, so glaube auch ich, dass sie schon im Urslavischen zu *rot* bez. *rat* führte, von welcher Annahme bekanntlich Fortunatov ausging. Wenn es sich nun um die Gründe handelt, welche es veranlassten, dass diese Gruppe zuerst beseitigt wurde, so glaube ich auf folgendes aufmerksam machen zu müssen. Wollte man die zu beseitigende Schwierigkeit bloss in dem Zusammentreffen des *r* mit dem folgenden Consonanten suchen, so wäre es freilich nicht zu begreifen, warum auch in *tort* derselbe Vorgang nicht gleichzeitig beobachtet werden sollte. Die zu beseitigende Schwierigkeit muss demnach bei *ort* noch wo anders stecken. Ich vermuthe sie nun in dem vocalischen Anlaut. Wenn wir den vocalischen Anlaut im Urslavischen näher prüfen, so kommen wir zu folgenden Resultaten. Kein Wort konnte bekanntlich mit einem **ь**, **ъ** oder **ꙑ** anlauten. Analog verhielt es sich offenbar auch mit *e*-, daher: *jelenь*, *jesmь*, *ježь*, *jelьchă*, *jezero* u. s. w. Aber wir finden Spuren, dass selbst bei *a* und *o* (*ǫ*) der vocalische Anlaut in gewissen Fällen gemieden wurde und das kommt hier vor allem in Betracht, z. B. **въ ꙗвѣ**, **ꙗвити** neben **авити**, ai. *āvis* adv. »offenbar«, lit. *ovije* »im Wachsen«. Alle slav. Sprachen haben in **ꙗблъко** und was davon abgeleitet ist ein *j* im Anlaut mit Ausnahme des Aksl. und Bulg., wo auch Formen ohne *j* vorkommen (vgl. lit. *obůlas*, *obelis*, lett. *ābols*); dasselbe gilt von **ꙗгнѧ** (vgl. lat. *agnus*), aksl. *jaje* »Ei«, serbokr. *jaje*, böhm. *vejce*, dial. *vajco*, *vajko* etc., vgl. gr. *ᾠόν*; *jastrębъ* »accipiter; *ōk'ro* (*āstro*), vgl. lat. *accipiter*, gr. *ὠκυ-πέτης*, ai. *āçupátvan* (Meillet, Mém. 11. S. 185); *javorъ*, vgl. d. »Ahorn«; russ. *jakorь*, lit. *inkaras*, lat. *ancora*. **ѥсєнь** »Herbst« ist offenbar aus **josenь* und dieses aus **osenь* entstanden, vgl. got. *asans* »Erntezeit«, gr. **ὀάρᾱ* in *ὀπώρᾱ* »Nachsommer«. Hierher gehört *vonja* »odor« neben *ǫchati* »riechen«, vgl. got. *anan*. Man vgl. auch **ѭза** neben **вѫза** und **ѫза**, dann **вѫсъ** neben **ѫсъ** und *ǫsénica* neben *gǫsénica*, nslov. *vôsenca*, *gôsenca*;

ꙗгода »Beere«, lit. *úga* »Beere, Kirsche« u. s. w. Man ersieht daraus, dass zwar der vocalische Anlaut, namentlich bei *o*, nicht etwa eine Schwierigkeit bot, die unter allen Umständen gemieden werden musste, denn wir haben ja eine grosse Anzahl von Worten, die mit *o* anlauten, aber wenn sich eine günstige Gelegenheit bot, so wurde dieser Anlaut offenbar doch gemieden, ich meine wenn in der Nähe z. B. ein *r* war, das seinerseits mit dem ihm nachfolgenden Consonanten eine schwer auszusprechende Gruppe bildete und daher seine Stellung aufgeben musste. Noch deutlicher ist aber dieses Princip bei anlautendem *a* entwickelt und darauf kommt es uns hier, wie es sich weiter unten zeigen wird, vor allem an. Trat dieses *r* in den Anlaut, so wurden dadurch zwei Schwierigkeiten vermieden, die an und für sich nicht unüberwindlich waren, die aber in ihrem Effect sich potenzirten, so dass aus einem *art*, *ort* ein *rat*, *rot* werden konnte. Wie unter gewissen Umständen der vocalische Anlaut gemieden wurde, ersehen wir z. B. aus иного ꙗзꙑка єси, ꙗште сего неоукѣдѣ Supr. 361. 29, während wir sonst überall аште haben (in unserer Stelle endet das vorhergehende Wort mit einem Vocal, vielleicht kommt hier aber noch mehr in Betracht der Umstand, dass zwei vorhergehende Worte ꙗзꙑка und єси ebenfalls mit einem *j* anlauten). Dieser Zustand des Urslavischen bezüglich des Anlautes führte dann in den einzelnen slavischen Sprachen zu mehr ausgebildeten Neigungen. So liess z. B. das Russische bei *o* im Anlaut die Jotation wieder schwinden, nachdem sich diese im Urslavischen bei anlautendem *e* entwickelt und im Russischen das *e* in *o* durch den Umlaut verwandelt hatte, z. B. *ozero* gegen *jezero* der anderen slavischen Sprachen (lit. *ežeras*, lett. *ezars*).

Dieselbe Erscheinung, welche wir bei *art* annahmen, sehe ich auch bei *kamy* »Stein«. Das Wort kann man nicht von lit. *akmű* »Stein« trennen, und an letzteres schliesst sich das griech. *ἄκμων* an.

Wenn damit weiter ai. *áśman* — »Donnerkeil« verglichen und von einer Wurzel *ak̂-* »spitz, scharf« ausgegangen wird (vgl. *áśri-š*, lit. *ãszmens* pl. tant. »Schneide«, *aštrùs* »scharf«, aber auch lit. *akūtas* »Granne«, slav. *ostrъ* »scharf«), so ist das eine Frage für sich, die zunächst den Wechsel der Gutturallaute betrifft und uns hier nicht weiter zu beschäftigen braucht.

In einem urspr. *akmōn* fanden nun die Slaven einen vocalischen Anlaut und eine für den Silbenanlaut doch ungewöhnliche Consonantengruppe, nämlich *km* (man bedenke, dass *k* damals ein hinterer Guttural-

laut war). Also auch hier nehme ich zwei Factoren an, die die Umstellung zu **kamōn*, *kamy* bewirkten. Das armenische *kamurj* »Brücke« wird man also damit nicht vergleichen können, es sei denn, dass sich auch hier eine ähnliche Umstellung nachweisen liesse. Hirt nimmt ein idg. Thema *akamōn* »Stein« an (Der idg. Ablaut. 1900. S. 137). Die Vollstufe der ersten Silbe hätte sich erhalten in lit. *akmū*, ai. *aśmā* — »Stein«, gr. *ἄκμων*, die Vollstufe der zweiten Silbe dagegen in aksl. *kamy*, gr. *καμῖνος* »Ofen«, ahd. *hamar*. Das *ā* in *kamy* wäre eine Dehnung, die freilich nicht erklärt wird. Mir ist aber die Zusammenstellung des *kamy* mit *κάμινος* nicht recht wahrscheinlich; schon die verschiedene Quantität der Vocale spricht dagegen (dasselbe gilt auch von *hamar*). Ich lasse also *kamy* speciell auf slavischem Boden entstehen. Die Praejotirung war noch nicht aufgekommen.

Das Resultat der vorausgesetzten urspr. Gruppe *ort* ist nun zweifach; entweder finden wir in allen slavischen Sprachen *rat*, z. B. aksl. *ramę* »Schulter«, bulg. *rámo* »id.«, serb. *rȁme*, sloven. *ráme*, poln. *ramię* »Arm«, nsorb. *ramjë*, obersorb. *ramja*, polab. *rámā*, böhm. *rámě*, *rameno*, russ. *rámo*, vgl. lat. *armus*, ahd. *aram*, *arm*, lit. *àrms*. Oder aber finden wir *ra-*, *la-* im Südslavischen und theilweise im Slovakischen, während das Russische mit den westslavischen Sprachen ein *ro-*, *lo-* aufweist. Freilich einzelne Abweichungen finden sich auch hier. Dem lit. *alkúne* »Ellenbogen, Unterarm« entspricht in dieser Hinsicht im Aksl. *lakъtь*, bulg. *lakat*, serb. *lȃkat*, slov. *lakȃt*, aber poln. *łokieć*, nsorb. *łokś*, osorb. *łokć*, kaš. *łokc*, polab. *lükit*, böhm. *loket*, russ. *lókotь*. Dagegen haben wir z. B. neben dem südslavischen *raz-* auch schon im Aksl. sporadisch *roz-*, im Russ. *roz-* und *raz-* u. s. w.

Es handelt sich nun vor allem zunächst um die Erklärung dieser zwei Gruppen von Worten mit *ra-*, *la-* in allen slav. Sprachen und dann der zweiten, die theils *ra-*, *la-*, theils *ro-*, *lo-* aufweist. Es sind hier zwei Hypothesen aufgestellt worden. Man meinte, dass dort in allen slavischen Sprachen ein *rat* zum Vorschein komme, wo es sich ursprachlich um ein *art-* handle (vgl. IF. Anz. IV, S. 60), da ja die meisten, ja vielleicht alle dieser Worte wirklich auf idg. *art-*, *alt-* zurückgehen. Nach einer anderen Hypothese sollen diese verschiedenen Resultate auf accentuelle Unterschiede zurückgehen: urslav. **orstъ*, russ. *rostъ*, serb. *rȃst* hätte einen fallenden Accent gehabt, dagegen ursl. **ordlo*, russ. *rálo*, serb. *rȁlo*, böhm. *rádlo* einen steigenden. Es ist bemerkenswerth, dass die hierher gehörigen Worte fast alle im Serb. einen gleichen

Accent haben: serb. *lȁkom*, russ. *lákomyj* (*alkátь*), lit. *àlkstu*, *àlkti* »hungern«; serb. *lȁne*, *lȁnād*, russ. *lanь*, lit. *élnis* »Hirsch«; serb. *rȕka*. russ. *rúka*; *rȁl*, *rȁla* (bei Vuk als kroatisch angegeben, ein Feldmass = 1600 □°, bei Nemanić I. 13 *rál*, *rála*); serb. *rȁlo*, čak. *ràlo*, russ. *rálo*, lit. *árklas* »Pflug«; serb. *rȁme*, russ. *rámo*, lit. *àrms*; serb. *rȁt*, russ. *ratь*; serb. *ràtaj* (*rȁtar*), kleinruss. *ratáj*, lit. *artójis*. Hinsichtlich des Accentes (aber nur des Accentes) weist das inlautende *tort*, wenn er steigend ist, analoge Erscheinungen auf: serb. *vrȁna*, russ. *voróna*, böhm. *vrána*, lit. *várna*. Dagegen bei fallendem Accent: serb. *lâdja*, aber čak. *làja*, russ. *lodьjá* neben *lódьja* (kleinruss. *lódja*, hier schwankt also die Betonung); serb. *lâkat*, russ. *lókotь*, lit. *ûlektis* (*ólektis*) »Elle«; serb. *lâni* (*láni*, *láne*), russ. *lóni*; serb. *lâp*, russ. *lópanь*; serb. *râvnī*, *rávan*, russ. *róvnyj*, serb. *rážanj*, *rážnja*, russ. *rožënъ*, *rožná*; serb. *ràkita*, kleinruss. *rokýta*; serb. *râst*, *râsta* (čak. *rást*, *rásti* f.) »Wachsthum«, russ. *róstъ* (serb. *rásti*, *rástēm*, slovak. *rást'*, russ. *rostí* und *rastí*).

Diese Fälle haben hinsichtlich des Accentes ihre Parallele im inlautenden *tort* mit fallendem Accent, z. B. serb. *vrȃn*, russ. *vóronъ*, lit. *var̃nas*. Serb. *rȍb* weicht ab, was noch zur Sprache kommen wird. Diese in so vielen Fällen übereinstimmenden Accente kann man wohl nicht für zufällig halten. Andererseits aber ist doch auffallend, dass bei gemeinslav. anlautendem *ra* ein ursprachliches *a* häufig oder immer vorkommt: *ralo*, *radlo*, lat. *arare*, gr. *ἀρόω*; *raka*, lat. *arca*: *ramę*, lat. *armus*, ahd. *aram*. *arm*. Es werden demnach wohl beide Factoren zu berücksichtigen sein. Ein secundär langes *a* erhielt sich in der *art*-Stellung als solches, wenn es den steigenden Ton hatte, d. h. wenn die Silbe nach Fortunatov als fortdauernde Länge erscheint. Hatte es den fallenden Ton, d. h. erscheint die Silbe als unterbrochene Länge, so wurde das secundär lange *ā* verkürzt zu *a*, das dann *o* ergeben musste. Auf diese Art würden wir das russ. *rólьja*, pol. *rola*, böhm. *role*, *rolí* begreifen. Aksl. *ralьja*, slov. *râl* kann von den verwandten Worten mit *ra*- beeinflusst sein, oder aber es hat ein slavisches Gebiet gegeben, auf dem die secundäre Länge des *a* selbst unter den angegebenen Verhältnissen erhalten blieb, und das ist mir wahrscheinlicher. So wäre auch klruss. *rokýta* »Purpurweide«, poln. *rokita* »Sandweide«, böhm. *rokyta* »Palmweide«, serb. *ràkita* »Rothweide«, bulg. *rakíta* »Weide« zu beurtheilen, falls man es wirklich mit lat. *arcus* zusammenstellen muss.

Ganz analog wie das anlautende ursprachl. *art* mit steigendem Ton wurde auch *akm-* behandelt in aksl. *kamy*, serb. *kȁmen*, slov. *kámen*, russ. *kámenъ*, klruss. *káminъ*, böhm. *kámen* (dial. *kamen*), poln. *kamień* u. s. w., lit. *akmũ* (der lit. Accent weicht ab).

Ein secundär lang gewordenes *ō* in der Stellung *ort-* wurde im Russischen und Westslavischen (von dem das Slovakische hier theilweise ausgeschlossen werden muss) unter beiden Accentarten zu *o* wieder verkürzt, was offenbar nur so möglich war, dass es nicht die volle Länge erreicht hatte, nur sporadisch scheint es im Russischen die volle Länge erreicht und behauptet zu haben (*rastí* und *rostí*, *rastъ* u. *rostъ*, serb. *rȃst*, *rȃsta*, čak. *rást*, *rásti* f.). Man wird wohl hier nicht immer kirchenslavischen Einfluss suchen müssen. Auf dem Gebiete des Gemeinslavischen, aus welchem das Südslavische und zum Theil das Slovakische hervorging, erreichte *o* die volle Länge und bewahrte sie, doch kamen auch hier Fälle mit verkürztem *o* vor, was offenbar zunächst bei fallendem Accent möglich war, z. B. *raz-* neben *roz-* und and. Serb. *rȍb* fasst man auf als ein Lehnwort aus dem Nordslavischen. Diese Annahme ist aber wohl nicht unbedingt nothwendig, wenn wir hier auch einen anderen Accent erwarten möchten.

Es handelt sich nun um die Erklärung dieser Erscheinungen. Die Metathesis fällt hier in jene Zeit, als das *r*, *l* schon die Tendenz hatte, sich in der nächsten Silbe heimisch zu machen. Man suchte sich schon mit dem *r*, *l* in der zweiten Silbe, so gut es ging, abzufinden. Das war offenbar nur dann möglich, dass sich aus dem *r*, *l* ein *r̥*, *l̥* zu entwickeln begann: *o-r̥to* [1]), oder dass nach *r*, *l* sich ein svarabhaktisches vocalisches Element geltend machte: *o-r'to* (*o-rъto*). Offenbar tauchten gleichzeitig beide Principien auf, ohne dass es noch dem einen oder dem anderen gelungen wäre, sich auf einem Gebiete ausschliesslich zu behaupten. Wäre es hier schon zu stabilen Verhältnissen gekommen, so hätte sich nicht so leicht die Metathesis schon damals einstellen können. Es kam daher noch nicht zu einem allgemein geltenden *o-r̥to*, *o-l̥to*, aber auch nicht zu einem derartigen *o-r'to* (*o-rъto*), *to-l'to* (*to-lъto*).

[1]) Ein *r̥*, *l̥* bemerke ich ganz genau z. B. im Böhmischsn im Anlaute, wenn nach dem *r*, *l* noch ein Consonant folgt, z. B. *rdousiti* wird so ausgesprochen, dass man ein *r̥-rdousiti* deutlich hört, ebenso *r-tuť* als *r̥-rtuť*, *lstivý* als *l̥-lstivý* u. s. w. Dasselbe natürlich im Silbenanlaut, wenn die vorhergehende Silbe mit einem Consonanten endet; sonst wird das *r*, *l* in die vorhergehende Silbe gezogen: *zardousiti* = *zar-dousiti*.

Die Differenz dieser beiden Varianten war allerdings nicht gross und bestand vornehmlich in einer verschiedenen Anzahl der Zungenschläge, die bei *r̥*, *l̥* grösser zu werden begannen, als bei *r*, *l* der zweiten Art.

In dieser Zeit des Schwankens taucht das Princip der Metathese auf, das gefördert wurde, durch das Streben, den vocalischen Anlaut zu meiden. Dieses Princip machte sich jedenfalls bei ursprachlichem *art*, *alt* zuerst geltend, als das urspr. *a* im Slavischen mit *o* noch nicht zusammengefallen war. Wir haben ja oben gesehen, dass das Streben, den rein vocalischen Anlaut zu meiden, bei *a* mehr ausgebildet war als bei *o*. Die *ort-*, *olt-*Gruppen wurden offenbar erst von der *art-*, *rat-*Gruppe mitgerissen.

Die secundären Silben *r̥to*, *r'to*, *l̥to*, *l'to* erforderten nun zu ihrer Aussprache eine über das Normale der kurzen Silben gehende Zeit: sie erreichten fast die Quantität der von Haus aus langen Silben und waren sich hinsichtlich dieses Effektes gleich. Bei der Metathese wurde nun der sich an *r̥*, *r'*, *l̥*, *l'* knüpfende Quantitätstheil auf die Silbe, die nun das *r*, *l* bekam, übertragen. Normale Längen wurden zwar wohl noch nicht erreicht, aber es war die Möglichkeit zu ihrer Entwickelung vorhanden: das hing einerseits vom Vocale selbst ab, andererseits von der sich entwickelnden Accentuation. Bei dem ursprachlichen *a* hat sich offenbar leicht unter einem ununterbrochenen Accente die Länge entwickelt, daher das gemeinslavische *ramę*.

Bei *o* ist dagegen die nicht völlig entwickelte Länge zu jener Zeit, als ein normal-langes *ō* zu *a* wurde, in vielen slav. Dialekten auf der *o*-Stufe geblieben (wurde reducirt), ist nicht zu *a* geworden, daher z. B. böhm. *roba*, aksl. *raba*, böhm. *roz-*, aksl. *raz*, aber dialektisch selbst auch hier *roz-*, wie auch in anderen Fällen.

Jedenfalls spricht der Umstand, dass jene Gruppe von slavischen Sprachen, die im Inlaute für *tort*, *tolt* ausnahmslos *trat*, *tlat* hat, hier im Anlaute auch *rot*, *lot* aufweist (wie z. B. im Böhm.), dafür, dass wir es da mit Prozessen zu thun haben, die in verschiedene Epochen zurückreichen.

Wir haben hier aber auch ein lautliches Resultat zu beachten, das der hier vorgebrachten Theorie zu widersprechen scheint. Im Aksl. haben wir nämlich neben *lakati* auch ein *alъkati*, neben *ladii* auch ein *alъdii*. Hier ist also zunächst die alte Stellung gewahrt, die Metathese ist nicht eingetreten, dennoch ist hier aber die Dehnnng durchgeführt worden. Diese Dehnung stammt aber wohl aus einer späteren Zeit. Es

handelt sich hier immer um die Gruppe *olt* (*alt*), die auf einem kleineren Gebiete des späteren Südslavischen (speciell Bulgarischen) blieb. Es ist vielleicht bezeichnend, dass es innerhalb einer Dialektgruppe geschehen ist, die sich dann auch durch eine Vorliebe für den vocalischen Anlaut auszeichnet, so dass hier der jotirte Anlaut vielfach aufgegeben wurde oder sich überhaupt gleich im Anfang nicht entwickelt hat. Das *olt* machte dann dieselben Schicksale durch, wie das inlautende *tort*, zu dem wir gleich kommen werden: es wurde zu *ōlt*, *alt* gedehnt, wie *tort* zu *tart* (*trat*) in derselben Gruppe. Bei der ursprünglichen Gruppe *art-*, *ort* bemerken wir dagegen nie diese Erscheinung, sondern es ist hier immer die Metathese eingetreten, das *r* erwies sich hier also als mehr beweglich.

Ebenso müssen wir den Grund der Dehnung bei *kamy* aus **akmōn* in einer Quantitätsverschiebung suchen. Man muss wieder von der Phase der Sprache ausgehen, als man das Wort als *a-kmōn* (st. *ak-mōn*, da keine geschlossene Silbe geduldet wurde) auszusprechen begann. In *a-kmōn* erforderte nun die Aussprache der Silbe *-kmōn* eine jedenfalls über die normale Länge einer langen Silbe gehende Zeit mit Rücksicht auf die Gruppe *km* (hinterer Gutturallaut damals noch mit einem bilabialen Laute, es ist als ob *k'mōn* oder *kъmōn* — allerdings nicht ganz genau — ausgesprochen worden wäre, es lag also ein leiser Ansatz zu einer Zweisilbigkeit, ohne dass jedoch diese natürlich erreicht worden wäre, vor. Bei der Umstellung des *k* wurde nun der entsprechende Theil dieser Länge auch auf die das *k* jetzt enthaltende Silbe übertragen. Es sind hier also ganz analoge Verhältnisse wie bei urslav. *ramę* aus **armę*.

Was die inlautenden Gruppen *tort*, *tolt tert*, *telt* anbelangt, so machten sie natürlich zunächst die Phase von *art*, *alt ort*, *olt* auch durch, d. h. auch hier begann das *r*, *l* sich in der nächsten Silbe festzusetzen, wobei wieder dieselben Mittel in Anwendung kamen wie bei *art*, *ort* etc., um den Anschluss des *r* an die nächste Silbe zu ermöglichen. Während es jedoch bei den Gruppen *art*, *ort* etc. nicht zu einer Stabilisirung kommen konnte, indem die Metathesis hier früher aus den angegebenen Gründen durchgeführt worden ist, musste bei *tort*, *tolt* etc. ein Zustand erreicht worden sein, in welchem das *r*, *l* zur nächsten Silbe definitiv gehörte und auf jedem Gebiet ein einheitliches Princip durchgeführt war. Von den beiden zunächst möglichen Functionen, die das *r*, *l* hierbei übernehmen konnte, hat nämlich auf einem Gebiete das

r̥, *l̥*, auf dem anderen das *rъ*, *lъ* (*r'*, *l'*) den Sieg davongetragen. Dieser Zustand hat sich dann offenbar lange hindurch unverändert behauptet. So lange in diesen Gruppen ein *r̥*, *l̥* vorhanden war, konnte es zu einer Metathese nicht kommen, da ja die Stellung des *r*, *l* hier eine feste war. Das änderte sich aber mit der Zeit. Als es nämlich später zu einer schärferen Scheidung der einzelnen slavischen Sprachen kam, da wurden auch unsere Gruppen mit dem *r̥*, *l̥* in Mitleidenschaft gezogen. Das *r*, *l* begann zum vorhergehenden *o* zu gravitiren, seine Stellung wurde gelockert, es löste sich von der zweiten Silbe und hörte auf ein *r̥*, *l̥* zu sein. Da aber letztere Laute mit mehr Zungenschlägen ausgesprochen werden als das gewöhnliche *r*, *l*, so übertrafen die Silben *r̥to*, *l̥to* u. s. w. hinsichtlich der Quantität die gewöhnlichen kurzen Silben, ohne jedoch die normale Länge der langen Silben zu erreichen. Die frühere Länge des *r̥*, *l̥* wurde nun dorthin übertragen, wohin eben das *r*, *l* gravitirte, d. h. auf den vorhergehenden Vocal. Das hatte eine theilweise Dehnung desselben zur Folge, ohne dass diese überall die normale Länge einer Silbe erreicht hätte. Die Entwickelung der normalen Längen war offenbar damals davon abhängig, wie überhaupt sich die Sprache den Quantitäten gegenüber empfindlich zeigte. War die Sprache in dieser Hinsicht nicht mehr so empfindlich, so entwickelte sich auch keine Länge (z. B. das Polnische).

Aber das Gesetz, wonach sich nur offene Silben behaupten konnten, bestand noch weiter, wenn es auch vielleicht nicht mehr so streng wirkte wie früher. Daher wäre es begreiflich, dass auf einzelnen Gebieten die Laute *r*, *l* in dieser Stellung jetzt verbleiben konnten. Man kann ja vielleicht auch annehmen, dass sich hier der Einfluss fremder, benachbarter Sprachen wiederspiegele.

Dieser fremde Einfluss hätte dem alten Gesetze entgegengewirkt und es theilweise aufgehoben. Aber es muss angenommen werden, dass das Gesetz überhaupt nicht mehr mit seiner früheren Intensität wirkte. Hätte das Gesetz in ungeschwächter Kraft noch gewirkt, so wäre vielleicht eine Lockerung des *r̥*, *l̥* in *r̥to*, *l̥to* u. dgl. gar nicht möglich gewesen. Dort, wo das Gesetz sich, wenn auch in geschwächter Kraft, behauptete, wurde nun eine Metathese vorgenommen, *tŏrt* (*tart*) wurde zu *trat*, *tŏlt* (*talt*) zu *tlat*, *tĕrt* (*tért*) zu *trét* u. dgl. Wo die vollständige Länge sich nicht entwickelt hatte, wurde einfach umgestellt: *tlot*, *trot*, *tret*, *tlet*.

Wir müssen also annehmen, dass in diesen Gruppen die Dehnung

vor der Metathese eingetreten ist. Wäre dies nach der Metathese geschehen, so würde es in eine verhältnissmässig späte Zeit fallen, wo dann kaum von einem *ō* als Uebergangsstufe zu *a* ausgegangen werden könnte. Das fühlte wohl auch Torbiörnsson und daher drückt er sich diesbezüglich nicht so deutlich aus, als es wünschenswerth wäre. S. 15 (Die gsl. Lm.) sagt er: »Der urspr. *o*-Vocal zusammen mit der zwischen den beiden letzten *r*-Schlägen liegenden *o*-Artikulation (einschliesslich der *o*-Farbe des *r*-Schlages selbst) hat einen langen Laut gegeben. Dieser lange Vocal ist *ā*, da in alter Zeit in den slavischen Sprachen *ā* der entsprechende lange Laut zu *ŏ* war«. Torbiörnsson lässt nämlich auch hier die Dehnung erst nach der Metathese eintreten.

Aber wie bei anlautendem *olt* (*alt*) auf einem kleineren Gebiete die Metathese unterblieben ist, so bemerken wir bei *tolt*, *talt* etwas Analoges und zwar wieder im Bulgarischen: *bal'tiny*, *mal'dičije*, *salnost*, *pal'tъ*. Jagić vermuthet übrigens, es könnte *blato* im Munde der nichtslavischen Bulgaren die den Sprachwerkzeugen dieses Volkes geläufigere Form **balto* angenommen haben. Damit müssen natürlich die Fälle wie *al'kati*, *al'dii* u. s. w. zusammengestellt werden; die sind schon im Aksl. häufiger. Jedenfalls ersieht man aus ihnen, dass die Dehnung noch vor der Metathese eingetreten ist. Interessant ist auch das Wort *zolъta* st. *zlata* im Psalterium sinaiticum, 71, 15. Es ist hier, als ob sich in der Gruppe *to-rto*, um dieser Aussprache mit der offenen Silbe gerecht zu werden, ganz nach russischer Art ein *torъto* entwickelt hätte (st. des *to-r̥to*). Nun muss man bedenken, dass sich das Russische mit dem Bulgarischen (namentlich mit einer Dialektgruppe) vielfach berührt. Man denke z. B. an die gleiche Vertretung der beiden Halbvocale durch volle (*o* und *e*). Wir würden es dann auch begreifen, warum keine Dehnung hier eingetreten ist. Allerdings haben wir es hier nur mit einem vereinzelten Falle zu thun, der die ihm zugesprochene Bedeutung nicht vollständig auf sich nehmen kann.

Es hat hier noch ein zweites Gebiet, das mit dem letzteren nicht zusammenhing, gegeben, wo bei *tort tart* die Metathese auch unterblieb, nämlich im Polabischen: *korwö*, *korwü*, *starna* und zum Theil auch im Kašubischen, wovon noch die Rede sein wird.

Es fragt sich nun, warum ein ursprüngliches *tъrt*, *tъlt*, *tьrt*, *tьlt* nicht auch analog behandelt wurde wie ein *tort*, *tert* etc. Wir müssen annehmen, dass auch hier in den ersten Stadien analoge Erscheinungen auftraten, dass also daraus zunächst auf einem Gebiete *tъr̥t*, *tъl̥t*, *tьr̥t*,

tɭ̥t geworden ist. Allein die weiteren Resultate waren verschieden. Der Grund davon ist in den Halbvocalen zu suchen. Als eine charakteristische Eigenthümlichkeit derselben sehe ich auch ihre quantitative Kürze an, die unter die normale Dauer einer kurzen Silbe ging. Ein Aufkommen von Längen war hier also von vornherein ausgeschlossen. Als sich dann auf einem Gebiete das *r*, *l* von seiner folgenden Silbe losgelöst hatte, ging der vorhergehende Halbvocal ganz verloren, wobei er jedoch dem nun neu entstandenen *r̥*, *l̥* einen entsprechenden Timbre verliehen hatte (hell bei *ь*, dumpf bei *ъ*). Daher erklärt es sich, warum im Aksl., namentlich in den Kiever Blättern (Spuren davon auch in anderen Denkmälern) nach diesem *r*, *l* die Halbvocale so geschrieben werden, wie wir sie auch etymologisch erwarten. Es sieht so aus, als ob hier auch eine Metathese stattgefunden hätte, aber das ist nur scheinbar, gehört wurde wohl nach dem *r*, *l* kein Halbvocal. Aus diesem *r̥*, *l̥* konnten sich dann in den betreffenden slavischen Sprachen verschiedenartig vocalisirte Lautgruppen entwickeln, oder es konnte auch bleiben, je nach dem, was der dem *r*, *l* vorhergehende Consonant war.

Es ist wahrscheinlich, dass auf einem anderen Gebiete auch *tьrto* zu **tьrьto*, *tъrto* zu **tъrъto* u. dgl. geworden ist, also analog wie bei *torto* u. dgl. Es würde hier natürlich zunächst das Russische in Betracht kommen. Als dann im Russischen die Halbvocale durch volle ersetzt wurden, so erstreckte sich dieser Prozess hier nur auf die ersten, auf die ursprünglichen, nicht aber auf die zweiten, auf die secundären, wie dies bei **torъt* u. dgl. der Fall war. Die zweiten Halbvocale in **tъrъto*, **tьrьto* u. s. w. waren nicht vollwerthig, sie könnten graphisch vielleicht durch ʾ, also *tъrʾt*, *tьrʾt* dargestellt werden. Wurde aus *tьrʾt* ein *tert*, so gewann die Silbe mit dem *e* jetzt quantitativ so viel, dass das nachfolgende halbvocalische Element ganz verloren ging [1]). Es war hier demnach wahrscheinlich eine quantitative Abstufung: in **torъt*, *terьt* u. dgl. folgte auf einen vollen Vocal ein secundärer Halbvocal, in **tъrʾt*, *tьrʾt* nach einem Halbvocal ein halbvocalisches Element.

Dieser Umstand nun, dass das *r*, *l* in den besprochenen Gruppen eine ursprüngliche Stellung im Russischen bewahrt hatte, spricht uns deutlich genug, wie wir ein russisches *torot*, *tolot* beurtheilen sollen.

[1]) Den secundären russischen Volllaut, z. B. *verechъ* u. dgl., wird man damit kaum in Zusammenhang bringen können, denn er datirt wohl aus einer späteren Zeit.

Auch hier ist offenbar *r*, *l* in seiner ursprünglichen Stellung geblieben. es führt also *tort*, *tolt*, *tert*, *telt* zu *torot*, *tolot*, *teret*, *telet* (über *torъt*, *tolъt*, *terьt*, *telьt*). Das erste *o* (*e*) ist primär, das zweite secundär, und es kann daher Torbiörnsson's Erklärung, die *torot* aus *tṛot* entstehen lässt, unmöglich richtig sein. Er hätte auch die Behandlung der Gruppen *tъrt*, *tьrt* u. dgl. berücksichtigen sollen.

Einige der slavischen Sprachen, die sonst irgend welche Anhaltspunkte bei der Behandlung unserer Frage bieten können, sollen speciell im Folgenden zur Sprache kommen.

Polabisch.

Dem *ra-* (*la-*) der anderen slavischen Sprachen für ursprüngliches anlautendes *ar-*, *al-* (*or-*, *ol-*) + Consonant entspricht im Polabischen *rå*, *lå* : *rådlů* »Pflug« (böhm. *rádlo*), *råtój* »Pflüger« (b. *rataj*), *råmą̄* »Schulter« (aksl. *ramę*), *råk'åj* f. »Kasten«, *råkvåića* »Kästlein« (serb. *ràka* »Grabhöhle«, b. *rakev* »Sarg«). Hierher gehört auch *Låbi* »Elbe«.

Wo dagegen eine Gruppe der slavischen Sprachen im Anlaute *ro-*, *lo-* hat, da finden wir im Polabischen *rü-*, *lü-* : *rûla* »gepflügtes Land« (poln. *rola* »Ackerfeld«, kaš. *rola*, *rolô*); *rüst*, *rûstě* (3. Pers. Sg.) »wachsen« (kaš. *rosc*, *rostą*, poln. *rość*, *róść*); *rüz-* »auseinander« (poln. sorb., böhm. *roz-*, aksl. *raz-*, vereinzelt *roz-*); *lůďa* »Schiff« (kaš. *lóc*, *lóca*, poln. *łódź*, *łodź*, *łodzia*, obersorb. *łódź*, aksl. *alъdii*, *ladii*, serb. *lâdja*); *lükit*, *lük'ût* »Elle« (kaš. *łokc*, poln. *łokieć*, nsorb. *łokś*, obsorb. *łokć*, böhm. *loket*, aksl. *lakъtь*). So wurde aber auch das ursprüngliche *o* behandelt, z. B. *smüla* »Harz, Hölle« (die anderen slav. Sprachen *smola*), *k'ůsa* »Sense« (*kosa*); *püd* »unter« (*podъ*) u. s. w. Wenn schon im Urslavischen das *ort* in diesen Fällen zu *rot* geworden war, so kann man natürlich auch keine andere Behandlung im Polabischen hinsichtlich des *o* erwarten.

Ursprüngliches *tolt* wurde zu *tlåt* (geschrieben zumeist *tlat*, seltener *tlot*, dann auch *tlaat*, *tloot*, *tlaot*, *tloat*), z. B. *glåva* »Kopf«, russ. *golová*, böhm. *hlava*; *klås* »Aehre« (kaš. *kłos*, poln. nsorb. *kłos*, böhm. *klas*, russ. *kólos*); *glåd* »Hunger« (kaš. *głòd*, poln. *głód*, nsorb. *głod*, obsorb. *hłód*, böhm. *hlad*, russ. *gólod*); *slåma* »Stroh« (kaš. *słoma*, poln. nsorb. obsorb. *słoma*, böhm. *sláma*, serb. *slȁma*, russ. *solóma*). Es ist wichtig zu constatiren, was für ein Vocal hier von dem *å* vertreten wird. Für Schleicher war es wahrscheinlich, dass hier zunächst

mit Rücksicht auf das Polnische ein ursprüngliches *o* vorliegt, dann auch mit Rücksicht auf das polab. *plókat*, poln. *płakać*, polab. *slóbý*, poln. *słaby* etc., wo also dem *a* ein polab. *o* entspricht (Schleicher § 39). Aber ich glaube entschieden, dass man hier von einem *a*-Laute ausgehen müsse und zwar mit Rücksicht auf *rådlů*, *råtaj* etc., wo das *å* ebenfalls einem ursprünglichen *a* entspricht.

Ursprüngliches *tert* wird zu *trit*, *trët*: *brig* »Ufer« (poln. *brzeg*, osorb. *břoh*, nsorb. *břog*, b. *břeh*, russ. *beregъ*, ahd. *bërg*); *prid* »vor« (poln. *przod*, kaš. *przed*, nsorb. *předny*, *přeny*, osorb. *přeni*, russ. *pered*); *srëda* »Mitte«, *sridný* (poln. *środa*, *śrzedni*, kaš. *strzoda*, *strzeni* »mittlerer«, obsorb. *sředa*, *sřodka* »Krume«, nsorb. *sředny*, böhm. *středa*, *střida*, russ. *sereda*) u. s. w.

Auch hier müssen wir also von einem *trët* aus *tert* im Polabischen ausgehen. Dafür spricht unzweifelhaft *prid* od. *pårëd*, das nur aus **prëd* erklärt werden kann. Wäre hier ursprünglich nur ein **pred* aus *perd*, so müsste das *e* unverändert bleiben, vgl. *led*, *med*, *métla* u. s. w. (Schleicher § 20, Nr. 3).

Ursprüngliches *telt* wird zu *tlat*: *mlaka* (Gen.) »Milch« (poln. *mleko*, kaš. *mlekoe*, nsorb. obsorb. *mloko*, böhm. *mléko*, russ. *molokó*, serb. *mlijèko*); *plavăi* »Spreu« (poln. *plewa*, nsorb. *plowy*, obsorb. *plawy*, böhm. *pleva* u. *pliva*, russ. *pelëva*, dial. *polóva*) u. s. w. Wie wir es schon im Altkirchenslavischen beobachten können, dass *lě* in *la* übergeht (vgl. *žladą* neben *žlědą*), dann im Altböhm. (*žleb* aus **žlěb* neben *žlab*, *žléza* neben *žláza* u. s. w.), so müssen wir auch hier ein *ě* voraussetzen. So auch in anderen Fällen im Polabischen, z. B. *no svatě* (= *na světě*), *zărat* »schauen« (aksl. *zьrěti*, Schleicher § 52, 2). Durch den Uebergang des *el* in *ol* (analog wie im Russischen: *molokó*) kann es nicht erklärt werden, denn dann würden wir ein *tlåt* erwarten, vgl. *glåva*).

Merkwürdig ist aber das Resultat bei der ursprünglichen Gruppe *tort*; diese gibt nämlich einmal *tart*: *stárna* »die Seite« (poln. *strona*, obsorb. nsorb. *strona*, böhm. *strana*, russ. *storoná*), einmal *trüt* aus *trot*: *brüďa* »Bart« (poln. *broda*), obsorb. nsorb. *broda*, böhm. *brada*, russ. *borodá*), sonst aber regelmässig wieder *tort*: *bórdža* »Furche« (*bórdza* »er eggt«), russ. *borozdá*; *chórna* »Nahrung«, aksl. *chraniti* »bewahren«; *gord* »Schloss«, russ. *górod* »Stadt«; *pórsă* »Ferkel«, aksl. *prasę*; *vórta* Pl. n. »Thor«, russ. *vorotá*; *gorch* »Erbse«, russ.

goróch; *korvo* »Kuh«, russ. *koróva*; *svorkó* »Elster«, russ. *soróka*; *vornó* »Krähe«, russ. *voróna* u. s. w.

Die Erklärung der erwähnten Gruppe bietet Schwierigkeiten. Jedenfalls glaube ich aber, dass man von *tr̥ot* aus *tort* nicht ausgehen kann, wie es Torbiörnsson thut. In *tr̥ot* wäre entweder das *r̥* analog behandelt worden wie in urspr. *tr̥t*, hätte also etwa **tårot* ergeben, vgl. *smårdi* (aksl. *smrъditъ*); *pårstěn* (aksl. *prъstenь*); *mårzne* (*mrъznetъ*) u. s. w., oder *tr̥ot* wäre zu *trot* geworden. Dass ein *tr̥ot* (sprich etwa *tr̥-rot*, wegen des ursprünglichen **prosó*, polab. *prüsü* »Hirse« u. dgl. wäre eine andere Aussprache nicht vorauszusetzen) zu *tort* werde, das kann nicht recht wahrscheinlich gemacht werden. Das *o* in *tort* könnte dann nur ein svarabhaktisches sein (aus *tr̥-*), wohin wäre aber das ursprüngliche *o* in dem angenommenen *tr̥ot* geschwunden? Eine vortreffliche Illustration würde uns das polab. *pårěd* neben *prid* »früher« bieten, das uns zeigt, dass der ursprüngliche Stammvocal nicht schwindet, wenn sich ein svarabhaktischer daneben entwickelt (*pårěd* neben *prid* bei Schleicher S. 92, Nr. 2). Freilich könnte man leicht daran denken, dass in der polabischen Gruppe *tort* das *r* nichts mit seiner ursprünglichen Stellung zu thun habe. Wir haben ja im Bulg. gesehen, dass das *r* beweglicher war als das *l*. Wenn nebstbei bei *l* und in den anderen Fällen das *r* im Polabischen eine Metathese erlitten hat, so würde man es auch bei der urspr. Gruppe *tort* erwarten. Man müsste dann annehmen, dass ein *tort* oder richtiger *tart* (denn wir haben ja im Polabischen in den analogen Fällen überall die Dehnung beobachtet) zu einem *tr̥t* führte. Aus einem *tr̥t* würde man aber dann ein *tårt* erhalten (vgl. oben *smårdi*, *mårzne* u. dgl.). In unseren Worten ist aber bis auf zwei vereinzelte Fälle *tort*. Wenn wir nun berücksichtigen, dass im Polabischen überall in diesen Fällen auch die Dehnung auftritt, so erhalten wir aus urspr. *tort* zunächst ein *tart*. Ein betontes *a* wird zu *o* und ein unbetontes meist auch ebenso. Darnach kommen wir wieder zu *tort*, das wir wirklich im Polabischen haben. Vor allem kommt aber in Betracht, dass nach dem Tone das *a* sich mitunter noch erhalten hat und ganz analog haben wir hier auch neben *gord* ein *vågard* (*ogradъ*) (Schleicher § 38). In *starna* ist offenbar auch das ursprüngliche *a* geblieben (der ursprüngliche Accent ist aus dem russ. *storoná* ersichtlich). Warum die Gruppe *tort*, *tart* verblieb, erklären uns wohl Worte wie *pårěd* neben *prid*, *pör*, das fast ausnahmslos für *pro* steht (*pörstrelit* »durchschiessen«, *pirtü* »darum« etc. Schleicher § 111, S. 154, Z. 28).

Hier ist also auch ein *o*-Vocal. Man vergleiche noch *kàräi* »Blut« (*kry*), *tàri*, *tàrài* »drei« (Schleicher S. 30). Wenn auch die Gruppe Consonant + *r* häufig vorkam, so wurde sie gelegentlich doch gemieden, und das erklärt uns schön, warum die ursprüngliche Gruppe *tort*, *tart* im Polabischen verblieb. Nur bei *brüda* ist auch die Metathese eingetreten. Torbiörnsson fasst es auf als ein Lehnwort aus dem Polnischen oder Sorbischen oder vielleicht eher aus einem jetzt ausgestorbenen Dialekt (BB. 20, S. 133). Ich glaube, es ist diese Annahme nicht nothwendig. Wenn Torbiörnsson siegesbewusst ausruft: »Die, welche der Meinung sind, dass vorslav. *or* in letzterem Falle im Polabischen unverändert beibehalten ist, sind auch verpflichtet, die Ursache anzugeben. Dies ist noch von keinem gethan, und meiner Meinung nach ist es auch ganz unmöglich«, so glaube ich auf die erwähnten Fälle hinweisen zu können.

Es ist übrigens noch eine Möglichkeit zu erwähnen: *tort* und das vereinzelte *tart* hätten durch eine abermalige Metathese aus *trot* (nicht aus dem Torbiörnsson'schen *tr̥ot*) *trat* entstehen können. Dann würde aber damit nicht in Einklang stehen, dass das ursprüngliche *trot* (aus *trāt* und *trot*) nicht diesen Prozess mitmacht. Wir haben im Polabischen: *brot* »Bruder« (aus *trāt*), *grod* »Hagel« (*trāt*), *prüsü* »Hirse« (*trot*), *chrûmý* »lahm« (*trot*) u. s. w. Es blieb also das *r* in dieser Stellung gewahrt, wenn auch diese Gruppen nicht unantastbar waren, wie die oben erwähnten Fälle zeigen. Nie aber griff man zu einer Metathese, wenn diese Gruppen gemieden wurden, sondern es entwickelte sich ein svarabhaktischer Vocal. Das würden wir dann auch bei einem angenommenen *trot* aus *tort* erwarten, nicht aber eine abermalige Metathese.

War das *r* infolge eines nachfolgenden palatalen Vocals erweicht, so scheint es, dass es sich dann eher bei seinem Consonanten behauptete und sich mit ihm überhaupt verbinden konnte, daher *brig*, *criv*, *srēda* etc., kurz alle jene Fälle, die auf ursprüngliches *tert* zurückgehen. Erst später ist aber im Polabischen offenbar eine Verhärtung des *r* (unter dem Einflusse des Deutschen?) eingetreten, wofür das schon mehrmals erwähnte *pàrēd* neben *prid*, und *tàri*, *tàrài* spricht. Da war aber schon *tert* zu *trēt* geworden.

Tolt gab *tlàt*, weil die Gruppe Consonant + *l* nicht gemieden wurde, denn *kiljautz* neben dem richtigeren *kloitz*, *klüutze* (aksl. *ključь*), dann *billjawe* neben *blawe* (aksl. *blьvetь*), *dillán* neben *dlán*

(Schleicher S. 39, 25; 70, 20), *melauca* neben *mlauka*, *mlaka* (Schleicher S. 89, 9; 209, 31) sind nur ungenaue oder wenn man will germanisirende Schreibweisen, die mit der richtigen Aussprache nichts zu thun haben. Diese verschiedenen Resultate bei ursprüngl. Cons. + *r* einerseits und Cons. + *l* andererseits erklären uns also hinlänglich, warum man bei *tort* (*tart*) verblieb und warum man ein *trot* (*trat*) mied.

Es muss noch einmal hier darauf hingewiesen werden, dass Polabisch zu jenen Sprachen gehört, in denen in unseren Fällen die Dehnung eingetreten ist. Es ist dies deshalb wichtig zu constatiren, weil mitunter irrthümlicher Weise das Gegentheil davon behauptet wird. So finden wir es noch bei Baudouin de Courtenay (Žurn. min. nar. prosv. 189, Maiheft S. 113), der das Polabisch-Kašubische zur vierten Gruppe aller slavischen Sprachen rechnet, in welcher die ursprünglichen Lautverbindungen *-or-*, *-ol-*, *-er-*, *-el-* einfach *-ro-*, *-lo-*, *-re-*, *-le-* ergeben. Allein das ist nicht richtig. Baudouin de Courtenay kann sich dann freilich das *a* in *tart* nicht recht erklären (l. c. S. 120).

Kašubisch.

Wo die anderen slavischen Sprachen im Anlaute *ra-*, *la-* haben, da finden wir es auch im Kašubischen: *łaknǫc* »hungern«, *łakoemy* (poln. *łaknąć*, *lacznąć*, *laćnąć* »hungern«, *łakomy* »lecker, gierig«, nsorb. *łacny* »hungrig«, obsorb. *łačny*).

In der zweiten Reihe von Worten ist auch hier *ro-*, *lo-*: kaš. *rosc*, *rostą* »wachsen« (poln. *rość*, *róść*, osorb. nsorb. *rosć*, *rostu* »wachsen«); kaš. *ròżny* »verschieden« (poln. *różny*, osorb. *rózno* »aus einander«); kaš. *robić*, *roboeta* (poln. *rob*, nsorb. *robiś*, osorb. *robota*); kaš. *łoñi* »im vorigen Jahre« (poln. *łoni*, nsorb. *łoni*, osorb. *loni* und *loni*).

Ursprüngliches *tolt* wurde zu *tlot*: kaš. *głova* »Kopf, Haupt« (poln. nsorb. *głowa*, osorb. *hłowa*). Auf kašubischem Boden entwickeln sich hier noch weitere Eigenthümlichkeiten: *głòd*, *głode* »Hunger« (Ramult), daneben auch *głǫ̇ųt*, *glùoda* (Mikkola) (poln. *głód*, *głodu*. nsorb. *głod*, osorb. *hłód*); kaš. *kłoda* (R.), *klùoda* (M.) (poln. *kłoda* »Klotz«, nsorb. *kłoda* »Stock«, *kłod* »Brückenholz«, osorb. *kłóda*, *kłoda* »Balken, Stock«); kaš. *kłos* »Aehre« (R.), neben *kluosa* (M. Gen.?) (poln. nsorb. *kłos*, osorb. *kłós*, *kłosa*); kaš. *młot* »grosser Hammer« (R.), *mluotk* (M.) (poln. *młot*); kaš. *młóuci* »er drischt« (M.) (poln. *młócić* »dreschen«, nsorb. *młośiś*, osorb. *młóčić*).

Tert wird zu *tret* (*třet*) und dieses lautet häufig zu *třod* um: *przed*, poln. *przod*, nsorb. *předny*, *přeny*, osorb. *přeny*; kaš. *strzoda* »Mitte«, *strzeni* »mittlerer«, poln. *śrzoda*, *śrzedni*, nsorb. *sředny*, osorb. *sředa*, *środka*.

Dieselbe Erscheinung bemerken wir bei *telt*, das neben *tlet* auch zu *tlot* werden kann; letzteres wird dann mitunter so behandelt wie das *tlot* aus *tolt*, woraus man ersehen kann, dass es sich hier um verhältnissmässig spätere lautliche Vorgänge handelt: kaš. *vlec*, *vloką*, poln. *wlec*, *wlekę* (*wlokę*), nsorb. (*w*)*lac*, osorb. *wlec*, *wleku*; kaš. *mlekoe* (R.), daneben *mlōųko* (M. vgl. oben *głōut* neben *głòd*), poln. *mleko* (*mléko*), nsorb. osorb. *mloko*; kaš. *plúovü* »Spreu« (M.), vgl. oben *kłúoda* neben *kłoda*, poln. *plewa*, *plewy*, nsorb. *plowy*, osorb. *pluwy*; kaš. *čłon*, *čłonk* (R.), *čłōnk* (Bronisch) »Glied«, poln. *czlon*, *członek*, nsorb. *clonk*, osorb. *čłónk*; kaš. *plon* »Beute, Raub«, poln. *plon*; kaš. *żłōp*, *żłōba* (Br.), *żłòb*, *żłobu* (R.), poln. *żłób*, *żłobu*, osorb. nsorb. *žłob*; kaš. *mlōc* (Br.), *mlec*, *mjelą* (R.), poln. *mleć*, *mielę* (*miolę*, *melę*), nsorb. *mlaś*, osorb. *mlěć*; kaš. *plōc* »jäten«, altpoln. *pleć*, *plewę*, neu *pleć*, *pielę* etc., nsorb. *plaś*, *plěju* (od. *-jom*), osorb. *plěć*, *plěju*.

Merkwürdig ist wieder das Resultat bei *tort*. Bis jetzt haben wir im Kašubischen überall die Metathese ohne ursprüngliche Dehnung beobachtet; es ist also analog wie im Polnischen. Dementsprechend erwarten wir bei *tort* die Gruppe *trot*. Das findet sich wirklich und zwar haben wir Worte, die ausschliesslich diese Gruppe aufweisen, wie *bróg*, *droga*, *drodźi*, *groch*, *krok*, *kròl* etc. (nach der Zusammenstellung von Baudouin de Courtenay, auch bei Torbiörnsson S. 18). Daneben hat aber Baudouin de Courtenay mehr als 30 Worte mit *tart*, *tort* zusammengestellt, denen allerdings in den meisten Fällen Nebenformen mit *trot* zur Seite stehen, z. B. *parg* (Mikkola *pōrk*) neben *próg*, poln. *próg*, nsorb. *prog*, obsorb. *proh* »Schwelle«; kaš. *gard* m., *garda* f., poln. *gród*, nsorb. *grod*, obsorb. *hrod*; in Westpreussen ist *gród* vorherrschend, in den Ortsnamen haben wir nur *-gard*, *-garda* (Ramult unter *gard*). Ramult hat nun die Gruppe *tart* als einen der charakteristischsten Züge des Kašubischen hervorgehoben (Słownik S. XXXVI); er meint, dass sie einst zweifellos im ganzen Pommern allgemein gewesen sei. Und so war man geneigt anzunehmen, dass die jetzt neben dem *tart* die Gruppe *trot* aufweisenden Wörter polnische Lehnwörter wären, die das Kašubische freilich dann in grosser Menge aufgenommen hätte, und welche sogar sehr häufig die einheimischen Wörter verdrängt hätten

(vgl. Baudouin de Courtenay, Žurn. 1897, Maiheft, S. 113—120). Dafür entscheidet sich auch Torbiörnsson (S. 19). Ja er meint, von seinem Standpunkte aus lasse sich die nähere Verwandtschaft der beiden Sprachen, nämlich des Kašubischen und des Polabischen, mit noch triftigeren Gründen vertheidigen. Polabisch und Kašubisch wären in Bezug auf die hier in Frage stehenden Lautverbindungen eine Strecke lang miteinander gegangen. Den beiden Sprachen wäre nämlich die zweite Metathese **gṛod* > *gord* (polab.), *gard* (kaš.) gemeinsam. In beiden Sprachen wären die drei anderen Verbindungen (*er*, *ol*, *el*) keiner abermaligen Metathese unterworfen worden. Es liege auf der Hand, dass polab. *gord* und kaš. *gard* sich nicht unabhängig von einander haben entwickeln können. Als die zweite Metathese (**gṛod* > *gord*, *gard*) durchgeführt wurde, müssen die beiden Sprachen geographisch und historisch mit einander in solcher Verbindung gestanden haben, dass gemeinsame Lautgesetze über das ganze Gebiet durchgeführt werden konnten, und auch thatsächlich durchgeführt worden wären, wie die genannte zweite Metathese (**gṛod* > *gord*, *gard*) und wahrscheinlich viele andere. Diese Ansicht halte ich nicht für richtig. Torbiörnsson geht hier offenbar von der irrthümlichen Voraussetzung Baudouin's aus, dass im Polabischen einfach die Metathese ohne Dehnung stattfand (abgesehen von *tort*) wie im Kašubischen, allein das ist, wie wir oben sahen, nicht richtig. Im Polabischen wurde gedehnt, im Kašubischen nicht. Schon das mahnt zur Vorsicht, wenn man das Kašubische dem Polabischen näher als dem Polnischen stellen wollte. Wenn nun im Kašubischen in allen übrigen Fällen die Metathese einfach ohne Dehnung auftrat und zwar ausschliesslich (also wie im Polnischen), bei *tort* zwar auch, aber mit Nebenformen, so folgt für mich daraus, dass nur *trot* dem Kašubischen eigentlich angehört. Ein *tart* können wir hier bei solchen Merkmalen unmöglich erwarten. Das setzt ja die Dehnung des *o* in *tort* voraus, die wir sonst in unseren Fällen im Kašubischen nirgends bemerken. Wir kommen auch nicht weiter mit der Annahme, *tart*, *tort* hätte sich aus einem *tṛt* entwickelt, das wieder ein Resultat von urspr. *tort* wäre (woran man ja schliesslich auch denken könnte), denn es lässt sich kein plausibler Grund für eine derartige Schwächung des *o* finden (nebstbei wäre ja die Behandlung nicht gleichmässig mit jener von **tьrt* und **tъrt*, z. B. in *cvjardi*). Wenn wir im Polabischen ein *tort* (*tart*) fanden, sonst aber — bis auf einen einzigen Fall — kein *trot*, so liess sich dort dafür ein halbwegs plausibler Grund finden, der

hier im Kašubischen bei Vorhandensein von Nebenformen mit *trot* ausgeschlossen ist. Ich glaube demnach — ähnlich hat sich übrigens auch Jagić ausgesprochen Archiv XX, S. 42 —, dass den Kašuben nur die Formen mit *trot* zukommen, dass aber ein dem Polabischen verwandter Dialekt angrenzte, dem das *tart*, *tort* zuzuschreiben ist. Das *tart* entsprach dem polabischen *tort* und geht auf ein gedehntes *tōrt* zurück. Da es aber ein Grenzdialekt war, so machten sich schon in demselben auch Formen ohne Dehnung geltend (die ja auch ausschliesslich dem Kašubischen und Polnischen zukommen), und der Reflex derselben ist das *tort*. Es ist übrigens auch möglich, dass in vielen Fällen *tort* eine Compromissform aus *tart* und dem kašubischen *tort* ist. Da dem Kašubischen eigentlich nur die Formen mit *trot* zukommen, so finden wir es nicht befremdend, wenn es pommersche Namen schon aus dem VIII.—IX. Jahrh. mit *trot* aus *tort* gibt.

Auf Grund dieser so wichtigen Merkmale glaube ich auch, dass das Kašubische zu dem Polnischen in engerer Verwandtschaft steht als zum Polabischen, eine Ansicht, die in letzterer Zeit vielfach bekämpft wurde, so insbesondere von Ramułt (Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego. Krakau 1893) und Baudouin de Courtenay (»Kašubskij jazyk, kašubskij narod i kašubskij vopros« in Žurn. min. nar. prosv. 1897, Aprilheft S. 306—357 und Maiheft S. 83—127). Letzterer gab zwar zu, dass das Kašubische in vielfacher Hinsicht »plus polonais que le polonais même« ist, glaubte aber dennoch mehr für die Ramułt'sche Ansicht eintreten zu müssen. Dagegen war G. Bronisch: ihm war es im Gegensatz zu Ramułt's Ansicht nicht zweifelhaft, dass Kašubisch (Pommersch, Polabisch) und Polnisch zusammengehören, da ihre beiderseitigen Lauterscheinungen auf einen Sprachzustand zurückführen, der ihnen gemeinsam ist und sich gegen die übrigen westslavischen Sprachen als Besonderheit abhebt. Die Schleicher'sche Anschauung von Ost- und Westlechisch treffe das Richtige (Archiv XVIII, S. 322). Auch Brückner will das Kašubische als blossen Dialekt des Polnischen auffassen (Archiv XXI, S. 62—78). Er findet, alles was das Polnische eben zum Polnischen gemacht hat, wiederhole sich ebenso im Kašubischen, sogar so späte Erscheinungen, wie die sog. Erweichung der Dentalen, der Wandel von *ie* und *io* oder von *ia*, *ie*, oder der Wandel von *tьrt* zu *tart*, z. B. *kark*, was sonst nur im Polnischen vorkomme. Oder die Entwickelung des *ą* (*an*) aus *ǫ* (*on*), also *gąs* (*gans*) aus *gǫs*, wie im Polnischen noch des XV. Jahrh. und dialektisch noch heute, dann

mqż-mąża, *wurzod-wurząde* wie polnisch *mąż-męża*, *urząd-urzędu* (vgl. S. 63).

Ferner bemerkt Brückner (S. 64), das Kašubische nehme jedoch an noch späteren Erscheinungen des Polnischen Theil, z. B. an der Brechung des *i* (*y*) vor *r* zu *ie* (*e*), die im Polnischen im XIV. Jahrh. begonnen hat (in einigen wenigen Fällen) und erst im XVI. Jahrh. abschloss, der Kašube habe somit genau wie der Pole *serp* (*sierp*) für älteres *sirzp*, *serzchl* und *serzchla* (poln. *sierchl*) für älteres *sirzchl*, *serota* (*sierota*) für *sirota*, *serce* für *sirce*, *rozbierac* für *rozbirać*, *rozdzerac* für *rozdzirać*, *wemierac* für *wymirać*, *wierzch* für *wirzch*, *cerpiec* und *cerzpiec* für *cirzpiec*, *ceń* und *cerznie* für *cirznie* u. s. w.

Sorbisch.

Das Niedersorbische schliesst sich hinsichtlich unserer Gruppen im Allgemeinen an das Polnische an: es kommt hier also Metathese vor ohne Dehnung des Vocals. Das gilt auch vom Obersorbischen, aber in einigen Fällen weicht es ab. Diese Abweichungen sind jedoch das Resultat einer späteren selbständigen Entwickelung, so dass die Anfangsglieder trotzdem dieselben sind. Osorb. nsorb. *radło* »Pflug«; osorb. *łačny*, nsorb. *łacny* »hungrig«; osorb. *robota* »Frohndienst«, nsorb. *robiś* »arbeiten«.

Hinsichtlich des Obersorbischen hat nun Fortunatov constatirt, dass es mit dem Böhmischen theilweise übereinstimme (Archiv IV, S. 575—576). Er hat nämlich in den fallend betonten Silben *o* (*trot*) und *je*, *jo* (*trjet*, *trjot*), in den steigend betonten *ó* (*trót* und *u* vor *w*: *truw*) und *ě* (*trět*): *zloto*, *brjoh*, *drjewo*, *črjewo* gegen *błóto*, *wróna*, *kruwa*, *brěza*, *brěmja*. Uebrigens dürfe man nicht ausser Acht lassen — bemerkt weiter Fortunatov — dass das obersorbische *ó* vor gewissen Consonanten, wie vor Gutturalen, nicht eintrete, weswegen auch keine volle Uebereinstimmung stattfinde, osorb. *droha*, *sloma* (st. *dróha*, *slóma*) gegenüber dem böhm. *dráha*, *sláma*, russ. *doróga*, *salóma*. Insofern es sich um die Quantitäten handelt, wird man ja zugeben müssen. dass hier eine theilweise Uebereinstimmung stattfindet, aber eine Uebereinstimmung hinsichtlich der alten Dehnungen besteht hier nicht, indem im Obersorbischen der ursprüngliche Vocal bleibt, denn man muss auch das *ě* hier als eine graphische Varietät wie das *ó* auffassen (vgl. Mucke, Hist. u. vgl. Laut- und Formenlehre der nsorb. Spr. § 43 Anm., es

handelt sich um eine Verengung des *e*). Mit einem etymologischen *ě* haben wir es hier eigentlich nicht zu thun. Daher bemerken wir auch hier nicht selten den Umlaut zu *o*, wie im Polnischen und Niedersorbischen. Als Beispiele mögen dienen:

Für *tert*:

osorb. *brjoh*,	nsorb. *brjog*,	poln. *brzeg*,	altböhm. *břěg*, *břěh*
» *drjëwo*	» *drjowo*	» *drzewo*	» *dřěvo*
» *prěki*	» *prjěki*,	böhm. *příky*	

Für *telt*:

osorb. *mloko*,	nsorb. *mloko*,	poln. *mleko*,	russ. *molokó*
» *žlob*	» *žlob*	» *žlob*	» *žëlob*

Für *tort*:

osorb. *krótki*,	nsorb. *krotki*,	poln. *krótki*
» *proh*	» *prog*	» *próg*

Für *tolt*:

osorb. *hlowa*, nsorb. *glowa*, poln. *glowa*, russ. *golová*.

Nun kommt aber noch eine andere Eigenthümlichkeit des Sorbischen in Betracht. Bekanntlich wird hier das *r* in den ursprünglichen Verbindungen *kr*, *pr*, *tr* zu einem *š*-Laute. Am weitesten ging dieser Prozess im Niedersorbischen, wo er sich nicht bloss auf gewisse nachfolgende Vocale beschränkt wie im Obersorbischen, wo dieser Lautwandel nur vor palatalen Vocalen bemerkt wird. Im letzteren Falle haben wir im Nsorb. einen *ś*-Laut, im Obersorb. ein *š*, sonst im Nsorb. ein *š*.

So wird vor palatalen Vocalen *kr*, *pr*, *tr*

im Obersorbischen zu *kš*, *pš*, *tš* (geschrieben *kř*, *př*, *tř*)
» Niedersorbischen » *kś*. *pś*, *tś*,

z. B. nsorb. *pśi*, osorb. *při* »bei«; nsorb. *tśi*, osorb. *tři* »drei«; nsorb. *pśeśiwo*, osorb. *přećiwo* »gegen«.

Dagegen aber nsorb. *kšaj*,	osorb. *kraj* »Land«		
» *kšocyś*	» *kročić* »schreiten«		
» *jutšo*	» *jutro* »morgen«		
» *pšawy*	» *prawy* »recht«		
» *pšosyś*	» *prosyć* »bitten«.		

Ist aber das *r* in *kr*, *pr*, *tr* nicht ursprünglich, so bleibt das *r*. *tru*, *trjoś*, aksl. *tvrą*, *tvreši*. Ist das *kr*, *pr*, *tr* durch Metathese entstanden, so bleibt auch hier *r*, sowohl im Osorb. als auch im Nsorb.; man vgl. oben *prěki*, *prjeki*, *proh* etc. (eine Ausnahme bildet nur im Osorb. *pře*, *před*, *přez*, im Nsorb. *pśe*, *pśed*, *pśez*).

Da nun, wie Mucke meint, der Uebergang von *r* in *š*-Laut nicht vor ungefähr 1300 eingetreten sein kann, wie die um jene Zeit fixirten deutschen Formen der sorbischen Ortsnamen bezeugen, z. B. *Krimnitz-Kśimice*, so stellt Torbiörnsson die Frage auf, wie sich um diese Zeit und vor derselben die Gruppen mit ursprünglichem *kro*, *pro*, *tro* von denen mit urspr. *kor*, *por*, *tor* unterschieden und kommt zu dem Schlusse, dass die Differenz nur wieder in *kr*, *pr*, *tr* und *kŗ*, *pŗ*, *tŗ* bestehen konnte.

Allein auch das kann nicht richtig sein. Veranlasst wurde dieser Uebergang des *r* in *š* (*ś*) offenbar durch das *k*, *p*, *t*, welches dem *r* eine specifische Färbung verlieh. Dann wäre aber nicht einzusehen, warum dies nicht auch bei einem nach Torbiörnsson als urslavisch angesetzten *kŗ*, *tŗ*, *pŗ* eingetreten sei. Der Grund wird offenbar der sein, dass das *r* in *kr*, *pr*, *tr* schon längst eine durch den stummen Consonanten veranlasste nüancirte Aussprache hatte [1]), als das *r* mit dem *t* in der aus *tort* entstandenen Gruppe *trot* in Verbindung trat. Diese specifische Aussprache des *r* führte dann zu *š* (*ś*), während das *r* in *trot* aus *tort* blieb. So nahm ja auch schon Leskien an (Archiv III, S. 94). Es ist begreiflich, dass dieser Process dann auch über die ursprünglichen Grenzen hinaus wirken konnte, so dass die oben erwähnten Ausnahmen *pśe*, *pśed*, *pśez* entstanden, zumal es von Haus aus schon ein *pśi* gab. Es ist auch erklärlich, warum die zuletzt erwähnten Formen nicht allgemein sind: in einzelnen nsorb. Ortschaften findet sich *prjed* st. *pśed* und *prjez* bzw. *prěz* (in Horno) neben *pśez* und zu *prje* die bemerkenswerthe Form *prja*.

Gebauer vergleicht mit dieser Erscheinung den sporadischen Ueber-

---

[1]) Aus einem *r* konnte natürlich nicht direct ein *ś*, *š* werden; wahrscheinlich gab es hier mehr als eine Mittelstufe. Eine solche könnte vielleicht bei Jakubica (1548) durch Schreibungen wie *preczyschla* etwa = *p(r)šišla*, *nutrschayschego*, d. i. *nut(r)šajšego* angedeutet sein, wenn sich bei ihm nicht Spuren einer Beeinflussung von der böhmischen Orthographie zeigen würden (vgl. Leskien, Archiv I, S. 168).

gang des *tr*, *pr*, *kr* und *chr* in *tř*, *př*, *kř* und *chř* im Altböhmischen (Hist. ml. j. č. I, S. 346), z. B. *přázdniti* »vacare«. Allein im Altböhmischen werden es wohl auch noch andere Ursachen gewesen sein, die diesen Uebergang herbeiführten, so z. B. in *przo hrzyechy* Pass. Klem. 200a, *przostrzyed* ib. 263a, *przostrzyedku* ib. 214b sehen wir, dass wohl das *ř* der nächsten Silbe massgebend war; in *přeč* neben *preč* war es wohl das *č* u. s. w. (vgl. Verf. Aksl. Gramm. S. 369). Immerhin mögen aber selbst im Altböhmischen einige Fälle vorhanden sein, in denen das *ř* durch den vorhergehenden Consonanten hervorgerufen worden ist, so in *chřtán* und *křtán* neben *chrtan*, *chřupati* neben *chrupati* u. ähnl.

Russisch.

Hier dreht sich die Frage zunächst darum, ob in *górod*, *vólok* etc. das erste oder das zweite *o* secundär ist. H. Torbiörnsson meint, dass das erste secundär ist, weil sonst z.B. **orvьnъ* auch analog ein **orovnyj* hätte ergeben müssen, wenn *górod* aus *gord* direct entstanden wäre. Wir haben oben mit Fortunatov das *orvьnъ* schon im Urslavischen in *rovьnyj* übergehen lassen und auch den Grund angegeben, weshalb hier diese Gruppe zuerst in Angriff genommen worden ist. Für die Ursprünglichkeit des ersten *o* in *górod* u. ähnl. sprechen mehrere Gründe. Vor allem ist es die Bewahrung der Stellung des *r*, *l* in den Gruppen **tьrt*, **tъrt*, **tьlt*, **tъlt*, wie schon oben erwähnt wurde. Ferner sprechen dafür die russischen Lehnwörter im Finnischen, wo sie *ar*, *al* etc. haben. Sie sind, wie Mikkola (Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, S. 43 ff.) richtig bemerkt, zu einer Zeit aufgenommen worden, als der russische svarabhaktische Vocal nach *r*, *l* noch nicht entstanden ist, z. B. *palttina* = r. *polotnó*, *talkkuna* = r. *toloknó*, *värttänä* = r. *veretenó*. Dann kommt auch in Betracht der sog. secundäre Volllaut, der dialektisch im Russischen vorkommt, z. B. *verëch* neben *verch*. Joh. Schmidt hat auf einige lettische Dialektformen wie *gal^ava* = lett. *galva* aufmerksam gemacht. Sie würden auch den lautlichen Prozess im Russischen illustriren. Man beachte auch *irabe* = *ir'be* »Haselhuhn«, *ilagi* = *il'gi* »lange« aus der Sprache der preussischen Letten.

Weiter sind es die russischen Worte wie *žëlob*, *šelóm* u. s. w. Man kann hier entweder von **želb* direkt ausgehen oder dieses erst zu **žolb* werden lassen. Im Sinne der Torbiörnsson'schen Hypothese entsteht

aus dem ersten **žḷeb*, aus dem zweiten *žḷob*. **Žḷeb* könnte nun nur zu **želeb* führen, nicht aber zu *žëlob*, denn das zweite *o* bliebe sonst unerklärt. Von einem **želb* können wir demnach direkt nach der Torbiörnsson'schen Hypothese nicht ausgehen. Gehen wir aber von *žolb* aus, das zu *žḷob* werden sollte, so müsste das letztere *žolob* ergeben. Das erste *o* müsste ja hier nach einem *ž* ebenso möglich sein wie in dem angesetzten **žolb*. Bei dieser Annahme können wir uns also das *e* von *želob* (*žëlob*) nicht erklären. Es geht demnach nicht, wir können auch ein *žolb* aus *želb*, um der Torbiörnsson'schen Hypothese gerecht zu werden, nicht ansetzen. Gegen ein *žolb* sprechen übrigens auch die Formen wie *želč*, *želna*, *žëlmyj* gegen *molčamъ*, *volk*, *soluce* u. s. w. Die Torbiörnsson'sche Hypothese stösst hier demnach auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Gehen wir dagegen von der Ansicht aus, dass der erste Vocal im Russischen der ursprüngliche ist, so entfallen diese Schwierigkeiten. Ein *melko* lautete zunächst wegen des harten *l* zu **molko* um und dieses ergab nach dem früheren *moloko*. Ein **želb* dagegen konnte wegen der Weichheit des *ž* nicht zu **žolb* umlauten, aber nach dem harten *l* entwickelte sich wie in den anderen Fällen ein svarabhaktisches *o* (ъ) und so erhalten wir *želob* (*žëlob*). War aber nach dem *l* ein Laut, der ein *o* (ъ) nicht vertrug, so entstand auch hier ein *e*: *selezënka*, vgl. aksl. *slězena*. So konnte auf Grund eines Dat. Loc. Sg. **želzě* ein *železě* und dazu ein *železa* entstehen, auf Grund der anderen Casus dagegen *želza*, *želzą* etc. ein *železu*.

Aus dem Kleinrussischen muss hier auch eine Erscheinung zur Sprache kommen: es ist der Uebergang des *o* zu *i* in geschlossenen Silben, ein lautlicher Prozess, der durch die Labialisation des *ō* zu erklären ist. Diesem Prozesse steht dann auch der Uebergang des *e* in *i* infolge der Palatalisation zur Seite. Da sich der Prozess nur auf ein ursprüngliches *o* erstreckt und da die Gruppen *ort*, *olt* schon im Urslavischen zu *rot*, *lot* wurden, so erwarten wir auch in diesen Silben, falls sie geschlossen werden, das *i*. Das finden wir nun auch thatsächlich in einer ganzen Reihe von Fällen. z. B. *lókotь*, *líktja*; *rožen-rižná*: *riljá-rilnyj*; *rist-rostu*; *rivnyj*, *vse rivno*; *riznyj*, *rizno*. In *lodь*, *lódka* erwarten wir auch *i*, doch kommt es hier nicht vor, daher fasste man das Wort als ein grossrussisches Lehnwort auf (das einheimische Wort wäre eher *čoven*, *čovná* = r. *čëlnъ*), und so gibt es noch einige andere Abweichungen in dieser Hinsicht, aber die Thatsache steht fest, dass eine ganze Reihe von Fällen mit dem *o* in dieser Stellung wirklich

einen Uebergang in *i* aufweist, was eben mit unserer Hypothese in vollkommener Uebereinstimmung steht.

In *torot*, *tolot* kann natürlich das zweite *o*, wenn es auch in geschlossener Silbe steht (z. B. in *horod*, *volok*) nicht in *i* übergehen, denn es ist secundär und geht vielleicht auf ein *ъ* zurück.

Torbiörnsson, der wieder auch hier von seinem *gṛod* ausgehen muss, meint, in dieser Gruppe wäre *o* wegen der Verbindung *ṛo* nicht gedehnt worden (die Labialisation des *o* setzt zuerst seine Dehnung voraus). Zu Gunsten seiner Hypothese spricht hier eigentlich nichts, da alle diese Erscheinungen im Kleinrussischen mit unserer Hpothese ebensogut, wenn nicht besser, in Einklang gebracht werden können.

Hier beim Russischen kann noch eine Erscheinung besprochen werden, die eigentlich das Slavische überhaupt betrifft: es handelt sich um die Gruppen *sr*, *str*. Das russ. *stórož*, *steréč* (*steregú*) soll nach Torbiörnsson ganz lautgesetzlich gebildet sein, indem ein urslavisches *sṛ* mit einem ursprachlichen *s* zu *str* führte. In *seredá*, *soróga*, *soróka*, *soróm* etc. hätten wir kein *t*, weil es sich um die ursprüngliche Lautverbindung *sṛ* mit einem *s* aus *k̂* handle. Das dem *k̂* entsprechende *s* wäre demnach damals vom ursprachlichen *s* noch verschieden gewesen.

Nun müsste ein solches dem *k̂* entsprechendes *ś* gewiss schon im Urslavischen mit *s* zusammengefallen sein, wie uns *ostrъ* aller slavischen Sprachen zeigt. Da nun ein *sṛ* mit einem *s* aus *k̂* nach Torbiörnsson ins Urslavische zu versetzen ist, so müsste auch dieses *s* mit dem ursprachlichen noch vor der Differenzirung der einzelnen slav. Sprachen zusammenfallen (wie wir es bei *ostrъ* gesehen haben). Wir müssen uns aber dann fragen, warum hier kein *str*? Warum also kein **stereda*?

Zwischen Anlaut und Inlaut wird ja bei *sr* kein Unterschied gemacht (vgl. *struja* und *sestra*). Man bemerke noch weiter, zu welchen verzweifelten Auswegen Torbiörnsson, der unter anderem Mikkoľa's Erklärung der Worte *stórož*, *srogi* etc. (IF. VI, S. 349) als sehr verkünstelt hinstellt (S. 29), seine Zuflucht nehmen muss S. 30 Anm. 3: r. *strógij*, slov. *strȏg*, kr. *strog* könnte zu d. *strack* gezogen werden. Die enge Verbreitung des Wortes errege aber Bedenken, weshalb für das slov. kr. Wort vielleicht mit Maretić Rad CVIII 95 Entlehnung aus dem Russischen, für das Russ. aber mit Miklosich EW. S. 293 Entlehnung aus dem poln. *srogi* anzunehmen sei (!). Ist das nicht erst recht verkünstelt? Bei der Erklärung der Worte, um die es sich hier handelt, wird man wohl ohne Annahme von Contaminationsbildungen kaum

an's Ziel gelangen können. Freilich ist es fraglich, ob gerade Mikkola's Etymologien richtig sind.

Bei der Annahme, nur ein urslav. *sṛ* mit ursprünglichem *s* hätte *str* ergeben, kommt Torbiörnsson auch mit nsorb. *srjĕbaś*, osorb. *srĕbać*, slov. *srę̂bati* und *srébsti* in Collision. Er muss annehmen, **srébati* wäre zu einem **sъrbati* (slov. *sȓbati*) neu gebildet, oder es liege ein ursprünglicher Wechsel der Ablautsstufen **serb* und **sъrb* vor. Allein es ist durchaus nicht wahrscheinlich, wenn einmal im Urslavischen die Lautverbindung *sr* (hier nach Torbiörnsson *sṛ*), die doch unter allen Umständen dann *str* ergeben müsste, zu Stande gekommen wäre, dass sie von einem später entstandenen *sr* (aus **sъr*) derart beeinflusst worden wäre und ihr *t* wieder verloren hätte. Eher können wir uns das Gegentheil vorstellen: kam einmal ein *str* auf, so behauptete es sich und konnte auch dort eindringen, wo es eigentlich ursprünglich nicht berechtigt war. So wird es sich wohl bei einigen Formen der Sippe *stereč*, *stórož* etc. verhalten. Ein *serb* hat demnach nicht im Urslav. aus *sṛeb* ergeben können und es spricht auch diese Erscheinung gegen Torbiörnsson's Hypothese. *W. Vondrák.*

Zusatz. Vor diesem früher geschriebenen Artikel ist Solmsen's Recension der Torbiörnsson'schen Arbeit in dieser Zeitschrift erschienen (Bd. XXIV, S. 568—579). Man wird es also verzeihen, wenn hier dasselbe noch einmal besprochen wird, zumal es auch in solchen theoretischen Fragen gilt, »si duo faciunt idem, non est idem«. Ich constatire nur, dass auch Solmsen diese Hypothese verwirft. Neben Anderem führt er dagegen die russ. Accente: *górod* (aus **gòrd*) und *goróch* (aus **gòrch*) an, denn die Urformen müssten sonst (bei Annahme der Bewahrung der Tonbewegung) zu *gṛ̀dъ* und *gṛ̀ochъ* führen, woraus doch nur *goródъ* und *górochъ* werden könnte. Auch S. setzt bei *ort-*, *olt-* eine frühere Metathese voraus als bei *-ort-*, *-olt-*. Im russ. *torot*, *tolot* ist auch ihm der 2. Vocal secundär. Es ergeben sich noch andere Berührungspunkte (wie z. B. bezüglich des Kleinrussischen). Es ist nur zu bedauern, dass S. nicht darauf eingeht, warum *tort*, *tolt*, *tert*, *telt* dialektisch schon im Gemeinslav. zu *tāṛt*, *tāḷt*, *tēlt*, *tēṛt* gedehnt wurde, woraus *trāt*, *tlāt*, *tlět*, *trět* geworden ist (Fortunatov'sche Hypothese). *W. V.*

Dialektologische Miscellen aus der Gegend von Vrńci im Kruševacer Kreise (in Serbien).



Im Sommer des Jahres 1893 hatte ich Gelegenheit in der Umgebung von Vrńci, im Kreise Kruševac, mehrere Orte zu besuchen, wie: Jasikovica, Vrńci, Vrba, Podunavci. Ohne systematisch vorzugehen zeichnete ich doch manche Eigenthümlichkeit in der serbischen Sprache dieser Gegend auf, um sie später einmal wissenschaftlich zu verwerthen. Da seitdem mehrere Jahre verstrichen sind, ohne dass ich von Neuem in die Lage gekommen wäre, demselben Gegenstand meine Aufmerksamkeit zu schenken, und da ich voraussichtlich auch in nächster Zukunft kaum nochmals mit dieser Frage mich befassen werde, so sei es mir gestattet, das Wenige, was ich in meinen Notizen vorfand, so fragmentarisch es auch sein mag, zur Kenntniss der Leser dieses Fachorgans zu bringen.

I.

1. Die stärkste und charakteristischste Eigenthümlichkeit der serb. Sprache dieser Gegend, die zuerst auffällt, besteht in der Wahrung der alten Betonung: der moderne Zug des Betonungsübergangs auf die nächstvorhergehende Silbe kommt hier nur bei der Ultimabetonung kurzer Silben zur Geltung; sonst bleibt die Betonung überall auf ihrer ursprünglichen Stelle. Demgemäss würde man erwarten, dass in den Fällen des vorgerückten Accentes die Betonung bei kurzen Silben die Gestalt ̀, wie das in den übrigen Dialekten der Fall ist, annehmen werde.

Doch ist es nicht so. Der neu auftretende Accent ist eben so fallend wie ̏, höchstens könnte man sagen, dass er etwas minder exspiratorisch klingt. Ich habe einen studirten Freund aus diesen Gegenden, der nicht im Stande ist in den zweisilbigen Wörten ̀ von ̏ zu unterscheiden; die ihm von mir vorgesagten Beispiele sprach er immer so aus, dass ich mich überzeugte, dass in seiner Aussprache die betreffenden Wörter immer fallende Betonung hatten, er spricht во̀да und во̏ду ganz gleich aus. Ich werde darum für diesen Accent die Bezeichnung ̏ anwenden, weil die wirkliche Aussprache dem letzteren näher steht als dem Accent ̀.

Ist die Silbe, auf welche der vorgerückte Accent fällt, lang, so wird die Tonerhöhung kaum wahrgenommen. Man spricht beinahe ganz gleich die erste Silbe in гла́ва (Nom. sing.) und гла̄ве̂ (Nom. plur.). Diesen Accent wollen wir darum durch ́ ausdrücken, weil die Aussprache desselben, wenn sie auch nicht schon jetzt so lautet, so doch dazu führt.

Die ursprünglichen Accente ̏ und ̑ sind ganz gleich der Geltung derselben in den übrigen Dialekten, mögen sie auf der ersten oder auf welch' immer anderen Silbe stehen: жа̏ба, секи̏ра, гла̄во̏ња, при̑ча, копа̑ње u. s. w.

Der einzige Ueberrest einer kurzen Ultimabetonung beschränkt sich auf den Fall, wo die vorausgehende (vorletzte) Silbe lang und die letzte kurz aber consonantisch geschlossen ist, z. B. ка̄јма̏к, ла̄жо̏в (auch ла́жов), пе̄тке̏м, пото̄чке̏м.

2. Die Abweichung von der im Vuk'schen Wörterbuch verzeichneten Betonung kann durch folgende Beispiele, die ich besonders aufgezeichnet habe, illustrirt werden: во̑сак (V. во̏сак), гу̑штер (V. гу̏иште̂р), ја̑јца (Vuk: ја́јца), др̑вце (V. др́вце), зма̏ј (V. зма̑ј), ша̏тор (V. ша̀тор), ку̏ћиште (V. ку̏ћи̑ште); verbunden mit der Zurückziehung auf die Ultima: цабе̑ (V. ца̏бе̑), крпе̑љ (V. кр̀пељ, gen. крпѐља), стрше̑н (V. стр̏шље̂н, genit. стр̏шљена), ра̄збо̑ј (V. ра́збој), ло̄по̑в (V. ло́пов), беспосличā̑р (V. бѐспосличāр), лончи̑ћ (V. ло́нчић). Alle zweisilbigen Worte auf *ić* zeigen die mit Quantität versehene Ultimabetonung: брати̑ћ (V. бра̏тић), бруси̑ћ (V. бру̏сић), брчи̑ћ (V. бр̀чић), брегчи̑ћ (V. брѐшчић), бути̑ћ (V. бу̏тић), маљи̑ћ (V. ма̀љић), цвети̑ћ (V. цвѐтић), црви̑ћ (V. цр̀вић), црепи̑ћ (V. црѐпић) u. s. w. Mit der sonst üblichen Zurückziehung (richtiger Wahrung der alten Stellung): водени̏чар (V.

воде̏ничар), Бого̏љуб (V. Бого̀љу̂б und Бо̏гољу̂б), из Крагу-јевца (V. Кра̀гуjе̂вца), Кра̄љёво (V. Кра̂љево), глади̏оница (V. гла̏дионица), пари̏оница (V. па̏рионица). Vergl. noch по-пи̏о (V. по̏пио), деси̏ло (V. дёсило), ортачи̏на (V. о̀ртачина), Вида̄ко̏вић (Ви̏да̂ковић), болова̏о (бо̏ловао), откова̏ло се (о̏тковāло се). Man spricht јагње́шце, јаре́шце, теле́шце für ја̏гњешце, ја̀решце, тѐлешце.

3. Folgt auf die betonte eine mit Quantität (Länge) versehene Silbe, so wird diese sehr schwach gehört, z. B.

bei zweisilbigen Wörtern mit ̏ auf der ersten und der Quantität auf der zweiten Silbe (Rad. LIX, S. 58): га̏врӑн, о̏бӑд, ко̏рӑк, ми̏ло̆ст, ра̏до̆ст u. s. w.; eben so bei dreisilbigen Wörtern (Rad LIX, S. 60): пла̂ндйште, збо̂рйште; eben so bei den dreisilbigen Wörtern mit der Quantität (Länge) auf der Ultima (Rad LIX, S. 61): Бо-жи̏дӑр, Вели̏мйр, коло̏врӑт, вино̏грӑд u. s. w. Vergl. noch игра̏лйште, рва̏лйште, коно̏пљйште u. s. w. und бр̏ђӑнка, ци̏гӑнка.

4. Vor der betonten Silbe hört man deutlich die Quantität (zuweilen auch dort, wo man sie nicht erwarten würde), z. B. ла̄жо̏ви (лажо̀ви), ко̄мши̏ја (V. ко̀мшија), тē̄рзи̏ја (V. тѐрзија), пра̄н-ги̏је (V. пра̀нгије), кра̄љёвина (В. кра̀љевина), рђа̄ко̏вић (V. р̏ђа̂ковић), ко̄мши̏ница (V. ко̀мши̏ница), о̄гњи̏во (V. о̀гњиво), о̄ра̏о (V. о̀рао) plur. о̄рло̏ви, код по̄дру̏ма (für код по̀друма).

5. Die Quantität fällt mit der Betonung zusammen in solchen Fällen, wie: богомо́љац (V. бого̀мољац), доњозе́мац (V. доњо̀зе-мац), доњосе́лац (V. доњо̀селац), неваља́лац (V. нева̀љалац), светого́рац (V. свето̀горац) oder језе́рце (V. jѐзе̂рце), бла-та́нце (V. бла̏та̂нце), брда́шце (V. бр̏да̂шце), њеда́рца (V. њё-да̄рца).

Gewiss würde, nach diesen Proben zu urtheilen, die Betonung dieses Dialektes verdienen eingehender studirt zu werden.

II.

6. Ein zweites, stark ins Ohr fallendes Merkmal dieses Dialektes besteht in der Wiedergabe des ѣ bei verschiedenen Casusendungen der pronominalen Declination (Instr. sing., Gen. Locat. Dat. Instr. plur.) durch *e*, das dann auch in den Loc. sing. Eingang fand und ausserdem in der zusammengesetzten Declination der Adjectiva, ja selbst der Sub-

stantiva im Instr. sing. zum Vorschein kommt, wodurch die letzteren Formen mit der Casusendung der weich auslautenden Stämme der o-Declination ausgeglichen werden. Man vergl. Instr. sing. овêм, моjêм, нäшем, дрȳгем, за његӧвем брäтем, ни с тêм Jäковем ни с тêм Брâнкем, са свём свётем, тêм пӯтêм, коjêм пӯтêм, дáнкем, нäсипем, потóчкем, с Марйнкем, с Рáнкем, с Богӧљубем, с њёнем тестамёнтем. Oder Loc. sing.: у тêм имáњу, у jеднêм винӧграду, на ȍпаснем мёсту, по светêм Лӯке, у прокупäчкем крäjу, по влäшкем пӧљу, по сёлскем обичájу, по бугäрскем рäту, саздёо сёно о вйдовêм дану. Oder Instr. plur. моêм грӯдйма брáнит, нäшем, његӧвем u. s. w. Gen. und Loc. plur.: моjē, нäше, његӧве (auslautendes *h* wird nicht ausgesprochen).

7. Im Zusammenhang mit dem unter 6 Gesagten steht auch die Eigenthümlichkeit des Dialektes, dass das ѣ im Nominativ des Comparativs nicht zu *u* (vor *ŭ-j*) wird, sondern als *e*, das zugleich immer betont ist, ausgesprochen wird. Man hört daher: беснёj, блажёj, богатёj, буjнёj, веселёj, виднёj, вранёj, вруһёj, гладнёj, горчёj, грднёj, гоjнёj, грешнёj, дебљёj, дужнёj, жеднёj, жалоснёj, здравёj, зрелёj, jевтинёj, jедрёj, кориснёj, краснёj, кртёj, крупнёj, кусёj, личнёj, ладнёj, лошёj, маснёj, милёj, мирнёj, мокрёj, мрачнёj, мрснёj, мутнёj, мудрёj, пͅравёj, простёj, празнёj, радёj, ранёj, равнёj, ружнёj,ситёj, сигурнёj, сjаjнёj, слабёj, смешнёj, снажнёj, стиднёj, старёj, среһнёj, страшнёj, светлёj, стрмёj, тамнёj, теснёj, топлёj, трезнёj, тромėj, тупёj, уморнёj, честёj (auch чёшһи), чврстёj (auch чвр̏шһи), чистёj (auch чйшһи), шутёj.

Es sei hier gleichzeitig hervorgehoben, dass dieser Dialekt auch die Comparativbildung auf -ши, die auf den Formen der Casus obliqui beruht, ungemein liebt. So hört man nicht bloss лакши, лепши, мекши, sondern auch блäгши (neben блажёj), врäнши (neben вранёj), врӯһши (neben вруһёj), здрäвши auch здравшёj (neben здравёj), зрёлши (neben зрелёj), кр̏тши (neben кртёj), прäвши (neben правёj), слäпши (neben слабёj). Andere derartige Comparativbildungen sind: бёљши, блёдши (neben блеђи), висӧкши (neben вйши), врелши, глувши (neben глувљи), групши, дракши (auch дракчи), живши, жидши (auch жиђи,

жичи, von жидак), жутши (auch жуче und жуhе), злеши (auch злише), кривши, крњши, крутши, лудши (neben луђи), љутши, младши (auch млађи), млакши, мркши, новши, плавши, плитши (auch плиhи), пунши, питомшије, ра̏дше (neben радӥје), сивши (neben сивљи), седши (neben сеђи), скупши, смеђши, спорши, сувши (neben сувљи), сурши, тврдши (neben тврђи), трулши, црнши (neben црњи). Neben тиши sagt man auch тимшеј und тишчеј.

Dass daneben die übliche Comparativbildung aufrecht bleibt, zeigen folgende besonders aufgezeichnete Formen: бржи, бољи, веhи, горчи, гушhи, дубљи, дужи, јачи, краhи, мањи, нижи, ређи, слађи, тањи (auch тањши), тежи, угојенији, шири.

III.

8. In dem Vorgebrachten sind wohl die Haupteigenthümlichkeiten des Dialektes zusammengefasst. Selbstverständlich ist damit nicht alles erschöpft. Es verdienen noch einige Einzelheiten hervorgehoben zu werden, und zwar:

a) dass der Consonant *x* (*h*) nie ausgesprochen wird;

b) dass *j* im Auslaute sehr gern wegbleibt, wie in немо̑, на̄, да̄ (für немој, нај, дај), in та̄, ова̂, она̂ (für тај, овај, онај);

c) dass die Lautgruppe *str* in остар, остра bleibt und nicht zu * štr* wird: о̏стра во̏да, секӥра, о̏стар но̏ж; für псујем wird пцу̏јем gesagt. Statt пециво wird пе̏чиво gesprochen;

d) dass bei den Präpositionen из, раз vor љ keine Assimilation zu ж eintritt, also nur: разљутит, изљубит;

e) dass die Lautgruppe *zj* (auch здј, in den Auslaut -зик, -здик) durch Auslassung des д und Umstellung zu јз wird in лојзе, гројзе (neben лозје, грозје), aber гво̂зје neben гвожђе; грозјана̂ бе́рба. So auch лисје üblicher als лишhе;

f) dass durch die Contraction der Vocale aus *ao*: *a*, aus *ao u*: *aj*, auch *u*, entsteht: ка̂ (у гӥце), ка̂ (мој брат), кај моје, кај наш, кӣ (свето̑г Са́ву ја̂јца);

g) dass bei den Substantiven auf -*k* der Uebergang in ц aus dem Nom. plur., wo er berechtigt ist, auch auf den auf -*e* auslautenden Accus. plur. sich erstreckt: прӣмӥо му сведӧце, она̂ подвёо сведӧце, опа̂нце, у чла́нце, јѐзӥце, кулу̑це hу кулу̑чит:

h) dass im Dat. Loc. sing. der *a*-Declination die Endung auf -*e* auslautet: лŷкê, бй̑о-сам у вōјскē, по рēкē, по росē, у сȍбе, по глāвē;

i) dass der Loc. plur. mit dem Genit. plur. zusammenfällt. Man sagt also nicht nur одби̏јеш од онē кмȅтовā, трāвē од зŷбâ, моје тораба (наше, његове u. s. w.), двȍје вȍловā u. s. w., sondern auch по винogрāдâ, по дŷкāтā, мȍже да ме нȍси у зŷбâ, по овē потōкâ, по бȁнāкā да и̏деш, по нȁши̏ ли̏вāдā, по леја̂, по ја̏сāлā, по стругāрâ, на крштēња̂, по пóља̂, на кōлā оста, по ови̑ брди́ја̂ бēдни̑, по тē буцāкâ. Darum sagt man ganz gleich: од моне опȁнāкā und на моне опȁнāкā.

k) dass die neutralen *o*-Stämme in den Casus obliqui gern den consonantischen Zuwachs -ат (also serbisch -ет) annehmen, also: из коленѐта, перѐта, челѐта. Anderseits hat man solche Pluralformen: брди́ја, жити́ја (für брда, жита). Man sagt indecl. дȍбо: у које добо (statt доба).

l) Das Pronomen hat diese Formen: ја̂, мȅне, мȅне, мȅне-ме, мȍном, мȅне; ми̏, нâс, нȁма-нȁм-ни, нâс-не, нама; ти̏, тȅбе, тȅбе, тȅбе-те, тȍбом, тȅбе; ви̏, вâс, вȁма-вам-ви, вâс-ве, вȁма; сȅбе, сȅбе, сȅбе-се, сȍбом, сȅбе. Seltener ist њен als њезин, dafür aber steht eine besondere Form: њȍјан, њȍјна, њȍјно, њојнога u. s. w.

Das Adjectiv ди̏вљи̑ hat noch vom Nom. sing. masc. die Nominalform: ди̏вал.

m) Der Infinitiv lässt das auslautende и immer weg: пи́сат, чи̏тат, ви́кат, јȅс (= јести), и̑с (= ићи), ктȅт, пȏћ, порâс (= порасти), потрȍшит, помŷс (= пòмусти), узēт, ри̏љат.

n) Einige Verbalformen verdienen noch erwähnt zu werden: zu Inf. ктȅт lautet 3 pers. pl. ȍтē, те, нēте: ȍни те дȏћ, нēте они то учи̏нит, ȍтē зацело. Zu кȍват hat man Präs. ковēм, -ēш, Imperat. кȍви. Zu ткȁт Präs. ткēм. Die 3. Person plur. lautet печŷ, вучŷ, вршŷ, стри̏жŷ, und зрē жита, врē лȍнци. Man sagt 1. Pers. sing. вињу, нéсам und wendet an die Form би̏днем, би̏де.

o) Für den Imperfect habe ich solche Belege: чŷвâ, чŷвâше, чувâше, чŷвâмо, eben so могȁмо.

p) Im Aorist 1. Pers. pl. bleibt *x* (welches natürlich nicht ausgesprochen wird): набрӓмо, увӓтимо, лӣјӓмо, бата̄лймо, превукӧмо, умедомо, дођӧмо, прекопа̄вӓмо.

IV.

Gewiss hat ein jeder Dialekt seine Lieblingsausdrücke, die man erst beim längeren Studium kennen lernt. Sie verdienen eben so, wie die lautlichen oder formalen Eigenthümlichkeiten, besonders angemerkt zu werden. Ich kann das hier nicht bieten, beschränke mich nur auf einige Ausdrücke, die ich aufzeichnete, weil sie mir auffielen: вӧденаке: овде (hier), вӯденаке: овуда (hier) — вунйја: древени левак (Holztrichter) — гво̂зд: клинац (Nagel) — дӯса: комад (ein Stück, z. B. сира, меса, земље) — зла̂к: да се сто̀ка озла̂чи — кӓо, калйште: блато (Koth) — кéча, кечгуња: од кострети »козовине« изаткана чобанска гуња која не прима воду (ein aus Ziegenhaar gewebtes, wasserdichtes Hirtenkleid) — ло̂ст: ӧзйб (Hebel) — мишећи: мишји (Mäuse-) — мӓсеница: вруħа проја раздробљена па посољена и преливена врелом машħу (eine Speise von Hirsenmehl, Polenta) — мешнйце: гајде без прдаљке (Dudelsack ohne Bourdon) — ӧгањ (nie dafür ватра gebraucht) — пелекӓрит: петљати, правити нешто (thun) — паламйда: уродица у житу (der Kuhweizen) — прӯд, пру́да, -о: плашљив (scheu), z. B. јагње, срна, пастрмка — посйпка: ашов, ватраљ (eiserne Schaufel) — пр̏шкав, -а, -о: прљав (schmutzig), z. B. од глиба, зноја — стрӧшка: розга, уз коју се пење и силази на сено u. s. w. (eine Stange, auf der man hinauf- und herunterkriechen kann) — удӯт-уду́та: међа између њива, без трња (Rain ohne Gestrüpp) — у̏сука: као гајтан (Schnur) — шљива: нема шљиве (im Singular collectiv gebraucht).

Belgrad. *Ljub. Stojanović.*

Zur Geschichte der Nasalvocale im Polnischen.*)



Zahlreiche Beispiele, welche Brückner zum Beweise des Uebergangs von *ą* und *ę* in *u* im Polnischen (Archiv XXIII, 233—236) angehäuft hat, haben Herrn Lorentz nicht überzeugt (Archiv XXIV, 7, Fussnote); desshalb sei es mir erlaubt, noch eine Anzahl Beispiele dieses Uebergangs zu liefern und sie mit einigen Bemerkungen über den Schwund der nasalen Färbung der Vocale in der polnischen Schriftsprache wie auch in den Dialekten zu ergänzen.

Der Uebergang von *ą*, *ę* in *u* geschieht durch die Stufe *ų*; somit ist das *u* in diesen Fällen ein entnasalirtes *ų* und tritt in Parallele mit *a*, *o*, *e*, die durch den Verlust des Nasalelements von *ā*, *ą*, *ę* hervorgegangen sind.

Es kommen zuerst Beispiele aus dem Altpolnischen (aus dem Buche von J. Baudouin de Courtenay »O drevne-polьskomъ jazykê«): *Sundomirie* 1243 neben *Zudomer* 1221, *Sudomir* 1240; *Podlunze* 1281 neben *Podluze* 1254; *Criuosudone* 1242, *Criuosud* 1246, *Kriuozudus* 1228 neben den heutigen *Krzywosądowo*, *Krzywosądza*; *Prudota* 1244 neben den heutigen *Prandocin* und *Prandota*; *Odrouus* 1222 neben dem heutigen *Odrowąż*; *Suthoc* neben dem heutigen *Santoka*; *Luchizia* d. i. *Łęczyca*, ebenso *Sudizlauus* 1252 neben dem heutigen *Sędzisławice* u. s. w. In der Bibel von Szaroszpatak findet sich die Form *poskądzić*, vgl. das altbulg. *skądь*.

In den Dialekten der polnischen Sprache tritt dasselbe *ų* nicht selten

*) Die hier gebrauchten Abkürzungen sind dieselben wie in meinem »Słownik gwar polskich«.

hervor: *wątek* (Grójec); *stąpa*, *brząkać* (Maz. V, 271); *mąka*, *kąkol*, *łąka*, *siąkać* (Rozpr. IX, 127); *będzie* (Lub. I, 323); *tysiąc*, *zaprząguj*, *ręcke* (Wisła III, 250—252); *pstążka* (= *wstążka* Zb. I, 16).

In einigen Gegenden verschwindet der Rhinismus aus dem *ą* und es wird zu einem *u*: *wygludá*, *muka*, *skupo* (Kozienice); *świsnuł*, *uścisnuł* (Maz. V, 27. Rad. II, 56); *kusek*, *powiusło*, *sużyń* (= *sążeń*), *ksiuże*, *ksiużka*, *wusy*, *utrzus* (= *utrząsł*), *wiuzać*, *muż* (Rozpr. IX, 127); *grzecnu*, *ju*, *siablu*, *prawu* (Wisła III, 250); *idu*, *su*, *twoju* (Krasn. 288) u. s. w.

In den folgenden Wörtern bietet die Schriftsprache *u*, wo sich in parallelen Formen oder in den Dialekten Nasallaute finden: *cupnąć* (in *przycupnąć*) neben dem dialektischen *czępieć* (Pr. ffl. IV, 282) und *cępieć* (Rozpr. VIII, 227; XX, 426 und sonst); *dużać się* neben dem dial. *dążać się* (Wal. s. v.); *gruby* neben dem altbulg. *grąbъ*; *gusła* neben *gęśl* und *gęślarz*; *kupa* neben *kępa*; *niuch*, *niuchać* neben den dial. *niąch*, *niąchać* (Krasn. 305); *paskudny* neben dem altbulg. *skądъ*; *poruczyć* neben dem dial. *porączyć* (Kal. I, 238 sq.); *posupić* neben *posępić* (bei dem Seklucian); *wypukły* und *wypuczyć* neben dem dial. *wypąkła* (= gravida Zb. VIII, 255) und *wypęczyć* (Zb. VIII, 95. Łęcz. 145. Spr. V, 124); *smuga* neben dem dial. *smąga* (Rozpr. XVII, 61); *tęchły* neben *tuchnąć*; *zbuk*, *zbukły* neben dem dial. *zbęk*, *zbękły* (Krasn. 288); *zubr* oder *żubr* neben dem altbulg. *ząbrъ*.

Umgekehrt, dialektischem *u* entspricht in der Schriftsprache oder in einem anderen Dialekt ein Nasallaut: dial. *otępno* neben dial. *otupno* (Wrześ. 15); *puk* (= *puch* = Muchlichkeit Spr. IV, 311) neben *pęch* (= *węch* Kuj. I, 199); *pupuszka* (Pozn. III, 150) neben dem liter. *pępuszek*; *putka* oder *pętka* (= Pfad. Zb. I, 35) neben dem altbulg. *pątъ*; *stużka* (Pozn. II, 64) neben dem liter. *wstążka*; *tątkać* (= saufen Derd. 103) neben dem dial. *tutkać* (Krasn. 310); *zasupiuł sie* (Chełch. II, 102) neben dem liter. *zasępić się*, vgl. oben *posupić*.

Noch einige Beispiele aus den Ortsnamen: *Prądy* (Kreis Niemodlin = Falkenberg), ehemals *Prudy*, in den Urkunden *Prandi*, deutsch *Brande*; *Prudka* (Fluss im Petrikauschen) und *Prudnia* (See im Kreise Świecie = Schwetz) neben *prąd*; *Pątnów* neben *Putnów* (Kreis Konin); *Tuchola* (= Tuchel) und *Tuchlino* (See im Kreise Kartuzy = Karthaus) neben *tęchnąć*, *stęchły* (vgl. Miklosich Etym. Wörterbuch tonch — 2) u. dgl.

Den Verlust des nasalen Elements erleidet nicht nur das *ą*; es ist bekannt, dass in der Aussprache der Polen die Nasalvocale *ą*, *ę* in den Endungen wie *o*, *e* lauten und nur in gehobener Rede hervorgebracht werden. Es gibt aber Dialekte, in welchen nicht nur im Nachlaute, sondern auch im Inlaute *ą*, *ę* zu *o*, *e* werden; das geschieht z. B. in der Gegend von Sandomierz, Tar-

nobrzeg und weiter gegen Radom zu, wo man nicht nur *wielko głowe, wioze, so*, sondern auch *moka, reka, sodzić, meczyć* u. s. w. hört.

Die Entnasalirung des altpolnischen und dialektischen *ā* (= an) wurde bis jetzt noch nicht berücksichtigt; sie scheint mir ebenfalls Thatsache zu sein.

Zuerst in den Ortsnamen.

Langenau bei Danzig heisst bei den dortigen Polen *Łęgowo* oder *Lagniewo*; ich stelle damit zusammen drei Ortsnamen *Łagów* (Gouv. Kielce, Radom und Fürstenthum Łowicz), wahrscheinlich ehemals *Łāgów*, von **łāg = łęg = ług* = altbulg. *lągъ*. Heutiges *Beszów* heisst im XV. Jahrhundert ausschliesslich *Banszowa*. *Pakosław* (Kreis Iłża) in den Urkunden heisst *Pankosław*, *Wąnorze* (Kr. Inowrocław) schrieb man im XIII. Jahrh. *Wanorze*. Das Dorf *Sądkowa* (Kr. Jasło) heisst auch *Sadkowa*. Es gibt einige *Bożacin*; diesen Namen muss man mit *Bożęcin*, *Borzęcin*, *Bodzentyn* und *Bodzanta* zusammenstellen. Neben den Namen *Wawel* und *Wawelno* stehen *Wąwolnica*, *Wąwalno*, *Wąwelno*, *Wąwał* und *Wąwelnia*.

In der Deklination geht in einigen Dialekten das *ā* in *a* über, so im Accusativ sing. *czapka, gorzałka, godzina, pociecha* u. s. w. (Bisk. 19—20); *matka, uciecha, siekiera* u. s. w. (Rozpr. IX, 310); *córka, smoła* (Opol. 25); dasselbe in der Conjugation: *ida, słysza, czuja, kupia, chca* u. s. w. (Bisk. 20); *pójda, musza* (Rozpr. IX, 310).

Im Inlaut: *banā* (Opol. 24) statt *bādā = będę*; *drzazga* neben dem dial. *drzęzg* (Rozpr. XVII, 30); *kołatać* neben dem dial. *kołątać* (Pozn. IV, 225); *matew* und *matewka* (Ram. 98. Pobł. 46) neben *mątew, mątewka*; *nać* neben dem dial. *nęć* (Święt. 6. 20) und *nętka* (Zb. I, 46), aber vgl. Miklosich Etym. Wörterb. 211 natĭ.

Jan Karłowicz.

Wie im Kleinrussischen die Palatalisation der Consonanten vor *e* und *i* verloren ging.



In sämmtlichen Dialekten der kleinrussischen Sprache, soweit dieselben nicht unter dem Einflusse der benachbarten russischen, polnischen und slovakischen Mundarten zu leiden hatten, werden bekanntlich die einfachen Consonanten (d. i. nicht geminirten, nicht verlängerten) in der Stellung vor gemeinruss. und gemeinslav. *e* und *i* nicht palatalisirt ausgesprochen. In den grossrussischen dagegen, sowie in den weissrussischen Dialekten, werden alle Consonanten mit Ausnahme derjenigen, welche jetzt in jeder Lage hart sind (zu ihnen zählen in einzelnen Dialekten *ž*, *š*, *č*, *c*, *r*), in der Stellung vor den genannten Vocalen palatal ausgesprochen. Vgl. klr. *selo*, *vedete*, *tiχo* (und *tyχo*), *vino* (und *vyno*) einerseits und grossruss., weissruss. *śelo*, *veďeťe*, *v́ino*, *ćiχo* andererseits.

Im Einklang mit der Mehrheit der Mitforscher nehme ich an, dass in den grossrussischen und weissrussischen Dialekten in dieser Beziehung alterthümlichere Verhältnisse bewahrt sind, als im Kleinrussischen, mit anderen Worten, dass die kleinrussischen Consonanten vor *e* und *i* den ihnen ursprünglich eigenen palatalen Charakter in der Aussprache verloren haben.

Ohne mich näher auf die Beweise einzulassen, verweise ich nur darauf: 1) dass vor *i* (mundartlich vor den Diphthongen *i̯e*, *ie*), hervorgegangen aus älterem *ie* (gemeinsl. ѣ und *e*, das im Gemeinrussischen sich verlängerte), diese palatale Aussprache sich noch bis heute im Kleinrussischen erhalten hat; 2) dass diese Palatalisation der Conso-

nanten vor *a*, das auf nasales *e* zurückgeht, anzutreffen ist; 3) dass die Consonanten vor jetzt geschwundenem halbkurzen *ь* ihren palatalen Charakter im Grossen und Ganzen bewahrt haben; 4) dass *-t* in der 2. Person Pluralis des Imperativs, das auf *-te* zurückgeht, palatal ausgesprochen wird: vgl. *ved'it'*, *χod'it'* neben *ved'ite*, *χod'ite* (aus älteren *ved'ěte*, *χod'ěte*).

Gestützt auf die angeführten und mehrere andere Thatsachen, nehme ich als erwiesen an, dass im Gemeinrussischen die Consonanten in der Stellung vor *e* und *i* palatal ausgesprochen wurden. Meine hier folgenden Bemerkungen sollen als Antwort gelten auf die Frage, auf welchem Wege und warum die Palatalisation im Kleinrussischen verloren ging.

Ich hebe schon gleich hier hervor, dass ein dem Kleinrussischen ähnlicher Verlust der Palatalisation in den übrigen slavischen Sprachen nicht constatirt werden kann. Zwar haben wir alle Ursache, vom Verlust dieser Palatalisation in einigen west- und südslavischen Sprachen zu reden; z. B. im Čechischen bleiben im Gegensatz zum Slovakischen die Consonanten vor *e* unpalatalisirt: eine Zusammenstellung des slovak. *ńebo* mit dem čech. *nebo* ergibt ein čecho-slovakisches *n^e ebo*, wobei *n^e* unvollständige Palatalisation von *n* ausdrückt. Was aber čecho-slovakisches *ń* (also vollständig palatalisirtes *n*) vor *e* anlangt, so blieb dasselbe im Čechischen unverändert, z. B. *do ňeho*, *k ňemu*. Gleicherweise ergibt die Zusammenstellung vom slovenischen *nīzɛk* mit mundartlichem *ńizɛk* (auf der Wocheiner Save spricht man: *ńiska góra*)[1] ein vorslovenisches *n^e izɛk*, nicht aber *ńizɛk*, da eben das allgemeinslav. *ńi* fast in sämmtlichen slovenischen Mundarten unverändert blieb (vgl. *ńīva*, *kńīga*, geschrieben *njīva*, *knjīga*). In der kleinrussischen Sprache dagegen ging vor *e* und *i* die Palatalisation in vollem Grade sogar bei den Consonanten *r*, *l*, *n* verloren, trotzdem sie als ererbt aus dem Allgemeinslavischen anzusehen ist: *niva* (und *nyva*), *kniha* (und *knyha*), *sineho* (und *syneho*), *do neho*, *k nemu*, *pole* (aber *pol'a*, *pol'u*), *zemleju* (aber *zeml'a*) u. s. w.

Wenn wir aber auch für die gemeinslavische Periode keine vollständige Palatalisation der Consonanten vor *e* und *i* annehmen wollten, so kann dennoch in den eben angeführten Fällen der kleinrussischen

---

[1] Baudouin de Courtenay, Отчеты о занятiяхъ по языковѣдѣнiю, L. II (Казань 1877), S. 65.

Sprache von einem vollständigen Verlust dieser Palatalisation die Rede sein, weil hier *ń*, *ŕ*, *ĺ* auf *nj*, *rj*, *lj* zurückgehen. Gemäss den oben angeführten Erwägungen glauben wir annehmen zu müssen, dass *n* in *niva* und *nizok* sowie in *nebo* und *do neho* im Gemeinrussischen gleichmässig palatal ausgesprochen wurde.

Betreffs dieses Verlustes der Consonantenpalatalisation in der Stellung vor *e* und *i* ist bisher, wie uns scheint, keine genügende Erklärung gefunden worden. Der Hinweis auf angeblich ähnliche Erscheinungen im Serbischen und in anderen slavischen Sprachen klärt die Sache nicht zur Genüge auf, da man in den angedeuteten Fällen nur annehmen darf, dass eine im Gemeinslavischen gewissermassen unvollständige Palatalisation der Consonanten vor *e* und *i*, wenn dieselbe sich in Wirklichkeit im Allgemeinslavischen entwickelt hat, verloren ging. (Fälle wie њива, поље u. s. w. haben die gemeinslavische vollständige Palatalität der Consonanten vor *e* und *i* unverändert aufbewahrt). Im Kleinrussischen dagegen ist vollständige Palatalität der Consonanten verloren gegangen. Während im Serbischen halbpalatale Consonanten in jeglicher Stellung (südl. нијем, östl. нѐм; кост; тáма: Finsterniss) diese Palatalisation verloren haben, hat das Kleinrussische dieselbe nur vor *e* und *i* eingebüsst.

Angesichts dieser Umstände ist überhaupt die Meinung ausgesprochen worden, dass als Ursache dieses Verlustes der palatalen Aussprache im Kleinrussischen der Uebergang gemeinrussischer Vocale *e*, *i*, also der praepalatalen oder palatalen, in die palatogutturale Reihe (Sievers) war; dieser Uebergang habe nun eine Erhärtung der weichen (mouillirten) Aussprache der Consonanten vor solchen Vocalen zur Folge gehabt. Als Beweis für diese Behauptung wurde der Uebergang von *i* in *y* in verschiedenen kleinrussischen Mundarten angeführt, wobei einige Forscher, wie z. B. Potebnja, von der gutturalen Aussprache des kleinrussischen Vocals *e* redeten. Man liess aber dabei ausser Acht, dass im Kleinrussischen, in mehreren Dialekten, *i* und *y* in einen solchen *i*-Laut zusammenfallen, der sich vom grossrussischen *i* nur durch die offene Aussprache unterscheidet (wide *i* der englischen Phonetiker, i^2 von Sievers transscribirt). In der Aussprache des *e* in einem kleinrussischen Worte wie *sestra* ist durchaus kein palatogutturaler Charakter bemerkbar. Wir müssen also annehmen, dass der Entwickelungsprocess, welcher die kleinrussische Aussprache *niva* (*nyva*), *nebo* zur Folge hatte, keineswegs in einem Uebergange von *i* und *e* in die palatogutturale Reihe (*ï*, *ë*) bestand.

Bei der Erklärung des Processes, welcher die Erhärtung der Consonanten vor *e* und *i* im Kleinrussischen zur Folge hatte, ist es unumgänglich nöthig, folgende Lautverhältnisse der gemeinrussischen Sprache als Ausgangspunkt zu nehmen. Fast in allen Lautlagen waren unafficirte Consonanten dem Gemeinrussischen fremd, d. h. solche Consonanten, welche unpalatalisirt und unlabialisirt ausgesprochen wurden. Eine Ausnahme bot nur die Stellung eines Consonanten vor altem (nicht aus nasalem *e* hervorgegangenem) *a* dar, in welcher der Consonant unafficirt blieb. Die Ursache dieser Erscheinung des Gemeinrussischen ist in der slavischen Gemeinsprache zu suchen, in der eine Assimilation des Consonanten an den folgenden Vocal stattfand (vgl. Sievers, Phonetik [4] § 460), wobei der Consonant eine Articulation, die dem folgenden palatalisirten oder labialisirten Vocale entsprach, besass. In der gemeinslavischen Sprache kamen als Resultat des angedeuteten Assimilationsprocesses unvollständig palatalisirte und labialisirte Consonanten zum Vorschein (s. über die verschiedenen Stufen der Palatalität Sievers § 454): dieselben waren hier, wenigstens in der Reihe der Lippenlaute und der Dentalen (im weiteren Sinne dieses Ausdrucks) halbpalatal, und wiederum in der Reihe der Dentalen halblabialisirt, obgleich gleichzeitig auch palatale *r*, *n*, *l* besonderen Ursprungs (aus *rj*, *nj*, *lj*) anzutreffen waren. Was die Gutturalen oder Velaren anlangt, so wurden dieselben in der Stellung vor palatalen Vocalen erweicht (daraus *č'*, *š'*, *ć*, *ś* u. s. w.). In der Stellung vor gutturalen Vocalen waren dieselben in der gemeinslav. Sprache offenbar labialisirt: hierbei fielen die indoeuropäischen labialisirten wie nichtlabialisirten gutturalen Consonanten zusammen. Gleicherweise ist Grund anzunehmen, dass auch die gemeinslavischen Lippenlaute einer vollständigen Labialisation unterlagen. Vor palatogutturalem *y* (russ. ы) wurden die Consonanten (also auch die Dentalen) labialisirt, was damit im Zusammenhang steht, dass dieses *y* vielleicht gerundet ausgesprochen wurde.

In der gemeinrussischen Sprache, sowie gleichfalls in einigen westslavischen Sprachen, gingen gemeinslavische halbpalatalisirte und halblabialisirte Consonanten in vollkommen palatalisirte resp. labialisirte über, und zwar nicht bloss vor *i* und *u*, sondern auch vor anderen Vocalen, wie *e* und *o*, nasalen *e* und *o*, ь und ъ. Dass im Gemeinrussischen die Consonanten vor *i*, *ie* (ѣ), *e*, nasalem *e* (= *a*), ь palatalisirt waren, beweist die Betrachtung sämmtlicher russischer Dialekte, unter anderen auch, wie wir sahen, der kleinrussischen, in ihrer Geschichte. Auf die

Labialisation der Consonanten vor *u*, *o*, nasalem *o* (= *u*), *ъ* weist auch die Veränderung des *e* in *ö* vor einem nichtpalatalisirten Consonanten (*ḿöd*^{u}*u* aus *med*^{u}*u*); hierbei beweist gerade das kleinrussische, jetzt mundartliche, *mjuod*, welches auf *ḿōdъ* zurückgeht, dass diese Lautänderung der allgemeinrussischen Epoche angehört. Eine ganze Reihe von Erscheinungen der Labialisation vor Consonanten im Gross- und Weissrussischen, sowie der Uebergang von *o* in *u* unter dem Einflusse dieser Consonanten, alles dieses berechtigt, von einer weiteren Verbreitung der Labialisation in der Epoche der allgemeinrussischen Sprache zu sprechen. Wir nehmen somit an, dass die gemeinslavischen Halbpalatale p^{e}, t^{e} in gemeinrussische *ṕ*, *t́*, ebenso dass die halblabialisirten Laute t^{o}, d^{o} u. s. w. in gemeinrussische t^{u}, d^{u} u. s. w. übergingen. Dabei waren aber die Consonanten vor palatalen resp. gutturalen Vocalen mehr palatal resp. labial (gerundet), als die auf sie folgenden Vocale: in einigen Mundarten fand dies sogar statt in der Stellung eines Consonanten vor *i* und *u* [1]).

Dieser Umstand hat im südrussischen (kleinrussischen) Dialekte einen Uebergangslaut (Gleitlaut) zwischen dem palatalisirten resp. labialisirten Consonanten und dem darauffolgenden palatalen resp. gerundeten Vocale hervorgebracht [2]). Hinter dem palatalen Consonanten entwickelte sich ein nicht silbenbildendes *i* (*i̯*), hinter dem labialisirten Consonanten ein *u̯*, womit der Uebergang des darauffolgenden Vocals in einen Vocal mit mehr offener Aussprache zusammenhängt. So kamen statt gemeinruss. *ṕiv*^{u}*o*, *ńiv*^{u}*a*, *v́esna*, *ḿöd*^{u}*u*, *d́e*^{1}*ń*, *ś́e*^{1}*śt́i*, *b*^{u}*o*^{1}*b*^{u}*a* — *ṕi̯i*^{2}*vu̯o*^{2}, *ńi̯i*^{2}*v*^{u}*a*, *v́i̯äsna*, *ḿi̯ädu̯u*^{2}, *d́i̯äń*, *ś́i̯äśt́i̯i*^{2}, *bu̯o*^{2}*b*^{u}*a* zum Vorschein. In den Lautverbindungen *i̯i*^{2}, *i̯ä* hatte alsdann, bald nach ihrer Entstehung, eine Zusammenziehung von *i̯* mit dem folgenden Vocal stattgefunden; hieraus entstanden *i*^{2}, *ä* — offene Vocale, vor denen die Consonanten infolge dieser offenen Aussprache nicht palatal ausgesprochen wurden. Ebenso wurden *u̯u*, *u̯o* zu *u*^{2}, *o*^{2}, das ist offenem *u*, *o*, contrahirt: so

---

[1]) Man vergleiche Sievers' Bemerkung über die palatalisirten Consonanten: »nicht selten geht dabei die Palatalisirung über die Zungenhöhe des palatalisirenden Vocals hinaus (auch bei *i* selbst; so ist z. B. die Zunge bei der Bildung des *ń* in ung. *nyilik*, d. h. *ńilik*, dem Gaumen noch mehr genähert, als für das *i* erforderlich ist)«. Phonetik [4], § 454 (5. Aufl. § 486).

[2]) Vgl. Sievers' Hinweis darauf, dass ähnliche Gleitlaute sich gerade leicht dort bilden, wo in der Articulation des Consonanten und des darauffolgenden Vocals keine vollkommene Uebereinstimmung herrscht (l. c. § 456).

kamen *pi*^{2}*vo*^{2}, *ni*^{2}*v*^{u}*a*, *väsna*, *müdu*^{2}, *däń*, *šästi*^{2}, *bo*^{2}*b*^{u}*a* zu Stande; man vergleiche die heutige (mundartliche) Aussprache der kleinruss. Worte: *pi*^{2}*vo*, *ni*^{2}*va*, *väsna* oder *ve*^{2}*sna*, *müdu* oder *me*^{2}*du*, *däń* oder *de*^{2}*ń*, *še*^{2}*sti*^{2}, *boba*. Das war also das Schicksal von Lautverbindungen: palatalisirter, resp. labialisirter Consonant + kurzer palatalisirter, resp. labialisirter Vocal.

Vor langem Vocal dagegen machten sich andere Erscheinungen geltend; die Gleitlaute *i̯*, *u̯* verlängerten sich nämlich und veränderten sich in *i*, *u*, wobei der folgende Vocal sich verkürzte: statt *i̯ē*, *u̯ō*, *i̯ȫ* traten diphthongische Lautgruppen *ie*, *uo*, *iö* auf. Hierbei verloren natürlich die vorhergehenden Consonanten nicht ihre Palatalität, resp. Rundung. So entstanden aus gemeinrussischen *ṕēč'*, *ś'ēśt́*, *n*^{u}*ōs*^{u}, *p*^{u}*ōp*^{u}, *ḿȫd*^{u} — *ṕieč'*, *ś'ieśt́*, *n*^{u}*uos*^{u}, *p*^{u}*uop*^{u}, *ḿiöd*^{u} (und dann *ḿüöd*). Was die Lautverbindung palatalisirter, resp. labialisirter Consonant + *ī*, resp. *ū* anlangt, so wurden die daraus in der Sprache entstehenden *ii*, *uu* zunächst in *ī*, *ū* contrahirt und dann in *ĭ*, *ŭ* verkürzt, vor denen, wie überhaupt vor jeglichem *i*, *u*, die Palatalisation resp. Labialisation der Consonans verloren ging.

Ehe wir aber auf die Entwickelung der Folgerungen und Thesen eingehen, welche sich aus der dargestellten Hypothese ergeben, die die Veränderung des *te*, *t*^{u}*o* zu *te*, *to* im Kleinrussischen mittelst *ti̯ä*, *tu̯o* erklärt und die kleinrussischen Lautgruppen *t́ie*, *tuo*, *t́üö* aus *t́ē*, *t*^{u}*ō*, *t́ȫ* mittelst analoger Uebergangserscheinungen (*t́i̯ē*, *t*^{u}*u̯ō*) herleitet, — verweise ich noch auf ähnliche Erscheinungen sowohl im Kleinrussischen, als in den übrigen verwandten Sprachen.

1. In den nordkleinrussischen, galizischen und ebenso in den russischen Mundarten in Ungarn fand eine Veränderung des *a* nach mouillirten Consonanten zu *ä* statt, woher *e* und weiter *e*^{1}, *i*^{2} (offenes *i*), *i*^{1} (geschlossenes *i*): vgl. Kowelsk. (Wolynien): мнєсо, мнєты (kneten); Radomysl. (Kijew): купєт, дивєтце; Zabludow (Grodno): кјємiў (Ukr. тямиў), Pinsk: конє, королє (Gen. sg.); Bielsk (Siedletz): сєдь, пъєть, лежєть und sogar ўзiў (er nahm), сiде (er wird sich setzen), жiты (ernten), чiсто (oft), телi (Kalb); Radin (Siedletz): конє (Gen. sg.), шепка; Galiz.: землє (Nom. sg.), конє (Gen. sg.), пјеть und пјить, тєжко, шчисьтє und шчiсьтє, шчесьтє, вјєпути und вјинути, чєс, шєпка; Stanislau: кєжко; in den an die Huzulen angrenzenden Mundarten: на конє, девєть, жєба, свинє, мнєкий, сьвєто, трєсти́; Huzul.

кн'изь, ж'иль, ч'ис, богач'и (Gen. sg.), свитый, голос'іт, говоріт (3. pl.), Lemk. д'івчé, памјіть, пјіта, ćімні u. s. w.[1]). Besonders verbreitet ist, wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht, diese Erscheinung sowohl in Galizien als auch im Gouvernement Siedletz, wo diesem Uebergang in *e*, *i* auch betontes *a* unterliegt, während in den übrigen nordkleinrussischen Mundarten vorzüglich an unbetontem *a* diese Veränderung bemerkbar ist.

Auf diese Weise erscheint als Folge des angegebenen Ueberganges die Lautverbindung palatalisirter Consonant + *ä* oder *e*, welche ziemlich selten in dem grössten Theile der kleinruss. Mundarten anzutreffen ist. Wir sehen nun, dass eine dieser nordkleinrussischen Mundarten, nämlich die von Kornitz (Kirchspiel Kornica, Kreis Konstantinow, Gouv. Siedletz), welche von Herrn Jantschuk beschrieben ist[2]), sich von diesen Lautverbindungen losgemacht hat und zwar auf ähnliche Weise, wie es bei der Veränderung des gemeinrussischen *ťe* der Fall war. Zunächst bemerke ich nur, dass *j* im vor-kornitzischen Dialekt durchaus nicht die Veränderung von *a* zu *ä* erwirkte: vgl. die Conservirung des *a* in den galizischen (aber nicht in den huzulischen) Mundarten in der Stellung nach *j* (појас, стојати, моја, јагода, Ogonowski, Studien, § 10, 4). Deshalb bleibt *ja* auch in der heutigen kornitzschen Mundart unverändert und zwar: a) in Fällen wie стояти, своякъ, моя, боятися, ярая u. s. w.; b) in Fällen wie пјать, вјазъ, мјата, мјасо, выробјати (Herr Jantschuk schreibt пять, вязъ u. s. w., constatirt aber die Aussprache мовјат, девјать, zwar auch роб'ат, луп'ат), d. h. überhaupt in der Stellung nach Lippenlauten. Von der Voraussetzung ausgehend, dass in der vor-kornitzischen Mundart jedes *a* nach mouillirten Consonanten zu *ä* wurde, welches noch nicht in *e*, vor dem Eintritte eines besonderen Lautvorganges, den wir unten näher beschreiben, übergegangen war, sehen wir nun, dass die Lautgruppen *ťä*, *ńä* u. s. f. zu *ţia*, *nia* sich veränderten. Diese *ţia*, *nia* unterlagen aber weiter verschiedenen Verwandlungen, je nachdem sie accentuirt oder unaccentuirt waren. Im

[1]) S. Ogonowski, Studien, § 10; Potebnja, Замѣтки о малор. нарѣчіи; Соболевскій, Очерк. русск. діалектологіи, III; Головацкій, Грамматика руского языка, § 11; Верхратскиі, Знадоби для пізнаня угорско-руских говорів, I, S. 19, und and.

[2]) »Малорусская свадьба въ Корницкомъ приходѣ Константиновскаго уѣзда Сѣдлецкой губерніи« (Труды Этногр. Отд. Общества Люб. естествозн., антроп. и этногр. при Моск. унив., кн. VII, M. 1886).

Vor-Kleinrussischen erlitten die Lautgruppen *t̗i̯ä*, *ni̯ä* (aus *t́e*, *ńe*), wie wir oben gesehen haben, verschiedene Veränderung, je nachdem *e* kurz oder lang war. In dem Vor-Kornitzischen aber, wie aus den übrigen Lauteigenthümlichkeiten hervorgeht, entstand (vielleicht als Folge weissrussischen Einflusses) der Gegensatz von betonten und unbetonten Vocalen [1]). Aehnlich wie im Vor-Kleinrussischen *ti̯ä* aus *t́ĕ* sich erhielt und nur später in *tä* überging, hat das vor-kornitzische *ti̯a*, falls unbetont, *i̯* conservirt, woraus dann *t́a* wurde: vergl. дiетятко, до кòреня, прòсят, изнòсят, зазỳля, наглядiети u. s. w. Im Gegentheil, gleichwie im Vor-Kleinrussischen *ti̯ā* aus *t́ē* zu *tiä-tie* wurde, also ging das vor-kornitzische *ti̯a* unter dem Accente in *tia* über (mit der Betonung auf dem ersten Theile des Diphthonges): vergl. жiаль, тiажко, гулiаютъ, всiа, нiанька, сiадь, рiадъ, душiа, кричiати, прiажка, перстенiами, крыльцiами, десiатого u. s. w. — Die Zusammenstellung der kornitzischen *tia-t́a* mit den gemeinkleinrussischen *tie-tä* (woraus *te*) ist in verschiedenen Beziehungen belehrend: 1) weist sie auf einen allgemeinen Lautvorgang hin, mit Hilfe dessen die Sprache die Lautverbindung palataler Consonant + palataler Vocal weiter entwickelte: dieser Lautprocess bestand in der Entwickelung eines Gleitlautes zwischen dem Consonanten und Vocal in der Gestalt eines *i̯*; 2) obige Zusammenstellung beweist, dass die Entstehung eines *i̯* vor einem palatalen Vocal den Verlust eines Theiles seiner Palatalität und den Uebergang in einen mehr offenen Vocal zur Folge hat: eben in diesem Sinne sprechen wir von einer vor-kleinrussischen Veränderung des *t́e* zu *t́i̯ä*; 3) das weitere Schicksal des *i̯* hängt davon ab, ob der folgende Vocal betont resp. unbetont, kurz resp. lang bleibt: vor betontem Vocal in der kornitzischen Mundart, vor langem — im Vor-Kleinrussischen geht *i̯* in *i* über und bildet mit dem darauf folgenden Vocal einen Diphthong; im Gegentheil, vor einem kurzen Vocal im Vor-Kleinrussischen, unbetontem im Kornitzischen hat *i̯* die Tendenz sich zu verflüchtigen [2]).

---

[1]) Vergl. das Schicksal der Diphthonge *ie*, *uo* in der kornitzischen Mundart. Diese Diphthoge bleiben unter dem Schutze der Betonung erhalten, wobei das Uebergewicht dem ersten Theile des Diphthongs zukommt (also сьвiстъ, рiека, на межiе, въ руцiе; шiесьць, сiемъ, корiене, зiеле; стуолъ, куотъ, боруодка, куошка, пуопъ; тюотка, колюось, нюосъ, вюовъ); — gehen aber in unbetonter Silbe in *i*, *e*, *u* über (видрò, дилити, виковати; шесьци, семи; кузкй, нужкй; тюткй, людюмъ).

[2]) Ich lasse ausser Acht die mir nicht ganz klare Frage, warum in den

2. Einige polnische Mundarten bieten Analogien zu der für das Vor-Kleinrussische vorausgesetzten Veränderung eines *t*^{u}*ŏ* zu *tu̯o* (woraus *to*) und eines *tō* zu *tuo*. Herr Polanski hat im Jahre 1898 das kleinrussische und čechische *uo* (*u̯o*) aus *ō*, das auch in anderen slavischen Sprachen anzutreffen ist, in Zusammenhang gebracht mit der Labialisation des *ō*, und dabei, hauptsächlich auf Grund polnischer mundartlicher Erscheinungen, die Thesis aufgestellt, dass der Zerfall von *ō* in *u̯ō*, *u̯o* (ich möchte *uo* schreiben) dem Uebergange eines *ŏ* in ^{u}*o* (d. i. *u̯o*) entspreche [1]. Einige polnische Mundarten lassen in der That voraussetzen, dass der Wanderung des kurzen *o* in *u̯o* der Zerfall des *o* »pochylonego«, d. i. ursprünglich langen *o*, in *uo* gegenübersteht. Ich constatire zunächst die weite Verbreitung in den polnischen Mundarten der Erscheinung, dass dem *o* »ein kurzer labialer *ŭ*-Laut vorgeschlagen wird«. Solch ein *u̯o* statt *o* führt unter anderen L. Malinowski an in der Oppelnschen Mundart, sowohl im Anfang des Wortes (was regelmässig beobachtet wird), als auch nach dem Consonanten: *ŭoćec*, *sŭobé* (Beiträge zur slav. Dialectologie I, 4—5); Zawilinski — in der Mundart von Ropčica (in Galizien), wo dasselbe, wie in der Oppelnschen Mundart, zu bemerken ist: ^{u}*otvarli*, *sk*^{u}*ocu*^{u}, *zelaz*^{u}*o* (Rozprawy wydz. filolog. der Akademie zu Krakau, t. VIII, 183); Łoś — in der Mundart von Opočna: ^{u}*ogiń*, *pole* und *p*^{u}*ole* (Rozprawy, t. XI, 151) u. anderen. Herr Matusiak erwähnt in der Mundart von Liasowa (in dem Gebiete von Sandomierz) den Uebergang eines *o* in ^{u}*o*: 1) im Wortanfange, z. B. ^{u}*ostatek*, 2) im Innern des Wortes, besonders wenn auf das *o* der Ton fällt, z. B. *r*^{u}*obić*, *d*^{u}*olá*, *sm*^{u}*ola*, *got*^{u}*ovalńá*, *sł*^{u}*onecko*, *χ*^{u}*odżélem*; gleichzeitig wird das *o* »pochylone« durch den Diphthong *uó* (*ó* drückt das geschlossene *o* aus) ersetzt: *kruól*, *buób*, *pluót* (d. i. *płótl*), *słuójce* (d. i. *słońce*) u. s. w. (Rozprawy, t. VIII, 79 u. 89). Dasselbe kann man nach Leciejewskij in der grosspolnischen Mundart von Mieska Górka beobachten (Rozprawy, t. IX). Das Hervortreten eines *u̯o* statt des kurzen offenen *o* und eines

von Herrn P. Hiltebrandt im J. 1866 gedruckten Volksliedern aus Zabludow (Сборникъ пам. нар. творч. въ сѣверозап. краѣ, вып. I) *uo* statt *o* sogar in offenen Silben geschrieben wird (вуодою, муолодымъ, муоре, вуоронъ, слуонцу, стуоликомъ). Von einer Verfälschung (vergl. Potebnja's Aeusserungen in Замѣтки о малор. нарѣчіи, § 94—95) kann, wie ich glaube, nicht die Rede sein. Eher muss man an polnischen Einfluss denken.

[1] P. Polanski, Die Labialisation und Palatalisation im Neuslavischen. Berlin 1898, S. 1—15.

uó statt des geschlossenen, einst langen *o* erklärt für die polnischen Mundarten die Labialisation der vorhergehenden Consonanten: $t^u o$ (t^u bezeichnet hier das labialisirte *t*) wurde zu *tuo*, während $t^u ó$, oder vielleicht noch $t^u \bar{o}$, in *tuo* überging. Solcher Art hat in den erwähnten polnischen Mundarten fast derselbe Lautprocess sich vollzogen, wie er für das Vor-Kleinrussische in obiger Darstellung angenommen wurde.

3. Mit der Lautveränderung $t^u \breve{o}$, $t^u \bar{o}$ zu *tuo*, *tuo* in den slavischen Sprachen können analoge Vorgänge im Lateinischen und Urgermanischen verglichen werden, in denen indoeuropäische labialisirte Gutturale (die Gutturale waren bekanntlich in der indoeurop. Ursprache sowohl rein guttural, als auch labioguttural) in Gutturale + *u* sich verwandelten. Vergl. lat. *qu* (d. i. *kv* aus *ku*) in *quattuor*, *quam*, *sequor*, *coquō*, und auch *ngu* statt ng^u und $ng^u h$: *unguō*, *ninguit*, *anguis*. Der urgermanische Uebergang von indogermanischen q^u, g^u, $g^u h$ in *χu*, *ʒu*, *ku*, *ʒu* lässt sich in allen germanischen Sprachen nachweisen, vergl. got. *hvis*, althochdeutsch *hwes*, *wes*, got. *quius* (vergl. griech. *βίος*), *quiman* (griech. *βαίνω*). Brugmann, Grundriss, I², §§ 660—664, 674 ff.

Ausser den hier angeführten Analogien, welche die Möglichkeit eines Ueberganges von *t́*, t^u in *tį*, *tu* belegen, weisen wir noch auf einige Spracherscheinungen aus dem Kleinrussischen selbst hin, welche die oben vorgeschlagene Erklärung des Verlustes der Palatalisation vor altem *e* und *i* bekräftigen. Im Zusammenhang hiermit steht nämlich der Umstand, dass die Kleinrussen den gemeinrussischen *i*-Laut, das geschlossene *i*, in offenes umwandelten, d. i. in dasjenige *i*, welches von einigen russischen Forschern mittleres *i* genannt wird: i^1 ging, wie wie wir sahen, in $įi^2$ über, woraus i^2 entstand. In den ungrorussischen Mundarten, welche den Unterschied von *i* und *y* erhalten haben, wird der erste Laut, wenn er auf das gemeinrussische *i* zurückführbar ist, überhaupt »offen« ausgesprochen, wogegen *y* überhaupt zu den »geschlossenen« Lauten zu rechnen ist (Broch, Archiv XVII, 324 ff.). In der Mehrzahl der kleinrussischen Mundarten aber fielen i^2 und *y* zusammen, wobei in einigen von ihnen (in den ukrainischen) i^2 das *y* verdrängte, in anderen (den galizischen) umgekehrt *y* das i^2.

Im Zusammenhang mit dieser Erklärung steht noch die Erhaltung der mouillirten Consonanten vor diphthongischen Lautgruppen wie *ie* (ѣ). In diphthongischer Verbindung konnte *i* seine »geschlossene« Aussprache nicht verlieren: daher z. B. das Wort *niemyį*, wenn es auch gemäss dem

Vorhergehenden in *n̦i̦emyi̦* überging, bewahrte dennoch sein palatales *n* wegen der »geschlossenen« Aussprache des folgenden *i*. Man vergleiche die spätere aber dialektisch sehr verbreitete Erweichung der Consonanten vor geschlossenem *i* aus *ŭ*, das aus diphthongischem *uo* hervorging: kiev.-galizisches *ńis*, *d'im* aus gemeinruss. *nōs*, *dōm*.

Die Geschichte der gemeinrussischen Lautgruppen *ky*, *gy*, *χy* im Kleinrussischen gibt auch einen Einblick in die uns interessirenden Fragen. Der Laut *y* war labialisirt im Gemeinrussischen, im Gegensatz zur heutigen Aussprache im Grossrussischen, sowie in der Mehrzahl der weissrussischen und galizischrussischen Mundarten. In einigen weissrussischen Mundarten des Minsker Gouvernements wird *y* wie *u* ausgesprochen, hauptsächlich nach Labialen, aber auch nach Dentalen. Herr Jantschuk hat in seinem Aufsatze »По Минской губерніи (Замѣтки изъ поѣздки въ 1886 году)« [1]) auf eine solche Aussprache in den Mundarten des Kreises von Rěčica hingewiesen und als Beispiele му, букъ, бустрый, сунъ angeführt. Der verstorbene Ethnograph H. Schein zeigte mir eine Aufzeichnung aus dem Gouvernement Minsk, in der ebenfalls überall *u* statt *y* zu lesen war. Vergl. hiermit die Eigenthümlichkeit der Karpatendialekte, hauptsächlich der Mundart der Bojken, wo »der Vocal *y* eine tieftönende gutturale Aussprache bekundet« (Ogonowski, Studien, § 39). Im Laufe der Zeit jedoch, nachdem die Gemeinsprache der Russen in Dialekte zerfallen war, büsste *y* im Einzelleben der Dialekte seine ursprüngliche Aussprache ein und verlor die Labialisation [2]). Im Zusammenhang hiermit mussten auch die vorausgehenden, früher, wie wir sahen, labialisirten Consonanten diese ihre Labialisation verlieren: statt t^u, n^u, p^u u. s. w. entstanden vor *y* — *t*, *n*, *p*. Gleicherweise verloren diese Labialisation auch die Gutturalen, was von der Veränderung der sämmtlichen Articulation dieser Consonanten begleitet war. Statt der Gutturalen entstanden palatale *k*, *g* (*γ*), *χ*

[1]) Труды Этногр. отд. Общества Люб. естеств., антроп. и этногр., кн. IX (Сборн. свѣд. для изученія быта крест. населенія Россіи, вып. I).

[2]) Vergl. Aehnliches in fast allen slavischen Sprachen, wobei mehrere von ihnen bis zum Uebergang von *y* in *i* reichten. Sehr belehrend sind die Lautverhältnisse des Niederlausitzischen, wo gemeinsl. *y* vor labialen und gutturalen, wenn kein solcher Consonant vorausgeht, auch vor mouillirten Consonanten, bis jetzt gerundet (aber palatal) ausgesprochen wird, während es in anderer Lage palato-guttural und nicht gerundet wird. Mucke, Histor. und vergl. Laut- und Formenlehre der Niedersorb. Sprache, § 8.

und zwar im Zusammenhange mit dem Verluste der gutturalen Aussprache des Vocales. Solche Palatallaute waren in der Sprache unbekannt, da das Gemeinrussische aus dem Gemeinslavischen nur die gutturalen *k*, *g* (*γ*), *χ* ererbte. Was aber die vom Gemeinslavischen altererbte Palatallaute anbetrifft, so waren sie alle schon im Gemeinslav. mouillirt ausgesprochen (vergl. *ń*, *ľ*, *š́*, *ž́*, *ś*, *ź*). Dies war die Ursache, dass neuentstandene Palatallaute auch mouillirt wurden: palatale *k*, *g* (*γ*), *χ* gingen in *ḱ*, *ǵ* (*γ́*), *χ́* über. Nach diesen Lauten musste Vocal *y* in *i* übergehen in Folge einer Lautassimilation und so bildeten sich aus gemeinrussischen *k^u^ynutı*, *g^u^ybnuťi*, *χ^u^ytryį* in den einzelnen russischen Mundarten *ḱinuťi*, *ǵibnuťi*, *χ́itryį*. Die südrussischen (kleinrussischen) Mundarten veränderten schon frühzeitig *k^u^y*, *γ^u^y*, *χ^u^y* in *ḱi*, *γ́i*, *χ́i*. Dies lässt sich aus den Schriftdenkmälern nachweisen, welche schon im XI. und XII. Jahrh. Schreibungen wie ки, ги, хи statt кы, гы, хы aufweisen. Vergl. im Dobril. Ev. vom Jahre 1164: никии же 51 d, въскисе 59 d, 152 b, im Galizischen Ev. vom J. 1144: нбсьскии 13 b, 96 a u. andere mehr, члчскии 37 a u. andere mehr. Diese *ḱi*, *γ́i*, *χ́i* veränderten sich noch in der gemeinkleinrussischen Epoche in *ki*², *γi*², *χi*² nach demselben Gesetze, wonach *ťi*, *ńi*, *ľi* zu *ti*², *ni*², *li*² werden. Dass die gegenwärtige kleinrussische *kidati*, *gluχij*, *noγi* (Gen. sg.) auf urkleinrussische *ḱidaťi*, *gluχ́ii*, *noγ́i*, nicht aber auf *kydaťi*, *gluχyi*, *noγy* zurückgehen, ist ersichtlich 1) aus den ugrorussischen Mundarten, welche *i*² und *y* bisjetzt unterscheiden und nach *k*, *γ*, *χ* nicht *y*, sondern *i*² aufweisen (*vladyki*², *ki*²*į*, *druγi*²*į*: Broch), 2) aus Fällen, wo wir vor *ki*² ein *ś* oder *ź* im Kleinrussischen treffen: kleinruss. ру́ський, ру́ського, львівськи́j, бли́зькиj, ни́зькиj, слизькиj u. s. w. kann man nur dadurch erklären, dass *k* im Nomin. sg. vor *i* (resp. älterem *y*) einst palatalisirt ausgesprochen wurde.

Einige chronologische Daten über die Zeit des Verlustes der Palatalisation der Consonanten vor *e*, *i* gewinnen wir aus der Erforschung der Geschichte der gemeinrussischen Verbindungen *ťьje*, *ťьji* im Kleinrussischen. Es ist bekannt, dass in den Lautgruppen mouillirte Consonans + *ьj* + Vocalis in der gemeinkleinrussischen Epoche, nachdem *ь* geschwunden war, eine Anähnlichung des *j* an den vorhergehenden Consonanten stattfand: so ging gemeinruss. *śvińьja* in *śvińńa* über, vergl. die gegenwärtige свиння́, бра́ття, ні́ччю, гра́ззю, суддю́ (Accus. sg.), зі́ллю (Dat. sg.), життю́ (Loc. sg.) u. s. w.

Statt des gemeinrussischen *ťьje* kam im Auslaute im Gemeinkleinrussischen *ťťa* zum Vorschein (hierbei entstand galizisches *ťťe*, *ťe* in Folge des allgemeinen Gesetzes über den Uebergang des *a* in *e* nach einem palatalen Consonanten); *ťťa* statt *ťьje* tritt, wie bekannt ist, unabhängig davon auf, ob der Accent auf den Endvocal fällt, oder nicht: vergl. ukrain. життя́, весі́лля und весілля́, знаття́, воло́сся, безпу́ття, безві́ддя, зі́лля und зілля́ (Основа, I, 11) u. s. w. Nun fragt es sich aber, führt solch ein *ťťa* unmittelbar zu gemeinrussischem *ťьje* oder, ob vielleicht, noch vor dem angedeuteten Assimilationsprocess, das *e* im Auslaute in der Stellung nach *j* (*į*) zu *a* wurde. Wenn wir das nordgrossrussische листья, колья, клочья u. s. w. in der Bedeutung zunächst eines Nominativs singularis und später dann als Nominativ pluralis (statt gemeinrussischen *listьje*, *kolьje*, *kločьje*) ins Auge fassen, so müssen wir, glaube ich, annehmen, dass der Uebergang von *je* zu *ja* unabhängig von der Veränderung des vorhergehenden Consonanten zu Stande kam. In dieser Annahme bestärkt mich unter anderem die Aussprache des ukrainischen вiйя́ (Deichsel beim Ochsenwagen, Potebnja), vergl. galiz. вiє́, aus gemeinruss. *vojьjè* (vergl. grossruss. und weissruss. вoйё, вайё, serb. óje): offenbar ging *e* in diesem Worte eben nach *j* (*į*) in *a* über. Natürlich erschien *ja* an Stelle von *je* vermittelst *jä*: der Uebergang von *jä* in *ja* ist analog dem Uebergang eines *jü* in *ju*, *jö* in *jo* (vergl. grossruss. und kleinruss. *moju* aus gemeinslav. *moįü*, nordgrossruss. und kleinruss. *jomu* aus gemeinslav. *jömu*). Was dann die Veränderung eines *je* zu *jä* anlangt, so kann hier, wie mir scheint, nur von einer unphonetischen Veränderung eines *jö* (aus *je*) zu *jä* die Rede sein: die gemeinrussische Sprache ererbte aus dem Gemeinslavischen im Auslaute, nach mouillirten Consonanten und nach dem *j*, den *ö*-Laut und nicht *ä* (vergl. altruss. *o* in княжо, дворищо, нашо), während in der Stellung nach *į* (*į* vertrat *j* ursprünglich vor einem betonten Vocal) *e* im Auslaut im Gemeinrussischen (und offenbar auch im Gemeinslavischen) wie *ä* lautete (daher kleinrussisch моє im Neutrum, aus *moįä*, nicht aber aus *mojö*).

Bedingt von Accentverhältnissen kamen nun z. B. in den Worten neutrius generis folgende verschiedene Ausdrucksweisen im Gemeinrussischen zum Vorschein: *dóbrojö*, aber *moįä́*, *vesélьjö*, aber *veselьä́*, *volósьjö*, aber *žitьįä́*. In den grossrussischen Mundarten verdrängte *jö*, woraus *jo*, die Endung *įä* (daher grossruss. житьё, моё), wobei *įä* nur in den Worten mit collectiver Bedeutung sich erhielt (daher я in листья,

колья, волосья, was jetzt als Nom. pl. in den meisten Mundarten gilt). Im Kleinrussischen dagegen verdrängte *i̯ä* die Endung *jö*: so kamen *dóbroi̯ä* (доброе), *votósьi̯ä*, *vesélьi̯ä* zum Vorschein. Nachdem ь ausfiel, wurde *i̯* zwischen Consonanten zu *j*: auf solche Weise entstanden *vesēljä*, *votóšjä*, *žitjä*, woraus vielleicht noch vor der Anähnlichung eines *j* an den vorhergehenden Consonanten, *vesēlja*, *votóšja*, *žitjä*. Aus diesen letzteren Formen sind die gegenwärtigen весе́лля und весілля́, воло́сся, життя́ zu erklären. Wir sehen also, dass von einem *ьje* im Auslaut keine Rede im Gemeinrussischen sein kann, weil *e* im Auslaut entweder *ö* oder *ä* wurde: im Gemeinkleinrussischen kann man nur von *ьi̯ä* sprechen, da die Endung *jö* vollständig durch *i̯ä* verdrängt wurde.

Was finden wir nun aber statt der gemeinrussischen *ťьji* und *ťьje* im Inlaut? Bei der Entscheidung dieser Frage müssen wir die Formen des Instrumentals сміття́м, весі́ллям, обли́ччям bei Seite lassen, da dieselben unter dem Einflusse der Form des Nominativ singularis auftreten: vergl. Instr. sg. теля́м, дитя́м, ви́мъям neben Nomin. теля́, дитя́, ви́мъя. Weiter lassen wir ausser Acht бjет, обі́летця (bei Kvitka оби́льетця, II, 205), da diese und ähnliche Formen, wie auch попі́бje (bei Kvitka попи́бъе, II, 195), обі́л'ле (bei Kvitka оби́льлѣ, II, 26), unter dem Schutze des Einflusses der Formen der 1. Pers. sg. und 3. Pers. pl. wie віл'лю́ (виллю́ bei Kvitka, I, 130), бjу, попі́бjуть auftreten.

Andererseits können wohl kaum in Betracht gezogen werden Fälle wie свинею, dial. свиннею (Грамматика Павловскаго), mit nicht mouillirtem *n*, da ähnliche Formen leicht angesichts *sviňa*, *sviňňa* unter dem Einflusse von *zemleju* (mit nicht mouillirtem *l*) und *zemľa* entstehen konnten.

Auf diese Weise erscheint die Zahl der zur Entscheidung der Frage nöthigen Daten als ungenügend. Trotz alledem haben wir aber einigen Grund anzunehmen, dass die Lautverbindungen *ťьji* und *ťьje* (letztere als nicht in der Endsilbe stehend) im Kleinrussischen zu *ťi*[2] und *ťe* wurden. So treffen wir entsprechend dem grossruss. *treťji̯* (vergl. altruss. третьии, третиии, weissruss. трецьци, dialekt. nordgrossruss. треттій) im Kleinrussischen третий und третій an. Die Form третий könnte man vielleicht aus gemeinrussischem *treťьi̯* erklären, das heisst aus der Nominaldeclination des Ordnungszahlwortes (vergl. grossruss. третéй in solchen Zusammenrückungen wie самъ-третéй). Doch

müssen wir 1) die Formen трета, трете im Femininum und Neutrum statt der zu erwartenden третя, третє (vergl. das Wörterbuch von Żelechowski) anführen; 2) den Umstand in Anspruch nehmen, dass man wohl aus syntaktischen Rücksichten kleinruss. третий mit grossrussischem третей identificiren darf; 3) an Stelle des gemeinrussischen *tretьi̯* würden wir kleinrussisches третей erwarten, vergl. kleinruss. соловей, und ebenso den Genit. plur. коней, князей, свиней, тіней, obleich im galizischen Dialekt Formen auf -ий im Gen. plur. wie костий, коний, гроший verbreitet sind. In Folge alles dessen halte ich für nothwendig, kleinruss. третий auf gemeinruss. *tretьjii̯* zurückzuführen. In dieser Annahme bestärkt mich noch die Parallelform третій: dieselbe lässt sich leicht aus третий ableiten, wobei das mouillirte *t* (vor *i*) aus dem Einflusse der Form des Singularis feminini (welche третя, третю u. s. w. lauten musste), sowie auch dem Genitiv oder Dativ sing. (третього, третьому) sich erklärt. Bei dieser Erklärung lässt sich begreifen, warum wir in третій nur ein *t* antreffen, während bei Herleitung eines третій direct von третьий es Hindernisse gerade in dem Umstande darbietet, dass in третій nur ein *t* und nicht zwei *t* vorkommen. Dasselbe müssen wir sagen von den Adjectivis wie козій, лисій, welche statt козий, лисий unter dem Einflusse von Formen wie козя (jetzt козя), козю (jetzt козю) vorkommen (vergl. die Aussprache синій neben синий unter dem Einflusse von синь, und ebenfalls von синяя, синюю)[1]: ein einfacher, nicht verdoppelter Consonant ist abzuleiten gerade aus der Aussprache козий, лисий. Vergl. noch den Uebergang von *ьji* in *i* in пташий, божий (altruss. божьий), птичий, вовчий.

Solcher Gestalt sind wir in der Lage zu behaupten, dass der Verlust der Palatalisation vor *e* und *i* im Kleinrussischen vor sich ging, nachdem die gemeinrussische Lautgruppe Consonans + *ьj* + Vocal sich verändert hatte in eine Lautgruppe Doppel- oder langer mouillirter Consonant + Vocal. Zur Zeit des Ueberganges eines Wortes *ńiva* in *ni̯iva* und *niva* wurde *bož'ьjii̯* schon wie *bož'ž'ii̯* ausgesprochen, vergl. die weitere Entwickelung zu *bož'ž'i̯ii̯* und *boźźii̯*, *bożii̯*.

Im Zusammenhang mit den hier ausgesprochenen Vermuthungen steht auch die Frage, warum wir in третій, козій, козлій, божий *e*, *o* antreffen und nicht Diphthonge *ie*, *uo*, woher ukrainisches und galizi-

[1] Im Genitiv und Dativ lautet синій (синий) wie синего, синему, aber лисій nur лисєго. Dies erklärt sich daraus, dass лисєго лисёго vertrat, denn *lisьjego* fing man noch im Gemeinrussischen an wie *lisьjogo* auszusprechen.

sches *i*. Statt *tretьij* konnten wir *trētьij*, statt *kožьij* — *kōžьij* erwarten, da *ь* in dieser Lage halbkurz war und später weggelassen wurde (daraus würden wir кізій, третій nach oben Gesagtem haben). Auf die Verkürzung dieses *ē* und *ō* war die Stellung von einem verdoppelten (langen) Consonanten von Einfluss. Ebenso stossen wir in den serbischen трѐħӣ, кȍзјӣ, бȍжјӣ auf kurze *o*, *e* vielleicht gerade eben deshalb, weil der Consonant vor *j*, nach dem Ausfall des *ь*, einst verdoppelt oder lang war.

Oben ist darauf hingewiesen worden, dass der Verlust der Palatalisation vor den Vocalen *e*, *i* im Kleinrussischen nicht seines gleichen hat in den übrigen slav. Sprachen. Hier muss ich aber eine Einschränkung machen: offenbar haben ähnliche Erscheinungen in der polab. Sprache stattgehabt. Im Polabischen, wie auch in den anderen westslav. Sprachen, waren einst die Consonanten vor den palatalen Vocalen erweicht. Später wurden im Polabischen noch *k*, *g*, *χ* vor *o*, *u*, *y* erweicht, nachdem diese zu palatalen Vocalen geworden. Wenn wir hier bei Seite lassen: 1) die eben genannten neueren palatalen Consonanten (*ḱ*, *ǵ*, *χ́*), welche ihrer Palatatität niemals entbehren, 2) die Consonanten *c*, *z*, *s* aus *č*, *ž*, *š*, bei denen die Verhärtung in jeder Lage stattfand, 3) Consonanten *c*, *dz* aus urslav. *c*, *dz*, welche immer weich ausgesprochen wurden, — so sehen wir, dass die Erweichung der Consonanten im Polabischen sich nur vor solchen Vocalen erhielt, welche selbst ihren ursprünglichen palatalen Charakter verloren hatten. So erhielten sich erweichte Consonanten vor den Vocalen *o* und *a* (beide aus dem urslav. ѣ): *ṕosåk*, *śonü* und *śanü* (Heu), *sośod*, *vaid́al* und *vaid́ol*; ferner vor *ǫ* (aus urslav. *ę*): *dėśǫty*, *ṕǫty* (fünfter), *ṕǫta* (Ferse), *stėńǫta* (plur. von *stinq*: junger Hund); vor *a* (aus urslav. *a* oder *ja*, *ьja*): *vüĺa* (Wille), *zińa* (Erde), *broťa* (Brüder); vor *å* (aus urslav. *ь*), wenn diesem Laute ein harter Consonant folgt: *ĺån* (Lein), *vüŕål* (орьлъ), *ṕås* (Hund), *ĺåky* (leicht); vor *år* (aus urslav. *ьr*), wenn dem *r* ein harter Dental oder hartes *l* folgt: *eumårty* (gestorben), *źårnü* (Korn), vergl. *tjårdy* (hart). Weiche Consonanten dagegen wurden zu harten vor den Lautentsprechungen der gemeinslavischen: *e*, *i*, ѣ (wenn letztes vor Gutturalen, Labialen, weichen Dentalen und auch am Ende des Wortes kommt), *ę* (in derselben Stellung), *ьr* (vor Gutturalen, Labialen und weichen Dentalen), *ь* (vor weichen Consonanten, vielleicht aber auch vor Labialen): das ist also vor allen Vocalen, welche ihren palatalen Charakter aufrecht erhielten:

sestra, *med*, *mêdeu* (gen. sg. zu *med*), *berê* (er nimmt, *pic* (Ofen); *lijê* (er giesst), *laipo* (Linde), *pait* (trinken), *trainadist* (dreizehn); *sëmnü* (Same), *pësn* (Gesang), *pünêdël* (Montag), *svëti* (erglänzt), *dëva* (Mädchen); *mq* (mich), *dêsqt* (zehn), *sâpqci* (schlafend), *tilq* (тела); *vårla*, *vårch*, *pårstên*, *mårznê* (er friert), *påry* (erster), *smårdi* (er stinkt); *dån* (Tag), *dvâr* (Thür), *påsênâića* (Weizen), *polâc* (Finger), *låv* (Löwe). Dass aber die Consonanten einst in solcher Stellung mouillirt ausgesprochen wurden, bezeugen solche Fälle, wo wir vor ihnen ein erweichtes *k* oder *g* oder *χ* finden: *knqz*, *jo͡gnq* (Lamm), *ch'mil* (Hopfen)[1].

Dem Wesentlichen nach sind die polabischen und kleinruss. Lautgesetze, nach welchen der Consonant verhärtet wird, identisch, denn auch im Kleinrussischen finden wir Verhärtung vor sämmtlichen Palatalvocalen mit Ausschluss des Diphthonges *ie*. Die Verschiedenheit des Kleinrussischen und Polabischen in Bezug auf einzelne Fälle hängt davon ab, dass im Polabischen noch vor dem Eintritt des Gesetzes der Verhärtung der Consonanten vor palatalen Vocalen eine beträchtliche Anzahl dieser Consonanten in die Reihe der gutturalen Laute überging: so entpalatalisirten sich die Lautentsprechungen der urslavischen *ę*, ѣ, *ьr* und *ь* vor folgenden harten (also labialisirten) Dentalen (*t*, *d*, *s*, *z*, *n*, *r*, *l*), woraus die Vocale *o*, *a* hervorkamen, vor welchen die mouillirten Consonanten sich erhielten. Im Kleinrussischen dagegen wurde nur urslavisches *ę* (und zwar in jeder Stellung) entpalatalisirt, woraus *a*, vor welchem die Mouillirung sich bewahrte; alle anderen palatalen Vocale blieben (beim Eintritte der Consonantenverhärtung) noch palatal, sogar das *ö* (aus urslav. *e* vor harten resp. labialisirten Consonanten), welches viel später in den anderen russischen Dialekten sich entpalatalisirte (woraus *o*)[2].

Somit ist die polabische Verhärtung der Consonanten eine der kleinrussischen analoge Erscheinung und findet daher ihre Erklärung in der Annahme des Hervortretens eines Gleitlautes (*i̯*) zwischen erweichtem Consonanten und darauffolgendem palatalen Vocal.

[1] Vergl. Schleicher, Laut- und Formenlehre der polab. Spr. 124 und die vortrefflichen Bemerkungen Lorentz's (Archiv XXIV, 8 ff.) und Mikkola's (Betonung u. Quantität in den westslav. Sprachen, I, 10 ff.).

[2] Bemerkungswürdig ist das *o* in л'он, Nebenform von лен (Lein, Flachs): л' stammt aus den Casus obliqui (л'ну л'ном); *o* vertrat *e* also nicht auf lautlichem Wege, sondern durch Analogiewirkung solcher Wörter wie сон-сна, рот-рта u. s. w.

St.-Petersburg, im October 1902. *Al. Schachmatov.*

Leon's des Weisen Weissagungen nach dem Evangelium und Psalter.



In meiner vor drei Jahren erschienenen Monographie über die Weissagungs-Psalter [1]) hatte ich Gelegenheit, eines südslavischen handschriftlichen Psalters Erwähnung zu thun, in welchem eine Anleitung vorkommt, wie man auf Grund der guten oder bösen Vorbedeutung des ersten Buchstabens der ersten Zeilen einer zufällig aufgeschlagenen Seite im Evangelium oder Psalter Weissagungen machen kann. Das ist die sogenannte *βιβλιομαντεία* (Büchermantik). Vergl. S. 59—62 meines Werkes. Die Analyse jenes Textes [2]) führte mich zu der schon damals ausgesprochenen Vermuthung, dass die slavische Fassung dieses Tractates auf der Uebersetzung aus dem Griechischen beruhe, doch hatte ich damals die vermuthete griechische Vorlage noch nicht zur Hand. Gegenwärtig ist meine damalige Vermuthung zur Thatsache geworden: ein wenn auch nicht vollständig übereinstimmender griechischer Text wurde nach dem in dem monumentalen Werke K. Krumbacher's (Gesch. d. byzant. Literatur, München 1897, S. 631) enthaltenen Citate leicht gefunden und für mich aus der Berliner Handschrift (Cod. Berolin. Philipp. 1479) von Herrn Dr. H. Schöne freundlichst abgeschrieben [3]). Sein Titel lautet:

[1]) Изъ исторіи отреченныхъ книгъ. I. Гаданія по псалтири (Изд. Импер. Общ. Люб. Др. Письм. СПбгъ 1899, Nr. CXXIX).

[2]) Er ist in dem unter [1]) citirten Werke als Beilage II (S. 15—20) abgedruckt. Vergl. Archiv f. slav. Phil. XIV. 46.

[3]) Ich berichtige aus diesem Anlasse eine Ungenauigkeit des Krumbacher'schen Citats. Der uns angehende Text in der Berliner Handschrift

Μέθοδος προγνωστικὴ τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου ἢ τοῦ ψαλτηρίου. ποίημα κυῦρο Λέοντος τοῦ σοφοῦ. Der slavische Text schreibt die Abhandlung dem Propheten Samuel zu (vgl. S. 15 meiner Ausgabe in der Beilage) und schon dadurch gibt sich die Unabhängigkeit der slavischen Redaction von dieser griechischen kund. Nichtsdestoweniger ist der hier zur Veröffentlichung gelangende griechische Text für die Beleuchtung des Slavischen sehr wichtig, wenn man nur ihr gegenseitiges Verhältniss richtig so auffasst, dass in den vorhandenen zwei Texten (dem griechischen und slavischen) Varianten eines griech. Urtextes vor uns liegen, zu dessen Reconstruction bald die griechische (Berliner), bald die slavische Redaction bessere Ueberlieferung gewahrt hat. Auf diese Weise kann also der slavische Text dann und wann für die Wiederherstellung des griech. Urtextes gute Dienste leisten.

Die Weissagung geht nach folgendem allgemeinen Schema vor sich: Nach der Vorbereitung durch Fasten und Gebet wird betreffs der gewünschten Frage das Evangelium oder der Psalter aufgeschlagen und betrachtet, mit welchem Buchstaben die aufgeschlagene Seite beginne; nach einer beigefügten Alphabettafel wird leicht herausgebracht, ob der gefundene Buchstabe zu den glücklichen oder unglücklichen zähle (die an ungeraden Stellen stehenden Buchstaben des griech. Alphabetes gelten als unglücklich): im ersten Falle schreibt man auf einen Streifen Papier (пишимъ: *ποίησον*) zwei Punkte, in letzterem nur einen Punkt. Durch die viermalige Wiederholung dieses Vorganges (nach den vier aufeinander folgenden Zeilen) gewinnt man das *σχῆμα* (= образъ) mit allen seinen möglichen Combinationen, im Ganzen sechzehn Figuren (vergl. unten beim griech. Texte). Im weiteren Verlaufe des Textes wird die prognostische Bedeutung einer jeden Combination erklärt. Der Vorgang der Weissagung ist zwar in dem griechischen und slavischen Text identisch, doch die Darstellung selbst weicht im slavischen von dem griechischen etwas ab, so dass hier der griech. Text nicht mit Hilfe des slavischen reconstruirt werden kann, obgleich er in Folge des schlechten Zustandes der handschriftlichen Ueberlieferung einer Berichtigung bedarf. Ein weiteres Auseinandergehen der beiden Texte

reicht nur bis fol. 3r, weiter folgt ein anderer Text astrologischen Inhalts, der mit unserem nichts zu thun hat, nur die Weissagung nach den Punkten ist ihnen gemeinsam. Der Anfang dieses Textes lautet: *Δεῖ γινώσκειν ὅτι τρεῖς εἰσιν οἶκοι.* Aus dem Schluss (f. 4v) erfährt man den Titel dieses Tractates: *τέλος τῆς Πυθαγορικῆς βίβλου.*

besteht in der Aufzählung der glücklichen und unglücklichen Buchstaben: der griechische zählt ganz richtig beim vollen Umfang von 24 Buchstaben 12 als unglückliche (die ungeraden 12, mit einiger Störung) auf, der slavische hat nur 11 unglückliche aufgezählt, indem er ϑ (das im griechischen nach ζ steht) auslässt, an die Stelle des griech. ο den Buchstaben р und statt π den Buchstaben т schreibt. Die Auslassung des ϑ könnte in der seltenen Anwendung dieses Buchstaben im Slavischen ihren bewussten Grund haben. Was aber den Wechsel zwischen π und т anbelangt, so ist hier der slavischen Ueberlieferung der Vorzug einzuräumen: denn in der zweiten (glücklichen) Reihe des Alphabetes wäre das griech. π an seiner Stelle, während τ im griech. Texte gänzlich fehlt. Andererseits würde die Verwechselung des π mit т in dem zweiten Theile die Reihenfolge stören (ξ τ ϱ χ . . .). In dem zweiten (glücklichen) Alphabettheil bietet der griech. Text nur 11 Buchstaben, doch die Lücke des ausgelassenen ω ist nicht schwer auszufüllen. Im Ganzen fehlt im griechischen Text nur ω, das durch den slavischen Text an richtiger Stelle eingesetzt wird. Der slavische Text lässt im zweiten Alphabettheile (der glücklichen Reihe) fehlerhaft den Buchstaben к aus (die mit к beginnenden Wörter sind bekanntlich im Slavischen recht zahlreich), statt ϱ gibt er aber ѕ, was leicht dadurch erklärt wird, dass р in den ersten Theil des Alphabets gestellt, folglich hier überflüssig war, seinen Ersatz durch ѕ könnte man vielleicht aus der Häufigkeit der mit diesem Buchstaben anfangenden slav. Wörter ableiten, allein in der alphabetischen Reihenfolge findet ѕ als solches (statt оу) keinen Platz. Der einer verhältnissmässig späten Zeit angehörende slavische Schreiber wusste von der Entstehung des ѕ nichts mehr, und wie er о von у auseinanderhielt, so machte er auch den Unterschied zwischen о und ѕ. Im slavischen Text blieb ferner о unbeachtet, das entweder im ersten Theile statt р oder im zweiten statt ѕ seinen Platz hätte.

Das Schema der Deutungen über die gefundene Combination der Punkte ist im griechischen und slavischen Texte gleich, und zwar in folgender Weise: a) zuerst steht die Benennung der gegebenen Combination (dafür die Formel καλεῖται = нарицает се), b) dann folgt die Bedeutung derselben (dafür die Formel δηλοῖ = являеть) für verschiedene Einzelfälle und c) ihre Bedeutung im Allgemeinen (ἁπλῶς = просто). Die verschiedenen Anwendungsfälle der Weissagung sind durchaus nicht mannichfaltig; mit grösserer oder geringerer Vollständigkeit in jedem Schema wiederkehrend, können sie auf folgende Gruppen

zurückgeführt werden: *περὶ πράγματός τινος* (= о коен вещи) — so im Schema 1. 2. 3. 6. 9; *περὶ πολέμου* (= о бранн) — so in 3. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 16; *περὶ νίκης ἐχθρῶν* (= о побѣдѣ врагъ) — so in 5. 6. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15; *περὶ ἀρρωστίας* (= о немощи) — so in 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 16; *περὶ τεκνοποιίας* (= о чедотворенїи) — so in 8. 9. 11. 15; *περὶ κάστρου* (= о градѣ) — in 10. 15. 16; *περὶ χρημάτων* (= о имѣнїи) — in 8; *περὶ βασιλείας* (= о цр҇твн) — in 4; *περὶ γαμικοῦ συναλλάγματος* (= abest) — so in 11; *περὶ ἐγγύου γυναικός* (= abest) — so in 13. Die übliche Einführungsformel für einzelne Fälle lautet: *εἰ δὲ περὶ . . . ἐρώτησις* (= аще о . . . ю҇ въпро҇).

Aus einer Vergleichung des slavischen mit dem griechischen Text nach diesen Rubriken ergibt sich folgendes: der slavische Text gibt nicht alle Einzelfälle der Weissagung dort, wo sie der griechische hat. So fehlt im 6ten Schema die Beziehung auf die Fragen: *περὶ πολέμου, περὶ πράγματός τινος*; im 8ten Schema auf die Fragen: *περὶ πολέμου, π. τεκνοποιίας, π. χρημάτων*; im 9ten Schema auf die Fragen *περὶ πολέμου, π. ἐχθρῶν νίκης, π. ἀρρωστίας*; im 11ten auf die Fragen *π. γαμικοῦ συναλλάγματος, π. πολέμου, π. ἀρρωστίας, π. τεκνοποιίας*; im 12ten auf die Frage *π. πολέμου*; im 13ten auf die Fragen *περὶ ἐχθρῶν, π. πολέμου, π. ἀρρωστίας, π. ἐγγύου γυναικός*; im 14ten *π. πολέμου, π. ἀρρωστίας*; im 15ten *περὶ κάστρου*. Eine solche Menge von Auslassungen im slav. Text lässt voraussetzen, dass unserer Uebersetzung eine andere, kürzere griechische Redaction zu Grunde liegt. Diese Voraussetzung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bei sonst gleichem Inhalt an verschiedenen Stellen im slavischen eine kürzere Darstellung bemerkt, als im griechischen Text. Z.B. in *σχ. ε'* liest man griechisch: *εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας δηλοῖ ὑγείαν καὶ ἀπαλλαγὴν τῆς νόσου*, im slavischen nur: аще ли о немощи явлиеть з҇равіе; oder *σχ. ζ'*: *καὶ ἁπλῶς οἷα ἂν εἴη ἐρώτησις, εἰς λύπην καὶ ἀποτυχίαν καταντᾶ*, im slavischen: и просто все неоулѣченіе явлиет се; *σχ. ις'*: *καὶ εἰ περὶ πολέμου ἐστὶν ἡ ἐρώτησις, νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ καταισχυνθήσεται*, im slav. nur: и аще о рати, побѣдит се въпросивыи u. s. w. Diese Abweichungen sind nicht als zufällige Auslassungen des slavischen Textes, sondern als redactionelle Aenderungen, die auf einer anderen griechischen Vorlage beruhen, aufzufassen, was man auch aus folgendem Beispiele erschliessen kann:

Sch. 10 im slavischen Text lautet so: ивлиет же трвдъ тѣлесный и пролитїе крьви и просто въсе неоулвченіе и зло кажетъ, der griech. Text ist hier viel ausführlicher. Die Auslassungen, die man mechanisch deuten darf, d. h. die keinen griech. Hintergrund haben, sehen anders aus, z. B. der slav. Text beginnt wie der griechische consequent immer mit der Benennung des Schema (образъ), allein in dem 7. u. 10. Schema fehlt die stereotypisch sich wiederholende Phrase: нарицаетсе = *καλεῖται*. Diese ist also hier aus Unachtsamkeit ausgeblieben. Aehnlich, durch mechanische Auslassung, sind zu erklären die Lücken in Sch. *ϛ'* der fehlenden Uebersetzung für *καὶ εὐφροσύνης*, im Sch. *β'* für *ἔριδος*, im Sch. *αι'* für *καὶ εὐφροσύνην*, im Sch. *γι'* für *πλούτου καὶ*, im Sch. *ει'* für *ὑγιαίνει* u. s. w.

Weiter, ungeachtet aller Uebereinstimmung des griechischen und slavischen Textes in analogen Stellen, enthält der letztere dennoch auch solche Züge, die ohne Zweifel auf ein griechisches Original zurückzuführen sind, aber in dem griech. Text unserer Redaction vergebens gesucht werden. Ein solcher Fall kommt zur Geltung bei der Beschreibung der einzelnen Combinationen der Punkte: der griech. Text zeichnet zuerst das betreffende Schema in Punkten und fährt dann so fort: *τὸ* . . . . (Zahl) *σχῆμα τοιοῦτον*; der slavische Text dagegen findet es argezeigt, das betreffende Schema (образъ) mit Worten zu beschreiben, z. B. so: седмыи обра^з^ ^ⷭ^ѥ сиковъ, иже ѿ единого лихаго и ѿ двои^х^ тъкмы^х^ и единого лихаго u. s. w. Endlich, wie bereits oben angedeutet wurde, gehen die beiden Texte schon in der Ueberschrift nicht bloss stilistisch, sondern auch inhaltlich auseinander: der eine wird dem in der griech. Literatur sehr bekannten Leon dem Weisen, der andere dem Propheten Samuel zugeschrieben. Bei der sonstigen Gleichheit in der Beschreibung des eigentlichen Vorganges der Weissagung wird das Material selbst in jedem Text anders gruppirt: der griechische setzt die Tafel der glücklichen und unglücklichen Buchstaben ans Ende der Einleitung, der slavische in die Mitte der einleitenden Beschreibung, und auch die Stilisirung der Beschreibung der Weissagung ist, so weit man das nach der fragmentarischen Ueberlieferung des griechischen Textes beurtheilen kann, eine verschiedene. Alle diese Umstände sprechen dafür, dass der hier folgende griechische Text und jener andere, nach der slavischen Uebersetzung vorauszusetzende, zwei Abarten eines älteren Prototypons darstellen.

Auf der anderen Seite stimmen, ungeachtet dieser Abweichungen. die beiden Texte doch in so vielen Einzelheiten überein, dass man ruhig behaupten kann, ein jeder von ihnen enthalte einige sichere Winke für die Reconstruction des Ursprünglichen. Diese ergeben sich aus der bedingten Form und dem Plane des Textes, wovon wir soeben gesprochen haben. Wenn wir auch das Original der slavischen Uebersetzung für eine gekürzte Redaction halten müssen und folglich den vorliegenden griech. Text als näher stehend dem griechischen Prototypon betrachten dürfen, so gibt doch der slavische Text sichere Anhaltspunkte für die Annahme, dass in einigen Fällen unser griech. Text von seiner älteren Vorlage abwich, während das griech. Original der slav. Uebersetzung die ursprüngliche Lesart treuer bewahrte. So beschaffen ist z. B. der Schluss des 10ten Schemas, wo der slavische Uebersetzer sagt: »и просто въсе неоулѣчеnie и зло кажетъ«, während im griech. Text ein diesen Worten entsprechender Zusatz fehlt, obgleich nach dem Plane der Darstellung am Schluss eines jeden Weissagungsfalles eine solche Generalisirung der Weissagung am Platze ist. Wahrscheinlich stand auch wirklich in der ursprünglichen griechischen Vorlage: *καὶ ἁπλῶς πᾶσαν ἀποτυχίαν καὶ κακὸν δηλοῖ*[1]). Im Schema ε′ steht nach den Worten: *καὶ θλιβήσεται παρ᾽ αὐτῶν καὶ αἰχμαλωτισθήσεται*, deren gekürzte Uebersetzung so lautet: и опечалит се тѣми, noch folgender Zusatz im Slavischen: ȁще ли о побѣжденїи браны, разбіенъ бѫдетъ въпрошаен. Als ein besonderer Fall der Weissagung, der auch sonst begegnet, könnte dieser Zusatz in dem ursprünglichen Text hier am Platze sein. Nicht ohne Grund blieb er also in der slav. Uebersetzung stehen, deren Original sonst, wie bereits erwähnt, eher zur Kürzung als zur Erweiterung hinneigt. In der ursprünglichen Vorlage mag also etwa folgendes gestanden haben: *εἰ δὲ περὶ νίκης πολέμου (ἡ ἐρώτησις), νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν.* Andere kleine Aenderungen oder Berichtigungen des griechischen Textes findet man bei der Ausgabe desselben angedeutet.

Zuletzt noch einige Bemerkungen betreffs der Texte: der Autorname Leon's des Weisen im griechischen Texte darf einen grösseren Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben, als jener Samuel's in der slavischen Uebersetzung, da bekanntlich gerade in der Orakelliteratur

[1]) Ein ähnlicher Fall begegnet zu Ende des Sch. δ′: и просто всакъ въпросъ сиковыи неоулѣченіе и лишенїе и печалъ ивлаетъ: *καὶ ἁπλῶς πᾶσα ἐρώτησις, οἵα ἂν εἴη, ἀποτυχίαν καὶ ἀπορίαν καὶ θλίψιν δηλοῖ.*

der erstere Name sehr populär war [1]. Der andere Name (Samuel) kommt zwar auch in der byzantinischen Literatur an die Orakelliteratur geknüpft [2] vor, doch war er bei weitem nicht so populär. Was die Zeit der Entstehung der slavischen Uebersetzung betrifft, sehr alt kann sie nicht sein: sie gefällt sich pedantisch in der wörtlichen Genauigkeit; eine Eigenschaft, die bekanntlich vor allem den späteren Uebersetzungen zukommt, die meistens das XIV. Jahrh. überschreiten. Uebrigens ist der slavische Text auch schlecht erhalten, man müsste viele Aenderungen im Einzelnen vornehmen, um ihn ganz lesbar, grammatisch correct zu gestalten.

Μέθοδος προγνωστικὴ τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου ἢ τοῦ ψαλτηρίου. Ποίημα κυροῦ Λέοντος τοῦ σοφοῦ[3].

Λαβὼν τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον ἢ τὸ ψαλτήριον νῆστις πρῶτον μὲν ποίησον τρισάγιον καὶ ποίησον παράκλησιν πρὸς τὸν Θεὸν μετὰ συντετριμμένης καρδίας, καὶ ἔπειτα στρῶσον τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον ἢ τὸ ψαλτήριον καὶ λέγων ἐν τῇ καρδίᾳ τὴν ἐρώτησίν σου, καὶ ἀναπτύξας τὸ βιβλίον πρόσηων (sic)[4] *τῷ ἀριστερῷ μέρει τοῦ βιβλίου ἤγουν τὸ . . . . . .*[5] *τὸ ἀ . . . . . .*[6] *τοῦ ἁγίου ὀρδίνου καὶ τοῦ δευτέρου . . . . .*[7] *τοῦ τρίτου καὶ τοῦ τετάρτου καὶ εἰ μέν ἐστι τὸ . . . .*[8] *γράμμα τοῦ πρώτου ὀρδίνου ἤτ . . . .*[9] *ἀντὶ τοῦ . . . . .*[10] *στιγμήν· εἰ δὲ . . . . .*[11] *ἤγουν ποίησον στιγμὰς δύο. ὡσαύτως ποίησον καὶ τοὺς ἑτέρους τρεῖς ὀρδίνους τοῦ βιβλίου ἀντὶ τοῦ μόνου γράμματος χαράττων ἐν τῷ χαρτίῳ ὑποκάτω τῆς πρώτης στιγμῆς ἑτέραν στιγμὴν, ἀντὶ δὲ τοῦ ζυγοῦ στιγμὰς δύο. ὡσαύτως ποίησον καὶ εἰς τοὺς ἑτέρους ὀρδίνους τρεῖς. καὶ οἷον ἂν σχῆμα ἀναφανῇ ἀπὸ τῆς τοιαύτης θέσεως ἐκ τῶν ις' σχη-*

---

[1] Vergl. Krumbacher[2] S. 168. 628. 721 und П. Θ. Красносельцевъ Addenda zur Ausgabe der Anecdota graeca Vasiljev's.

[2] Vergl. meine Изъ исторіи отреченныхъ книгъ I. 60 und Migne Dictionnaire de sciences occultes II. 359 sq., 479—80.

[3] Slav. aliter, quae verba verterim: *Εὐαγγελισμὸς παλαιὸς . . . . το μάθημα τοῦτο τῷ προφήτῃ Σαμουὴλ ἀπεκαλύφθη ὑπὸ τοῦ ἀγγέλου τοῦ θεοῦ ἐν ις' σχήμασι καὶ ἐπροφήτευε τοῖς ἀνθρώποις περὶ τῶν μελλόντων.*

[4] Slav. дръжи лѣвяю страня ѿ начела; also wohl *προσιών*.

[5] Lacuna litterarum circa XXII.

[6] Lacuna litter. circa VIII.

[7] Lacuna litter. circa V.

[8] Lacuna litter. circa IV.

[9] Lacuna litter. circa XI.

[10] Lacuna litter. circa XVI.

[11] Lacuna litter. circa IV.

μάτων ἔστι ἐνταῦθα γραφησόμενον καί, καθὼς ἐν ἑκάστῳ τούτου δηλοῦται, δέχου τὴν ἀπόκρισιν τῆς ἐρωτήσεώς σου. Τὰ . . [1] *. . . . μόνα γράμματά εἰσι ταῦτα·*

α. γ. ε. ζ. ϑ. ι. λ. ν. ο. π. [2] *φ. ψ.*

τὰ δὲ ζυγὰ ταῦτα:

β. δ. η. κ. μ. ξ. π. ϱ. χ. σ. υ. ω. [3]

ἄρρενες.

. *τὸ πρῶτον σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται ὁδός. αὕτη*
. *ἀναφανεῖσα δηλοῖ ὁδὸν καὶ μετάβασιν ἀπὸ χώραν εἰς*
. *χώραν μετὰ ὠφελείας καὶ ἀγαθὴν ἐναλλαγὴν μετὰ κέρ-*
. [4] *δους. ἐὰν δὲ ἔστι ἐρώτησις περὶ ἄλλου τινὸς πράγματος, γίνωσκε ὅτι συμφέρει τῷ ἐρωτῶντι κατάρξασθαι τῆς κατὰ τὴν ἐρώτησιν ὑποθέσεως. ἁπλῶς γὰρ οἷα ἐάν ἐστι ἡ ἐρώτησις δηλοῖ τὸ σχῆμα τοῦτο τῆς ὁδοῦ εὐωδώσεως.*

ϑήλεις.

. . *τοῦτο τὸ σχῆμα καλεῖται συνάϑροισις* [5], *δηλοῖ δὲ* [6], *συνα-*
. . *γωγὴν πολλὴν λαοῦ καὶ ἐχθρῶν βασιλέων καὶ ἀποστα-*
. . *τῶν. εἰ δὲ περὶ ἑτέρου τινὸς πράγματος* [7] *ἐρωτᾷς, δηλοῖ*
. . *ὄχλησιν καὶ ταραχὴν καὶ λαοῦ σύναξιν δι᾽ ἐκεῖνο γενέσθαι τὸ πρᾶγμα καὶ δυναστεία καὶ φιλονεικία καὶ ἔριδος* [8] *καὶ οὐ συμφέρει λοιπὸν κατάρξασθαι τούτου τοῦ πράγματος. ἐὰν γὰρ ταραχὴ γένηται, οὐκ εἰς καλὸν ἔρχεται.*

ἄρρενες.

. . *τὸ τρίτον σχῆμά ἐστι τοιοῦτον· καλεῖται τύχη ἤτοι εἴσο-*
. . *δος δυνάμεως* [9]. *δηλοῖ βασιλείαν καὶ ἐξουσίαν καὶ τιμὴν*
. *μεγάλην* [10], *ἐπικράτησιν ἐχθρῶν καὶ νίκην ἐν πολέμοις,*
. *εἰ ἔστι περὶ τοιούτου τινὸς ἡ ἐρώτησις· εἰ δὲ περί τινος ἑτέρου πράγματος, δηλοῖ ὅτι συμφέρει ἄρξασθαι τοῦ τοιούτου, καὶ γενήσεται καὶ εἰς τιμὴν ἀποβήσεται τῷ ἐρωτῶντι.*

---

1) Lacuna litter. circa II. 2) Slav. т.
3) Ex slav. 4) Cod. ⁞⁞ cf. infra et slav.
5) Slav.: людіе и събраніе, i. e. людїи събранїе. 6) Cod. ι.
7) Cod. male *γράμματος*; cf. supra et slav. о коей вещи.
8) Cod. *ἔριδος*. 9) Slav. велїа ха чъсть.
10) Cod. *μεγάλη*.

σχῆμα τέταρτον καλούμενον μικρὰ τιμή[1]· *δηλοῖ δὲ τιμὴν πλὴν οὐ μεγάλην*[2]· *καὶ (εἰ)*[3] *ὑπὲρ βασιλείας ἐστὶν ἡ ἐρώτησις, συμφέρει κατάρξασθαι ταύτης*[4].

τὸ πέμπτον σχῆμα ἔστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται ἀποτυχία καὶ θλίψις· δηλοῖ δὲ στενοχωρίαν καὶ θλίψιν καί, εἰ περὶ νίκης ἐχθρῶν[5] *ἡ ἐρώτησις, ἡττηθήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ ὑποταγηθήσεται τοῖς ἐχθροῖς αὐτοῦ καὶ θλιβηθήσεται παρ' αὐτῶν καὶ αἰχμαλωτισθήσεται, καὶ καθ' ὅλον ἐπὶ παντὸς ἐρωτήματος τὸ τοιοῦτον σχῆμα ἀποτυχίαν καὶ θλίψιν καὶ στενοχωρίαν καὶ ἔνδειαν δηλοῖ.*

Θήλεις.

τὸ ἕκτον σχῆμα ἔστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται ἐπιτυχία καὶ χαρμονή[6]· *δηλοῖ δὲ χαρὰν καὶ θυμηδίαν καὶ εὐφροσύνην καὶ ἐπιτυχίαν τῆς ἐρωτήσεως καὶ τιμὴν καὶ ὕψωσιν καὶ ἀνάβασιν καὶ πλοῦτον καί, (εἰ)*[7] *ὑπὲρ νίκης ἐχθροῦ (ἐστιν) ἡ ἐρώτησις, νικήσει ὁ ἐρωτῶν· εἰ δὲ περὶ πολέμου, νικήσει τοὺς ἐχθροὺς αὐτοῦ ὁ βασιλεὺς καὶ ὑποτάξει· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, δηλοῖ ὑγείαν καὶ ἀπαλλαγὴν τῆς νόσου*[8]· *εἰ δὲ περὶ πράγματός τινος ἢ τιμῆς, γενήσεται· εἰ δὲ περὶ τεκνοποιίας, συλλήψεται ἡ γυνὴ καὶ τέξει ἄρρεν. καὶ ἁπλῶς πᾶσαν ἐρώτησιν εἰς χαρὰν καὶ θυμηδίαν καὶ εὐφροσύνην παριστᾶν.*

τὸ ζ' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται φυλακὴ καὶ τάφος· δηλοῖ δὲ ἀποτυχίαν τῆς ἐρωτήσεως. καὶ εἰ περὶ πολέμου ἐστὶν ἡ ἐρώτησις, νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ κυριευθήσεται παρὰ τῶν ἐχθρῶν αὐτοῦ· εἰ δὲ περὶ ἀρρώστου, μακρονοσήσει ὁ ἀρρωστῶν καὶ ὕστερον τελευτήσει. καὶ ἁπλῶς, οἷα ἂν εἴη ἡ ἐρώτησις, εἰς λύπην καὶ ἀποτυχίαν καταντᾷ.

τὸ η' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται πλοῦτος καὶ εὕρεσις χρημάτων καὶ κτῆσις[9] *πολλῶν πραγμάτων· δηλοῖ δὲ καὶ ὕψωσιν καὶ ἀνάβασιν καὶ τιμήν. εἰ δὲ περὶ νίκησιν ἐχθρῶν, νικήσει ὁ ἐρωτῶν καὶ κατὰ κράτος τοὺς*

---

1) Cod. *τιμήν*, slav. чтъ и вла.

2) Slav. обаче ни великъ ни высокъ.

3) Slav. и аще о цртвы.

4) Slav. add. и просто въсако въпрошеніе въ добро приключитее. Cf. supra sch. primum.

5) Cod. *επινίκες ἐχθρον*; slav. и аще оубо о побѣде врагъ.

6) Slav. радованіе (*χαρμονή*).

7) Slav. аще о побѣде.

8) Slav. = *καὶ . . . νόσου* om.

9) Cod. *κτῆσιν*.

ἐχθροὺς αὐτοῦ ὑποτάξει· εἰ δὲ περὶ πολέμου, ὑποταγήσονται οἱ ἐχθροὶ ἐν εἰρήνῃ καὶ προσελεύσονται αὐτῷ· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, ὑγιαίνει[1] *ὁ νοσῶν· εἰ δὲ περὶ τεκνοποιίας, γενήσεται· εἰ δὲ ὑπὸ τύχην χρημάτων, ὑποτάξει πολλὰ καὶ πλουτήσει. καὶ ἁπλῶς πᾶσα ἐρώτησις, οἵα εἴη, εἰς καλὸν καταντᾷ.*

. *τὸ θ΄ σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται ἀγαθὸς πόλεμος,*
. *νίκη πολέμου· δηλοῖ δὲ ἐπιτυχίαν τοῦ ἐρωτηθέντος*
. . *πράγματος*[2]. *καὶ εἰ περὶ νίκης πολέμου εἴη ἡ ἐρώτησις,*
. *νικήσει ὁ ἐρωτῶν· εἰ δὲ περὶ ἐχθρῶν, νικήσει*[3] *αὐτοὺς καὶ ὑποτάξει· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, ὑγιαίνει· εἰ δὲ περὶ τεκνοποιίας ἢ καὶ συναλλάγματος, γενήσεται. δηλοῖ δὲ καὶ ἐρωτικὴν ἐπιθυμίαν καὶ ἐπιτυχίαν*[4] *καὶ ἁπλῶς πᾶσα ἐρώτησις εἰς ἀγαθὸν ἔλθει καὶ φέρει.*

. . *τὸ ι΄ σχῆμα τοιοῦτόν ἐστι καὶ καλεῖται κόπος σώματος*
. *καὶ χύσις αἵματος· δηλοῖ ἀποτυχίαν τῆς ἐρωτήσεως καὶ*
. . *παρακαθισμοὺς καὶ ἐπιβουλὰς καὶ τομὴν σώματος διὰ*
. . *σιδήρου καὶ χύσιν αἵματος. καὶ εἰ περὶ ἐχθρῶν ἡ ἐρώτησις, βλαβήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ ὑποταγήσεται τοῖς ἐχθροῖς αὐτοῦ· εἰ δὲ περὶ πολέμου, νικηθήσεται καὶ τρωθήσεται τὸ σῶμα αὐτοῦ ὑπὸ σπάθης ἤτοι φασγάνου ἢ δόρατος*[5] *καὶ ἀποκεφαλισθήσεται· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, ἀποθανεῖται· εἰ δὲ περὶ κάστρου ἡ ἐρώτησις, συλληφθήσεται τὸ κάστρον καὶ πολλὴ*[6] *χύσις αἵματος γενήσεται*[7].

. . *τὸ ια΄ σχῆμα ἔστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται ὁ λευκὸς ἄργυ-*
. . *ρος*[8]. *δηλοῖ δὲ τελείωσιν τῆς ἐρωτήσεως, χαρὰν, ὑγείαν*
. *καὶ εὐφροσύνην· καὶ εἰ περὶ γαμικοῦ συναλλάγματος*[9]
. . *ἡ ἐρώτησις, γενήσεται· εἰ δὲ περὶ πολέμου, καταλλαγὴν καὶ συμβίβασιν δηλοῖ· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, ὑγιαίνει· εἰ δὲ περὶ τεκνοποιίας, γενήσεται. καὶ ἁπλῶς, οἵα ἔστιν ἡ ἐρώτησις, καλὸν δηλοῖ περὶ τούτου τοῦ σχήματος*[10].

---

1) Cod. *ὑγιαίνοι*. 2) Slav. и рачителное оулѣчение add.
3) Cod. *νικήση*. 4) Cod. *ἐπιτύχει*.
5) Cod. *δώρατος*. 6) Cod. *πολὺ*.
7) и просто вьсе неоулѣчение и зло кажеть add. Slav.; cf. supra.
8) Cod. *ἀργύρις*. 9) Cod. *συναλάγματος*.
10) Slav. aliter: добро и веселіе обра сказѣеть (= *καλον καὶ εὐφροσύνην δηλοῖ τὸ σχῆμα*).

. τὸ ιβ' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται μικρὸς πόλεμος·
. . δηλοῖ δὲ ἀποτυχίαν τῆς ἐρωτήσεως· καὶ εἰ μὲν περὶ
. ἐχθρῶν [1]) ἡ ἐρώτησις, νικήσουσιν οἱ ἐχθροί· εἰ δὲ περὶ
. πολέμου, καὶ πάλιν νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν· εἰ δὲ περὶ
ἀρρωστίας, δηλοῖ περικοπὴν τοῦ ἐγκεφάλου καὶ θερμασίαν. καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν, εἰς πᾶσαν ἐρώτησιν εἰς ἐναντίωσιν ἐξάγει.

. τὸ ιγ' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται χάωσις καὶ ἀπώ-
. . λεια· δηλοῖ δὲ πλούτου καὶ χρημάτων ἀπώλειαν. καὶ εἰ
. περὶ ἐχθρῶν ἡ ἐρώτησις, ἡττηθήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ
. . ἀπολεῖται· εἰ δὲ περὶ πολέμου, αἰχμαλωτισθήσεται καὶ
δουλωθήσεται· εἰ δὲ περὶ ἐγγύου γυναικὸς, ἐκτρωθήσεται. καὶ ἁπλῶς εἰς πᾶσαν ἐρώτησιν εἰς ἐναντίωσιν ἐπιστρέφει.

. . τὸ ιδ' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται σύνδεσμος· δη-
. λοῖ δὲ μεσότητα [2]) ἐρωτήσεως. καὶ εἰ περὶ ἐχθρῶν ἐστιν
. ἡ ἐρώτησις, νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν, οὐ μὴν δὲ κατακυ-
. . ριευθήσεται ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν· εἰ δὲ περὶ πολέμου ἔστιν
ἡ ἐρώτησις, ἡττηθήσεται· εἰ δὲ πέρὶ ἀρρωστίας, μακρονοσήσει. καὶ ἁπλῶς πᾶσαν μεσότητα δηλοῖ πάσης ἐρωτήσεως [3]).

. . τὸ ιε' σχῆμά ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται κεφαλή· δηλοῖ
. δὲ [4]) χαρὰν καὶ εὐθυμίαν καὶ αὔξησιν καὶ πρόθεσιν
. τιμῆς καὶ προκοπῆς. καὶ εἰ περὶ ἐχθρῶν ἡ ἐρώτησις,
. νικήσει ὁ ἐρωτῶν· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας, ὑγιαίνει· εἰ δὲ
περὶ τεκνοποιίας, γενήσεται καὶ τέξει ἄρρεν· εἰ δὲ περὶ κάστρου, οὐ παραληφθήσεται. καὶ ἁπλῶς πᾶσα ἐρώτησις εἰς ἀγαθὸν μετατρέπει.

. τὸ ις' σχῆμα τοιοῦτόν ἐστι καὶ καλεῖται οὐρά· δηλοῖ δὲ
. περικοπὴν τῆς ἐρωτήσεως καὶ διαβολὰς [5]) καὶ συκοφαν-
. τίας. καὶ εἰ περὶ πολέμου ἐστὶν ἡ ἐρώτησις, νικηθήσεται
. . ὁ ἐρωτῶν καὶ καταισχυνθήσεται· εἰ δὲ περὶ ἀρρωστίας,
τελευτήσει· εἰ δὲ περὶ κάστρου, παραληφθήσεται. καὶ ἁπλῶς πᾶσα ἐρώτησις ἀπὸ ἐναντίων μετατρέπεται.

---

1) о побѣдѣ Slav. (= περὶ νίκης).

2) Cod. μεσότητος, slav. посрѣде въпрошениа.

3) Slav. aliter: аще ли о всакои вещи, посрѣдство мвлме (= εἰ δὲ περὶ παντὸς πράγματος, μεσότητα δηλοῖ).

4) Cod. δηλαδή. 5) Cod. διαβουλάς; slav. навѣти.

M. Speranskij.

Die Metrik Gundulić's.





Gundulić's Auftreten auf dem Gebiete der ragusanisch-dalmatinischen Literatur bezeichnet sowohl in Bezug auf die innere Seite, auf Inhalt und Tendenz derselben, als auch in Bezug auf deren äussere Form eine entschiedene Wendung, welche sich speciell mit Rücksicht auf das Metrum hauptsächlich darin kundgibt, dass der im XV. und XVI. Jahrh. vorzugsweise gebrauchte schwerfällige zwölfsilbige Vers durch den leichteren, vor Gundulić nur ausnahmsweise gebrauchten Achtsilber fast gänzlich verdrängt wird. Da nun die Metrik der älteren serbokroatischen Dichter bisher — mit Ausnahme der Frage über den Ursprung des Zwölfsilbers — gar nicht studirt wurde, so ist es angezeigt, gerade G.'s Metrik zum Gegenstande einer näheren Untersuchung zu machen, weil eben in dieser Beziehung G. bis zum Anfange des XIX. Jahrh. fast allen serbokroat. Dichtern als Vorbild diente.

In metrischer Beziehung lassen sich G.'s Werke in zwei Gruppen theilen; in den Dramen, welche bekanntlich — mit Ausnahme der *Dubravka* — zu den ältesten Erzeugnissen G.'s gehören, hat G. wenigstens zum Theil noch immer den alten Zwölfsilber, doch auch hier schon vorwiegend den von ihm bevorzugten Achtsilber, daneben als seltene Ausnahmen noch andere, kürzere Verse (von 6, 5 und 4 Silben, während die lyrischen und epischen Gedichte (wenigstens die uns erhaltenen!) *ausschliesslich* aus Achtsilbern bestehen. G. hat also den älteren Zwölfsilber *nur* in den Dramen gebraucht, was nicht einfach so erklärt werden kann, dass er in seinen *älteren* Werken, also in den Dramen

neben dem Achtsilber noch zum Theil den Zwölfsilber, in den späteren Werken dagegen ausschliesslich den ersteren Vers anwendete, denn sein Hirtendrama *Dubravka*, welches nach einer guten Ueberlieferung im J. 1628 dargestellt, und wohl auch verfasst wurde, besteht ebenfalls zum grossen Theil aus Zwölfsilbern, obschon die *Dubravka* den *Pjesni Pokorne* (1621) und den *Suze sina razmetnoga* (1622) folgte, wo G. schon ausschliesslich den Achtsilber anwendet; ja in der *Dubravka* wird vom Zwölfsilber viel stärker Gebrauch gemacht, als in den älteren Dramen *Prozerpina* und *Arijadna*, so dass auch dieser Umstand entschieden dafür spricht, dass G. den Zwölfsilber als ein speciell für die Dramen geeignetes Metrum betrachtete. Das hängt ohne Zweifel damit zusammen, dass alle Dramatiker vor G. (insofern sie nicht in Prosa schrieben) in ihren Werken fast ausschliesslich den Zwölfsilber anwendeten; auch G.'s jüngerer Zeitgenosse Palmotić hat in seinen Dramen noch immer Zwölfsilber — allerdings in viel geringerem Masse als G. selbst; aber erst G.'s Sohn Šiško gab in seiner im Jahre 1662 aufgeführten *Sunčanica* das erste ragusanische Drama, in welchem gar keine Zwölfsilber vorkommen.

Warum hat G. ausserhalb des Dramas ausschliesslich den Achtsilber gebraucht? Wenn man bedenkt, dass G. unter allen älteren ragusanischen Dichtern besonders den Čubranović liebte (er hat bekanntlich dessen Jeđupka mehrere Verse entlehnt!), so ist wohl die Vermuthung berechtigt, dass G. in seinen nichtdramatischen Gedichten dem von Čubranović in seinem lyrischen Gedicht angewendeten Vers den Vorzug gab, eine Vermuthung, die durch den weiteren Umstand gestützt wird, dass G. in seinen älteren Gedichten nicht nur den — wir wollen sagen — Čubranović'schen Vers, sondern auch Čubranović's vierzeilige Strophe (mit der Reimverbindung *abba*) vorzugsweise anwendete. Doch es ist kaum daran zu zweifeln, dass G. dem achtsilbigen Vers nicht nur aus diesem Grunde den Vorzug gab, sondern auch aus richtiger Erkenntniss seiner grösseren Leichtigkeit und Beweglichkeit im Vergleich zum schwerfälligen Zwölfsilber; es genügt ja darauf hinzuweisen, dass dieser letztere Vers durch seine Cäsuren die Anwendung mehr als dreisilbiger Formen, die im Serbokroatischen ja so häufig sind, fast ganz unmöglich machte! Dagegen ist an eine Beeinflussung von Seite der italienischen Kunstpoesie — die sonst ohneweiters zugegeben werden könnte — nicht zu denken, denn hier hat der achtsilbige Vers nie die Rolle gespielt, welche ihm seit G. in der serbokroat. Poesie zukommt.

Silbenzählung.

Gundulić wendet nur solche Verse an, die eine feste Anzahl von Silben haben, es ist daher zunächst zu erörtern, wie G. die Silben zählt. Regelmässig gilt bei ihm jede Sprachsilbe auch als metrische Silbe; nur dort, wo zwei Vokale zusammentreffen, sei es, dass dieselben einem und demselben Worte angehören oder dass der eine im Auslaute und der zweite im Anlaute steht, werden sehr häufig die beiden Silben durch Synäresis verbunden. Z. B. *želnu misao srca moga* Ar. 15, *jeda ljepos tvoga uresa* Ar. 39; G. ist darin (im Gegensatze zu der serbokroatischen volksthümlichen und modernen Metrik) dem Gebrauche der älteren ragusanischen Dichter gefolgt; G. ging aber in dieser Beziehung weiter als alle seine Vorgänger, besonders in Bezug auf die Synäresis zwischen zwei verschiedenen Wörtern, was wohl als eine Beeinflussung von Seite der ital. Metrik zu betrachten ist, die bekanntlich einen Hiatus zwischen zwei Wörtern nicht duldet. Es lässt sich aber nicht feststellen, dass G. dabei gewisse Principien (etwa mit Rücksicht auf bestimmte Vokalgruppen oder Wortformen) beobachtet habe oder mit der Zeit diesbezüglich verschieden vorgegangen sei; vielmehr hat er zusammentreffende Vokale ganz willkürlich bald (nach der wirklichen Aussprache) getrennt, bald (durch Synäresis) vereinigt. Diesbezüglich möchte ich nur darauf hinweisen, dass er im Gegensatze zu den älteren Dichtern das aus silbenschliessendem *l* entstandene *o* nicht selten von dem vorausgehenden Vokal trennt, während bei den älteren Dichtern dieses *o* ziemlich regelmässig mit dem vorausgehenden Vokale zu éiner Silbe verbunden wird; die Dichter vor G. haben nämlich gewöhnlich das silbenschliessende *l* unverändert geschrieben: z. B. *dal, vidil,* wesswegen sie dann den so geschriebenen Wortauslaut als éine Silbe messen mussten, was sie auch dann thaten, wenn sie doch *-o* schrieben, während bei G., der regelmässig das *-l* nach seiner wirklichen Aussprache als *-o* schrieb, die Schreibweise *voc.* + *o* die zweisilbige Messung begünstigte. Speciell sei noch erwähnt, dass die Interjektion *jaoh*, welche bei G. sehr oft vorkommt (z. B. Dub.[1]) 27. 108. 113 u. s. w., Osm. 8, 438. 619. 636. 677. 12, 300. 18, 90. 19, 648. 666. 20, 129 u. s. w. u. s. w.), immer

[1]) Ich citire selbstverständlich nach der von Pavić besorgten Ausgabe der Agramer Akademie (*Stari pisci hrvatski* IX); in Bezug auf die Abkürzungen muss ich nur erwähnen, dass *Ar.* die *Arijadna* und *Arm.* die *Armida* bezeichnet.

als eine Silbe gemessen wird. — Hie und da verbindet G. auch **drei Vokale** zu éiner Silbe, in solchen Fällen nämlich, wo zwischen einem vokalischen Auslaut und einem ebensolchen Anlaut eine aus einem einzigen Vokal bestehende Partikel sich befindet, z. B. *onamo u onijeh sjena tmini* Ar. 445; vergl. noch Dub. 1080. Su. 1, 93. 3, 233. Ljub. 37. Osm. 2, 21. 12, 225. 560. 16, 348. 17, 338. 18, 314. 19, 133.

Eine besondere Art der Synäresis, die von G. zuerst häufig angewendet wird, bilden die Fälle, wo zwei durch ein *j* getrennte Vokale als éine Silbe gefühlt werden. Dies geschieht besonders häufig bei den verschiedenen (mehrsilbigen) Formen der Pronomina *moj*, *tvoj*, *svoj*, dann *koji*, *čiji* und deren Compositis, aber nicht selten auch sonst z. B. *nu čujem nebo gdi je zamnilo* Ar. 1727, *dva sunca s istoči goje rajsku ružicu* Dub. 864, *stoji tugdjela zgar crvena* Osm. 2, 78; *bio je došó vojevoda ovi* Osm. 4, 442 u. s. w. u. s. w. Diese Art der Synäresis tritt aber nicht nur in einem und demselben Worte, sondern auch zwischen zwei verschiedenen Wörtern, jedoch ist sie dann auf die (übrigens sehr zahlreichen) Fälle beschränkt, wo das zweite Wort eine der (nach G.'s Orthographie mit dem vorhergehenden Wort **zusammengeschriebenen**) Enklitiken *je* (»ist«), dann *ju-je-joj* (»sie-ihr«) ist, z. B. *jedno je sunce vrh nebesa* Osm. 8, 59; sonst habe ich hier nur einige Fälle notirt, wo sich die Konjunktion *i* an erster Stelle befindet: *i ja* Pok. 2, 26. Su. 1, 233. Osm. 8, 400; *i jedva* Osm. 8, 467; *i još* Osm. 19, 416; ganz vereinzelt ist das Beispiel *na jednom mjesti vik ne stane* Osm. 11, 646. Die auf diese Weise als éine Silbe geltenden zwei Silben können dann noch einmal durch Synäresis mit einem darauffolgenden Vocal verbunden werden, z. B. *gdi zmije otrovne zmaji goruci* Su. 2, 301; *klikuje ovako počinuti* Osm. 9, 280; *sve što je ugodno milo i drago* Osm. 8, 4.

Für G. waren wohl dabei verschiedene Momente massgebend; zunächst fand er im Italienischen ein Analogon, wo (im Wortauslaute und in der Mitte des Verses) auch drei Vokale z. B. *miei*, *tuoi*, *figliuoi* als éine Silbe gelten; es kam dann der Umstand hinzu, dass zur Zeit G.'s das konsonantische *j* vielfach auch durch *i* geschrieben wurde, so dass z. B. *moja*, *koje* — als *moia*, *koie* geschrieben — wirklich das Aussehen von Formen mit drei Vokalen im Auslaute erhielten; ferner ist ohneweiters anzunehmen, dass schon zu G.'s Zeit im ragusanischen Dialekt intervokalisches *j* zum Theil schwand (so besonders in der En-

dung *-aju* der 3. plur. praes.); endlich wurde ein solches Vorgehen G.'s auch durch den Umstand begünstigt, dass er selbst, und noch mehr die älteren Dichter, gerade bei den Possessiven und dem Relativpronomen neben den zweisilbigen Formen wie *moja-tvoje-koju* auch einsilbige Formen wie *ma-tve-ku* gebrauchten, was auch für die einsilbige Messung der Formen *moja* u. s. w. gewiss nur fördernd war. — Dass aber G. zwei Vokale, wenn sie durch einen anderen Konsonanten als *j* getrennt sind, dennoch zu éiner Silbe verbindet, sind ganz vereinzelte Fälle: *ah uputi se mirna veće* Osm. 6, 237; *veće udarac tužna Ibrahima* Osm. 18, 466; *i me nepomne bezumnosti* Pok. 3, 24; dagegen im Vers *čovjek ne zgleda tužna toli* Ar. 1137 steht *čovjek* wohl aus irgend einem Versehen für *čoek*, welche Form in demselben Drama V. 1527. 1665 u. s. w. zu lesen ist.

Für sich muss die Frage erörtert werden, wie sich G. in metrischer Beziehung gegenüber langem *é* verhält, das bekanntlich in der serbokroatischen Schriftsprache in der Regel durch ein zweisilbiges *ije* wiedergegeben und in der modernen Metrik vorwiegend zweisilbig gemessen wird. Unter den Hunderten und Hunderten von Fällen, wo bei G. langes *é* vorkommt, wird nun dasselbe in der Regel als éine Silbe, und nur im offenen Auslaute sowie in den Endungen *-ijem*, *-ijeh* der Pronominaldeklination, bezw. des Loc. plur. der Substantive [1]) auch zweisilbig gemessen. Die Fälle somit, wo G. überhaupt langes *é* als zwei Silben gelten lässt, umfassen folgende zwei Gruppen:

I. Gruppe: langes *é* im offenen Auslaut.

prije: Ar. 706. 846. 1136. 1555. 1584. Proz. 625. 1303. Dub. 380. 507. 553. 558. 565. 582. 585. 593. Arm. 62. 79. Pok. 1, 47. Su. 1, 354. 2, 115. 162. 260. 3, 381. Ļub. 39. Kal. 73. Osm. 1, 273. 2, 555. 299. 519. 3, 155. 330. 5, 450. 6, 288. 7, 164. 264. 312. 8, 72. 9, 425. 10, 37. 328. 11, 458. 544. 12, 2. 13, 232. 264. 270. 16, 194.

---

[1]) Ich habe bis jetzt in dieser Frage die Endung des Loc. plur. der Substantive nicht berücksichtigt, weil ich mich in Bezug auf den Dialekt von Ragusa hauptsächlich auf dessen gegenwärtigen Stand stützte, nach welchem — mit Ausnahme von *na nebesijeh* im Vaterunser, sowie von *u Mlecijem* »in Venedig« (mit dem pronominalen *-ijem* als Endung!) — der Loc. plur. der Substantive die alte Endung *-ijeh* schon gänzlich eingebüsst hat.

243. 17, 744. 18, 22. 155. 597. 19, 579. 1038; *najprije* Ar. 1824. Proz. 1393. Dub. 139. 431. 1191. 1395. Osm. 11, 202. 275. 12, 122; *odprije* Osm. 7, 405.

najposlije: Su. 1, 229. 282. 367. 401. 2, 94. 3, 83. Osm. 2, 217. 517. 6, 394. 9, 38. 10. 401. 11, 426. 16, 241. 19, 601.

svudije: Ar. 230. Arm. 78. Pok. 4, 95. Osm. 7, 125. 9, 144. 10, 403.

dvije: Kal. 316. Osm. 2, 349. 8, 147. 152 (?). 8, 444. 11, 53; *objedvije* Osm. 12, 103.

nije: Ar. 565. 567. 689. 714. 805. 1085. 1175. 1554. Proz. 79. 258. 447. 461. 628. 793. 953. 1250. 1308. 1360. 1451. Dub. 127. 337. 339. 378. 389. 408. 417. 1110. 11. 28. 1256. Pok. 1, 17. 2, 7. 3, 9. 40. 44. 5, 80. Su. 1, 86. 285. 2, 238. 3, 379. Ļub. 38. 62. 95. 99. 222. Kal. 75. 113. Ferd. 90. Osm. 1, 242. 2, 193. 219. 382. 441. 479. 495. 3, 277. 332. 4, 304. 5, 75. 238. 378. 452. 505. 535. 6, 47. 286. 396. 7, 162. 9, 337. 349 (2). 469. 11, 431. 542. 617. 848. 12, 4. 44. 101 (2). 124. 165. 294. 451. 13, 177. 16, 48. 196. 325. 17, 37. 148. 196. 233. 403. 445. 608. 630. 742. 18, 24. 57. 75. 153. 306. 531.

ije: Dub. 675. 1479. Su. 1, 369; *uije* Dub. 1052; *izije* Su. 1, 34.

smìjē: Proz. 568. Osm. 2, 133. 4, 415. 8, 246. 10, 329. 16, 46. 206. 382. 18, 147. 524.

umije: Ar. 1047. Dub. 560. Osm. 2, 135. 384. 8, 372. 761. 13, 272; *razumije* Vel. 36.

spovije: Pok. 1, 20.

odije: Su. 1, 82.

— 2. und 3. sing. praes. von Verben auf *-ěti*: *proždrije* Ar. 1038. Su. 1, 281; *obstrije* Dub. 140. Osm. 4, 257. 9, 242; *prostrije* Osm. 3, 279. 312. 4, 143. 10, 99; *donije* Dub. 531; *odnije* Osm. 11, 846; *prinije* Osm. 20, 185; *umrije* Su. 2, 259. Ļub. 64; *podrije* Su. 3, 84. Osm. 6, 11; *odrije* Osm. 5, 238.

II. Gruppe: Endungen *-ijem*, *-ijeh*.

a) Instr. sing., dat. instr. plur., bezw. gen. loc. plur. der pronom. und zusammenges. Deklination: Ar. 5. 126. 282. 372. 455. 553. 554. 578. 602. 626. 713. 924. 982. 984. 1127. 1129. 1392. 1508. 1582. 1672. 1703. 1706. 1722. 1732. 1825. Proz. 267. 324. 415. 604. 655. 765. 766. 775. 832. 841. 869. 1086. 1285. 1401. 1472. 1492. 1493.

1532. 1535. 1647. Dub. 658. 741. 1042. 1055. 1057. 1162. 1290. 1562. Pok. 2, 47. 4, 42. 5, 104. 112. 7, 49. 65. Vel. 66. 77. 79. Su. 1, 338. 3, 177. 434. 480. 513. Ļub. 173. Kal. 67. Ferd. 4. 75. 242. Osm. 2, 325. 383. 3, 141. 4, 396 (?). 450. 5, 158. 6, 276. 390. 7, 203. 8, 432. 440. 492. 9, 329. 330. 331. 441. 10, 424. 496. 11, 210. 236. 505. 834. 853. 12, 52. 314. 389. 476. 13, 4. 17. 19, 20. 16, 330. 348. 411. 17, 146. 156. 18, 113. 488, 19, 498. 837. 839. 1017. 20, 23. 66.

b) Loc. plur. von Substantiven: *srcijeh* Ar. 505; *poļijeh* Proz. 823. 1024; *krilijeh* Dub. 578; Osm. 6, 68; *kostijeh* Pok. 3, 13; *prsijeh* Su. 1, 184; Osm. 10, 410; *pismijeh* Osm. 7, 213; *krajijeh* Osm. 11, 61.

Ungefähr ebenso häufig wird aber in den zu diesen beiden Gruppen gehörenden Wortformen langes *é* auch einsilbig gemessen; allerdings, wenn man einzelne unter denselben herausnimmt, lassen sich ziemlich starke Unterschiede konstatiren, z. B. *smìjē* wird 10 Mal zweisilbig und nur 2 Mal (Proz. 1183. Osm. 18, 492) einsilbig gemessen, und noch auffallender ist es, dass bei *najpojslije* (das einfache *poslije* kommt bei G. nicht vor!) an allen 14 Stellen, wo es G. gebraucht, das *é* zweisilbig ist. Doch Alles das wurde wohl bloss durch das Metrum veranlasst und beruht kaum auf einer verschiedenen Anssprache des langen *é* im Auslante.

Ausser diesen beiden Gruppen von Fällen kommt es bei G. nur äusserst selten vor, dass ein langes *é* als zwei Silben gemessen wird; dass dies in den drei Beispielen *smìješ* Proz. 1165, *ìješ* Dub. 825, *umiješ* Dub. 826 geschieht, ist leicht zu erklären, denn alle drei gehören zu denjenigen Praesentia, deren 3. sing. langes *é* im offenen Auslaute hat; es ist daher sehr wahrscheinlich, dass (wie heutzutage) schon zu G.'s Zeit das *é* im ganzen Praesens in zwei Silben gespalten war. In den Wurzel- und sonstigen Stammsilben gilt aber langes *é* für G. in der Regel als éine Silbe; Ausnahmen davon sind äusserst selten, und auch diese sind nicht sicher, nämlich: *lìjer bi͡jeli i ružicu* (oder *li͡jer bìjelī i ružicu*) Proz. 197, was sehr leicht ein Abschreibefehler in der Handschrift vom J. 1795 sein könnte, nach welcher Pavić die *Prozerpina* edirt hat, denn in der Ausgabe von Ragusa aus dem J. 1843 steht *li͡jer pribi͡jeli i ružicu* und in der Agramer vom J. 1847 *li͡jer prebi͡jeli i ružicu*; vielleicht gilt dasselbe anch für das Beispiel *svìjet drugi sred vesele* Proz. 402, obschon hier auch die Ragusaner Ausgabe dieselbe Lesart bietet, während die Agramer *i svi͡jet drugi sred vesele* hat; in

ńe l'ijepu ļubovniku Dub. 1425 hat aber Pavić ohne zwingende Nothwendigkeit im Anfange des Verses ein *i* ausgelassen (*i ńe* ....), welches sowohl in der ihm als Grundlage dienenden Handschrift als auch in der Ragusaner Ausgabe steht, während die Agramer Ausgabe die Lesart *ńe lijepomu ļubovniku* bietet. Alle drei Beispiele sind somit nicht sicher, doch wenn wir auch annehmen wollen, dass G. in allen dreien wirklich das lange *ě* als zwei Silben gemessen hat, so steht doch die Thatsache fest, dass er — ausserhalb des offenen Auslautes und der Casusendungen *-ijem*, *-ijeh* — in Hunderten von anderen Beispielen das lange *ě* nur einsilbig misst. Sind aber die soeben erwähnten drei Beispiele echt, so ist es vielleicht kein Zufall, dass alle drei fallend betont sind, somit den Accent auf der ersten Silbe des gespaltenen *ě* tragen.

Da also G. langes *ě* in der Regel als éine Silbe gelten lässt, so wird dasselbe in Bezug auf die Synäresis ganz so wie ein jeder andere (einfache) Vokal behandelt; im (offenen) Wortauslaute kann das lange *ě* somit mit einem folgenden Vokal zu éiner Silbe verbunden werden, z. B. *odkuda se najprije oglasi* Ar. 1439, ebenso kann ein langes *ě* mit einem vorausgehenden Vokal, der von ihm durch ein *j* getrennt ist, als éine Silbe gelten, z. B. *neg stravļen mlad pastir, ki s oči trojijeh gori* Dub. 514. Allerdings werden solche Messungen dadurch erleichtert, dass nach der von G. befolgten Orthographie das zweisilbige *ije* durch ein einsilbig erscheinendes *je* wiedergegeben wurde, so dass in der Schrift ein *najprje oglasi*, bezw. ein *tvojeh* vorlag, wo also dem Anscheine nach eine gewöhnliche Synäresis nur zweier Vokale stattfand.

Es steht somit fest, dass G. langes *ě* regelmässig als éine Silbe misst, und dasselbe nur im vokalischen Auslaute, sowie in den Casusendungen *-ěm*, *-ěh* zum Theil auch als zwei Silben gelten lässt. Warum hat er das gethan? Eine Beeinflussung von Seite der italienischen Metrik ist absolut ausgeschlossen, da in dieser der unserem jekavisch ausgesprochenen *ě* am nächsten stehende Diphthong *ie* in langen und kurzen Silben, und zwar sowohl im Auslaute als auch im Inlaute, bald einsilbig, bald zweisilbig gemessen wird. Uebrigens lässt der Umstand, dass bei G. langes *ě* nicht nur im Auslaute, sondern auch in den speciell slavischen Casusendungen zum Theil zweisilbig ist, den vollkommen sicheren Schluss zu, dass G. darin nicht einer fremdsprachigen metrischen Regel, sondern seiner eigenen lebendigen Aussprache gefolgt ist,

und dass er in der metrischen Behandlung von kurzem und langem *ě* desswegen einen Unterschied gemacht hat, weil er in der Aussprache die beiden Kategorien von Fällen voneinander unterschieden hat. Worin mag nun dieser Unterschied bestanden haben? Dass er etwa in *prě*, *umě*, *měh* u. s. w. das *ě* nur einfach lang (im Gegensatze zu kurzem *mjera*, *vjetar* u. s. w.) ausgesprochen habe, kann desswegen nicht angenommen werden, weil kein Zweifel darüber möglich ist, dass in den jekavischen serbokroatischen Dialekten, speciell auch im ragusanischen, lange vor G.'s Zeit das *ě* auch in Fällen wie *věk*, *lěp* u. s. w. lang ausgesprochen wurde (was sich speciell für den ragusanischen Dialekt auch durch die in Ragusa seit dem Anfange des XVI. Jahrh. übliche Orthographie direkt beweisen lässt). Wenn also G. das lange *ě* von *prě*, *umě*, *oněh* u. s. w. als zwei Silben nimmt, so thut er dies ohne Zweifel einzig und allein aus dem Grunde, weil er hier thatsächlich das lange *ě* als zweisilbiges *ije* ausgesprochen hat, wie eben heutzutage das lange *ě* in der Schriftsprache regelmässig ausgesprochen wird. Die Frage muss also lauten, wie folgt: warum kommt bei G. die zweisilbige Aussprache des langen *ě* nur im offenen Auslaute, sowie in den Casusendungen zur Geltung? Darauf kann verständigerweise nur die eine Antwort gegeben werden: weil G. nur in diesen beiden Kategorien von Fällen langes *ě* zweisilbig ausgesprochen hat, während er sonst langes *ě* in der Regel als éine Silbe ausgesprochen hat. Ich habe schon in einem kleinen Aufsatze im Archiv XIII, dann in meiner Studie über die Sprache der serbokroatischen Lektionarien aus dem XV. Jahrh. (erschienen im Agramer *Rad*, Band 134 u. 136) den Beweis zu liefern versucht, dass in den jekavischen Dialekten des Serbokroatischen langes *ě* ursprünglich als (einsilbiges) *ie̯* lautete, wie es auch heutzutage zum grossen Theil noch immer in gewissen Kategorien von Fällen ausgesprochen wird, und dass die zweisilbige Aussprache ihren Anfang im Auslaute genommen und dann die Casusendungen ergriffen hat. Die genaue Untersuchung der Metrik G.'s bestätigt dies vollständig, denn (wenn man von den drei oben erwähnten unsicheren Beispielen absieht) hat auch G. thatsächlich ein zweisilbiges langes *ě* nur im (offenen) Auslaute und in den Casusendungen. Auf dieselbe Weise gebrauchen das lange *ě* auch alle Dichter vor G., nur sind bei ihnen die Beispiele, wo langes *ě* im Auslaute, sowie in den Casusendungen zweisilbig gemessen wird, bei weitem nicht so zahlreich wie bei G. Dafür aber finden wir bei den älteren Dichtern einige sichere Beispiele, wo

langes *ě* auch in Wurzelsilben als zwei Silben gilt; Budmani (in *Stari pisci* XXI, XLIII) hat einige Beispiele aus Rańina angeführt: *brȉjestje, vȉjek, rȉjeh, svȉjet, bȉješe*; ich kann noch erwähnen: *cȉjepa se u sto vila* M. Držić, Tirena 1406; *nevidom u tmasti kako slijep idijeh* Zlatarić S. 209, LXXVI, 10, *meu cvȉjetjem i meu travom* Aminta 585; sicher sind aber nur die Beispiele bei Rańina, weil sie aus einer vom Autor selbst besorgten gedruckten Ausgabe stammen, während bei Zlatarić vielleicht zu lesen ist: . . *ja idijeh*, bezw. *među* (oder *meju*) *cvijetjem*. Doch die Beispiele aus Rańina beweisen, dass schon vor G. langes *ě* ausnahmsweise auch bei Wurzelsilben zweisilbig gemessen und wohl auch ausgesprochen wurde; ich bin um so eher bereit dies zuzugeben, als die Beispiele bei Rańina lauter solche sind, wo das *ě* fallend accentuirt ist (vgl. auch *cȉjepa se* bei M. Držić, *cvȉjetjem* bei Zlatarić, bezw. auch *lȉjer, svȉjet, lȉjepu* bei Gundulić), und ich behaupte eben, dass die Spaltung des langen *ě* im ragusanischen Dialekt in dieser Kategorie von Fällen ihren Anfang genommen hat. Diese vereinzelten Fälle sind eher eine Bestätigung des oben ausgesprochenen Satzes, dass nämlich G. langes *ě* ausserhalb des Auslautes und der Casusendungen desswegen einsilbig gemessen hat, weil er es in der Regel so auch ausgesprochen hat.

Wie sehr die wirkliche Aussprache für G. massgebend war, ersieht man am besten daraus, dass er, trotzdem bei ihm so häufig (239 Mal) langes auslautendes *ě* als zwei Silben gilt, nie auslautendes kurzes *ě* so misst; man hat also bei ihm nur *obje* und ausschliesslich einsilbiges *je* in den nicht seltenen Fällen des 2. und 3. sing. aor. mit kurzem *ě*, z. B. *htje* Ar. 627. Su. 3, 11. 269. 285. Ļub. 52. 68. Osm. 13, 151. 17, 479 u. s. w.; *vidje* Ar. 853. Su. 1, 404. 2, 15. Osm. 20, 33. 197: *prispje* Ar. 1191. Dub. 518; *kopnje* Su. 2, 101; *treptje* Su. 3, 92; *požudje* Kal. 186, *uzrastje* Ferd. 232, *umje* Osm. 10, 437, *mrzje* Osm. 17, 114 u. s. w. u. s. w.; ebensowenig hat G. dasjenige (kurze) auslautende *je* zweisilbig gemessen, welches zwar keinem *ě* entspricht, aber von G. selbstverständlich von einem *je* aus *ě* absolut nicht hätte unterschieden werden können; ich meine die sehr zahlreichen Fälle des nom. acc. sing. von Substantiven auf *-je* wie *listje, grozdje, znanje, mučanje, zvjerenje* u. s. w. u. s. w., wo ebenfalls das auslautende *-je* nie als zwei Silben gilt, weil das *-je* eben kurz ist. Es ist somit vollkommen sicher, dass G. in den Fällen wie *prě, najposlě, dvě, smě, umě* u. s. w. das auslautende *ě* nicht — etwa einer künstlichen metrisch-

orthographischen Regel folgend — desswegen häufig zweisilbig misst, weil es im Auslaute steht, sondern weil es lang ist.

Einen weiteren Beweis für die oben gegebene Erklärung der metrischen Behandlung des langen *ě* von Seite G.'s finden wir in dessen Vorgehen gegenüber der Lautgruppe *ij* + *voc.* Diese Verbindung, speciell auch primäres (nicht aus *ě* entstandenes) *ije*, gilt nämlich bei G. sehr häufig als zwei Silben. Die Fälle, wo dies im Auslaute geschieht, z. B. *zmija* Ar. 9, *nesrećnija* Proz. 361, *dobije* Dub. 432, *obilnije* Pok. 4, 94, *bukliji* Dub. 832, *studeniji* Su. 3, 86, *očiju* Ar. 1640, *umiju* Osm. 7, 136 u. s. w. u. s. w. (ich habe mir 165 Beispiele notirt, wo eine solche Verbindung als zwei Silben gilt gegenüber 59 Fällen, wo die Verbindung einsilbig gemessen wird), brauchen nicht einmal angeführt zu werden, da aus dem bisher Gesagten zur Genüge ersichtlich ist, dass G. langes *ě* im Auslaute zweisilbig ausgesprochen und desswegen auch zum grossen Theil zweisilbig gemessen hat. Umsomehr will ich aber die Beispiele anführen, welche beweisen, dass G. auch im Inlaute, wo ihm nach seiner Aussprache wirklich die Verbindung *ij* + *voc.* vorlag, sich gar nicht scheute, dieselbe auch zweisilbig zu messen: *prijatel̦* Su. 1, 348. Osm. 12, 543, *prijatel̦a* Osm. 11, 395. 16, 411, *prijatel̦i* Ar. 321. 842. 1384. 1729 (2). Pok. 3, 45. Su. 1, 123. Osm. 8, 100, *prijatel̦e* Su. 1, 331. 2, 47, *prijatel̦ska* Ar. 903, *prijatel̦skih* Osm. 8, 138, *prijatel̦stvo* Osm. 11, 627, *neprijatel̦* Pok. 7, 13. Osm. 12, 308. 13, 27. 18, 35. 492, *prijazan* Dub. 406. 711. Osm. 11, 819. *prijazni* Su. 2, 154. Osm. 11, 812; *brodijaše* Ar. 1597, *vapijaše* Dub. 1398. Osm. 16, 149. 380, *slijedijaše* Osm. 20, 364. *rastijahu* Su. 1, 392, *napijahu* Osm. 10, 12; *smijat* Dub. 1163, *smijahu se* Kal. 80; *razbijat* Di. 72, *razbijati* Osm. 18, 603, *prijat* Di. 94; *Matijaša* Osm. 8, 339; *krijete* Ar. 504, *vijemo* Proz. 182, *kriješ* Dub. 206. Osm. 6, 92. 18, 579, *piješ* Dub. 825, *dobijem* Dub. 1042, *viješ* Osm. 6, 100; *srećnijeg* Osm. 9, 456, *mudrijega* Osm. 16, 349; *vapijući* Ar. 1159. Pok. 2, 15. Osm. 16. 309. 18, 519. 20, 330, *krijući* Dub. 394, *krijuć* Dub. 1131. Osm. 8, 767, *probijući* Su. 2, 134. Osm. 12, 11. *pijuć* Osm. 1, 211. Der Umstand, dass G. in 61 Fällen die Verbindung *ij* + *voc.* im Inlaute als zwei Silben gezählt hat, gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn man die relative Zahl dieser Beispiele berücksichtigt; wenn man nämlich von den hierher gehörenden mehr als viersilbigen Formen (bei G. nur einige Male casus obliqui von *neprijatel̦*, ferner *vapijahote* Osm. 1, 181) absieht, in welchen die Verbindung *ij* + *voc.*

des Metrums wegen als éine Silbe gelten muss (da fünfsilbige Wörter weder im zwölf- noch im achtsilbigen Vers untergebracht werden können), so ergibt sich, dass G. genau in der Hälfte der Fälle die Verbindung *ij + voc.* im Inlaute als zwei Silben gemessen hat, denn dieselbe kommt bei ihm circa 120 Mal vor; das Verhältniss ist aber noch günstiger für die Zweisilbigkeit dieser Verbindung, sobald man das Wort *nijedan* trennt, welches in verschiedenen Formen bei G. 36 Mal vorkommt und immer (ebenso wie die zweimal vorhandene Form *ijedna* Ar. 383. 657) das *ije* einsilbig hat; mit Ausnahme somit von *nijedan* (und *ijedan*) hat G. in der grossen Mehrzahl der Fälle, wo er die Verbindung *ij + voc.* im Inlaute hat, letztere als zwei Silben gemessen. Diese Thatsache ist entscheidend für die Beantwortung der Frage, warum G. langes *ě* im Inlaute (mit Ausnahme der Casusendungen) einsilbig gemessen hat: hätte er nämlich das lange *ě* auch im Inlaute in der Regel zweisilbig ausgesprochen, so hätte er dasselbe ebenfalls, wenn nicht gerade in der Mehrzahl der Fälle, so doch unter den Hunderten von Beispielen wenigstens einige Male als zwei Silben gemessen; wenn er aber dennoch dies nie, oder höchstens 3 Mal gethan hat, so ist kaum ein Zweifel darüber möglich, dass dies einzig und allein desswegen geschah, weil er eben langes *ě* im Inlaute in der Regel noch als éine Silbe ausgesprochen hat, somit ein zweisilbiges *prȉje* (= *prě*) oder *pijem* von einem einsilbigen *ljêp*, *njêm* deutlich unterschieden hat. Man kann somit ohneweiters die Behauptung aufstellen, dass G. langes *ě* nur im (offenen) Auslaute und in den Casusendungen als zwei Silben gemessen hat, weil er nur in diesen Fällen langes *ě* zweisilbig ausgesprochen hat. Warum er aber nur in diesen beiden Kategorien von Fällen langes *ě* so aussprach, ist nicht mehr eine Frage der Metrik, sondern der historischen Lautlehre, mit welcher wir uns hier nicht befassen wollen.

Reim.

In Bezug auf den Reim hat G. keine wesentliche Neuerung eingeführt; auch bei ihm beruht derselbe auf einer blinden Nachahmung der italienischen Metrik, welche das Wesen des Reimes nicht trifft. Das Wesen des Reimes besteht ja darin, dass die miteinander reimenden Worte vom den Accent tragenden Vokal bis zum Schlusse gleich lauten und auch in Bezug auf die Quantität der Silben übereinstimmen. Dieser wesentlichen Voraussetzung einer jeden Reimverbindung konnten die ältesten serbokroatischen, speciell die ältesten ragusanischen Dichter

bei der grossen Beweglichkeit des (štokavischen) Accentes und der verschiedenartigen Quantität auch der nicht accentuirten Silben nicht leicht gerecht werden, und so machten sie sich die Sache leicht, indem sie — ohne auf Accent oder Quantität Rücksicht zu nehmen — in blinder Nachahmung der italienischen Metrik, welche in der Regel weibliche Reime und seltener männliche hat, ganz einfach den Reim als hergestellt betrachteten, wenn sie zwei (in der Regel vokalisch, seltener konsonantisch auslautende) Worte gegenüberstellten, welche vom vorletzten Vokal angefangen gleich lauteten; so reimt in der ersten Strophe des *Osman* (ich bezeichne mit ′ den Accent) *zahvắlĭlă* mit *krĭ̍lă*, *óhŏlāstĭ* mit *pắstĭ*. Es ist allerdings wahr, dass im Serbokroatischen, wo die Verse — insofern sie einheimischen Ursprungs sind — ohne Rücksicht auf Accent und Quantität gebaut werden, dieser Mangel des eigentlichen Wesens des Reimes fast gar nicht gefühlt wird, so dass unseren ältesten Dichtern kaum ein Vorwurf daraus gemacht werden kann, dass sie sich nicht unnöthigerweise allzu enge Fesseln in Bezug auf den Reim anlegen wollten: einem ohne Rücksicht auf Accent und Quantität gebauten Vers entspricht ganz gut ein nach demselben Princip zusammengestellter Reim!

Der Reim ist bei G., mit der soeben angegebenen Einschränkung, in der Regel vollkommen rein; es reimen also in der Regel nur solche Worte zusammen, die wirklich einen — wenigstens in Bezug auf die Laute — ganz gleichen Ausgang haben. Eine Ausnahme macht G. nur in Bezug auf einige sich sehr nahe stehende Laute, die nach der damaligen Orthographie gleich geschrieben wurden; dies geschieht vorzugsweise bei *s-z*, dann *š-ž*, welche gleichmässig durch *s*, bezw. *sc-scj*, wiedergegeben wurden, z. B. *da kraļice naše jesi* + *slavna mati, amo uljezi* (»uljesi«) Proz. 1193/94, *na riječi me ona drži* (»darscj«) + *obećava, a ne vrši* (»varscj«) Su. 1, 251/52; auf dieselbe Weise entspricht im Reime ein *s* einem *z* in folgenden Fällen: Ar. 6. 202. 218. 439. 481. 503. 860. 1011. 1243. 1339. 1418. 1438. 1488. 1651. Proz. 158. 170. 206. 243. 442. 479. 495. 512. 519. 796. 1053. 1144. 1150. 1193. 1273. 1380. 1460. 1594. 1615. 1665. Dub. 50. 149. 747. 869. 1353. 1656. 1681. Vel. 33. Su. 1, 17. 197. 199. 230. 419. Ļub. 49. 102. 149. 214. 286. Kal. 210. 233. 234. 257. 262. 294. 297. 333. Ferd. 182. Osm. 7, 42. 11, 350. 401. 12, 341. 13, 309. 17, 62. 18, 418. 19, 530, bezw. es entspricht einem *š* ein *ž* in Ar. 551. 619. 998. 1242. Proz. 133. 142. 504. 655. 872. 1088. 1240. 1352. 1533. 1583.

Arm. 22. Pok. 5, 13. Vel. 10. Su. 1, 251. 2, 181. 199. Osm. 3, 181. 4, 62. 16, 134. Ich habe alle die hierher gehörenden Fälle angeführt, weil aus deren Vertheilung auf die einzelnen Werke des G. ein ziemlich sicherer Schluss gezogen werden kann: unter den grösseren Werken G.'s hat das letzte, nämlich der *Osman*, mit seinen mehr als 10.000 Versen viel weniger Fälle eines solchen unreinen Reimes als die *Arijadna* und besonders die *Prozerpina*, welche bekanntlich zu den ältesten Werken G.'s zählen; man kann also wohl sagen, dass G. in der späteren Zeit seiner dichterischen Thätigkeit seine Reimbildung insoferne vervollkommnete, als er später den Gebrauch unreiner Reime, wo die Laute *s-š* mit den Lauten *z-ž* reimen, bedeutend einschränkte.

In der gleichen schriftlichen Wiedergabe hat ihren Grund eine zweite Kategorie von Fällen, wo G. ähnliche, aber doch verschiedene Laute miteinander reimen lässt, ich meine die Fälle, wo ein Palatallaut mit einem einfachen *j*, oder aber zwei Palatallaute, von welchen dem einen ein *j* folgt, der andere aber alleinsteht, im Reime sich entsprechen, z. B. *Saturnov sin sam ja . . . + u zemļi moguća* (»moguchja«) Proz. 399, bezw. *umjesto mi su od rudeža* (»rudescja«) . . . + *od hrabrenstva obiļežja* (»obigljescja«) Dub. 386; für den ersten Fall vergleiche noch Ar. 285. 681. Proz. 399. 1135. 1150. 1476. Dub. 705. 1045, und für den zweiten Dub. 386. 1271 (gedruckt »*naliče*« statt *naličje*!). Ferd. 42. 110. Osm. 4, 129. 11, 421. 481. 809. 16, 230 (»boži« statt *božji*!). 18, 177. 20, 378 (»*boži*« statt *božji*!). Durch die mangelhafte Wiedergabe der Laute, bezw. Lautgruppen *i-j-ji-iji* nach der alten Orthographie erklären sich ferner folgende Reime: *moji* + *svoj* Ar. 659, *dobitjih* (gedruckt »*dobitih*«!) + *čestitih* (vielleicht zu lesen »*čestitijih*«) Ar. 1806, *svačiji* + *plači* Proz. 1152, *vrjedniji* + *dni* Proz. 1640, *rascipi* + *pij* Dub. 417, *prelijepi* + *pij* Dub. 853, *divji* (gedruckt »*divi*«!) + *živi* Osm. 19, 853, *tlači* + *svačiji* Osm. 20, 266; hier hat nämlich G. wohl überall den Wortauslaut gleich geschrieben, also *moj* + *tvoj*, *svacij* + *tlacij* u. s. w. — Der gleichen Schreibweise verdanken wir endlich folgende Reime: *crna* (gedruckt »*carna*«!) + *Varna* Osm. 3, 226, *crni* + *blagodarni* Osm. 10, 546, *usrnu* (gedruckt »*usarnu*«!) + *Varnu* Osm. 20, 209; G. hat nämlich vokalisches *r* durch *ar* wiedergegeben, hat aber nicht verlangt, dass man so auch aussprechel Wenn man nun von diesen Fällen absieht, wo der in der That unreine Reim durch die Gleichartigkeit der Schreibweise erklärt werden kann, lassen sich nur noch ein Paar Beispiele anführen,

wo bei G. zwei verschiedene und verschieden geschriebene Laute im Reime sich entsprechen, nämlich *sunca* + *glumca* Dub. 409, *vijencom* + *Nijemcom* Osm. 10, 498; G. hat jedoch hier vielleicht *gluncom* (wie thatsächlich in einer guten Handschrift zu lesen ist) – *Nijencom* geschrieben, da schon vor seiner Zeit (vgl. Rad 136, 108) silbenschliessendes *m* im ragusanischen Dialekt als *n* lauten konnte.

Die sonstigen unreinen Reime, die bei G. vorkommen, sind nicht auf seine, sondern eher auf Rechnung der Abschreiber zu setzen. So zunächst die nicht seltenen Fälle, wo ein *ije-je* (als Vertreter eines *ě*) einem *i* entspricht, z. B. *ime* + *vrijeme* Osm. 11, 725; da in den zu Lebzeiten G.'s herausgegebenen Werken (*Ar.*, *Pok.*, *Vel.*, *Su.*) kein einziges Beispiel vorkommt, wo der Reim auf diese Weise gestört wäre, so ist kein Zweifel darüber möglich, dass überall dort, wo in den nach G.'s Tode handschriftlich erhaltenen Werken die Laute *ě* und *i* im Reime sich entsprechen, dies einzig und allein dadurch entstanden ist, dass die Abschreiber die von G. geschriebene (ihnen aber nicht geläufige) ikavische Form durch die gewöhnliche jekavische ersetzten. Ebenso sicher scheint es mir, dass dort, wo bei G. den einfachen Lauten *ļ-ń* die Gruppen *lj-nj* im Reime entsprechen, er in der Regel einen reinen Reim hatte, indem er — da es sich zumeist um sächliche Substantive auf *-je* handelte (bei welchen beide Aussprachen bei G. möglich sind!), — an beiden Stellen gleichmässig *ļ-ń* oder *lj-nj* schrieb; auf diese Weise wäre z. B. auszugleichen der Reim *ufanje-stańe* Dub. 121, ähnlich Dub. 119. 1003. 1525. Vel. 121. Osm. 2, 118. 506. 4, 306. 7, 290; es gibt nämlich nur ein einziges Beispiel, wo bei G. *ń* mit *nj* reimt: *posvećen je* + *peńe* Osm. 4, 330. In folgenden vereinzelten Fällen sind die Unebenheiten im Reime in den nicht zu Lebzeiten G.'s herausgegebenen Werken [1]) ebenfalls leicht zu beheben; ich setze die richtige Lesart in Klammern: *kaže* + *parže* (*praže*) Proz. 3, *poslaše* (*posla se*) + *naponase* 61, *slišate* + *dajte* (*date*) 227, *primaljetjem* + *cvijećem* (*cvijetjem*) 241, *cvijeću* (*cvijetju*) + *proljetju* 409, *biće* (*bitje*) + *usilit je* 810, *uzmnožnoj* + *to* (*toj*) 1391, *poslušaj* (*posluša'*) + *ja* 1476, *prže* (*praže*) + *draže* 1525, *tvomu* + *ovemu* (*ovomu*) Dub. 201, *kućne* (*kućńe*) + *ńe* 677, *hitrosti* (*hitrostim*) + *gostim* 763, *paće* (*peče*) +

[1]) Nur in Su. 3, 295 haben wir *razlicijem* + *vrime*, was in *razlicime* (+ *vrime*) zu ändern ist, wie thatsächlich wenigstens in der mir vorliegenden Ausgabe vom J. 1703 zu lesen ist; ebenso ist *nidan* Vel. 18 (im Reime mit *jedan*!) gewiss nur ein Druckfehler für *nijedan* (»*niedan*« oder »*njedan*«).

teče 847, *pogledaj* (*pogleda'*) + *meda* 1614, *gospođe* (*gospoje*) + *svoje* Kal. 26, *primaljetju* + *cviječu* (*cvijetju*) Osm. 2, 39, *carskom* + *ugrskom* (*ugarskom*) 10, 528, *svjedok bi mu tomu bio* + *koga je silu silom odbio* (*koga je silom silu odbio*) 11, 583, *imena* + *stijeňa* (*stijena*) 20, 888.

In Bezug auf den Umfang des Reimes befolgt G. strenge Regeln: mehrsilbige Wörter reimen vom vorletzten Vokale an; bei einsilbigen Wörtern dagegen, sowie bei den mit ihnen reimenden mehrsilbigen Wörtern umfasst der Reim bei konsonantischem Auslaut den Schluss des Wortes vom (letzten) Vokal angefangen, und bei vokalischem Auslaute den (letzten) Vokal und den diesem vorausgehenden Konsonanten, z. B. *naravi* + *ļubavi*, *prosim* + *nosim*; *jad* + *sad*, *moj* + *nepokoj*; *rve* + *tve*, *ni* + *ļuveni*. Ausnahmen von diesen, schon bei den ältesten ragusanischen Dichtern ziemlich feststehenden Regeln sind äusserst selten: es finden sich nämlich ein paar Mal einsilbige vokalisch auslautende Wörter, die nur mit ihrem letzten Vokal reimen: *te* + *tve* Proz. 655, *da'* + *ima'* 776, *to* + *toliko* 1544, *sta* + *istoga* Dub. 751; sowie mehrsilbige vokalisch auslautende Wörter, welche nur mit ihrem letzten Vokal und dem vorausgehenden Konsonanten reimen: *sada* + *spovijeda* Proz. 479, *našaste* + *lašte* Dub. 625, *vojevó* (hat G. vielleicht *vojovó* geschrieben?) + *ovo* Osm. 4, 94; etwas häufiger sind nur die Fälle, wo mehrsilbige konsonantisch auslautende Wörter wie die einsilbigen Wörter derselben Art miteinander reimen, also vom letzten (und nicht vorletzten) Vokal angefangen: *odriješit* + *umrit* Ar. 557, *tvojoj* + *pokoj* Proz. 437, *pravim* + *krajim* Proz. 844, *nepristav* + *ļubav* Dub. 663, *vaskolik* + *uvik* Dub. 929 (entspricht aber der Regel, sobald man *u vik* trennt!), *izide t'* + *slijedjet* Dub. 1293 (wo man auch *izide t'* — *slidjet* lesen könnte, so dass dann der Reim vollständig, hier in der letzten Silbe unrein wäre).

In Bezug auf die mehr oder weniger häufige Anwendung der einzelnen Arten von Reimen ist zu bemerken, dass zunächst in den achtsilbigen Versen einsilbige Wörter im Reime nicht vorkommen, und zwar aus dem Grunde, weil einsilbige Wörter nothwendigerweise betont sind, während der achtsilbige Vers am Schlusse eine betonte Silbe nicht verträgt. Selbstverständlich können nicht als Ausnahmen hiervon die Fälle gelten, wo am Versschlusse ein einsilbiges Wort hinter einer Proklitik steht, denn dann werden die beiden Worte durch den gemeinsamen Accent fest zusammengehalten und bilden in Bezug auf den Reim eine

Einheit, z. B. *ureda* + *nè-dā* Osm. 6, 146, *sebi* + *nȅ-bī* Osm. 7, 214, *zlato* + *nà-tō* Osm. 12, 369 u. s. w.; noch weniger sprechen dagegen die sehr zahlreichen Fälle, wo am Versschlusse einsilbige Enklitiken stehen (*je*, *se*, *bi*, *ga* u. s. w.), denn diese wurden ihrer Tonlosigkeit wegen gar nicht als selbständige Wörter gefühlt. Als wirkliche Ausnahmen würden somit nur die Fälle verbleiben, wo am Schlusse eines achtsilbigen Verses ein selbständiges, betontes einsilbiges Wort steht; solche Beispiele gibt es aber bei G. fast gar keine, denn im Vers *da razgovor poda i lik* Ar. 1260 ist wohl (der wirklichen Aussprache entsprechend) zu lesen: ». . . *ȉ-līk*«, so dass dann dieses Beispiel zu denjenigen gehören würde, wo zwei konsonantisch auslautende, mehrsilbige Wörter nur vom letzten Vokal angefangen sich miteinander reimen; dann aber sind mir nur zwei Fälle bei G. bekannt, wo am Schlusse eines Achtsilbers ein betontes einsilbiges Wort steht: *dobit* + *tô bȉt* Osm. 17, 327; *svȁ bî* (3. sg. aor.) + *pograbi* Osm. 19, 1034. — Was aber die mehrsilbigen Wörter anbelangt, so werden in der grossen Mehrzahl der Fälle zur Reimbildung vokalisch auslautende Wörter genommen, während konsonantisch auslautende viel seltener vorkommen; in den zwölfsilbigen Versen (also in den Dramen) sind noch ziemlich häufig die Fälle, wo (in den Zwölfsilbern!) ein männlicher Reim zwischen einem mehrsilbigen und einem einsilbigen Worte gebildet wird, aber Reime, wo an beiden Stellen mehrsilbige, konsonantisch auslautende Worte stehen, sind sehr selten, so findet man z. B. unter den 1144 Reimverbindungen der fünf ersten Gesänge des Osman nur 37, welche konsonantisch auslauten. Besonders selten sind aber Reime dieser letzteren Art in den Zwölfsilbern: in der *Prozerpina*, *Dijana* und *Armida* findet sich kein einziges Beispiel dafür, und in der *Arijadna* nur zwei: *pokojom* + *mojom* 310, *ucviļen* + *usiļen* 949; erst in der *Dubravka* finden sich mehrere Beispiele, vgl. Vers 125. 171. 207. 727. 755. 759. 761. 763 (wo des Reimes wegen *hitrosti* in *hitrostim* zu ändern ist). 771.837.841.935.1007.1147 (wo *priobratit* in *priobrazit* auszubessern ist). 1277 (2). Man wäre somit fast geneigt anzunehmen, dass G. in der späteren Zeit (und aus dieser stammt ja die *Dubravka*) diese Art von Reimen in den Zwölfsilbern häufiger angewendet habe. In der That aber steht dies damit im Zusammenhange, dass die *Dubravka* 3—4 Mal so viel Zwölfsilber zählt, als die *Arijadna*, bezw. *Prozerpina*. Dagegen steht wohl fest, dass G. in den aus achtsilbigen Versen bestehenden Partien derselben Dramen Reime dieser Art relativ ziemlich

häufig anwendet, so z. B. in der *Prozerpina* 25 Mal. Diesen Unterschied würde man nun verstehen, wenn man sehen würde, dass G. in den hierher gehörenden Fällen in den achtsilbigen Versen wenigstens viersilbige Wörter verwendet (wie z. B. *spomenujem* + *čujem* Proz. 827), die also für den Zwölfsilber zu lang wären, in der That aber hat er auch hier fast ausschliesslich zwei- oder dreisilbige Wörter, die auch in Zwölfsilbern hätten ganz gut untergebracht werden können. Es ist daher diese Erscheinung wohl dadurch zu erklären, dass G. in den Zwölfsilbern mehrsilbige konsonantisch auslautende Wörter leicht dadurch unterbringen konnte, dass er sie mit einem einsilbigen Wort reimen liess, während dies bei den Achtsilbern nicht möglich war, so dass er dann in diesen letzteren mehrsilbige konsonantisch auslautende Wörter nur paarweise verwenden konnte.

Der zwölfsilbige Vers.

Diesen Vers hat G. im Grossen und Ganzen ebenso behandelt wie seine Vorgänger: er wird somit zunächst durch eine Hauptcäsur nach der sechsten Silbe in zwei Reihen gleichen Umfanges getheilt, welche wiederum durch je eine Nebencäsur nach der 3ten, bezw. 9ten Silbe in je zwei dreisilbige Füsse zerfallen, z. B.

> *Što želiš,* | *majko mâ,* || *što žudiš,* | *božice,*
> *sve pitaj* | *bez srama* || *u moje* | *desnice*;

und zwar werden durch die Hauptcäsur in der Regel Sätze oder sonst in syntaktischer Beziehung zusammenhängende Satztheile getrennt, so dass z. B. ein Attribut von dem Wort, auf das es sich bezieht, oder eine Präposition von ihrem Nomen oder eine Konjunktion von ihrem Verbum nicht getrennt wird. Dagegen wird bei den Nebencäsuren auf das syntaktische Verhältniss der einzelnen Worte keine Rücksicht genommen, so dass hier (wie man schon aus dem zweiten hier angeführten Verse sieht) solche Trennungen ohneweiters vorkommen.

Von dieser Eintheilung des Zwölfsilbers weicht G. sehr selten ab; es ist aber sogleich hervorzuheben, dass in der *Arijadna*, dem einzigen Drama, das noch von G. selbst herausgegeben wurde, kein Beispiel einer solchen Abweichung vorkommt. Es ist daher möglich, und zum Theil gewiss, dass manches der in den übrigen Dramen hierher gehörenden Beispiele auf Rechnung einer mangelhaften Ueberlieferung zu setzen ist. So rühren gewiss nicht von G. diejenigen Verse her, welche

um eine Silbe zu kurz oder zu lang sind, somit zwei-, bezw. viersilbige Füsse enthalten; ich meine folgende Fälle: *krivi će se* | *suditi* ‖ *po voli po tvojoj* Proz. 437 (wahrscheinlich *krivi će s'*, vgl. in der Agramer Ausgabe *krive ćeš*); *izidimo* | *na dvor svi* ‖ *pastijeri* | *opeta* Proz. 647 (natürlich *izid'mo* wie in der Agramer Ausgabe); *znaš, odi* | *ja sam bog* ‖ *kako Jove* | *na nebi* Proz. 1219 (wahrscheinlich *kao* oder auch *kak'*; Agramer Ausgabe *kô*); *ja puštam.* | *Eto i ja*; ‖ *je li dje ko?* | *pomozi!* Dub. 795 (gewiss *je l' dje ko*); *ili bi se* | *nać hajó,* ‖ *što ćemo* | *jesti i pit* Dub. 840 (es ist zu lesen *ili bi* [ohne *se*], wie in der Agr. und Ragus. Ausg. steht, oder noch eher *il' bi se*, wie Budmani im Akad. Wbch. s.v. *hajati* liest); *pastiru,* | *kaži mi tim,* ‖ *jeda ju* | *gdi vidi* Dub. 1303 (einfach *kaž' mi tim*, wie in der Agr. Ausg.); *ter straha* | *nije u nas* ‖ *srcu,* | *za sve da* Proz. 1072 (das Richtige hat die Agr. Ausg.: *ter straha* | *nije u nas* ‖ *ostalo* | *za sve da*); *da mi ní* | *ciča te* ‖ *pridrage* | *me vil* Proz. 1375 (*moje vil*, wie in der Agr. Ausg.); *ki je sud,* | *da sve,* ‖ *što ima* | *svijetlo bit* Proz. 1386 (es ist zu lesen *da s ove* [d. s. durch Proserpina], in der Ragus. Ausg. falsch gelesen *da zove*); *vjera u ńoj* | *krepak stan* ‖ *nađe* | *i steče* Dub. 141 (diese Eintheilung ist des Reimes wegen nothwendig; vielleicht ist zu lesen *i nađe i steče*); *ja počeh* | *on čas,* ‖ *ti me opet* | *izmijeni* Dub. 436 (es ist zu lesen *oni čas*, vgl. Osm. 12, 136); *nu neka* | *huka,* ‖ *smijatću* | *ja se i zań* Dub. 1163 (ganz einfach *on huka*, wie in der Ragus. und Agr. Ausg.). Wie man sieht, lässt sich also auch in diesen wenigen Fällen die richtige (und ohne Zweifel ursprüngliche) Silbenzahl leicht wiederherstellen. Dagegen ist es nicht mehr so sicher, ob auch in denjenigen seltenen Fällen eine Korrektur des Textes vorzunehmen ist, in welchen die Cäsur zwischen den einzelnen Füssen einer Reihe (zwischen den beiden Reihen kann sie schon des Reimes wegen nicht fehlen!) nicht eingehalten wird. Allerdings muss man den Umstand berücksichtigen, dass in der vom Dichter selbst herausgegebenen *Arijadna* die Cäsur nie vernachlässigt wird; andererseits aber haben die älteren Dichter (z. B. Zlatarić in den Dramen) nicht selten die Cäsur nicht eingehalten, und auch G. selbst hat ein Paar sichere Beispiele hierfür: *kako naj*|*ljepšemu* ‖ *najljepšu* | *od vila* Dub. 788, *kako naj*|*većemu* ‖ *lupežu* | *vješala* 788, *a ja vas*|*život moj* ‖ *hranim naj*|*miliji* 831; hier konnte sich aber G. nicht anders helfen, da er viersilbige Formen anwenden wollte; übrigens handelt es sich an allen drei Stellen um die Trennung des Superlativsuffixes *naj*,

das in der That mit dem Adjektiv nur locker zusammenhängt. In den folgenden Fällen dagegen hat vielleicht G. selbst die Cäsur vernachlässigt, obschon sie mehrmals durch eine einfache Wortumstellung hergestellt werden kann: *iz svoje ku|će da uzet* ‖ *smije drag* | *porod tvoj* Proz. 668 (die Handschrift Pavić's und die Ragus. Ausg. haben das, allerdings nothwendige, *da* nicht, während die Agr. Ausg. die wohl richtige Lesart bietet: *iz tvoje* | *kuće izet* ‖ *da smije drag* | *porod tvoj*); *strašne stva|ri od nas* ‖ *svaki ću* | *i gleda* Proz. 1073 (die Agr. Ausg. hat hier *strašne stva|ri od danas* ‖ . . ., was metrisch schon richtig wäre, aber das *danas* gibt keinen Sinn); *da je lje|pša šoja* ‖ *neg golub* | *pribijeli* Dub. 400 (die Ragus. Ausg. hat das *je* nicht; vielleicht ganz einfach *da ljepša* | *je šoja* ‖ . . .); *uputi* | *se, uputi,* ‖ *stado mo|je prije* Dub. 507 (die Ragus. Ausg. falsch *mê* für *moje*); *oprhlu* | *i modru* ‖ *kožu u|sne blide* Dub. 621 (zwei Handschriften und die Ragus. Ausg. haben das wohl richtige . . . ‖ *kožu usne* | *ńih blide*); *nu me strah,* | *da veća* ‖ *neg je ig|da bila* Dub. 699 (die Umstellung . . . ‖ *neg igda* | *je bila* würde genügen); *što u glas* | *najviši* ‖ *sad vas mo|lu ovi* Dub. 1653 (auch hier könnte man einfach umstellen: . . . . ‖ *sad molu* | *vas ovi*).

Sicher sind dagegen die, ebenfalls sehr seltenen Fälle, wo G. die beiden Füsse einer und derselben Reihe durch Synäresis verbindet (eine ähnliche Verbindung zweier Reihen ist natürlich des Reimes wegen ausgeschlossen), um auf diese Weise eine Silbe weniger, bezw. einen dreisilbigen Fuss zu bekommen, wobei dann die Cäsur eigentlich in die Mitte eines Wortes fällt, z. B. *ako vijen|ci od slave* ‖ *čela im* | *ne rese* Ar. 305, *što s cknjenjem* | *od hoda* ‖ *ustavla mo odluku* Ar. 317; vgl. noch Proz. 324. 1126. 1128. Dub. 120. 123. 221. 238. 429. 456. 622. 623. 624. 633. 662. 690. 796. 832. 844. 847. 850. 876. 926. 1012. 1298. 1348. 1352 (2). 1510. 1559. Hierher kann man schliesslich auch die Fälle rechnen, wo eine Enklitik durch eine solche Synäresis von ihrem Hauptworte getrennt wird, obschon hier eigentlich nur zwei durch einen Accent zusammengehaltene Wörter getrennt werden, z. B. *er milos* | *rodjaka* ‖ *ne može-|se uvrijedit* Ar. 712, vgl. noch Dub. 454. 507. 689. 739. 787 (2). 789. 839. 876. 1340. 1351. 1354; ähnlich ist, dass im Vers *vjeran drug* | *biću tvoj,* ‖ *jeda i ja u-|mom trudu* Dub. 153 die Präposition von dem regierten Wort getrennt wird; dagegen ist mir das Beispiel *i veća* | *neka ti* ‖ *je sramo|ta i šteta* Dub. 433 verdächtig, weil die Enklitik durch die Hauptcäsur getrennt ist: die Ragus. Ausg.

hat das *je* überhaupt nicht, es ist daher möglich, dass gelesen werden soll: *i veća* | *neka ti* ‖ *sramota* | *je͡ i šteta.* Wenn man nun auch die grössere Anzahl der in der *Dubravka* vorkommenden Zwölfsilber berücksichtigt, so ergibt es sich dennoch, dass G. in diesem Drama sich in Bezug auf diese Synäresis eine grössere Freiheit erlaubt hat, als in den älteren.

Für den Bau des zwölfsilbigen Verses sind also nur die Anzahl der Silben, sowie die Cäsuren massgebend; Accent und Quantität spielen dagegen keine Rolle; nur dies Eine kann beobachtet werden, dass nämlich einsilbige Wörter, wenn sie am Schlusse einer Reihe (also im Reime) stehen, in der Regel lang (z. B. *da koji hoć li tî* ‖ *umrli na svijeti* Ar. 43), seltener kurz (z. B. *pastijeri tuj su svȉ* ‖ *sa drugijem gospođam* Proz. 413) sind; so haben wir in der *Arijadna* und *Prozerpina* 54, bezw. 100 Längen gegenüber 18, bezw. 32 Kürzen. Ich glaube aber, dass dieses Verhältniss nur dadurch bedingt wird, dass gerade die am meisten sich eignenden Wörter (wie *jȃ*, *tî*, *tȏj*, *mȏj*, *tvȏj*, *svȏj*, *vlâst*, *čȃst*, *svijet*, *vîl* u. s. w. u. s. w.) lang sind.

Der achtsilbige Vers.

Auch diesen Vers hat G. von seinen Vorgängern unverändert übernommen; derselbe wird somit durch eine stehende Cäsur nach der vierten Silbe in zwei gleiche Hälften getheilt, die übrigens — wie die Nebencäsur beim Zwölfsilber — auf die syntaktische Verbindung der einzelnen Worte keinen Einfluss ausübt. Während aber beim Zwölfsilber Accent und Betonung keine Rolle spielen, wird beim Achtsilber auf den Accent insofern Rücksicht genommen, als die Schlusssilbe der beiden Reihen in der Regel den Accent nicht haben darf. Da nun im Serbokroatischen (mit durchgeführter neuerer Betonung) nur einsilbige Wörter endbetont sein können, so ergibt sich daraus, dass am Schlusse der beiden Reihen ein einsilbiges Wort nicht stehen darf, ausgenommen etwa eine Enklitik, die nothwendigerweise unbetont ist. Die seltenen Fälle, wo G. von diesen Regeln abweicht, sind zum grossen Theil als Fehler der Abschreiber zu bezeichnen, so zunächst wohl alle Fälle, wo ein Vers um eine Silbe länger oder kürzer ist: *i dati će se* | *tebi ļubi* Proz. 56 (selbstverständlich *i dat će se* . . wie in der Ragus. und Agr. Ausg.); *pjesni naše* | *slatke rastavļa* Proz. 212 (. . . | *slatko͡ ustavļa* Ragus. Ausg., *naše ustavļa* Agr. Ausg., *ustavļa* ist unbedingt richtig); *odgovorite* | *vi joj za me* Proz. 695 (*odgovor'te* | . . ., wie in

der Ragus. und Agr. Ausg.); *er ako ljepos,* | *ka se pazi* Su. 3, 193 (in den alten Ausgaben steht *e* [wohl ein Druckfehler für *i*!], welcher von Pavić zu *er* »korrigirt« wurde!); *glavu imaju* | *deli-Stjepana* Osm. 11, 217 (auch hier hat Pavić unter den vier Varianten *deli-del-pan-Pac* diejenige gewählt, welche einen neunsilbigen Achtsilber gibt!); *htjej, molim te,* | *samo mi rijeti* Osm. 12, 238 (die älteste Handschrift hat ... | *samo m' rijeti,* und diese älteste und allein richtige Lesart hat der Herausgeber im kritischen Kommentar stehen lassen!); *crncu i vezijeru* | *Dilaveru* Osm. 19, 1025 (die Ragus. und Agr. Ausg. haben — was Pavić gar nicht erwähnt — *crncu i vezijer-* [bezw. *vezir-*] | *Dilaveru,* ebenso eine Handschrift aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., die ich besitze); *er mlados* | *s prva uživa* Proz. 283 (das Richtige in der Ragus. und Agr. Ausg.: *ere,* bezw. *jere mlados* | ...); *ne mńah vik* | *da će doći* Proz. 1328 (die Ragus. Ausg. hat hier *ne mnog* [!] *vik* | ..., die Agr. *ne mńah vijeke* | ...; G. hatte ohne Zweifel geschrieben *ne mńah viku* | ...); *veleć, da ti* | *pobio* Osm. 16, 111 (*pobio* ist wohl nur ein Druckfehler für *pogubio,* wie in der Ragus. und Agr. Ausg., sowie in der soeben erwähnten Handschrift steht); *glasi: evo* | *zgar s neba* Osm. 19, 179 (wenn auch hier kein einfacher Druckfehler vorliegt, so hätte der Herausgeber mit ziemlicher Sicherheit das Richtige getroffen, wenn er wegen des Reimes mit *uresa* das *neba* in *nebesa* geändert hätte!). — Wie die bisher erwähnten Fälle, so lassen sich leicht auch die ganz vereinzelten Beispiele ausmerzen, wo in der akademischen Ausgabe die Cäsur nach der vierten Silbe nicht eingehalten wird: *neka u mo*|*joj radosti* Ar. 1798 (wie es in der gedruckten Ausgabe stand, wissen wir nicht, denn dem einzigen erhaltenen Exemplar fehlt der Schluss, aber die sonstigen Handschriften und neueren Ausgaben haben das richtige *neka u mojoj* | *u radosti*!); *ka͡ ovo sad svje*|*tlos vidi se* Proz. 229 (wohl umzustellen *ka ovo svjetlos* | *sad vidi se,* wie in der Ragus. und Agr. Ausg.); *ah nemoj, sud'će od tmine* Proz. 1378 (die Ragus. und Agr. Ausg. haben *ah nepravi* | *sudče od tmine,* was sowohl dem Metrum, als auch dem Sinne besser entspricht!); *nauči me, ka*|*ko tvoriti* Pok. 7, 53 (wahrscheinlich durch einen Druckfehler für *nauči me,* | *ka͡o tvoriti,* wie die Ragus. und die Agr. Ausg. haben, sowie eine in meinem Besitze befindliche Handschrift aus dem J. 1755/56) [1].

[1] Die Handschrift trägt auf dem ersten numerirten Blatte folgende

Viel häufiger als beim Zwölfsilber hat sich G. erlaubt, die beiden Hälften des Achtsilbers durch Synäresis zu verbinden, z. B. *slavne dobiti i hrabrene* Ar. 264; vgl. auch Ar. 1001. 1018. 1027. 1295. 1486. 1686. Dub. 21. 78. 229. 557. 604. 967. 1048. 1196. 1381. 1414. 1417. 1430. Pok. 2, 73. 4, 64. 74. 77. 91. 94. 5, 65. Su. 1, 317. 372. 2, 138. 158. 205. 309. 330. 3, 21. 42. 276. Ļub. 142. 151. 266. Osm. 1, 255. 2, 169. 250. 279. 290. 340. 3, 87. 149. 212. 4, 39. 43. 136. 281. 292. 293. 363 u. s. w. u. s. w. (noch 101 Beispiele im *Osman* 1).

Aufschrift: »Raslika pievagnia rasparsciana po Dubrovníku skladana po Givu Frana Gundulichja, vlastelinu dubrovackomu, koj sloviasce oko litta Gospodinova 1620 [später korrigirt zu »1622«], a skupiena, pripisana, i slosegena ù ovò libro po Mihu Gjona Rastichja. Litta Gospodinova 1744 Dio drughi«. Es ist dies der zweite Theil einer Sammlung der Gedichte G.'s, der die *Arijadna* und die lyrischen Gedichte enthält, während der erste Theil wahrscheinlich den *Osman* und, eventuell ein dritter Theil, die übrigen Dramen enthielt. Die Handschrift, aus 4 nicht numerirten und 116 numerirten Blättern in kl.4⁰ bestehend, ist sehr sauber geschrieben, wahrscheinlich durch längere Zeit, denn auf Blatt 47, wo das Gedicht auf Ferdinand II. von Toscana (nach Schluss der *Arijadna*) anfängt, findet sich die Anmerkung: »Pripisano na 15 Prosijnza Litta Gospodinova 1756«, man sieht aber deutlich, dass ursprünglich »1736 u Rimu« geschrieben war: die Ziffer 3 ist nämlich durch 5 überschrieben und die Worte »u Rimu« wegradirt. Der Abschreiber hat sich viel Mühe gegeben, einen möglichst korrekten Text zu haben, denn er sagt auf dem ersten nicht numerirten Blatt: »Ariadna ... dobro emendana is libarza sctampana, ma ne svud: ondi diesu ovi segni ┼, nie emendana, nitie emendan at peti«; später fügte er hinzu: »Piesni Pocorne emendane is libarza sctampana, takoghier i Piesan od Velicianstva Bosgiegha — Susse Sina Rasmetnogha emendane iz libarza stampana«; er hat somit seinen Text, insofern es möglich war, mit den gedruckten Ausgaben verglichen; speciell aus dem Vergleiche der Lücken in dieser Handschrift mit denjenigen in der akademischen Ausgabe ergibt es sich mit vollkommener Sicherheit, dass Rastić im J. 1755 dasselbe unvollständige Exemplar der *Arijadna* benützte, welches in der Franziskaner-Bibliothek zu Ragusa aufbewahrt wird und leider das einzige erhaltene ist. Unter der soeben erwähnten Anmerkung steht etwas tiefer, aber noch von Rastić's Hand geschrieben, die Jahreszahl »1624«, welche ich mir nicht recht zu erklären vermag, denn dieselbe entspricht weder dem Jahre der Entstehung, noch der Drucklegung eines der oben bezeichneten Gedichte. Dieser Miho Gono Rastića (Michael des Junius Resti) ist schon bekannt als fleissiger und korrekter Abschreiber ragusanischer Gedichte; auch die Ausgabe der *Pjesni razlike* des D. Zlatarić beruht auf einer Abschrift von ihm (vgl. *Stari pisci* XXI, S. XXXVI—XXXVII). Ich besitze aber von ihm noch eine sehr schöne Handschrift der Gedichte des Jaketa Palmotić Gonović, welche er im Jahre 1749 abschrieb.

Wie beim Zwölfsilber, so wird auch beim achtsilbigen Vers manchmal durch die Cäsur nur eine Enklitik oder Proklitik von ihrem Hauptwort getrennt, z. B. *u kraļevstvu|si od Poļaka* Osm. 3, 112; vgl. noch Ar. 1459. Proz. 160. 457. 851. Dub. 386. Pok. 7, 12. Vel. 34. Su. 1, 12. 272. 2, 232. 234. Osm. 7, 299. 10, 17. 11, 141. 19, 695. — Ziemlich häufig sind bei G. auch die Ausnahmen von der Regel, dass am Ende der Reihe, eine betonte Silbe (also ein betontes einsilbiges Wort) nicht stehen darf. Allerdings beziehen sich diese Ausnahmen fast nie auf die zweite Reihe, also auf den Schluss des Achtsilbers, für welchen ich nur die beiden auf S. 265 schon erwähnten Beispiele habe: *da svakako | ima to bȉt* Osm. 17, 327 und *vrlijeh vitez | pomńa sva bȉ* Osm. 19, 1334; hingegen für den betonten Schluss der ersten Reihe — z. B. *dokli vas sȃj | svijet osvojim* Osm. 1, 304 — habe ich im Ganzen an 140 Beispiele gefunden, vgl. Ar. 313. 1190. 1286. Proz. 28. 73. 278. Dub. 310. 341. 565. Arm. 73. Pok. 2, 37. 3, 57. 5, 13. Vel. 27. 93. Su. 1, 107. 202. 270. Kal. 50. 213. Ferd. 65. 94. Osm. 1, 20. 2, 132. 187. 313. 449 u. s. w. Dass G. auf diese Weise nur in der Mitte des Verses eine betonte Silbe hat, ist leicht erklärlich, denn die Verbindung zwischen den beiden Hälften eines und desselben Verses ist jedenfalls sowohl in metrischer als auch in syntaktischer Beziehung eine viel innigere, als zwischen zwei aufeinander folgenden Versen, eine accentuirte Silbe stört somit viel weniger am Schlusse der ersten Reihe, als am Schlusse des ganzen Verses. Nichtsdestoweniger war G. bestrebt, wo es nur ging, einen betonten Schluss der ersten Reihe zu vermeiden, zu welchem Zwecke er dann nicht selten eine weniger gewöhnliche Wortfolge wählte, um dadurch ein einsilbiges Wort nicht als vierte Silbe zu haben, z. B. *čim tva puni | slava mnoga* Osm. 1, 59, wo die gewönliche Wortfolge wäre: *čim puni tvȃ | slava mnoga.*

Da aber G. den achtsilbigen Vers zum fast ausschliesslichen Metrum in der serbokroatischen Poesie seiner und der späteren Zeit machte, so ist es angezeigt zu untersuchen, ob er im Baue desselben etwas Neues eingeführt habe. Dabei können aber nur die Betontheit der letzten Silbe der beiden Reihen, sowie die Cäsur in Betracht kommen. Was die letztere anbelangt, so muss gesagt werden, dass die besseren unter den älteren ragusanischen Dichtern, welche also in dieser Beziehung dem G. als Vorbild dienen konnten (ich meine Vetranić, Čubranović, M. Držić, Naļešković, Rańina und Zlatarić; Menčetić und G. Držić kommen mit ihren vereinzelten Achtsilbern nicht in Betracht), ebenfalls als Regel die

Cäsur nach der vierten Silbe haben; Beispiele, wo dieselbe nicht eingehalten wird, sind äusserst selten: *da ju živo|tom razdruži* M. Držić, Tirena 1448; vgl. noch Tirena 1484; Vetranić, Hekuba 2230; Naǉešk. S. 155, V. 59. S. 339, V. 4; Zlatarić, Elektra 567. Sehr selten sind auch die Fälle, wo durch die Cäsur eine Enklitik, oder Proklitik von dem Wort, an welches sie sich anlehnt, getrennt wird: *i slobodi-|vas od robstva* Vetranić B. I, S. 350, V. 738, vgl. noch Hekuba 1557; M. Držić, Posvet. Abram. 664; Naǉešk. S. 116, V. 5. S. 151, V. 13. S. 162, V. 34. S. 164, V. 39. S. 167, V. 55. Dagegen kommt es bei den älteren Dichtern relativ häufig vor, dass die beiden Reihen des Achtsilbers durch Synäresis verknüpft sind, aber in dieser Beziehung besteht zwischen den älteren Dichtern und G. ein grundsätzlicher Unterschied: während nämlich G., wie wir gesehen haben, nicht selten die letzte Silbe der überzähligen ersten Reihe mit der ersten Silbe der zweiten Reihe verbindet, haben die älteren Dichter von der Synäresis in der Mitte des achtsilbigen Verses nur in der Richtung Gebrauch gemacht, dass sie mit der letzten Silbe der normalen (also viersilbigen!) ersten Reihe eine einsilbige, syntaktisch zur zweiten Reihe gehörende Proklitik verbanden, so dass dennoch die Cäsur nicht, wie bei G., in die Mitte eines Wortes fällt, sondern nur eine Proklitik von dem Worte, an welches sie sich anlehnt, trennt und mit der letzten Silbe der (viersilbigen!) Reihe verbindet, z. B. *misli rotno i | rogoborno* Čubran. 103; zumeist handelt es sich eben um die Konjunktion *i*, vgl. noch Čubran. 182. 194. 266. 441. 596; Vetran. B. I, S. 12, V. 9. S. 28, V. 104. S. 29, V. 108. 111. S. 36, V. 406. S. 208, V. 7. S. 233, V. 95. S. 235, V. 176. S. 246, V. 119. S. 253, V. 56. 59. S. 319, V. 105. S. 321, V. 162. S. 322, V. 203. S. 323, V. 228. 244. S. 332, V. 31. S. 345, V. 536. S. 346, V. 574. S. 350, V. 720. S. 418, V. 33. Posvetil. 811. Hekuba 293; M. Držić, Tirena 1408; Zlatarić, Ǉubmir 1122. 1940; einige Male wird auch die Präposition *u* so angewendet: *ner ako mu u | kratko reda* Čubran. 418, vgl. noch Vetranić B. I, S. 30, V. 30. S. 230, V. 6. S. 249, V. 66. S. 250, V. 81. S. 322, V. 215. S. 330, V. 80. S. 332, V. 29. S. 345, V. 546. S. 419, V. 22; so endlich auch die Präposition *od* bei Čubran. 291 und Vetranić B. I, S. 243, V, 224. Aus den angeführten Beispielen ergibt sich, dass diese Art der Synäresis am meisten Čubranović und Vetranić, sehr selten M. Držić und Zlatarić, dagegen Naǉešković und Rańina gar nicht angewendet haben. Diejenige Form der Synäresis, welche wir nunmehr als die speciell Gundulić'sche be-

zeichnen können, ist bei den älteren Dichtern fast gar nicht vorhanden; ich habe nur éin Beispiel gefunden: *tač parožena ovdi te ođe* M. Držić, Tirena 1456, aber die Stelle ist unverständlich und wahrscheinlich verdorben; eine umgekehrte G.'sche Synäresis findet sich dagegen in folgenden Beispielen: *tko će majci oči pokriti* Vetranić, Hekuba 1650, sowie *vrh groba se u oružju ukaza* 486; übrigens sind vielleicht auch diese beiden Stellen — wie die Varianten zeigen — einer Verbesserung bedürftig. In Bezug auf die Cäsur ergibt sich somit, dass G. den achtsilbigen Vers kaum verbesserte, da die von ihm eingeführte Art der Synäresis die den Vers in zwei gleiche Theile trennende Cäsur eigentlich verschwinden lässt, während — wie uns am besten die Metrik der Volkslieder (und der modernen Dichter) beweist — für den Achtsilber die Cäsur nach der vierten Silbe im Serbokroatischen absolut nothwendig ist.

In Bezug auf den Accent hat G. nur insofern eine Neuerung eingeführt, als er einen accentuirten Versschluss nicht zugelassen hat, während Vetranić einen solchen in der *Hekuba* (V. 323. 357. 434. 435. 440. 453. 467. 476. 664. 1234. 1507. 1550. 1552. 2031. 2041. 2247. 2302), sowie Rańina (Nr. 144, 10. 18. 21. 46. 54. Nr. 145, 22. Nr. 146, 9. 49. Nr. 357, 3) ziemlich häufig, M. Držić (Tirena 1466) und Naješković (S. 158, V. 152) in ihren nicht zahlreichen Achtsilbern wenigstens je einmal haben. G. hat dadurch jedenfalls das Richtige getroffen, denn auch hier spricht die volksthümliche (und moderne) Metrik entschieden für die absolute Unbetontheit der Schlusssilbe. Allerdings aus demselben Grunde hätte G. auch eine accentuirte Silbe an vierter Stelle vermeiden müssen, doch hier wirkt die Betontheit der Silbe nicht so störend wie am Schlusse des Verses; diesbezüglich ist aber G. wenigstens nicht weiter gegangen, als alle seine Vorgänger, die ebenfalls ziemlich oft die vierte Silbe betonen, vgl. z. B. Vetranić, Hekuba 277. 336. 388. 406 u.s.w., Čubranović 51. 100. 110. 113. 125. 209 u.s.w., Zlatarić, Elektra 164. 554. 991. 1001 u. s. w.

Die übrigen Versmasse.

Ausser den zwölf- und achtsilbigen Versen finden sich noch bei G., und zwar nur in den Dramen, auch kürzere Verse von 6, 5 und 4 Silben, die er fast immer nur in Verbindung mit Achtsilbern zur Bildung grösserer Strophen anwendet. Der Sechssilber ist gleich einer Hälfte seine

zwölfsilbigen Verses, hat daher wie letztere eine stehende Cäsur nach der dritten Silbe, z. B. *razbludno | združiti* Ar. 1742; es kann ferner an dieser Stelle eine Synäresis stattfinden: *pjesni dra|ge͡ i mile* Proz. 1494, und am Schluss kann ein einsilbiges betontes Wort stehen: *ovako lijepa dva* Ar. 1749, vgl. noch Ar. 1763. Proz. 221. 222. 478. 531 u. s. w. — Der fünfsilbige Vers dagegen hat zwei verschiedene Formen: a) (häufiger) mit der Cäsur nach der zweiten Silbe, z. B. *rajskom | kriposti* Ar. 1745, b) (seltener) mit der Cäsur nach der dritten Silbe, z. B. *prislatke veze* Ar. 1746 (vgl. noch Ar. 1739. 1741. 1751. 1762. Proz. 1086. 1114. 1116. 1280 u. s. w.); die G.'sche Synäresis tritt auch hier auf: *sred mi|la͡ uresa* Ar. 1753, *sveti͡ I|meneo* Ar. 1738; nur ein einziges Mal ist weder die eine noch die andere Cäsur vorhanden: *da sjedine se* Ar. 1748, wo die Cäsur (und die gewöhnliche Wortfolge) *da se | sjedine* dem Reime mit *prislatke veze* geopfert wurde; ein betontes Wort steht nie am Schlusse der Verse. — Der viersilbige Vers kommt bei G. nur ganz vereinzelt vor, und doch hat auch er in der Regel eine Cäsur nach der ersten Silbe, und zwar so, dass der Vers aus einem einsilbigen und einem dreisilbigen Worte besteht: *zrak | objavi* Ar. 730, vgl. noch Ar. 731. Proz. 939. 1082. 1098. 1112. 1278. 1290. 1456. 1590. 1616. 1678; ausnahmsweise finden wir: *eto | dragi* Proz. 1670, und ohne Cäsur: *priložite* Proz. 1686.

Strophenbildung.

G., wie in der Regel alle älteren serbokroatischen Dichter, kennt keine reimlosen Verse, welche einzeln gebraucht wären, vielmehr erscheinen bei ihm in der Regel als metrische Einheiten zwei- oder vierzeilige Strophen. Die einfachsten Verhältnisse bieten in dieser Beziehung die zwölfsilbigen Verse: sie werden nämlich, wie auch in der Zeit vor G., immer für sich allein und immer paarweise verbunden, und zwar bei G. immer — wie auch zumeist bei seinen Vorgängern — so, dass die beiden Verse auf die bekannte Weise durch einen Doppelreim am Schlusse der beiden Vershälften verbunden sind. — Der Hauptvers G.'s, der Achtsilber, wird dagegen viel mannigfaltiger angewendet; in der Regel aber erscheint er in vierzeiligen Strophen, welche eben seit G. das gewöhnlichste Metrum sind. In Bezug auf die Reimverbindung hat G. beide schon vor ihm bestehenden Arten angewandt, nämlich a) diejenige mit dem Reime *abba*, und b) diejenige mit dem Reime *abab*:

a) *Od nebeske slatke lire*
vječna straža bog sunčani,
ki po višnoj lijepoj strani
zlatna kola zrak prostire

b) *nu zamalo od ružica*
ako vidiš rujnos milu
promijenut ju usred lica
bijelih lijera na bljedilu;

und zwar hat G. die Reimverbindung *abba* nur in den Dramen (neben *abab*) und in den *Pjesni pokorne*, sonst dagegen ausschliesslich die Reimverbindung *abab*. Da wir nun wissen, dass die Dramen die ältesten unter den erhaltenen Werken G.'s sind, so kann man wohl annehmen, dass G. in der späteren Zeit die Reimverbindung *abba* fallen liess. Das bestätigt uns das jüngste seiner Dramen, die *Dubravka*; während nämlich in den Dramen aus der Zeit vor dem J. 1620 die Zahl der Strophen mit der Reimverbindung *abba* diejenige der Strophen mit dem Reime *abab* bedeutend übertrifft (die beiden Gruppen stehen in folgendem Verhältniss: *Arijadna* 239 : 69; *Prozerpina* 181 : 43; *Dijana* 20 : 0; nur *Armida* 12 : 13), haben wir in der *Dubravka* das umgekehrte Verhältniss, nämlich 175 Strophen mit dem Reime *abab* und bloss 22 mit dem Reime *abba*. Man kann somit sagen, dass die Reimverbindung *abba* bei G. die ältere, die andere (*abab*) dagegen die jüngere ist; wenn er aber in der *Dubravka* dennoch, allerdings in geringem Umfange, die Achtsilber auf ältere Art reimen liess, so geschah dies aus demselben Grunde, aus welchem er in demselben Drama den älteren zwölfsilbigen Vers ebenso oft anwendete wie den neueren Achtsilber, — weil die *Dubravka* eben ein Drama ist, das sich auch in der metrischen Form an die älteren Dramen anschliesst. Wie es aber dazu kommt, dass G. unter seinen lyrischen und epischen Gedichten nur in den *Pjesni pokorne* den Reim *abba* anwendete, erklärt uns der Anfang der das Datum vom 1. Oktober 1620 tragenden Widmung: »*Pjesni pokorne Davida kraļa minutijeh ljeta od mene u jezik slovinski prinesene*«; die Uebersetzung war also schon »in den vergangenen Jahren« fertig und wurde im J. 1620 erst herausgegeben; sie gehört somit auch in die ältere Periode der Thätigkeit G.'s; wäre diese Uebersetzung erst im J. 1620 zu Stande gekommen, so hätte G. für dieselbe wahrscheinlich die Reimverbindung *abab* vorgezogen, wie er dies für das mit den *Pjesni pokorne* im J. 1620 herausgegebene Gedicht *Od veličanstva božijeh* gethan hat, welches vielleicht erst in diesem Jahre verfasst wurde. Ich glaube somit, dass man mit genügender Wahrscheinlichkeit behaupten kann, dass auch die drei Gedichte *Ļubovnik sramežļiv*, *U smrt Marije Kalandrice* und *Ferdinandu II.* schon deswegen in die zweite

Periode der Thätigkeit G.'s fallen, weil sie die Reimverbindung *abab* aufweisen. Bezüglich des Liedes auf Ferdinand II. steht das fest, da die Heirath dieses Fürsten, auf welche sich eben das Gedicht bezieht, im Jahre 1631 stattfand. Aus noch späterer Zeit stammt wahrscheinlich das Lied auf den Tod der schönen Wittwe Marija Kalandrica, denn diese heirathete erst im J. 1636 und starb bald nach dem Tode ihres jungen Mannes[1]). Die Entstehungszeit des *Ļubovnik sramežļiv* lässt sich nicht genauer feststellen, aber wenn man bedenkt, dass Preti's Gedichte erst im Jahre 1619 zu Mailand zum ersten Male gedruckt wurden (Quadrio, Della storia e ragione d'ogni poesia II, 297), so weiss man wenigstens, dass G.'s *Ļubovnik*, der eine Kontamination zweier Lieder

[1]) Man hat bis jetzt allgemein angenommen, der Familienname dieser Frau habe auf italienisch *Calendari* gelautet; die Sache ist aber nicht so einfach, denn *Kalandrica* ist nach ragusanischer Art das Femininum zu *Kalandrić*, was die slavische Form eines romanischen *Calandra* ist und nicht etwa *Calendari*, das *Kolendarić* ergeben würde. In der handschriftlichen »Genealogia delli cittadini Ragusei«, welche in der Priesterkongregation zu Ragusa aufbewahrt wird, befindet sich aber eine Familie *Calandra* nicht, wohl aber eine Familie *Calendari*, als deren letzte Sprösslinge angeführt werden: ein Nicolò, der Jesuit wurde, und dessen Schwester »Maria — fù moglie di Marino di Pietro Russini Mer(can)te Raguseo come per P(acta) M(atrimonialia) del 1636: 20 Giugnio«. Diese Maria Calendari, verehelichte Russini, ist wahrscheinlich die »*Marija Kalandrica*« des G., denn sie ist die einzige Maria Calendari aus der Zeit G.'s (ihre Mutter hiess Katharina). Dass dies richtig ist, bestätigt die gewiss alte Ueberlieferung, dass diese Marija Kalandrica die »*lijepa i vrijedna žena Give Vlajki*« war (so schon in meiner Handschrift aus dem J. 1755/56 [s. S. 270, Anm.]); in Wirklichkeit war aber die Maria Calendari-Russini nicht die Frau, sondern die Schwiegermama des Johannes Vlajki, denn in derselben »Genealogia« steht bei der Familie *Vlaichi* sub Nr. 13 »Gio(vanni): Batista figlio Cristoforo si maritò con Maria unica figlia di q^{m} Marino di P(iet)ro Russinni come per P(acta) M(atrimonialia) del 1652: 19 Aprile ...«, was vollkommen sicher ist, weil im Eheregister der Stadtpfarrkirche zu Ragusa die am 29. Dezember 1652 stattgefundene Heirath des »Joannes Baptista q^{m} Christophori Vulaichi« mit »Maria filia q^{m} Marini Rusinovich« verzeichnet wurde. Wenn diese Kombination richtig ist, dann heirathete Marija Kalandrica (Calendari) im J. 1636 den Marinus Rusinović, der im folgenden Jahre starb (vgl. Vers 221—222) und dem sie bald darauf, jedenfalls noch im Laufe desselben Jahres, in den Tod folgte (vgl. Vers 273—276); dann wäre das Gedicht *U smrt Marije Kalandrice* G.'s Schwanengesang, kurz vor dem Tode des Dichters selbst († 8. Jänner 1638) entstanden! Die obenerwähnten Angaben aus der »Genealogia« und aus dem Eheregister des J. 1652 verdanke ich Herrn N. Gjivanović, Stadtkaplan in Ragusa, dem ich hierfür meinen innigsten und verbindlichsten Dank ausspreche.

des Preti ist, höchst wahrscheinlich erst nach dem J. 1619 entstanden ist, was den aus der metrischen Form des Gedichtes gezogenen Schluss nur bestätigt. — Warum G. in seiner späteren Zeit die Reimverbindung *abba* zu Gunsten des *abab* gänzlich aufgab, ist schwer zu sagen; es mag dabei gewirkt haben einerseits die italienische Metrik mit ihren zumeist alternirenden Reimen, andererseits die richtige Erkenntniss, dass die Verbindung *abab* wohlklingender ist, weil sie den zweifachen Reim in der Strophe besser hervortreten lässt. In der *Prozerpina* finden wir einige Male auch Strophen von 4 Achtsilbern mit dem Reime *aabb*, wobei zu bemerken ist, dass diese Strophen immer vereinzelt stehen (vergl. Proz. 230. 245. 255. 301. 657. 708. 868. 1106. 1184. 1378. 1546)[1]), was dafür zu sprechen scheint, dass G. diese Reimverbindung als etwas für den gewöhnlichen Dialog nicht Passendes betrachtete; dies geht auch daraus hervor, dass an den vier ersten Stellen diese Strophen dem Chor zugewiesen sind, und an weiteren vier Stellen (657. 868. 1106. 1546) in Verbindung mit Zwölfsilbern stehen, welche von derselben Person gesprochen werden.

Gleich nach der Strophe von 4 Achtsilbern kommt, was die Häufigkeit der Anwendung anbelangt, die Strophe von je 6 solchen Versen. In diesem Versmass sind zunächst die *Suze sina razmetnoga* gehalten, sporadisch kommen sie dann auch in allen drei grösseren Dramen vor. In den *Suze* ist durchwegs die Reimverbindung *ababcc* durchgeführt, also die gewöhnliche 4 zeilige Strophe mit einem zweizeiligen Abschluss:

Gorko suzim gork plač sada,
gorko plačem grozne suze,
ke razmetni sin njekada
kajan z grijeha lijevat uze;
jeda i moje grijehe oplaču
suze u suzah, plač u plaču.

Hingegen in den Dramen kommt daneben auch nach älterer Art die Reimverbindung *abbacc* zur Geltung (die ältere zur jüngeren Art in folgendem Verhältniss stehend: Ar. 11 : 10, Proz. 18 : 18, Dub. 5 : 7); ganz vereinzelt ist der Reim *aabcbc* in Ar. 1737. Nur in der *Arijadna* finden sich ferner Strophen von je 5 und je 8 Achtsilbern: die 5zeiligen Strophen haben in der Regel den Reim *abbac* (vgl. 257. 293. 312. 713. 835. 908. 1222. 1768. 1789) und nur ausnahmsweise *ababc*

[1]) Bei Anführung von Strophen bezeichne ich nur den ersten Vers, um die Anhäufung von Zahlen zu vermeiden.

(771. 792). Die 8zeilige Strophe findet sich überhaupt nur in zwei Scenen der *Arijadna* (848. 860), das erste Mal mit dem Reim *ababbccd* (*d* wird im ersten Vers des jeder Strophe folgenden Refrains wieder aufgenommen) und das zweite Mal mit dem Reim *abababcc*. In der *Prozerpina* endlich hat man einige Male je ein Paar (mit einander reimender) Achtsilber (571. 577. 701. 1088. 1452), welche mit Ausnahme der vorletzten Stelle (wo das Metrum dreimal wechselt) je eine kurze Aussprache ausmachen, für welche eben zwei Verse genügend waren. Sonst hat G. an monometrischen Strophen nur einmal in der *Dubravka* 271 eine Strophe von 8 fünfsilbigen Versen mit dem Reime *aabbccdd*, die sich 291 wiederholt. Dagegen kann man von einer Strophenbildung in Bezug auf diejenigen Stellen in der Prozerpina sprechen, wo Sechssilber in kleinen Gruppen auftreten; letztere sind vielmehr als eine Ergänzung der Zwölfsilber zu betrachten, welch' letztere Verse die ersteren immer begleiten, bald ihnen vorausgehend (Proz. 1122. 1164. 1624), bald ihnen folgend (477. 531. 1234), bald sie von beiden Seiten umfassend (651. 778. 1320. 1494); diese Sechssilber reimen immer je zwei miteinander, und treten in der Regel paarweise auf, mit Ausnahme von 1122 und 1234, wo je zwei, und von 1164, wo drei Paare aufeinanderfolgen.

An polymetrischen Strophen hat G. zunächst in zwei Scenen der *Prozerpina* (I. 2 und III. 4) eine Strophe, die aus 4 Achtsilbern und 2 Sechssilbern besteht, und zwar hat dieselbe an der ersten Stelle (217. 239. 271. 305) die Reimverbindung *abbacc*, an der zweiten (1296. 1360. 1446. 1498. 1546. 1596) dagegen *aabbcc*. In der *Prozerpina* (537) finden wir auch eine (in der Scene II. 1 viermal sich wiederholende) Strophe von je 3 Sechssilbern und Achtsilbern mit dem Reime *abbacc*, und in der *Arijadna* 1733 eine sich ebenfalls viermal wiederholende Strophe von je 7 Versen, von welchen der dritte 6, alle übrigen 5 Silben zählen, mit dem Reime *aabbccd*; in derselben *Arijadna* 728 finden wir weiter eine aus 2 Achtsilbern + 2 Sechssilber + 2 Achtsilber bestehende Strophe mit dem Reime *ababac*, welche als Refrain in einem Chor dient. Noch verzweigter sind einige Strophen, die in den lyrischen Partien der *Prozerpina* und *Dubravka* vorkommen: a) *Proz.* 938 eine refrainartige Strophe von 6 Versen (1 Achtsilber + 1 Viers. + 1 Achts. + 1 Fünfs. + 1 Achts. + 1 Sechss.) mit dem Reime *ababcc*; b) *Proz.* III (13 Mal)[1] eine Strophe von 8 Versen (2 Achts. + 1 Viers. +

[1] Vers 1676 der akademischen Ausgabe (*strari ļuvene*) ist fehlerhaft; das

1 Achts. + 1 Fünfs. + 1 Sechss. + 1 Fünfs. + 1 Sechss.) mit dem Reime *abbaccdd*); c) *Dubr.* 1505 als Refrain eine Strophe von 5 Versen (2 Achts. + 1 Fünfs. + 1 Sechss. + 1 Fünfs. mit dem Reime *aabcc*):

a) *Proz.* 938—943.

Ko je srcem tvrdi kami,
da ne cvili,
da ne plače odi s nami
uzrok nemili,
s koga tuži sad bez mjere
božica Ćerere?

b) *Proz.* 1080—1087.

O moguće naše tmine,
vječnijem ogńem narešene,
o pakļene
slavne strane nad sve ine,
u kih pribiva
od zemļe krepos sva,
prid kojijem sve se
snebiva i trese.

c) *Dubr.* 1505—1509.

Hod', od pira bože, hodi,
igre mile s nami vodi,
združi, sjedini
pod pjesni medene
ove ļuvene.

Einzelne Strophen hat G. endlich als Refrain gebraucht, und zwar so, dass dann auch deren Text sich wiederholt (vgl. Proz. 537 ff. 938 ff. Dubr. 271 ff. 1505 ff.), sie stehen aber sonst in keiner metrischen Beziehung zu den Strophen, denen sie folgen. Eine metrische Verbindung finden wir nur im Chor der *Arijadna* in I. 2 (Vers 728—775), wo zuerst der Refrain, dann dreimal alternirend je eine Strophe und der Refrain vorkommen; hier also wird die Strophe mit dem Refrain so verbunden, dass der letzte Vers der ersteren mit dem ersten Vers des Refrains zusammenreimt. Etwas Aehnliches geschieht auch in dem Chor der *Arijadna* 1733—1767, wo die fünf Strophen desselben auf die Weise miteinander verknüpft sind, dass der ganze letzte Vers der einen Strophe als erster in der folgenden sich wiederholt.

Es erübrigt uns noch in Bezug auf G.'s Strophenbildung, die Frage zu beantworten, was in dieser Beziehung als eine von ihm eingeführte Neuerung zu betrachten ist. Die hauptsächlichen Strophen, nämlich die aus 2 Zwölfsilbern, sowie die aus 4 Achtsilbern (mit beiden Reimverbindungen) hat G. ohne Veränderung von den älteren ragusanischen Dichtern übernommen, dagegen ist die Strophe von 6 Achtsilbern, in welche das gefühlvollste Werk G.'s — seine *Suze sina razmetnoga* — eingekleidet wurde, — wenigstens in der Form, welche sie in diesem Gedichte hat — wohl als ein selbständiges Erzeugniss G.'s zu betrachten. Schon die älteren Dichter haben allerdings Strophen von mehr als

---

Metrum verlangt einen Sechssilber, also etwa *radosti ļuvene*, wie in der Agramer Ausgabe, oder vielleicht *satvari ļuvene* (*satvar* für *stvar* kommt bei Rańina oft vor).

4 Achtsilbern gebildet; speciell Strophen, die aus 6 Achtsilbern bestehen, haben sowohl M. Držić als auch noch mehr Naļešković, ersterer in einem Chor seines *Posvetilište* (Stari pisci VII, 479. 480), letzterer in einem frommen Liede, einem Faschingsliede und in einigen Chören seiner Komödien (Stari pisci V, 116. 161. 198. 206. 226). Diese Sextinen der beiden Dramatiker aus dem XVI. Jahrh. unterscheiden sich aber wesentlich von denjenigen G.'s: zunächst bilden sie Lieder, welche für den Gesang bestimmt waren (und gewiss thatsächlich auch gesungen wurden), deswegen folgt bei Držić und Naļešković einer jeden Strophe ein mehrsilbiger Refrain, der mit der Strophe selbst durch den gleichen Reim des letzten Verses der Strophe und des ersten Verses des Refrains verbunden ist; zweitens ist die Reimverbindung eine ganz andere: bei Držić (übrigens es handelt sich bei ihm nur um 2 Strophen!) *ababac*, bei Naļešković im Liede auf S. 116 *abbaac*, sonst aber *ababbc*. Die Sextine der *Suze* finden wir erst in einem Liebeslied des etwas älteren Zeitgenossen G.'s, Oracijo Mažibradić (Stari pisci XI, 176, Nr. 22), welcher schon am 5. Februar 1623 die Widmung seiner gesammelten lyrischen Lieder datirte (St. p. XI, 124, V. 51—52); in die Sammlung, wie sie bis auf uns kam, geriethen aber auch Lieder aus viel späterer Zeit (vgl. Nr. 65 auf S. 154—155, welche das ausgeschriebene Datum vom 7. December 1637 trägt!); es ist somit höchst wahrscheinlich, dass auch das soeben erwähnte Liebeslied von O. Mažibradić erst später verfasst wurde, wobei er in Nachahmung G.'s dessen Sextine für dasselbe verwendete. Es ist daher eher an italienischen Einfluss zu denken, was umsomehr angezeigt ist, als der gefeierte Reformator der poetischen Form auf dem Gebiete der italienischen Lyrik, Gabriello Chiabrera (1552—1637) kurz vor G. als solcher aufgetreten war und in Italien allgemeinen Beifall gefunden hatte; bei ihm finden wir nur thatsächlich als eines der üblichsten Metra seiner *Canzonette* eine Strophe von 6 Achtsilbern mit dem Reime *ababcc* [1]), also genau die Sextine G.'s, z. B.:

Già su verde fresca erbetta
che fioriva al primo aprile,
una vaga verginetta
s' adornava il crin gentile,
e di gir prendea diletto
lungo un dolce ruscelletto.

---

[1]) Vgl. T. Casini, Le forme metriche italiane [2] (Florenz 1890), S. 18—20.

Dass G. den Chiabrera gekannt hat, kann man ohne weiteres sicher annehmen, es wäre daher leicht möglich, dass er dieses Metrum von ihm entlehnt habe; weniger wahrscheinlich ist es dagegen, dass G. dieses Metrum den alten italienischen lyrischen und dramatischen *laude* entnommen habe, denn diese zumeist ungedruckten, für das niedere Volk bestimmten, aber zu G.'s Zeit schon veralteten Werke dürften G. kaum bekannt gewesen sein. Die anderen bei G. seltener vorkommenden Strophen machen schon durch ihren mehr oder weniger künstlichen Bau und ihre seltene Anwendung die Vermuthung wahrscheinlich, dass G. sie durchwegs nur zu dem Zwecke gebildet hat, um seinen Dramen wenigstens zum Theil die bunte metrische Zusammensetzung der italienischen Melodramen zu geben, welche ihm bei seinen Dramen als Vorbild, zum Theil direkt als Vorlage dienten. Doch hat er vielleicht auch hier zum Theil ältere Bildungen verwerthet; so hat Naješković einige Male Strophen von je 8 Achtsilbern, allerdings mit anderer Reimverbindung (vgl. Stari pisci V, 163. 165. 167. 171. 238); und die aus 4 Achtsilbern mit 2 Viersilbern in der Mitte bestehende Strophe, welche G. in einem Chor der *Arijadna* verwendet (V. 1733—1767), finden wir ebenfalls in einem Chor der *Jokasta* des M. Bunić (*Stari pisci* XI, 65—68).

Anwendung der einzelnen Versmasse.

Es kommen hier nur die Dramen in Betracht, denn nur hier werden verschiedene Metra in einem und demselben Gedicht verwendet. Am Einfachsten steht es diesbezüglich bei der *Dijana* und *Armida*, welche — wie sie uns vorliegen — aus nur je einer Scene bestehen mit je zwei Personen, einem Mann (Endymion, bezw. Rinaldo) und einer Frau (Diana, bezw. Armida): der Mann spricht in gewichtigen Zwölfsilbern [1]), die Frau

[1]) In den gedruckten Ausgaben, welche alle auf die Ragusaner vom J. 1837 zurückgehen, sind allerdings anstatt der Zwölfsilber je zwei Sechssilber gedruckt; G. aber hatte gewiss die gewöhnlichen zwölfsilbigen Verse geschrieben, welche dann der letzte Abschreiber (oder der erste Herausgeber?) auf diese Weise den gewöhnlichen Achtsilbern näher bringen wollte. Bei dieser Gelegenheit will ich erwähnen, dass mir gar nicht so sicher zu sein scheint, dass diese beiden Dramen bloss Fragmente sind, als welche man sie gewöhnlich bezeichnet: besonders scheint mir dies bezüglich der *Dijana* unwahrscheinlich! Was könnte da noch vorausgehen oder folgen? Die in Endymion verliebte Göttin steigt vom Olymp herunter, gibt ihrer Liebe vor dem schlafenden Jüngling Ausdruck, weckt ihn mit einem Kuss, worauf der aus

in leichten Achtsilbern! In den grossen drei Dramen dagegen ist die Sache viel verwickelter, doch auf den ersten Blick ersieht man, dass —

---

dem Schlafe plötzlich Geweckte anfangs sich ziemlich ablehnend verhält, als er aber die Augen besser aufmacht und sieht, wer um seine Liebe wirbt, da gibt er jeden Widerstand auf und will der »Diener« der schönen Göttin werden. Mir scheint, der ganze Mythus ist hier erschöpft und die Handlung abgeschlossen. Man hat es also wohl bloss mit einer dramatischen Scene zu thun, welche nie den Anspruch erheben wollte, ein ganzes Drama zu sein. Weniger sicher ist dies in Bezug auf die *Armida*, denn hier haben wir thatsächlich nur den Schluss der betreffenden Episode bei Tasso: die zum Tode entschlossene Armida klagt über ihr unglückliches Loos; als sie sich aber den Todesstoss geben will, erscheint Rinaldo, der ihre Hand abhält und ihr seine Liebe betheuert, so dass sich Armida mit ihm und mit dem Leben versöhnt. Dass sich nun aus der Armida-Episode ein ganzes Drama machen lässt, hat speciell auch in der serbokroat. Literatur Palmotić mit seiner *Armida* gezeigt, in welcher nicht einmal der ganze bei Tasso vorhandene Stoff verarbeitet ist. Was mich aber glauben lässt, dass auch in G.'s *Armida* wie in dessen *Dijana* kein Fragment, sondern eine einfache, aber vollständige dramatische Scene vorliegt, ist der Umstand, dass weder bei der einen noch bei der anderen der Chor auftritt; hätten wir dagegen in beiden Stücken nur den Schluss eines grösseren Dramas vor uns, so würde gewiss am Schlusse das obligate Chorlied vorhanden sein und überhaupt würden in der Schlussscene — wie sonst in der Regel in den Dramen des XVII. Jahrhunderts, speciell auch in G.'s *Prozerpina* und *Dubravka* — eine ganze Menge von Personen auftreten und nicht bloss zwei. Ich bin daher überzeugt, dass uns auch G.'s *Armida* vollständig erhalten ist, vermuthe sogar, dass unter den verloren gegangenen Dramen des G. vielleicht noch manche (oder gar alle!) aus solchen einfachen Scenen bestanden haben, was uns dann zum Theil deren Verlust erklären würde. Uebrigens ist G.'s *Armida* kein Originalwerk, sondern eine Uebersetzung; man braucht nämlich nur die *Gerusalemme liberata* in die Hand zu nehmen, und man sieht sogleich, dass G. ganz einfach aus der Schlussscene der Armida-Episode im XX. Gesang die von Armida und Rinaldo gesprochenen Worte S a t z f ü r S a t z ü b e r s e t z t h a t, während er aus eigenem die erste Strophe, welche die Situation erklärt, sowie Vers 49—56 hinzugefügt hat, mit welch' letzteren Rinaldo die Hand Armida's abhält, was bei Tasso nur erzählt wird. Sonst aber sind V. 5—48 bei G. übersetzt aus Tasso V. 981 bis 1000, V. 57—104 aus V. 1041—1064, V. 105—124 aus V. 1070—1076 und endlich V. 125—128 aus V. 1087. 1088. Charakteristisch für das Vorgehen G.'s ist es aber, dass er nach V. 48 eine ganze Ottava (V. 1001—1008) ausgelassen hat, wo Armida dem treulosen Rinaldo droht, ihn auch aus der Unterwelt mit ihrem Hass verfolgen zu wollen; ebenso hat er (nach V. 124) fünf Verse des Originals (V. 1076—1080) nicht übersetzt, in welchen Rinaldo den Wunsch ausspricht, Armida möge sich zum Christenthume bekehren. Noch charakteristischer ist es aber, dass der Geschichtsschreiber des ragusanischen

wie oben angedeutet — ihre Polymetrie eine Nachahmung der Polymetrie des italienischen Melodramas ist, welches seit dem Anfange des XVII. Jahrh. die relative Einfachheit der metrischen Form in dem älteren Drama (welche sich auch in den ragusanischen dramatischen Werken des XVI. Jahrh. wiederspiegelt) durch die Mannigfaltigkeit der metrischen Form in den lyrischen Partien ersetzte. Wie also in den italienischen Melodramen der Dialog (das Recitativ) hauptsächlich aus elfsilbigen und siebensilbigen Versen besteht, während für die lyrischen (die gesungenen) Partien alle möglichen lyrischen Metra dienten, so hat auch G. für den Dialog seine gewöhnlichen Strophen (12 × 2, bezw. 8 × 4), während die anderen, weniger üblichen Metra in der Regel für die lyrischen Partien verwendet wurden. War aber dieser Unterschied in der metrischen Form bei G. auch mit einem Unterschied in der Vortragsweise verbunden? mit anderen Worten: bestanden auch G.'s Dramen wie ihre Vorbilder, die italienischen Melodramen, aus Recitativ und Gesang? Dies ist eine Frage, die bei dem absoluten Mangel darauf bezugnehmender Nachrichten, schwer zu beantworten ist. Dass bei der Darstellung der Dramen G.'s auch musicirt wurde, steht fest: in Dubravka I. 7 (V. 393 ff.) findet ein musikalischer Wettstreit statt zwischen Gorštak und Divjak mit der ausdrücklichen Bemerkung: »*Ovdi svire*«. Wurden auch die Dramen zum Theil gesungen? In älterer Zeit gewiss, denn M. Držić und Nalješković haben in ihren Dramen — wie die betreffenden Didaskalien uns belehren — von Musik und Gesang einen ziemlich ausgiebigen Gebrauch gemacht[1]); ob aber dies auch bei den Dramen G.'s der Fall war, lässt sich nicht sagen, denn es genügt nicht auf Partien

Dramas diesen innigsten Zusammenhang zwischen der *Armida* G.'s und Tasso nicht erkannt hat, obschon er bemerkt hatte, dass die erstere den Schluss der Armida-Episode bildet.

[1]) Ein weiteres interessantes Zeugniss für die Anwendung der Musik bei der Aufführung der Dramen M. Držić's gibt uns der ragusanische Gelehrte Nikolaus Gozze in seinem Werke *Dello stato delle republiche* (Venedig 1591 bei Aldo) auf S. 403: ». . . che questa Musica sia stata sempre potente a ingagliardire i animi nostri . . ., io grandemente l'ho esperimentato; perche quando tra la mia brigata inuitato era a rappresentare nelle comedie, o nelle Tragedie i nobilissimi atti, acciò, che la mia natura non si spauentasse in cotai spettacoli ordinauo per solleuar l'animo, & il cuore dalla tenerezza fanciulesca, che le Trombe, & i Pifari allegramente sonassero; & poscia rappresentauo in quella mia tenerissima età quella parte con grandissima sodisfattione, e dell' autore B(eatae). M(emoriae). Marino Darxa, e degli spettatori insieme«.

hinzuweisen (wie der Anfang der *Prozerpina* und *Dubravka*), deren Inhalt für den Gesang sich ganz gut eignen würde, bezw. in welchem direkt zum Singen aufgefordert wird. Wahrscheinlich wurden im Ragusanischen Theater[1]) nur einzelne Lieder gesungen, es ist aber kaum wahrscheinlich, dass man je in Ragusa die nothwendigen Kräfte gefunden hätte, um ein ganzes Melodrama in serbokroatischer Sprache aufzuführen; ich glaube daher, dass G.'s Dramen, obschon sie treue Nachbildungen, bezw. Uebersetzungen der italienischen Melodramen sind, nicht gesungen, sondern bloss recitirt wurden. Dementsprechend glaube ich auch, dass der Unterschied im Metrum, welcher bei G. zwischen dem Dialog auf der einen und den mehr lyrischen Partien auf der anderen Seite besteht, nur als eine blinde Nachahmung der äusseren Form der italienischen Melodramen aufzufassen ist.

Im Dialoge gebraucht also G. hauptsächlich die gewöhnlichen Strophen (12 $\times$ 2 und 8 $\times$ 4), während die übrigen Metra in den mehr lyrischen Partien eine Verwendung finden. Für die drei grossen Dramen gilt aber nicht dasjenige, was wir bei der *Dijana* und *Armida* gesehen haben, es sprechen also die Männer nicht durchwegs in Zwölfsilbern und ebensowenig die Frauen durchwegs in Achtsilbern, vielmehr theilen sich beide Gruppen von Rollen auch in beide Kategorien von Versen. Nichtsdestoweniger lässt sich konstatiren, dass G. den gewichtigen Zwölfsilber auch hier, wenigstens zum Theil, mit Vorzug auch bei den wichtigeren, daher zumeist männlichen Rollen verwendete; so spricht in der *Arijadna* die meisten Zwölfsilber (46) Theseus, während Ariadne unter 274 von ihr gesprochenen Versen nur 2 Zwölfsilber hat; auch der Gott der Liebe,

[1]) Das alte Ragusa besass kein eigenes Theatergebäude: dargestellt wurden die Kirchendramen wohl in oder vor Kirchen, die Dramen weltlichen Inhaltes vor dem Rektorenpalast »*prid drorom*« oder in Privathäusern (z. B. bei Hochzeiten). Wie man aus folgendem Beschlusse des ragusanischen Senats vom 4. April 1554 sieht, wurde schon in der ältesten Zeit für öffentliche Theatervorstellungen der Saal des »grossen Rathes« verwendet: »Prima pars est de providendo, quod de cetero in Aula Majoris Consilii non possint recitari Comediae, Tragediae aut aliquae Mascaratae fieri, sed ea reservari debeat ad usum sacrorum consiliorum« (Liber reform. Cons. Rogat. 1553—1555 im Staatsarchive zu Ragusa); wir können jetzt der Richtigkeit der Angabe Glauben schenken, dass Držić's *Dundo Maroje* im J. 1550 im Rathssaale dargestellt wurde (*Stari pisci* VII, 239). Hinter diesem Saale war das alte Arsenal, *Orsan* genannt, in welchem in der späteren Zeit Theatervorstellungen gegeben wurden, bis das Gebäude im J. 1817 abbrannte.

Ļubav, gebraucht wenigstens einige (12) Zwölfsilber, Venus dagegen und die Hirtin *Koraļka* haben keinen einzigen. Auch in der *Prozerpina* spricht der finstere Gott der Unterwelt, Pluto, fast zur Hälfte in Zwölfsilbern (101 von 221), ebenso die anderen Erscheinungen der Unterwelt (Rhadamanthys, Megaera und Tisiphone); und während die Prozerpina fast ausschliesslich mit den bescheideneren Achtsilbern sich begnügen muss, wird ihrer Mutter eine relativ viel grössere Anzahl von Zwölfsilbern zugewiesen. In der *Dubravka* wiederum, wo G. nur deswegen die Zwölfsilber so sehr bevorzugte, weil dieses Drama ein (allegorisches) Hirtenspiel ist, sind es selbstverständlich die Hirten, welche vorzugsweise in Zwölfsilbern sprechen (nur *Divjak* und *Ļubdrag* machen darunter eine Ausnahme); aus demselben Grunde sprechen auch in der *Arijadna* der Hirte *Pelinko* und in der *Prozerpina* die Hirten *Ļubimir* und *Lovorko* vorwiegend oder doch zum grossen Theil in Zwölfsilbern. Man kann somit sagen, dass G. den Zwölfsilber hauptsächlich bei erhabeneren (männlichen), sowie bei Hirtenrollen anwendet.

Eine und dieselbe Person spricht in der Regel an den einzelnen Stellen ununterbrochen und in demselben Versmass; in den vereinzelten Fällen, wo eine Strophe zwischen zwei Personen getheilt ist, spricht jede Person je eine Hälfte (1 Zwölfsilber, bezw. 2 Achtsilber), vgl. Proz. 567. 669. 1136. 1174. 1240. 1306. 1348. 1396. 1434. Dubr. 783. 913. 1549; in den meisten Fällen handelt es sich dabei um ein in erregtem Tone geführtes Zwiegespräch, daher die Unterbrechung der Einheitlichkeit des Versmasses. Derselbe Grund liegt auch in den noch selteneren Fällen vor, wo ein Vers (es kommen dabei nur Zwölfsilber in Betracht) von zwei verschiedenen Personen gesprochen wird, wobei dann eine jede der beiden wenigstens einen ganzen der vier dreisilbigen Füsse spricht; vgl. Proz. 1128—1134. Dubr. 793—795. — Nicht immer ist es dagegen ebenso klar, wesswegen ein Sprechender mitten in der Rede das Versmass wechselt; an einzelnen Stellen ist das allerdings deutlich, z. B. in der *Dubravka* 153 nimmt der nach *Dubrava* (nach Ragusa) geflüchtete dalmatinische Fischer die Einladung zur Theilnahme an dem Freiheitsfeste mit Zwölfsilbern an, und stimmt unmittelbar darauf einen in Achtsilbern gehaltenen Lobgesang auf Ragusa an; ebenso finden wir begreiflich, dass in der Schlussscene der *Dubravka* eine jede der auftretenden Personen mit Zwölfsilbern das von einer jeden derselben vorgetragene, und in Achtsilbern gehaltene Gebet einleitet, vgl. noch Ar. 515. Wir brauchen aber nicht einmal einen inneren Grund für einen solchen

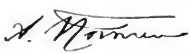
Wechsel im Metrum zu suchen, denn auch hierfür konnte das italienische Melodrama mit seinem hauptsächlich aus Versen von 11 und 7 Silben zusammengesetzten Dialog als Vorbild dienen, was wohl G. veranlasste, da bei ihm die Strophe von 2 Zwölfsilbern und die Strophe von 4 Achtsilbern die metrischen Einheiten sind, diese beiden Arten von Strophen miteinander zu verbinden, vgl. z. B. Ar. 37. 661. 829. Proz. 391, 657. 1516. Dub. 167. 217. 1037 u. s. w. G. hat aber Strophen von 4 Achtsilbern auch mit ebenfalls aus Achtsilbern bestehenden Strophen, aber verschiedenen Umfanges, vereinigt; vgl. Ar. 287. 1695. Proz. 1208, ebenso auch Zwölfsilber mit den selteneren Strophen von Achtsilbern, vgl. Ar. 311. 679. 963. Proz. 670. 1088. Da aber der Zwölfsilber eigentlich aus zwei Sechssilbern besteht, so hat G. ferner — allerdings nur in der *Prozerpina*, deren Metrik überhaupt am meisten gekünstelt ist, — auch Zwölfsilber mit Sechssilbern verbunden, vgl. Proz. 477. 531. 645. 776. 1118. 1162. 1234. 1318. 1486. 1622; einmal (natürlich in der *Prozerpina* [1168]) finden wir Sechssilber auch mit Achtsilbern zusammen. Selbstverständlich findet sich auch bei G. die grösste metrische Mannigfaltigkeit in den selbständig vorgetragenen Chorliedern, und so finden wir nur hier die grösseren aus verschiedenartigen Versen bestehenden Strophen. Wenn man aber die drei grösseren Dramen im Ganzen nimmt, so muss man sagen, dass das jüngste darunter, die *Dubravka*, in metrischer Beziehung am einfachsten gebaut ist: ausser den beiden gewöhnlichen Strophen enthält dieses Drama nur in Scene I. 5 (V. 259—316) ein an die Morgenröthe gerichtetes Lied der Dubravka, welches aus mehrzeiligen Strophen von Achtsilbern besteht und zweimal durch eine aus Fünfsilbern bestehende Strophe des Chors unterbrochen wird, dann in Scene III. 7 (V. 1475—1504) eine Aufforderung des Chors zum Tanz und Hochzeitsschmaus, ebenfalls in Strophen von 6 Achtsilbern, und endlich in der vorletzten Scene (V. 1505 ff.) eine viermal sich wiederholende zusammengesetzte Strophe, mit welcher der Chor der Hochzeit präludirt; auch der Wechsel des Versmasses inmitten des Dialoges ist in sehr mässigen Grenzen gehalten, indem nur einigemale die beiden gewöhnlichen Strophen miteinander verbunden sind. Etwas komplicirter ist der metrische Bau in der *Arijadna*, wo wir auch Strophen von 5, 6 und 8 Achtsilbern, zwei verschiedene Strophenlieder des Chors und einen viel verwickelteren Wechsel der Versmasse haben. Am meisten gekünstelt ist aber, wie schon angedeutet, die Metrik der *Prozerpina*: zu den beiden gewöhnlichen Strophen gesellen sich Strophen

von 6 Achtsilbern, Gruppen von je 2 Achtsilbern und Sechssilbern, sowie mehrere Strophenlieder; hier kommt auch die Verbindung von Sechssilbern mit Zwölfsilbern und mit Achtsilbern, hier endlich ein häufiger und mannigfaltiger Wechsel im Versmasse vor. Da nun die *Dubravka* mit ihrer einfachen Metrik das jüngste Drama G.'s ist, sollte die *Prozerpina* dennoch nicht älter sein als die *Arijadna*? Man könnte hierfür auch auf den zwischen beiden Dramen bestehenden Unterschied in Bezug auf die unreinen Reime mit *s-z*, *š-ž* hinweisen (vgl. S. 261). Wie sehr aber G. in seinen jüngeren Jahren einen mannigfaltigen metrischen Aufbau des Dramas liebte, zeigt uns am besten seine *Arijadna*, die Uebersetzung der *Arianna* des Ottavio Rinuccini (erschienen zuerst im Jahre 1608): das italienische Original besteht fast ausschliesslich aus Elfsilbern und Siebensilbern, welche in verschiedener Weise aufeinander folgen und miteinander reimen; nur im Prolog, sowie in vier Chorliedern (welche den Stellen V. 257—276. 728—775. 1487—1516. 1733—1767 der *Arijadna* entsprechen) hat Rinuccini ein anderes Versmass. Wir würden nun erwarten, dass G. für den Dialog sich ebenfalls mit seinen beiden Strophen (8×4, 12×2) begnügen und nur an den oben bezeichneten Stellen ein anderes Versmaass wählen wird; in der That aber hat G. nicht nur für die vier Chorlieder besondere Metra genommen (den aus vierzeiligen Strophen von Elfsilbern bestehenden Prolog hat er mit der gewöhnlichen achtsilbigen Strophe übersetzt!), sondern noch an ziemlich vielen Stellen Strophen von 5, 6 und 8 Achtsilbern angewendet; übrigens diesen letzteren Umstand könnte man auch als eine Anlehnung an das an keine bestimmte Anzahl der Verse gebundene Versmass des Originals erklären. — Durch die gegenwärtige Untersuchung der Metrik G.'s glaube ich einige Punkte hervorgehoben zu haben, welche bei der Frage, ob ein Gedicht in die Zeit vor oder nach Gundulić fällt, neben anderen Argumenten ins Feld geführt werden können; speciell in Bezug auf G. selbst kann man einzelne Erscheinungen (Reimverbindung, unreine Reime, Mannigfaltigkeit der Versmasse) auch für die chronologische Reihenfolge der Werke G.'s verwerthen, besonders aber, — da in der neuesten Zeit dem G. auch Werke zugeschrieben werden, die kaum von ihm herrühren dürften, — kann man auch aus einer genauen Kenntniss der Metrik G.'s ein sehr starkes Argument *pro* oder *contra* in dieser Frage haben.

M. Rešetar.

Die Bedeutung Gogol's für die heutige internationale Stellung der russischen Literatur.





Nicht selten trägt die historische Gedenkfeier zu Ehren irgend eines grossen Mannes in der Literatur oder Kunst, wie derzeit zu Ehren Gogol's, einen doppelten Charakter an sich: den der weihevollen Erinnerung an das grosse vom Denker oder Künstler vollbrachte Werk, häufig aber auch zugleich den des wehmüthigen Gedenkens jener schweren Kämpfe, denen nicht nur Denker und Männer der öffentlichen Thätigkeit, sondern oft auch Dichter ausgesetzt waren, eines Ringens, in welchem auf den heissen Tag nicht immer ein milder Abend des Trostes über den erzielten Erfolg folgte, oft sogar den Betreffenden bange Zweifel beschlichen, ob er auf richtigem Wege zu seinem Ruhme gelangt, ob nicht dieser Ruhm selbst eine Sünde, ein Verbrechen sei, während er in Wirklichkeit ein gerechter, wohlverdienter war. Diese beiden Eindrücke machen sich auch bei der Erinnerung an Gogol geltend: wir können jetzt schon den vollen Umfang seiner segensreichen Wirksamkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur überblicken, und doch müht man sich noch immer mit der Lösung der schwierigen psychologischen Frage über jenen qualvollen seelischen Zwiespalt ab, der ihn in den letzten Lebensjahren wie ein Alp drückte und unter dessen Druck er auch sein Leben abschloss.

Seine Lebensgeschichte ist bekannt, es genügt einige Hauptzüge seines intimen Lebens und Schaffens hervorzuheben, die die Grundlage seiner Biographie und seiner grossen geschichtlichen Bedeutung ausmachen.

Gogol steht auf dem ganzen Gebiet der russischen Literatur als eine Grösse ersten Ranges da. Die Würdigung seiner geschichtlichen Rolle legt vor allem den Gedanken nahe, einen Vergleich zwischen der russischen Literatur von damals, als er den Schauplatz verliess, und von heute, bei dem hundertjährigen Jubiläum desselben, anzustellen. Im Ganzen und Grossen hat sich die Stellung und die Rolle der russischen Literatur während dieser Zeit ihrer Geschichte gewaltig geändert. Vor einem halben Jahrhundert war die russische Literatur in Europa so gut wie unbekannt, nur dunkle Gerüchte über ihre Existenz drangen nach dem Westen, nur wenige Namen wurden nach den Angaben der Russen selbst immer von neuem genannt, man fand an ihr kein besonderes Interesse, und zwar mit Recht, da man ja zumeist nur direkten Widerhall der damaligen geistigen Bewegung Europas in ihr wiedergefunden hätte. Im gegenwärtigen Augenblick steht dagegen die Sache ganz anders: die russische Literatur hat in den Augen der europäischen Lesewelt und Kritik ihre eigene, unabhängige Stelle eingenommen; die neueren russischen Schriftsteller erscheinen in unzähligen Uebersetzungen, machen einen mächtigen Eindruck, ihre Namen werden allgemein bekannt, man fängt an in den Sinn der russischen Literatur einzudringen, oder gibt sich wenigstens die Mühe denselben zu erfassen. Ein berühmter Name derselben geniesst jetzt schon im wahren Sinne des Wortes einen Weltruhm, ja man schickt sich an, in dem russischen Buch das erlösende Wort zu suchen.

Die in den letzten Decennien bis zur grossen Popularität in den europäischen Literaturen gelangten Namen sind wohl bekannt: allen ging, wie es scheint, Turgenjev voran, dann kam Dostojevskij, zum Theil Gončarov an die Reihe, alle überstrahlte der Ruhm des Grafen L. N. Tolstoj, jetzt aber spricht Europa auch schon von unserer jungen Generation, in erster Reihe von Maxim Gorkij. Forscht man über den Ursprung jenes inneren Gehaltes, der der heutigen russischen Literatur eine so grossse Anziehungskraft verleiht, geschichtlich nach, so muss man unzweifelhaft gerade Gogol als eine der Hauptquellen jenes tiefen inneren Sinnes anerkennen.

Man könnte zwar dagegen einwenden, dass Gogol in der europäischen Literatur keine besondere Popularität geniesst, keinen bedeutenden Einfluss ausübt und wohl auch nie ausgeübt hat. Das ist wahr. Gogol ist der europäischen Lesewelt wenig bekannt und wahrscheinlich auch wenig verständlich; er enthält zu viel specifisch, technisch, russi-

sches, für die europäischen Begriffe fremdes, nicht selten geradezu etwas wie von einer anderen Culturstufe herrührendes. In gleicher Weise ist der europäischen Lesewelt auch ein anderer von den grossen Schriftstellern der russischen Literatur so gut wie unzugänglich — der Satiriker Saltykov. Möglicherweise liegt auch L. N. Tolstoj in seinen Erzählungen und Dramen aus dem Volksleben dem europäischen Verständniss nicht nahe genug. Doch betreffs Gogol's schwebt uns eigentlich der Entwickelungsprocess der russischen Literatur, der ebenfalls der Kritik des Westens wenig bekannt sein dürfte, vor: Gogol gebührt der Hauptantheil an der Schaffung jener sittlichen Stimmung, die ihm nebst seinen genialen künstlerischen Anlagen eine führende Rolle in der russischen Literatur verschaffte; gerade diese Stimmung war es, die in die weitere Literaturentwickelung den hohen Ton des gesellschaftlichen Interesses und sittlichen Gefühls brachte, woraus sich zum grossen Teil jener moralische und poetische Zauber ableitet, durch den gegenwärtig die russische Literatur das europäische Lesepublicum fesselt.

Wie fasst nun die westeuropäische Kritik jene russischen Schriftsteller auf, die in Europa so viele Verehrer finden? Wir sprechen von der Kritik, weil offenbar diese hauptsächlich bemüht ist, die unmittelbaren Eindrücke zum Bewusstsein der Massen zu bringen. Vor allem war man von der Fülle und Originalität der russischen Kunstproduction überrascht. In der That repräsentiren die oben genannten Schriftsteller eine hohe und seltene Stufe der kunstschöpferischen Begabung, die allein schon ihnen einen bleibenden Erfolg gesichert hätte — doch welche Ziele verfolgte dieses Schaffen, welche Ideen, welche Gefühlsstimmungen suchte es zu verkörpern?

Unter den zahlreichen Aeusserungen der europäischen Kritik, die wir an dieser Stelle nicht alle durchnehmen können, wählen wir das Urtheil eines Schriftstellers, wahrscheinlich eines der bekanntesten und vielleicht geschicktesten europäischen Kritiker der russischen Literatur. Wir meinen den Vicomte Melchior de Vogüé. Die wesentlichste Vorstellung, zu der er bezüglich der russischen Schriftsteller gelangte, besteht für ihn darin, dass diese (so würde wahrscheinlich auch Taine sagen) ihre eigene Rasse zum Ausdrucke bringen. Vogüé wiederholt einige Male diesen Gedanken: dieser Rasse schreibt er die Grundlage jener Originalität zu, der er allem Anscheine nach in der eigenen französischen Literatur nichts entsprechendes zu finden vermochte. In Turgenjev entdeckte er »une âme slave«, eine slavische Seele; in Dosto-

jevskij sah er »un vrai scythe«, einen wahren Skythen, u. s. w. Allerdings würde dem Kritiker wahrscheinlich gar nicht leicht fallen mit Genauigkeit zu bestimmen, worin diese »slavische« Seele besteht, und schliesslich wäre es einfacher gewesen, von der russischen Seele und vom russischen Nationalcharakter zu sprechen; noch schwieriger als dies wäre es, die »skythische« Seele Dostojevskij's mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erklären, nachdem von den Skythen nicht nur Vicomte de Vogüé, sondern auch wir einstweilen noch ziemlich unklare Vorstellungen haben. Zweifelsohne hat der französische Kritiker mit diesen umfangreichen Epitheten auf jenes uranfängliche, urwüchsige, tiefe und originelle Wesen im russischen Volksthum, im russischen Stamme anspielen wollen, welches in unseren grossen Schriftstellern zum Ausdruck kommt.

Uns scheinen solche Definitionen schon wegen ihres weiten Umfangs wenig zu besagen. Wir geben zu, dass von einem weiteren internationalen Standpunkte die Definition der Literatur mit dem Hinweis auf die Eigenthümlichkeiten der Rasse beginnen kann, — doch nicht bloss von der ethnographischen Seite. Die Rasse stellt nichts Gegebenes, Unbewegliches dar; sie ist — eine geschichtliche Erscheinung. Wie die uralte Eigenart der slavischen Rasse beschaffen war, wissen wir im Wesentlichen nicht. Aus jenen vorausgesetzten Eigenschaften ging z. B. die grosse Verschiedenheit der heutigen slavischen Völker hervor, weil auf die ursprüngliche Grundlage sich ganze Jahrtausende der Geschichte aufgeschichtet haben. In Dostojevskij gerade einen »Skythen« suchen zu wollen, ist so sehr gewagt, dass es beinahe lächerlich klingt. Allerdings kann man das nur eine rhetorische Figur nennen, angewendet zu dem Zwecke, um die elementare Originalität der russischen Literatur in Vergleich zu den europäischen besonders stark zu betonen.

Diese Originalität unterliegt in der That keinem Zweifel. Ungeachtet der ungeheueren Beeinflussung Seitens der europäischen literarischen Bewegung, die mit grosser Kraft ihres genialen Schaffens in der Wissenschaft und Poesie auftrat, vermochte doch die russische Literatur, sobald sie aus ihren Lehrjahren des XVIII. und der ersten Decennien des XIX. Jahrh. heraustrat, sogleich die ihr von dem Volkscharakter und dem Zusammenhang des russischen Lebens mitgetheilten Eigenthümlichkeiten zur Geltung zu bringen. Als sich nun diese Eigenthümlichkeiten an einer ganzen Reihe begabter und zum Theile wirklich genialer Schriftsteller äusserten, war es kein Wunder, dass dem europäischen Lesepublicum diese Eigenthümlichkeiten auffielen, da sie bei ihnen

entweder ganz unbekannt, oder schon längst überlebt, vergessen und darum wieder neu waren. Der russische Schriftsteller, nicht selten hoch gebildet und mit allen literarischen Strömungen Europas wohlvertraut, arbeitete dennoch in seinem Milieu und für sein Milieu; diesem entnahm er bewusst oder unbewusst die Eigenart des russischen Geistes, aus ihm schöpfte er die besten Gefühle, und diese Lebensbedingungen eines Culturmenschen im patriarchalischen Milieu schufen jene eigenartige Stimmung, die so oft den Gegenstand der Bewunderung und daneben einer warmen Sympathie seitens des europäischen Lesers bildete. Es schien so, als ob man vor einer eigenen »Rasse« stände. In der That ist aber unsere Rasse in ihren Haupteigenschaften gerade so gut »europäisch« wie die übrigen; zwischen der europäischen und russischen Welt besteht gar nicht jene Scheidewand, welche seit jeher die arischen Völker von den nichtarischen auseinanderhält. Aber die Verschiedenheit der historischen Bedingungen war allerdings ungeheuer gross. Die Geschichte trennte schon seit den ältesten Zeiten das russische Volk von den Völkern des westlichen Europa durch eine Menge cultureller Unterschiede, welche am Ende der Rasse selbst anzugehören schienen. Zunächst war der Sitz dieser Völker an den entgegengesetzten Enden des europäischen Festlandes. Der Westen nahm auf einem verhältnissmässig engen Raum eine Anzahl von Völkern auf den Ruinen Roms auf. Aus der lebhaften Entwickelung internationaler und innerer politischer Beziehungen ging bei wachsender geistiger Rivalität schon seit dem Mittelalter der Renaissance eine reiche Literatur und Wissenschaft hervor. Das russische Leben wusste nichts davon. Während Europa den glänzenden Weg der wissenschaftlichen Entdeckungen betrat, während es einen Shakespeare hervorbrachte, die schöne Literatur und den freien Gedanken des XVII. und XVIII. Jahrh. ins Leben rief, herrschte im russischen Volk und sogar in seiner höchsten Klasse noch immer das Mittelalter. Auch hier hatten sich seit den ältesten Zeiten eigenartige Lebensbedingungen gebildet. Den Russen war es beschieden, das asiatische Joch zu tragen, um es schliesslich siegreich abzuschütteln. Russlands politische Einigung zu einem Reich, unter den schwierigen historischen Bedingungen des XV. Jahrh., als die Mittel karg waren und Hilfe von nirgends zu erwarten war, stellt eine gewaltige nationale That dar in politischer und moralischer Beziehung, überdies eine That vollführt durchaus im europäischen Geiste — weil ja nicht nur der europäische politische Gedanke über den asiatischen Herdeninstinkt, sondern auch

das europäische, vom Christenthum grossgezogene Nationalgefühl den Sieg davontrug. Nie sank das russische Volk in moralischer Beziehung, auch nicht in der schwersten Noth des tatarischen Joches, stets fühlte es sich moralisch erhaben über seine Eroberer. Im russischen Volksbewusstsein war Russland »heilig«, der asiatische andersgläubige Osten »heidnisch« (»unrein«). Diese Unterscheidung dauerte ganze Jahrhunderte hindurch und in den schwersten Bedrängnissen war sich das russische Volk stets seiner nationalen Ueberlegenheit und zugleich damit seiner moralisch-religiösen Pflicht bewusst. Das neugegründete Reich war noch sehr unfertig, primitiv in den Lebensformen und Sitten; mit jedem Jahrhundert war unser Abstand von der Kultur Europas grösser, der Westen hielt uns für Barbaren und findet noch heutzutage leicht Skythen unter uns; — aber wenn auch die Kultur fehlte, so bildeten sich doch in der russ. Volksmasse andere Züge von eigenem moralischen Werth aus. Die einzige, weitverbreitete Literatur der vorpetrinischen Zeiten bestand in der Erbauungslectüre, in den Kirchenbüchern, die sich schliesslich dem Erkenntnissvermögen des Volkes anpassten, in der Legende, die zuweilen ein wenig abergläubisch war, aber immer mehr den Ausdruck der allgemeinen Ueberzeugung und Lebensregel bildete. Den Massstab des Seelenheils, d. h. der Sittlichkeit, lieferte die kirchliche Frömmigkeit, — beim niedrigen Stand der Bildung zuweilen gar zu äusserlich, was im XVII. Jahrh. den für den Staat unüberwindlichen Separatismus des Raskol herbeiführte. Andererseits schuf diese sich selbst überlassene Volksmasse eine reiche Volkspoesie, die in unseren Tagen der Wissenschaft ein höchst kostbares Material lieferte und die idealistischen Patrioten zur Entdeckung des Volksthümlichen führte . . . Als nun die neuere Gesellschaft eifrig daran ging über diesen Zustand des Volksthums sich Klarheit zu verschaffen, da entstand, wie bekannt, eine eigene Geistesrichtung, die für die verderbte Gesellschaft das einzige Seelenheil in der »Einigung« mit dem Volke, zuletzt in der absoluten Vereinigung, in dem »Ins-Volkgehen«, in der »Verbauerung« u. s. w. sah.

Wir wollen nicht sagen, dass damit die absolute Wahrheit entdeckt wurde; dennoch möchten wir auf diese — im Westen gänzlich unbekannte — Erscheinung hinweisen, als auf einen deutlichen Beweis dafür, dass die russische Gesellschaft selbst in jenem sittlichen Inhalt, den der Instinkt und das Gefühl der ungeheueren Volksmassen im Verlaufe von Jahrhunderten schuf, etwas Grosses, Erfrischendes fühlte, etwas, was zur Stellung grosser Fragen führen kann. Die Sociologen begeisterten sich für die

Landgemeinde, in welcher sie die Panacée zur Lösung der Agrarfrage sahen, und für das Artelwesen, als die fertige Form einer Arbeitergenossenschaft. Als ein wesentlicher Zug des patriarchalischen Alterthums machte sich das Volkslied geltend. Nirgends in Europa hat sich eine so ungeheure Menge von Volksliedern erhalten, wie sie unsere eifrigen Ethnographen gesammelt und noch fortwährend sammeln. Und diese Poesie ist im höchsten Grade interessant. In lebenden Texten sind Reste der Gefühlsstimmung und der Sitten aus entferntesten Zeiten auf uns gekommen. In der Volkslyrik treten uns in poetischen Gebilden die Ausdrücke eines tiefen menschlichen Gefühls entgegen, die einen um so mächtigeren Eindruck machen, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen sich dieses naive, herzinnige und nicht selten tief erschütternde Schaffen vollzog. Die europäischen Gelehrten, die in der Lage waren, sich mit den Denkmälern dieser Poesie im Originale bekannt zu machen, staunten über den ungeheueren Reichthum und poetischen Werth unseres patriarchalischen Schöpfungsgeistes, der im Westen Europas schon längst ausgestorben ist.

So beschaffen war die »Rasse« und das Milieu.

Die westliche Kritik irrte sich nicht, als sie in den grossen neueren Schriftstellern der russischen Literatur den Widerhall dieser »Rasse« sah, nur war sie sich vielleicht des Weges nicht ganz bewusst, auf welchem diese »Rasse« thätig war ... In der That, so oft in unserer Literatur ein Dichter von der genialen Kraft eines Puškin, Gogol, Tolstoj, oder ein hochbegabter Schriftsteller wie Turgenjev, Dostojevskij u. a. auftrat, keiner von ihnen war im Stande, sich dem Einflusse des Milieus, das sie umgab, zu entziehen; bewusst oder unbewusst nahmen sie seine Eindrücke in sich auf, und (mögen die sogenannten reinen Aesthetiker noch so laut das Gegentheil behaupten) alle wahrhaft grossen Talente entnehmen stets dem Leben seine besten und höchsten sittlichen Elemente. In der russischen Literatur trat zu dem noch eine andere Bedingung hinzu. Die gebildeten Leute der neueren Zeit waren selbstredend nicht mehr die Leute der patriarchalischen Zeit, wie ihre Vorfahren — die Bojaren und Dvorjanen des XVI. und XVII. Jahrh.: die Erfolge der europäischen humanen Bildung und der eigene gesunde Instinkt flössten ihnen neue Beziehungen zur Volksmasse ein: die überwiegende Mehrheit derselben schmachtete aber in der Leibeigenschaft, und schon seit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. liessen sich aus dem Kreise der Gebildeten stets von neuem überzeugende Rufe nach der Befreiung vernehmen. Bei der damaligen Lage der Dinge waren diese Rufe keineswegs

ungefährlich, zuweilen geradezu unmöglich, und wenn man dessen ungeachtet den Muth hatte diesen Gedanken auszusprechen, so bedeutet das offenkundig einen beachtungswerthen Ausdruck der sittlichen Würde unserer Literatur, und wenn diese Stimmung sich die kunstschöpferische Kraft dienstbar machte, wie z. B. in einigen Schöpfungen Puškin's, in den »Aufzeichnungen eines Jägers« Turgenjev's, im »Anton Goremyka« Grigorovič's, so schwang sich hiermit die Literatur bis zu ihrer höchsten Aufgabe auf — der Vertheidigung der Menschenwürde in dem Rechtlosen, Erniedrigten und Gekränkten.

Das Bündniss der Literatur mit der Sache des Volkes war allen klar.

Dieses Bündniss trat sowohl im Inhalt als auch in der Form offen zu Tage. Im Inhalt konnte es durch nichts kräftiger dokumentirt werden als durch den besagten beharrlichen Gedanken von der Befreiung der Bauern, ein Gedanke, der auf gleiche Weise die Leute zweier Hauptrichtungen in der Literatur bis zu dem Befreiungsact begeisterte. Hand in Hand ging damit jenes gesteigerte Streben nach der Erforschung des Volkslebens, das einerseits zahlreiche kunstvolle Darstellungen des Volkscharakters hervorbrachte, — sie bilden eine eigene, stark und klar ausgeprägte Richtung in der russischen Literatur — anderseits eine Reihe wissenschaftlicher Forschungen über das russische Alterthum und Volksthum ins Leben rief. Schon in diesen Produkten künstlerischen Schaffens, angefangen im XVIII. Jahrh. mit Novikov und Radiščev, fortgesetzt von Žukovskij, Puškin, Gogol und seiner Schule, äusserte sich jener eigenthümliche Zug der russischen Literatur, welcher der westeuropäischen Literatur fast unbekannt und beinahe unbegreiflich ist — die wunderbar unvermittelte, klare und nicht selten innige Nähe des russischen Schriftstellers zum Volke und seinem Leben ... Unsere Literatur war eben zu jugendlich, um die patriarchalische Stimmung des Volkes nicht mehr begreifen zu können, wie dies bei der europäischen Literatur selbstverständlich war. Die letztere arbeitete ganze Jahrhunderte daran, um schliesslich eine literarische Kunst zu schaffen mit eigener Richtung und conventioneller Sprache. Dazu trug auch die Volksmasse das Ihrige bei, die auf einer verhältnissmässig hohen Stufe der Kultur stehend jene patriarchalische Poesie, die das Interesse der Gebildeten hätte erwecken können, schon längst verloren hatte. Turgenjev erzählte, Merimé, der bekannte französische Schriftsteller, der mit unserer Literatur vertraut war, habe über die biblische Einfachheit der Werke Puškin's (»Gastmahl Peter's des Grossen«), die bei einem euro-

päischen Dichter unbegreiflich wäre, gestaunt. Wegen ihrer Jugend und ihrer im Vergleiche zu den anderen geringen Verbreitung in der Gesellschaft hat unsere Literatur noch bis heute nicht jene conventionelle und oft gesuchte Redeweise ausgearbeitet, welche den westlichen Literaturen eigen ist. Sie bewahrte sich stets ihre Nähe zu dem reichen Born der lebendigen Volksrede. Wir selbst waren Zeugen davon, wie der grösste russische Schriftsteller der Jetztzeit sich entschloss, seine früheren Kunstwerke ganz zu verläugnen, weil sie für ein höheres Lesepublikum geschaffen waren, um seine Thätigkeit künftighin der gesammten lesenden Volksmasse zu widmen: eine ganze Reihe seiner Schöpfungen aus dem Volksleben und der Legende schrieb er mit Ausserachtlassung des Conventionellen in der Form und Sprache, um dem gesammten lesekundigen Publikum zugänglich zu sein; dabei schreckte er sogar vor ungehobelten und rauhen Ausdrücken der Volksrede nicht zurück.

Dies alles musste dem europäischen Leser, der mit der russischen Literatur in Contact kam, ungemein originell, fremd und oft auch wenig verständlich erscheinen. Es verblüfften ihn auch Inhalt, Form und Sprache. Kein Wunder also, wenn der europäische Kritiker bei der Bestrebung sich diese eigenartigen Züge zu erklären, wie Vicomte de Vogüé, zu dem Schlusse kam, diese Eigenthümlichkeiten seien auf die »Rasse« zurückzuführen, die russischen Schriftsteller besässen eine »slavische Seele« u. s. w. Wir haben oben dargelegt, dass es sich nicht so sehr um die »Rasse« als um die historische Nationalität handelt. Die russische Literatur ist thatsächlich ein Produkt russischen Nationallebens und in ihren bedeutendsten Erzeugnissen ein treuer Ausdruck seiner besten sittlichen Stimmungen und Ideale.

Wir feiern das Jubiläum Gogol's zu einer Zeit, in der die Wirkung der russischen Literatur das Territorium Russlands und seiner Sprache bereits überschritten hat . . . Wenn sich bei uns, aus unseren eigenen Reihen noch vor kurzem die Unzufriedenheit über die ungenügende Selbstständigkeit unserer Literatur gegenüber den europäischen Einflüssen vernehmen liess, so beweist der gegenwärtige Erfolg in Europa mit den erwähnten slavischen und skythischen Epitheten zur Genüge, dass dieser Unzufriedenheit nichts weiteres als eine optische Täuschung zu grunde lag. Unserer Literatur war lange die internationale Kritik unbekannt, und darum ist es begreiflich, dass ein ungetrübtes, dazu noch fremdes Auge manches entdecken konnte, was unseren Blicken entging. Die ausländische, mehr oder weniger competente Kritik be-

merkte den Zusammenhang russischer literarischer Erscheinungen mit den westlichen, zuweilen sogar eine gewisse Abhängigkeit, zugleich aber fand sie darin eine ungewöhnliche und in Europa unbekannte Originalität und Gewalt. So gelangte die Frage von den selbstständigen Elementen der russischen Literatur zur Lösung.

Wenn wir uns fragen, wo diese Selbstständigkeit ihren Ursprung hat, finden wir die Antwort vor allem in der unlängst feierlich ausgesprochenen Anerkennung der grossen nationalen Verdienste Puškin's. Er verlieh unserer Literatur ein selbstständiges künstlerisches Gepräge, aber vollständig löste er diese Aufgabe noch nicht. Ein grosser Theil fiel Gogol zu. Einige Male wurde die Frage gestellt, welcher von den beiden grossen Dichtern einen stärkeren Einfluss auf die Bewegung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ausübte; wer wirkte mehr — Puškin oder Gogol. Diesen oder jenen vorzuziehen wäre ein willkürliches und eitles Beginnen. Die Erscheinungen der Literatur sind immer so complicirt, dass wir uns umsomehr der Wahrheit nähern, je mehr zusammenwirkende Factoren wir entdecken. Diejenigen, die Puškin zum einzigen Begründer der neueren russischen Literatur erklären wollten, führten unter anderm die begeisterten Worte an, mit welchen Gogol selbst Puškin als seinen Lehrer anerkennt; sie führten auch die Worte Turgenjev's an, der sich in der zweiten Generation zum Schüler Puškin's bekennt. In der That war Puškin ein mächtiger Factor bei der Gründung der neueren russischen Literatur; er schloss die alte, vorbereitende Periode ihrer Entwickelung ab und entdeckte zuerst den Weg des selbstständigen, nationalen Schaffens. Deswegen aber fällt Gogol ein nicht weniger bedeutender Antheil zu. Möge er auch noch so sehr Puškin als seinen Lehrer hervorgehoben haben, der Schüler und der Lehrer waren sich so wenig ähnlich, dass man sie unter keiner Bedingung in das Verhältniss einer unmittelbaren Abhängigkeit bringen kann. Gogol selbst gab an, das Sujet der »Todten Seelen« von Puškin bekommen zu haben, aber derselbe Gogol erzählte auch, dass Puškin nach dem Durchlesen der ersten Skizze aus diesen »Todten Seelen« tief ergriffen war von dem Bilde, welches sich ihm augenscheinlich ganz unerwartet aufrollte. Nach den eigenen Worten Gogol's wurde »Puškin, der beim Lesen meiner Sachen stets zu lachen pflegte (er liebte nämlich das Lachen sehr), während er jetzt las, allmählich immer finsterer und finsterer, bis er zuletzt ganz düster aussah. Als das Lesen zu Ende war, sagte er mit betrübter Stimme: Mein Gott, wie traurig unser Russland ist« . . . In diesem Ein-

drucke kam der ganze Unterschied zweier Schriftsteller und ihrer Einwirkungen klar zu Tage. In der genialen Begabung Gogol's gab es Züge, die Puškin fehlten. Neben einer aussergewöhnlichen Beobachtungsfähigkeit, mit der er die Charaktere zu erfassen und darzustellen verstand, und die ihn zum Begründer des russischen Realismus in der Literatur machte, schaute er auf die Welt mit jenem eigenartigen (der »Rasse« nach — kleinrussischen, nach der literaturhistorischen Richtung zum Th. romantischen) Humor, der ihm die Fähigkeit gab »durch das sichtbare Lachen« auf »die unsichtbaren und unbekannten Thränen« hinzudeuten; mit anderen Worten unter der äussern Form einer scherzhaften Erzählung den Vorhang von einem schweren, dunklen Bilde des wirklichen Lebens fallen und das persönliche sittliche Gefühl sowie das der Gesellschaft höher steigen zu lassen. So beschaffen waren schon jene Petersburger Erzählungen, die als Erstlingswerke Gogol's Bielinskij veranlassten in Gogol einen grossen russischen Schriftsteller zu begrüssen; so beschaffen war dann sein »Revisor«, und schliesslich sein Hauptwerk, die »Todten Seelen« . . . In der Folgezeit verwarf Gogol in seiner düstern Gemüthsstimmung (in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre) mit Hartnäckigkeit diese sociale Seite in seinen Werken, als ob dadurch in eine hohe Kunst leichtsinniger Spott und Karrikatur eingerissen wären, aber das Publikum davon zu überzeugen war er nie im Stande, und dieses hat bis heute nicht aufgehört, gerade diese seine Werke für die Krone seines Schaffens und für die besten Schöpfungen der russischen Literatur überhaupt anzusehen . . . Um diese seine Werke verläugnen zu können, musste sich Gogol von sich selbst lossagen. Und wirklich beherrschte ihn schon seit seiner frühesten Jugend ein dunkles aber beharrliches Bewusstsein, er sei zur Vollführung einer grossen und für sein Vaterland wichtigen Leistung berufen. Schon zur Zeit, als ihm dies als eine unklare Ahnung vorschwebte, stellte er sich Fragen, die diese seine Mission betrafen, und sah mit Geringschätzung auf jene seiner Gefährten herab, die sich von keinen Lebensfragen beunruhigen liessen; er nannte sie verächtlich »Existenzen«, gerade so wie er später stets mit verächtlicher Ironie von den Leuten der Gesellschaft sprach, die »ein Bisschen gleichgiltig sind gegenüber der Literatur« u. s. w.

In den ersten Jahren seines Petersburger und Moskauer Aufenthaltes, als er noch nichts anderes als seine »Abende« geschrieben hatte, verblüffte Gogol als ein Jüngling von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren erfahrene Literaten der älteren Generation wie Pletnjev und S. T. Ak-

sakov mit seinen tiefernsten Ansichten betreffs der hohen Bedeutung der Kunst; und dass man in ihm eine aussergewöhnliche Schöpfungskraft erblickte, davon zeugen die Artikel über ihn sowohl von Pletnjev als Aksakov, wie auch der Umstand, dass der junge Anfänger als ein ebenbürtiger Schriftsteller in den Kreis Puškin's und Žukovskij's aufgenommen wurde. Welche Ziele verfolgte nun diese seine schöpferische Kraft? Gerade jene Verwendung der Kunst, die sich mit der ruhigen epischen Darstellung des Lebens oder mit der Lyrik seiner eigenen Gefühle nicht zufrieden stellt, sondern darnach strebt sittliche Fragen des socialen Lebens aufzuwerfen, durch die äussere Hülle der gesellschaftlichen Sitten in ihr wahres Inneres zu dringen, die ganze sittliche Verdorbenheit aufzudecken und auf die daraus entspringenden Leiden hinzuweisen. Das Resultat war nicht nur ein künstlerischer, sondern auch ein tiefer socialer Eindruck. In seinen spätern Jahren machte sich Gogol in seinem konservativen Pietismus Gewissensbisse daraus, dass er in seinen Schriften zu viele schlechte und fast gar keine ideale, die Seele erhebende und mit dem Leben aussöhnende Charaktere gezeichnet hatte; er behauptete, seine satirischen Darstellungen wären Karrikaturen (obschon er auch später selber zugab, dass man eine Aussöhnung nicht hervorzaubern kann, wenn sie in der Wirklichkeit nicht existirt), — jedoch diese seine späteren Selbstbeschuldigungen waren völlig ungerecht. Dass seine Darstellungen des russischen Lebens nicht falsch und keine Karrikaturen waren, das bewies am besten das russische Publikum mit dem Caren Nikolaj I. an der Spitze, der den »Revisor« auf die Bühne brachte; das Volk aber verschaffte Gogol einen literarischen Erfolg, der mit jenem Puškin's rivalisirte. Die literarische Kritik — mit Ausnahme jener Wenigen, die aus einer Dienstfertigkeit eigenthümlicher Art bestrebt waren, die öffentliche Bedeutung des Dichters herabzusetzen oder den Realismus Gogol's infolge ihrer Vorliebe für den romantischen Schwulst thatsächlich nicht verstanden — empfing Gogol mit Bielinskij an der Spitze mit wahrem Enthusiasmus, indem sie nicht nur seine überwältigende künstlerische Meisterschaft bewunderte, sondern in ihm auch jene sociale Bedeutung richtig und hoch zu schätzen wusste, in welcher sie das Unterpfand des öffentlichen Gewissens sah, das vor Gogol in unserer Literatur noch nie mit einer solch überzeugenden Kraft zum Ausdrucke gekommen war. Die Kritik war weit davon entfernt, Gogol den Mangel »idealer Gestalten« vorzuwerfen, — ein erhabenes sittliches und gesellschaftliches Ideal stieg vor dem Geiste des Lesers von selbst auf, das Ideal, nach dem das

instinktive Gefühl als nach dem Gegensatz zu diesen Bildern der negativen Wirklichkeit verlangte. Aber auch der Dichter selbst wies an vielen Stellen dem Leser den Weg zu diesem Ideale. Häufig unterbrach er selbst den Gang der Satire oder der Darstellung drückender Erscheinungen des Lebens, und, als ob er selbst vom schweren Bilde ermüdet wäre, aus der Rolle des Erzählers fallend, ergoss er seine eigenen Gefühle in lyrischen Excursen und moralischen Commentaren. Die Gefühle stiegen in Gogol so hoch und spiegelten sich in einer solchen Tiefe der Menschlichkeit, dass ihm ein scherzhaftes Geschichtchen unwillkürlich in ein Drama überging oder in eine tiefcrschütternde Erzählung, bei welcher der Leser unmöglich gleichgültig bleiben konnte . . . Schon in den ersten Petersburger Erzählungen kündigt sich diese Seite seines Talentes laut an.

Von welcher Innigkeit ist die Erzählung vom stillen, unbemerkten, anscheinend nichtigen Dasein der »Gutsbesitzer aus der guten alten Zeit« durchdrungen! Wie gewaltig ist der Eindruck der einfachen Geschichte »Der Mantel«, worin erzählt wird, wie einem armen alten Beamten sein Mantel von Räubern gestohlen wurde. Wir erinnern nur an eine Episode: »Erst wenn der Spass gar unerträglich wurde, als man ihn an dem Arm fasste und bei seiner Arbeit hinderte, sagte er: ‚Lasst mich! Warum kränkt ihr mich?‘ und etwas Seltsames lag in diesen Worten, sowie auch in der Stimme, mit welcher er sie hervorbrachte. Es klang heraus so etwas Trauererregendes, dass ein junger, erst vor kurzem eingetretener Mensch, als er sich nach dem Beispiele Anderer auch einen Scherz mit ihm erlaubte, plötzlich inne hielt, wie durch's Herz gestochen, und seitdem schien es ihm, als ob sich alles vor ihm verändert und in anderem Lichte gezeigt hätte. Irgend eine übernatürliche Macht zog ihn weg von seinen Kollegen, mit denen er in Bekanntschaft getreten war, weil er sie für anständige, feine Männer gehalten hatte. Und noch lange nachher erschien ihm oft in den fröhlichsten Augenblicken der kleine Beamte mit dem Glätzchen auf dem Scheitel und seinen ergreifenden Worten: ‚Lasst mich! Warum kränkt ihr mich?‘ Und in diesen erschütternden Worten klangen andere Worte mit: ‚Ich bin dein Bruder‘. Und der arme junge Mensch bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, und viele Male in seinem Leben erzitterte er, wenn er sah, wie viel Unmenschliches im Menschen steckt, wie viel grausame Roheit in der gebildeten, gesellschaftlichen Finesse und, mein Gott! sogar in jenen Menschen, die die Welt für edel und rechtschaffen hält« . . . Die

scherzhafte Geschichte vom Streite Ivan Ivanovič's mit Ivan Nikiforovič schliesst mit einer traurigen, vom Leser nicht erwarteten Note, die über die ganze Erzählung einen Schatten verbreitet. In den wunderbaren »Aufzeichnungen eines Irrsinnigen« erscheint im komischen und furchtbaren Bilde des Irrsinns am Schlusse die Erinnerung des unglücklichen Irren an die Mutter — bei ihr allein hofft er Zuflucht zu finden. Das Finale der »Aufzeichnungen« ist eine ganze Tragödie, eine der gewaltigsten Episoden in der ganzen russischen Literatur. In der Skizze »Nach dem Theater« schrieb Gogol in den letzten Schlussworten des Dichters seine eigenen Gedanken über die Bedeutung der Literatur nieder. Der Dichter sagt, dass seine Seele nicht ruhig ertragen konnte, wenn die vollendetsten Schöpfungen mit den Worten: »ein Histörchen«, »dummes Zeug« abgefertigt wurden: »Meine Seele härmte sich ab, als ich sah, wie viele stumme, todte Erdenbewohner es hier, mitten unter uns gibt, furchtbar durch die unbewegliche Kälte ihrer Seelen und unfruchtbare Oede ihrer Herzen; sie härmte sich ab, wenn in ihren gefühllosen Gesichtern nicht ein Schein des Ausdrucks zu bemerken war dort, wo eine heissliebende Seele in himmlische Thränen ausbrechen würde, und ihre Zunge nicht zögerte ihr ewiges Wort hervorzubringen: ‚Histörchen!' Histörchen! . . . Aber Jahrhunderte sind vergangen, Städte und Völker verschwunden von der Oberfläche der Erde, wie Rauch ist zerstoben alles, was da war, aber die Histörchen leben und wiederholen sich noch heute und es hören sie weise Kaiser, tiefsinnige Verweser, der herrliche Greis und der von edlen Strebungen beseelte Jüngling« . . . Es folgt die Vertheidigung seines eigenen Werkes.

In diesem Stück hat Gogol in einer Reihe fein geschriebener Scenen verschiedene Eindrücke der Leser und Zuschauer seines Stückes gesammelt und er verweilt besonders bei jenen Vorwürfen, die ihm von den Anhängern der literarischen Routine und nicht weniger von jenen der Beamtenroutine gemacht wurden, die sich gewöhnt hatte zu behaupten, es stehe alles gut und darum über jede Missethat das Gras wachsen liess. Das Stück, in welchem zum ersten Male in der russischen Literatur darüber bittere Wahrheit unumwunden ausgesprochen wurde, erregte im Lager der Getroffenen furchtbaren Unwillen: man beschuldigte den Dichter, er greife die Autorität der Regierung an; feindliche Kritiker warfen ihm rohes Karrikiren, leeres Gespötte u. s. w. vor. Fest überzeugt von der Richtigkeit seines Schaffens sprach er: »Muthig vorwärts! Und möge meine Seele sich nicht verwirren lassen von dem Tadel . . .

und sie möge sich nicht verdüstern auch dann, wenn ihre hohen Bestrebungen und ihre heilige Vaterlandsliebe in Verdacht gezogen würden! Die Welt ist wie der Wasserwirbel: ewig steigen darin Meinungen und Begriffe auf und ab; die Zeit aber mahlt alles wieder um: wie die Schalen fallen die falschen ab und den schweren Körnern gleich bleiben die wahren liegen ... Und wer kann es wissen, vielleicht werden einst Alle einsehen, dass infolge derselben Gesetze, nach welchen ein stolzer und gewaltiger Mensch im Unglück schwach und nichtig erscheint, der schwache aber sich hoch aufrichtet, in seinem Elend einem Riesen gleich, — dass nach denselben Gesetzen Derjenige, der die meisten und bittersten Seelenthränen vergiesst, vielleicht am meisten lacht in der Welt«! ...

Schon früher sah Bielinskij, wie wir oben sagten, unter dem Eindrucke der ersten Erzählungen Gogol's in ihm einen grossen Schriftsteller der russischen Literatur (Gogol zählte damals ungefähr 25 Jahre, der Kritiker war um ein Jahr jünger); »Revisor« und »Todte Seelen« bestätigten seine begeisterte Prophezeiung. Gogol selbst sprach in den »Todten Seelen« an einigen lyrischen Stellen überzeugt davon, was Russland von ihm erwartet, und vor seinen Augen stieg das Bild der bevorstehenden, zukünftigen Grösse des russischen Volkes auf... In jenem Momente schienen die Worte des Dichters über sich selbst an einem zu grossen Selbstvertrauen zu leiden; seitdem aber der Schriftsteller und sein Werk Eigenthum der Geschichte geworden sind, werden diese anscheinend phantastischen Worte zum kostbaren Zeugnisse der unbedingten und selbstlosen Ergebung des Dichters in seine hohe Aufgabe, zum Zeugnisse seiner feurigen Erwartungen der Grösse des russischen Volkes und Staates ... Das Finale des ersten Theiles der »Todten Seelen« bildet das bekannte phantastische Bild Russlands, welches vor ihm wie »ein flinkes, uneinholbares Dreigespann« dahinfährt »ganz gottbeseelt«. »Russland, wo fährst du denn hin? Antworte. Es anwortet nicht ... und andere Völker und Staaten treten mit scheelem Blick zur Seite und machen ihm den Weg frei«.

Wir haben gesehen, dass thatsächlich andere Völker »mit scheelem Blick« unter anderem auch der russischen Literatur den Weg freigaben.

So war der Dichter beschaffen. Die grosse Bedeutung Gogol's besteht darin, dass er zuerst seine geniale künstlerische Thätigkeit nicht den abstrakten Themen der Kunst und auch nicht einem ruhigen, dem Leben gegenüber apathischen Epos, sondern gerade der unmittelbaren

und alltäglichen Wirklichkeit des Lebens gewidmet hat und in sein Werk die ganze Leidenschaft des Suchens nach Wahrheit, der Liebe zum gemeinen Volke, Vertheidigung seiner Rechte und Würde, Blosslegung eines jeden sittlichen Uebels, das unser Leben umgibt, hineingelegt hat. Er wurde zum Dichter der Wirklichkeit und sein grosser Ruhm war schon nicht mehr das Resultat des ästhetischen Geschmackes allein, sondern auch einer gewaltigen öffentlichen Wirkung . . . Wenn wir die weitere Entwickelung der russischen Literatur verfolgen, so erscheint uns klar und deutlich, dass die Vorliebe dieser Literatur für die Darstellung der inneren Vorgänge seines eigenen Lebens und für die Darstellung öffentlicher Erscheinungen, für die Verurtheilung der socialen Lüge und das Suchen nach dem sittlichen Ideal, dass alle diese Lebensstrebungen der Gesellschaft — auf dem rein künstlerischen Gebiete vor allem auf Gogol zurückgehen. So entstand das erste Werk Dostojevskij's »Elende Menschen« unter dem sichtbaren Einflusse des Gogol'schen »Mantels«; ebenso erinnern seine Helden, die das innere Gleichgewicht verloren haben (»Hausmeister« u. a.) an die »Aufzeichnungen eines Irrsinnigen«: die sogenannte »naturalistische« Schule der Vierziger Jahre leitete sich schon damals von den Eingebungen Gogol's ab. Die ganze Färbung der darauffolgenden, auf das Studium der öffentlichen Erscheinungen gerichteten Literatur zeugt vom moralischen Einflusse Gogol's . . .

Man kennt den schweren inneren Kampf, den Gogol in seinen letzten Jahren durchlebte, nach dem wahren Sinne der Kunst forschend. Sein Geist war nicht im Stande, die Aufgaben, die er sich stellte, zu lösen; unzufrieden damit, was er bisher geschaffen hatte, kam er dazu, seine früheren grossen Schöpfungen, sein »Lachen«, das er früher so beredt zu vertheidigen wusste, zu verdammen; er gerieth in einen verhängnissvollen Widerspruch mit sich selbst und in öffentliche und traurige Verirrungen, die (nach dem Erscheinen der »Ausgewählten Stellen«) einen heftigen Unwillen unter den begeisterten Verehrern seiner früheren Werke hervorriefen, — aber mitten in diesem bedauernswürdigen Irrthum, der für ihn eine wahrhaft tragische Bedeutung gewann, blieb ihm dennoch ein Zug, welcher entwaffnete und versöhnte: dieses — Preisen der Kunst, das in ihm die Form eines religiösen Gottesdienstes annahm.

Unter den schwierigen äusseren Umständen, in welchen sich die russische Literatur infolge des ihr von der Geschichte zu Theil gewordenen Geschickes befindet, kam sie in den bedeutendsten Momenten ihrer

Entwickelung ihrer hohen moralischen Aufgabe thatsächlich voll nach. In der auf Gogol folgenden Periode zeigte die russische Literatur einen seltenen Reichthum hoher Talente, die eigens dafür aufgetreten zu sein schienen, um das theuere Vermächtniss Puškin's und Gogol's zu erfüllen; Arbeiter stellten sich ein, nachdem vorher das Ziel klargelegt worden war.

Das waren mächtige, originelle Talente; ein jeder Schriftsteller ging seine eigenen Wege, jeder brachte in die Literatur seine eigenen künstlerischen Eigenthümlichkeiten, doch alle beseelten dieselben gemeinsamen idealen Bestrebungen, diejenigen, die heute in den Literaturen Westeuropas Bewunderung und Sympathien hervorrufen. Die westlichen Kritiker scheinen hier vor der »slavischen Seele« zu stehen, es schweben ihnen die »Skythen« vor: indess ist dies einfach nichts anderes, als das Resultat der inneren Geistesarbeit der besten Kräfte des russischen Volkes. Diese Arbeit fand ihren Ausdruck in der Literatur, in welcher ein langes Suchen des sittlichen Gefühles und der künstlerischen Thätigkeit mit allgemein menschlichen, theilweise von Europa beeinflussten, im Ganzen aber in eigener Arbeit entwickelten Kulturidealen innige Verbindung einging, wozu sich noch die herzliche, menschliche Nähe zu seinem Volke hinzugesellte. Die Arbeit war schwer, verlangte nicht selten wahrhafte Selbstaufopferung. Daraus allein aber konnten schliesslich jene erhabenen Schöpfungen hervorgehen, die sich so sehr durch einen warmen Idealismus, durch das Suchen der Wahrheit und staunenswerthe künstlerische Einfachheit auszeichnen. Das eine wurde durch eine langandauernde sittliche Thätigkeit der Gesellschaft, das andere durch eine langandauernde liebende Beziehung zum Volke erreicht. Und der Löwenantheil in dieser bedeutungsvollen Bewegung fiel dem vielgeprüften Gogol zu.

St. Petersburg. *A. N. Pypin.*

Ein Beitrag zur Geschichte der südslavischen Wanderungen.



Einige in der letzten Zeit erschienene Arbeiten, welche die Ausbreitung der Slaven nach den Balkanländern behandeln, stimmen mit den älteren Ansichten Müllenhoff's oder Rössler's nicht nur in dem Punkte überein, dass sie den Uebergang der Slaven in das alte Moesien erst in das VI. Jahrh. hinaufrücken, sondern auch überhaupt deren Erscheinen an der unteren Donau vor dem V. Jahrh. nicht anerkennen wollen [1]). Und Herr Radonić äusserte sich vor kurzem in einem sonst sehr lesenswerthen, gegen A. Vasiljev gerichteten Aufsatze in folgendem Sinne: Крајем V. и почетком VI. века једини опасни непријатељи Византије на Западу беху Хуни и Бугари, а Словени беху још прилично удаљени на Северу од границе византијске империје, те их с тога и не видимо у редовима Витилијанове војске а с тога се они никако и не могу замишљати под Марцелиновим Гетима« [2]).

[1]) S. z. B. Smirnov Очерки культ. ист. южныхъ Славянъ. Казань 1900. I. 62, 80; Kos Izv. mus. dr. za Kranjsko 1898, 85 ff.; Pogodin Изъ ист. слав. передв. Спб. 1901, 50; Klaić Povjest Hrvata I. 1899, 26. Rössler schrieb (Ueber den Zeitpunkt der slav. Ansiedelung auf der unteren Donau. Sitzungsber. Akad. Wien 1873. 84), dass erst der Sturz des Hunnenreiches im J. 453 den Slaven den Anstoss zur Ausbreitung gegen die Donau gab, und Müllenhoff sagt (DA. II. 89), dass die Slaven während der Regierung der Goten im Süden Russlands noch nicht bis an die Donau reichten. Vergl. dazu S. 375 ff.

[2]) Im Aufsatze »Ко су Гети у хроници комеса Марцелина?« (Глас срп. Акад. LX. 213).

Mit dieser Ansicht kann ich mich nicht einverstanden erklären. Die Reaktion gegen die alte Theorie Drinov's scheint mir doch zu weit zu gehen, besonders wenn man sich auf den Standpunkt des H. Radonić stellen sollte, welcher von dem unmöglichen Rössler'schen Standpunkte wenig abweicht. Ich bin anderer Meinung betreffs des Zeitpunktes, seit dem man mit den Slaven an der unteren Donau rechnen muss und in welchem man auch ihr Vordringen nach dem Süden annehmen kann. Und ganz offen gesagt: ich begreife überhaupt nicht, wie man dies auf Grund geschichtlicher Quellen leugnen könnte. Die Sache verhält sich meiner Ansicht nach wie folgt.

Zuerst ist nicht nur wahrscheinlich, sondern beinahe gewiss, dass wir schon in der ersten römischen Kaiserzeit in Ungarn einige slavische topographische Namen antreffen, die uns bezeugen, dass dort die Slaven schon damals festen Fuss gefasst hatten. Hierher gehören die Namen Tsierna — *Δίερνα*, Berzobis — Berzovia, Ulcus — *Οὔολκος*, später der *μέδος* der Bevölkerung, welche dem Attila unterthan war etc. Auch die Slavinität einiger Stämme nördlichen Ursprungs, z. B. der Costoboci oder Lugii, die im II. Jahrh. in Dacien und Ober-Moesien erscheinen, ist sehr wahrscheinlich. Dazu kommen noch andere Gründe archäologischer Natur (z. B. die vielversprechenden Hypothesen Bieńkowski's, die Anwesenheit der sogen. schlesischen Gräber in Ungarn u. s. w.). Auf Grund dieser Thatsachen [1]) stelle ich mir vor, dass die Slaven schon sehr früh über die Karpathen vorgedrungen sind und längs des Laufes einiger Flüsse keilartig in den fremden Körper eindrangen und slavische Inseln in den Ebenen und Gebirgen Ungarns bildeten. Insbesondere stelle ich mir vor, dass sie einige Flussgebiete der heutigen Slowakei einnahmen, und dass ein derartiger Keil sehr zeitig längs der Donau und der Theiss in das obere Moesien weiter vordrang, so dass wir dort in der römischen Kaiserzeit eine bedeutende Slaveninsel von Sarmaten und Dakern umringt annehmen müssen. Aber abgesehen von dem mehr oder weniger verlässlichen Materiale, welches in die ersten Jahrhunderte nach Chr. gehört, halte ich auf Grund historischer Thatsachen nicht nur für bewiesen, dass die Slaven im III.—IV. Jahrh. an der Donau sassen, sondern auch für sehr wahr-

[1]) Ich werde sie im zweiten Bande meiner Slaw. Alterthümer ausführlich behandeln. Ueber die Kostoboker siehe meinen Aufsatz im Čes. Čas. Hist. 1903.

scheinlich, dass sie schon wenigstens Ende dieses Jahrhunderts den Fluss überschritten hatten, — also zwei Thesen, welche allerdings von der Meinung des H. Radonić oder Smirnov's weit entfernt sind.

Die erste These wird durch die Tabula Peutingeriana bewiesen und klargelegt [1]. Auf dieser Karte, deren letzte Redaction spätestens in das IV. Jahrh. zu versetzen ist, erscheinen die Slaven zweimal: 1) als VENADI SARMATAE in Dacien zwischen der Station *Ad Aquas* und dem Karpathengebirge und 2) als VENEDI in der Nähe der Donaumündungen. Danach sassen also die Slaven, welche die älteren Schriftsteller noch oberhalb der Karpathen verlegten (Plinius, Tacitus, Ptolemaios) in der Nähe der Donau und wir haben keinen Grund, sie von hier im III.—IV. Jahrh. zu entfernen. Die LYPIONES SARMATE östlich von Temeš, die Namen Tierna, Bersovia liefern nur weiteres Beweismaterial dazu.

Das Versetzen der Peutingerischen Tafel in das III.—IV. Jahrh. scheint mir unstreitig zu sein, wenn wir das Ganze und nicht die Einzelheiten betrachten. Das Ganze ist entscheidend, nicht die Einzelheiten, welche von der Hand eines späteren Kopisten stammen können. Ein späterer Kopist konnte leicht einen Namen in der Weise korrigiren, wie man ihn zu seiner Zeit aussprach, er konnte leicht die Karte mit einem christlichen Embleme, oder mit einer neuen geographischen Legende versehen. Deshalb soll nicht ein einzelnes Zeichen, sondern deren Summe die Zeitstellung bestimmen, und von diesem Gesichtspunkte aus kann, so glaube ich, nicht strittig sein, dass das Original nicht jünger ist als aus dem Ende des IV. Jahrh. Wann dasselbe aber vor diesem Termine entstand, ist schwer zu sagen. Miller entschliesst sich auf Grund einer zwar gründlichen Analyse der Karte für das Jahr 366 [2], aber ich möchte in seiner Untersuchung noch Verschiedenes entbehren. z. B. das tiefere Eindringen in die ethnographischen Verhältnisse, welche mir eher eine ältere Datirung nahelegen würden. Auf mich macht die Karte den Eindruck, dass zwar das Original der Wiener Kopie im IV. Jahrh. entstand, wie einige Namen bezeugen, insbesondere die Be-

[2] Der Tractat des Kaisarios von Nazianz spricht zwar auch von den Slaven an der Donau (*Σκλαυηνοὶ καὶ Φυσωνῖται οἱ καὶ Δανούβιοι προσαγορευόμενοι*), aber ich führe ihn deshalb nicht an, weil seine Datirung in das IV. Jahrh. noch nicht genügend erwiesen ist.

[2] K. Miller. Die Weltkarte des Castorius. Ravensburg 1888. 53. Vergl. dazu die Kritik Hirschfeld's Berl. phil. Woch. 1888. 632.

zeichnung Konstantinopolis, die drei kaiserlichen Residenzen u. s. w. [1]), dass aber dabei dieses Original nichts Anderes war, als eine Kopie einer Karte, die noch früher, etwa am Ende des III. Jahrh. entstand, und erst später mit Legenden und Vignetten aus der nachkonstantinischen Zeit versehen wurde.

Dem III. Jahrh. gehört insbesondere das ethnographische Bild der Donauländer an, und nicht dem IV. Jahrh. So finden wir hier die Buren (BUR) noch in Oberungarn, die Lugier (LUPIONES SARMATE) im südlichen Ungarn, und was die Hauptsache ist: das Nomadenvolk der sarmatischen Jazyger (SARMATE VAGI und SARMATE AMAXOBII), welches erst Kaiser Konstantin im J. 334 nach dem Süden der Donau übersiedelte [2]), sitzt noch zwischen der Donau und der Theiss südlich von Acqincum. Ebenso stehen auch die Legenden ALAMANNIA, MARCOMANNI, QVADI, VANDVLI, IVTVGI (= Juthungi) nicht der Versetzung in das III. Jahrh. entgegen [3]) und auch die PITI, in welchen ich mit Sicherheit die *Ge-piti*, *Gepidi* erblicke und nicht wie Müllenhoff die Tyrigeten oder Gethe-Githen (DA. III. 218), oder Tomaschek die »picti Geti« (Die Thraker I. 108), drangen schon um das Jahr 250 bis zu den Karpathen vor und besiedelten zugleich mit den Goten nach dem Jahre 275 Dacien. Der Name der alten Daken DAGAE ist hier nur als geographischer Terminus angeführt. In dem Namen GAETE sehe ich entweder die alten Geten, deren Bezeichnung sich bei den gleichzeitigen Schriftstellern in geographischem Sinne fortwährend erhielt (s. z. B. omnes getici populi bei Vopiscus v. Probi 16), oder bedeutet derselbe die germanischen Goten, wofür namentlich wieder der Umstand sprechen würde, dass es nach dem J. 238 ganz eigenthümlich wäre, wenn ein römischer Karthograph hinter der Donau nicht den damaligen grössten Feind der Römer angeführt hätte. Im übrigen wird bereits zur Zeit Caracalla's der Name *Goti* mit *Geti* verwechselt [4]). Kurz, die ethnographischen Verhältnisse weisen eher auf das III. Jahrh., als auf das J. 366 hin, und wir thun daher am besten, wenn wir anerkennen, dass die im III. Jahrh. verfertigte Karte (freilich auf Grund eines noch älteren Archetypus) jemand im IV. Jahrh. bearbeitet, mit neuen Daten und Vignetten ergänzt hat, und dass die Kopie dieser

1) Miller l. c. *48* sl.
2) Anon. Valesianus 6, Hieron. Chron. ad an. 334 etc.
3) Vergl. Müllenhoff DA. III, *216*.
4) Ib. III, 162.

letzten Redaktion uns erhalten ist. Dass aber unseres Original nicht vor dem Jahre 226 entstehen konnte, erhellt daraus, dass hier schon das neue, in demselben Jahre gegründete Perserreich der Sasaniden verzeichnet ist [1]).

Wenn aber nun neben den angeführten, ethnographischen Namen auch die Slaven verzeichnet erscheinen unter dem Namen der *Sarmatae-Venadi* (offenbar die gleichzeitigen *Sarmatarum servi* des Anonymus Valesianus 6. ed. Mommsen, oder *S. Limigantes* des Hieronymus Chronica ad 334, oder *Σαυρομάτων δοῦλοι* des Eusebios Vita Constantini IV. 6) und der *Venedi*, so unterliegt es keinem Zweifel, dass wir es hier mit einer glaubwürdigen Urkunde zu thun haben, wornach die Slaven bereits im III. Jahrh. im unteren Ungarn, in Siebenbürgen und an der unteren Donau sesshaft waren.

Was die zweite These anbelangt, dass die Slaven höchst wahrscheinlich und spätestens am Ende des IV. Jahrh. die Donau überschritten hatten und sich in Moesien anzusiedeln begannen, so stütze ich mich diesbezüglich auf folgenden Gedankengang.

Unter den Verhältnissen, unter welchen diese Slaven im Laufe des IV. Jahrh. sich befanden, wäre es fürwahr nichts absonderliches, wenn sie auch thätig an den Einfällen betheiligt gewesen wären, welche schon vom J. 238 an die Goten, die Bastarnen und andere Germanen, später auch die Hunnen und Bulgaren in das römische Reich unternahmen. Die Slaven sassen unmittelbar an der Donau und eben an ihnen vorbei und durch ihr Gebiet wurden die Einfälle der genannten Stämme nacheinander ausgeführt; es ist gewiss schon a priori wahrscheinlich, dass die Slaven hierbei nicht ruhig blieben, dass sie nicht unthätig diesen kriegerischen Einfällen zusahen, sondern dass sie selbst an ihnen theilnahmen. Und als die Goten im J. 376 von den Hunnen eine entschiedene Niederlage erlitten, welche ihrer Herrschaft in Russland ein Ende machte und sie zu einem vollständigen Zurückweichen einestheils in westlicher Richtung nach Dacien, anderentheils nach dem Balkane zu nöthigte, da geschah es aller Wahrscheinlichkeit nach abermals, dass von diesem massenhaften Strome auch die slavischen Donaustämme mitgerissen wurden; es wäre so die Kombination, nach der diese Slaven

[1]) Den eigentlichen Grundstock der Karte setzte neuerdings O. Cuntz zum Jahre 170 n. Chr. (Hermes 1894, 586), und L. Schmidt in die Zeit vor dem markomannischen Kriege (Gesch. der Vandalen. Leipzig 1901, 10).

schon um diese Zeit die Donau überschritten und unter dem Andrange der Goten weiter südwärts vorrückten, an und für sich nicht unwahrscheinlich. Das hat auch A. Vasiljev richtig bemerkt. Es käme nur darauf an, noch Bestätigungen in den Quellen aufzufinden.

Eine solche Bestätigung finde ich — abgesehen von all' den Fällen, wo wir mit einiger Wahrscheinlichkeit unter verschiedenen Namen der südrussischen Barbaren auch Slaven vermuthen können, — in einer Quelle, welche zwar etwas entlegen, aber doch der Art ist, dass wir sie mit vollem Rechte berücksichtigen müssen.

Dem Vater der armenischen Historiographie, Moses von Chorene, wird von mancher Seite ein geographischer Traktat zugeschrieben, welcher hauptsächlich auf der verlorenen Geographie des Pappos von Alexandrien (IV. Jahrh.) fusst, und dadurch indirekt das Werk des Ptolemaios zur Grundlage hat; doch ist er nicht eine blosse Abschrift dieser Werke. Man findet dort verschiedene Zusätze und besonders Armenien mit Persien sind selbständig beschrieben. Auch sieht man, dass der ursprüngliche Text vielfach von späteren Abschreibern interpolirt wurde, denn die verschiedenen, uns erhaltenen Handschriften gehen manchmal sehr weit auseinander und bei dem heutigen Stande der Textkritik, sowie der Beschaffenheit der einzelnen Ausgaben können wir nicht gut feststellen, was dem Originale und was den späteren Abschreibern angehört. Nichtsdestoweniger hat man kein Recht, eine Nachricht, die sich in einer completteren Handschrift befindet, in einer anderen aber fehlt, eo ipso zu verwerfen, besonders wenn sie mit den von anderswo bekannten Thatsachen im Einklang steht.

Und eine derartige Nachricht bringt auf einmal die gotische Geschichte mit der südslavischen Wanderung in Zusammenhang. Auf der Stelle nämlich, wo mit der Beschreibung von Thrakien begonnen wird, las man in den älteren, früher bekannten Handschriften folgenden Passus [1]):

»Ѳракія къ востоку отъ Далмаціи, рядомъ съ Сарматіей, имѣетъ пять небольшихъ и одну большую область въ которой живутъ 25 славянскихъ (Sklavajin) народовъ. Ихъ мѣста заняли Готы (Goudkh). Ѳракія заключаетъ въ себѣ горы, рѣки, города, озера и столицу — Счастливый Константинополь«.

---

1) Nach der russischen Uebersetzung von Patkanov im ЖМНП. 1883. Nr. 226, S. 25.

Dagegen heisst diese Stelle in einem neueren, weit vollständigeren Codex, welcher im Jahre 1881 in Venedig entdeckt und desselben Jahres von Sucri veröffentlicht wurde, in der russischen Uebersetzung Patkanov's folgendermassen:

»Десятая страна Европы, Өракія, лежитъ къ востоку отъ Далмаціи, рядомъ съ Сарматіей, начиная отъ рѣки Тароса и до Данубa. Въ ней пять областей и еще страна Веримусъ и Дарданія съ четырьмя городами. На югѣ находится Собственная Өракія а къ сѣверу великая страна Дакія, въ которой живутъ Славы — 25 народовъ. Мѣста ихъ войной заняли Готы, прибывшіе изъ острова Сканіи, называемой Германскимъ Геміусомъ. Но Склавы перейдя рѣку Данай, заняли себѣ другую область въ Өракіи и Македоніи и прошли въ Ахаію и Далмацію *etc.* [1]).

Diese Stelle bemerkte schon Westberg, als er gegen Patkanov den Flussnamen Taros für Drina und nicht für Tyras erklärte [2]), aber verwerthet hat sie für die slavische Geschichte meines Wissens niemand.

In diesem Bericht liegt uns ein direktes Zeugniss vor Augen, dass die Goten vom Norden kommend und mit Waffen in der Hand, eine Reihe von slavischen Stämmen, die vor ihnen in Dacien sassen, über die Donau gedrängt haben, worauf sich die Slaven in Thrakien und noch südlicher niedergelassen hatten. Im Hinblicke auf dasjenige, was wir nun einerseits über die Eroberungen der Goten in Dacien, welches schon seit dem J. 256 sich faktisch in ihrer Macht befand und im J. 275 auch nominell vom Kaiser Aurelian diesen Barbaren überlassen wurde [3]), und anderseits von der dortigen Ansiedelung der Slaven im Laufe des III.—IV. Jahrh. auf Grund der Peutingerischen Tafel wissen, haben wir gewiss keinen Grund, diesen hochinteressanten Bericht des armenischen Geographen unberücksichtigt zu lassen. Ich wenigstens betrachte denselben mit voller Ueberzeugung als eine sehr wichtige Nachricht zur

[1]) Ueber diese neue und ältere Redaktion der Geographie siehe den Aufsatz K. Patkanov's »Изъ новаго списка географіи приписываемой Моисею Хоренскому« ЖМНП. 1883. Nr. 226, S. *21* ff. und dessen ältere Schrift »Армянская географія VII. вѣка приписывавшаяся М. Хоренскому Спб. 1877, die ich leider nicht zur Einsicht bekommen konnte. Vergl. auch Muséon IV. (Louvain 1882).

[2]) Изв. Акад. Наукъ Т. XI. 312.

[3]) So datirt neuestens Rappaport in der vorzüglichen Schrift »Die Einfälle der Goten in das röm. Reich bis auf Constantin. (Leipzig 1899 51 ff., 99.

südslavischen Geschichte, welche uns den Uebertritt der Slaven über die Donau schon in das III.—IV. Jahrh. hinaufrückt. Nur ist schwer zu entscheiden, auf welches genauere Datum sich diese Nachricht bezieht; denn man kann sie, und zwar am wahrscheinlichsten mit dem letzten Einfall der Goten im J. 376 ff., in welchem die Goten von den Hunnen aus Südrussland verdrängt wurden, verbinden (vergl. die unten angeführte Stelle aus Zosimos), aber es ist auch nicht unmöglich, dass schon frühere Einfälle der Goten in Dacien eine Uebersiedelung von älteren Bewohnern bewirkt haben, besonders die heftigen Stürme in den Jahren 250 und folgenden.

Freilich eins ist wahr: der Ursprung und die Zeit, in welcher diese armenische Geographie entstand, sind heutzutage noch nicht klar. Es ist noch nicht erwiesen, wann sie entstand, ob im VII. Jahrh., wie ihr Herausgeber Patkanov und auch Gutschmid annahmen, oder schon früher im V., denn die Lebenszeit des Moses von Chorene ist bisjetzt nicht sichergestellt. Ja wir wissen sogar nicht, ob sie wirklich dem Moses angehört. Patkanov schreibt sie dem armenischen Mathematiker Ananius Širakaci zu; Kiepert und Sucri dem Moses, und beide letzteren verlegen sie ins V. Jahrh.[1]. Diese Unsicherheit verlangt eine gewisse Reserve der ganzen Quelle gegenüber. Nichtsdestoweniger glaube ich, dass die Frage über den Ursprung und die Datirung der Geographie für uns eine untergeordnete bleibt. Wenn sich auch ergeben würde, dass das Werk nicht dem Moses angehört, dessen Glaubwürdigkeit heute nicht bezweifelt wird, obgleich er in der älteren Partie seiner Geschichte Apokryphen benutzte[2], so könnten wir über die Verlässlichkeit der

[1] Patkanov l. c., Gutschmid Kl. Schriften III. *336*, Kiepert Monatsber. Berl. Akad. 1873, 599.

[2] Es handelt sich da besonders um die Geschichte des Syrers Mar-Abas-Katina, deren Glaubwürdigkeit strittig ist. Vergl. Chalacjanc G. Начало критическаго изученія исторіи Арменіи ЖМНП. 1894. Окт. 383 ff. Dem Moses selbst wird allgemein Glauben geschenkt, so von Patkanov l. c, Gutschmid (Kl. Schriften III. 282, 331), Chalacjanc (W. Zs. für Kunde des Morgenlandes 1893, 22), Anninskij (vergl. unten). Ueber die Datirung der Lebenszeit des Moses dauert der Streit ununterbrochen fort. Früher dachte man allgemein an das V. Jahrh. trotz verschiedener Einwände, so z. B. die Gebrüder Whistons, Garagašian, Gutschmid, Sucri, Kiepert, dann hat sich die Datirung zu Gunsten des VII.—VIII. Jahrh. gewendet (zuerst Gutschmid, besonders aber im J. 1893—94 Carrière Nouvelles sources de Moise de Khoren, Vienne 1893, Supplement dazu 1894, und Chalacjanc ЖМНП. l. c. 401). In der neuesten Zeit kehrt wieder Alex. An-

oberen Nachricht Zweifel nur dann erheben, wenn sie mit anderen Berichten der verlässlichen Quellen im Widerspruche wäre, und wenn wir durch andere direkte Quellen sichergestellt hätten, dass die Slaven unmöglich vor dem VI. Jahrh. die Donau übertreten konnten. Dem ist aber nicht so. Es gibt vor allem keine direkte Nachricht, wornach die Möglichkeit der früheren Ankunft ausgeschlossen wäre, zweitens steht diese Nachricht im Einklange mit der ganzen Geschichte der Donauländer und erfährt schliesslich auch eine indirekte Bestätigung z. B. bei Zosimos und Lactantius.

Erwägen wir nun, dass in der Zeit der ersten Jahrhunderte nach Chr. eine grosse Bewegung der transkarpathischen Völker die Richtung nach Süden einschlug, und zwar der Völker sowohl von der Weichsel als auch vom Dněpr. Verschiedene Volksstämme drängen sich mehr oder weniger geräuschvoll und mehr oder weniger eroberungssüchtig zur unteren Donau und über die Donau auf die Balkanhalbinsel. Das ist ein unstreitiges und bekanntes Faktum. Erwägen wir dann weiter, dass zur Zeit dieser Bewegung auch Slaven im III.—IV. Jahrh. im südlichen Dacien in Ober-Moesien und unweit der Mündung in Bessarabien erscheinen und dass auf dieze ganze Strömung plötzlich mit Beginn des III. Jahrh. von Osten her die Anstürme der Goten stattfanden, und dass sogar im J. 376 der grosse Anprall der Hunnen erfolgte und die Goten mit noch nicht dagewesener Gewalt vom Schwarzen Meere aufbrechen und schnell zur Donau und hinter die schützenden Gebirge Daciens zurückweichen. Sehen wir also, wie die ganze gewaltige von Norden nach Süden stattfindende Bewegung durch diese seitlichen Anstürme noch bestärkt wurde und wie die Goten mit voller Gewalt Dacien okkupiren und sich über die Donau nach Nieder-Moesien werfen, — dann müssen wir die Nachricht, dass sie dabei auch die transdanubischen Slaven mit sich gerissen haben, als natürlich und glaubwürdig anerkennen. Und dies umsomehr, als die Nachricht des armenischen Geographen nicht ganz vereinzelt dasteht. Auch andere Nachrichten besitzen wir, welche diesen Bericht bekräftigen, nur dass dies indirekte Nachrichten sind, welche nicht die Namen der Slaven anführen. Lesen wir z. B. bei Lactantius von einem nicht näher bezeich-

---

ninskij zu den Jahren 340 bis Mitte des VI. Jahrh. zurück (Древные армянскіе историки какъ истор. источники. Odessa 1899. Vergl. das Referat von Sokolov in Виз. Врем. 1900. 505).

neten Stamme, welcher von den Goten aus seinen Sitzen verdrängt wurde und sich lieber dem Maximian als den barbarischen Goten unterwarf [1], oder lesen wir bei Zosimos, dass nebst den Goten und Taifalen noch viele andere Stämme gezwungen waren, den Istros zu überschreiten, und dass diese Stämme Thrakien besiedelten [2], und vergleichen wir hiermit den oben angeführten Text des armenischen Geographen, so muss doch schliesslich anerkannt werden, dass diese Nachricht ihrem Inhalte nach eine derartige ist, dass ihre Glaubwürdigkeit füglich nicht angezweifelt werden sollte.

Wenn ich hierbei noch irgendwelche Zweifel hege, so betreffen dieselben nur die Person des Autors, keineswegs aber den Inhalt der Nachricht. Ablassen könnte ich von dieser Ansicht nur dann, wenn bewiesen würde, dass unsere Voraussetzung betreffend die Existenz der Slaven in Dacien und an der Donau im III.—IV. Jahrh. nicht richtig ist, und dass der Anprall der Goten diese Slaven nicht erreichte.

---

[1] Lactantius de mortibus persecutorum 38: »ex gente eorum, qui a Gothis terris suis pulsi Maximiano se tradiderunt, malo generis humani, ut illi barbaram servitutem fugientes, in Romanos domi narentur«.

[2] Zos. *IV. 25. πλήθου δὲ πολλοῦ τῶν ὑπὲρ τὸν Ἴστρον Σκυθῶν, Γότθων λέγω καὶ Ταιφάλων καὶ ὅσα τούτοις ἦν ὁμοδίαιτα πρότερον ἔθνη, περαιωθέντων καὶ ταῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν οὔσαις πόλεσι ἐνοχλεῖν ἀναγκαζομένων διὰ τὸ πλῆθος Οὔννων τὰ παρ' αὐτῶν οἰκούμενα κατασχεῖν, ὁ μὲν βασιλεὺς Θεοδόσιος ἐς πόλεμον πανστρατιᾷ παρεσκευάζετο· πάσης δὲ τῆς Θρᾴκης ὑπὸ τῶν εἰρημένων ἐθνῶν ἤδη κατειλημμένης . . . .*

L. Niederle.

Kritischer Anzeiger.

M. Zdziechowski. Odrodzenie Chorwacyi w wieku XIX (Illiryzm. Stanko Vraz. Ivan Mažuranić. Piotr Preradović). W Krakowie 1902. 8°. 217.



Im geistigen Leben der Südslaven, vor allem der Kroaten, während des XIX. Jahrh. liefert der Illyrismus ein solches Bild, bei welchem das Auge des Geschichtsschreibers und Literaturhistorikers mit Vorliebe verweilt. Man kann eigentlich von mehreren Illyrismen sprechen, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise auf ein bestimmtes Ziel lossteuerten, auf die bald literarische bald politische Vereinigung mehrerer Splitter zu einem Ganzen. Im XVII. u. XVIII. Jahrh. machte sich das Bestreben bemerkbar, durch die Bevorzugung des što-Dialektes (namentlich des bosnischen) gegenüber dem ča-Dialekt den damaligen Büchern religiös-moralischen Inhaltes den Stempel einer grösseren Verbreitungsfähigkeit aufzudrücken. Solche Werke segelten unter der Flagge der illyrischen Sprache und ihren Ausgangspunkt bildete Rom mit seiner Propaganda (Kašić, Mikalja u. a.). Zu Anfang des XIX. Jahrh. schuf der mächtige Wille Napoleon's ein politisches »Illyrien«, das bekanntlich in anderen Grenzen seine Schöpfung überdauerte. Dieses »Illyrien« hatte in Ragusa und Laibach seine Centren. Zuletzt kam in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der kroatische Illyrismus auf, der von Agram aus seine Strahlen ausbreitete. Dieser Illyrismus machte durch sein Heraustreten aus dem Rahmen der literar. Bewegung in die Arena des politischen Kampfes grosses Aufsehen in Europa, er entfesselte eine reiche, wenn auch zumeist tendenziöse Literatur politischer Schriften und Broschüren. Sein literarischer Hintergrund jedoch, mit dem sich die Fremden wenig befassten, weil er ihrem Verständniss zu fern lag, blieb den einheimischen oder wenigstens slavischen Literaturhistorikern anheimgestellt. Leider geschah zu Hause selbst für die Aufhellung dieser denkwürdigen Epoche bisher viel zu wenig. Das bedeutendste findet man im 80. Bande des »Rad« beisammen. Eine systematische Geschichte des Illyrismus geht jedoch der serbokroat. Literatur ab. An diese Aufgabe, in den Grenzen der literarischen Bewegung, machte sich vor mehreren Jahren ein russischer Slavist, Professor Platon Kulakovskij: Иллиризмъ. Изслѣдованіе по исторіи хорватской литературы возрожденія (Варшава 1894, 8°, VIII. 411. 093, vergl. Archiv XVII. 304 ff. und meine Besprechung in dem »Отчетъ о присужденіи премій проф. Котляревскаго въ 1895 году. SA. in StPtbg. erschienen auf 15 Seiten 8°). Das um-

fangreiche Werk erfüllt zwar nicht alle Bedingungen einer systematischen Geschichte des Illyrismus, immerhin ist es gut zu brauchen. Jetzt (also nach 8 Jahren) gesellt sich zu dem russischen ein polnischer Gelehrter mit einer kleineren, demselben Illyrismus gewidmeten Schrift, die sich »Wiedergeburt Kroaziens« betitelt. Der Verfasser, durch eine Reihe von Essays und eine ausführliche Behandlung des Byronismus in den westeuropäischen und slavischen Literaturen (2 Bände) vortheilhaft bekannt, nimmt unter den modernen polnischen Literaturhistorikern eine besondere Stellung ein durch seine ausgesprochenen philosophisch-religiösen Tendenzen, die stark zum Mysticismus und Messianismus hinneigen. Auch das oben citirte Buch hält sich von diesen Tendenzen nicht frei. Prof. Zdziechowski ist ein grosser Freund der Kroaten (aber nur der Kroaten, weniger schon der Serben, deren Angehörigkeit zur orthodoxen Kirche seinen Gefühlen nicht zusagt). Er verweilte zu wiederholten Malen in ihrer Mitte, studirte fleissig ihre neuere Literatur und gab bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Sympathien für das geistige Leben der Kroaten Ausdruck. Seine Liebe motivirt er auch in dem neuesten Buch mit der von ihm wahrgenommenen besonderen Uebereinstimmung der beiden Völker in den Grundzügen ihres Nationalcharakters, die er einmal in dem Katholicismus, dann aber auch in der Adelsherrschaft, die bei den Kroaten wenigstens bis 1848 anhielt, wiederfindet. Mögen auch damit die Sympathien des polnischen Literaturhistorikers für das Kroatenthum hinreichend motivirt erscheinen, so weit sollte die Liebe doch nicht gehen, um alle Erscheinungen des geistigen Lebens der Kroaten mit dem polnischen Massstab zu messen, um auch den Illyrismus durch die specifische Färbung der polnischen Ideen zu beleuchten. Doch Prof. Zdziechowski will nicht objectiv sein, er will nicht sich dem Illyrismus unterordnen, sondern dieser muss das Joch seiner philosophisch-religiösen Weltanschauung passiren. Wahrheit und Dichtung wechseln in diesem Buche fortwährend ab. Wenn der Verfasser behauptet, seine Darstellung beruhe auf einheimischen Forschungen kroatischer Gelehrten, so ist das mehr bescheiden als richtig gesagt. Das Thatsächliche hat er allerdings von ihnen entlehnt, doch die Würdigung und Beleuchtung dieser Thatsachen ist sein Verdienst, sein Werk. Der polnische Messianismus, der den Verfasser ganz in seinem Bann hält, von dem er sich nicht lossagen kann, mag er über Byronismus oder Illyrismus handeln, unter dessen Einfluss er sich seine eigene Gedankenwelt und seine eigene Sprache schuf, verleitet ihn auch in dem kroatischen Illyrismus und dessen Hauptvertretern in der Dichtung krankhaft-phantastische Züge zu suchen, um nur eine um so innigere Geistesverwandtschaft zwischen den Kroaten und Polen herauszuschlagen. Vielleicht sind die Gemüther der jetzigen Generation in Kroatien für derlei Stimmungen empfänglich. Ich selbst las schon Anzeigen, die das Buch überschwänglich loben, eine Uebersetzung desselben verlangen u. s. w. Bei näherer Prüfung dürfte sich jedoch, wenigstens für einen Repräsentanten der älteren Generation, dessen Jugend in die Zeit der Nachwehen des Illyrismus fiel, der die meisten »Illyrier« persönlich kannte — der ganze neuartige Versuch Prof. Zdziechowski's als sehr bedenklich und nicht zu gutem Ende führend herausstellen. Das Buch ist ganz darnach angethan, um den Illyrismus seines schönsten Schmuckes zu berauben, um das was ihn gross machte zu verkleinern, um das Trennende an die Stelle des Einigenden zu setzen. Alles das geschieht nicht etwa in böser Absicht, es leitet sich als logische Consequenz aus der eigenartigen Weltanschauung des Verfassers ab.

Schon die einleitenden Worte über Kroatien und Kroatenthum sind stark subjectiv und mehr poetisch als wahr. Wenn z. B. Prof. Zdziechowski in dem Helden des Romans »Zmaj od Bosne« von Eugen Tomić einen Typus des Kroatenthums erblicken zu können glaubt, so werden die Kenner der kroatischen Geschichte bedenklich den Kopf dazu schütteln. Mit eben so grosser Verwunderung las ich (S. 11), dass der Verfasser zwischen dem Illyrismus und dem polnischen Dreigestirn (Mickiewicz, Słowacki, Krasiński) eine Parallele ziehen möchte. Viel zu viel Ehre einerseits, ganz unzutreffende Vergleiche anderseits! Die nächsten Kapitel der Einleitung sind hauptsächlich nach Smičiklas ausgearbeitet, aber mitten in die auf geschichtlichen Grundlagen beruhende Darstellung wird auf einmal als Kapitel 5 die Analyse des Romans »Osvit« von Šandor Gjalski eingeschaltet! Also schon wieder — Wahrheit und Dichtung. Was der Verf. aus diesem Anlass gegen Gjalski's Ausführung einwendet, mag dieser selbst mit ihm ausmachen. Mir kommt es so vor, dass wenn Gjalski in dem Aufbau des Romans nach den Weisungen Zdziechowski's vorgegangen wäre, seine Erzählung von der realen Wirklichkeit viel weiter abstände, als so wie sie jetzt lautet. Erst im 6. Kapitel der Einleitung kommt Gaj zur Sprache, eine wahrhaftige bête noire des Illyrismus nach der Auffassung dieses Buches, welcher allerdings durch Smičiklas und Kulakovskij nicht unbeträchtlich vorgearbeitet wurde. Nach meiner Ueberzeugung verdient Gaj eine so unglimpfliche Behandlung nicht. Er war allerdings kein krystallreiner Charakter, doch vereinigte er offenbar Eigenschaften in sich, die bei keinem seiner Zeitgenossen in gleichem Masse die Aufmerksamkeit auf sich lenkten; diese machten ihn für die damaligen Bedürfnisse unentbehrlich, sie liessen ihn die Rolle eines Odysseus des Illyrismus spielen. Wäre Gaj nur das gewesen, was Zdziechowski aus ihm macht, man würde seine dominirende Stellung im Illyrismus einfach unbegreiflich finden. Wer nicht selbst Zeuge des Zaubers war, den Gaj's Persönlichkeit auf seine Umgebung ausübte — der Schreiber dieser Zeilen sah ihn nur noch als eine national-politische Ruine, und auch diese vermochte im hohen Grade zu fesseln! — wird in den Aufzeichnungen jener Zeit nicht viel Anhaltspunkte finden, wenigstens nach den bisher geschehenen Mittheilungen, für die volle und richtige Beurtheilung Gaj's. Doch mag man noch so viel gegen Gaj einzuwenden haben, am allerwenigsten sollte man ihm das als Verbrechen anrechnen, wesswegen er bei Zdziechowski in besonderer Ungnade steht, nämlich dass er seine Blicke und Schritte selbst nach Russland richtete. In diesem Verdammungsurtheil Zdziechowski's äussert sich vielmehr der besondere Standpunkt des polnischen Literaturhistorikers, der ihm jede objective Betrachtung schwer macht. Ich gönne ihm die kleine Freude, dass er zur Beschwichtignng seines Unbehagens, so oft er bei den Illyriern etwas lobendes oder hoffnungerweckendes über Russland las, einmal bei Vukotinović auch einen Passus gegen die russische Knute entdeckte (S. 59), allein seine Gesammtauffassung des Illyrismus halte ich doch trotz der Begeisterung, mit welcher er manches hervorhebt, für verfehlt, für subjectiv einseitig. Die damaligen Illyrier waren, um es kurz zu sagen, ganz andere Menschen, als er sie darstellt, sie waren nicht so engherzig, wie er sie haben möchte, weder gegen die Orthodoxie der Serben so befangen, wie er es voraussetzt, noch in ihrem im Grunde sehr platonischen Verhältniss zu den übrigen Slaven so genau berechnend, wie er ihren Panslavismus heute geisselt.

Auf die Behandlung der drei Dichter im einzelnen kann ich leider nicht eingehen. Ueberall findet man in die Resultate fremder Forschungen die Kritik

des Verfassers eingeflochten, die einen entschiedenen Widerspruch herausfordert. Einiges davon ist bei Stanko Vraz zu finden (Novalis!), mehr bei Mažuranić und Preradović. Was soll man z. B. dazu sagen, dass er die Charakterzüge der Türken in Mažuranić's »Čengić« im Geiste der polnischen Auffassung gezeichnet haben möchte. Also desswegen weil die polnischen Emigranten bei der hohen Pforte in Gnaden waren, namentlich da es gegen Russland losgehen sollte — desswegen hätte der Dichter die Anschauungen des serbischen Volkes, die in seiner Volksdichtung niedergelegten Ueberlieferungen verläugnen sollen?! Auch das was Prof. Zdziechowski von der Gotteeidee in den Dichtungen Mažuranić's spricht, wird den Dichter gewiss nicht in der hier vorgetragenen Weise beseelt haben. Mažuranić's Gottesidee deckte sich mit dem christlich-nationalen Glauben des serbokroatischen Volkes, dessen bekannte Devise lautete: »za krst časni i slobodu zlatnu«! Die volksthümliche stille Ergebenheit in den Willen Gottes bethätigte sich in schlichten Formen und Worten, frei von jedem Mysticismus. Der Dichter verklärte und läuterte die religiösen Gefühle des Volkes noch durch die poetische Verehrung der Allmacht in der Natur, die ja selbst eine Schöpfung Gottes ist. Wir sind froh, dass Mažuranić diese Harmonie mit den religiösen Gefühlen seines eigenen Volkes (ob Katholik ob Orthodoxe, gleichviel, da gab es für die Illyrier keinen Unterschied) in seinen Dichtungen aufrecht zu erhalten verstand und nicht in den vom polnischen Literaturhistoriker so hoch gepriesenen Tiefsinn des polnischen Messianismus verfiel! Der dritte und ausführlichste Essay ist dem Dichter P. Preradović gewidmet, der nach eigenem Geständniss des Verfassers zu dem engen Kreis der Illyrier nicht gehörte. Auch in dieses Bild sind neben den aus fremden Forschungen entlehnten Zügen auch eigene Reflexionen des Verfassers in sehr reichlichem Masse eingeflochten, denen man gleich den ausgeprägten polnischen Ursprung ansieht. Z. B. Prof. Zdziechowski missfällt im hohen Grade der von Preradović gegen die Jesuiten erhobene Vorwurf, wornach sie an dem Verfall der Republik Ragusa Schuld tragen (S. 139), er macht aber auch dafür nicht Preradović selbst, sondern den — Panslavismus verantwortlich! Ernstes Nachkenken über das wenig beneidenswerthe Loos seiner Connationalen (worunter Preradović mit gleicher Liebe Kroaten und Serben umfasste) brachte den Dichter in seinen späteren Schöpfungen auf das grosse Thema der europäischen Civilisation. Es liegt nahe, dass er darüber als höherer activer Officier der österr. Armee nur mit halbem Munde dichten durfte. Prof. Zdziechowski kennt keine Compromisse, er hält dem Dichter die Beispiele Hercen's, L. Tolstoj's und — Krasiński's vor. Nun war aber Preradović kein politischer Parteimann, kein Moralist im Sinne Tolstoj's, aber auch kein Mystiker in der Art Krasiński's. Mit dem letzteren, der ja Zdziechowski's Ideal ist, soll Preradović volens nolens in engeren Contact gebracht werden. Daher lautet ein Kapitel des Essays: Preradović a Krasiński, wo alle Anstrengungen Zdziechowski nicht weiter gebracht haben, als bis zum Hinweis auf die bekannte Uebersetzung »Resurrecturis«. Das beweist aber so wenig die nähere Verwandtschaft zwischen den beiden Dichtern, wie wenig aus der Uebersetzung Iridion's durch Veber-Tkalčević auf die wirkliche Beeinflussung Veber's seitens Krasiński's geschlossen werden kann. Doch auch das ist für Herrn Zdziechowski nur eine Vorstufe für das letzte und höchste, was er in Preradović finden möchte — den Messianismus! Ich will hoffen, dass auch diese »marzenia« des verehrten Professors nur wenige überzeugen werden. *V. J.*

Villes et Cités du moyen âge dans l'Europe Occidentale et dans la Péninsule Balcanique.

Chapitre d'introduction aux recherches sur les villes et cités dans la Serbie du moyen âge.



L'essor humain vers la vie sociale et politique, dans l'ensemble de la civilisation, commence, en réalité, avec la fondation des villes et des cités. L'histoire nous montre que la famille et la tribu, ces parties intégrantes de la nationalité, n'ont pas tant contribué au développement de cette vie sociale et politique, que les villes et les cités, parce que celles-ci sont les nerfs moteurs des civilisations et des nationalités les plus diverses, sur lesquelles elles exercent autant d'influence qu'elles en subissent elles-mêmes.

Les villes et les cités sont les premiers centres d'échange et d'expansion. Nous voyons peu à peu les diverses familles et les diverses tribus se réunir autour de certaines villes, car celles-ci leur offrent un centre pour la défense de leurs intérêts communs dont le maintien ne peut être assuré qu'à la condition d'une plus grande communauté et intimité d'existence. Grâce au besoin de cette plus grande communauté d'existence, les connaissances humaines ainsi que les arts reçoivent une nouvelle impulsion. Tout l'intérêt social cesse de se trouver confiné dans la vie simple, isolée, d'un clan à moitié sauvage, satisfait de peu, et fait place à des intérêts politiques supérieurs, dont les villes et les cités deviennent les centres, autour desquels sont contraintes de se réunir les tribus voisines, impuissantes à résister au gouvernement plus fort

de la cité, et à trouver dans leurs propres ressources les moyens de subsister par elles-mêmes. Or, en même temps que ces divers faits se produisaient, commençait aussi l'ère d'une vie plus nationale, plus progressive, plus civilisée, et c'est à ce moment que furent jetées les premières bases de la vie politique. En effet, une fois ces divers centres créés, il n'y avait plus pour eux qu'à se réunir en un ensemble plus fort pour donner naissance à une vie politique plus solidement organisée. La famille et la tribu ont été les premiers éléments et les premières parties constitutives de la ville et de la cité; d'autre part, on ne peut concevoir celles-ci sans une contrée qui les environne, qu'elles représentent et qui les soutient. La ville et la cité, ayant sous leur dépendance plusieurs tribus et familles, ont dû spontanément éprouver le désir de s'élargir et de faire des conquêtes; elles ont été les premiers germes de la politique centralisatrice qui réunit, conquiert et organise, et qui, par cela même, donne une extension plus grande à son organisation déjà formée. Cette politique conduit tout naturellement à la politique de l'Etat, qui, dans l'histoire de la civilisation humaine, apparaît aussitôt qu'une ville a placé sous sa dépendance, a fondé ou a incorporé plusieurs autres villes, arrivant ainsi, par une voie naturelle, à une évolution nationale et politique, et se transformant d'une simple et petite unité géographique en une unité ethnographique plus vaste et plus puissante.

Ces unités géographiques formant un cadre naturel pour une pareille évolution, ont, pour ainsi dire, désigné aux hommes les frontières naturelles jusqu'où devaient s'étendre leurs aspirations nationales et politiques, et, en leur fournissant un centre pour la défense et pour l'attaque, elles ont tracé les limites naturelles dans lesquelles devait s'opérer leur union. L'unité du terrain, résultant de la nature, a donné lieu à l'unité des intérêts dans la vie nationale.

Si nous jetons un coup d'œil sur l'histoire ancienne, spécialement sur l'histoire grecque et romaine, qui ont posé les fondements de l'évolution politique et de la civilisation de l'Europe, nous voyons que cette évolution n'a commencé qu'avec la fondation des villes et des cités. Les excursions commerciales de la Phénicie et de l'Egypte, qui, simultanément avec leur propre développement, ont fondé les premières stations en Grèce, probablement commerciales à l'origine, ont servi de base à la vie municipale grecque ultérieure. Autour de ces stations se réunissaient, grâce aux facilités présentées par la situation géographique, les

agglomérations ainsi que les tribus voisines, formant ainsi des cités et des villes; et c'est dans ces villes que s'est développée tout d'abord cette vie plus civilisée, qui a, dans la suite, surtout par la voie des conquêtes romaines, transformé l'Europe. Et, en effet, dans l'histoire grecque, tout a son point de départ et tout se meut dans la cité. Dans le progrès de la civilisation grecque, c'est Troye et Athènes, Thèbes, Sparte et Corinthe, qui, parmi les autres villes de moindre importance, ont eu la plus grande part. Athènes devient le représentant des idées démocratiques et du culte de la liberté, Sparte — celui du gouvernement aristocratique et monarchique. La civilisation grecque, s'étendant aux contrées voisines de la Méditerranée, aussi loin que pouvaient atteindre les navires de commerce grecs, s'y manifesta encore par la fondation des villes. Nous avons pour exemple la fondation si connue de Marseille dans le sud de la France. Il en fut de même de l'établissement des Grecs dans toutes les villes de la Presqu'île Balcanique, où la politique de l'Empire Byzantin, pour maintenir son autorité sur le territoire, prenait, elle aussi, soin de l'asseoir d'abord fortement dans les villes et dans les cités. Au moyen de l'administration religieuse, et même dans les temps modernes au moyen de la propagande, la politique grecque a observé jusqu'à nos jours cette pratique traditionnelle, tendant à faire rentrer éthnographiquement dans sa sphère, et en ne tenant compte que de la population des villes, les contrées dans lesquelles les Grecs se trouvent réellement en minorité. Dans toute l'histoire ancienne ce système a été constamment employé pour assurer la conquête des territoires. Nous voyons les derniers conquérants, les Turcs, le mettre aussi en pratique dans nos contrées: eux aussi ont cherché, par la conquête des villes, à réaliser la conquête complète du sol.

Ce même système nous le retrouvons dans l'Italie ancienne, avec des modifications, toutefois, que lui a fait subir le sentiment politique plus fort chez les peuples qui l'habitaient.

En Grèce, l'évolution s'opérait toujours d'une manière isolée: les villes étaient autonomes, non liées entre elles, et l'union n'a jamais pu y être réalisée, ce dont il faut rechercher les causes tant dans la configuration générale du sol que dans le caractère de la population.

En Italie, l'évolution politique a pris naissance dans les limites de la cité de Rome et de ses environs, et cette ville a, peu à peu, conquis l'empire non seulement sur l'Italie, mais, pour ainsi dire, sur tout le monde alors connu. Il n'est pas sans importance de remarquer que le

Grand Etat, fondé par des citoyens romains, ne portait pas le nom d'Italie, ni celui d'une unité géographique quelconque, mais, empruntant le nom de la ville qui l'avait créé, il s'est dénommé *l'Empire Romain*. Et pendant longtemps, cet Empire a été réellement un Empire Romain, dont la ville de Rome était le maître. Pendant longtemps, Rome a considéré comme son acquisition, comme sa propriété privée, tout ce qui portait le nom d'Empire Romain; ses sujets n'ont pu avoir que *la jouissance* des terres dont elle était propriétaire, et ont dû se soumettre aux maîtres et aux gouverneurs qu'elle leur envoyait. Pendant longtemps, les maîtres et les gouverneurs de la cité de Rome — et plus tard, l'empereur romain — ont été les seuls représentants de l'autorité et de la loi dans les provinces conquises; leurs armées ont imposé les institutions et le langage de Rome aux tribus et aux peuples non civilisés (*barbari*) qui, à cause de leur défaut d'organisation, de leur incapacité et de leur ignorance, étaient devenus ses esclaves.

Mais en même temps que Rome étendait sur le monde entier son autorité avec l'assujetissement qui en était la conséquence, elle lui laissait aussi en patrimoine l'art avec lequel elle organisait, administrait et gouvernait les territoires conquis. Rome a divisé en provinces près de la moitié de l'Europe; elle a établi les frontières qui ont subsisté, malgré les assauts et les révolutions qui se sont succédés pendant des siècles. Et, malgré les résistances, le développement de chaque nationalité s'est souvent confiné, par la suite du temps, dans ces frontières romaines, et les a respectées alors même qu'avaient disparu les causes qui les avaient fait établir par les Romains. Cela tient à ce que ces frontières, la plupart du temps, étaient en harmonie avec la conformation géographique du sol qui probablement, avant comme après que Rome l'eût prise comme base de délimitation, a influé, d'une façon directe et durable, sur le développement des différents groupes nationaux, en vertu des lois inéluctables établies par la nature elle-même. Rome a créé un système simple pour le gouvernement et l'administration des territoires, système dont la pratique garantissait l'autorité publique contre les troubles et les révolutions, mais qui, d'autre part, donnait aussi à la liberté individuelle une arme contre la centralisation politique et les exagérations du pouvoir autocratique.

Les conquérants ultérieurs se sont conformés aux traditions simples de Rome, pour mieux fortifier leur autorité dans les pays conquis; de même, les peuples conquis ont trouvé dans les institutions de la vie in-

térieure romaine des ressources qui leur ont permis de défendre leur liberté et d'en assurer la conservation et le développement.

C'est pourquoi l'histoire de la cité de Rome, ainsi que l'étonnante destinée de cette ville, qui lui a permis d'étendre son empire — un empire romain — sur tant de peuples et de territoires différents, marquent une étape nouvelle dans l'histoire de toutes les cités et de tous les pays, et leur donnent un rôle jusqu' alors inconnu, un rôle politique. S'inspirant de l'exemple fourni par les Romains, beaucoup d'autres conquérants se sont servis de villes pour leurs besoins politiques et stratégiques. Aussi voyons-nous le nombre des villes augmenter, surtout dans les pays conquis, où l'emplacement en est désigné par les indications puisées dans les procédés du régime politique et militaire de Rome. Les Romains maintenaient leur pouvoir principalement à l'aide de garnisons militaires, installées dans les villes, centres de leurs colonies militaires. Ces garnisons militaires urbaines, reliées entre elles par les routes dont chaque province était sillonnée, et qui mettaient les provinces en communication les unes avec les autres, formaient un véritable réseau qui embrassait par ses mailles les territoires, les tribus et les nationalités les plus diverses. Chacune de ces cités militaires, de ces colonies, avait sous sa dépendance, dans un certain rayon, le territoire environnant. A chaque province, ainsi enserrée par ce réseau de villes et de colonies, les Romains envoyaient un gouverneur: celui-ci y avait une autorité égale à celle d'un empereur, un pouvoir déspotique, sans bornes: il ne relevait que de lui-même. C'est lui qui fixait l'impôt; c'est lui qui exerçait l'autorité militaire, qui rendait la justice. Aucune constitution, aucune loi ne déterminait ses rapports avec ses sujets ou ses alliés. Comme les lois romaines, à l'origine, ne s'appliquaient pas aux habitants des provinces, le gouverneur ne pouvait avoir aucun pouvoir supérieur au-dessus de lui. Rendait-il la justice à ses sujets, il pouvait le faire au gré de sa fantaisie: il n'était pas en effet tenu d'appliquer la loi romaine, attendu qu'il était en province, et il pouvait aussi ne pas tenir compte de la loi provinciale, attendu qu'il était romain. Ainsi munis d'un pouvoir de juridiction absolu, les gouverneurs possédaient aussi le pouvoir législatif: c'est pourquoi, en arrivant dans leur province ils rendaient un *édit* qui était considéré comme leur programme de gouvernement, ou comme un code de lois, qui les liait jusqu'à un certain point moralement. Et comme les gouverneurs étaient souvent changés, à chaque changement correspondait aussi un changement dans la législation, si bien que

l'exécution d'un jugement rendu par un gouverneur se trouvait suspendue par l'arrivée d'un autre, par devant lequel le litige devait être porté à nouveau. Quant aux premiers habitants de la province, ils devenaient de véritables esclaves, et ils restaient dans cette condition tant qu'ils n'eussent acquis individuellement *le droit de cité romaine*, comprenant à peu près les droits civils actuels, c'est à dire les droits personnels et le droit de propriété. C'était là leur condition, à l'origine du moins, car dans la suite quelques changements y furent apportés. Pour ce qui est du sol dans la province, il était la proprieté de Rome ou de l'Empire; il n'était pas considéré comme proprieté privée: celle-ci ne pouvait exister et n'était autorisée que sur le territoire qui était *ager romanus*, territoire romain. Ce droit de propriété romain fut accordé d'abord seulement dans l'Italie, aux villes qui ne constituaient pas à l'origine l'Etat Romain et qui avaient été conquises par Rome, puis, peu à peu, grâce au droit de cité et au développement des droits privés, il fut étendu à tout l'Empire, tout au moins dans les principaux centres. L'extension de ce droit dans l'Empire Romain en dehors de l'Italie, commença dans les villes les plus importantes des provinces. Ces villes commencèrent, les premières, à s'identifier avec Rome au point de vue de la jouissance des droits privés. Dans les autres villes, d'importance moindre, le régime antérieur demeura en vigueur. C'est pourquoi il se créa, peu à peu, deux catégories de villes: les unes possédant les droits personnels, les droits de propriété et les droits municipaux, c'est-à-dire le droit de s'administrer par les représentants nommés dans son sein et d'après ses lois locales; les autres n'ayant aucun, ou presque aucun de ces droits.

Tel était l'état dans lequel se trouvait le grand Empire Romain au moment de deux importants événements, de l'invasion des peuples et du partage de l'Empire [1]). L'Invasion des peuples envahit l'Europe toute entière, et elle brisa et détruisit partout les frontières de l'Empire Romain. L'Empire lui-même se scinda en deux moitiés, l'Empire d'Occident et l'Empire d'Orient. Cet envahissement et cette scission donnent lieu à plusieurs considérations de très grande importance pour la question que nous étudions. En premier lieu, il faut mettre à part l'Empire Romain d'Orient qui, devenu l'Empire Byzantin, a subsisté jusque vers la fin du moyen âge. D'autre part, parmi les divers Etats créés à la suite de l'invasion, il faut distinguer deux catégories: dans les uns le

[1]) Fustel de Coulanges. La Cité Antique. Paris, II éd. 1885, 415—465.

régime romain était moins fortement organisé, l'élément non-romain prédominait dans la population, l'invasion l'emportait; dans les autres ce fut le régime romain qui prévalait, il résista facilement à l'invasion, et, par suite, l'influence de celle-ci y fut moins sensible ou se réduisit, peu à peu, à des traces sans importance. Dans les premiers pays, le régime romain, qui n'y avait jamais prévalu, s'est maintenu à un moindre degré, et l'influence du droit romain y a été plus faible; dans les autres, le régime romain a subsisté après l'invasion et les institutions du droit romain se sont maintenues, l'ordre romain a duré. Cette autre catégorie de pays comprenait généralement des contrées romanes, où les vieilles coutumes romaines se sont transmises dans les dialectes romans. Les historiens français ont désigné le midi de la France comme rentrant dans la première catégorie, et la France du nord et du nord-ouest dans la seconde. Dans le midi de la France la langue romane s'est mieux conservée; l'ordre et le droit romain y ont subsisté ainsi que les souvenirs romains, et avec ces derniers les souvenirs de l'autorité centralisatrice impériale romaine. Dans l'Allemagne et au nord de la France, l'autorité séparatiste des seigneurs a pris, avec le temps, le dessus, et peu à peu, elle a pris les formes du droit féodal, dans lequel les seigneurs se sont arrogé une autorité tout à fait contraire à l'autorité centralisatrice de l'Empire Romain. L'Italie, et sa voisine à l'Est de la Mer Adriatique, la Dalmatie, ont, le plus souvent, conservé les institutions municipales romaines et avec elles le droit romain, autant que cela leur a été possible au milieu de l'oppression générale du moyen âge. Partout où le droit romain s'est maintenu, les institutions du droit féodal ont eu plus de peine à pénétrer, et si elles y ont pénétré, elles ont pris moins de développement.

C'est dans la Péninsule Balcanique, sur le territoire de l'Empire d'Orient, que le droit romain est resté le plus longtemps en vigueur: il y a été codifié, on l'y a appliqué d'une manière continue, on l'y a confondu avec la législation ecclésiastique de la religion chrétienne. Aux Slaves orthodoxes il se présenta avec la législation écclésiastique, comme une chose sacrée, en dehors de toute discussion. Là seulement, dans cet Empire, les anciennes traditions de l'autorité impériale romaine se sont conservées dans leur intégrité. On sait que le droit féodal se distingue du droit public romain par la manière dont y est comprise et exercée l'autorité royale et impériale. Dans le droit féodal, où le régime de la décentralisation a prévalu, l'autorité royale est dispersée et af-

faiblie; dans le droit romain, l'autorité impériale est forte et centralisée; le roi et l'empereur sont tout dans l'Etat. Dans le droit féodal, le roi ou l'empereur est contraint de partager l'autorité administrative et législative avec ses puissants vassaux. C'est pourquoi dans les Etats féodaux l'autorité royale disparaît presque toutes les fois que le roi est personnellement faible, tandis que, dans le système romain, elle subsiste dans toute sa force même dans ce cas, grâce aux puissantes institutions centralisatrices de l'Etat. Quoiqu'il ne soit pas exact de dire que les institutions féodales n'ont exercé aucune influence dans la Péninsule Balcanique — car elles ont pénétré dans toute l'Europe, il n'en est pas moins vrai qu'elles n'ont pu se développer dans les contrées de l'Empire Romain d'Orient aussi fortement qu'ailleurs en Europe, parce que l'autorité impériale y avait gardé et continué la pratique de l'ancienne tradition romaine.

En même temps que le droit public, le droit privé romain s'est aussi mieux conservé dans la Péninsule Balcanique que dans le reste de l'Europe, où la continuité du pouvoir n'ayant pu être maintenu au point de vue du droit public n'a pu l'être davantage au point de vue du droit privé.

Grâce à cette circonstance, l'autorité impériale romaine, aidée sans doute aussi dans ses aspirations par les anciennes traditions des peuples de l'Orient, a pu y revêtir un véritable caractère autocratique. De là résultait cette extrême conséquence: tandis que, dans les contrées du nord de l'Europe, toute atteinte au droit romain tournait au profit des seigneurs féodaux et au détriment de l'autorité centrale, dans la Péninsule Balcanique, au contraire, elle profitait la plupart du temps à l'autorité impériale et servait des tendances autocratiques. On en trouve la preuve dans la restriction des droits municipaux, dont il resta très peu de traces en Orient.

C'est ainsi que deux courants contraires — à l'Orient l'expansion de l'autorité centrale impériale, à l'Occident l'imposition du régime féodal — ont conduit au même résultat en ce qui concerne l'autonomie municipale, c'est à dire à l'abolition de cette ancienne institution de l'époque gréco-romaine.

L'existence de villes et cités libres et autonomes ne pouvait se concilier avec les besoins de l'autorité centralisatrice de Constantinople; celle-ci, en effet, sollicitée de jour en jour plus impérieusement, tant par les dangers venant de l'extérieur que par ceux de l'intérieur, d'assurer la défense de l'Etat, se sentait contrainte de tendre de plus en plus à

l'établissement d'un Etat militaire centralisé[1]). Les aspirations effrénées et arbitraires des seigneurs féodaux à moitié barbares aboutissaient au même résultat. Grâce à la force brutale, ils soumettaient souvent à leur autorité le sol, et s'arrogeaient ensuite tous les droits sur ce sol et sur les hommes. Or de pareils procédés excluaient toute autonomie et toute liberté, et c'est pourquoi l'autonomie municipale en a été la première victime, car elle était la première et la plus ancienne source de la liberté et du progrès. Ce sont donc naturellement les villes surtout qui ont eu le plus à souffrir des violences féodales et des exigences de l'autorité autocratique impériale; et les attaques dirigées contre elles ont eu une répercussion d'autant plus grande que c'étaient non pas des particuliers mais des sociétés organisées qui en étaient l'objet. Malgré ces attaques, cependant, le souvenir de l'autonomie municipale, ce foyer des anciennes libertés, s'est conservé pieusement dans la mémoire des peuples, et c'est en s'inspirant de ce souvenir qu'ils devaient plus tard, au moment opportun, provoquer et commencer la lutte pour la liberté.

Nous avons montré plus haut comment, au début de la civilisation grecque et romaine, les villes et les cités sont devenues les premiers centres du progrès, de l'ordre et de la civilisation; comment s'y sont formés les principes de la vie privée et publique; comment, à l'époque romaine, la vie municipale autonome a pris naissance sous la protection de l'Etat et en harmonie avec lui. Lors de l'invasion, les violences barbares ont détruit tout l'ancien ordre des choses et l'ont remplacé par le régime de l'arbitraire et des exactions du gouvernement militaire, par l'esclavage légal et par l'autorité brutale des seigneurs. Il fallait des champions pour engager la lutte contre cette invasion qui avait fait table rase de toutes les institutions municipales et politiques antérieures, pour les remplacer par le droit du plus fort — et ces champions furent à l'Occident les villes. De même qu'à l'origine nous les voyons créer l'organisation municipale et politique, de même les voyons-nous, à l'époque dont nous parlons, se mettre les premières à lutter pour le rétablissement de droits humains, foulés aux pieds par l'arbitraire du moyen âge. C'est que l'amour du progrès, du travail et de la propriété, ainsi que le besoin des droits personnels, de l'ordre et de la sécurité, ne pouvaient se faire sentir nulle part d'une manière aussi forte que dans les villes. Les paysans

---

1) Ch. Diehl, Etudes sur l'Administration byzantine dans l'Exarcat de Ravenne, 568—751. Paris 1888, 81—194.

étaient trop dispersés, trop abattus, trop faibles pour s'organiser et engager la lutte. Dans les Etats de l'Ouest de l'Europe, l'autorité royale était affaiblie ainsi que l'autorité municipale; c'est pourquoi les rois eux-mêmes étaient forcés d'attendre qu'il leur vînt des alliés, car, en leur absence, seuls, ils ne pouvaient entreprendre la lutte, puisque leur propre entourage était composé précisément des ennemis de la royauté. Les villes et les cités ressentaient donc seules le besoin et étaient seules en mesure de lutter contre l'oppression féodale et de tenter d'acquérir de nouveau, pour elles et les agglomérations qui les avoisinaient, les droits possédés antérieurement. Il faut se souvenir qu'en ces temps d'agression brutale il fallait lutter pour les droits les plus ordinaires, dont nous ne concevons pas aujourd'hui que l'on puisse se passer. Les habitants des villes, comme ceux des campagnes, n'avaient pas cette simple liberté matérielle de circuler; ils ne pouvaient pas acheter et vendre librement; ils n'étaient pas maîtres chez eux; ils n'étaient pas toujours assurés de pouvoir laisser à leurs enfants les biens qu'ils avaient acquis. C'est pourquoi dans les villes de l'Europe Occidentale commença une lutte acharnée et célèbre pour la liberté municipale et civile. Elle se développa surtout en Italie, où les anciennes institutions étaient le mieux connues, et où les circonstances pour le rétablissement de la liberté municipale étaient les plus favorables, à cause des tiraillements entre l'autorité papale et la féodalité. De là, elle se communiqua à la Lombardie, puis à l'Allemagne; en France, enfin, elle prit une extension considérable. Le célèbre historien français, Augustin Thierry, qui a décrit le premier, d'une manière magistrale, cette lutte et l'a commentée selon les principes modernes de la science historique, la compare à la lutte moderne en Europe pour le régime constitutionnel. Au XIII^ième^ siècle, dit-il, les communes luttaient pour la liberté civile, et les mots *commune* et *autonomie* avaient alors pour les villes la signification qu'a aujourd'hui pour les peuples le mot *constitution*. Le droit municipal signifiait pour les villes le droit d'avoir leur propre tribunal et leur propre administration: et ce droit était spécial à chaque ville. Dans la lutte pour la constitution, ces mêmes droits étaient réclamés pour le peuple tout entier; au moyen âge, chaque ville luttait séparément pour ses droits municipaux; dans les temps modernes les peuples tout entiers luttaient pour leurs droits constitutionels [1]. C'est ainsi que

[1] A. Thierry, Lettres sur l'Histoire de France.

les villes et les cités, protagonistes de la liberté et du progrès aux temps anciens, entament de nouveau la lutte pour cette même liberté, foulée par l'arbitraire féodal. Ainsi les villes devinrent des auxiliaires précieux de la Royauté et lui permirent de tenter la restauration de l'autorité centrale. En effet, les villes avaient toujours intérêt à se placer sous la protection de cette autorité, puisqu'elles y trouvaient, à cause de son caractère politique et général, des garanties, introuvables dans l'autorité égoïste et exigeante des seigneurs séparatistes de la féodalité.

Après avoir esquissé le tableau général ci-dessus, nous allons maintenant fixer plus spécialement notre attention sur les contrées balcaniques. Quelle a été la condition de la Péninsule Balcanique à l'époque dont nous nous occupons? Quel sort y a subi le droit romain? Quelle influence y a été exercée par la migration des peuples? Quelle a été la résistance opposée par le droit romain aux idées de nouveaux peuples qui s'y sont fixés? Quelle empreinte y ont laissée et quelles conséquences y ont provoquées les idées féodales? Dans quelle voie se sont engagées, au point de vue du droit, les institutions de nouveaux Etats et de nouveaux peuples qui ont pris place dans l'histoire?

Telles sont les questions que nous avions surtout en vue jusqu'ici. Nous pouvons de suite, en nous rapportant à ce que nous avons déjà dit, répondre à quelques-unes de ces questions. La Péninsule Balcanique rentre dans cette catégorie de contrées où les institutions romaines et l'ordre romain se sont maintenus le plus longtemps. L'institution romaine de l'autorité impériale ou centrale, avec son caractère politique, s'est conservée très nettement dans la Péninsule Balcanique. Le régime féodal s'y est bien développé aussi, en partie sous l'influence des traditions primitives romaines, en partie sous l'influence des contrées de l'ouest de l'Europe, qui s'y est fait sentir surtout à l'époque des Croisades; mais ce régime n'a cependant jamais pu y prendre cette organisation de l'anarchie oligarchique qu'il avait prise dans l'ouest de l'Europe.

L'institution romaine de l'autorité centrale a été consacrée chez les Grecs par des dispositions légales, et elle s'est perpétuée chez eux jusque dans ces derniers temps. Les lois grecques à ce sujet ont été adoptées par les Slaves; ils en ont traduit une partie, et celles qui n'ont pas été traduites ont été mises en pratique chez eux dans la forme de la coutume. Ces lois ont été empruntées même par les Roumains et les Russes, par les Arméniens et les Géorgiens, et ont été appliquées dans des contrées qui n'ont jamais fait partie, ou n'ont fait partie que peu de

temps, de l'Empire Romain. Les diverses institutions du droit romain se sont mêlées et confondues avec les coutumes nationales; et comme les Slaves, les Grecs et les Romains sont de souche indo-européenne, et que la vie sociale, ayant une base commune, s'est développée chez ces peuples, à l'origine, d'une manière identique — il en résulte qu'il est souvent difficile de découvrir ce que les nouveaux arrivants dans la Péninsule Balcanique ont emprunté à ses premiers habitants, les Grecs et les Romains. Les peuples slaves de la Péninsule, n'ayant apporté dans leur nouvelle patrie qu'une civilisation très rudimentaire, y ont accepté et subi pendant des siècles la suzeraineté directe de Byzance, c'est à dire la suzeraineté romaine ou grecque. Dans tout le cours des siècles, ils ont subi l'influence de la religion, de la civilisation et de l'ordre social de ceux qui étaient tantôt leurs maitres, tantôt leurs alliés dans la Péninsule Balcanique. C'est ainsi que même aujourd'hui on trouve dans les coutumes du peuple en Grèce, en Serbie, en Bulgarie et en Roumanie, plus de ressemblances que de différences, souvent dans les détails mêmes. L'ancien Empire d'Orient avait créé dans toutes ses provinces des centres, des villes, des routes, des frontières, ainsi qu'un ordre politique bien conçu et conforme aux frontières naturelles et à la configuration géographique du sol. L'histoire nous montre que les nouveaux arrivants n'ont apporté aucun régime établi, et que régulièrement ils se sont pliés à ce qui existait, se confondant avec les premiers habitants et se contentant de très peu de modifications.

Ce fait se reproduit tant dans l'ordre matériel que dans l'ordre moral, de sorte qu'il serait malaisé de dire quelle contribution personnelle ont apportée les Serbes et les Bulgares aux institutions romaines-orientales qu'ils ont trouvées en vigueur dans les pays où ils se sont fixés. Une sévère critique trouverait que cette contribution est bien minime, bien insignifiante, et ne pourrait la déterminer facilement. Ceci ne semblera nullement étonnant, si l'on veut bien se rendre compte, par l'étude comparée des idées et des institutions humaines, que les idées neuves et originales sont extrémement rares; qu'en règle générale, c'est la répétition, avec des changements insignifiants, qui caractérise toujours l'œuvre humaine, et que cette œuvre, même ainsi bornée, est suffisamment belle et glorieuse, si elle est habilement conduite au profit de la civilisation générale. Les idées, en effet, ont rarement une empreinte purement nationale, mais brillent surtout par leur perpétuel cosmopolitisme. Etant donnés d'une part la simplicité et les côtés pratiques évi-

dents des institutions de l'Empire Romain, et d'autre part l'ignorance et le degré de civilisation peu avancé des nouveaux peuples qui plus tard sont venus s'y fixer, il est tout simple que ces derniers fussent conduits à adopter et à maintenir, en les renouvelant, les institutions toutes faites qu'ils y avaient trouvées.

Pour ce qui est du régime politique dans la Péninsule Balcanique au moment de l'invasion slave, et avant la fondation des Etats slaves, il était basé sur des principes centralisateurs qui donnaient la plus grande extension possible à l'autorité impériale, au détriment des droits municipaux ou régionaux primitifs. La cause en était dans le danger perpétuel qui menaçait les frontières de l'Empire; dans la nature même de l'autorité impériale centralisatrice, et dans les chocs incessants qu'avait à subir l'Empire, par suite des perturbations qui se produisaient au moment de l'installation de ses nouveaux habitants. Au moment où, en Europe, la féodalité se développait au détriment tant de l'autorité municipale que de l'autorité centrale, à ce moment même, dans l'Empire Byzantin, toute autorité autre que celle de l'empereur et de ses hauts dignitaires s'affaiblissait au profit de cette dernière. Les anciennes institutions civiles de l'Etat Romain disparaissent une à une dans l'Empire Byzantin à partir du VII^e^ siècle; l'Etat y recevait de plus en plus le type d'un Etat militaire; l'administration y était presque exclusivement militaire. Seule la juridiction civile demeura distincte de l'administration militaire, comme dernier vestige de l'ordre romain, où les administrations militaire et civile étaient nettement séparées. C'est ainsi que les anciennes institutions municipales ont toutes disparu les unes après les autres; les villes ont reçu pour administrateurs et chefs des capitaines militaires, et dans les campagnes (themata) toute l'autorité fut réunie entre les mains des ducs ou des comtes (en Serbie војводе ou кнезови[1]). Les capitaines des villes (en Serbie кефалије) avaient sous leurs ordres le territoire qui entourait la ville; ils y représentaient l'empereur et l'autorité impériale, avec des forces suffisantes pour pouvoir l'exercer effectivement. Concurremment avec l'autorité impériale, l'Eglise exerçait aussi son autorité dans le sens de la centralisation; par les évêques et les protopopes, elle tenait dans sa dépendance les églises et les prêtres dans les circonscriptions urbaines, tout comme es capitaines des villes y maintenaient sous la leur le peuple, les no-

[1] Diehl Ch. Etudes sur l'Administration byzantine dans l'Exarchat de Ravenne (568—751). Paris 1888, pages 81—194.

tables ou les seigneurs. Les exceptions à cette règle générale provenaient — soit de la tolérance impériale, grâce à laquelle des vestiges de l'ancienne organisation purent subsister dans certains centres de l'intérieur, où le maintien en était exigé par des considérations spéciales — soit des circonstances locales, comme dans certains centres du littoral de la Dalmatie, où l'ancienne organisation subsista et se maintint dans son intégrité.

Nous trouvons une organisation tout-à-fait semblable à celle que nous venons d'exposer dans une autre ancienne province de l'Empire Romain, située à l'autre bout de l'Europe, dans la Gaule. L'ancien régime romain y a subsisté même après l'invasion germaine; il s'y est maintenu sous la monarchie franque, dans son intégrité, tout comme dans la Peninsule Balcanique, et n'a succombé que plus tard, lors de l'établissement définitif de la Féodalité. Les Francs n'ont donc pas touché, en Gaule, à l'organisation romaine: ils se sont contentés d'entrer dans le cadre romain, de prendre possession des centres romains, des maisons, des villes, des frontières et des routes romaines. Il n'y a eu, après l'invasion franque, rien de changé dans le régime de la Gaule, si ce n'est qu'elle a reçu de nouveaux maîtres. Les rois mérovingiens (428—742) ont gouverné comme les empereurs byzantins, en se conformant absolument aux traditions romaines. C'est l'autorité centrale royale qui gouvernait alors la France: c'est elle qui nommait ou déstituait les comtes dans les villes; elle possédait le pouvoir judiciaire — elle était toute puissante, et l'autorité féodale de la noblesse ne se faisait pour ainsi dire pas sentir. Les comtes rendaient la justice dans les cités au nom du roi. La France entière était divisée en circonscriptions urbaines, semblables aux marches ou aux contrées urbaines (жупа), et c'est par l'intermédiaire des villes que s'exerçait et se développait l'autorité royale dans le pays [1]).

Tout se passait de la même manière dans l'Empire Byzantin. Mais il est surprenant de constater qu'il en a été de même dans le Royaume et l'Empire Serbes, jusqu'à la disparition de celui-ci. Les villes y formaient la principale base pour la division territoriale. À leur tête se trouvaient des capitaines comme à Byzance (appelés кефалија), et ces capitaines y avaient exactement les attributions des comtes dans les villes de la Gaule. Nous avons indiqué ailleurs combien l'organisation militaire

[1]) F. de Coulanges, Histoire des Institutions politiques de l'ancienne France — La Monarchie Franque — Paris 1888.

de l'Empire de Charlemagne était semblable à celle de l'empereur serbe Douchan: et il est évident qu'il en a été ainsi, parce qu'à cette époque, le régime romain était encore en vigueur dans l'Empire de Charlemagne, et parce que l'autorité féodale n'a pu s'y développer qu'après la dissolution de cet Empire [1]). Même les chants nationaux serbes, en chantant la mort de Douchan, mentionnent cette division territoriale, comme une idée ancienne qui s'est fondue avec les idées nationales. L'empereur, décrivant à Voukachine l'héritage qu'il lui laisse, lui dit: »Je te laisse en dépôt mon empire, et toutes mes cités et tous mes ducs, dans toute l'étendue de mon empire« [2]).

A quoi tient cette ressemblance qui se manifeste dans les institutions de la monarchie franque, non seulement avec celles de l'Empire Byzantin, mais encore avec celles de l'Etat serbe du moyen âge? A une identité de causes de part et d'autre. Les Francs, race germaine, parente de la race slave, pénètrent dans la province romaine de la Gaule, et remplacent le gouverneur romain par un roi franc, qui continue à gouverneur d'après les traditions romaines. Les Serbes, et les autres tribus slaves qui ont formé plus tard avec eux une même nationalité, pénètrent dans les provinces romaines de la Péninsule Balcanique: ils y entrent en contact avec la population originaire, et en apprennent à connaitre les anciennes institutions romaines, qu'ils adoptent et assimilent aux conditions de leur vie nationale [3]). Dans la suite, les empereurs

---

1) Zeller, Histoire résumée de l'Allemagne et de l'Empire Germanique. Leurs institutions au moyen âge. Paris 1889, pages 76—168;

Пронијари и Баштиници. Глас Српске Кра ь. Академије, I. Београд 1887, стр. 11—14.

2) В. Ст. Караџић. Српске Народне Песме II. Беч 1846, стр. 187.

3) Le dernier livre de M. Fustel de Coulanges (Histoire des institutions politiques de l'ancienne France, La Monarchie franque — Paris, 1888) est très important et très intéressant au point de vue dont nous nous occupons. Il est surprenant de voir combien il y a de ressemblances entre la monarchie franque et l'Etat serbe du XIV siècle. Comme il y a déjà un certain temps que j'étudie l'Etat serbe du XIV siècle, et que je m'en suis formé une image assez nette, j'ai été étonné de voir combien il y a d'analogies surprenantes entre les principales institutions franques (empereur — palais — villes — comtes — ducs — tribunaux) et celles de la Serbie du XIVe siècle. Cette constatation m'a confirmé dans mon opinion antérieure, à savoir que dans l'étude de nos coutumes, de nos institutions et de notre organisation sociale, il faut procéder par comparaison historique, et s'inspirer de la loi de l'emprunt des peuples moins civilisés aux peuples plus civilisés — plutôt que de

byzantins ont à plusieurs reprises enlevé aux Serbes l'autorité sur le territoire entier dans la Péninsule, surtout sur certaines régions, et les Serbes réciproquement l'ont reprise aux empereurs. Mais ces changements, fréquents notamment dans les contrées de la Serbie méridionale et de la Macédoine, n'ont pas eu pour conséquence un changement dans le régime. Le maître serbe était remplacé par un maître grec, le maître grec par un maître serbe. Telle a été, paraît-il, la seule différence — du VII^{e} au XIV^{e} siècle; quant au régime, personne n'y a jamais touché, et il est demeuré presque toujours tel qu'il était à l'origine.

La vie politique et municipale a donc pris, à l'origine, dans les anciennes provinces de l'Empire Romain, une forme identique, aussi bien à l'Est, dans la Peninsule Balcanique, qu'à l'extrème Ouest, dans la Gaule. A l'Est, les nouveaux Etats qui se fondèrent dans les anciennes provinces romaines de la Péninsule Balcanique inaugurèrent leur vie politique et sociale, en la pliant au cadre romain au point de vue politique et economique, et au cadre byzantain au point de vue de la religion et de la culture. A l'Ouest, les Gaulois et les Germains se conforment d'une façon pareille aux traditions romaines et italiennes, et se mèlent à la population romaine et à la population romanisée primitive. Par suite des vicissitudes et des guerres d'une époque troublée, presque tous les droits municipaux disparurent, tant à l'Est qu'à l'Ouest, et toute l'autorité se concentra dans le chef de l'Etat. Or il faut nous demander comment les choses se passèrent dans la suite, et quel fut, dans le cours du moyen âge, le développement ultérieur d'un état de choses à l'origine identique.

Nous avons vu que dans l'Europe Occidentale, l'arbitraire féodal a pris le pas sur l'autorité centrale royale qu'il a annihilée, et a détruit les droits personnels des particuliers, en les remplaçant par le régime de l'oligarchie anarchique et de l'oppression. Dans les contrées de cette partie de l'Europe, les villes et les cités furent les centres et les chefs de la lutte contre cette oppression féodale. S'appuyant souvent sur l'autorité royale elle-même, et s'alliant avec elle, les villes et les cités y ont entrepris cette lutte — lutte sanglante et meurtrière — pour la conquête des droits humains, de la liberté personnelle, de la liberté de circulation, et elles ont ainsi servi la cause de la civilisation et du progrès, dont elles

l'idée de l'originalité nationale. C'est la méthode qui nous est dictée par l'histoire générale des idées et des institutions, lesquelles émigrent et s'empruntent plus souvent qu'elles ne s'inventent. Nous en avons d'ailleurs l'exemple dans notre propre époque, si pleine de phraséologie.

ont été les pionniers, en développant partout la richesse, l'industrie et le commerce. Elles ont en outre maintenu en usage de nombreux droits, de nombreuses coutumes de l'époque romaine, elles ont conservé ou contribué à faire revivre les anciennes institutions municipales romaines. Grâce à leur influence morale et à leurs efforts, elles ont réussi à remplir leur mission dans la lutte pour le droit et la liberté, et ont ainsi brillamment préparé l'avènement de l'ère nouvelle.

C'est ainsi que les choses se sont passées dans l'Ouest de l'Europe, mais il en fut autrement dans l'Est, où le développement social et politique, quoique identique au début, prit une marche différente.

L'autorité centrale du chef de l'Etat s'y maintint avec ses prérogatives anciennes, du moins au commencement, et ne permit pas à l'autorité seigneuriale de s'y organiser comme dans l'Ouest de l'Europe. Les tentatives ultérieures des seigneurs en ce sens — qui se manifestèrent surtout en Serbie, après les conquêtes de Douchan — furent totalement enrayées par la conquête turque.

C'est pourquoi l'autorité centrale impériale supprima de nombreuses institutions municipales. Si celles-ci se maintinrent sans discontinuité, dans certains centres, c'est parce que l'autorité centrale même trouvait des raisons de ne pas y toucher, et parce que rien n'est moins uniforme que le moyen âge. En effet, ici encore, le développement du commerce, de l'industrie et des entreprises privées, rendait nécessaires certains privilèges particuliers. Là se trouve la raison de nombreux privilèges autonomes que possédaient certaines colonies étrngères, notamament les colonies et les villes romanes du littoral de la Méditerranée. Il parait que dans la Péninsule Balcanique on a prodigué encore davantage les privilèges de cette catégorie. Ici les corporations et leurs privilèges rappellent et représentent cette autonomie des villes romanes de la Méditerranée. Nous savons de même, par des documents certains, par exemple par le code de l'empereur serbe Etienne Douchan, que des villes de la Péninsule Balcanique avaient certains privilèges, quoique, malheureusement, nous ne possedions aucun détail précis sur leur nature. Mais il faut remarquer qu'en général le développement des institutions municipales ne s'opère pas ici à la suite d'une lutte, et n'est pas le résultat d'une conquête sur les seigneurs, comme à l'Ouest de l'Europe, mais qu'il procède, soit d'un don spécial de l'autorité impériale, soit d'anciens privilèges qu'elle laissa subsister. C'est ainsi que dans certaines régions les institutions municipales romaines se maintinrent d'elles-mêmes, après

l'invasion, dans leur forme primitive. Tel est le cas de la Dalmatie où, en raison des circonstances, les nouveaux maîtres slaves eux-mêmes ne cédèrent pas à la tentation de satisfaire leur amour-propre autoritaire, par l'imitation des exemples de la souveraineté centralisatrice romaine. De même à l'autre bout de la péninsule, nous voyons que Constantinople a eu, pendant toute la durée du moyen âge, et jusqu'à la prise de Constantinople, une constitution spéciale qui en faisait un monde à part dans l'Empire Byzantin, possédant des institutions particulières. Constantinople a eu ainsi une situation à peu près semblable à celle de Rome dans l'Empire Romain; le nom de nouvelle Rome lui a même été donné dans les documents du moyen âge, et il est certain qu'à cause de cette situation particulière il a dû avoir quelque influence sur les autres villes de la Péninsule Balcanique, tout au moins sur les plus importantes. Nous mentionnerons cependant ici que les privilèges des villes balcaniques n'étaient en aucune façon analogues à ceux que possédaient à la même époque les villes de l'Ouest de l'Europe. Seules les villes du littoral de la Dalmatie peuvent, sous ce rapport, être comparées aux villes de l'Italie et du midi de la France, où, sauf de rares interruptions, la tradition romaine a persisté. En Dalmatie, du reste, la langue italienne, et jusqu'à un certain point, la nationalité italienne se sont maintenues jusqu'à nos jours, quoique la population primitive purement romane s'y soit mélangée avec la population voisine serbe, et se soit même le plus souvent confondue avec elle. Comme preuves de cette similitude d'organisation entre les villes du littoral de la Dalmatie et celles des autres régions romanes de l'Europe (y compris la Gaule), nous citerons les faits suivants. Dans les unes comme dans les autres, nous trouvons un comte (comes) comme chef élu de la cité. Celle-ci, gouvernée par le comte et par le conseil qui l'assiste, y a le type de l'Etat, et ce type a persisté, dans son cadre restreint, pendant tout le cours du moyen âge. Dans les villes du littoral de la Dalmatie, comme dans celles de la France et de l'Italie, c'est aux sons de la cloche que sont convoquées les assemblées municipales. Dans les unes comme dans les autres, l'administration municipale est régie par un même principe — le principe électif. L'organisation interne y est semblable, inspirée par le génie commercial, grâce auquel elles répendaient dans les contrées voisines, avec leurs marchandises, leur culture plus développée et leurs idées. Les mots italiens »razione«, »vaglia«, »loggia«, ainsi que beaucoup d'autres qui ont passé dans la langue serbe, témoignent de cette influence exercée par l'œuvre commerciale des villes de la Dalmatie.

Si maintenant nous nous demandons quel rôle ont joué les villes et les cités, dans la vie sociale de la Serbie du moyen âge, nous trouverons que les tendances naturelles vers le progrès devaient y être soumises à trois influences distinctes. En premier lieu s'exerçait celle de Constantinople: nous savons que l'esprit centralisateur y dominait, et qu'il avait pour conséquence la restriction des tendances et des institutions municipales, ainsi que la concentration de toute l'autorité dans l'omnipotence militaire du souverain et de ses représentants. Or les Serbes étaient rattachés à Constantinople par la communauté de religion et par l'affinité de culture: c'étaient là de puissants liens qui avaient leur répercussion sur la vie sociale et politique entière de la Serbie. De la Dalmatie, par contre, nous venaient des idées libérales. Il est vrai que nous en étions séparés par la différence de religion, qui à cette époque creusait un abîme entre les divers pays, et que les modèles d'institutions municipales qu'elle nous présentait pouvaient être en contradiction avec les institutions centralisatrices byzantines en vigueur. Malgré cela cependant, des liens commerciaux et économiques s'établirent entre la Serbie et la Dalmatie, et se multiplièrent à mesure que la Serbie progressait elle-même. D'ailleurs les souverains serbes en favorisèrent eux-mêmes le développement, car l'émancipation commerciale et économique à l'égard de Constantinople, qui en résultait, servait les tendances anti-grecques de leur politique, et formait un puissant appoint dans la lutte qu'ils soutenaient avec Byzance, pour se soustraire à sa suprématie politique. A côté de ces deux influences s'exerçait une troisième, provenant des aspirations de la noblesse et des seigneurs serbes du moyen âge. Bien qu'elles n'aient pas atteint en Serbie le même résultat que dans les contrées de l'Ouest de l'Europe, les prétentions des seigneurs y constituèrent néanmoins un obstacle très sérieux au développement des institutions municipales. En effet, une condition primordiale de ce développement, en Serbie comme ailleurs, était qu'il fût basé sur la liberté personnelle. Or cette liberté n'existait pas: les seigneurs étaient maîtres du sol, et maîtres des hommes qui, en majeure partie ainsi que leurs descendants, étaient attachés, à vie, à la personne ou aux biens de leurs maîtres. Pour satisfaire leurs desseins égoïstes, les seigneurs restreignaient souvent les libertés les plus essentielles, comme celle d'acheter et de vendre à son gré, si bien que nous voyons enfin, au XIV siècle, la législation royale forcée d'intervenir pour assurer au moins l'exercice de ce dernier droit. D'où il ressort que chez les Serbes aussi, les villes et les cités durent

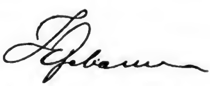
chercher dans l'autorité royale, jusqu'à un certain point, des garanties pour leur développement. Nous voyons, en vérité, le code de Stéfan Douchan en Serbie prendre solennellement en protection les privilèges des villes et des cités de la partie occidentale de la Péninsule Balcanique tout entière.

Au milieu de ces influences diverses, les villes ont progressé très lentement en Serbie, et nous en donnons comme preuve précisément ce fait que nous connaissons très peu de chose d'elles. Alors que dans les contrées plus favorisées de l'Ouest de l'Europe les villes pouvaient s'enorgueillir d'une autonomie complète, au point de vue tant de la juridiction que de l'administration, chez les Serbes les questions de liberté personnelle n'étaient elles-mêmes pas encore résolues. En effet, si nous nous plaçons, en dernier lieu, à l'époque où la Serbie reconquit son indépendance, au commencement du XIX siècle, nous verrons dans ce pays un état de choses tout à fait contraire à celui que nous avons constaté dans l'Ouest de l'Europe. Nous avons vu que les villes et les cités y ont préparé la voie vers le régime constitutionnel; en Serbie, au contraire, nous voyons toutes les villes dans le même état qu'à l'époque romaine, soumises au pouvoir étranger, habitées par des étrangers. Ce ne sont pas elles qui entreprennent et mènent à sa fin la lutte pour l'indépendance nationale, mais bien les campagnes et les villages. D'après cela nous pouvons juger quelle devait être leur condition antérieure; nous pouvons nous rendre compte qu'elles jouèrent un rôle insignifiant au point de vue du développement de la nationalité ainsi que de l'émancipation et de la liberté civiles, et qu'enfin elles formèrent toujours les nœuds du filet, dans lequel l'autorité non nationale enserrait le pays serbe, et grâce auquel elle y maintenait sa domination. Comme unique trace de représentation municipale, nous pouvons y noter seulement celle exercée par les notables, qui était tolérée par l'autorité centrale, pour pouvoir être consultée, le cas échéant, dans les questions religieuses, charitables et celles concernant les coutumes. Les corporations — esnafs — y étaient toujours prises en considération. C'est en même temps très vague et très loin d'une autonomie régulière, mais c'est tout ce qu'on peut découvrir positivement à Athènes ou à Serrès aussi bien qu'à Belgrade et à Uscub, ou à Sofia et à Andrinople. Tout le reste dépendait de l'autorité centrale, omnipotente, et pour la plupart du temps, arbitraire.

Stojan Novaković.

Bedeutung des altböhmischen Imperfects.





Erklärung der Abkürzungen der hier angeführten altböhm. Texte: *Alb.* = Ráj duše (Paradisus animæ) von Albertus Magnus aus dem XIV. Jahrhundert; — *Alx.* = Alexandreis. u. zw. *AlxH.* das Neuhauser Fragment derselben aus dem Ende des XIII. Jahrh., *AlxV.* das St. Veiter aus dem Anfange des XV. Jahrh., die übrigen aus dem XIV. Jahrh.; — *Ans.* = Anselmus, XIV. Jahrh.; — *Baw.* = Baworowski'sche Hs., v. J. 1472; — *BiblG.* = ein Bibelfragment, XV. Jahrh.; — *Comest.* = Comestor, XV. Jahrh.; — *Dal.* = Dalimil's Chronik; — *EvA.* = ein Evangelienfragment, XIV. Jahrh.; *EvSeitst.* = Evangeliar von Seitenstätten, XV. Jahrh., *EvVid.* = Ev. von Wien, 2. Hälfte d. XIV. Jahrh.; — *Hrad.* = Königgräzer Handschrift, XIV. Jahrh.; — *Kat.* = Leg. v. d. hl. Katharina, ca. 1400; — *Koř.* = Korček's Neues Testament vom J. 1425; — *Krist.* = Leben Christi, XIV. Jahrh.; — *Kruml.* = Krumauer Handschrift, aus d. Anf. d. XV. Jahrh.; — *Mast.* = Mastičkář, der Quacksalber, 2. Drittel des XIV. Jahrh.; — *Mat.* = Evang. Matthæi mit Homilien, 2. Hälfte des XIV. Jahrh.; — *ML.* = Modlitby a legendy, Gebete und Legenden, XIV. Jahrh.; — *Modl.* = Modlitby, Gebete etc., XIV. Jahrh.; — *Ol.* = Olmützer Bibel v. J. 1417; — *Otc.* = Otcové, Vitæ patrum, XV. Jahrh.; — *Pass.* = Passional, XIV. Jahrh.; — *Pulk.* = Pulkava's Chronik, ca. 1400; — *Rozb.* = Rozbor literatury staročeské 1840 u. 1841; — *Štilfr.* = Štilfrid, XV. Jahrh.; — *Štít.* = Štítný, *ŠtítBud.* aus d. Anf. des XV. Jahrh., *Štít. ř.* v. J. 1392; — *Trist.* = Tristram, v. J. 1449; — *Troj.* = Trojanerchronik, v. J. 1488; — *Vít.* = St. Veiter Handschrift, 1380—1400; — *Výb.* = Výbor z literatury české, I. 1845, II. 1868; — *ŽWittb.* = Žaltář Wittenberský, Wittenberger Psalter, XIV. Jahrh.

I.

Das Imperfectum [1]) eines verbum imperfectivum drückt die

[1]) Die obige Abhandlung ist ein Ausschnitt aus meiner Histor. Grammatik

Handlung als eine a) in der Vergangenheit dauernde, oder b) in der Vergangenheit dauernde und zugleich wiederholte aus.

Beispiele zu a): když *sediechom* nad hrnci masa a *jédiechom* chléb Ol. Ex. 16, 10, Vulg.: quando sedebamus . . et comedebamus; — ta (dcera) *mřieše* Koř. Luk. 8, 42, moriebatur, starb = lag im Sterben; — (Alexander) otčíka již *nejmějieše*, matky také *nevidieše*, jedno *mieše* mistra svého AlxV. 124 ff.; — ta rytieřě *prosiesta* svatého Petra, aby z města postúpil Pass. 298; — Fares jednomu jmě *bieše*, druhý Elifas *slovieše* AlxB. 3, 31; — u. s. w.

Hierher gehören auch die eine directe Rede ankündigenden Imperfecta der verba dicendi *dieti*, *praviti*, *mluviti* u. a. Z. B. ta paní k téj babě *dieše*: »Pověz mi« etc. Hrad. 103[b]; — Petr svatému Janu *dieše*: »Račiž palmu vzieti« etc. Vít. 37[b]; — pacholíky žalostivě křičiešta, »matko pomoz! matko pomoz!« *diešta* DalZ. 56; — Kristus *pravieše* apostolóm: »Nenie vaše, znáti« etc. Alb. 102[b]; — svatý Pavel . . *pravieše*: »Kto ny ot milosti božie« etc. ib. 103[b]; — sv. Anselmus *pravieše*: »Vzhrozije sě mój život« etc. Štít. ř. 96[a]; — Job, zkusiv hubenstva tohoto světa, *pravieše*: »Člověk vzejde jako květ a zetřien bude« ŠtítBud. 114; — (David), kakžkoli mnoho měl krmí k svému stolu, však *pravieše*: »Teprv sě nasytím, když« etc. 227; — ona dva mlazšie Kristova *praviesta*: »Zda-li v nás srdce nehořieše« etc. Štít. ř. 72[a]; — (sv. Pavel) *mluvieše*: »Jáz přěrád sě dám za věčky dušě« etc. Alb. 107[b]; — sv. Prokop . . *mluvieše*: »Milá bratří, nedivte sě« etc. Hrad. 10[b]; — paní jeho . . takto *mluvieše*: »Panku, viz o sobě« etc. Hrad. 143[a]; — (David) v tom túžení to *mluvieše*: »É hoře, tak sě jest prodlilo mé bezbydlé!« ŠtítBud. 227; — tato dva takto *mluviesta*: »O milý hospodine« etc. Pass. 290; — přietelé plačíc *mluviechu* takto: »O milá Maria Magdaleno, proč« etc. Pass. 343; — někteří k niej (sv. Marketě) tak *mluviechu*: »O překrásná dievko« etc. Pass. 320; u. s. w. — Dagegen ist *vecéti* (st. *věcěti*, asl. *věštati* loqui) in dieser Stellung immer im Aorist. — Vgl. asl.: otъvěštavъ že *glagolaaše* imъ: »imějęi dъvě rizě« etc. ἀποκριθεὶς λέγει Zogr. Luc. 3, 11, *glagolaaše* ἔλεγεν Cod. Mar. Marc. 6, 4 u. ö., *otъvěštaaše* imъ glagoľę ἀπεκρίνατο Zogr. Luc. 3, 16 u. s. w.

der böhm. Sprache (IV, Syntax), es ist also immer das altböhmische Imperfectum zu verstehen; Analogien gibt es in anderen slavischen Sprachen wohl für alle oben erörterten Fälle. — Vgl. auch Pelikán: *Význam imperfekta ve staré češtině* (Königgräz, 1886, Gymn.-Programm).

Häufig sind und ebenfalls hierher gehören Fälle des Imperfects, wo eine in der Vergangenheit dauernde Handlung als eine mit einer anderen, ebenfalls vergangenen gleichzeitige erscheint; diese Fälle meint man, wenn man sagt, das Imperfectum drücke die Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit aus. Z. B.: když Josef *snímáše* tělo, Maria stáše čakajúci Ans. 9, als (während) Josef den Körper vom Kreuze herabnahm, stand Maria . .; — v tu hodinu, kdyžto jeho (sv. Prokopa) svaté tělo *pochovávāchu*, voláše jeden slepý a řka Pass. 316; — když (Oldřich) sk^rzě jednu ves *jědieše*, uzřě etc. DalH. 41; — když Čechy (Bohemi) v klášter *jdiechu*, skry sě (Jitka) za oltářem DalH. 42; — když *dieše* Durink s hradu, vece DalC. 21; — když jeho (sv. Jakuba) na popravu *vediechu*, jeden nemocný počě volati Pass. 353; — Kochan když okolo sochy *chodieše* a z sebe třěva *točieše*, na svój rod počě túžiti DalC. 40; — když (sv. Václav) na prazě *klečieše* a svú dušu u boží rucě *porúčieše*, Hněza a jeho bratřie přiskočichu DalH. 30; — v tu hodinu, v niž sv. Ščepána v hrob k sv. Vavřinci *kladiechu*, svatý Vavřinec . . na stranu v hrobu polehl Pass. 400; — (sv. Arnulfus), v nižto dobu okolo ňeho svatý próvod *pějiechu*, duši pustil ib. 331; — když ta cná žena s synoma svýma přěs moře *plovieše*, jedné noci vicher sě vztrže etc. ib. 287; — když to tělo *myjiechu*, hrozný bl^sket vidiechu Vít. 37^b; — u. s. w.

Beispiele zu b): Gallikan zlé duchy z lidí *vyhánieše* Pass. 282, trieb (öfters, zu wiederholten Malen) böse Geister aus den Menschen; — čarodějník knihy své u moře uvrhl bojě sě, by nebylo proneseno, ež sě čáry *obcházieše* ib. 294, dass er sich mit Zaubereien beschäftigte; — často k ňemu lidie nemocní *přicházíechu*, ješto *uzdravaváše* ib. 314; — *vyjiežđieše* David, kamž jeho koli Saul *posielaše*, a vše múdřě *zpósobováše* Ol. 1. Reg. 18, 5, egrediebatur, quo eum Saul misisset, . . agebat; — lidé jiné lidi *tepiechu* a svařiece jě *jědiechu* DalC. 109; — u. s. w.

II.

Das Imperfectum eines verbum perfectivum drückt die Handlung als eine in der Vergangenheit wiederholte aus. Die Wiederholung geschieht auf die Weise, dass

a) entweder dasselbe Subject S dieselbe Handlung p einigemal ausführt, also: $S\,(p, p, p\ldots)$;

b) oder dass mehrere Subjecte S_1, S_2, S_3 . . . zugleich oder nach-

einander, aber jedes für sich, die gleiche Handlung ausführen, also: $(S_1, S_2, S_3 \ldots) p$.

Die Subjecte, welche die gewisse Handlung ausführen, können selbstverständlich im Sing., Du. oder Plur. sein.

Beispiele zu a): ač *uzřieše* zlodějě, běžieše s ním ŽWittb. 49, 18, si videbas.., currebas.., = jedesmal, wenn du erblicktest..; — (Dobeš) *pojdieše* do Jerusalema Ol. Tob. 1, 6, = Tobias ging jedesmal nach Jerusalem, wenn..., Vulg.: cum irent omnes ad vitulos aureos, hic solus.. pergebat in Jerusalem ad templum Domini, in der Bibel v. J. 1857: chodíval; — (kněz) kolikrát sě tam jíti *pokusieše*, tolikrát sě jemu vždy též přihodilo Pass. 341, so oft (jedesmal, wenn) der Priester es versuchte.., so oft (jedesmal) ist ihm dasselbe geschehen; — když koli zlý duch *nadlapieše* Saula. David *vzhudieše* Ol. 1. Reg. 16, 23, quandocunque spiritus malus arripiebat Saul, David tollebat citheram et percutiebat eam; — kdež koli *vejdieše* Ptolomeus do kterého města, vždy *postavieše* stráže v každém městě BiblG. 1. Mach. 11, 3, cum introiret.., ponebat, in der böhm. Auffassung und Uebersetzung: wo immer er eintrat, jedesmal (überall) errichtete er Wachen; — (sv. Petr) když kokota pějíc *uslyšieše*, tak inhed *zaplakáše* Krist. 97ᵃ, Petrus brach jedesmal in Weinen aus, wenn er den Hahn krähen hörte (vernahm); — (syn) když pivo *uzřieše*, na vodu oka *neprodřieše* Mast. 294, wann immer er Bier erblickte, schaute er kein Wasser an; — (obr) kohož sochorem *dosiehnieše*, toho velmi *urazieše* Baw. 276; — když sě ona *uliznieše*, on sě *zasmějieše*, a když sě ona *pošmúřieše* na ň, lísáše o niej Ol. 3. Esdr. 4, 31, si arriserit ei (concubina regi), ridet, nam si indignata ei fuerit, blanditur, die böhm. Uebersetzung etwas frei; — ktožkoli *přijdieše* oběti obětovat, *přiběhnieše* pacholík Ol. 1. Reg. 2, 13, quicunque immolasset, veniebat puer, in der böhm. Auffassung: wer immer = wann immer jemand kam.., jedesmal kam der Knabe etc.; — komu sě *nedostanieše*, u druha jako své *vezmieše* Dal. 2; — (Uhři) kam sě jedno *obrátiechu*, vežde Přemysla *uzřiechu* DalJ. 88; — na všaký den *přidieše* k němu nemocných velmi mnoho, k nimžto ruku vyskyta z okence a každému na hlavu *vložieše* Otc. 139ᵃ, Kranke kamen Tag für Tag und der Einsiedler legte jedem jedesmal die Hand auf; — (písař a biskup) *zečtiešta* penieze, ješto *nalezniešta* Ol. 4. Reg. 12, 10, numerabant, quae inveniebantur; — u. s. w.

Auf die hier gemeinte Weise ist auch das Impf. *přiblížieše sě* zu erklären in den Beispielen: když nemoc *sě přiblížieše*, on (bohatec)

chtieše sě túlati Hrad. 141[a], — když (Boleslav) pocítil smrt, že *sě* k němu *přibližieše*, povolav k sobě syna svého a jej mnohým ctnostem učil Pulk R. 35[a]; — durch das Imperfectum des verb. perf. *přibližiti sě* ist, meine ich, das Nahen als ein schrittweises angedeutet und wird gesagt, dass ein Schritt nach dem anderen ausgeführt wurde: die Krankheit, der Tod kam näher, und wieder näher . . ., neuböhm. nemoc, smrt *se přibližovala* (impftiv., iterat.).

Ähnlich ist auch das Impf. *provržieše* in Hrad. 125[b] zu deuten: švec provrže ten kroš, i sadi druhý spieše; ten (druhý) kroš opět *provržieše*, osm vrhóv veždy pospolu ztrati švec. Der Schuster — erzählt das Gedicht — würfelte mit dem Wirt; verlor, verspielte einen Groschen; setzte dann einen zweiten Groschen ein; und verlor, verspielte auch diesen, und zwar auf acht Würfe; *provržieše* = verspielte den zweiten Groschen in mehreren auf einander folgenden Würfen (daneben im ersten Satze *provrže*, Aor., worüber weiter unten V). Verliert jemand heute z. B. im Kegelspiel einen Gulden, so sagt er: *prokoulel* jsem zlatku, während man altböhmisch *prokuléch* hätte sagen können; die Nuance der Handlung, welche im Altböhmischen durch die Bedeutung des Imperfects ausgedrückt werden konnte, muss im Neuböhmischen, das kein Imperfectum mehr hat, durch die Bedeutung des Imperfectivs ausgedrückt werden.

Beispiele zu b): král káza na ň (na Kristofora) střieleti, v tu dobu každá střěla jeho neduojdúc u povětří *ostanieše* Pass. 363, jeder, d. i. der erste, zweite, dritte . . abgeschossene Pfeil blieb in der Luft hängen (wäre nur éin Pfeil abgeschossen worden, so würde das Beispiel lauten: střěla . . u povětří *osta*, Aor.); — k téj (lípě, Vršovici) kněžě přivázachu . . i počěchu jako k cíliu k němu střieleti, ale s. Jan kněžě zasláníeše, v s. Jana húni šípi tčiechu, kniežěcieho těla *nedotkniechu* DalC. 34, die abgeschossenen Pfeile, einer nach dem andern, liessen den Körper des Fürsten unberührt; — když která žena *porodieše* syna prvencě prvého, jmieše vyplatiti jeho beránkem Hrad. 69[a], wenn ein Weib einen Erstling gebar, so sollte es ein Lamm opfern, und dasselbe sollte geschehen, wenn ein zweites, drittes . . . Weib einen Erstling gebar; — kterýž nemocný najprvé sě u vodu utekl, ten uzdraven *budieše* Krist. 64[a], der wurde geheilt: es wurden geheilt von den wartenden Kranken immer einer, und wieder einer . . ., jedesmal derjenige, der als erster in das erneute Wasser trat; — v ten čas se všěch stran lidie (k s. Alexí) poběhú, a kteříž ho nemocní *dotkniechu*, ti inhed

uzdraveni byli Pass. 327, der erste, zweite, dritte ... von den Kranken, die den Leichnam des hl. Alexius anrührten, wurde geheilt; — kteříž sě kolivěk *dotkniechu*, spaseni *budiechu* Mat. 14, 36 in Rozb. 742, quicumque tetigerunt (fimbriam vestimenti eius), salvi facti sunt; — ktož koli jemu v tvář *vezřieše*, inhed *užasnieše* ML. 91[a], wer immer (S_1, S_2, S_3 ...) ihn anblickte, erschrak; — (Sara) bieše dána pořád za sedm mužóv, a kteréhož s ní *položiechu*, toho črt Asmodeus *udáviešе* Ol. Tob. 3, 8, man gab Sara den ersten, zweiten, dritten ... Mann, Asmodeus erdrosselte einen nach dem andern; — když Maria porodi syna, přijedú před ni třie králi ..., a když *přijědiechu*, všickni zajedno *klekniechu* Hrad. 120[b], als sie fahrend ankamen, knieten sie alle nieder = es kam an und kniete nieder der erste, zweite, dritte König[1]).

Zu I. und II.

Das Imperfectum kommt vor in Beschreibungen und in Schilderungen vergangener Handlungen, Gewohnheiten und Zustände; es eignet sich hiezu das Imperfectum der verba imperfectiva, weil es in der Vergangenheit dauernde (I. a), oder dauernde und zugleich wiederholte (I. b), und das der verba perfectiva, indem es in der Vergangenheit wiederholte (II. a u. b) Handlungen ausdrückt. In den hieher gehörenden Belegen kommen sehr oft Imperfecta von imperfectiven und von perfectiven Verben nebeneinander vor. Z. B.: před zástupem .. *táhniechu* vóz osm koní .., s obú stranú toho voza *jedieše* dranácte muží .., po těch *diechu*, jižto jeho (Dariova) rodina biechu .., ti všici *biechu* na předku, sám král *jdieše* na prosředku, jenž .. *jedieše* na vozě visatém, a ten veš *hořieše* zlatem u. s. w. AlxH. 2, 4 ff.; — *bieše* v tom městě jeden člověk múdrý, ten nevinným *pomáhaše* a dobrú radu *dáváše* Hrad. 117[a]; — (mníškové) u polském lesu *sediechu*, zelíce za obyčěj *jědiechu*, chléb po řiedku *mějiechu*, jáhly na velikú noc *jědiechu*, masa, sýra, vajec menovati *nechtiechu*, rohožě za posteli *mějiechu*, kámen hlavě za podušku *kladiechu*, hrozným bitím na modlitvě sě *tepiechu*, řiedko kdy co mezi sobú *mluviechu*, jedno když bič v svéj ruce *mějiechu* DalC. 37;

---

[1]) Hiermit ist zu vergleichen: oni (třie králi) proti ňemu *poklekavše* bohem jej býti ukazováchu Kruml. 108[b], nicht *poklekše* oder *klekše* u. s. w.; die Nuance der Handlung, die in Hrad. durch das Imperfectum von *kleknúti* ausgesprochen ist, ist in Kruml. durch das Imperfectivum *poklekati* ausgedrückt. Anders, u. zwar als Fehler statt *přijědechu* u. *kleknuchu* (Aor.), erklärt die Imperfecta in Hrad. Jagić im Cod. Mar. 459. S. noch weiter unten sub V.

— (mnich) když s svých modlitev *vstanieše*, *nalezniese* položený chléb, jehož člověk ižádný *nepřinosieše*; a když toho pochvále boha *přijmieše*, *mějieše* dosti až do druhé neděle Otc. 128[b]; — ti lidie velmi věrni *biechu*, vše sbožie obecno *jmějiechu*; komu sě co *nedostanieše*, u druha jako své *jmějieše*; jeden obyčěj zlý *jmějiechu*, že manželstva *nedržiechu*; tehdy i jedna žena mužem jista *nebieše*, jeden muž žen mnoho *jmieše*; právě skotsky *přěbývāchu*, na však večer nového manželstva *hledáchu*; súdcě i jednoho *nejmějiechu*, nebo sobě *nekradiechu* DalC. 2; — (Čechové) dřéve na vojna dúce své země *nehubiechu*, mezi nepřátely mečem *dobudiechu*; pak, dřéve než na nepřátely *vyndiechu*, až svú zemiu *zhubiechu*. V tom tehdy dobřě *činiechu*, zádušnieho *nepleniechu*; potom některé vládyčie (sc. sbožie) *ctiechu*, zádušnie pusto *položiechu*, a když na vojně med *vypiechu*, beze cti sě vždy *vrátiechu*. Dřéve ve třech dnech na vojnu *vstaniechu*, tehdy ve ctvrti léta na vojnu *zapovědiechu* . .; dřéve lovci sami *loviechu*, páni k nim na čas *vyjědiechu* u. s. w. DalC. 79; — (sv. Václav) božiú čest *plodieše*, kupnjě pohanské dietky *křtieše*; ke mšiem sám oplatky *pečieše*, vdoviciem z lesa drva *nosieše*, po svatým v noci bos *chodieše*, ež mu po cěstě krev z noh *tečieše*; žaltář pod paždí *nosieše*; panošě jeden před ním *leháše*, tomu škorně szujě *utieráše* DalC. 27; — když Israhel posěl rolí, *vzcházieše* Madian a Amelech i jiní a vše *stráviechu*, ničehož ovšem . . *neostaviechu* . ., nebo oni jako kobylky všecko *naplniechu*, kdež *padniechu*, to vše *potlačiechu* Ol. Jud. 6, 4—5; — když Mojžieš *zdvihnieše* rucě, tehdy *ostáváše* a *přemáháše* lid israhelický Alb. 59[b]; — odtad ju (sv. Maří Magd.) na každý den sedmkrát anděli pod nebesa *vznášiechu* . ., odtad ju opět anděli v jejie přiebytek v skálu *přinesiechu*. V ty časy jeden kněz . . odtad nedaleko peleš sobě učinil. A když tu ten pústenník bydléše, zěvil to jemu hospodin, ež na každý den *vidáše*, když anděli svatú Maří Mandalenu pod nebesa *nosiechu*, kdy-li sě s ní *vrátiechu* Pass. 341; — v židovském právě *mějiechu*, že mrtvé tělo *myjiechu* Vít. 37[b]; — Pilát ten obyčěj *jmějieše*, že na velikú noc jednoho vězně *puščieše* Hrad. 87[b]; — ten (žalář) *bieše* tak tajemný, jakž ve ň nikoho jiného *nevsadiechu*, jedno toho, jenž u. s. w. Kat. v. 2409; — ti (vlasy sv. Kateřiny, při bičování) *sě chvějiechu* po jejie plecí, a kdež ti bičové meci, mezi ně *sě zapletiechu*, tu jě i s pltí *vytrhniechu*, pak . . jdúce zasě *ostaniechu* jí u mase ib. v. 2368 ff.; — u. s. w.

III.

Das Imperfectum kommt im negativen Satze vor, in Fällen, wo der entsprechende positive Satz den Aorist hätte. Z. B.: jižto vrátichu sě i *nejědiechu* proti králi Ol. 2. Par. 11, 4, reversi sunt nec perexerunt; im lat. Original zwei Perfecta, ein positives und ein negatives, in der böhm. Uebersetzung das erste durch einen Aorist, das zweite durch ein Imperfectum ausgedrückt; wäre auch das zweite Verbum positiv, so würde es böhm. *jědechu* lauten, d. h. im Aorist stehen, wie das parallele *vrátichu sě*; — mužie . . . koní dobychu, však dievek podstúpiti *nesmějiechu* DalC. 11; positiv: *směchu*, Aor., wie *dobychu*; — most Bavoři po(d)rubichu . . div že *neletieše* DalC. 89, in der mhd. Uebersetzung: ez waz, daz si (die Brücke) nit vil, ein wundir; positiv: *leté*, Aor.; — ty pány Horníci jěchu a životy jim otjieti inhed chtěchu (od. chtiechu), toho učiniti někteří *nedadiechu* DalJ. 102, liessen es nicht ausführen; positiv: *dachu*, Aor.; — že jemu *nedadiechu* vsiesti na kuoň Troj. 114[a], liessen ihn nicht auf das Pferd steigen; positiv: *dachu*, Aor.; — auvech . ., že jemu i jeden vody *nepodadieše* Hrad. 91[b], niemand reichte ihm Wasser; positiv: někto *poda* vody, Aor.; — jehož (Jidášovo) srdce Ježiúš dobřě vědieše, však na ň toho *nezjěvieše* Hrad. 78[a], machte es nicht bekannt; positiv: *zjěvi*, Aor.; — tuť plamenem keř hořieše, když bóh šlověkem býti chtieše, tvéj cnosti nic *neuškodieše* Výb. I, 331 (aus Modl.), fügte keinen Schaden bei; positiv: *uškodi*, Aor.; — keř, jenž někdy hořieše a vešken plamenit bieše, své krásy nic *nepotratieše*, ale ve všiej zelenosti stojieše Výb. I, 330 (aus Modl.), verlor nicht; positiv: *potrati*, Aor.; — každý patřieše na Mojžiešě, doňadž *nevejdieše* do stanu Ol. Ex. 33, 8, donec ingrederetur; positiv: *vnide*, Aor. — Dieses Imperfectum erinnert an das Iterativum, welches sonst in negativen Sätzen statt des Perfectivs, mitunter auch statt des Durativs positiver Sätze auftritt, am deutlichsten im Imperativ, wenn man z. B. sagt: *dej* gib, aber *nedávej* gib nicht, — řekni *sage*, aber *neříkej* sage nicht, — *vstaň* steh auf, aber *nevstávej* steh nicht auf, — *jdi* (durat.) geh, aber *nechoď* geh nicht u. s. w. — Vergl. Listy filologické 1883, 272 f.

IV.

In einigen Beispielen hat das Imperfectum die Bedeutung des Conditionals der Vergangenheit. Ich führe alle an, die ich kenne: tu pan Jan z Strážě po nepřieteléch jědieše a ovšem po nich v hrad *vendieše*,

by byl s nim most u přiekop neletal DalJ. 104, Jan z Strážě ritt den Feinden nach und drang ein = wäre eingedrungen in die Burg, wenn die Brücke nicht eingestürzt wäre; — Božějóv syn do lesa běžieše a již ovšem *utečieše*, ale sukně jej črvená prosoči DalJ. 56, der Sohn Božěj's lief in der Richtung zum Walde und entkam = wäre entkommen, aber der rothe Kittel verrieth ihn; — Vítek Ojieřovic . . již právě *jat bieše*, by sě neopravil spieše etc. DalJ. 104, Vítek . . war gefangen = wäre gefangen worden, wenn er sich nicht schnell aufgerafft hätte; — v ten čas bez města *budieše*, by sě lépe nedomněli a s králem přiměřie vzěli AlxV. 2134 und AlxVíd. ib., da war die Stadt verloren = wäre verloren gewesen, wenn (die Einwohner) sich nicht eines Besseren besonnen hätten u. s. w.; — (Filotu) potka Saracenstva mnoho, v ten čas *budieše* bez ňeho, by nebylo otcě jeho AlxV. 1632, da war (Philotas) verloren = wäre verloren gewesen, wenn nicht sein Vater (mit Anderen zu Hilfe herbeigeeilt wäre); — již hrad na ztraceňú *bieše*, by sě byla ciesařovna nedomyslila . . takto volati DalH. 39, da war die Burg im Begriffe verloren zu gehen = wäre verloren gewesen, wenn die Tochter des Kaisers sich nicht besonnen hätte u. s. w.; — jedno že zákon tvój myšlenie mé jest, tehdy snad *zhniech* u pokořě méj Žudittb. 118, 92 (in der Handschrift zhnyech, von *zhniti* putrescere, vielleicht ein Schreibfehler für *zhyniech*, von *zhynúti* perire), nisi, quod lex tua, meditatio mea est, tunc forte periissem in humilitate mea. Vgl. Listy filologické 1882, 128.

Auch in der neuböhm. Alltagssprache kann gesagt werden: syn *utekl*, kdyby ho červená sukně nebyla prozradila, entkam = wäre entkommen, — *koupil jsem* ten dům, kdybych byl měl peníze, ich kaufte (indic.) = hätte gekauft das Haus, wenn ich Geld gehabt hätte, — u. s. w. Statt des Imperfects, welches hier ehedem üblich war und inzwischen ausgestorben ist, wird das Perfectum verwendet, die einzige Tempusform, die dem Neuböhmischen als Ersatz für das gewesene Imperfectum zur Verfügung steht.

In allen hier angeführten Beispielen drückt das altböhmische Imperfectum (im Neuböhmischen in Vertretung desselben das Perfectum) eines Hauptsatzes eine in der Vergangenheit bedingte Handlung aus; das sie Bedingende ist in einem zweiten Satze ausgesprochen, der den bedingten Hauptsatz meistens als conditionaler Nebensatz (*by byl* most *neletal*, *wenn* die Brücke *nicht eingestürzt wäre* u. s. w.), selten als Hauptsatz, der implicite gleichfalls eine Bedingung enthält (*ale* sukně jej *prosoči*, aber der Kittel verriet ihn, implicite: *wenn* der Kittel ihn

nicht verraten hätte), begleitet; das Bedingende macht Stimmung, die in Frage stehende, durch das Imperfectum (neuböhm. Perf.) ausgedrückte Handlung als eine bedingte aufzufassen — und in dieser Stimmung wird dem indicativen Imperfectum (nböhm. Perf.) die Bedeutung des Conditionals aufgedrückt. Dieselbe Erklärung passt auch für ähnliche bulg. Beispiele: az sъ *ukъpuvach*, ako ne béše vodъ tъ tolkos studena, ich badete (indic.) = ich hätte gebadet, wenn das Wasser nicht so kalt gewesen wäre Kyiak-Cankof bulg. Gramm. 83 und Mikl. 4, 786; brat mi *obêduvaše* dnes u doma, ako ne béše sъ razbolêl, mein Bruder speiste (indic.) heute bei uns = hätte bei uns gespeist, wenn er nicht krank geworden wäre Cank. 108, Mikl. ib.; — für das sorb. Imperfectum *budźech*, *bužach* in der Umschreibung des Conditionals: osorb. hdy by ty tudy był, mój bratr *njebudźeše wumrjel*, si fuisses hic, frater meus non fuisset mortuus Jo. 11, 21, nsorb. *bužach* zgubjony ich wäre verloren gewesen, wenn . . ., osorb. *budźech* pytał, nsorb. *bužach* pytał ich hätte gesucht, wenn . . . Mucke 610 f.; — und auch für lat.: *labebar* longius, nisi me retinuissem Cic. in Kosina's Lat. Gramm. § 580. — Nicht die in der Etymologie des Imperfects liegende oder vermuthete Bedeutung ist es, die diese Tempusform zum Ausdruck der Condicionalität tauglich macht, sondern die durch den Zusammenhang mit einem bedingenden Satze geschaffene Stimmung bringt es zustande, dass das indicative Imperfectum als Conditionalis aufgefasst, in einen Conditionalis umgeprägt wird.

V.

Die im Vorhergehenden I—IV gegebenen Erklärungen reichen für die allermeisten Fälle, wo sich ein altböhm. Imperfectum vorfindet, aus und finden in ihnen ihre Bestätigung.

Manchmal kann die Deutung verschieden sein, d. h. das Imperfectum kann im gegebenen Falle nach einer, und auch nach einer anderen Auffassung und Erklärung berechtigt erscheinen. Z. B. das Imperfectum *nepřimluviechu sě* in DalC. 11: některé (panie) *sě* k tomu *nepřimluviechu*, neb tajně u. s. w., kann in der Negation, oder auch darin seinen Grund haben, dass es eine Handlung ausspricht, die mehrere Subjecte, jedes für sich, ausführten: einige Frauen, jede für sich, unterliessen es fürzusprechen.

Oft kommt das Imperfectum in Verbindung mit gewissen Adverbialausdrücken, Relativen und Relativadverbien (Conjunctionen) vor; z. B.

kdež koli vejdieše Ptolomeus do kterého města, *vždy* postavieše stráže BiblG. 1. Mach. 11, 3 = *wo immer* Ptolomaeus eintrat, *jedesmal* (*überall*) errichtete er Wachen, — *když* Josef snímáše tělo, Maria stáše čakajúci Ans. 9 = *als* (*während*) Josef den Körper vom Kreuze herabnahm, — *ktož koli* jemu v tvář vezřieše, inhed užasnieše ML. 91[a] = *wer immer* ihn anblickte u. s. w. Alle diese und solche das Imperfectum begleitenden Ausdrücke tragen dazu bei, dass seine syntaktische Bedeutung — die Bedeutung, dass die vergangene Handlung eine entweder dauernde, oder wiederholte war — mehr hervortrete; das Imperfectum ist aber **nicht von ihnen abhängig**, wie man zu sagen pflegt, sondern wird von der Nuance der Handlung bestimmt, die der Stilist auszudrücken hat.

Mitunter findet man den Aorist, wo das Imperfectum berechtigt wäre. Der Aorist spricht die Handlung als eine vergangene aus, und nichts weiter; das Imperfectum dagegen als eine vergangene, aber dabei auch als eine (in der Vergangenheit) dauernde oder wiederholte. Die Wahl zwischen diesen beiden Tempusformen war der Auffassung und dem subjectiven Ermessen des Stilisten anheimgestellt, sie hing davon ab, ob er eine in der Vergangenheit dauernde oder wiederholte Handlung als solche, oder aber bloss als eine vergangene aussprechen wollte; im ersten Falle wählte er das Imperfectum, im zweiten den Aorist. So ist der Aorist in folgende Beispiele gekommen: když sv. Alexie s jeho chotí na pokoj *vedú*, počě sv. Alexius mluviti Pass. 325, wo *vediechu* statt *vedú* sein könnte, = als (während) sie ihn führten, fing er an u. s. w.; — král *nesmě* Čechóv u potřěbu přivinúti DalC. 102, wagte es nicht, wo *nesmějieše* ebenso am Platze wäre, wie *nesmějiechu* im Satze: (mužie) dievek bojem podstúpiti *nesmějiechu* ib. 11; — dasselbe gilt von den Aoristen in: múdřější toho učiniti *nedachu* DalC. 47, = liessen es nicht thun, neben: toho učiniti někteří *nedadiechu* DalJ. 102, — Boleslav káza zemanóm u Boleslavi město zdíti, o to sě zeměné jěchu raditi, po řěčníku knězin odpověděchu, toho učiniti *nerodichu* DalC. 31, = wollten nicht, neben *nerodiechu*, welches eine jüngere Handschrift (Ff) an derselben Stelle bietet; u. s. w. — In dem oben angeführten Beispiele aus Hrad. 120[a]: třie králi . . když *přijědiechu*, všichni zajedno *klekniechu*, dětátko bohem *nazvachu* a sve jemu dary *vzdachu* sind zwei Imperfecta und zwei Aoriste; es könnten aber nach der eben gegebenen Erklärung auch durchwegs Imperfecta, oder durchwegs Aoriste sein. — In einem zweiten obigen Beispiele aus

derselben Handschrift Hrad. 125[b] wird erzählt, dass der Schuster im Würfeln zwei Groschen verspielte; vom ersten Groschen heisst es: švec *provrže* ten kroš, Aor., vom zweiten: (švec) ten kroš *provržieše*, Impf.; durch den Aor. *provrže* ist die Thatsache des Verlustes ausgesprochen, und nichts weiter, während durch das Impf. *provržieše* ausserdem noch der Umstand angedeutet ist, dass der Verlust durch mehrere (wie weiter gesagt wird, durch acht) auf einander folgende Würfe zustande kam; hätte der Erzähler diesen Umstand nicht ausdrücken wollen, so hätte er abermals *provrže* sagen können, ebenso wie er gleich weiter sagt: osm vrhóv veždy pospolu *ztrati* (Aor.) švec.

Es bleiben nur noch einige abweichende Beispiele späteren Ursprunges anzuführen, die im Verfall der alten Regel ihren Grund haben.

Das Imperfectum stirbt aus, und ebenso der Aorist: für altes *voláše* (oder *volajieše*), 3. sing., clamabat, und ebenso für *vola* clamavit sagt man seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts nur *volal* (*jest*), = clamabat und auch clamavit; und ebenso in den übrigen Personen. Das Aussterben geht allmählig vor sich, s. Histor. Mluvnice III, 2 S. 62 ff. In der Zeit des Ueberganges vom alten Usus zum neuen sagt man nach älterer Art noch *voláše* = clamabat und *vola* = clamavit, und nach neuerer Art auch schon *volal* (*jest*) = clamabat und clamavit. Statt *volal jest* sprach man gewöhnlich nur *volal*, d. h. das finite Verbum *jest* (in der 3. Pers. sing., und ebenso in der 3. Pers. du. und plur.) wurde weggelassen und das übrig gebliebene Participium *volal* hat die Bedeutung des ganzen Ausdruckes *volal jest* angenommen, — *volal* ist = *vola* clamavit und *voláše* clamabat geworden. Es handelt sich um die Zeit, wann dies geschehen ist, und namentlich wann man das Imperfectum mit dem *l*-Participium zu identificiren begann. Darüber belehren uns folgende Beispiele: *bieše Ježíš chtieše* EvVíd. (2. Hälfte des XIV. Jhd.) Luc. 11, 14 (Vulg.: erat eiciens), wo der altböhmische Ausdruck *bieše chtieše* ebenso unsinnig ist, wie seine wörtliche lat. Uebersetzung *erat volebat*, und nur in dem Falle zustande gebracht werden konnte, wenn sein Urheber zwischen dem Impf. *chtieše* und dem Part. *chtěl* keinen Unterschied mehr fühlte, sondern beide Worte für gleich hielt, für gleich in dem Grade, dass er sich auch *bieše chtieše* für *bieše chtěl* zu sagen traute; — dasselbe Beispiel kommt an derselben Stelle im EvSeitst. (XV. Jhd.) vor: *bieše* Ježíš *chtieše* vyhnati běsa; — und ähnliche andere sind: tu, kdež *bieše* Jan *křtieše* prvé Comest. (XV. Jhd.) 240[a], statt *bieše křtil*, — dva měsiece *biechu minušta* Troj. (XV. Jhd.)

157ª, statt *biechu* (richtiger *biesta*) *minula* u. s. w.[1]) — Diese Beispiele bezeugen, dass es im XV., ja schon im XIV. Jhd. altböhmische Schriftsteller gab, die den Bedeutungsunterschied zwischen dem Imperfectum, z. B. *voláše* clamabat, und dem entsprechenden Part. *volal* nicht mehr genügend fühlten.

Diesen und solchen Schriftstellern und Stilisten war *volal* (statt *volal jest*) einerseits = *voláše* (Impf.), andererseits = *vola* (Aor.), — folglich auch *voláše* = *vola*, und auch *zvoláše* = *zvola* u. s. w.; ihnen erlaubte es ihr Sprachgefühl, *voláše*, *zvoláše* statt *vola*, *zvola* u. s. w. zu sagen, und überhaupt das Imperfectum statt des Aorists zu verwenden. Und so entstanden die Beispiele: Řekuov množstvie na pomoc jemu přihnavše na krále Laumedonta sě *obořiechu* Troj. (v. J. 1488), st. *obořichu*; — jehož (des Troilus) udatnost . . *pochváléchu* ti, kteřiž při tom stáchu ib. 107, st. *pochválichu*; jakžkoli Žibřid na koni *osediše*, však jej Štilfrid hluboce *zabodiše* Štilfr. (XV. Jhd.) im Výb. II, 50, st. *osedě* (oder *osěde*) und *zabode*; — (Štilfrid) velikú prudkostí Adriana *promršťiše* ib. 47, st. *promršti*; u. s. w. — In Vít. (1380—1400) 36ª heisst es: tu sě jich každý (apoštol) *přibra*, božie moc jě divně *sebra*, und dafür hat die jüngere Variante VítM. (2. Hälfte des XV. Jhd.): kdyžto sě každý *přibráše*, neb je boží moc všecky *sebráše*, der um beiläufig hundert Jahre jüngere Abschreiber des Textes hat es für erlaubt gehalten, die richtigen Aoriste seiner Vorlage durch Imperfecta zu ersetzen.

War die Möglichkeit, das Imperfectum als Aorist zu gebrauchen, einmal vorhanden, so machte man von ihr Gebrauch, so oft sie eine Erleichterung bot. Dies war der Fall in Versen, wenn durch Anwendung des Imperfects der nötige Reim oder auch nur eine Assonanz erzielt wurde. Z. B.: Kaedin sě toho užese, když je (Tristram u. Isalde) *uzřěše* Trist. (v. J. 1449) 330, statt *uzřě* und wegen *užese*; — vida to lev, že pán ležieše, žalostěmi velikými *zařváše* Baw. 11ª, st. *zařva* und wegen *ležieše*; — lev . . všecky obnože z draka obtrhal bieše, Bruncvík . . vzhóru *vyskočieše* ib., st. *vyskoči* und wegen *bieše*; — u. s. w.

In Uebersetzungen findet sich das Imperfectum manchmal als Wiedergabe des lat. Conjunctivs impf. und plqpf.; es ist da aber nicht

[1]) Beispiele dieser Art kommen auch sonst im Slavischen vor und sind ebenso entstanden und ebenso zu erklären, wie die obigen altböhmischen; einige (altslov. und altruss.) sind in meiner Histor. Mluvnice III, 2, 64 angeführt.

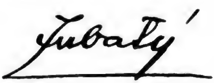
etwa die conjunctive Bedeutung durch die Tempusform des Imperfects ausgedrückt, sondern es steht auch hier einfach das Imperfectum statt des Aorists. So in den Beispielen: ten (králík) když uslyšíše, že Ježíš přišel z Židovstva, šel k ňemu EvOl. 299[b], Vulg.: cum audisset, abiit Jo. 4, 47, statt *uslyšě*, vgl. ten když *uslyšě* EvVíd. ib., když to *uslyše* EvSeitst. ib.; — když *vstáše* s modlitby a přijide k učenníkóm svým, nalezl je spíce EvOl. Luk. 22, 45, cum surrexisset et venisset, invenit, st. *vsta* (ebenso, wie das gleich folgende *přijide* für *venisset* steht); — Marta když *uslyšíše*, že Ježíš přišel, vyběže protiv ňemu EvOl. Jo. 11, 19, ut audivit = cum audisset, occurrit, st. *uslyšě*; — (Ježíš) když *učinieše* bičík, všěckny vyhna z chrámu EvVíd. Jo. 2, 15, cum fecisset, eiecit, st. *učini*; — když *pojdieše* Ježíš s hory EvVíd. Mat. 8, 1 und EvSeitst. ib., cum descendisset, st. *pojide*, richtiger *snide*; — i sta sě, až *pojdieše* k Jerusalemu EvSeitst. Luk. 18, 35, cum appropinquaret, st. *pojide*, richtiger *jide*; — když (Maria) *budieše* otdána Josefu . ., Josef když *budieše* pravý EvSeitst. Mat. 1, 18 u. 19, cum esset.

In der Vulg. Mat. 12, 43 heisst es: Cum autem spiritus immundus exierit ab homine, ambulat per loca arida, für griech.: *ὅταν ἐξέλθῃ, διέρχεται* = když vyjde, chodí in der Kralicer Bibel. Dafür hat die altböhm. Uebersetzung in EvA.: když zlý duch wínídiesse (so in Patera's Abdruck) ot člověka, chodí po miestě suchém u. s. w.; ihr Urheber verstand die Stelle nicht recht und mag bei *vyndieše* an wiederholtes Herauskommen in der Vergangenheit gedacht haben.

J. Gebauer.

Zu den slavischen Femininbildungen auf -*yńi*.





Das im Slavischen so weit verbreitete Sekundärsuffix -*yńi* (Miklosich, Vergl. Gr. II, 143 f.) findet in dieser seinen Gestalt ausserhalb der slavischen Sprachen keine direkte Entsprechung. Man könnte an preuss. *maldūnin* Asg. »Jugend« denken, welches genau ein slav. **moldyńi* sein würde: doch ist die Bildung gar zu vereinzelt, auf dass man mit Vertrauen einige Belehrung daraus schöpfen dürfte (Leskien, Bildung der Nomina im Lit. 394, führt es unter lit. -*on*-Bildungen auf, wobei wohl eine Uebertragung der in *supūni*, *smūni*, neben *perōni*, lautlich begründeten Endung -*ūni* anzunehmen wäre). Aus demselben Grunde möchten wir auch dem lat. *pecūnia*, ursp. »Viehreichtum«, kein allzugrosses Gewicht beimessen. Die lit. Endung -*ūnė* (*bėgūnė* »weibl. Flüchtling«, *plėszūnė* »Reisserin, schneidige Arbeiterin« u. s. w.) ist nur die Femininendung zu -*ūnas* und diese wiederum, wie dies schon der Schleifton nahelegt, eine Entlehnung des slav. -*unъ* (Leskien, ebd. 395), wobei auch eine Vermengung alter Bildungen auf -*ũnas* -*onas* mit im Spiele sein mag. Diese Isolirtheit des Suffixes -*yńi* ist natürlicherweise nicht darnach angethan, seine Ursprünglichkeit besonders glaubwürdig erscheinen zu lassen; Brugmann (Grundriss II, 316) sieht darin wohl mit Recht eine Art Verallgemeinerung des alten Femininsuffixes **-nia* **-nī*.

Das Suffix -*yńi* gehört offenbar in die besonders in unursprünglichen Verallgemeinerungen so stark vertretene Kategorie der kombinirten

Stammbildungen (vgl. Listy filol. XXIX, 229). Es fällt auch nicht schwer, *-yńi* in *-y + ńi* zu zerlegen: d. h., die ersten Muster, nach welchen die so zahlreich gewordenen Nomina auf *-yńi* gebildet wurden, waren so zu Stande gekommen, dass alte Bildungen auf *-y* (ursp. **-ūs*) durch Einfluss ebenso alter Bildungen auf *-ńi* (ursp. **-nia *-nī*) zu *-yńi* (oder wie die Endung zur Zeit der Entstehung jener ersten Muster gelautet haben mag) erweitert wurden, geradeso wie späterhin durch Kontamination der Abstraktendungen *-ostь* bzw. *-ota* und *-yńi* selbst Bildungen wie ksl. **благостꙑнꙗ лѣгостꙑнꙗ**, serb. босотиња самотиња u. s. w., wie durch ähnliche Kontamination der älteren Suffixe *-ьka* und *-yńi* vielfach ein neues Femininsuffix *-ьkyńi* (z. B. čech. *Němka* : *Němkyně*, slvn. *židovkinja šestonedělkinja*, serb. арапка: арапкиња u. s. w.) zustande kommt. Es ist im Grunde derselbe Process, durch den neben ksl. **пасторъкꙑ** auch **пасторъкꙑнꙗ**, neben ksl. **смокꙑ** auch **смокꙑнꙗ**, neben **мѫжакꙑ** slvn. *možakinja* steht, mit dem Unterschiede, dass in diesen Formen wohl der Einfluss des bereits zustande gekommenen *-yńi*, nicht mehr jener des alten *-ńi* zu erblicken sein wird.

Der Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist, einige Belege der beiden, dem *-yńi* zu Grunde liegenden Suffixbildungen vorzuführen. Doch wollen wir vorerst die bekannte Thatsache erwähnen, dass die slav. Bildungen auf *-yńi* vorwiegend Bezeichnungen weiblicher Personen (ksl. **богꙑнꙗ дроугꙑнꙗ** u. s. w.) sind, woran sich die weniger zahlreichen Abstrakta wie ksl. **добрꙑнꙗ лѣгꙑнꙗ** u. s. w. reihen; mehr vereinzelt sind Ableitungen mit anderen Bedeutungen, die sich jedoch in der Regel unschwer semasiologisch in die eine oder die andere der beiden angeführten Kategorien einreihen lassen: so gehören Früchtebezeichnungen wie čech. *hlohyně*, serb. глогиња »Hagedornfrucht«, serb. дивљакиња »wilder Apfel«, смрекиња »Wachholderbeere« wohl zur ersten, Ortsbezeichnungen wie *pustyńi* »Wildniss«, *svętyńi* »Heiligtum« zur anderen Gruppe. Es kommt auch vor, dass andere Suffixe durch *-yńi* verdrängt werden; so steht z. B. klr. чужиня »Fremde« für чужина u. A. m.

Das Suffix *-y*, ursp. **-ūs*, ist im Slav. selbst, meist in den beiden obigen Grundbedeutungen, auch noch in der nicht zu *-yńi* erweiterten Gestalt vertreten: Miklosich, Vergl. Gr. II, 59f. Man vgl. Bezeichnungen weiblicher Wesen wie ksl. **мѫжакꙑ неплодꙑ пасторъкꙑ третьꙗкꙑ** »τριετής« **ꙗтрꙑ свекрꙑ** ***сърождакꙑ** (**сърождакъв**) und Abstrakta wie ksl. **любꙑ прѣлюбꙑ цѣлꙑ**. Diese Uebereinstimmung ist es auch vorzugsweise, welche die Auffassung der

Bildungen auf *-yńi* als solcher, die erst im Slavischen durch Suffixerweiterung zustande oder doch wenigstens zur vollen Entfaltung gekommen sind, besonders glaubwürdig erscheinen lässt [1]). An diese Bildungen reihen sich einige mit abweichenden Bedeutungen (von den bekannten Lehnwörtern abgesehen). So ein ursl. **kuro-pъty* »Rebhuhn« (oder wie das Wort ursprünglich gelautet haben mag, Miklosich, Et. Wört. 149); das Wort verdankt seinen Ursprung dem bei einer Hühnerart als Anomalie erscheinenden Fliegen des Rebhuhns. Die Pflanzennamen sl. *tyky* »Kürbiss« und *smoky* »Feige« lässt man wohl lieber beiseite: schon als solche sind sie des Verdachtes, entlehnt zu sein, nicht frei. Ein **pъstry* und **ostry* liegt in der südslavischen Forellenbezeichnung slvn. *pestrv pestrva postrv postrva*, serb. пастрва, blg. пъстрървъ, und in čech. *ostrev* »Baumstamm, Pfahl, Leiterbaum«, poln. *ostrzew* (Bezeichnung allerlei aus Pfählen hergerichteter Leitern u. s.), slvn. *ostrv* »behauener Nadelbaum«, serb. острва, klr. острова (ähnl.), Ersteres den »Buntfisch« (: *pъstrъ*), Letzteres »das scharf Behauene« (: *ostrъ*) bezeichnend. Um Vereinzeltes zu übergehen, möchten wir noch an die merkwürdigen sekundären und zusammengesetzten Ableitungen ksl. *nastegny* »Beinschiene«: *stegno*, **narąky* (serb. наруквица, slvn. *narôkev narôkva* »Armband«): *rąka* aufmerksam machen. Eine Gruppe für sich bilden Ableitungen auf ursl. **-ty*, die allerdings einer bei den *-y*-Stämmen überhaupt zu Tage tretenden Tendenz verfallen und nur in allerhand unursprünglichen Umwandlungen erhalten sind (meist als *-tva*). Alte Bildung ist **žьrny* »Mühlstein« u. A. m.

Entsprechendes bieten nun auch die verwandten Sprachen. Sl. **žьrny* erscheint als *-u-* (urspr. wohl *-ū-*?)-Stamm in lett. *dzirnus* (preuss. *girnoywis*?) wieder. Dem vorausgesetzten slav. **-ty* entspricht gr. *βρωτύς ἰδρτύς* u. s. w. Ich verweise auf Kretschmer, Kuhn's Zts. XXXI, 332 ff., wo die indoeur. *ū*-Stämme des näheren besprochen werden. Hier wollen wir uns damit begnügen, dass wir die Entsprechungen der beiden Hauptkategorien der slav. *-y-* und *-yńi*-Bil-

[1]) Es ist ja schliesslich durchaus nicht unmöglich, dass das Slavische irgend eine vereinzelte Bildung derart, wie preuss. *maldūni*, lat. *pecūnia* (vgl. ob. S. 355), ererbt haben mag, deren Einfluss dann selbstverständlich mit im Spiel gewesen wäre. Doch lassen wir diese Möglichkeit, die wohl nicht zu bestreiten, aber sicherlich auch zu keiner Wahrscheinlichkeit zu erheben ist, lieber bei Seite.

dungen, jener der Bezeichnungen weiblicher Wesen und der Abstrakta, näher ins Auge fassen.

Dass die *ū*-Bildungen ersterer Art in der Ursprache so zahlreich vertreten gewesen wären, als im Slavischen, lässt sich nicht voraussetzen. Aber ein ursprachliches Wort ist **svekrū́s* »Schwiegermutter«, Motion zu **svéḱuros* »Schwiegervater«: vgl. lat. *socrus*, ai. *śvaśrū́ḥ*, npers. *χusrū* (aus einem **χusrū-k-*), sl. *svekry* (Delbrück, Die idg. Verwandtschaftsnamen, Abh. Sächs. Ges. d. Wiss., XI V, S. 535). Daran reiht sich Anderes in Einzelsprachen: so ai. *vadhū́ḥ* »Neuvermählte«, *puṃścalū́ḥ* »die den Männern (*puṃs-*) Nachgehende (*ćalati*), Hure« (auch *puṃścalī*), slav. *jętry*, lat. *anus*, *nurus*, gr. *νυός*, falls das Letztere urspr. ein *u*-Stamm war (vgl. das Nebeneinander von *υἱός* : *υἱύς*). Es ist möglich, dass das eine oder das andere von den angeführten Wörtern auf Umbildung beruht (so wohl slav. *jętry* nach *svekry*, Delbrück l. l.; **snusā́* in ai. *snuṣā́*, d. *Schnur*, slv. *snъcha*, armen. *nu* steht für **snusū́s*, lat. *nurus*, nach den *ā*-Stämmen, oder umgekehrt **snusū́s* für **snusā́* nach **sveḱrū́s*; vgl. Delbrück 534); die Bildung selbst, mag auch nur **sveḱrū́s* allein verbürgt sein, steht für die Ursprache fest. Wie die Endung *-ū-* aufgekommen ist, wissen wir, wie so vieles Andere, nicht zu sagen[1].

---

[1] Als eine blosse Vermuthung wollen wir hier bemerken, dass vielleicht auch slav. *stryjь* »patruus« in diesem Zusammenhange seine Erklärung finden könnte. Wir halten es für nicht unmöglich, dass ein urspr. Fem. **srūs*, ursl. **stry* »Vaterschwester« anzusetzen ist, welches in dem allerdings nicht sonderlich stark beglaubigten slav. *stryńi* »amita« (čech. *strýně*, serb. стрина u. A.) seine Fortsetzung besitzen mag (dieses *stryńi* selbst wird schon frühzeitig durch das alte Lallwort *teta* beeinträchtigt). Das alte Wort für »Vaterbruder« war ja doch ursprünglich eine Ableitung von **pəter-* gewesen (ai. *pitṛvjaḥ* avest. *tūirjō*, gr. *πάτρως*, lat. *patruus*, ahd. *fetiro*, welches dem Slavischen mit dem alten **pəter-* verloren ging. Das supponirte **srūs *stry* (: *stryńi*) wäre dann etwa ursprünglich eine Ableitung von **sveser- *seser-* »Schwester« und zunächst die Bezeichnung der unverheiratheten, im Elternhause lebenden Schwester des Vaters im Munde seiner Kinder gewesen; beachtet man die Kürzungen der Ableitungen **sveḱrū́s* neben **svéḱuros*, **snusū́s* (oder **snusā́*) neben **sūnu(s)- *sunu[s]-* (die Stammform **sūnus- *sunus-* »Sohn« findet in ai. *mánuṣ-* neben *mánu-* »Mann, Mensch« ein Analogon), wäre auch ein **ssrūs *srūs* neben **svesr- *sesr-* nichts Unmögliches. Als die ursprachliche Bezeichnung des Vaterbruders allmählig verloren ging, wurde sie durch eine Maskulinbildung zu jenem **stry* (*stryńi*) »Vaterschwester«, slav. *stryjь*, ersetzt. Dieser Vorgang ist nicht selten zu belegen. Sl. *vъdovьcь*, lat. *viduus*, d. *Wittwer* ist das maskulinirte ursp. **vidhevā* (der Begriff »Wittwer« war ja den Urzuständen

Auch für die andere Gruppe der slavischen -*y*- (und -*yńi*-)-Stämme hat man Analogien in den verwandten Sprachen, Kretschmer führt l. l. das homerische Abstraktum ἰθύς »Richtung, Unternehmung« u. dgl. (nur im Akkus sg., besonders in ἐπ' ἰθύν, ἀν' ἰθύν vorkommend) neben dem Adjektiv ἰθύς (εὐθύς) an, ebenso das bereits indo-iranische *tanū́š* »Leib, Körper« (urspr. wohl »das Gestreckte«, vom gestreckten Menschenleib im Gegensatze zum Tierkörper) neben dem Adj. *tanúš*, urspr. »gestreckt«, dann »dünn« u. s. w.; ferner ai. *kadrū́ḥ* eig. »das Braune, die Braune« (von einem hölzernen Sômagefäss, von einer Personifikation der Erde; auch als Eigenname, ein weibliches Wesen bezeichnend, in welchem auch eine Personifikation der Erde, neben ihrer Schwester *Vinatā* »der Ausgewölbten«, dem Himmel, zu suchen ist) neben dem Adjektiv *kádruḥ* »braun«. Es sind dies ganz offenbare, oxytonirte Feminina zu adjektivischen, oxytonen oder barytonen *u*-Stämmen. An diese reihen sich, wie auch bereits Kretschmer l. l. gesehen, die adjektivischen Feminina auf -*ūḥ* neben männlichen auf -*uḥ*, die übrigens mehr aus den Grammatiken bekannt, in der wirklichen Sprache ziemlich selten sind; so in Femininis der sekundären Adjektiva auf -*jú*- (*udanjúḥ*, Fem. *udanjū́ḥ* »Wasser verlangend, wasserreich«) und in einigen andern: *čarišṇúḥ čarišṇū́ḥ*, *tanúḥ tanū́ḥ* (als Adjektiv) u. A. m. (Whitney § 355c, Lanman, Journ. Amer. Or. Soc. X 401, Benfey, Vollst. Gramm. § 704). Auch ai. *pṛ́dākuḥ* m., *pṛdākū́ḥ* f., »Schlange« gehört wohl hierher. Die Substantiva fem. auf -*ūs* sind also morphologisch als Femininbildungen von Adjektiven auf -*us* aufzufassen: ob die Femininbildungen wie **svekrū́s* wenigstens zum Theile nicht Nachbildungen von Femininen wie etwa **tənū́s* waren, ist eine Frage, die sich derzeit weder verneinen noch bejahen lässt. Aber wie die Sachen stehen, ist es wahrscheinlich, dass dieser Art Feminina auf -*ūs* bei nicht-*u*-Stämmen auf Verallgemeinerung der Endung *ūs* beruhen dürften.

Das Altindische bietet nichts dergleichen. Im Griechischen könnte man an τριττύς »Dreiheit, suovetaurilia« als von τρίτος abgeleitet denken,

---

wohl fremd); aus dem oben angeführten ai. *puṣ́čalī́ puṣ́čalū́ḥ* »Hure« wurde ai. *puṣ́čaluḥ*, wie aus d. *Hure* auch *Hurer* gebildet; ebenso aus *agrū́ḥ* »die nicht Schwangere, Jungfrau« gelegentlich das Mask. *ágruḥ* »der Jungfräuliche, Ledige«; aus gr. μητρυιά »Stiefmutter« auch ein μητρυιός »Stiefvater«; sl. *svekrъ* geht auf *svekry*, slvn. *možak* auf sl. *mąžaky* zurück; auch ai. *nṛtū́ḥ* »Tänzer« scheint ein urspr. *nṛtū́ḥ* »Tänzerin« zu sein, u. s. w. Doch wie gesagt, will das hier Vorgetragene weiter nichts als eine Vermuthung sein.

wenn es nicht näher läge, mit Kretschmer einfach das Abstraktsuffix *-tū-* anzunehmen; dasselbe gilt von *τετρακτύς* »die Zahl 4«. Im Slavischen könnte ein alter *u*-Stamm in *cěly* vorliegen, vgl. preuss. *kailūstiskan* Asg. »Gesundheit« (Geitler, Listy filol. III 2, = O slov. kmenech na *u* § 16): sicherlich liegen solche in ksl. лъгъіни вльгъіни neben den alten *u*-Stämmen *lьgъ-kъ*, *vьlgъ-kъ* vor (Geitler, ebd. 68, § 95). Vielleicht könnte man mit Geitler, ebd. 1, § 16, auch in obigem **pьstry*, **ostry* ähnliches erblicken, falls man berechtigt ist, die im Lit. vorkommenden *-ru*-Stämme (Leskien l. l. 440 f.) auch dem Slavischen zuzuschreiben; jedenfalls werden wir uns jedoch hüten, mit Geitler bei einem jeden *-y* oder *-yńi* schon gleich einen ursprünglichen *-u*-Stamm zu wittern.

Auch Bildungen, die ausserhalb unserer beiden Hauptkategorien der *-y-* (*-yńi-*)-Stämme liegen, finden sich in den verwandten Sprachen. So ai. *čamūḥ* »Boden der Soma-Presse« u. a., zu *ā́-čāmati* (*čamati*) »schlürfen«, so namentlich sicherlich ein guter Theil der lat. Feminina der IV. Deklination, so die Feminina auf *-ῡς* im Griech.; freilich sind in den beiden letzteren Sprachen die *u-* und *ū*-Stämme stark in einander geflossen.

Doch wollen wir uns auf die beiden Hauptkategorien der slav. *-y-* (*-yńi-*)-Stämme beschränken, weil hier die Verhältnisse doch deutlicher und greifbarer sind. Wie unterscheidet sich der Stand der Dinge im Slavischen von jenem der übrigen Sprachen? Lediglich dadurch, dass diese Bildungen im Slavischen viel zahlreicher vertreten sind, und auch in Fällen vorkommen, die nicht jene Bedingungen aufweisen, unter welchen im Ai. oder Gr. jene Feminina auf *-ūs* erscheinen: das Slav. hat nicht blos *lьgy-ńi vьlgy-ńi*, es hat auch *ljuby*, ksl. простъіни, тврьдъіни u. s. w., wo keine adjektivischen *-u*-Stämme zur Seite stehen, oder wenigstens mit keinerlei Wahrscheinlichkeit anzunehmen sind. Es ist möglich, dass das Vorslavische oder Urslavische ursprüngliche weibliche *ū*-Stämme treuer bewahrt hatte als andere indoeur. Sprachen: aber sicher ist, dass diese Bildung im Slavischen — namentlich in der Erweiterung zu *-yńi-* — durch Nachahmung weit ihre ursprünglichen Grenzen überschritten hat.

Weniger klar, als für den ersten Theil des Suffixes *-y-ńi*, sind die Verhältnisse bei dem zweiten, wenigstens auf den ersten Blick. Wir haben ziemlich viele, und darunter auch sicherlich alte Bildungen auf *-y* anführen können: solche auf *-ńi* allein (von *-y-ńi* ab-

gesehen) scheinen im Slav. zu fehlen. Éine solche hat es aber ursprünglich wohl sicherlich gegeben. Ein ursp. **pótnia* **pótnī* »Frau, Gemahlin« ist neben **pótis* »Herr, Gemahl« im Ai. (*pátnī*), Avest. (*-paϑni-*), Griech. (*πότνια*) und seit Kurzem auch im Lit. (*wesch-patni* in der Wolfenbütteler Postillenhandschrift a. d. J. 1573, Gaigalat, Mitt. d. Lit. Ges. V 119) so gut verbürgt, dass es kein gewagtes Spiel ist, wenn man dasselbe Wort auch für das Vorslavische voraussetzt. Möglicherweise waren Feminina auf *-nia -nī* früher sogar zahlreicher vertreten. Im Lit. ist im Laufe der Zeit altes **patni* dem Maskul. *patis pàts* zuliebe durch die Neubildung *patì* ersetzt worden: dasselbe kann auch sonst geschehen sein. Das Ai. bietet in der That Belege davon, die meist übersehen werden: zu *étaḥ* »bunt«, auch »eine Art Hirsch«, lautet das alte Feminin *énī* »Hirschkuh«; zu *palitáḥ* »grau, greis« *páliknī* für **pálitnī*, zu *asitáḥ* »schwarz« ebenso *ásiknī*, zu *háritaḥ* »gelb, grün« *hárinī* oder auch **hárikṇī* im Demin. *hárikṇikā*: vgl. Benfey, Göttg. Nachr. 1872 1ff., bes. § 4. Die Formen *páliknī ásiknī* **hárikṇī* bieten den »sporadischen« Lautwandel von *tn* zu *kn*, der auch im Völkernamen *Śvikna-* (*Śvāikna-*) für **śvitna-* (Ludwig, Rigveda IV 326) vorliegt. Ob man diesen »sporadischen« Lautwandel durch Dialektmischung oder sonstwie erklären will, zu bezweifeln ist er nicht, trotzdem der »sporadische Lautwandel« heutzutage ebenso ungerechterweise verpönt ist, wie er früher missbraucht wurde: es gibt »sporadischen« Lautwandel auch bei dem heutigen Stand der Sprachwissenschaft mehr als genug, nur dass man heutzutage (mit Recht) die Forderung stellt, er solle irgendwie gedeutet werden [1]). Für **pálitnī páliknī*, **ásitnī ásiknī*

[1]) Joh. Schmidt, Pluralbild. 398, will den Zusammenhang von den Endungen *-ita-* : *-iknī* und somit den Lautwandel von *tn* zu *kn* nicht gelten lassen und findet darin Zustimmung von Wackernagel, Altind. Gramm. 136. Der Fall gehört zu jenen, die nicht mit Sicherheit zu entscheiden sind: jedenfalls ist die ältere, Benfey'sche Auffassung die natürlichere, und wurde nur aus Abneigung gegen Lautveränderungen, die sich nicht auf allgemein gültige Lautgesetze zurückführen lassen, aufgegeben. Der Wandel von *tn* zu *kn* wurde mit der Schreibung *tkn tkm* für *tn tm*, die in gewissen vedischen Handschriften anzutreffen, in Zusammenhang gebracht: *tkn* bildet eben die Mittelstufe zwischen *tn* und *kn*. Man vgl. ebensolches *tkn*, bzw. *kn* aus etymol. *tn* bei Gebauer, Histor. mluv. I 451 (č. *vyvrtknouti*, *vyvrknouti* für *vyvrtnouti*; in *vrtkavý* gehört *k* wohl zum Suffix, vgl. *lepkavý*, *vlhkavý* u. a.): auch im Čech. handelt es sich da um keinerlei durchgreifendes Lautgesetz. — Wackernagel führt ebd. 135 Belege an, die auf einen gleichfalls sporadischen Lautwandel

gibt die spätere Sprache dem Mask. *palitáḥ asitáḥ* zuliebe den Formen *palitā asitā* den Vorzug; die alten, metaplastischen Formen sind verschollen. Wenn im Griech. dem ai. *palitáḥ* ein πελιτνός πελιδνός entspricht, so ist da wohl das Umgekehrte geschehen: einem ehemaligen *πελίτνια = ai. **pálitnī* zulieb ist das ursp. *πελιτός = ai. *palitáḥ* zu πελιτνός geworden. Auch für *ēnī* »Hirschkuh« kommt ein *ētā* (nach *ētaḥ*) vor, welches mit lett. *aita* identisch ist (Uhlenbeck, Kurzgef. Etym. Wtb. der ai. Sprache 35). Und ähnliches mag sich auch sonst öfters auf Unkosten jenes femininischen **-nia *nī* ereignet haben[1]).

Aber auch auf anderem Wege, als durch die Ausgleichung der verschiedenen Motionsformen, konnte das Gebiet der femininen **-nia *-nī*-Form Einschränkung finden: diese Form konnte ihrer charakteristischen Merkmale durch Einfluss anderer Femininbildungen beraubt werden. Auch hiefür können wir einen lehrreichen Beleg anführen. — Für Kurschat's (Wörterb. s. v., Gramm. § 634, vgl. § 591, auch Leskien, l. l. 375) *vësznē̃* »weiblicher Gast« schreibt Schleicher (Gramm. 181) *vësznì*. Diese Schreibung dürfte auf einem Verhören beruhen; wer je

von *ts* zu *kš* im Ai. hinweisen: nach Wackernagel hätte man hier mit einer dialektischen mittelindischen (eig. vormittelindischen) Erscheinung zu thun. Hierin stimmen wir Wackernagel im Wesentlichen bei: es scheint uns jedoch, Wackernagel hätte die Auffassung, die bei dem Wandel von *ts* zu *kš* unabweislich (in seinen Belegen handelt es sich um wurzelhaftes, nicht suffixales *t*), auch bezüglich jenes von *tn* zu *kn* wenigstens als möglich sollen gelten lassen.

[1]) Auch hier mag eine vielleicht etwas kühne Vermuthung Platz finden: wieso es kommt, dass der lit. Komparativ *-ësnis*, Fem. *-ësnė* lautet. Thurneysen erklärt in seinem bekannten Aufsatze (Kuhn's Zts. XXXIII 553 f.) das lit. Komparativsuffix aus einem ursp. *-jes-en*-Stamm, den man auch im germanischen Komparativ (got. *-izan- -izin-*) hat. Wiedemann, Handbuch der lit. Spr. § 107 u. 165 gibt ihm darin Recht. Nur dass es bei der Stellung, die die *-n*-Deklination im Germanischen erreicht hat, etwas gewagt ist, aus dem Bestehen eines *-n*-Stammes im Germanischen ohne Weiteres Rückschlüsse auf andere Sprachen zu ziehen. Ich halte das Bestehen eines ehemaligen **-jes-nia *-jes-nī* im Feminin des Komparativs für nicht unmöglich: und dieses **-jesnī* könnte ja direkt in den altlit. Neutris und Adverbien auf *-esni -esn*, in Vermummung in der heutigen Femininform *-ësnė* vorliegen. Das Maskulinum hätte sich späterhin nach dem Feminin gerichtet, gerade so wie dies in der lat. Deklination der *-u*-Adjektiva geschehen ist, wie die Deklination der konsonantischen Adjektiva (Partizipien und Komparative) im Baltisch-Slavischen, die der adjektivischen *-u*-Stämme im Germanischen und Baltischen das dem Femininum entstammende *j* vielfach auch ins Mask. überträgt.

einen Litauer gehört, wird die Möglichkeit davon wohl gerne zugeben, namentlich in Anbetracht der vom Vf. i. d. Sitzb. der Kgl. Böhm. Ges. d. W. 1901 VII 17 f. angeführten Thatsachen. Aber nichtsdestoweniger dürfte doch *vësznẽ* durch Angleichung an die zahlreichen sonstigen Feminina auf *-ė* aus **vësznì* entstanden sein. Dieses **vëszni* wäre dann das Femininum zu *vëszis* »Gast« (lett. *vësis*): *vëszis* lebt in lit. *vësziu kẽlias*, gew. *vëszkelis* »Landstrasse« (eig. »Fremdenweg, Gastweg«, poln. *gościniec*, r. гостинецъ), ist aber sonst verschollen, was die bei Szyrwid vorkommende Umdeutung zu *wieszas kielas* veranlasst hat (Leskien, l. l. 185; auch *viẽszaus kelėlis, viẽszùsis kelùžis* kommt vor, Juszkewicz Liet. d. 456 2, 581 14, Leskien 240, worin vielleicht Spuren der vom Vf. Sitzb. d. Kgl. Böhm. Ges. d. W. 1897 XIX 21 f. besprochenen Verhältnisse zu suchen sein werden). Man kommt überhaupt, vergleicht man die Motion des Ai. mit jener im Lit., zur Ueberzeugung, dass im Lit. die Grenzen der *-i*-Feminina gar vielfach zu Gunsten der Endung *-ė* verrückt worden sind.

Bezüglich des im Gegensatze zur Maskulinform im Femininum auftretenden *n* meint Brugmann, für welchen in erster Reihe nur **pótnia pótnī* in Betracht kommt (Grundr. II 315), die Bildung beruhe auf Nachbildung von Femininen der *n*-Stämme, wie ai. *takšṇí τέκταινα* zu M. *tákšan- τέκτων*. Dies mag auch das Richtige sein. Jedenfalls ist wenigstens **pótnia *pátnī* bereits ursprachlich, und wenn nicht andere Sprachen, die östliche Sprachengruppe des indoeuropäischen Sprachenstammes mag nach Ausweis der oben zusammengestellten lit. und ai. Spuren dieser Bildung mehr Belege davon besessen haben. Es ist nicht unmöglich, dass die Bildung dem Charakter der indoeuropäischen *-n*-Bildungen gemäss ursprünglich mehr substantivischen Charakters gewesen: selbst von **pótnia *pótnī* und lit. *vësznẽ* abgesehen, sind die spärlichen Belege jener ai. Feminina vorwiegend substantivischen Charakters[1]. Auch der von uns vermuthungsweise angesetzte Ausgangs-

[1] Nur *ásiknī* kommt im Veda öfters adjektivisch vor (vgl. das Petersburger Wörterbuch), aber auch als Substantiv: es bezeichnet in dieser Art »die Schwarze« [Nacht], »das Dunkel«, nach den Lexikographen auch »eine weibliche Dienerin im Harem« (wohl »eine Schwarze«, vgl. *ásiknī tvák*, *víśaḥ ásiknīḥ* RV IX 73 5, VII 5 3; nach dem Petersburger Wtb. »von mittleren Jahren, noch schwarz, noch nicht grau«), und kommt auch als Nomen propr. vor (auch als Flussname, *Ἀκεσίνης* im Pendschab). *Páliknī* (RV V 2 4, VS 30 15) scheint eher ein Substantiv zu sein (»die Greise, Greisin«, »weisse Kuh«), ebenso *hárikṇikā* im Atharvaveda (»falbe Stute«); bei *hárikṇikā* ist dies schon

punkt der litauischen Komparativbildung (S. 362[1]) könnte ursprünglich eine Art Substantivirung gewesen sein: sind unsere Auseinandersetzungen Idg. Forsch. VIII 214f. richtig, so war der heute übliche Komparativ auf *-iaũ -iaũs* auch ursprünglich substantivischen, nicht adjektivischen Charakters gewesen[1]). Man sieht, dass wir somit auf Umwegen doch im Grunde zu Thurneysen's Auffassung des lit. Komparativs zurückkehren.

Für den andern Teil der slavischen Femininendung *-y-ńi* müssen wir uns leider mit der Erkenntniss begnügen, dass ein **-nia *-nī* in verwandten Sprachen gut beglaubigt ist. Aus dem Slavischen können wir keinen völlig entsprechenden Beleg, eben die alte Verbindung *-y-ńi* ausgenommen, beibringen. Es ist dies leider nicht der einzige Fall, in welchem man nicht Alles zur Hand hat, was man zur Deutung einer sprachlichen Thatsache benöthigen würde. Aber am Ende sieht man gar nicht, was *-ńi* in slav. *-yńi* sein könnte, wenn die alte Femininendung **-nia *-nī* nicht darin stecken sollte.

Um zum Schlusse noch eine Vermutung anzubringen, ein altes Nomen auf **-nia *-nī* hat auch das Slavische aufzuweisen: allerdings kein solches, wo der *-n*-Stamm nur auf das Femininum, wie in **pótnia *pótnī* neben **pótis* u. s. w., beschränkt wäre. Es ist dies ksl. **алънии алъни лани ланиꙗ лань** »Hindin« zu *jelenь* »Hirsch«. Bekanntlich ein altes Wort. Im Lit. findet man *elnė̃* »Hindin« (Leskien, l. l. 282), welches wohl für **elni* (vgl. S. 363), bezw. **alni* steht, neben dem Mask. *élnis* »Elentier«[2]); dazu gehört ferner gr. *ἐλλός* »junger Hirsch«,

an der substantivischen Weiterbildung ersichtlich (vgl. *asiknikā*, nach dem Lexikographen = *asiknī* »Haremsdienerin«). — Das Fem. *énī* »Hirschkuh« ist durchaus Substantivum. Man beachte hier den vollen Suffixwechsel: M. **-tos*, F. **-nia *-nī* (vgl. dazu *hárih hárinī, háritah háriknī*).

[1]) Man kann sich die Sache so vorstellen, dass die Form auf *-esni*, von der der heutige Komparativ ausgegangen wäre, ursprünglich in Sätzen wie *geresni yrà* »es ist besser«, ursp. eig. »es ist ein Besseres, eine bessere Sache« üblich gewesen. — Zu dem oben angeführten Aufsatze möchte ich bei dieser Gelegenheit noch einen Beleg aus Juškevič's Wörterbuch nachtragen: »*drìjau* ir *drìju* adv. вдвоемъ, два вмѣстѣ; dwoje, we dwóch. *Drìjau kélėva vérš̨i; Drìjau bùvova tən. Ar apspėsitau dárbą dìrbti drìju, kad pirm bùrote trìsu, keturìsu, devynìsu, dešimtìs, viėnũliko*«. Man beachte die veraltete, in dieser Redensart erstarrte Lokativendung *-su* in *trìsu* u. s. w., nach welcher die Endung *-au* des Lok. Du. *drėjau drijau* in Juškevič's *drìju* zu *-u* angeglichen wurde.

[2]) Lit. *elnė̃* steht wohl für **alnė̃ *alni*: die Vokale *a* und *e* wechseln im lit. Wortanlaute sehr stark ab, und zwar geschieht dies unter unverkennbarem Einfluss des Vokalismus der folgenden Silben: vor engen, palatalen Silben

ἔλαφος »Hirsch« (aus **elṇ-bhos*), cymr. *elain* (**elənī*), ir. *elit* (**elṇtis*) »Reh«, arm. *eλn*, vgl. z. B. Stokes, Fick II[4] 42. Falls ai. *ēṇī* »Antilopenart« durch volksetymologische Anlehnung an obiges *ḗnī* (S. 362) für **aṇī* aus **alnī* steht (Uhlenbeck, l. l. 35), wäre es mit slav. **alni *alnьji* identisch. Allerdings ist das Verhältniss der hier erscheinenden Nominativendung *-nьji* zu ursp. **-nī* nicht recht klar, wie überhaupt die slavischen männlichen und weiblichen Nominative auf *-ьji* dunkel sind. Betrachtet man z. B. **alnьji lanьji* »Hindin«, **aldьji ladьji lodьji* »Schiff«, *sądьji* »Richter« u. A. neben *bogyńi* u. A., kommt man zum Gedanken, der Unterschied zwischen *-i* und *-ьji* im Nominativ hänge mit der Struktur der vorausgehenden Silbe zusammen: ist sie ursprünglich offen, kommt dem Nominativ die Endung *-i*, ist sie ursprünglich geschlossen, dagegen die Endung *-ьji* zu. Und vergleicht man ferner noch z. B. ksl. **-ѫщи** im Nom. sg. fem. der Partizipia, so will es weiterhin scheinen, dass auch die Tonqualität hiebei ein Wort mitzureden gehabt. Nachdem bei der urspr. Nominativ-Endung **-ī* dgl. Unterschiede nicht begreiflich sind, müsste man deren Ursprung in den übrigen Kasibus suchen: im Slavischen wäre der Nominativ — wie dies im Slav. auch sonst der Fall: **-ątji -ъši -jьši* im Nom. der weiblichen Partizipien und Komparative; *nožь* für **nozь* u. dgl., vgl. lett. *nazis naža*; *-yńi* für **-yni* — durch die übrigen Kasus beeinflusst worden. Kurz, ich stelle mir den Prozess folgendermassen vor: ursp. Nom. sg. **-i̯a- *-ī*, in den andern Kasus **-i̯ā-* (bezw. **-i̯ē-*); vorslav. Nom. sg. **-ī-*, in den andern Kasus je nach Beschaffenheit der vorangehenden Silbe **-i̯ā-* (**-i̯ē-*) oder **-ii̯ā-* (**-ii̯ē-*); slavisch Nom. sg. *-i*, z. T. durch Angleichung an andere Kasus *-ьji*, in den andern Kasus *-ja-*, bzw. *-ьja*. Wobei noch die Möglichkeit, wenn nicht Wahrscheinlichkeit zu berücksichtigen ist, die durch die Beschaffenheit der vorangehenden Silbe bedingte Stammesverschiedenheit sl. *-ja- -ьja-* wurzele in sehr alten, vielleicht schon ursprachlichen Zeiten. Natürlich wäre später auch hie und da allerlei Störung durch Formenassoziation eingetreten: z. B. ksl. **кръмьчии** und auch sonst manches Andere, würde sich der oben vermuthungsweise aufgestellten Regel widersetzen.

erscheint meist *e*, vor breiten, nicht palatalen, meist *a*. Offenbar ist die ganze Erscheinung durch Dialektmischungen und durch andere störende Einflüsse verdunkelt. Man vgl. *aszva *ekvā, asz *egom*, aber z. B. *erēlis* (auch *arēlis*) slv. *orьlъ* »Adler« neben *ăras* (Juszkeviez Dain. 193 20) u. s. w. Vgl. Bezzenberger in seinen Beitr. XXIII 296 ff.

Jos. Zubatý.

Die griechischen Artikelkonstruktionen in der altkirchenslavischen Psalter- und Evangelienübersetzung.

I. In der Psalterübersetzung.





In der sorgfältigen Studie, welche Matija Valjavec im J. 1888 der altkirchenslav. Psalterübersetzung gewidmet hatte (Rad jugoslav. akad., Bd. 98, S. 1—84, Bd. 99, S. 1—72, Bd. 100, S. 1—64), lesen wir den Satz, es sei bei der Herstellung des ältesten slavischen Textes gelegentlich auch die lateinische Uebersetzung (Vulgata) herangezogen worden (vgl. Rad, Bd. 98, S. 4—7). Um einen solchen, ohne Zweifel ungewöhnlichen Vorgang zu beweisen, führte Valjavec zunächst eine Reihe von Belegen an, wo der finale Infinitiv des Griechischen (in der Regel mit dem Artikel versehen, aber auch ohne denselben) im Lateinischen und Slavischen durch einen Finalsatz mit der Konjunktion *ut*, resp. *da*, wiedergegeben wird. Die von Valjavec herangezogenen Belegstellen — die slavischen stammen aus dem Ps. sin., ed. Geitler — sind, nach der Perfektivität der slavischen Verba geordnet, folgende: a) Verba perf. für den griech. Infinitiv des Aorists: Ps. 8, 3 *τοῦ καταλῦσαι ἐχθρὸν καὶ ἐκδικητήν* ut destruas inimicum et ultorem **да раздроушиши врага и мѣстьника**; 25, 7 *τοῦ ἀκοῦσαι φωνῆς αἰνέσεως καὶ διηγήσασθαι πάντα τὰ θαυμάσιά σου* ut audiam vocem laudis et enarrem universa mirabilia tua **да оуслꙑшѫ гласъ хвалꙑ твоѥѩ (и) исповѣмь вьсѣ чюдеса твоѣ**; 35, 4 *οὐκ ἐβουλήθη συνιέναι τοῦ ἀγαθοῦναι* noluit intellegere, ut

bene ageret **не изволи разоумѣти, да оублажитъ**; 66, 3 *τοῦ γνῶναι ἐν τῇ γῇ τὴν ὁδόν σου* ut cognoscamus in terra viam tuam **да познаемъ на земи пѫть твои**; 72, 28 *τοῦ ἐξαγγεῖλαι πάσας τὰς αἰνέσεις σου* ut annuntiem omnes praedicationes tuas **да исповѣмь вьсѧ хвалꙑ твоѩ**; 75, 10 *τοῦ σῶσαι πάντας τοὺς πραεῖς τῆς γῆς* ut salvos faceret omnes mansuetos terrae **да оуспасетъ вьсѧ кротъкꙑѩ земли**; 79, 3 *ἐλθὲ εἰς τὸ σῶσαι ἡμᾶς* veni, ut salvos facias nos **приди, да нꙑ съпасеши**; 100, 8 *τοῦ ἐξολοθρεῦσαι ἐκ πόλεως κυρίου πάντας τοὺς ἐργαζομένους τὴν ἀδικίαν* ut disperderem de civitate domini omnes operantes inquitatem **да потрѣблѭ отъ града г҃нѣ вьсѧ творѩштѩѩ беза-конньѥ**; 103, 27 *πάντα πρὸς σὲ προςδοκῶσι, δοῦναι τὴν τροφὴν αὐτοῖς* omnia a te expectant, ut des illis escam **вьсѣ отъ тебе чаѭтъ, да даси пиштѫ имъ**; 104, 22 *τοῦ παιδεῦσαι τοὺς ἄρχοντας αὐτοῦ ὡς ἑαυτόν, καὶ τοὺς πρεσβυτέρους αὐτοῦ σοφίσαι* ut erudiret principes eius sicut semet ipsum, et senes eius prudentiam doceret **да наоучитъ кънѧѕѧ его ѣко самъ сѧ, и старьцѧ его оумодритъ**; 104, 39 *τοῦ φωτίσαι αὐτοῖς τὴν νύκτα* ut luceret eis per noctem **да просвѣтитъ имъ ноштъѭ**; 105, 8 *τοῦ γνωρίσαι τὴν δυναστείαν αὐτοῦ* ut notam faceret potentiam suam **да съкажетъ имъ силѫ своѭ**; 105, 23 *τοῦ ἐξολοθρεῦσαι αὐτούς .... τοῦ μὴ ἐξολοθρεῦσαι* ut disperderet eos . . . ne disperderet eos **да ѩ потрѣблѭ . . . да не погоубитъ ихъ**; 112, 8 *τοῦ καθίσαι αὐτὸν μετὰ ἀρχόντων* ut collocet eum cum principibus **да посадитъ и съ кънѧѕи**; 118, 76 *γενεθέτω τὸ ἔλεός σου τοῦ παρακαλέσαι με* fiat misericordia tua, ut consoletur me **бѫди же милость твоѣ, да оутѣшитъ мѧ**; 118, 173 *γενέσθω ἡ χείρ σου τοῦ σῶσαί με* fiat manus tua, ut salvet me **бѫди рѫка твоѣ. да съпасетъ мѧ.** Hierher kann wohl auch die im Ps. sin. lückenhaft erhaltene Stelle eingereiht werden: 9, 35 *τοῦ παραδοῦναι αὐτοὺς εἰς χεῖράς σου* ut tradas eos in manus tuas **да (прѣдани бѫдѫтъ въ рѫцѣ твои)**. b) Verba imperfektiva im Slavischen für den griech. Infinitiv des Praesens: 26, 4 *τοῦ κατοικεῖν με ἐν οἴκῳ κυρίου πάσας τὰς ἡμέρας τῆς ζωῆς μου, τοῦ θεωρεῖν με τὴν τερπνότητα κυρίου καὶ ἐπισκέπτεσθαι τὸν ναὸν αὐτοῦ* ut inhabitem in domo domini omnibus diebus vitae meae, ut videam voluptatem domini et visitem templum eius **да живѫ въ домоу г҃ни вьсѧ дьни живота моего, да зърѭ красотꙑ г҃нѧ и по-**

сѣштаѭ цр҃къви ст҃ыѩ его; 35, 2 *φησὶν ὁ παράνομος τοῦ ἁμαρτάνειν ἐν αὐτῷ* dixit iniustus, ut delinquat in semet ipso **сѩтъ законопрѣстѫпъникъ, да съгрѣшаѭтъ въ себѣ**; 38, 2 *εἶπα, φυλάξω τὰς ὁδούς μου, τοῦ μὴ ἁμαρτάνειν ἐν γλώσσῃ μου* dixi, custodiam vias meas, ut non delinquam in lingua mea **рѣхъ, съхраниѭ пѫти моѩ, да не съгрѣшаѭ ѩзыкомъ моимъ**. Das Verbum **видѣти** erscheint auch hier bald in perfektiver, bald in imperfektiver Bedeutung: 118, 37 *ἀπόστρεψον τοὺς ὀφθαλμούς μου, τοῦ μὴ ἰδεῖν ματαιότητα* averte oculos meos, ne videant vanitatem **отъврати очи мои, да не видите соуеты**; 68, 24 *σκοτισθήτωσαν οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν, τοῦ μὴ βλέπειν* obscurentur oculi eorum, ne videant (**да**) **помрачи[с]те сѩ очи (и)хъ, да не видѩтъ**. Andere Abweichungen von dieser Regel erklären sich durch Anlehnungen an zunächst liegende Verba: 105, 47 *ἐπισυνάγαγε ἡμᾶς ἐκ τῶν ἐθνῶν, τοῦ ἐξομολογήσασθαι τῷ ὀνόματί σου τῷ ἁγίῳ, τοῦ ἐγκαυχᾶσθαι ἐν τῇ αἰνέσει σου* congrega nos de nationibus, ut confiteamur nomini sancto tuo et gloriemur in laude tua **събери ны отъ ѩзыкъ, да исповѣдаемъ сѩ имени твоемоу ст҃оумоу и хвалимъ сѩ въ хвалѣ твоеи**: das imperfektive **исповѣдаемъ** (für **исповѣмъ**, vgl. 25, 7) dürfte durch das nachfolgende **хвалимъ сѩ** veranlasst worden sein. Aehnlich in einem andern Falle: 22, 6 *τὸ ἔλεός σου καταδιώξεταί με πάσας τὰς ἡμέρας τῆς ζωῆς μου, καὶ τὸ κατοικεῖν με ἐν οἴκῳ κυρίου εἰς μακρότητα ἡμερῶν* misericordia tua subsequetur me omnibus diebus vitae meae, et ut inhabitem in domo domini in longitudinem dierum **милость твоѣ поженетъ мѩ вьсѩ дьни живота моего, и да въселѭ сѩ въ домъ г҃нь въ длъготѫ дьньи**: die Wahl des perfektiven Verbums **въселѭ** geschah wohl mit Rücksicht auf das vorangehende Futurum **поженетъ**. An der zuletzt angeführten Stelle ist die Uebereinstimmung zwischen der lateinischen und slavischen Uebersetzung besonders auffallend; indessen ist es nicht ausgeschlossen, dass diesen Uebersetzungen die griechische Lesart *τοῦ κατοικεῖν* zu Grunde liegt. Vgl. die gleichlautende Stelle 26, 4.

Diese von Valjavec herangezogenen Stellen sind, soweit es sich um die Wiedergabe des griech. finalen Infinitivs durch einen Finalsatz handelt, ziemlich vollständig. Hinzuzufügen wären: 9, 32 *ἀπέστρεψε τὸ πρόσωπον αὐτοῦ τοῦ μὴ βλέπειν εἰς τέλος* avertit faciem suam, ne videat in finem **отъврати лице свое, да не видитъ до коньца**;

91, 15—16 *καὶ εὐπαθοῦντες ἔσονται τοῦ ἀναγγεῖλαι* et bene patientes erunt, ut annuntient **и добро приѥмлѭщє бѫдѫтъ, да възвѣстѧтъ**. Einige Male finden wir im Psal. sin. den blossen Indikativ: 24, 14 *κραταίωμα κύριος τῶν φοβουμένων αὐτὸν, καὶ ἡ διαθήκη αὐτοῦ τοῦ δηλῶσαι αὐτοῖς* et testamentum ipsius ut manifestetur illis **дръжава гъ боѩщиимъ сѧ ѥго, и законъ ѥго авитъ имъ** (auch in den kroat.-glag. Texten); 33, 17 *τοῦ ἐξολοθρεῦσαι ἐκ γῆς τὸ μνημόσυνον αὐτῶν* ut perdat de terra memoriam eorum **потрѣбитъ отъ земли памѧть ихъ** (hier haben die kroat.-glag. Texte den Infinitiv **потрѣбити** und dies ist wahrscheinlich die ursprüngliche Lesart); 55, 14 *τοῦ εὐαρεστῆσαι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ ἐν φωτὶ ζώντων* ut placeam coram Deo in lumine viventium **оугождѫ прѣдъ гмъ въ странѣ** (sic) **живѫщиихъ** (die kroat.-glagol. Texte haben hier das ursprüngliche **да оугождоу**); 61, 10 *ψευδεῖς οἱ υἱοὶ τῶν ἀνθρώπων ἐν ζυγοῖς τοῦ ἀδικῆσαι, αὐτοὶ ἐκ ματαιότητος ἐπιτοαυτό* mendaces filii hominum in stateris, ut decipiant ipsi de vanitate in idipsum **лъживи сн҃ви чл҃вчи въ мѣрилѣхъ не оправьдиши** (sic), **ти отъ соуєты въ коупѣ** (hier liegt wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler vor: **не оправьдити**, die kroat.-glag. Texte haben hier nach dem Latein. **да прѣластет'**). Von diesen Indikativen (ohne **да**) ist demnach nur ein Fall für die älteste Zeit sichergestellt: 24, 14.

Um diese Uebersetzung eines griech. finalen Infinitivs durch einen Finalsatz im Slavischen richtig zu würdigen, darf man jedoch eine Reihe von Stellen nicht ausser Acht lassen, wo derselbe finale Infinitiv in anderer Weise wiedergegeben wird. So nach einem Verbum der Bewegung durch ein Supinum: 40, 7 *καὶ εἰ εἰςεπορεύετο τοῦ ἰδεῖν* et si ingrediebatur ut videret **и (аще) въсхождаше видѣтъ**; 58, 16 *αὐτοὶ διασκορπισθήσονται τοῦ φαγεῖν* ipsi dispergentur ad manducandum **ти разидѫтъ сѧ ѣстъ**; durch ein attributives Participium praesentis: 60, 9 *οὕτως ψαλῶ τῷ ὀνόματί σου εἰς τὸν αἰῶνα τοῦ αἰῶνος, τοῦ ἀποδοῦναί με τὰς εὐχάς μου ἡμέραν ἐξ ἡμέρας* ut reddam vota mea de die in diem **тако въспоѭ имени твоѥмоу въ вѣкы, въздаѩ молитвы моѩ дне дне** (sic); 82, 15 *ὡςεὶ φλὸξ κατακαῦσαι ὄρη* sicut flamma comburens montes **ѣко пламень пожѣгаѩи горы**. In dem zweiten Falle liegt zwar eine Uebereinstimmung mit dem Lateinischen vor, allein die kroat.-glag. Texte haben

hier einen Relativsatz: **иже пожигаеть гори**, was auf ein attributives Participium auch in der griechischen Vorlage hinweist. Vgl. 74, 5 *εἶπα τοῖς παρανομοῦσι, μὴ παρανομεῖν, καὶ τοῖς ἁμαρτάνουσι, μὴ ὑψοῦτε κέρας*, auch weiter folgen Imperative: *μὴ ἐπαίρετε, μὴ λαλεῖτε*; und diese Form (den Imperativ) finden wir auch an erster Stelle (für *μὴ παρανομεῖν*), sowohl im Lateinischen, als auch im Slavischen: nolite inique agere, nolite exaltare u.s.w. **не прѣстѫпаите закона, не възносите, не въздвижите, не глаголите.** Wahrscheinlich waren diese Imperative an allen Stellen bereits in der griech. Vorlage.

Ferner ist es nothwendig, zu betonen, dass der griechische finale Infinitiv an zahlreichen Stellen durch den blossen Infinitiv im Slavischen wiedergegeben wird, während im Lateinischen ein finaler Satz vorliegt: 9, 29 *ἐγκάθηται ἐνέδρᾳ μετὰ πλουσίων ἐν ἀποκρύφοις, τοῦ ἀποκτεῖναι ἀθῷον* ut interficiat innocentem **прѣсѣдитъ въ лателихъ съ богатыими, въ таиныихъ оубити неповиннънаго**; 9, 30 *ἐνεδρεύει τοῦ ἁρπάσαι πτωχόν* insidiatur ut rapiat pauperem **лаетъ въсхътити** (sic!) **ништаего**; 10, 2 *ἡτοίμασαν βέλη εἰς φαρέτραν, τοῦ κατατοξεῦσαι ἐν σκοτομήνῃ τοὺς εὐθεῖς τῇ καρδίᾳ* ut sagittent in obscuro rectos corde **оуготоваша стрѣлы въ тоулѣ, състрѣлѣти въ меракъ правыꙗ срьдьцемь**; 13, 2 *κύριος ἐκ τοῦ οὐρανοῦ διέκυψεν ἐπὶ τοὺς υἱοὺς τῶν ἀνθρώπων, τοῦ ἰδεῖν* ut videat **гь съ нбси приниче на сны члчꙗ, видѣти**; 26, 2 *ἐν τῷ ἐγγίζειν ἐπ᾽ ἐμὲ κακοῦντας, τοῦ φαγεῖν τὰς σάρκας μου* ut edant carnes meas **егда приближаѭтъ сꙙ на мꙙ зълоѹоуѭштеи, сънѣсти плъти моихъ**; 30, 3 *τάχυνον τοῦ ἐξελέσθαι με* accelera ut eruas me **оускори изꙙти мꙙ**; 30, 3 *γενοῦ μοι εἰς θεὸν ὑπερασπιστήν, καὶ εἰς οἶκον καταφυγῆς τοῦ σῶσαί με* ut salvum me facias **бѫди ми въ ба заштитель** (sic), **и въ домъ прибѣжиштю съпасти мꙙ**; 35, 3 *ὅτι ἐδόλωσεν ἐνώπιον αὐτοῦ, τοῦ εὑρεῖν τὴν ἀνομίαν αὐτοῦ καὶ μισῆσαι* ut inveniatur iniquitas eius ad odium **ѣко больсти прѣдъ нимъ, обрѣсти беззаконие свое и възненавидѣти**; 36, 14 *ῥομφαίαν ἐσπάσαντο οἱ ἁμαρτωλοί, ἐνέτειναν τόξον αὐτῶν, τοῦ καταβαλεῖν πτωχὸν καὶ πένητα, τοῦ σφάξαι τοὺς εὐθεῖς τῇ καρδίᾳ* ut decipiant (var. deiiciant) pauperem et inopem, ut trucident (var. occidant) rectos corde **налꙙшꙙ лѫкъ свои, състрѣлѣти ништаего и оубогаего, заклати правыꙗ срцмъ**; 36, 34 *καὶ ὑψώσει σε τοῦ κατακλη-*

ρονομῆσαι τὴν γῆν ut hereditate capias terram **и възнесетъ тѧ наслѣдити землѭ**; 39, 9 *τοῦ ποιῆσαι τὸ θέλημά σου ὁ θεός μου ἠβουλήθην* ut facerem voluntatem tuam, Deus meus, volui **створити волѭ твоѭ бже мои въсхотѣхъ**; 39, 13 *καὶ οὐκ ἠδυνάσθην τοῦ βλέπειν* et non potui ut viderem **и не възмогъ зърѣти**; 39, 14 *εὐδόκησον κύριε τοῦ ῥύσασθαί με* complaceat tibi Domine, ut eruas me **благоволи гї избавити мѧ**; 39, 15 *οἱ ζητοῦντες τὴν ψυχήν μου, τοῦ ἐξᾶραι αὐτήν* qui quaerunt animam meam, ut auferant eam **искѫщеи дшѧ моеѩ изѩти ѭ**; 40, 9 *μὴ ὁ κοιμώμενος οὐχὶ προσθήσει τοῦ ἀναστῆναι;* numquid qui dormit, non adiiciet ut resurgat? **еда съпѧи не приложитъ въскръснѫти?** 52, 3 *ὁ θεὸς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ διέκυψεν ἐπὶ τοὺς υἱοὺς τῶν ἀνθρώπων, τοῦ ἰδεῖν* Deus de caelo prospexit super filios hominum, ut videat **бъ сниде прининче на снꙑ чл҄вчѧ видѣти**; 58, 1 *καὶ ἐφύλαξε τὸν οἶκον αὐτοῦ τοῦ θανατῶσαι αὐτόν* et custodivit domum eius ut interficeret eum **и съхрани домъ его оубити и**; 59, 6 *ἔδωκας τοῖς φοβουμένοις σε σημείωσιν, τοῦ φυγεῖν ἀπὸ προσώπου τόξου* ut fugiant a facie arcus **далъ еси боѩщиимъ сѧ тебе знамение, оубѣжати отъ лица лѫка**; 62, 3 *οὕτως ἐν τῷ ἁγίῳ ὤφθην σοι, τοῦ ἰδεῖν τὴν δύναμίν σου* ut viderem virtutem tuam **тѣко** (sic!) **вь стѣмъ ѣвихъ сѧ тебѣ, видѣти силѫ твоѭ**; 63, 4—5 *ἐνέτειναν τόξον πρᾶγμα πικρόν, τοῦ κατατοξεῦσαι ἐν ἀποκρύφοις ἄμωμον* ut sagittent in occultis immaculatum **наломашѧ лѫкъ свои** [и] **вещь горькѫ, състрѣлѣти въ таинꙑхъ непорочьна**; 70, 3 *γενοῦ μοι εἰς θεὸν ὑπερασπιστήν, καὶ εἰς τόπον ὀχυρὸν τοῦ σῶσαί με* ut salvum me facias **бѫди мнѣ въ ба заштитителѣ и вь мѣсто твръдо съпасти мѧ**; 72, 16 *καὶ ὑπέλαβον τοῦ γνῶναι* et existimabam ut cognoscerem **и непьштевахъ разоумѣти**; 76, 8 *καὶ οὐ προσθήσει τοῦ εὐδοκῆσαι ἔτι;* et non apponet, ut complacitior sit adhuc? **и не приложитъ въблаговолити пакꙑ?** 77, 18 *καὶ ἐξεπείρασαν τὸν θεὸν ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν, τοῦ αἰτῆσαι βρώματα ταῖς ψυχαῖς αὐτῶν* ut peterent escas animabus suis (**и**) **искоусишѧ ба въ сръдьцихъ своихъ, въспросити брашьнъ дшамъ своимъ**; 77, 38 *καὶ πληθυνεῖ τοῦ ἀποστρέψαι τὸν θυμὸν αὐτοῦ* et abundavit (var. multiplicavit) ut averteret iram suam **и оумъножитъ въвратити ѣрость своѭ**; 84, 10 *πλὴν ἐγγὺς τῶν*

φοβουμένων αὐτὸν τὸ σωτήριον αὐτοῦ, τοῦ κατασκηνῶσαι δόξαν ἐν τῇ γῇ ἡμῶν ut inhabitet gloria in terra nostra **обачє близъ боѩштиимъ сѩ єго сп҃иє єго, въсєлити славѫ въ зємлѭ нашѫ**; 85, 11 *εὐφρανθήτω ἡ καρδία μου, τοῦ φοβεῖσθαι τὸ ὄνομά σου* laetetur cor meum, ut timeat nomen tuum **да възвєсє-литъ сѩ срьдьцє моє, боѣти сѩ имєни твоєго**; 90, 11 *ὅτι τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ ἐντελεῖται περὶ σοῦ, τοῦ διαφυλάξαι σε ἐν πάσαις ταῖς ὁδοῖς σου* ut custodiant te in omnibus viis tuis **ѣко аг҃ломъ своимъ заповѣсть о тєбѣ, съхранити тѩ во вьсѣхъ пѫтєхъ твоихъ**; 100, 6 *οἱ ὀφθαλμοί μου ἐπὶ τοὺς πιστοὺς τῆς γῆς, τοῦ συγκαθῆσθαι αὐτοὺς μετ' ἐμοῦ* ut sedeant mecum **очи мои на вѣрьнꙑѩ зємли, посаждати съ собоѭ** (sic!); 101, 20—22 *κύριος ἐξ οὐρανοῦ ἐπὶ τὴν γῆν ἐπέβλεψε, τοῦ ἀκοῦσαι τοῦ στεναγμοῦ τῶν πεπεδημένων, τοῦ λῦσαι τοὺς υἱοὺς τῶν τεθανατωμένων, τοῦ ἐναγγεῖλαι ἐν Σιὼν τὸ ὄνομα κυρίου* ut audiret . ., ut solveret . . ., ut annuntiet **гъ съ нб҃си на зємлѭ призьрѣ, оуслꙑшати въздꙑханиє окованꙑхъ, раздрѣ-шити сн҃ꙑ оумрьщвєнꙑхъ, възвѣстити вь сионѣ имѩ гн҃є**; 101, 23 *ἐν τῷ συναχθῆναι λαοὺς ἐπιτοαυτὸ, καὶ βασιλεῖς τοῦ δουλεύειν τῷ κυρίῳ* ut serviant Domino **єгда сънъмѫтъ сѩ людьє вь коупѣ, и цр҃и работати гю**; 103, 14 *ὁ ἐξανατέλλων χόρτον τοῖς κτήνεσι, καὶ χλόην τῇ δουλείᾳ τῶν ἀνθρώπων, τοῦ ἐξαγαγεῖν ἄρτον ἐκ τῆς γῆς* ut educas (var. educat) panem de terra **прозѩбаѩи пажить скотомъ, и травѫ на слоужьбѫ чл҃комъ, извєсти хлѣбъ отъ зємлѩ**; 103, 15 *καὶ οἶνος εὐφραίνει καρδίαν ἀνθρώπου, τοῦ ἱλαρύναι πρόσωπον ἐν ἐλαίῳ* ut exhilaret faciem in oleo **и вино възвєсєлитъ срд҃цє чл҃коу, оумастити лицє олѣимь**; 104, 25 *καὶ μετέστρεψε τὴν καρδίαν αὐτῶν τοῦ μισῆσαι τὸν λαὸν αὐτοῦ, τοῦ δολιοῦσθαι ἐν τοῖς δούλοις αὐτοῦ* ut odirent populum eius, et dolum facerent in servos eius (**и**) **прѣ-вратити срд҃цє своє** (sic), **възнєнавидѣти людеи єго и лєстъ створити вь рабѣхъ єго**; 105, 23 *εἰ μὴ Μωυσῆς ὁ ἐκλεκτὸς αὐτοῦ ἔστη ἐν τῇ θραύσει ἐνώπιον αὐτοῦ, τοῦ ἀποστρέψαι ἀπὸ θυμοῦ ὀργῆς αὐτοῦ* ut averteret iram eius **аще нє би мосии из-бранꙑ єго слалъ въ съкроушєнии прѣдъ нимь, възвратити ѣростъ єго** (sic); 105, 26 *καὶ ἐπῆρε τὴν χεῖρα αὐτοῦ ἐπ' αὐτούς, τοῦ καταβαλεῖν αὐτοὺς ἐν τῇ ἐρήμῳ* ut prosterneret eos in deserto

и въздвиже рѫкѫ своѭ на нѩ, низъложити ѩ въ поустꙑни, 27 *καὶ τοῦ καταβαλεῖν τὸ σπέρμα αὐτῶν ἐν τοῖς ἔθνεσι, καὶ διασκορπίσαι αὐτοὺς ἐν ταῖς χώραις* et ut deiiceret semen eorum in nationibus, et dispergeret eos in regionibus **и низъложити сѣмѩ ихъ въ ѩзꙑцѣхъ и расточити ѩ въ странꙑ**; 106, 7 *καὶ ὡδήγησεν αὐτοὺς εἰς ὁδὸν εὐθεῖαν, τοῦ πορευθῆναι εἰς πόλιν κατοικητηρίου* ut irent in civitatem habitationis **и наведе ѩ на пѫтъ правъ, вънити въ градъ обитѣлънъ**; 108, 31 *ὅτι παρέστη ἐκ δεξιῶν πένητος, τοῦ σῶσαι ἐκ τῶν καταδιωκόντων τὴν ψυχήν μου* ut salvam faceret a persequentibus animam meam **ѣко ста о деснѫѭ оубогааго, сп҃ти отъ гонѩштиихъ дш҃ѫ моѭ**; 110, 6 *ἰσχὺν ἔργων αὐτοῦ ἀνήγγειλε τῷ λαῷ αὐτοῦ, τοῦ δοῦναι αὐτοῖς κληρονομίαν ἐθνῶν* ut det illis hereditatem gentium **крѣпость дѣлъ своихъ възвѣститъ людемъ своимъ, дати имъ достоѣние свое** (sic) **ѩзꙑкъ**; 117, 13 *ὠσθεὶς ἀνετράπην τοῦ πεσεῖν* impulsus eversus sum ut caderem **въздриновенъ прѣклонихъ сѩ пасти**; 118, 60 *ἡτοιμάσθην καὶ οὐκ ἐταράχθην, τοῦ φυλάξασθαι τὰς ἐντολάς σου* ut custodiam mandata tua **оуготовахъ сѩ и не съмѩсъ сѩ, съхранити заповѣди твоѩ**; 118, 95 *ἐμὲ ὑπέμειναν ἁμαρτωλοὶ τοῦ ἀπολέσαι με* ut perderent me **мене жидѫтъ грѣшьници погоубити мѩ**. An allen diesen Stellen vertritt den finalen Infinitiv des Griechischen ein lateinischer Finalsatz, während im Slavischen der blosse Infinitiv steht, oft vollkommen berechtigt, gar oft jedoch in deutlicher Anlehnung an die griechische Vorlage. Diese finalen Infinitive sind nicht etwa erst in späterer Zeit in den slavischen Text eingedrungen, sondern müssen schon der ältesten Uebersetzung angehören, da sie zumeist auch in den kroatisch-glagolitischen Texten angetroffen werden. Vgl. einige Belege bei Valjavec, Rad 98, 33—34. Nach diesen Texten lassen sich auch einige fehlerhafte Lesarten im Psalt. sin. (ed. Geitler) leicht richtigstellen: 58, 6 **вънъми посѣти** (richtig **посѣтити**) **вьсѣхъ ѩзꙑкъ** *πρόσχες τοῦ ἐπισκέψασθαι πάντα τὰ ἔθνη* intende ad visitandas omnes gentes; 63, 6 **повѣдѣшѩ съкрꙑ** (richtig **съкрꙑти**) **сѣти** *διηγήσαντο τοῦ κρύψαι παγίδας* narraverunt ut absconderent laqueos. Cf. auch 89, 11 **иштисли** für **иштислити** *ἐξαριθμήσασθαι*. Durch die kroatisch-glagolitischen Texte wird auch der Graecismus eines negativen Infinitivs für das Verbot gedeckt: 33, 14 **оудръжи ѩзк҃ъ свои отъ зла, и оустьнѣ свои не гл҃ати льсти** *παῦσον*

τὴν γλῶσσάν σου ἀπὸ κακοῦ, καὶ χείλη σου τοῦ μὴ λαλῆσαι δόλον et labia tua ne loquantur dolum. Die Fälle, wo für den griechischen finalen Infinitiv (mit dem Artikel im Gen. *τοῦ*) auch im Lateinischen der Infinitiv steht, wurden nicht angeführt; vgl. 26, 13; 30, 14; 36, 32; 64, 10; 76, 10; 77, 17; 88, 23; 101, 5; 108, 16; 118, 4, 20, 57, 106; 125, 3. Einigemale finden wir im Lateinischen das Gerundium (Gerundivum): 101, 14 *ὅτι καιρὸς τοῦ οἰκτειρῆσαι αὐτὴν, ὅτι ἥκει καιρός* tempus miserendi eius **ѣко врѣмѧ помилокати, ѣко приде** (sic) **врѣмѧ**; 118, 126 *καιρὸς τοῦ ποιῆσαι τῷ κυρίῳ* tempus faciendi Domino **врѣмѧ сътворити гю**; 87, 1 *ᾠδὴ ψαλμοῦ τοῖς υἱοῖς Κορὲ, εἰς τὸ τέλος ὑπὲρ μαελὲθ τοῦ ἀποκριθῆναι* ad respondendum **пъсаломъ сноⷨъ кореокомъ въ конець о маилитѣ отъвѣштати**; 102, 18 *καὶ μεμνημένοις τῶν ἐντολῶν αὐτοῦ τοῦ ποιῆσαι αὐτάς* ad faciendum ea **и помьнѧщиихъ заповѣди его творити ѩ**; 102, 20 *εὐλογεῖτε τὸν κύριον πάντες ἄγγελοι αὐτοῦ, δυνατοὶ ἰσχύϊ ποιοῦντες τὸν λόγον αὐτοῦ, τοῦ ἀκοῦσαι τῆς φωνῆς τῶν λόγων αὐτοῦ* ad audiendam vocem sermonum eius **блгте гѣ вьси анѣли его, силъни крѣпостьѭ творѧще слово его, оуслышати гласъ словесъ его**; 105, 4—5 *ἐπίσκεψαι ἡμᾶς ἐν τῷ σωτηρίῳ σου, τοῦ ἰδεῖν ἐν τῇ χρηστότητι τῶν ἐκλεκτῶν σου, τοῦ εὐφρανθῆναι ἐν τῇ εὐφροσύνῃ τοῦ ἔθνους σου* ad videndum, ad laetandum **посѣти насъ спньемъ твоимъ, видѣти въ благости избъраныхъ твоихъ, възвеселити сѧ въ веселье** (sic) **ѩзыка твоего**; 118, 5 *ὄφελον κατευθυνθείησαν αἱ ὁδοί μου, τοῦ φυλάξασθαι τὰ δικαιώματά σου* ad custodiendas iustificationes tuas **не да исправилали** (sic!) **сѧ пѫтье мои, съхранити оправъданиѣ твоѣ**; 118, 62 *μεσονύκτιον ἐξεγειρόμην, τοῦ ἐξομολογεῖσθαί σοι ἐπὶ τὰ κρίματα τῆς δικαιοσύνης σου* ad confitendum tibi **полоунощти въстахъ исповѣдати сѧ тебѣ на сѫдъбы правъды твоеѩ**; 118, 112 *ἔκλινα τὴν καρδίαν μοῦ τοῦ ποιῆσαι τὰ δικαιώματά σου* ad faciendas iustificationes tuas **приклони срце мое сътворити оправъданиѣ твоѣ**; 121, 4 *ἐκεῖ γὰρ ἀνέβησαν αἱ φυλαὶ, . . . τοῦ ἐξομολογήσασθαι τῷ ὀνόματι κυρίου* ad confitendam nomini Domini **тамо бо възидѫ колѣна, . . исповѣдати сѧ имени гню**. Im Slavischen bleibt in diesen Fällen, wie wir sehen, der Infinitiv; nur vereinzelt stellt sich auch eine andere Konstruktion ein: 39, 14 **ги на помощь моѭ**

призьри *κύριε εἰς τὸ βοηθῆσαί μοι πρόσχες* Domine ad adiuvandum me respice; 54, 21 *ἐξέτεινε τὴν χεῖρα αὐτοῦ ἐν τῷ ἀποδιδόναι* extendit manum suam in retribuendo **простръть ржкж своѭ на вьзнанние** (richtig soll es wohl heissen **вьзданиѥ**, wie in den kroat.-glag. Texten thatsächlich gelesen wird).

Der finale Infinitiv des Griechischen, in der Regel mit dem Genitiv des Artikels *τοῦ* versehen, wurde demnach im Lateinischen in zweifacher Weise wiedergegeben: a) durch einen Finalsatz mit der Konjunktion *ut*, b) durch eine Gerundium-, beziehungsweise Gerundiv-Konstruktion. Einigemal erscheint auch im Lateinischen ein Infinitiv, wohl deshalb, weil die finale Bedeutung nicht ausser Zweifel war. In der griechischen Vorlage mag in solchen Fällen der blosse Infinitiv, ohne *τοῦ*, vorgelegen haben. Vgl. 49, 4 *προςκαλέσεται τὸν οὐρανὸν ἄνω καὶ τὴν γῆν διακρῖναι τὸν λαὸν αὐτοῦ* advocavit (var. advocabit) caelum desursum, et terram discernere populum suum **призоветъ нба съ вышѥ, и землѭ расѫдити людн своꙗ.** Der slavische Text schmiegt sich viel enger an die griechische Konstruktion an; in den meisten Fällen finden wir den blossen Infinitiv, daneben aber auch andere Konstruktionen, wie das Supinum, ein Participium, endlich auch Finalsätze mit der Konjunktion *da*. Es liegt nahe, zu vermuthen, dass diese letztere Konstruktion auf den Einfluss der lateinischen Uebersetzung zurückzuführen ist. Dies ist die oben angeführte Meinung von Valjavec, welche auch die Billigung von V. Jagić, Zur Entstehungsgesch. der ksl. Sprache, II, 51 gefunden hat.

Bevor man in einer so wichtigen Frage eine Entscheidung fällt, dürfte es sich empfehlen, die Beobachtung auf jene Fälle auszudehnen, wo der mit dem Artikel versehene Infinitiv im Griechischen eine andere Bedeutung hat und demgemäss im Lateinischen und Slavischen durch andere Konstruktionen wiedergegeben wird.

Da sind zunächst die zahlreichen Stellen, wo der mit einem praepositionalen Casus des Artikels verbundene Infinitiv des Griechischen einer temporalen oder causalen Satzbestimmung dient.

Temporale Bestimmung. Im Slavischen erscheint: 1) ein Temporalsatz mit der Konjunktion **ѥгда** oder **вьнѥгда** und dem entsprechenden Tempus des finiten Verbums: a) Praesens verbi imperf. für den griech. Infin. des Praesens: 36, 34 *ἐν τῷ ἐξολοθρεύεσθαι ἁμαρτωλοὺς ὄψει* cum perierint peccatores, videbis **ѥгда потрѣблѣѭтъ сѧ грѣшьници, оузьриши**; 42, 2 *καὶ ἱνατί σκυθρωπάζων πο-*

ῥεύομαι ἐν τῷ ἐκθλίβειν τὸν ἐχθρόν μου et quare tristis incedo, dum affligit me inimicus **и въскжѭ сѣтоуѩ хождѭ, егда сътѫжаетъ ми врагъ**; 45, 3 *διὰ τοῦτο οὐ φοβηθησόμεθα ἐν τῷ ταράσσεσθαι τὴν γῆν, καὶ μετατίθεσθαι ὄρη ἐν καρδίαις θαλασσῶν* propterea non timebimus, dum turbabitur terra et transferentur montes in cor maris **сего ради не оубоимъ сѧ, егда съмѫщаетъ сѧ землѣ и прѣлагаѭтъ сѧ горы въ срдца моръскаа**; ebenso 63, 2; 67, 15; 70, 9; 108, 7; b) Praesens verbi perf. für den griech. Inf. des Aorists: 13, 7 *ἐν τῷ ἐπιστρέψαι κύριον τὴν αἰχμαλωσίαν τοῦ λαοῦ αὐτοῦ, ἀγαλλιάσθω Ἰακώβ* cum averterit Dominus captivitatem plebis suae, exultabit Jacob **егда възвратитъ гь плѣнъ людеи своихъ, (да) въздрадоуетъ сѧ Иѣковъ**; ähnlich 52, 7; 16, 15 *χορτασθήσομαι ἐν τῷ ὀφθῆναι τὴν δόξαν σου* satiabor, cum apparuerit gloria tua **насыштѫ сѧ, егда авитъ ми сѧ слава твоѣ**; 29, 10 *τίς ὠφέλεια ἐν τῷ αἵματί μου, ἐν τῷ καταβῆναί με εἰς διαφθοράν*; quae utilitas in sanguine meo, dum descendo in corruptionem? **каѣ полъѯѣ во кръви моеи, егда сънидѫ вы—истьлѣние?** 38, 2 *ἐθέμην τῷ στόματί μου φυλακήν, ἐν τῷ συστῆναι τὸν ἁμαρτωλὸν ἐναντίον μου* cum consisteret peccator adversum me **положихъ оустомъ моимъ хранило, егда въстанетъ грѣшьникъ на мѧ**; 101, 23 *ἐν τῷ συναχθῆναι λαοὺς ἐπιτοαυτὸ, καὶ βασιλεῖς τοῦ δουλεύειν τῷ κυρίῳ* in conveniendo populos in unum **егда сънъмѫтъ сѧ людье вь коупѣ, и црн работати гю**; 108, 23 *ὡσεὶ σκιὰ ἐν τῷ ἐκκλῖναι αὐτὴν ἀντανῃρέθην* sicut umbra cum declinat, ablatus sum **ѣко сѣнь егда оуклонитъ сѧ, отъѩсъ сѧ**; 75, 10 *ἐν τῷ ἀναστῆναι εἰς κρίσιν τὸν θεόν* cum exurgeret in iudicium Deus **вънегда воскрьснетъ на сѫдъ бъ**; 9, 30 *ἁρπάσαι πτωχὸν ἐν τῷ ἑλκύσαι αὐτόν* rapere pauperem, dum attrahit eum **въсхътити** (sic) **ништаего, да** (richtig soll es heissen **егда**) **и прѣвлѣчетъ**. Neben dem Infinitiv des Aorists erscheint im Griechischen auch der Infinitiv des Perfekts: 4, 4 *κύριος εἰσακούσεταί μου ἐν τῷ κεκραγέναι με πρὸς αὐτόν* Dominus exaudiet me cum clamavero ad eum **гь оуслышитъ мѧ, егда вьзовѫ къ немоу**. Einigemal liegt auch der Infinitiv des Praesens zu Grunde: 26, 2 *ἐν τῷ ἐγγίζειν ἐπ' ἐμὲ κακοῦντας* dum appropriant super me nocentes **егда приближаѭтъ сѧ на мѧ зълокоуѭштеи**; 27, 2 *εἰσάκουσον τῆς φωνῆς τῆς δεήσεώς μου, ἐν τῷ δέεσθαί με πρὸς σὲ ἐν τῷ αἴρειν*

με χεῖράς μου εἰς ναὸν ἅγιόν σου dum oro ad te, dum extollo manns meas **оуслꙑши г҃и гласъ молитвꙑ моеѩ, егда възовѫ къ тебѣ, егда въздѣѭ рѫцѣ мои къ цр҃къви ст҃ѣи твоеи**; 118, 6 *τότε οὐ μὴ αἰσχυνθῶ, ἐν τῷ με ἐπιβλέπειν ἐπὶ πάσας τὰς ἐντολάς σου* cum perspexero in omnibus mandatis tuis **тогда не постꙑждѫ сѧ, егда призьрѭ на вьсѩ заповѣди твоѩ.** Die perfektiven Verba sind hier überall, so scheint es, bereits in die ältesten Texte zu versetzen. c) Imperfektum für den griech. Infinitiv praesentis: 34, 13 *ἐγὼ δὲ ἐν τῷ αὐτοὺς παρενοχλεῖν μοι ἐνεδυόμην σάκκον* ego autem cum mihi molesti essent, induebar cilicio **азъ же вънегда они оглавие творѣахѫ ми, облачаахѫ** (sic! für das richtige **облачаахъ**) **сѧ къ врѣтище**; 41, 4 *ἐγενήθη τὰ δάκρυά μου ἐμοὶ ἄρτος ἡμέρας καὶ νυκτός, ἐν τῷ λέγεσθαί μοι καθ' ἑκάστην ἡμέραν, ποῦ ἐστιν ὁ θεός σου*; dum dicitur mihi quotidie **бꙑшѩ слъзꙑ моѩ мнѣ хлѣбъ денъ и нощь, егда гл҃аахѫ мнѣ на вьсѣкъ денъ, къде естъ б҃ъ твои?** 41, 11 *ἐν τῷ καταθλᾶσθαι τὰ ὀστᾶ μου ὠνείδισάν με οἱ θλίβοντές με· ἐν τῷ λέγειν αὐτούς μοι καθ' ἑκάστην ἡμέραν, ποῦ ἐστιν ὁ θεός σου*; dum confringuntur ossa mea, dum dicunt mihi **егда съкроушаахѫ сѧ кости моѩ, поношаахѫ ми вразѣи мои; егда гл҃аахѫ мнѣ на въсѣкъ денъ, къде естъ б҃ъ твои?** 62, 1 *ψαλμὸς τῷ Δαυὶδ ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν ἐν τῇ ἐρήμῳ* cum esset in deserto **псалмъ д҃адовъ, вънегда бѣ въ поустꙑни**; 67, 8 *ὁ θεὸς ἐν τῷ ἐκπορεύεσθαί σε ἐνώπιον τοῦ λαοῦ σου, ἐν τῷ διαβαίνειν σε τὸν ἔρημον* Deus cum egredereris in conspectu populi tui, cum pertransires in deserto **б҃ъ егда исхождаше прѣдъ людьми своими** [**землѣ**], **егда мимохождаше въ поустꙑни.** Nur einmal steht das Imperfektum für den griech. Infinitiv des Aorists: 30, 14 *ἐν τῷ συναχθῆναι αὐτοὺς ἅμα ἐπ' ἐμέ, τοῦ λαβεῖν τὴν ψυχήν μου ἐβουλεύσαντο* in eo dum convenirent simul adversum me **его** (richtig soll es heissen: **егда**) **събираахѫ сѧ коупьно на мѩ, приѩти д҃шѫ моѭ съвѣщаашѩ.** d) Aorist für den griech. Infinitiv aoristi: 31, 4 *ἐστράφην εἰς ταλαιπωρίαν ἐν τῷ ἐμπαγῆναι ἄκανθαν* dum configitur spina **възвратихъ сѧ на страсть, егда вонъзе ми трънъ**; 37, 17 *καὶ ἐν τῷ σαλευθῆναι πόδας μου, ἐπ' ἐμὲ ἐμεγαλοῤῥημόνησαν* et dum commoventur pedes mei **вънегда подвижасте сѧ нозѣ мои, на мѩ велърѣчеваашѩ**; 50, 2 *ἐν τῷ ἐλθεῖν*

πρὸς αὐτὸν Νάθαν τὸν προφήτην cum venit ad eum Nathan propheta **вънегда приде къ немоу натанъ прркъ**; ähnlich 51, 1; 53, 2; 60, 3 *ἐν τῷ ἀκηδιάσαι τὴν καρδίαν μου, ἐν πέτρᾳ ὕψωσάς με* dum anxiaretur cor meum **егда оунꙑ срдце мое, на камень възнесе мѧ**; 72, 18 *κατέβαλες αὐτοὺς ἐν τῷ ἐπαρθῆναι* deiecisti eos dum allevarentur **низъложилъ ѩ еси, вънегда разгръдѣшѧ**; 80, 6 *ἐν τῷ ἐξελθεῖν αὐτὸν* cum exiret **съвѣдѣние на иосифѣ положи е, егда вьзиде**; 91, 8 *ἐν τῷ ἀνατεῖλαι τοὺς ἁμαρτωλοὺς ὡσεὶ χόρτον* cum exorti fuerint peccatores sicut foenum **егда прозѩбнѫшѧ грѣшьници ѣко трѣва, и възникѫ вьси творѩштии безаконние**; 125, 1 *ἐν τῷ ἐπιστρέψαι κύριον τὸν αἰχμαλωσίαν Σιὼν ἐγενήθημεν ὡσεὶ παρακεκλημένοι* in convertendo Dominus captivitatem Sic., facti sumus sicut consolati **егда възврати гь плѣнъ сионъ, бꙑхомъ ѣко оутѣшени.** Daneben erscheint auch der Infinitiv des Perfektum: 21, 25 *καὶ ἐν τῷ κεκραγέναι με πρὸς αὐτὸν εἰσήκουσέ μου* et cum clamarem ad eum, exaudivit me **и егда возъвахъ къ немоу оуслꙑшаше мѧ**; ähnlich 30, 23. Ferner liegt auch der Infinitiv praesentis zu Grunde: 4, 2 *ἐν τῷ ἐπικαλεῖσθαί με εἰσήκουσέ μου ὁ θεός* cum invocarem, exaudivit me Deus **вънегда възъвахъ оуслꙑша мѧ бже**; 56, 1 *ἐν τῷ αὐτὸν ἀποδιδράσκειν* cum fugeret **егда бѣжа отъ лица саоулова въ врътопъ**; 105, 44 *καὶ εἶδε κύριος ἐν τῷ θλίβεσθαι αὐτούς* et vidit cum tribularentur **и видѣ гь егда въстѫжишѧ**; ähnlich 106, 6, 13, 19, 28; 119, 1. e) Ein periphrastischer Verbalausdruck von perfektiver Bedeutung für einen griech. Infinitiv aoristi: 9, 31 *κύψει καὶ πεσεῖται ἐν τῷ αὐτὸν κατακυριεῦσαι τῶν πενήτων* inclinabit se et cadet, cum dominatus fuerit pauperum **прѣклонитъ сѧ и падетъ, егда оудолѣлъ бѫдетъ оубогꙑимъ.** Im Lateinischen ist hier ebenfalls ein periphrastischer Verbalausdruck; doch dürfte diesem Umstand kein allzugrosses Gewicht beizulegen sein, da anderwärts, vgl. 91, 8, einer solchen Konstruktion des Lateinischen ein einfaches Verbum im Slavischen entgegensteht. f) Endlich erscheint im Slavischen, in offenbarer Anlehnung an das Griechische, ebenfalls ein Infinitiv mit **вънегда**: 9, 4 *ἐν τῷ ἀποστραφῆναι τὸν ἐχθρόν μου εἰς τὰ ὀπίσω, ἀσθενήσουσι καὶ ἀπολοῦνται ἀπὸ προσώπου σου* in convertendo inimicum meum retrorsum: infirmabuntur et peribunt a facie tua **вънегда възвратити сѧ врагоу моемоу вьспѧтъ, изнемогѫтъ и погꙑбнѫтъ отъ лица**

твоєго. Der Inf. mit der Konj. **вънєгда** ist auch in den kroat.-glag. Texten. 18, 12 *καὶ γὰρ ὁ δοῦλός σου φυλάσσει αὐτά, ἐν τῷ φυλάσσειν αὐτὰ ἀνταπόδοσις πολλή* etenim servus tuus custodit ea, in custodiendis illis retributio multa **ибо рабъ твои хранитъ ѩ, вънєгда съхранити ѩ възданиє много.** An dieser Stelle hat zwar das Pazman'sche Brev. **схранит' є**, was zu der Vermuthung führen könnte, dass die ursprüngliche Lesart war: **съхранитъ ѩ**; allein im Lobkowitzer Ps. liest man **внѣгда схранити є взданиє много**, wodurch der Infinitiv für den ältesten Text wohl sichergestellt ist. 50, 6 *ὅπως ἂν δικαιωθῇς ἐν τοῖς λόγοις σου, καὶ νικήσῃς ἐν τῷ κρίνεσθαί σε* ut iustificeris in sermonibus tuis, et vincas cum iudicaris **ѣко да оправьдиши сѧ въ словесехъ твоихъ, и прѣпьриши вънєгда осѫдити сѧ.** Auch hier wird diese Lesart durch die kroat.-glag. Texte sichergestellt: vgl. **внєгда соудити сє** Lobk. 118, 7 *ἐξομολογήσομαί σοι ἐν εὐθύτητι καρδίας, ἐν τῷ μεμαθηκέναι με τὰ κρίματα τῆς δικαιοσύνης σου* confitebor tibi in directione cordis, in eo quod didici iudicia iustitiae tuae **исповѣмь сѧ тебѣ въ правости срдца, вънєгда наоучити мѧ сѧ сѫдъбамъ правъдꙑ твоѥѩ.** Hier hat der Pazman'sche Text bereits eine nach dem lateinischen Wortlaut hergestellte Aenderung: **к семь єже наоучих' се**; allein der Lobkowitzer Ps. hat eine ältere Lesart bewahrt: **о сем' єже наоучити ми се**, wodurch der Infinitiv für die älteste Uebersetzung gesichert ist. 118, 9 *ἐν τίνι κατορθώσει νεώτερος τὴν ὁδὸν αὐτοῦ; ἐν τῷ φυλάξασθαι τοὺς λόγους σου* in quo corrigit (var. corriget) adolescentior viam suam? in custodiendo sermones tuos **о чемь исправитъ юнои пѫтъ свои? вънєгда съхранити словеса твоѣ.** Auch die kroat.-glagol. Texte haben diese Konstruktion bewahrt. 123, 2 *εἰ μὴ ὅτι κύριος ἦν ἐν ἡμῖν, ἐν τῷ ἐπαναστῆναι ἀνθρώπους ἐφ' ἡμᾶς* nisi quia Dominus erat in nobis, cum exurgerent homines in nos **ѣко аште не гь би былъ въ насъ, вънєгда въстати члвкомъ на нꙑ.** Auch im Lobk. Ps. liest man: **внѣгда встати чкмь на ни.** 123, 3 *ἄρα ζῶντας ἂν κατέπιον ἡμᾶς, ἐν τῷ ὀργισθῆναι τὸν θυμὸν αὐτῶν ἐφ' ἡμᾶς* forte vivos deglutissent nos, cum irasceretur furor eorum in nos **оубо живꙑ пожрѣли нꙑ бꙑшѧ, вънєгда прогнѣвати сѧ ѣрости ихъ на нꙑ.** Die Stelle stammt zwar im Psalt. sin. von einer jüngeren Hand (vgl. die Bemerkung Geitler's p. X), doch die Infinitivkonstruktion wird abermals durch die kroat.-glag. Texte sichergestellt:

внѣгда прогнѣвати се ѣрости иҳъ на ни Lobk. Diese Infinitivkonstruktion mit егда erscheint einmal im Psalt. sin. sogar für einen griechischen Temporalsatz: 36, 33 *οὐδὲ μὴ καταδικάσαι αὐτὸν, ὅταν κρίνηται αὐτῷ* nec damnabit eum cum iudicabitur illi ни осѫдитъ его, егда сѫдити сѧ емоу. In diesem Falle weichen jedoch die kroat.-glagol. Texte ab: ни осоудит же его егда соудеть емоу Lobk. Hier ist die ursprünglichere Lesart ohne Zweifel auf Seite der kroat.-glag. Texte.

2) Die temporale Bestimmung wird im Slavischen durch einen Temporalsatz, eingeleitet durch прѣжде даже не oder прѣвѣе даже не, auch доньдеже, wiedergegeben: 38, 14 *ἄνες μοι ἵνα ἀναψύξω πρὸ τοῦ με ἀπελθεῖν* remitte mihi, ut refrigerer priusquam abeam ослаби ми, да почиѭ, прѣжде даже не отидѫ; 57, 10 *πρὸ τοῦ συνιέναι τὰς ἀκάνθας ὑμῶν τὴν ῥάμνον, ὡσεὶ ζῶντας ὡσεὶ ἐν ὀργῇ καταπίεται ὑμᾶς* priusquam intellegerent spinae vestrae rhamnum прѣжде даже не разоумѣѭтъ трънѣ вашего рамѣна (sic), ѣко живы и ѣко въ гнѣвѣ пожьретъ вы; 89, 2 *πρὸ τοῦ ὄρη γενηθῆναι καὶ πλασθῆναι τὴν γῆν καὶ τὴν οἰκουμένην, καὶ ἀπὸ τοῦ αἰῶνος ἕως τοῦ αἰῶνος σὺ εἶ* priusquam montes fierent aut formaretur terra et orbis прѣжде даже горы не быша и създа сѧ землѣ и оуселенаѣ, и отъ вѣка и до вѣка ты еси; 118, 67 *πρὸ τοῦ με ταπεινωθῆναι ἐγὼ ἐπλημμέλησα* priusquam humiliarer, ego deliqui прѣвѣе даже не съмѣрихъ сѧ, азъ прѣгрѣшихъ; 104, 19 *μέχρι τοῦ ἐλθεῖν τὸν λόγον αὐτοῦ, τὸ λόγιον τοῦ κυρίου ἐπύρωσεν αὐτόν* donec veniret verbum eius, eloquium Domini inflammavit eum доньдеже прииде слово его, слово г҃не раждеже и. In anderen Fällen erscheint für den griechischen Infinitiv ein Substantivum verbale mit der entsprechenden Praeposition: 26, 1 *τοῦ Δαυὶδ, πρὸ τοῦ χρισθῆναι* psalmus David, priusquam liniretur даѵ҃ъ прѣжде помазаньѣ; 128, 6 *γενηθήτωσαν ὡσεὶ χόρτος δωμάτων, ὃς πρὸ τοῦ ἐκσπασθῆναι ἐξηράνθη* fiant sicut foenum tectorum, quod priusquam evellatur exaruit да бѫдѫтъ ѣко трѣва на зъданихъ, ѣже прѣжде въздрьвани ѣ исъше; 126, 2 *ἐγείρεσθε μετὰ τὸ καθῆσθαι* surgite postquam sederitis въстанѣте по сѣдѣнии. In ähnlicher Weise wird auch eine lokale Bestimmung übersetzt: 108, 4 *ἀντὶ τοῦ ἀγαπᾶν με, ἐνδιέβαλλόν με* pro eo ut me dilgerent, detrahebant mihi въ любьви мѣсто облыгаахѫ мѧ. Diese Art der Uebersetzung

ist im slavischen Texte durchaus selbständig. Dagegen ist die Bewahrung des Infinitivs eine offenbare Anlehnung an das Griechische: 36, 20 *ὅτι οἱ ἁμαρτωλοὶ ἀπολοῦνται, οἱ δὲ ἐχθροὶ τοῦ κυρίου ἅμα τῷ δοξασθῆναι αὐτοὺς καὶ ὑψωθῆναι, ἐκλείποντες ὡσεὶ καπνὸς ἐξέλιπον* inimici vero Domini, mox ut honorificati fuerint, et exaltati, deficientes quemadmodum fumus deficient **ѣко грѣшьници погыбнѫтъ, врази же г҃ни коупьно прославити сѧ имъ и вънести, иштѣзаѭще ѣко дымъ иштезѫ.** Die Infinitive sind durch die kroat.-glagol. Texte sichergestellt; dieselben setzten noch **внегда** hinzu: **врази оубо г҃ни внегда коупно прославити се им' и взнѣсти** Lobk.

Die causale Bestimmung wird ausgedrückt: 1) durch einen Satz: 69, 1 *εἰς τὸ τέλος τῷ Δαυὶδ εἰς ἀνάμνησιν, εἰς τὸ σῶσαί με κύριον* in finem, psalmus David, in rememoratione, quod salvum fecerit me Dominus **въ конець дадоу (въ) въспоминание, за не сп҃е мѧ г҃ь**; 104, 12 *ἐν τῷ εἶναι αὐτοὺς ἀριθμῷ βραχεῖς, ὀλιγοστοὺς καὶ παροίκους ἐν αὐτῇ* cum essent numero breves, paucissimi et incolae eius **за не бѣшѧ мало числомъ, не мнози (и) пришельци вь неи**; 2) durch ein Participium: 31, 3 *ὅτι ἐσίγησα, ἐπαλαιώθη τὰ ὀστᾶ μου ἀπὸ κράζειν με ὅλην τὴν ἡμέραν* quoniam tacui, inveteraverunt ossa mea, dum clamarem tota die **ѣко оумлъчахъ, обетъшашѧ кости моѩ, зовѫште ми вьсь дьнь**, ursprünglich wohl **зовѫштю ми**, wie es in den kroat.-glag. Texten bewahrt ist; 68, 4 *ἐξέλιπον οἱ ὀφθαλμοί μου ἀπὸ τοῦ ἐλπίζειν με ἐπὶ τὸν θεόν μου* defecerunt oculi mei, dum spero in Deum meum **иштезете очи мои оупьваѭштю ми на б҃а моего**; 136, 1 *καὶ ἐκλαύσαμεν ἐν τῷ μνησθῆναι ἡμᾶς τῆς Σιών* et flevimus, dum recordaremur Sion **и плакахомъ сѧ помѧнѫвъше сиона**; 48, 18 *ὅτι οὐκ ἐν τῷ ἀποθνήσκειν αὐτὸν λήψεται τὰ πάντα* quoniam cum interierit, non sumet omnia **нѫде оумираѩи не оставитъ ли въсего** — in allen diesen Fällen ist die Participialkonstruktion durchaus selbständig, doch vielleicht mehr im temporalen Sinne aufgefasst; 3) durch ein Substantivum mit der entsprechenden Praeposition: 9, 23 *ἐν τῷ ὑπερηφανεύεσθαι τὸν ἀσεβῆ ἐμπυρίζεται ὁ πτωχός* dum superbit impius, incenditur pauper **къ гръдости нечьстиваго възгараетъ сѧ нищеи**; 17, 7 *καὶ ἐν τῷ θλίβεσθαί με ἐπεκαλεσάμην τὸν κύριον* in tribulatione mea invocavi Dominum **и въ скръбь моѭ призъвахъ г҃ѣ**, in Uebereinstimmung mit dem Latei-

nischen; 41, 10 *ἱνατί σκυθρωπάζων πορεύομαι ἐν τῷ ἐκθλίβειν τὸν ἐχθρόν μου* quare contristatus incedo, dum affligit me inimicus **въскѫѭ сѣтоуѩ хождѫ отъ чєчали врага моєго.**

Endlich dürfen bei der Beurtheilung dieser Konstruktionen auch die Relativsätze, beziehungsweise die sie vertretenden Participia nicht ausser Acht gelassen werden. Auch hier gibt es merkwürdige Uebereinstimmungen mit dem Lateinischen, daneben aber durchaus selbständige Ausdrucksweisen. Auf zwei Fälle der ersteren Art hat bereits Valjavec (Rad 98, 6) aufmerksam gemacht: 94, 6 *κλαύσωμεν ἐναντίον κυρίου τοῦ ποιήσαντος ἡμᾶς* ploremus ante Dominum qui fecit nos **въсплачимъ сѧ прѣдъ гмь, иже ны єстъ сътворилъ;** 104, 42 *ὅτι ἐμνήσθη τοῦ λόγου τοῦ ἁγίου αὐτοῦ τοῦ πρὸς Ἀβραάμ* quoniam memor fuit verbi sancti sui, quod habuit ad Abraham **ѣко помѣнѫ слово стоє своє, єже имѣ къ авраамоу.** Andere Belege für derartige, vom Griechischen abweichende und mit dem Lateinischen übereinstimmende Ausdrucksweisen sind: 15, 3 *τοῖς ἁγίοις τοῖς ἐν τῇ γῇ αὐτοῦ ἐθαυμάστωσε* sanctis, qui sunt in terra eius, mirificavit **свтымъ иже сѫтъ на земи єго, оудиви;** 73, 22 *μνήσθητι τῶν ὀνειδισμῶν σοῦ τῶν ὑπὸ ἄφρονος ὅλην τὴν ἡμέραν* memor esto improperiorum tuorum, eorum quae ab insipiente sunt, tota die **помѣни поношениє твоє, єже єстъ отъ безоумьнаго, вьсь дєнь;** 68, 21 *καὶ ὑπέμεινα συλλυπούμενον* et sustinui qui simul contristaretur **и жьдахъ, иже со мъноѭ поскрѣбитъ;** 68, 26 *καὶ ἐν τοῖς σκηνώμασιν αὐτῶν μὴ ἔστω ὁ κατοικῶν* et in tabernaculis eorum non sit qui inhabitet **и вь селѣхъ ихъ не бѫди иже живєтъ.** Daneben finden sich jedoch andere, durchaus selbstständige Uebersetzungen, welche mit dem Lateinischen nicht übereinstimmen: 43, 14 *ἔθου ἡμᾶς ὄνειδος τοῖς γείτοσιν ἡμῶν, μυκτηρισμὸν καὶ καταγέλωτα τοῖς κύκλῳ ἡμῶν* et derisum his qui sunt in circuitu nostro **подрѣжаньє и порѫганьє сѫщимъ окръстъ насъ;** 64, 6 *ἡ ἐλπὶς πάντων τῶν περάτων τῆς γῆς, καὶ τῶν ἐν θαλάσσῃ μακράν* spes omnium finium terrae, et in mari longe **оупьваньє вьсѣхъ конецъ земьлѧ и сѫщихъ вь мори далечє;** 75, 12 *πάντες οἱ κύκλῳ αὐτοῦ οἴσουσι δῶρα* omnes qui in circuitu eius afferent munera **вьси сѫштєи окръстъ єго принесѫтъ дары;** 78, 4 *χλευασμὸς τοῖς κύκλῳ ἡμῶν* illusio his qui in circuitu nostro sunt **порѫганиѣ** (sic) **сѫштимъ окръстъ насъ.** Dazu vgl. auch die kürzere Wiedergabe durch blosse Adjektiva: 88, 8 *ἐπὶ*

πάντας τοὺς περικύκλῳ αὐτοῦ super omnes qui in circuitu eius sunt **надо вьсѣми окрѫстъними его**; 14, 3 *ἐπὶ τοὺς ἔγγιστα αὐτοῦ* adversus proximos suos **на ближнꙗ своꙗ**; 14, 3 *τῷ πλησίον αὐτῷ* proximo suo **искрьнюмоу си**; ebenso 14, 4; 121, 8 *καὶ τῶν πλησίον μου* et (sc. propter) proximos meos **и ближнкъ моихъ**.

Den sogenannten selbständigen Artikel, d. h. denjenigen Artikel, welcher in gedankenloser Nachahmung des Griechischen in die altkirchenslavischen Texte eingeführt wurde, finde ich im Psalt. sin. nur zweimal: 132, 1 *ἰδοὺ δὴ τί καλὸν, ἢ τί τερπνὸν, ἀλλ' ἢ τὸ κατοικεῖν ἀδελφοὺς ἐπιτοαυτό*; ecce quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum **се оубо коль добро и коль красьно, еже жити братии въ коупѣ**. Und merkwürdiger Weise, dieser Artikel ist auch in den kroat.-glagol. Texten enthalten, ein Beweis, dass die Stelle bereits in den ältesten Uebersetzungen so gelautet hat. Der Infinitiv als Satzobjekt wird sonst ohne Artikel gesetzt, vgl. z. B. 51, 5 *ἠγάπησας . . ἀδικίαν ὑπὲρ τὸ λαλῆσαι δικαιοσύνην* quam loqui aequitatem **възлюбилъ еси . . неправъдѫ неже гл҃ти правьдѫ**; ebenso als Satzsubjekt, z. B. 126, 2 *εἰς μάτην ὑμῖν ἐστι τὸ ὀρθρίζειν* vanum est vobis antes lucem surgere **вь соуе вамъ естъ ютрънєвати**. Der zweite Fall, wo im Slavischen ein selbständiger Artikel erscheint, ist folgender: 121, 6 *ἐρωτήσατε δὴ τὰ εἰς εἰρήνην τὴν Ἰερουσαλήμ* rogate quae ad pacem sunt Jerusalem, dagegen im Psalt. sin. **оумолите же ѣже о мирѣ и҃лма**: in den kroat.-glag. Texten ist zwar ein vollständiger Relativsatz, doch ist dies wahrscheinlich auf das lateinische Vorbild zurückzuführen.

Ueberblickt man die angeführten Belegstellen des Psalt. sin., so ergibt sich folgendes Bild der slavischen und lateinischen Uebersetzungen eines griechischen substantivirten Infinitivs oder eines relativen Ausdrucks:

I. Der finale Infinitiv mit *τοῦ*, nur vereinzelt ohne *τοῦ*, wird im Slavischen wiedergegeben:

1. durch einen Finalsatz mit der Konjunktion **да** an 27 Belegstellen; für den blossen Indikativ ohne **да** ist nur 1 sicherer Beleg; im Lateinischen steht überall ein Finalsatz mit *ut*;

2. durch ein Supinum an 2 Stellen, im Lateinischen einmal ein Gerundium; durch ein attributives Participium an 2 Stellen, davon einmal auch im Lateinischen, sonst ein Finalsatz;

3. durch einen Infinitiv an 47 Belegstellen, wo im Lateinischen

ein Finalsatz mit *ut* steht; in andern 14 Fällen ist auch im Lateinischen ein blosser Infinitiv; in weiteren 10 Fällen steht im Lateinischen ein Gerundium (Gerundivum);

4. durch ein Substantivum im Akkusativ mit der Präposition **на**, 2 Belege, im Lateinischen beidemal ein Gerundium.

II. Der temporale Infinitiv mit *ἐν τῷ, πρὸ τοῦ, μετὰ τὸ, ἅμα τῷ* wird im Slavischen übersetzt:

1. durch einen Temporalsatz mit der Konjunktion **егда** oder **вънегда** an 47 Stellen, im Lateinischen steht zumeist ebenfalls ein Temporalsatz mit *cum* oder *dum* und nur äusserst selten, unter diesen Fällen nur 2mal, ein Gerundium;

2. durch einen Infinitiv mit **вънегда** an 8 Stellen, im Lateinischen steht 3mal ein Gerundium, 4mal ein Temporalsatz mit *cum*, 1mal ein Kausalsatz mit *in eo quod*;

3. durch einen Temporalsatz mit **прѣжде даже не**, 3 Fälle, oder **прьвѣе даже не**, 1 Fall, im Lateinischen Temporalsätze mit *priusquam*; ferner durch einen Temporalsatz mit **дондеже**, 1 Fall, im Lat. ein Temporalsatz mit *donec*;

4. durch ein Substantivum verbale mit der Präpos. **прѣжде**, 2 Fälle, im Lat. Temporalsätze mit *priusquam*; durch ein Subst. verbale mit der Präpos. **по**, 1 Fall, im Lat. ein Temporalsatz mit *postquam*;

5. durch einen Infinitiv mit **коупьно**, im Lat. ein Satz mit *mox ut*, 1 Fall.

III. Der kausale Infinitiv mit *εἰς τὸ, ἐν τῷ, ἀπὸ τοῦ* wird im Slavischen übersetzt:

1. durch einen Satz mit **за не**, 2 Fälle, im Lat. stehen Kausalsätze mit *quod* und *cum*;

2. durch ein absolutes oder attributives Participium, 4 Fälle, im Lat. Sätze mit *dum*, 3 Fälle, und *quoniam*, 1 Fall;

3. durch ein Subst. mit einer entsprechenden Präposition, 3 Fälle, im Lat. ein Satz mit *dum*, 2 Fälle, oder ebenfalls ein Substantivum mit einer Präposition, 1 Fall.

IV. 1. Attributive Participia werden im Slavischen und Lat. durch Relativsätze wiedergegeben in 3 Fällen;

2. relative Präpositionalbestimmungen mit dem Artikel werden im Slavischen und Latein. durch Relativsätze wiedergegeben, in 3 Fällen; durch attributive Participia im Slavischen, durch Relativsätze im Lat. in 4 Fällen.

V. Der substantivierte Infinitiv als Subjekt wird einmal im Slavischen durch den Infinitiv mit єже übersetzt, im Lateinischen steht an dieser Stelle der blosse Infinitiv. Ein anderes Mal drückt der Artikel ѣже mit einem präpositionalen Kasus das Objekt aus.

Die Zusammenstellung und Uebersicht der in Betracht kommenden Belegstellen enthält zugleich eine Antwort auf die Frage, ob und inwieweit bei der slavischen Psalterübersetzung ein Einfluss der Vulgata anzunehmen ist. Eine Uebereinstimmung in der Wiedergabe gewisser der griechischen Sprache eigenthümlicher Konstruktionen ist vorhanden und durch viele Stellen belegt. Allein daneben gibt es zahlreiche Fälle, wo die slavische Uebersetzung selbständige Wege wandelt oder sich in deutlicher Abhängigkeit von der griechischen Vorlage befindet. Wie soll man sich den Vorgang bei der ersten Uebersetzung denken? Blickte man nur gelegentlich und zufällig in den lateinischen Text und liess ihn in zahlreichen anderen Fällen unbeachtet? Das scheint mir doch wenig wahrscheinlich zu sein. Eher möchte ich annehmen, dass der ursprüngliche slavische Text nach der einen oder andern Richtung hin consequenter war, und dass die Abweichungen erst später, aber allerdings noch in der mährisch-pannonischen Zeit hineingeriethen. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei die Frage, wo der Psalter zuerst ins Slavische übersetzt wurde. Wenn dies erst in Mähren geschah, dann wäre es im höchsten Grade auffallend, dass der Einfluss der lateinischen Uebersetzung sich nur in einigen zufälligen Konstruktionsnachahmungen äussern sollte. Leichter liesse sich begreifen, dass in eine ursprünglich durchaus und ausschliesslich nach der griechischen Vorlage hergestellte Uebersetzung nachträglich einzelne syntaktische Wendungen dem in Mähren und Pannonien bekannten lateinischen Texte angepasst wurden. Doch müsste dies noch in der Zeit der Apostel geschehen sein; für die folgende Zeit sind Aenderungen bei dem ganz aussergewöhnlichen Conservatismus der slavischen Abschreiber so gut wie ausgeschlossen, wie dies aus der Uebereinstimmung des Psalt. sin. einerseits mit dem südslavischen und russischen Texten aus dem XII., XIII. und späteren Jahrhunderten (vgl. V. Jagić, Zur Entstehungsg. II, 51), andererseits mit den kroatisch-glagolitischen Texten des XIV. Jahrh. klar hervorgeht.

Indessen sucht man Spuren einer Beeinflussung durch den lateinischen Text auch in lexikalischer Richtung. Die Worte zwar, auf welche Šafařík, Ueber den Urspr. u. die Heimath des Glag., S. 12 hingewiesen hat, kommen nicht mehr in Betracht; allein die von Valjavec (Rad 98, 7)

angeführte Stelle ist beachtenswert: 118, 130 *ἡ δήλωσις τῶν λόγων σου φωτιεῖ καὶ συνετιεῖ νηπίους* declaratio sermonum illuminat et intellectum dat parvulis **съказаниє словєсъ твоихъ просвѣштаєтъ и разоумъ даєтъ младєнцємъ.** Die Uebereinstimmung zwischen dem Slavischen und Lateinischen liegt hier in der Wiedergabe des griech. Verbums *συνετίζειν.* (Nebenbei bemerkt, setzen beide Uebersetzungen eine griechische Lesart im Präsens voraus: *φωτίζει καὶ συνετίζει.*) Doch wie hätte der slavische Uebersetzer das Verbum *συνετίζειν* anders wiedergeben sollen? Ein entsprechendes Faktitivum von **разоумъ** ist im Slavischen nicht vorhanden. Der Uebersetzer war daher gezwungen, eine Redensart anzuwenden, welcher das Substantivum **разоумъ** *ἡ σύνεσις* (vgl. **разоумьнъ** *συνετός*) zu Grunde lag. Er wählte das nächste und passendste Verbum **дати**; er that dies um so leichter, als im evang. Texte diese Redensart ebenfalls zu finden ist: Luk. I, 77 **дати разоумъ съпасєниѣ людємъ єго** *τοῦ δοῦναι γνῶσιν σωτηρίας τῷ λαῷ αὐτοῦ* ad dandam scientiam. In ähnlicher Lage befand sich der Uebersetzer gegenüber dem Verbum *ἀκουτίζειν*; auch hier lag eine Redensart mit **слоухъ** *ἀκοή* und **дати** am nächsten. Wir lesen demnach: 50, 10 **слоухоу моємоу даси радость и вєсєлиє** *ἀκουτιεῖς με ἀγαλλίασιν καὶ εὐφροσύνην* auditui meo dabis gaudium et laetitiam. Die Uebereinstimmung zwischen dem Slavischen und Lateinischen ist allerdings schlagend. Dieselbe tritt noch deutlicher zum Vorschein, wenn man eine zweite Stelle in Betracht zieht, wo dasselbe Verbum *ἀκουτίζειν* zu Grunde liegt: 75, 9 **с нбси оуслышанъ створилъ єстъ сѫдъ** *ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἠκούτισας κρίσιν* de caelo auditum fecisti iudicium. Andere Fälle einer solchen Uebereinstimmung zwischen dem Lateinischen und Slavischen sind: 16, 14 *κύριε, ἀπολύων ἀπὸ γῆς,* dagegen im Lat. Domine, a paucis de terra und ebenso im Slavischen **гн, отъ малъ отъ зємлѩ**; 68, 33 **въꙁиштѣтє ба и жива бѫдєтъ дша ваша** *ἐκζητήσατε τὸν θεὸν, καὶ ζήσεσθε* quaerite Deum, et vivet anima vestra; indessen ist es nicht ausgeschlossen, dass eine übereinstimmende Lesart auch im Griechischen zu Grunde liegt; vgl. **живъ** (ohne Verbum) *ζῇ* vivit 17, 47; **живъ бѫдєтъ** *ζήσεται* vivet 71, 15; jedoch wieder 118, 17 **живи мѩ, и съхранѭ словєса твоѣ** *ζήσομαι καὶ φυλάξω τοὺς λόγους σου* vivifica me et custodiam sermones tuos, ebenso 25, 37, 40, 50, 93, während wir anderwärts lesen: 79, 19 **живиши ны** *ζωώσεις ἡμᾶς* vivificabis nos, ebenso 84, 7. Klarer liegt die Uebereinstimmung in der

Wiedergabe eines griechischen Ausdruckes vor in: 72, 22 ѣко скотъ бꙑхъ оу тебе *κτηνώδης ἐγενόμην παρά σοι* ut iumentum factus sum apud te; 77, 55 и по жрѣбию раздѣли имъ землѧ жжеиь дѣломѣрьнꙑмъ *καὶ ἐκληροδότησεν αὐτοὺς ἐν σχοινίῳ κληροδοσίας* et sorte divisit eis terram in funiculo distributionis; 87, 8 и вьсѧ влънꙑ твоѧ наведе на мѧ *καὶ πάντας τοὺς μετεωρισμούς σου ἐπήγαγες ἐπ' ἐμέ* et omnes fluctus tuos induxisti super me, verglichen mit 92, 4 дивьнꙑ вꙑсотꙑ морьскꙑѩ *θαυμαστοὶ οἱ μετεωρισμοὶ τῆς θαλάσσης* mirabiles elevationes maris, wo dasselbe griech. Wort *μετεωρισμοί* im Lat. und Slavischen einmal durch fluctus влънꙑ, das andere Mal durch elevationes вꙑсотꙑ wiedergegeben ist. Vgl. dazu einige Uebereinstimmungen mehr formalen Charakters: 9, 17 *γινώσκεται κύριος* cognoscitur (var. cognitus est) Dominus знаемъ естъ гь҃; 9, 29 *ἐγκάθηται ἐνέδρᾳ μετὰ πλουσίων ἐν ἀποκρύφοις* sedet in insidiis cum divitibus, in occultis прѣсѣдитъ въ ла[ѣ]техъ съ богатꙑми, въ таинꙑхъ; 38, 10 *ὅτι σὺ εἶ ὁ ποιήσας με* quoniam tu fecisti ѣко тꙑ сътвори; 77, 34 *καὶ ὤρθριζον πρὸς τὸν θεόν* et diluculo veniebant ad Deum и рано прихождахѫ къ бо҃у; 77, 50 *ὡδοποίησε τρίβον τῇ ὀργῇ αὐτοῦ* viam fecit semitae irae suae пѫть сътвори стьзѧ гнѣвоу своемоу, doch vgl. 79, 10 *ὡδοποίησας ἔμπροσθεν αὐτῆς* потъ (sic) сътвори прѣдъ нимь, während die lat. Uebersetzung lautet: dux itineris fuisti in conspectu eius. Trotz dieser, zum Theile recht auffallenden Concordanzen möchte ich die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass die gleichmässige Uebersetzung auf einer gleichartigen Interpretation des griechischen Textes beruht. In vielen andern Fällen liegt offenbar eine abweichende Lesart des Griechischen zu Grunde. Ich will einige derartige Fälle anführen: 37, 8 *ὅτι ἡ ψυχή μου ἐπλήσθη ἐμπαιγμῶν*, dag. im Lat. quoniam lumbi mei impleti sunt illusionibus und Slav. ѣко лѧдвиѩ моѩ наплънишѧ сѧ поржганеи; 38, 6 *ἰδοὺ παλαιὰς ἔθου τὰς ἡμέρας μου*, dagegen im Lateinischen ecce mensurabiles posuisti dies meos und ähnlich im Slavischen се пѩдьѫ измѣренꙑ (d. h. mit der Spanne gemessene) положилъ еси дни моѩ; 41, 9 *ἡμέρας ἐντελεῖται κύριος τὸ ἔλεος αὐτοῦ, καὶ νυκτὸς δηλώσει*, im Lateinischen jedoch in die mandabit Dominus misericordiam suam, et nocte canticum eius apud me, ebenso im Slavischen въ день заповѣстъ гь҃ милость своѭ, и нощьѭ пѣснъ его отъ мне; 44, 14 *πᾶσα ἡ δόξα αὐτῆς θυγατρὸς τοῦ*

βασιλέως Ἐσεβών, dagegen im Lateinischen omnis gloria eius filiae regis abintus, ebenso im Slavischen въсѣ слава дъщери црѝ вънѫтръѭдоу; 45, 6 *βοηθήσει αὐτῇ ὁ θεὸς τῷ προςώπῳ*, im Lateinischen dagegen adiuvabit eam Deus mane diluculo, ebenso im Slavischen поможетъ емоу въ оутро за оутра; 64, 13 *πιανθήσεται τὰ ὄρη τῆς ἐρήμου*, dagegen im Latein. pinguescent speciosa deserti, und ebenso im Slavischen разботѣѭтъ красьнаа поустынѧ; 72, 21 *ὅτι ηὐφράνθη ἡ καρδία μου* quia inflammatum est cor meum ѣко разгорѣ сѧ сръдьце мое; 73, 16 *σὺ κατηρτίσω ἥλιον καὶ σελήνην* tu fabricatus es auroram et solem ты съвръши зорѭ и слъньце; 79, 10 *καὶ ἐπλήσθη ἡ γῆ*, dag. im Lat. et implevit terram, und ebenso im Slav. и исплъни землѭ; 87, 5 *ἐγενήθην ὡς ἄνθρωπος ἀβοήθητος*, im Lat. homo sine adiutorio, und so auch im Slavischen бъіхъ ѣко чловѣкъ бес помошти; 87, 6 *ὡςεὶ τραυματίαι ἐῤῥιμμένοι καθεύδοντες ἐν τάφῳ*, im Lateinischen kürzer sicut vulnerati dormientes in sepulchris und ebenso im Slavischen ѣко ѣзвьни съпешти (sic); 88, 46 *ἐσμίκρυνας τὰς ἡμέρας τοῦ θρόνου αὐτοῦ*, dag. im Lat. minorasti dies temporis eius оумалилъ еси день врѣмени его; 118, 136 *διεξόδους ὑδάτων κατέβησαν οἱ ὀφθαλμοί μου* exitus aquarum deduxerunt oculi mei исходишта водьнаа извѣсте очи мои; 131, 15 *τὴν θήραν αὐτῆς εὐλογῶν εὐλογήσω*, dagegen im Lateinischen viduam eius benedicens benedicam und ebenso im Slavischen въдовицѧ его бл҃ствоуѩ бл҃щѫ; 140, 6 *ἀκούσονται τὰ ῥήματά μου ὅτι ἡδύνθησαν*, dagegen im Lat. audient verba mea, quoniam potuerunt und ebenso im Slavischen оуслышеть се гл҃и мое, ѣко възмогоу Lobk. Stellen dieser Art dürfen also nicht herangezogen werden, wenn es sich darum handelt, eine Beeinflussung der slavischen Uebersetzung durch die Vulgata nachzuweisen.

Diese Beeinflussung bleibt trotzdem zweifelhaft, besonders mit Rücksicht auf Stellen, wo die slavische Uebersetzung von der übereinstimmenden Lesart beider Texte, des griechischen und des lateinischen, abweicht. Warum blickte man da nicht in die lateinische Uebersetzung? Man wird vielleicht einwenden, der Uebersetzer sei überzeugt gewesen, er lese und verstehe die Stellen richtig, und habe eben deshalb keinen Anlass gehabt, seine Auffassung einer Prüfung zu unterziehen. Allein diese Erklärung hat nur dann Geltung, wenn wir an einer Vorlage, in diesem Falle der griechischen, festhalten. Sobald wir jedoch die Möglichkeit zugeben, dass auch ein anderer Text neben

dem griechischen, der lateinische, herangezogen wurde, dann lassen sich solche eigenartige Abweichungen nur schwer begreifen. Und solche Fälle kommen in der slavischen Psalterübersetzung in der That vor. Einige davon sind: 19, 8 *οὗτοι ἐν ἅρμασι καὶ οὗτοι ἐν ἵπποις* hi in curribus et hi in equis, im Slavischen dagegen **си въ оржжьихъ** (d. h. in Waffen) **и си на конихъ**; dazu vgl. die Stelle 67, 18, wo *τὸ ἅρμα* currus richtig durch **колесница** wiedergegeben wird; 34, 8 *ἐλθέτω αὐτοῖς παγὶς ἣν οὐ γινώσκουσι, καὶ ἡ θήρα ἣν ἔκρυψαν συλλαβέτω αὐτοὺς* veniat illi (sic) laqueus quem ignorat et captio quam abscondit, apprehendat eum, dagegen im Slavischen **да придетъ емоу сѣть ѥѩже не съвѣстъ и лесть** (d. i. fraus, dolus) **ѭже съкры обьметъ и**; 37, 6 *προςώζεσαν καὶ ἐσάπησαν οἱ μώλωπές μου* putruerunt et corruptae sunt cicatrices meae, dagegen im Slavischen **въсмрьдѣшѧ и съгнишѧ раны** (d. i. Wunden) **моѩ**; vgl. die richtige Uebersetzung 37, 18 **на раны** *εἰς μάστιγας* in flagella; 47, 3 *εὐρίζων ἀγαλλιάματι πάσης τῆς γῆς* fundatur exultatione universae terrae, im Slavischen dagegen **благокорениь(н)мъ радованьимъ вьсеѩ земльѩ** (d. i. etwa *εὐρίζῳ ἀγαλλιάματι*); 55, 14 *τοῦ εὐαρεστῆσαι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ ἐν φωτὶ ζώντων* ut placeam coram Deo in lumine viventium, dagegen im Slavischen (**да**) **оугождѫ прѣдъ гмъ въ странѣ живѫщиихъ** (d. i. in regione viventium); 70, 15 *ὅτι οὐκ ἔγνων πραγματείας* quoniam non cognovi literaturam, dagegen im Slavischen **ѣко не познахъ кънижьника** (d. i. *γραμματέα* scribam); 70, 20 *καὶ ἐκ τῶν ἀβύσσων τῆς γῆς πάλιν ἀνήγαγές με* et de abyssis terrae iterum reduxisti me, dagegen im Slavischen **и отъ бездьнъ земли древле** (d. i. *πάλαι* olim) **възведе мѩ**; 77, 31 *καὶ ἀπέκτεινεν ἐν τοῖς πίοσιν αὐτῶν* et occidit pingues eorum, dag. im Slav. **и оубикъ** (sic, **оуби** Lobk.) **мъножаишѩѩ въ нихъ** (als ob im Griech. stände *ἐν τοῖς πλείοσιν αὐτῶν*); 87, 15 *ἱνατί κύριε ἀπωθεῖς τὴν προςευχήν μου* orationem meam, dag. **въскѫѭ ги отърѣеши дшѫ моѭ** (d. i. *τὴν ψυχήν μου*); 137, 5 *καὶ ᾀσάτωσαν ἐν ταῖς ὁδοῖς κυρίου* et cantent in viis Domini, dagegen im Slavischen **и** (**да**) **въспоѭтъ въ пѣснехъ гнѣхъ**, als wenn im griech. Text stände *ἐν ᾠδαῖς*. Vgl. auch 9, 37 *βασιλεύσει κύριος εἰς τὸν αἰῶνα* Dominus regnabit in aeternum, dag. im Slavischen **гь цръ** (d. i. *βασιλεύς*) **въ вѣкы**; 13, 5 *ὅτι ὁ θεὸς ἐν γενεᾷ δικαίᾳ* quoniam Dominus (var. Deus) in generatione iusta est, dagegen im Slavischen **ѣко гь** (= Dominus) **въ**

родѣ праведьнъıхъ (d. i. in generatione iustorum); 17, 41 *καὶ τοὺς ἐχθρούς μου ἔδωκάς μοι νῶτον* et inimicos meos dedisti mihi dorsum, dag. im Slav. **и врагъ моихъ** (d. i. inimicorum meorum) **далъ ми еси хрибетъ**; 88, 44 *καὶ οὐκ ἀντελάβου αὐτοῦ ἐν τῷ πολέμῳ* et non es auxiliatus ei in bello, dag. im Slavischen **и не застѫпи его въ день брани** (d. i. *ἐν ἡμέρᾳ τοῦ πολέμου*). Möglich, dass alle diese eigenartigen Abweichungen zum Theile auf besondere Lesarten des griechischen Textes, zum Theile auf individuelle Auffassungen des Uebersetzers zurückzuführen sind; immerhin scheint es sicher zu sein, dass dabei der lateinische Text nicht zu Rathe gezogen worden ist.

Aus allen diesen Erwägungen möchte ich den Schluss ziehen, dass bei der Herstellung des ältesten slavischen Psaltertextes an eine Benützung der lateinischen Uebersetzung, so verlockend eine solche Annahme in einzelnen Fällen auch sein mag, dennoch nicht zu denken sei. Die ersten slavischen Uebersetzungen biblischer Texte verrathen denn doch ein ganz hervorragendes Talent. Sie sind so wörtlich und so genau als möglich. Bei einem Texte, welcher das Wort Gottes enthält, ist ein solcher Standpunkt wohl einzig berechtigt. Allein daneben geht einher das deutliche Bestreben, der Sprache in keiner Weise Gewalt anzuthun. Daraus ergibt sich eine gewisse formale Selbständigkeit, wodurch sich die ältesten kirchenslavischen Texte von den späteren, leider zumeist ganz sklavischen Uebersetzungen so vortheilhaft abheben. Welcher Art diese formale Selbständigkeit ist, das sollen einige Beispiele darthun: 9, 10 *βοηθὸς ἐν εὐκαιρίαις ἐν θλίψει* adiutor in opportunitatibus, in tribulatione, dagegen im Slavischen **помощьникъ въ благо врѣмѧ, въ печалехъ**; 17, 39 *καὶ οὐ μὴ δύνωνται στῆναι* nec poterunt stare, dagegen freier und dennoch vollkommen richtig **и не имѫтъ мощи постоıати**; 27, 7 *ἐπ᾽ αὐτῷ ἤλπισεν ἡ καρδία μου, καὶ ἐβοηθήθην* in ipso speravit cor meum, et adiutus sum **на того оупъва срьдьце мое и помощь ми бъıстъ**; 35, 5 *παρέστη πάσῃ ὁδῷ οὐκ ἀγαθῇ* astitit omni viae non bonae **ста на вьсѣхъ пѫтехъ небалзѣ(хъ)**; 47, 3 *τὰ πλευρὰ τοῦ Βοῤῥᾶ* latera Aquilonis **ребра сѣверова**, ebenso 77, 26 *ἀπῆρεν Νότον ἐξ οὐρανοῦ, καὶ ἐπήγαγεν ἐν τῇ δυναστείᾳ αὐτοῦ Λίβα* transtulit Austrum de caelo, et induxit in virtute sua Africum **въздвиже югъ до** (sic) **небеси, и наведе силоѭ своеѭ западенъ**; ferner 119, 5 *κατεσκήνωσα μετὰ τῶν σκηνωμάτων Κηδάρ* habitavi

cum habitantibus Cedar **вьсєлихъ сѩ вь сєла тємьнаѣ**; 50, 3 *κατὰ τὸ πλῆθος τῶν οἰκτιρμῶν σου* secundum multitudinem miserationum tuarum **по вєлицѣ милости твоєи**; 72, 5 *καὶ μετὰ ἀνθρώπων οὐ μαστιγωθήσονται* et cum hominibus non flagellabuntur **и съ чл҃кꙑ нє приимѫтъ ранъ**; 77, 45 *ἐξαπέστειλεν εἰς αὐτοὺς κυνόμυιαν* misit in eos cynomyiam **посъла на ниѩ пєсьѩ моухꙑ**; 78, 1 *ἔθεντο Ἱερουσαλὴμ εἰς ὀπωροφυλάκιον* posuerunt Jerusalem in pomorum custodiam **положиша ил҃єма ѣко овоштьноє хранилиштє**; 91, 15 *καὶ εὐπαθοῦντες ἔσονται* et bene patientes erunt **и добро приємлѭштє бѫдѫтъ**; 104, 17 *εἰς δοῦλον ἐπράθη Ἰωσήφ* in servum venundatus est **въ работѫ проданъ бꙑстъ иосифъ**; 113, 12 = 134, 15 *τὰ εἴδωλα τῶν ἐθνῶν, ἀργύριον καὶ χρυσίον* simulachra gentium, argentum et aurum **идоли ѩз҃къ съребрънии и злати**. Auf einer derartigen, in gewissen engen Grenzen sich bewegenden formalen Selbständigkeit der ältesten slavischen Uebersetzung beruhen somit meines Erachtens auch jene Satzkonstruktionen, durch welche die substantivirten Infinitive des Griechischen wiedergegeben werden.

Indessen darf man sich bei der Lösung dieser Frage nicht auf den Psaltertext beschränken. Dieselben Satzfügungen, welche wir hier angetroffen haben, finden wir auch in dem evangelischen Texte wieder. Dazu ist das Material viel reichlicher und ermöglicht eine eingehendere Darstellung. Endlich sind auch die Belege für die formale Selbständigkeit der ältesten Uebersetzung mannigfacher und reichhaltiger. Wir wenden uns sonach dem Evangelientexte zu.

Fr. Pastrnek.

Neues von der čechisch-polnischen Sprachgrenze.



Der in dem neuesten V. Bd. der Materyały antropol.-archeol. i etnograficzne herausgegebene 2. Theil der dialectologischen Materiale »Powieści ludu polskiego na Śląsku«, die Luc. Malinowski im J. 1869 bereits in Ober-Schlesien gesammelt hatte (vgl. Archiv XXV, 99), enthält nicht ausschliesslich Erzählungen des polnischen Volkes, nicht bloss reichhaltiges Material zur polnischen Dialectologie, sondern auch in ziemlich starkem Masse Beiträge zur čechoslavischen Dialectologie. Diese sollen Gegenstand folgender Besprechung sein. Sie haben nicht bloss grossen Werth für die čechoslavische Dialectologie, sondern bieten nicht weniger werthvolles Material für eine Frage, die neuerdings eifrig ventilirt wurde, nämlich die Frage nach der Mischung verwandter benachbarter Dialecte.

Die Aufzeichnungen des um die polnische Sprachforschung hochverdienten Gelehrten zeichnen sich durch ungewöhnliche Sorgfalt aus, so dass sie auch dem Stubengelehrten als verlässlicher Stoff zu eingehenderen dialectologischen Studien dienen können. Freilich stossen wir bei dem Lesen dieser Aufzeichnungen oftmals auf Wörter, die durch ihren Wortlaut hie und da Zweifel und Unsicherheit hervorrufen. Dasselbe Wort, dieselbe Form ist nicht selten in derselben Erzählung aus demselben Munde verschieden aufgezeichnet. Gleicherweise in den Proben der čechoslavischen Dialecte, wie auch in echt polnischen Texten. Z. B. in einem Text aus dem Rgbz. Gleiwitz S. 157 f. lesen wir nebeneinander *zyd* und *żyd*, gleicherweise für *ř* je nachdem *s* oder *z*: *faráŭs*,

do faráza, *s faráŭzem*, *dżvizoma*, aber auch *stvożyw*, und auch *ř*: *přyśli*, *přysuo* (Druckfehler statt *přysŭo*), *přychodżi*, *přy ty faře* und *psy ḿastecku*, einmal auch: *o tych reraf* (Druckfehler? statt *řecaf*-*řečach*). Wir können da nicht immer genau unterscheiden, ob wir hier wirkliche verschiedene Laute in der lebenden Sprache anzunehmen haben, oder ob wir manche Abweichungen bloss auf Rechnung des weniger sorgfältigen Correctors setzen sollen. Vielfach, besonders bei der Bezeichnung der Nasallaute, können wir wohl in den verschiedenen Aufzeichnungen mehr die peinliche Sorgfalt erblicken, mit welcher Malinowski die Lautnuancen schriftlich zu fixiren bemüht war.

Wir wollen nun die einzelnen čechoslavischen Dialecte, von denen wir in Malinowski's Buch mehr oder weniger zahlreiche Proben lesen, eingehender besprechen. Zuerst finden wir Aufzeichnungen in einem čechoslavischen Dialect in der Ortschaft Tworkau Rgbz. Ratibor. Dieser Dialect ist ziemlich stark von polnischen Sprachelementen durchdrungen. Die Proben dieses Dialectes sind ziemlich reich (S. 18—38) und wenigstens zwei Personen entnommen, so viele nämlich nennt Malinowski; bei einer ist auch deren Alter, 21 Jahre, angegeben.

Vor dem ursprünglichen und dem aus ь entwickelten *e* lauten alle Consonanten weich bis auf die Labialen: präs. 1. sg. *odberu* 19, 3. sg. *bere* 33, *pec* 36, part. prät. act. *ved* 21, *přiveżli* 24, *velky* 22, *večér* 26, *meč* 34, *med* 18, *medu* 13, *medzy* 22, *kaméń* 36, *na rameńé* 27, *do sebe* 21, *dla sebe* 37; vereinzelt: *dla ćeƀe* 30, *na ćeƀe* 31, *ćépřa* 18. — *pes* 19, 20, *pekelnym* 20, *myślivec* 18, 21, 24, *veś* 20, 22, vereinzelt *s ṕekła* 20, *do ṕekła* 27.

Der Laut *'e* geht nicht wie im Poln. in gewissen Fällen in *'o* über, sondern bleibt unverändert, bloss vereinzelt finden wir in einer einzigen Probe: *żony* 37, *żóny* 38, na veselé byl też *prošony* 38, daneben noch *P'otr* 26 neben *P'etř* 27.

Manchmal kommt *a* statt *e* vor: *ḿano* 24. 27, *ćamu* mu ten přińés albo skući to vźoł 33, *ćamu* ón ńe přijdźe sóm. 35.

Für *ě* finden wir dieselben Laute wie in den čsl. Dialecten: do *ḿesta* 18, *les* 21, 22, *ćeter* 33, *śvetlo* 22, *suśed* 36, *objéd* 25, za tři *leta* 21, ve dvóch *letach* 19, śe *spoƀedali* 19 u. a. *ƀidu* 21, *idło* 25, *pośńidał* 26, *pośńidali* i po tym *śńidańu* 29, auch *jédło* 27, *śńedańe* 30, *pośńédali* 30 u. a.

Selten findet sich *'a* für *ě*: *lát* 19, *całeho* 24, *całovali* 29, *śńádańe* 26, do *ḿasta* 36, *śvadomy* 38, co śe onému *dźáło* 30, *ƀála* 29, 30,

und auf S. 31 neben der čsl. Form mit der Anmerkung des Erzählers: pyrve była jény jedna osoba medzy ńémi *bélá*, *bálá* (*bálá to je jedno*) a teraz były všycke *bále* abo *béle* (jeden pravi *bále* druhy *béle*).

á hat manchmal, nicht durchwegs einen labialen Nachklang: *já*^{u} 19, *trá*^{u}*pili* 18, *blá*^{u}*zna* 18, *ká*^{u}*zali* 18, *žá*^{u}*dnych* 19, *dá*^{u}*vnó* 19, präs. 2 sg. *má*^{u}*š* 18, *pańská*^{u} zahrada 18, *sedlá*^{u}*k* 18, *vojá*^{u}*k* 25, u. a. Daneben kommt aber öfters *á* ohne diesen Nachklang vor. Vor *n*, *m* lautet *á* wie in den benachbarten polnischen Dialecten wie *ó*: *pón* 18, *Pómbóh* 27, *žbón* 38, *sóm* 18, *sõm* 27, impt. *stóń* 20, 30, *stóńmy* 19, *zostóńmy* 19, präs. 1 sg. *móm* 18, *dóm* 19, *poznóm* 18, já še *pytóm* 20, 1. pl. *vydómé* 19, *mómy* 19, 21, dat. pl. *nóm* 19, *vóm* 21, *zómek* 29, 35 u. a.

Für die Nasalvocale sind fast durchwegs dieselben Laute wie in der čsl. Sprache. Selten kommen daneben Formen mit den Nasalvocalen vor, und zwar im Ganzen in gewissen Wörtern, in einer gewissen Reihe von Wörtern.

1. Für *ę* a) pol. '*ę*: *prašata* 18, *ćelata* 20, *ŕakšu* 19, *ŕacy* 26, 28, *ńešćašlivy* 21, nom. pl. *masaře* 21, *polakaly* še 27 u a., *hlédáł* 21, *dżekováł* 31.

b) pol. '*o*: gen. pl. *prašá*^{u}*t* 18, *třosla* 34, *vžoł* 23, 24, 26, 35, 36, 38, *vźół* 23, *vźá*^{u}*ł* 20, 21, 23 : *vźo*^{u}*ł* 18, 35, 36; — *potohnół* 24, *rostohnuł* 26, *roztáhnuł* 27.

2. Für *ą* ist gewöhnlich *u* z. B. *buben* 35 *bubnovać* 35, *sušedoři* 37, u. a. Daneben kommen polnische Formen vor:

1. für *ę* a) poln. '*ę*: *pě*^{n}*ć* 20, *péndžešõ*^{n}*t* 18, *p'enták* 36, *p'ę*^{n}*ták* 36, *šventa* 38 (Feiertag, svátky), *šventy* P'otr 26, *švě*^{n}*ty* P'etř 27, of'ara *švé*^{n}*tà* 19. — *podżękuj* 19, dla *kšendza* 19, *čarnokšěžńik* 21, ty *zvěřynta* 23, *zvěřénta* 24, *zvéřenta* 24, dat. pl. *zvěřyntóm* 24.

b) poln. '*ǫ*: *péńõ*^{n}*dzy* 27, 28, 31, 35; *peńõ*^{n}*dzy* 19, *péńõ*^{n}*dze* 26, 31, *péńó*^{n}*dze* 19, *peńõ*^{n}*dzy* 20, *péńǫ*^{n}*dzy* 36, *péńǫ*^{n}*dze* 37, *péńǫdzami* 35, *péńǫ*^{n}*dzami* 36; — *tyšónc* 36, *tyšǫ*^{n}*c* 36, *tyšõ*^{n}*ce* 36; *mešǫ*^{n}*ček* 36, *majǫ*^{n}*tek* 37; *v pořóndku* 31, *řõ*^{n}*dził* 31, *vypořǫ*^{n}*dził* 38, *pořõndńejše* 31; — *kšõ*^{n}*žky* 26, *kšõžki* 21, 26, *kšõžky* 26. — od tych *zvěřõ*^{n}*t* 24, *zvěřónt* 25; — *vyćǫgnóm* 35, *vyćǫgli* 35, *vyćǫ*^{n}*gli* 34, *vyćóngli* 34, *vyćǫ*^{n}*gnuć* 34, *obćǫ*^{n}*gała* 34, *vyćǫ*^{n}*gać* 34, *vyćõ*^{n}*gnół* 24, *zaćǫ*^{n}*gli* 35, *naćõgáł* 26 neben *rostohnuł* 26.

2. für *ą* a) poln. *ę*: *prě*^{n}*dko* 20, *prě*^{n}*tko* 20, v *prě*^{n}*dkošci* 19,

prendkó 19, *pryndko* 18; ńe v *gēmbu* ale do ruky 20 instr. sg. *gḗ^{m}bum* 23; gen. pl. z *gēmbóv* 29.

b) poln. *ǫ*: aby ći nahotovał *kumpel* a to śe *okupeś* 23; *mó^{n}dřejši* 36, tři łópaty źimného *vōgla* a tři łópaty rozpáleneho *vōgla* 20.

Ausserdem finden wir und zwar beständig in der Endung des instr. sg.: *se svojóm rukóm* pisáł 18, *s flintó^{u}m* 18, *kerum cestóm* 22, *tǫ^m štvyrtkóm* 36, *tom maśćom* 23, *z velkóm śiłum* 34, *jakóm smyrćóm* 25, *tǫm cestǫm* 32, u. a. m. — *za sebum* 37, *za(ze) sebóm* 20, 24, *ś ńǫ^m* 34. — In der Endung der 3 präs. pl. *sóm* 18, 38, *povezom* 24, *přidóm* 19, 26, *ńemožóm* 18, *ležom* 35, *pytajom śé* 18, *móvóm* 18, *uzdravóm* 28; *pytajǫm śe* 19, *sōm* 29, *sǫ^m* 35.

Oft lautet so der acc. sg. fem. *jóm*: poznáł byś *jóm* 18, tu kravu jak *jóm* přived 21, tuž vźoł *jum* a řžnół *jóm* o zem tag *jóm* zaráz zabil 24; ähnlich wie in den poln. Dialecten, Teschen *jóm*, Oppeln *jǫ*.

Ausserdem finden wir manchmal in der Endung des acc. sg. bei den *a*-Stämmen neben der regelmässigen auf *u* auch *a*: vyjął (wyjmuł) *tu kartka* (też śe móvi *tu kartku*) 19; jak śe má umeńić za końa a bo za *kravu* (abo *za krava*) 21, co chce *za tu kravu* (*za ta krava*) 21; povedźéł mu, že . . . . ón dostaje *połovica* a on též *połovica*, ale ten žebrák mu ńe veřił, že dlá sebe vakšu *połovicu* ich zostavil 37. Diese Form ist in anderen schlesisch-polnischen Dialecten bekannt (Malinowski, Beiträge zur slav. Dialectologie I, 25) und drang von dort jedenfalls in diesen Grenz-Dialect ein.

Endlich soll noch bemerkt werden, dass auch secundär entwickelte Nasallaute in diesem Dialecte von Malinowski gehört wurden, so *tã* für *tam*: jak *tã* stálo tuž *tã* stálo 21, to *tã* šeł do te chalupy 23, že tą sǫ^m 35; aus *potem*: *potȳ* 26, *potỵ* 33; aus *tym*: *tyn* zveřéntóm 24. — z jaké přičiny śe *draké^m* stał 20; *zãnknute* 29, *odénknul* 35 statt odemknuł, *nǫ nóc zóstać* 20.

Für *r̥*, *l̥* lautet ähnlich wie im sogenannten lachischen Dialect (Bartoš, Dialektologie I, 107) *r*, *l* mit einem mehr wenig volltönenden Beilaute. Malinowski suchte ihn auf verschiedene Weise, mit verschiedenen Schriftzeichen zu fixiren. Soviel können wir aus seinen Aufzeichnungen schliessen, dass manchmal das vocalische Element neben *r* ziemlich schwach klang, doch schien die Aussprache selbst bei einem und demselben Individuum stark geschwankt zu haben. Auch die Qualität des vocalischen Nebenlautes ist nicht ganz sicher, gewöhnlich wird *y* geschrieben, doch kommt auch *i*, aber seltener vor. Wir dürfen aber

kaum annehmen, dass dieser mit *y* bezeichnete Laut dumpf klang ähnlich dem poln. *y*, und wie es im lachischen Dialecte lautet, sondern es war eher ein heller Laut, der sich von *i* nur dadurch unterschied, dass er nicht die Mouillirung der vorausgehenden Consonanten bewirkte. So finden wir also in diesen Anfzeichnungen: *tvyrde* 33, *štvyrtku* 36, *kyrčma* 22, 25, *po kirčmach* 34, *kyrk* 25, 29, 35, *roztyrhana* 24, *roztyrhany* 25, *rostyrhali* 25, *roztérhany* 25, *zyrko* 22, *t^{y}rpliwy* 18, *týrňe* 38, *tyrňém* 20; *dyrži* 20, *dyržył* 29, *obdyrži* 37. *vydýrži* 27; *smýrći* 19, 25, při *smyrći* 38; *pyrši* 22; *pyrvy* 21, *pyrši* dźeń 27; *pýrśćén* 33, tym *pýrśćeném* 33; *pyrśćeń* 24, *pérśćén* 34, *pirśćén* 33, 34, s tym *pirśćéńem* 35, ku *vyrchu* 24, po *výrchu* 29; na tym *ćirchu* 34 ist mit der Bezeichnung des *ć* vereinzelt.

Weich ist *ćilk* 23, 25.

Selten kommen polnische Formen vor, beständig ist *bardzo*, *tvardy* in der Bedeutung Thaler, ausserdem *garńéc* 18, v tych *gárnečkach* 23; s tym *gár(n)kém* 25, do *gárśći* 24, *gardźić* 35; *čárne* 29, *čarnokśéžnik* 21; vereinzelt do te *karčmy* 25 bei einem Erzähler, der gewöhnlich *kyrčma* sagte.

Regelmässig ist für psl. *tort*, *tolt* übereinstimmend mit čsl. *trat*, *tłat*: *zahrada* 18, *hradźić* 18, *vrata* 29, *krava* 20, *hłas* 19 u. s. w. Daneben kommt auch die Form vor, welche für das poln. charakteristisch ist. Manchmal ist diese Uebereinstimmung secundär, dort wo sich *o* aus *á* oder aus *a* in geschlossener Silbe entwickelte, wie im lachischen Dialecte hłod-hladu (Bartoš op. c. 101), z. B. gen. pl. *hłóv* 21 neben gewöhnlichem *hłava*; so wird auch zu erklären sein: tu *ohłóvku* 21, z *ohłówkóm* 21, gleicher Weise: v *krotkym* čaśe 19, šablu *krotku* 24, *namłoćili* 37, *schrońił še* 34, *poschróńali* 38; *vyvró^{u}ćił* 18 (vgl. *vźo^{u}ł* 18), *převroćił* 21, *nawroćim* 22, *obrocény* 23—24, impt. *vroć* śe 22 — ebenso im lachischen Dialecte impt. *vroć*, *młoć* (Bartoš op. c. 101).

Daneben kommen natürlich auch unbestreitbare Polonismen vor, so regelmässig *chłop*, *król*, *krolestvo*; ausserdem: *sromotnym* 20, ein dem čsl. fremdes Wort. Neben dem regelmässigen *zdravy* lesen wir auch *zdrovy*: i zaś była *zdrová* jako pýrvo i na rano kłupali na dvéři (na dveři) i ten chłop im odevřil i vidźéł, že óna jest *zdravá* 28, weiter auf derselben Seite nur *zdravá uzdraćić*, — to řekńi, žech jest *zdravá* jagbych śe na novo narodźiła to śe též ty chłope oknp, jeźiś ńe jes *zdrovy* (popr. zdravy) 23. Vielleicht ist *zdrová* ein blosser Schreib- oder

Druckfehler. — Neben *mlady* kommt *mlody* vor, doch hat da das poln. Wort eine eigene Bedeutung. S. 25 lesen wir zu »i dál te *młode* paňi« die Anmerkung »*młade* to *mładžáta* — a *młoda* paňi to młoda«; so wird auch S. 22 gesagt: »hołub . . . vlećił *młode* paňi na pyrši«, daneben aber wird auch in einer anderen an Polonismen reichen Erzählung S. 38 die čsl. Form gebraucht: šel do svojéj *młade* paňi. Neben einander kommt vor *młody* pón 25, *młodži* panoṽe 25, und auch *młady* pón S. 38. Sonst regelmässig: ṽilča *młade* 23, ṽilkoṽi *mładému* 23, *młade* lvy 23, k tym dṽema *mładym* 23. Für das poln. *powroz* wird die Neubildung *provaz* 21, *provóz* 34 gebraucht. Dagegen ist statt des čsl. *klobasa* wie im poln. *kełbasa* 38. — Ein Polonismus ist *nejpřód* 32 neben *najpředy* 32, *nejpředy* 32.

Uebereinstimmend mit dem čsl. ist *h* für *g*: *hraňica* 18, *horach* 19, *nócléh* 20, *oheň* 29, u *Boha* 19, proś *Boha* 19 u. a., aber tómu *Bók* naràz dà 19. Statt *h* ist manchmal *ch* geschrieben: *přechlédali* 18, *vychlédál* 29, *słucha* 29 neben *vyhlidál* 29, *vyhlédał* 29, *słuha* 29, auch umgekehrt *h* statt *ch*: jeden był bohaty a druhy był *hudobny* 35. — In Worten, die dem Poln. entnommen sind, ist auch *g* erhalten; wie in den an den betreffenden Stellen bereits erwähnten: *gěmba*, *vyćogać*, *gardžić*, *garść*, *garňec*, ausserdem in *rozgřešeňé* 19, od teho hřychu (*gřychu* vpływ kośćoła) 31, *gaňba* 22, *žgać* 26, *žgali* 26, *zgřebná* 38 neben *hřžiba* 38, *hřiba* 38, *ohřebiła* 38, *gřmelo* 29, 30, velky *gřžmot* (bo *hřžmot* to je po moravsku bardžé) 30 — eine sehr bezeichnende Aeusserung des Erzählers — *ogóny* 27, dłuheho *ogóna* 32, potkał *gada* 38, pytál teho svojeho *sługy* 31 neben *słuha* in derselben Erzählung S. 29. — Einige andere phonetische Eigenthümlichkeiten:

Nach *m* fiel *ł* aus: *mynář* 22, durchwegs *móćić*. Aus der Consonantengruppe *rnk*: s teho *garka* 25, s tym *gárkém* 25. Im Anlaute s: *łzy* 21.

Assimilation: *krf'e* 19, *vytrfáš* 30, *tfój* 20, *zachf'ál* 34. Im Satze vor einem mit einer Media anfangenden Worte: *chodž by* 27, *doždž* daleko 34 *jag* bych 26, *tag* zaś 29, 35, *jag* zaś 29, 30, *jug* były 29, *tag* dávny čas 31; ausserdem ist die auslautende Tenuis in die Media übergegangen auch vor vocalischem Anlaut: *próž* o królestvo ňeb'esk'e 27, *ježdž* a pić 29, gleichfalls vor Labialen: *puždž* mě 27, *modz* vozóv 31, *tag* mu dała meč 34. Doch hielt unser Dialectolog nicht immer die streng phonetische Schreibweise inne, so schrieb er nieder z. B. *pod* pec 37, *lódki* 35 u. a. Durchwegs ist Dissimilation eingetreten in

ojcoẃe 19, 20 u. a., und darnach analogisch nom. sg. *ojćec* 20, 22, 38, neben *óćec* 19, *ḿejsce* 19, 20 u. a. Es kommt auch Umlaut vor, derselbe wie in den benachbarten poln. Dialecten: *nejẃac* 20, *dočkej* 18, *spoẃedejmy śe* 19, *dejmy* 19, *poznejće* 21, part. prät. act. II *znejd* 34. *nejd* 38, *nejdli* 18 neben *předávajće* 21 u. a.

Eigenthümlichkeiten in der Wortbildung. Nach dem Infinitiv-Stamm wurde gebildet das Präs. 1. sg. *bydu* 21, 22, 2. sg. *bydźeś* 21, 3. sg. *bydźe* 18, 19, 21, 1. pl. *bydźémy* 19, 25, 3. pl. *bydóm* 19, 26; Impt. *bycće.* — Nach dem Präs. wurde gebildet das Part. prät. act. *nejd* 36, kaj śe tam *znejd* 34, *nejdli* 18. — Nach der II. Classe wurde gebildet *veznu* 21, 22, *vezńémy śe* 19 u. a.; ähnlich *odepła* 22, *počło* 27. Eine analogische Neubildung ist: oń śe *sebul* 29 statt zuł. Ein Polonismus ist das Part. prät. act. *zeżar* 34 neben *zeżrál* 19, wogegen in polnischen Dialecten wie im čsl. die Form *żral* vorkommt: im Teschener *żral*, Oppeln *zráŭ* (Bystroń O mowie pol. w dorzeczu Stonawki i Łucyny 67).

Ganz unter deutschem Einflusse ist der Gebrauch des Part. prät. pass.: ḿeśǫᵘček ńe *byl* ješče *zejdzény* 36, wie auch in den poln. Dialecten, vgl. Bystroń op. c. 72.

Der polnische Einfluss macht sich natürlich auch im Wortschatze dieses Dialectes geltend, man gebraucht nicht selten nebeneinander das im Poln. gebräuchlichere Wort und das čsl., z. B. *řeč* statt und neben *ẃec*: i oń se na všycky té *řečy* (abo te *ẃecy*) dáł pozór 31; — *małžonka*: jeho princesu dostanóm za małžonku (abo za babu, abo za malžonku, to tu je pořõndńejše) 31. — eźi by kaj ńebyła *veś* (abo *dźedźina* jako tu napišóm) 22.

Aus dem Rgbz. Ratibor gehört noch in das čslav. Sprachgebiet Owschütz (S. 39—41). Dieser Dialect stimmt im Ganzen mit dem von Tworkau überein, doch ist das polnische Element in ihm schwächer; es wird z. B. *kral* 39 gebraucht — einmal aber auch do teho *króla* 39, vielleicht ein Druckfehler, wie daselbst *řelazoma* 39 statt *řetazoma* (vgl. Gebauer Hist. Mluv. I, 392), so auch *zřelelńě* 66; *obračil* śe 40. Aber durchwegs *chłop* 40, *chłopek* 40.

Für *á* ist reines *a*, auch vor *m*, *n*: *pan* 39, 40, *sam* 39, *zamku* 40, nur vereinzelt *pon* 40.

Für die Nasallaute sind durchwegs dieselben Laute wie im čslav., auch in der Endung der 3. pl. präs. *su* 39, 40, ebenso bloss *kńižku* 40 statt der im Tworkau gebräuchlichen polnischen Form.

Reines r̥ klingt auch hier nicht, sondern *umyrłu* 40, *rostÿ̆rha* 40, v te *kÿ̆rčme* 40, *dÿ̆ržeć* 40.

Ausgefallen ist *l*: *mynař* 39, aber *młin* 39 — der Unterschied zwischen *i* und *y* wurde nicht eingehalten; čunków 39.

Das Prät. wird auf die in der čsl. Sprache gebräuchliche Weise umschrieben; daneben aber auch wie in den benachbarten lachischen und poln. Dialecten: *jach* už ńe ḿeł ńic, tak *sem* mu seblek 39. — Wie in den benachbarten Dialecten sind auch hier gebräuchlich die umschriebenen Formen: choć *sem ja je* hłupi 39, *my su* tře bratři 39, že *śće su* starši 40. — Ein Druckfehler ist gewiss die 1. sg. präs. ja vas tu ńe *moža* nocovać 40.

Aus dem Rgbz. Leobschütz finden wir hier zuerst zahlreiche Aufzeichnungen aus Eiglau (S. 41 f.). Alle sind polnisch, bloss in den Liedern, die Malinowski von demselben Mann hergesagt wurden, der ihm einige rein polnische Märchen erzählte, sind starke Bohemismen auffallend.

Ausserdem finden sich hier Aufzeichnungen aus Karniów Jägerndorf (S. 53—63). Bloss die erste ist in einem polnischen Dialect geschrieben, alle anderen in einem čechoslavischen Dialect, der freilich stark dem polnischen Einflusse unterlegen ist. Leider ist nur bei einer einzigen Erzählung angegeben, welcher Person sie nachgeschrieben wurde. Der polnische Einfluss ist in den einen Texten stärker durchgedrungen, in anderen weniger, und schwer ist zu entscheiden, inwiefern der sprachliche Charakter der Texte bloss die Sprache eines Individuums wiedergibt, auf dessen Sprache verschiedene Einflüsse sich geltend machen konnten, oder inwiefern der Charakter des Dialectes einer ganzen Gegend in denselben zum Ausdrucke kommt. S. 56 lesen wir das Vaterunser und Gegrüsst seist du in reinem čsl., bis auf einige wenige dialectische Abweichungen, *ó* statt *á*: *odpuščómé*, weiter *ojče* und instr. sg. *stebum*. S. 60 f. ist eine kurze Erzählung gedruckt, wo der Erzähler angemerkt ist, welcher, wie aus dem Inhalte hervorgeht, aus Baborov (Bauerwitz) stammte, er sagte: »*tu při náᵘs při Baboroće bo było lesóv moc*«. In diesem Dialecte nun finden wir *áᵘ* für *á*: *žáᵘden*, *hospodáᵘře*, při *náᵘs*, für *ê*, für die Nasallaute dieselben Laute wie im čsl., *p'et*, na *páᵘtym dźile*, *uřadźili*, bloss in der 3. pl. präs. *sum*, *idum*, für r̥: na *štvʸrtym* dźile. In den anderen Texten dringt mehr weniger der polnische Einfluss durch. In der Erzählung S. 54 f. kommt neben *młackém*, *najmładšich*, *hłavu* auch *pokróceny*, *vróᵘčić* vor, doch wird

hier *ó*, *óᵘ* sich selbständig aus *á* entwickelt haben: *nazáᵘd*, part. prät. *páᵘd*, vgl. auch *futróᵘla* neben *futrol*, *po futrolu*. Bloss im instr. sg. *s kozum*, *ś ńum* könnten, freilich irrthümlich, Reste der Nasalvocale erblickt werden. Polonismen sind: *večór*, *cały*, *nago*, *głupi*. In dem ersten Texte S. 55 kommen dieselben Polonismen vor: *večór*, *całe*, *bardzo*, weiter instr. sg. z jeji *cerum*, *ś ńum*; *kroᵘtko*, für *r̥* — *ʸr*: *vʸrch'*, *dʸrżeła*. In dem zweiten Text auf S. 55 lesen wir den unbestreitbaren Polonismus *gunśór*, und die halbpolnische Form *sumśed*. — Der erste Text S. 56 hat gar keine Polonismen, der zweite dortselbst bloss *głupi*, daneben aber die echt čsl. Form *peńize*. Dieses Wort ist in Tworkan, Rgbz. Ratibor bloss in der polnischen Form bekannt. — S. 57 hat der erste Text den Polonismus *pořundzali*, und einen vermeintlichen Nasalvocal in der analogischen Form instr. sg. *s hańbum*; regelmässig ist *h*, vereinzelt *g*: *nagich*; *h* ist abgefallen *na řbeće*, *ze řbeta*; Metathesis: *żgmi* (*řgmi*) st. *gřmi*; für *l̥*: *vilk*, für das deutsche *ir*: *hršfengr* und *hýršfenger*; *r* ist ausgefallen: *tfáᵘ* st. *trvá*. In dem zweiten Texte auf derselben Seite lesen wir die bemerkenswerthe Angabe des Erzählers: *mudři* (*lub mundři to je jedno*), ausserdem die poln. Form *kośćół* neben *do kośćeła*, *ku temu kośćełu*; regelmässig ist *h*, welches auch *ch* zu lauten scheint: tři měchy *chrachu*; durch Analogie wird *v* von *b* verdrängt: *poseblikali*. — In der Erzählung S. 58 bis 59 finden wir wieder die Polonismen *sumśeda*, *gunśor*, *gónśor*, *gunśór* und daneben auch die čsl. Form: na druhy dźeń pravił *gunśór* jáᵘ tuż polećim s téḿi dźivoheḿi(?) *huśema*; sonst sind die Nasalvocale durchwegs mit reinen Vocalen vertreten, bis auf 3. pl. präs. *idum*, *tref'ium*, *sum*, und den instr. sg. *s tebum*. Pol. ist *chłop*, daneben *hłava*; statt dem pol. kełbasa kommt die Form *na kulbasach* vor. Für *ě* ist regelmässig *'e*, vereinzelt *chćał*; regelmässig ist *h*, aber *dlugo*, *ogónkem*, *żgnuł* ho tum strachelclum do oka. Abweichend von anderen benachbarten Dialecten wird *r̥* ausgesprochen: *vr̥ch*, *skr̥ż čeho* — in dem letzteren Beispiel ist die Assimilation *z-č* in *żč* (vielleicht eher *śč*) bemerkenswerth. — In der Legende (S. 59—60) kommt die čsl. Form *svati* P'etr vor, wogegen in den Dialecten im Bz. Ratibor die poln. Form *śvęty* gebräuchlich ist. Neben dem gewöhnlichen *pón Bóh* kommt einmal *pón Bók* vor mit der bezeichnenden Bemerkung in der Klammer »vyraźńe *k* ńe *h*«. Polnisch ist die Begrüssung *pochvalony* Jezus Kristus, sonst die čsl. Form *poručeno* Bohu. Polnisch ist po *całej* roli, sonst *'e* für *ě*: *ḿeł*. Promiscue wird die čsl. und pol. Form gebraucht: přišli

ku *k^y^rčme* abo ku *karčme.* — Auch in dem Märchen S. 60 kommt einmal die pol. Form *mundri* von, sonst nur ein vermeintlicher Nasalismus im instr. sg.: *hlavum*, *rukum*; es lautet *r̥*: *zr̥nku*, und daneben auch *pot^y^rhać*, regelmässig ist *á^u^* für *á*: *zá^u^letńik*, nebeneinander *vzał* und *vzoł*, die zweite Form wird aber bevorzugt: »*vzoł* to budźe šikovńejši«. — Häufig sind Nasalvocale in dem Texte S. 61—62: *sómśedóv*, *sumśedźi*, *pospořundzáł*, *poczo^n^tku* (sic), dal to maso do kumina *uvandźić*, jag było *uvandzéné*, daneben *vytahnute*, *s pá^u^teho* stavéná^n^, *devet*; sonst nur im instr. sg. *tum sekyrum*, před *smr̥ćum*, 3. pl. präs. *sum*. Pol. sind *całe*, *chłop*, *večor*, vielleicht auch *obrócił śe*. Es lautet *r̥*, *l̥*: *kr̥mńik*, *kr̥k*, *hr̥ńec*, *smr̥ćum*, *pl̥ny*, daneben aber auch *p^y^lny ten h^y^r̥ńec* (62), *k^y^rk*, *zad^y^r̥žeć*. Es lautet bloss *h*, aber daneben *rozńemók śe*; ausgefallen ist *h*: ve *řbet*; *čeva*, od tich *čevóv*, *čševóv*, einmal ist auch *třeva* geschrieben. — In der letzten Aufzeichnung in diesem Dialecte S. 62—63 kommt *mundři* S. 63 neben *mudři* am Anfang der Erzählung vor; sonst nur in der 3. pl. präs. *sum*, instr. sg. *z matkum*. Für *á* klingt *á^u^*: *bračá^u^*, *hospodá^u^ř*, 2. sg. *rozhnivá^u^š*, 3. sg. *rozhńivá^u^*; vor *n*, *m*: já^u^śe *rozhńivóm*. Polnisch ist *cały*, po *całim* chodńiku. Für *r̥*, *l̥*: *p^y^r̥ši*, *obd^y^r̥žel*, *p^y^l̥no* śvetel; ausgefallen ist *r*: do *kyčmy*, ku *kyčme*. Für einen Polonismus könnte vielleicht auch *młoucić*, *vymło^u^čił* gehalten werden; ohne Zweifel *głupi*. Gen. sg. der *a*-Stämme: *do chałupé*, vzoł pá^u^ru ḿechóv *muké*, hledać *służbé* neben ńe dostał *służby*, *do kyčmy*. Präs. 3. sg. chałupa *hore*; 2. pl. *sómeśće*.

In den Bereich der čsl. Sprache fällt noch die Ortschaft *Stolzmütz* (Tłustomosty) desselben Bezirkes, in dessen Dialecte bloss ein einziges Märchen niedergeschrieben wurde (S. 63—65). Einige Wörter werden hier ebenfalls in ihrer polnischen Form gebraucht, so besonders mit Nasalvocalen: *ḿeśunc* (64), *sundźić*, *rozsundźić* neben *sudźić*, *rozsudźić*, bei dem Worte *sud* ist in der Klammer (S. 64) die Bemerkung »*po mor. sud a po pols. sund*« beigefügt; daneben aber in der čsl. Form *svatich*, *pénizé*; wie gewöhnlich lautet auch hier der instr. sg. za *mnum*, nad *tum cerum*; präs. 3. pl.: *dočkajum*. Eine eigenthümliche Spur des Nasalvocals hat sich noch in der Form já^n^ *dozvalã* erhalten, zu welcher in der Klammer beigefügt ist »popr. dozvolim«; wir würden wünschen zu wissen, wem wir dieses »poprawiono« zuzuschreiben haben, hat sich der Erzähler da etwa selbst verbessert? Pol. ist *chłop*, *król*, *kośćół*. daneben do *kośćeła*. Doch auch der Einfluss der böhm. Schriftsprache

macht sich geltend, wir lesen měl svojeho lera (Lehrer) takoveho *učitela*; sonst ist durchwegs die Dentale erweicht, nom. pl. *hośće* u. a.

Sehr reichhaltig sind die Aufzeichnungen aus der Ortschaft Petrowitz desselben Bezirkes (S. 65—82). Polonismen kommen verhältnissmässig weniger vor. Wir finden zwar einige Worte mit Nasalvocalen: *mondri* 65, *mondřejši* 66, *mǫⁿdrák* 67, *pořondzil* 67, *spořžǫⁿdžiła* 68, *pořondzały* 73, dał mu strašńe přez *gambu* 68, pod jazyk do *gąᵐby* 75; jak byl *zajóncem* 77, *zajǫⁿča* natura 77, klakła na kolena a *klačǫⁿcy* 74, *předcą* 74, mój komarek z *dymba* spád 81. Am häufigsten kommen solche Formen in dem letzten Texte S. 82 vor, welcher ein auffallendes Beispiel einer čech.-poln. Mischsprache gibt: Vyšeł myślivašek z rana na *zajuncky*, nadešeł tan dźevče pod jaborem *śpǫⁿcy* . . . ona *pryndko* vstała . . . vidži myślivaška na (sic) sebom *stojónceho* . . . gdyś ty se *mnum* spała . . . poć se mnu *kąⁿdy* (abo kady) dáš mi ješče *gamby* dzi odemńe dóm já ći *gámby* až ći tin kameńem vybiju *zamby* (nebo zuby)«. — Aber neben diesen Formen finden wir in andern Wörtern, welche in den andern benachbarten Dialecten den Nasalvocal nach poln. Weise gewöhnlich haben, hier einen reinen Vocal: *kniz* 67 — das *'e* in *i* verengt, wie es in den sogen. lachischen Dialecten gebräuchlich ist, — *černokńižńik* 66, 74, *kńižactvo* 76, do teho *kńižača* 76, *kńiža* 78, ve *svati* Ščepón 67, *śvacil* 67. Im instr. sg. se mnóm 66, aber gewöhnlich *u*: ze svoim *słuhu* 68, też se tak pomazáł *tu maśću* 69, z *velku bradu* 70, s *tu śvičku* 68 z velku *ćažkośću* 74. Die 3. pl. präs. endigt regelmässig auf *o*, welches freilich nicht aus *ǫ*, sondern aus *á* sich entwickelt hat: *všicy śpo* 68, ći mi *hrożo* 68, rozmańte myśli a tesknica *přichodzó* 72, *přilecó* tři kačice 72, *zrobioᵘ śe* ś ńich tři panny 72, všicy *křičo* 78 u. a. Ebenso ist *o* für *á* aus *'ę*: *řžod* 68 gegen *v řadźe* 66, gen. pl. kelenaśće *śoh* 68, *uvozálech* 68, po *svozańu* 70, *vzoł* 70, *dźečotko* 76, 78, *kačotko* 77. — Regelmässig sind čsl. die Formen trat, selten pol. trot: *król* 78, nebeneinander *kralostvo* und *królostvo* in demselben Text S. 78, *kralovny* 78, *kralovsku* potupu 78, tři princesy *kralovske* 72; *chłop* 72, do *dłońi* 75. In anderen ähnlichen Formen hat sich *o* aus *á* entwickelt: do *vrot* 74, aber před tima *vratama* 74, *přinavročil* 74, *převrocała* 76, *vročil* 72. Auch hier ist durchwegs die poln. Form *cały*: *całe* to dřevo 67, po *całéj* izbe 68, *cały* śvet 74, *cały* rok 74. Vereinzelt finden wir noch *kolana* neben *kolena* S. 74, etwa ein Druckfehler?

Selten ist *g* statt *h*: neben *gamba* kommt noch vor *střiga*, *głupi*

73, *ogłupnuł* 73, do *naga* 72, do jeho ojców tag nagá přez hańbu přiść ńe može 72, *noclegářóm* 68, *rozńemóg* 65, *dopomóg* 77, aby *tó mogło* być 77, Pón *Bóg* 76.

Reines r̥ ist sehr selten verzeichnet: ku *kr̥kóm* 67 — gewöhnlich *k^{y}r̥k* 68, 75, na *k^{y}r̥ku* 68, *k^{y}r̥čma* 68, 69, *m^{y}r̥tveho* 67, *m^{y}r̥tvi* 75, na *v^{y}r̥chu* 68, o te *v^{y}r̥chy* 69, *d^{y}r̥želi* 66, *obd^{y}r̥žiš* 67, *vyd^{y}r̥ži* 72, *p^{y}r̥še* 74, *p^{y}r̥šim* 78, *p^{y}r̥ši* 77, *z^{y}r̥nko* 67, *sm^{y}r̥ć* 73, 75, *t^{y}r̥peć* 75, *p^{y}l̥nu* 68; manchmal schrieb Malinowski *k^{y}rk* 77, do tej *k^{y}rčmy* 70, *m^{y}rtvi* 70, do *v^{y}rchu* 77, *p^{y}ršu* noc 70, *m^{y}lčeć* 66, vereinzelt do *vy̆r̥chu* 66, do tej *ky̆rčmy* 70. Aus dieser Form fiel auch *r* aus: *kyčmárka* 68, 69, 70. Daneben kommt freilich selten die poln. Form vor: *serce* 76, 79, ku svojemu *sercu* 78, *serdečńe* 78, do *smerći* 78. Für das secundäre r̥ aus deutschem *ir* finden wir gleichfalls wie dem čsl. r̥ gegenüber: *k^{y}rchof* 67 na tim *k^{y}rchové* 67. Sonantisch wurde *r* wie im čsl.: *tr̥valo* 75. — Einmal kommt die poln. Form vor: jeho *rodzony* oćec 78 neben jeho *rodzeny* taćik auf derselben Seite. — Es entwickelte sich *d* in der Lautgruppe *z(d)ř*: *dozdřaleło* 70, *uzdřił* 73. Eigenthümlich ist die Form ńe *džbej* na to 74. Assimilation: ve velkej *sfornośći* 78, *sfornośc* mażelsku (sic) 75. Umlaut: już tam *deli* ńe było możno być 78. — Analogieform nach den *i̯o*-Stämmen: to małe *dźećo* 77.

Die letzte Ortschaft, in welcher Malinowski Material zur čsl. Dialectologie aufzeichnete ist J e r n a u (Jarovńóv) S. 82—85. Nasalvocale sind vereinzelt: *sumsedźi* 85 jak mu śe *uvqndźiła* (krava) 84, ausser der 3. pl. präs.: *sum* 84, *pijum* 83, 84, *dostanum* 83, *pečum* 84, *žijum* 84, *hryzum* 84, und instr. sg. *ś ńum* 84, kukła *kłučovum* (sic) *dźurkum* 84, *z babum* 85. Secundär entwickelte sich der Nasalvocal *ǫ* aus *om* dat. pl.: vydłubać *ofcǫ* všicke oka 83, *ą* aus *am*: *tą* 84. Sonst sind nur reine Laute wie im čsl. z. B. tela *peńiz* 83 mit dem in *i* verengten *'e*. Poln. ist vereinzelt *chćáł* 83 neben *chćeł*, welches dreimal auf derselben Seite vorkommt; weiter *śano* 85, do *śana* 84. Für *á* ist gew. *á^{u}* oder *o*: *vzoł* 83 neben *vzali* 83; hieher gehört vielleicht auch *obró^{u}ćeło še* 83, *młö^{u}ćili* 84. Polnisch ist natürlich *chłop*. Für r̥ wie gew. *t^{y}r̥haly* 84, *vytyrhała* 84, *tv^{y}r̥dich* 83, einmal kommt vor *sk^{t}r̥s* 83. Polnischer Weise *o* aus *e*: *pečonku* 84, *pečónku* 84. Neben gew. *h* kommt vereinzelt *g* vor: ńi *móg* dostać 83, Pón *Bóg* 82 neben *Boha* 83, z *Bohem* 83. *Ch* lautete manchmal wie *h*: *hudobni* 82, *hłop* 84, 85. Ausgefallen ist *d* in der Gruppe *dl*: *krá^{u}ła*, *krá^{u}li* 84 statt kradła, -i. Es ist *j* eingedrungen: šla tu kozu *pajść* 85, auch mit *o* aus *a*: ká^{u}zała téj druhej

dźo^u^še ju *pojść* 85. Abweichend vom poln., übereinstimmend mit čsl. ist *prová^u^zek* 84. — Deutscher Einfluss wirkte auch zersetzend: a eźli *umřići sum* 84.

In anderen oberschlesischen Bezirken, wo Malinowski sein reiches Material sammelte, kommen keine Reste čslav. Dialecte mehr vor, auch sonstige Einflüsse des čslav. Elementes machen sich selbst in den angrenzenden Dialecten ganz unbedeutend geltend. Wir können sie nur feststellen in einigen wenigen Liedern aus Raków im Bz. Leobschütz S. 85, im 1. Liede *obhida* (sic) se zaś ze *strany* na *stranu*, besonders im 2. Liede: Był téjž jedén pivovarek, ménovál se Vencel Sladek . . . štery *leta* społem žili, na *pá^u^ti* rok sina mieli u. s. w.

Wir hatten bisher sehr ungenügende Kenntniss von diesen Grenzdialecten. Wir waren nur auf die geringfügigen Texte in der Dialectologie Šembera's angewiesen, und die scheinen nicht besonders verlässig zu sein, besonders das Beispiel aus Bavorov (Bauerwitz) S. 120 scheint uns nicht ein treues Bild der wirklichen Volkssprache dieses Ortes zu bieten. Fr. Bartoš versuchte zwar auch diese Dialecte, wenigstens den an der Grenze von österr. Schlesien zu studiren (Dialectologie mor. I, 134), doch die ersten Hindernisse, an die er bei nationalen Fanatikern stiess, schreckten ihn von weiteren Versuchen ab. Desto grösseren Dank schuldet die böhmische Philologie den Herausgebern der Nachlassenschaft Malinowski's. Freilich bieten uns diese Aufzeichnungen ein Bild dieser Dialecte, welches eigentlich bereits vor 30 Jahren richtig war. In dieser Zeit werden wahrscheinlich in der neu herangewachsenen Generation nicht unbedeutende Sprachveränderungen vor sich gegangen sein. In neuerer Zeit beschäftigt sich mit dieser čechoslavischen Bevölkerung in Preussisch Ober-Schlesien Herr Jan Vyhlídal, doch mehr als Ethnograph. In seinen bisherigen Arbeiten theilte er ziemlich wenige Texte mit, sodass wir uns daraus ein kaum genügendes Bild dieses Dialectes machen können. Es sind hier zwei Schriften besonders zu erwähnen: 1. das Buch Čechové v pruském Slezsku. V Kroměříži. Nákladem V. Povondry. 1900. Der Charakteristik der Volksliteratur ist ein kurzes Capitel S. 74—83 gewidmet. Die hier mitgetheilten zwei Erzählungen und etliche Lieder bieten weniges, was von den sogenannten lachischen Dialecten abweichen würde, instr. sg. *sebum*, *obid* und auch *po obidě*; aus Branitz (S. 77) unweit von der österreich. Grenze *joden*. Auch die bei der Beschreibung der einzelnen Jahresfeste mitgetheilten Lieder bieten verhältnissmässig wenig: Kobernitz S. 42 instr. sg. *sva-*

tum krvjum, Bauerwitz S. 44 dat. pl. *čarovnicum*, Branitz S. 37 *pečoneho* holubka. Am meisten charakteristisch ist eine vom Verfasser aus einer oberschlesischen Volksschule erzählte »wirkliche« Begebenheit (S. 62). Als nämlich in einem böhmischen Dorfe (»v české dědině«) der Schulinspector einen Knaben den Anfang des Liedes »Sei uns gegrüsst, du schöner Wald« übersetzen liess, sagte dieser »*zajonc* ogryś šumny les«. Leider ist das Dorf nicht genannt. Nach diesem *zajonc* scheint es kaum »böhmisch« zu sein. In einer anderen Schule in Kranowitz recitirte ein Schüler das Lied »Sum, sum, sum, Bienchen summ herum« die andere Stunde: »Žum, žum, žum, galaty se *dřum* ...« (S. 62). Von der Kirche in Beneschau nahe an der österreich. Grenze citirt der Verfasser (S. 9) ein eigenes Lied »Benešovský kostelíčku, stojíš na pěkném kopečku, *vyglundají* panny z tebe, jako anjelové z nebe«; die halbpolnische Form *vyglundají* nimmt sich sonderbar neben dem sonstigen ganz schriftböhmischen Charakter des Liedes aus.

2. Verhältnissmässig mehr Material bietet ein anderer Aufsatz desselben Verfassers: »Zapomenutý český kout. Slovo o Češich v pruském Slezsku« Osvěta XXXI, 1901. S. 289 f., 485 f. Hier finden wir S. 298 ein Weihnachtslied aus Jarohněv (= Jarovńóv = Jernau) bei Bauerwitz in einer čechopolnischen Mischsprache: *jańol* (wohl eher jańoł); pastuškove se *polenkali*, na kolenka poklekali, pacholá^{u}tko. Mehr Nasalismen finden wir in dem an derselben Stelle abgedruckten Weihnachtslied. aus einem anderen Orte Sulkov = Zulkowitz bei Bauerwitz: acc. sg. *kolendečkam*, pl. *kolendečky*, *g* für *h*: *gotuješ*, *gospoda^{u}řu* neben *hospoda^{u}řovi*, *Boga*; doch 1. sg. präs. *gotuju*. Der Verfasser will in diesem Liedchen einen Beweis dafür erblicken, dass diese Ortschaft eher böhmisch als polnisch ist, für welches sie gewöhnlich gehalten wird. Nach diesem Liedchen zu urtheilen, haben wir es auch da mit einer Mischsprache zu thun. Dasselbe gilt von den S. 491 f. mitgetheilten Liedchen aus der Bauerwitzer Sprachinsel, auch in diesem treffen wir neben čsl. oder specifisch lachischen Spracheigenthümlichen offenbare Polonismen z. B. in einem Soldatenlied: Śvićila se hvězda od jasna do jasna, hunili tam Benedeka od *miasta* do *miasta*; prvijś mi da^{u}voł *śano* a ovjes, in einem Liebeslied: Ne vidźelach kochanečka już *caly* tydźin; srdce soběch ustarala; in einem Kinderlied ... čarovnica *metlum* śviči, *jastřumb* leci nedoleci, ptaček łeci, ten doleci. — Durchwegs lautet die Endung der 3. pl. präs. *-um*: idum, majum, starajum, sum u. a., so auch die 2. pl. präs.: hvězdečky .. co *śće sum* jasńuśky.

Gleichfalls lautet so die 3. pl. präs. in den Liedern aus Hultschin (S. 485 f.) unweit von der österr. Grenze: sum, śvitajum, padajum, śědźum u. a. Da lesen wir unläugbare Polonismen: Na našim maᵘjičku śedźi *zajunc*, robi nužkama *přepletajunc*, neben für das čsl. charakteristische Phonemen: drahe časy, vrata, zlata u. a., *h* und *g*: pani *h*ospodynka śědźum na ru*g* stola.

Die von Vyhlídal im Český Lid X, 153 f. in verschiedenen Ortschaften Preussisch-Schlesiens aufgezeichneten Weihnachtslieder weisen keine bemerkenswertheren Eigenthümlichkeiten auf.

Aus diesen von Vyhlídal angeführten Liedern kann man sich kaum ein Bild von diesen Dialecten bilden, da es ja sehr schwer ist zu entscheiden, wie weit in denselben Liedern der wirkliche Dialect sich spiegelt. Vielmehr ist darin Kreuzung verschiedener Spracheinflüsse zu constatiren, der čsl. Schriftsprache, besonders in den religiösen Liedern wie auch den verschiedenen festlichen Liedern, mit den Localdialecten, und daneben auch der polnischen Sprache, vielleicht Uebernahme einzelner Lieder und Verse.

Die Ortschaften, aus welchen wir nun mehr oder weniger dialectologische Materialien besitzen, liegen fast durchwegs an der Sprachgrenze, an der Zinna (vgl. Tetzner, Die Slawen in Deutschland S. 270), nur Tworkau, in dessen Sprache der polnische Einfluss sich am stärksten äusserte, liegt etwas südlicher von diesem Flusse; nahe dabei Owschütz, wo der polnische Einfluss bereits schwach ist. Künftigen Forschern bleibt also besonders die gründliche Erforschung des Dialectes in den Ortschaften westlich von der Oder zwischen der Zinna und der Oppa vorbehalten. Aus Tetzner's Werk konnten wir natürlich nichts zu unseren Zwecken entnehmen, ein »Tscharotenitza«, ein »Dsefdscha« ist fast räthselhaft. Das beigefügte »mährische« Vaterunser nach der Aussprache in Nassiedel bietet nichts bemerkenswerthes.

G. Polívka.

Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko.



Bekanntlich sind die Mundarten einer Sprache nicht ganz scharf und strenge von einander geschieden, indem zahlreiche Uebergänge, namentlich an den Grenz- oder Saumlinien der Gebiete einzelner Mundarten auftreten und auf diese Weise die Gültigkeit des Spruches saltus non datur in natura bewähren.

So ist es auch mit der lemkischen Mundart in Galizien. In den am meisten gegen Westen vorgerückten, an das Masurengebiet grenzenden Gegenden zeigt die Sprache der Lemken im gewissen Grade den Einfluss des masurischen Idioms, welches wiederum seinerseits auch vom lemkischen beeinflusst wird. Im Osten, wo die Lemken an die Doły und Bojken stossen, lässt sich der Einfluss des Contactes auf beiden Seiten erkennen. Das Lemkische nimmt manche Eigenthümlichkeiten von den benachbarten ruthenischen Dialekten auf, die auch einige Eigenheiten von der lemkischen Mundart übernehmen. In der Mundart der galizischen Lemken ihrer Hauptmasse nach ist der Accent stabil, d. h. in zweisilbigen Worten wird stets die erste, in drei- und mehrsilbigen stets die vorletzte Silbe betont z. B. вóда, чловéк, кы́пит; молóко, поростягувáти. Doch je weiter wir in dem Lemkengebiete nach Osten schreiten, desto öfter begegnen wir einzelnen Worten und Wortformen mit beweglichem Accent, die aber oft ganz anders, als im Gemeinruthenischen betont werden — bis endlich der mobile Accent allgemein wird und die bezügliche Mundart die charakteristischen Merkmale des Lemkischen grösstentheils einbüsst, ohne eben auch die Merkmale der angrenzenden

Mundarten prägnant zu zeigen. Es entstehen auf diese Weise im gewissen Grade Misch- oder Uebergangsdialekte. Als einen solchen dürfen wir auch den Dialekt der Gegend von Uherci bei Lisko bezeichnen.

Manchen Eigenheiten der lemkischen Mundart begegnen wir in diesem Dialekte, namentlich ы nach Gutturalen: гы́нути, хы́жа, сокы́ра; nom. plur. рыбакы́, жавороикы, сливкы́. — a für e z. B.: дащо = lemk. дашто; да́бде У. = gruth. де-не-де. — a in: час, ша́пка, душа́, жа́ти. — я in ся, вы́мя, мя́со, глядати, помянýти, бýря, бо́днаря, хло́пця, кіця́ (genit. v. ко̆се́ць) = косе́ць Mäher): — -иця (= psl. -ица) in пшени́ця, грімни́ця, голуби́ця, завальниця. — -я = psl. ие z. B. весыля́, ли́стя. — ыр für asl. ръ: ды́рва, гырта́нь, о́бырвы. — і für ю: бріх. — ль statt л: понедыі́льок f. понеді́лок. — Die Formen трьох, трьом, штырьох, штырьом; Formen der 1. Pers. plur. präs. auf ме z. B. хо́диме, ро́биме, бере́ме, называ́ме. — ausschliesslich volllautende Formen: оболо́ня, терезбы́й, челено́к.

Doch finden wir auch Eigenthümlichkeiten der benachbarten dolischen Mundart: у wechselt mit о: вурубе́ль und воробе́ль, блуха́ neben блоха́, кусӗць neben косе́ць, утӗць neben оте́ць (es ist gleichsam ein Mittellaut zwischen o und y, den wir mit о̆ bezeichnen wollen); der vokalische Anlaut wird meistens gemieden: йі́ней, во́ко, во́вад, во́лово Blei, водыіна́, горі́х, вýхо, ву́дарити; Genit. Plur. der Subst. gen. fem.: бабі́в, сестрі́в, вербі́в; die Endung -мо in der 1. Pers. Plur. Präs., die neben der lemk. -ме gebraucht wird: называ́мо, дамо́. Einige Erscheinungen erinnern an das bojkische Idiom z. B. der weiche Ausgang in хлопӗць, кригулӗць; die Infinitivformen: умере́ти, сполере́ти, дере́ти; die harten Formen: си́ный, си́на, си́не; тре́тый, тре́та, тре́те.

Als specielle Formen in diesem Mischdialekt wären wohl hervorzuheben: капі́ти, ха́ба, лача́к, бича́вно f. gruth. кипі́ти, хи́ба, лича́к, бичи́вно, sodann мжýрити für das allgemein bei den Ruthenen gebrauchte жмýрити.

Viele für das Lemkische charakteristische Worte und Wortformen werden hier nicht gebraucht. Statt lemk. лем (= nur) gebraucht man hier ті́лько oder і́но; statt ярец — ячмі́нь; statt коприва — кропи́ва; statt што — що; statt гуслі — скри́пкы; statt четырдесят, чотырдесят — со́рок. Neben попе́р genit. попрю́ sagt man auch

пéрец(ь), пéрцю; neben хы́жа (wie bei den Lemken) ist auch халу́па gebräuchlich. Statt lemk. гворити spricht man говори́ти lokal гавори́ти; statt lemk. чловек — чоловíк.

Gruth. Formen бу́ти, буў, бу́ла, бу́ло lauten hier: бы́ти, быў, бы́ла, бы́ло.

Der Accent der Bylaken um Uherci bei Lisko ist mobil. Doch gibt es eine beträchtliche Anzahl Wörter und Wortformen, die anders als im Gruth. betont werden. So fallen als Paroxytona auf: вóда, бесьíда, сóва, я́дро, су́кно, вéрба . . . für gruth. водá, бéсїда, совá, ядрó, суквó, вербá; зловúў кóта f. зловúв котá; що вéзеш f. що везéш. Hingegen werden manche Wörter, die im Gruth. Paroxytona abgeben, oxytonirt: тучá, терезбы́й, верхнинкá f. gruth. ту́ча, тверéзий, верхнúнка.

Das vorliegende Sprachmaterial sammelte ich Ende August 1897 auf meiner Rückreise aus Nordungarn, wo ich die Mundarten der ungarischen Lemaken an Ort und Stelle studierte. Auf der erwähnten Rückreise besuchte ich damals folgende Ortschaften in Galizien: 1. Uherci (bei Lisko), 2. Bibrka, 3. Polančyk, 4. Łobizwa, 5. Ustianowa.

Erklärung der Abkürzungen: Б. = Бíбрка. — Л. = Лобізвá. П. — Поля́нчик. — У. = Угéрцы. — Ус. = Устя́нова.

A. Grammatik.

1. Zur Lautlehre.

Vocalismus. i (aus o, e oder ѣ). Im Allgemeinen wird o in i gedehnt in Wörtern wie: стíў (psl. столъ), кінь (psl. конь), чарівник (psl. чаровьникъ), кіт genit. кота, сынíв (psl. сыновъ), бíй ся (psl. бой сѧ), він пішóў (psl. онъ пошьлъ єсть).

In einigen Ausdrücken wird ы statt i gehört z. B. ыдкы Л. = gruth. вíдки, lemk. одкаль (откаль) z. B. вы́дкы вы пришли́? woher seid ihr gekommen? lemk. óдкаль сте прúшли?

e wird hie und da in einigen wenigen Ausdrücken in ю statt in i gedehnt z. B. вывíорка У. (psl. вѣверица; doch in Б. вы́вірка). — люд У. psl. ледъ, doch in Ус. лыд.

a für i (= ѣ) tritt auf in dem Ausdrucke цáлком Ус., pol. całkiem, gruth. цылкóм ganz.

* * *

Den mittleren и-Laut hört man deutlich in den Worten: нйхто Ус. gruth. нїхто́. — нич. до никого. на́ нич Ус. zu nichts, gruth. нї на́ що.

а für и (ы): капі́ти У. Ус. = lemk. капі́ти, gruth. кипі́ти. во́да капи́т У. = gruth. вода́ кипи́ть. во́да юж скапі́ла У. = gruth. вода́ вже скипі́ла; капя́ча во́да Ус., gruth. кипя́ча вода́ siedendes Wasser. — ха́ба Б. f. хиба, lemk. хыба: у нас нема́ го́лубів си́ных, ха́ба як да вы́дкы залє́тят Б. bei uns nisten keine Hohltauben, höchstens fliegen manchmal einige herüber. — лача́к Б. für лича́к »липовка з лыка«. — шва́ґати Ус. st. шви́гати geisseln, peitschen, schlagen. він шваґат биче́м Ус. er schlägt mit der Peitsche. — бича́вно Ус. Peitschenstiel, f. бичивно.

Nach Gutturalen wird ы gesetzt: соки́ра У. psl. **сѣкꙑра**. — хы́жа Л. psl. **χꙑжа**. — гынути У. гыбнути Л. psl. **гꙑбнѫти**. — — ли́шкы У. (Nom. plur. v. лишка) Füchse. — дробя́зкы У. kleine Sachen. — рылякы́ У. Rüssel (Nom. sing. ряля́к). — борсукы́ У. Dachse. — шпакы́ У. Staare. — кропивни́кы У. Waldsänger, Silviae. — щупакы́ У. Hechte. — шапкы́ У. — ластівкы́ У. — мушкы́ У. — фіялкы́ У. Veilchen. — сливкы́ У. — жаворо́нкы Б. — жоўту́ркы Б. — воўкы́ П. Wölfe. — дїркы́ Ус. Löcher.

йі im Anlaute: йіней Л. psl. **иниі**. — йіж П. Л. psl. **ѥжь**.

я für und neben і (= asl. **ѣ**): лягати Л. für und neben лыгати psl. **лѣгати**.

Anlautendes є erhält sich: єде́н psl. **ѥдинъ**, gruth. оди́н, оде́н. — і für anlautendes є: іще, іщи Л. für єще, ще, psl. **ѥште**. — für е (= asl. **ь**) ein Mittellaut zwischen е und и, welchen wir mit $\overset{\text{и}}{\text{е}}$ bezeichnen wollen: от$\overset{\text{й}}{\text{е}}$ць Л. psl. **отьць**. — д$\overset{\text{и}}{\text{е}}$нь psl. **дьнь**. — ряб$\overset{\text{й}}{\text{е}}$ць П. Eberesche, Sorbus.

я entspricht dem Suffixe -**иѥ** im Asl.: воло́ся Л. collect. Haare. — сьмітя́ psl. **съметиѥ** fimus. — весыля́ У. — Doch nach ч erhält sich mitunter е z. B. са́мо гы́че У. lauter Stengel (mit Blättern), während in Б. гы́ча gesprochen wird (gebildet von гыка = Stengel); in Ostgal. gewöhnlich ги́чка (aus гика + ька).

Nach Palatalen е: жена́ Б. — вче́ра Л. Ус. — ше́стый Л. П. Ус. — на́шего. ва́шему Б. — єго́. єму́. Doch: пчола́. жолу́дь. його́ (neben єго́).

а statt е (и): карти́на У. Б. Maulwurfshaufen f. кертина, кретина; doch крет У. Б. Maulwurf. — In П. карти́на 1) Maulwurf,

2) Maulwurfshaufen. — баркы́ У. Kätzchen der Bäume, besonders der Palmweide f. бирки = eigentl. Lämmer, vgl. čech. beruška Lamm, ruth. беру́лька, беручéчка.

Anlautendes o erhält sich: око. очи Л. — óбырвы Л. Augenbrauen. — орéў П. genit. вырлá oder вірлá П. jedoch in Б. ореўá, nom. plur. ореўы́ Б.

Dem anlautenden o wird в vorgesetzt: воводя́ У. collect. stechende Insekten, Viehbremsen, óвади. — вóко У. вóчи У. — вóлово Л. = олово, Blei. — вóддаль П. fern = оддаль, віддаль. вóддаль выд вóды fern vom Wasser, vom Wasser entfernt, cf. ukr. оддалíк, оддалекí.

Anlautendes o bekommt den Vorschlag г. горíх У. Nuss. — o wird nicht gedehnt: скóра П. 1) Haut; Leder. 2) Rinde; in Ostgal. meistens скіра, шкіра, ukr. шкура. — скоряны́й ledern, скіряний. — вóйна П. У. Krieg, gruth. війнá. — o in i gedehnt: сійка У. Eichelheher gruth. сойка.

a für o (ganz lokal): гавори́ти Ус. f. gruth. говорити, lemk. гварити. я гаворю́, ты гавори́ш, він гавори́т (sprich: havorjú, havorýš, havorýt) = gruth. говорю́, говóриш, говóрить, lemk. гварю, гвариш, гварит. — a für lemk. o: варґа Б. pol. warga Lippe = lemk. ворга, sprich: vorha. — — галу́зь, галуза, галузка = lemk. голуз, голуза, голузка. — зазу́ля Kuckuck, lemk. зозуля.

у für o (ein Zwitterlaut: $\overset{у}{о}$): вурубéль f. und neben воробéль Л. Sperling. — вуруб$\overset{й}{е}$ць neben воробець Ус. item. — вдув$\overset{й}{е}$ць Ус. f. вдовець, psl. въдовьць; aber вдóва Ус. = gruth. вдовá. — $\overset{у}{о}$т$\overset{й}{е}$ць Л. (beinahe ут$\overset{и}{е}$ць) f. отець.

Anlautendes a bekommt den Vorschlag й: я́стреб У. Б. Ус. astur, Habicht, bei den Lemken meistens: астряб, in Ostgal. я́стріб, genit. я́стреба oder я́струб genit. я́струба.

Der präjotirte Vocal a, sowie ą nach erweichten Consonanten erleidet keine Wandlung: я́дро У. Kern. — шáпка У. — пшени́ця. — мя́со etc.

є (= йе) für я (йа): єцé У. єйцé Л. f. яйце. — єшни́ця Л. f. яшниця, яешниця (aus яєчниця).

i entspricht dem asl. ѧ: запрігáти Ус. f. запрягати. запрігáй кóны. — счістя. несчістя Л. f. счастя. несчастя.

a statt des asl. ѫ, gruth. у: кады́ Л. f. куди, куда, psl. кѫдѫ.

кадѝ сте ишли́? Л. wohin seid ihr gegangen? — декáды Ус. hie und da; doch: тудыйкы Л.

An Stelle des asl. **ѧ** erscheint ун in: брунчáти П. psl. **брѧчати**. брунчи́т пчолá die Biene summt.

Anlautendem у wird й vorgesetzt: юж У. psl. **ѹже**, lemk. meistens уж, gruth. уже, вже.

Anlautendem у wird г vorgesetzt: гусени́ця У. Л. doch in Б. усени́ця, psl. **ѫсѣница**, im Gruth. усі́льниця, ýсениця, гýсениця.

Anlautendem у wird в vorgesetzt: вудáрити Л. f. удáрити. — вýхо f. ýхо.

і für ю: бріх Ус., bei den Lemken брюх und бріх, russ. брюхо Bauch.

Dem asl. **ъ** entspricht о: взяў ту дóбню с плечá зо свóго Л. — зо чкóлы Л. (psl. **съ** et **изъ**). — Asl. **ъ** geht in у über (sekundäre Bildung des у-Lautes): вуш П. plur. вýши, psl. **въшь**, gruth. вош. — Asl. **ъ** im Inlaute fällt aus: схнýти У. f. сохнути, psl. **съхнѫти**. — мох У. П. genit. мху.

Dem asl. **ь** entspricht о: попéр Б. genit. попрю́, psl. **пьпръ**. — Im Inlaute geht **ь** verloren: тма Ус. f. тьма Finsternis. — Asl. **ь** geht nicht in е über, sondern schwindet: пся П. psl. **пьсѧ**, gruth. песя́. псята = gruth. песята.

Auslautendes **ь** erhält sich: кінь У. — ростопасть У. Schöllkraut. — гусь П. — гыртáнь П. Kehle. — пясть Л. geballte Faust. — лысть Л. Wade. — волоть Ус. Rispe. вели́ка вóлоть прóса. — дóсыть У. genug. — подь гев! У. ходь гев! У. = komm her! — суть У., doch in Б. сут, in П. суть neben сут. — In Substantiven, die vermittelst des Suffixes **-ьць** gebildet werden, lautet das ц bald weich, bald hart. кригул$\overset{й}{е}$ць У. Sperber; doch к$\overset{у}{о}$с$\overset{й}{е}$ць Mäher plur. кісцы́, genit. кісцы́в. — комарéц У. Schnacke, kleine Mücke (plur. комарцы́). — синéц У. Kornblume. — пáданец Л. Bruchschlange, Blindschleiche Anguis fragilis. — $\overset{у}{о}$т$\overset{й}{е}$ць Л. Vater.

Dem asl. **ръ** entspricht ыр: óбырвы У. Л. Augenbrauen, psl. **обръви**, gruth. брови, nom. sing. óбырва. — дырва П. Holz, psl. **дръва**, gruth. дрóва oder дрівá. — гыртáнь П. Kehle, psl. **грътань**, gruth. гортань. — пыргáч У. Fledermaus. — Dem asl. **ръ** entspricht ар, selten ре oder ер: карти́на У. Maulwurfshaufen, aber крет У. Б. Maulwurf; in П. карти́на 1) Maulwurf »що мéче гли́ну по куп-

kax« 2) Maulwurfshaufen »ку́пкы тож звеме картипа«. — гарта́нь Ус. Kehle. — пе́рхати Л. f. gruth. по́рхати: пе́рхают ку́ры кри́лами Л. die Hühner flattern mit den Flügeln.

Dem asl. лъ entspricht ле oder лу (ло̆): слеза́ Ус. psl. слъза. — лы́жка Ус. psl. лъжька (charakteristische Formen im Lemk. сыу́за und ўжиця, жиця = psl. лъжица). — блуха́ Л. psl. блъха, gruth. блоха́.

Volllaut. Die volllautenden Formen werden hier beinahe ausschliesslich gebraucht. Die im Lemk. ziemlich häufigen Formen wie глас, младый, здраве, страна, слама, брезина, врата werden in der hiesigen Umgangssprache nicht gehört. Lemk. чло́век lautet hier nur чолові́к, statt lemk. гварити hört man говорити, lokal гаворити.

Als charakteristische volllautende Formen, die auch merkwürdigerweise im Lemkischen ausschliesslich auftreten, sind zu erwähnen: оболо́на У. Haut čech. blána und терезбы́й У. (psl. трѣзвъ gruth. твере́зый durch Metathesis aus: тере́звий) sowie auch челено́к У. Glied, Fingerglied, psl. члѣнъкъ, gruth. членець. Hervorzuheben sind auch die volllautenden Infinitivformen умере́ти Л. psl. оумрѣти. — спере́ти Л. psl. съпрѣти (сѧ). — тере́ти П. psl. трѣти. — дере́ти П. psl. дрѣти. вы́дерети П. — зачере́ти во́ду (psl. -чрѣти) Ус. Wasser schöpfen f. gruth. уме́рти, спе́рти, те́рти, де́рти, заче́рти (черти, черп-с-ти).

Anlautendes i (= є) schwindet: ще Л. f. іще, еще psl. ѥщє. — i schwindet im Inlaute: бо́ще neben бо́йще Ус. für бо́іще Л. Tenne. — e fällt im Inlaute aus: почка́й Б. f. почекай. — o fällt ab: барз Л. für барзо, pol. bardzo, він барз скупя́га Л. er ist ein grosser Geizhals.

Accent.

Während im Lemk. in zweisilbigen Wörtern stets die erste Silbe, in mehrsilbigen Ausdrücken stets die paenultima betont wird, ist der Accent im Gebiete von Uherci, Bibrka, Polančyk, Łobizwa und Ustianowa ähnlich wie im Gruthenischen frei und an keine Stelle des Wortes gebunden. Recht viele Worte werden so wie im Gruth. betont z. B. лысы́ У. Wälder. нема́ лысі́в вели́кых. чепергач (чепырга́ч) У. Fledermaus. жоўторі́чкы́ У. nom. plur. Goldammer; го́луб гурчи́т У. ку́рятко цьвілйт У. ку́рятка цьвіля́т У. солові́й У. тя́мити У. gedenken. сьвятоя́нчикы У. nom. plur. Johanniswürmchen. вівця́. поле́диця У. Glatteis. зьві́рили ся дошкы́ У.

закруткы до скрипок У. весыля. хробакы У. Würmer. — нуркó Б. Wasserstaar, Cinclus aquaticus »і під льід піде«. когýт піє Б. хуткó Б. Wiedehopf. овечкы Б. nom. plur. v. овéчка in der Bedeut. Assel, Mauerassel (eigtl. Schäfchen). женá Б. блухá Б. почкáй Б. діждúй Б. warte! повитиця Б. Winde, Convolvulus. букóве дéрево Б. Buchenholz (um Lemberg: бýкове дèрево). — щуры суть по млынáх П. за курмú ідýт тхорі П. жеребя́ П. Ус. Л. Fohlen. быкы П. Ochsen. ялівчá П. Färse. пташня́ П. collect. Vögel. жáворонок П. — рыбакы П. Seeschwalben. худкó хýдкат П. der Wiedehopf ruft. вертьільниця П. lacerta. дунькы П. Näslinge (Fische). вýгарі П. Finnen. кýпаўка П. plur. купаўкы Leuchtkäfer, Johanniswürmchen. ожелець genit. ожельцю П. Eiszapfen an Bäumen. пóрпают ся кýры П. die Hühner scharren in der Erde. вилиця П. Unterkiefer. — що нам дорогé было Л. футкó Л. Wiedehopf. жоўтіркы Л. nom. plur. Goldammer. волóся на голові Л. Kopfhaar. веретьільниця Eidechse. кіт пявчит Л. качій genit. качія Л. Entenzwitter. гýси ґéвбают Л. die Gänse schnattern. більмó Л. деркáч Л. Wachtelkönig. — — пугáч Ус. Uhu. склянкы Ус. Gläser. вівця́ Ус. пчолá Ус.

Einige Worte und Wortformen weisen andere Betonungsweise wie im Gruth. auf z. B. сóва П. im Gruth. совá. вóда У. П. Л. f. водá. вéрба У. Л. f. вербá, nom. plur. вербы für gruth. вéрби. глýха кропива У. f. глухá кропива Taubnessel. бýдý. будýт У. f. бýду, бýдут. мусит У. f. мýсить als Adv. wahrlich, wohl, es scheint. вовадя́ У. f. óвадя. баранина У. f. барáнина. телятина У. f. телятина. зложи на кóня уздяницю У. = зложи на коня́ уздяницю. весыля У. gewöhnlich im Gruth. весíлє, doch auch hie und da весілé, ukr. весыльля. тогó рóку У. f. тóго рóку. бесьíда рýська У. = бéсіда руска. я́дро У. f. ядрó. ниякых я́блок У. f. ніякúх я́блок. жаворóнок Plur. жаворóнкы Б. doch in П. жáворонок, жáворонкы, gruth. жáворонок, жáворонки. сýкно Л. f. сукнó. стóніжка Plur. стóніжкы Л. Assel, im Gruth. gewöhnlich: стонóга, стонíжка. качýр Л. gruth. кáчур. кóта Л. genit. v. кіт gruth. котá. вóлы П. Ochsen gruth. воли. — що вéзеш Ус. = що везéш. тучá Ус. gruth. тýча starker Regenguss, Sturmregen. терезбый У. nüchtern gruth. тверéзий, lemk. терéзбый. для когó Ус. gruth. gewöhnlich: для кóго. хрáмає альбó кýляє вівця Ус. gruth. храмáє абó куля́є в. печінкы П. plur. von печінка Leber. білы печінкы Lungen. верхнинкá Ус.

Sahne, Oberes, Schmetten gruth. верхнийка. Zuweilen wird im Infinitiv das и im Auslaute betont, namentlich, wenn auf das Wort besonderes Gewicht gelegt wird z. B. не мо́жу спродати́ того́ дзьвірі́ Л. verkaufen kann ich das Tier nicht. про́шу письмо́ свое віддати́ ме́ньі Л. ich bitte um Zurückstellung Ihres Briefes. як бы ты не хотьі́ў гро́ши взяти́ за того́ дзьвірі́ Л. wenn du für das Thier kein Geld nehmen wolltest. Manchmal werden ähnlich klingende Wörter verschieden betont, um leichtere Verständlichkeit zu erzielen z. B. забы́ти У. vergessen. забы́ў соки́ру в хыжи er vergass die Axt in der Hütte. за́бити У. hineinschlagen. за́биў гвіздь в де́рево er schlug den Nagel ins Holz hinein.

Consonantismus.

Liquidae л. р. ў statt л: стіў П. Tisch. — віў П. Ochs. два во́лы. — оре́ў П. plur. вірлы́ (вырлы́) П. — ль statt л: понедьі́льок Ус. f. понеді́лок, genit. понедьі́лька.

н statt л: льі́тенный Ус. f. лі́тенлий lau, etwas warm. льі́тенна во́да laues Wasser. — дунка́вый Ус. f. дуплавий. дупна́ва ялі́ця hohler Tannenbaum. — па́данец Л. Blindschleiche, Anguis fragilis f. па́далець Б.

й für ль: прайник Б. Waschbleuel, psl. **пральникъ**.

Bei den mit dem Suffix -арйъ gebildeten Substantiven lautet р im Nominativ hart aus: вівча́р, горча́р, бо́днар; in den casus obliqui tritt mouillirtes р auf; вівчаря́, горчаря́, бо́днаря, вівчарьо́ви, горчарьо́ви etc.

Erweichtes р in: рядыти, кряк, до мо́ря, гаворю́, царю; рьо́хкати Б. рьо́хкают свины die Schweine grunzen.

Sibilante с, з, ц. сь für gruth. с: ру́ський У. Б. f. руский, psl. **роусьскъ**. край ру́ськый У. бесьі́да ру́ська У. — мо́рськый Б. f. морский, psl. **морьскъ**. мо́рськы паця́та сут в наші хыжи Meerschweinchen sind in unserer Hütte. — Льісько Б. f. Лі́ско. — па́сьмо Ус. f. пасмо́. па́сьма альбо́ сло́йі в ялі́цьі die Jahresringe im Tannenstamme.

ш für с: шкаралу́ща Л. f. скаралуща Schale, Eischale.

дз für gruth. з: дзеле́ный Л. Ус. f. зелений. дзеле́на жа́ба Laubfrosch. — дзьвір genit. дзьвірі́ Л. f. звір, звіра (звіря), psl. **звѣрь**.

зь für gruth. з: різьбый У. f. різвий cf. psl. **рѣзвъ**.

к statt gruth. ц: квйтнути У. st. цвинути, цвисти. дéрево квйтне У. відквйтне У. — квітя У. f. цьвітя collect. Blumen, Blüten.

Dem asl. Suffix -ьць entspricht meistens ець, doch scheint der weiche Ausgang dem harten allmählich zu weichen: отéць und отéц (о̂тец), синéць und синéц, скригулéць und скругулéц.

-яць statt des lemk. яц: зáяць У. Б. мíсяць У. Б.

Dem asl. Suffix -ица entspricht durchweg -иця: пшенйця Weizen. — полéдиця У. Б. Glatteis. — завáльниця У. Schneeverwehungen, Schneewehe, starker Schneefall. — сьніжйця У. П. Schneewetter, Schneegestöber.

Palatale й, ж, ч, ш. Nach й steht о: його, йому, до нього etc. oft neben єго etc. (siehe Vocalismus unter е).

ж, ч, ш werden nicht weich ausgesprochen: жáворонок. жати. вйджу. хóджу. час. хóчу. гйча. шáпка. шйло etc.

ц für ч: бóцан Л. čech. bočan Storch. — ци Л. f. чи. — цилі Б. oder, pol. czyli. — інáце У. f. inače.

ч für ш: чкóда У. f. шкóда Schaden. — чкодлйвий У. Б. f. шкодливий, schädlich. — чáчка Л. f. чáшка patella, Kniescheibe.

Dentale т, д, н. д wechselt mit т: дуркіт neben туркіт П. Klopfen, Poltern, Rollen (vom Wagen).

дь in й: двайцять П. (aus двадесяти, двадьсяти, двадьцяти, двайцяти, двайцять), трийцять П.

й für нь in den Deminutivformen der Adjectiva wie: сивéйкый У. f. сивенький. — малéйкый У. маленéйкый У. für маленький, малененький parvulus.

щ für ст: сьвйтощи Л. f. сьвятости (Nom. pl. von сьвятість) heilige Sachen.

Gutturale к, г, ґ, х. ґ statt к: мйґати Л. f. мйкати hin und her bewegen. пес мйґат хвостóм der Hund wedelt mit dem Schwanze.

ґ für г: ґрýзьло Б. in Ostgal. gew. грузилó Senkblei, Senkel. — ґосподáрити (sprich: gospodaryty) Л. f. господáрити (sprich: hospodáryty).

г für х: черевýга Б Л. f. черевýха Rhodeus sericeus, Bitterfisch.

Labiale п, б, в, м. к statt п: клебáния aus dem pol. plebania Pfarre, Wohnung des Pfarrers. — підколóтько Б. aus підполотько (der Wachtelruf wird vom Landmanne scherzweise: підполóть! oder підполíть! gedeutet; полоти jäten).

в für asl. к: вóвад У. П. Б. Л. Rinderbremse, Tabanus, psl. оводъ.

л statt gruth. в: щи́палка Ус. f. щипавка, Ohrwurm, Forficula.

б statt в: рiзьбы́й У. f. рiзвий. рiзьба́ во́да frisches Wasser, cf. psl. ρѣзвъ *θρασύς*, audax. — терезбы́й У. (aus: терезвий) psl. тρѣзвъ, lemk. тере́збый, gruth. твере́зий.

х für ф: кахта́н Б. f. кафта́н. »кахта́н полотня́ний, бiлый.«

н für м: нiзи́льный па́лец(ь) Л. f. мiзи́льний па́лець.

Assimilation und Dissimilation der Consonanten.

н—р in р—р: ру́мер Б. f. нумер, Nummer. еде́н, ру́мер; р—р zu л—р: ли́цар Л. (genit. ли́царя, vocat. ли́царю) aus: рицарь, Ritter.

Consonantenverdoppelung.

льля́ти Л. statt ляти. вы́льляти st. вы́ляти.

Anfügung von й an die Vocale des Auslautes.

то́ды-й. тоды́-й-кы Л. dann, sodann. — туды-й. туды-й-кы Л. hieher.

Schwund von Consonanten.

Anlautendes д schwindet: несь Б. неськы Б. heute, jetzt, psl. дьньсь. Anlautendes г schwindet: ло́гы У. doch in Ус. глогы́ Nom. plur. v. глiг, Weissdorn, Crataegus oxyacantha. Schwund des anlautenden в: шытко (шитко) У. für und neben вшитко gemeinruth. все. — сте́клый Н. čech. vzteklý pol. wściekły. пес сте́клый wütender Hund; doch: пес встык ся der Hund wurde toll.

ў fällt aus (in оў aus asl. лъ oder ў = ло = asl. лъ): до́'бня Л. f. до́вбня, grössere Keule. — ябко У. Л. Ус. . . . psl. ꙗблъко, gruth. я́блоко. — до́'бати У. (cf. psl. длъбсти).

Ausfall von р: Бiбка Б. f. Бiбрка; jedoch: Бiбря́не = жителї села Бiбка (= Бiбрка). — й wird elidirt: ецé У. ovum, Ei; doch ейцé plur. е́йця Л. psl. ꙗице (die im Gruth. gebrauchte Form яйце́ ist eigtl. ein Deminutivum von *йайе). — т schwindet: о́бкысь Ус. f. обкисть, окисть Reif an Bäumen, zugefrorene Eiszapfen an Baumästen. genit. о́бкысти. мно́го обкысти на дереви́ны. — дось Ус. f. дость aus досыть, (до сыти) genug.

Ausfall von н: горчо́к Л. aus горнчок, genit. горчка́; im Gruth. ist die minder regelmässige Form: горщо́к genit. горшка́ im Gebrauche. з го́рцми Л. У. (v. горнець) mit den Töpfen cf., psl. гρънъ, гρъньць.

Abfall der Silben: чо Б. f. чого́ oder чому́ warum, weshalb, aus welchem Grunde; та чо бы не маў ча́су. — хоч Л. f. хо́чеш. роб, що хоч = роби́ що хо́чеш.

Metathesis. мж statt des gruth. жм: мжу́рити Л. f. gruth. жму́рити. замжу́риў о́ко = зажму́рив о́ко er blinzte mit dem Auge, er kniff ein Auge zu, er nickte mit dem Auge. cf. psl. мьжати nictare, oculos claudere. помьжарити. съмьжарити, čech. mhourati, mžourati. Die lokale Form мжурити ist ursprünglicher, als die durch Metathesis entstandene, der leichteren Aussprache wegen sowohl im Volksmunde, als auch in der Schriftsprache jetzt bei den Ruthenen allgemein gebrauchte Form жмурити rad. мьг.

2. Zur Stammbildungslehre.

Einige merkwürdige Suffixe.

Substantiva. a. masculina. -аль. перна́ль П. plur. пернальі́ Larve der Rinderbremse Hypoderma bovis. — мура́ль П. plur. муральі́ Ameise, formica. — -ишь. воро́тиш У. Rainfarn, Tanacetum vulgare. — -ень. підбережень У. plur. пі́дбережны Uferschwalbe, Cotyle riparia. — -анъ. сьвірга́н Б. Gryllus. сьвірга́н сьві́ргат die Grille zirpt. — -ъкъ. медведо́к Л. plur. медведкы́ Maulwurfsgrille, Gryllotalpa vulgaris; in Ostgal. gewöhnl. медве́дик plur. медве́дики. — -ъко. хутко́ Б. П. футко́ Л. Wiedehopf. — крамко́ П. Ус. Л. крумко́ Б. Rabe, Corvus corax, крук. — -ько. підколо́тько Б. Wachtel, Coturnix communis. — -акъ (-якъ). дзюба́к У. Schnabel. — риля́к Ус. Rüssel. — -яга. скупяга Л. Ус. Geizhals.

b. feminina. -иля. ворожи́ля П. in der Bedeut. Marienkäfer, Coccinella (septempunctata), eigtl. Wahrsagerin. — -ула. квичу́ла Б. Krammetsvogel, Turdus pilaris (hie und da von den Lemken »квич« genannt). — -оля. жуко́ле Б. (statt der zu erwartenden Form: жуколя) Name einer schwarzen Kuh cf. жук = Rosskäfer, Geotrupes stercorarius, dessen Epitheton in den Liedern: чо́рний, z. B. По доро́зьі жук, по доро́зьі чо́рний! — -ежь. гатьі́ж У. genit. гатьі́жи gen. fem. und гатьі́ж genit. гатьі́жу gen. masc. вели́кый гатьі́ж Б. Treibeis, aufgethürmte Eismassen auf dem Flusse (cf. гать, гати́ти). — -аня. рапя́ня П. oder ропуха́ня П. Kröte, Bufo. — -ета. сине́та Б. Kornblume, Centaurea cyanus.

c. neutra. -иѥ. вовадя́ У. collect. stechende Insekten, Viehbremsen. — волотя́ У. collect. Rispen. — -ат. скотя́ (Творівне, студене, Соківчик) junges 1—2jähriges Rindvieh; plur. скотя́та. — я́лівча П. Kalbe; junges Hornvieh, plur. я́лівчата. — нупча́ У.

Komponirte Nominalstämme.

Von zusammengesetzten Ausdrücken seien hier erwähnt: чорнокнйжник Л. Schwarzkünstler, Tauberer. — дырворýб Л. ein grösserer Klotz, an dem Holz gespalten wird.

Einige Substantiva haben anderes Genus, als im Gruth.: поломíнь ist gen. masc. z. B. вели́кый поломíнь П.; in Ostgal. ist пóломінь gewöhnl. gen. fem.; im Ukr. пóлумя gen. neutr. — міль gen. masc. z. B. міль погры́з кожýх У.; in Ostgal. ist міль gew. gen. fem. — бростъ genit. брости ist gen. fem. зелéна бростъ; bei den Lemken gen. masc. тот брост. — жáворонка Ус. Lerche, alauda. gen. fem., im Gruth. жáворонок gen. masc.

Am meisten dürfte ліктó У. Л. = Ellenbogen auffallen, welches generis neutrius ist z. B. єднó ліктó, genit. єднóго ліктá, während dieses Substantiv im Gruth. generis masculini ist und лóкоть genit. ліктя lautet (psl. **лакъть**, genit. **лакъти** gen. masc.).

Adjectiva. **-истъ**. ріни́стый Ус. mit Rollsteinen bedeckt, mit Rollsteinen überfüllt. землй ріни́ста. пóле ріни́сте (cf. рінь = Geschiebe, Gerölle). напади́стый Ус. auffahrend. — **-астъ**. подовговáстый У. länglich. — **-ꙗстъ**. вилчáстый У. gabelig. вилчáста галýза У. Gabelast. — сивя́стый У. graulich. сивя́ста вівцй. — **-овъ**. пожиткóвый У. nützlich, nutzbringend. тотó квітя не пожиткóве diese Blumen sind ohne Nutzen (nutzlos). — **-авъ**. лыкавый У. zäh. порохнáвый У. morsch, vermodert. — тріскавый У. klatschend, aufspringend, reissend. тріскавый мак Klatschmohn, сам ся розсыівáт (россыівáт); бéрут на гоя́чку, як хто зохоріє. сірявый Л. graulich. — **-ливъ**. напырекли́вый П. aufbrausend, schnippisch.

Verbalthemen.

ситнý-ти П. sprühen (vom Regen). з мраку сытнýў дощ. з мрáку сытнé дрібный дощ. — сытни́-ти П. sprühen (vom Regen). сытни́т дощ. — здрутві-ти Л. oder здрéнтві-ти Л. vermodern, faul werden. дéрево здрутвіє das Holz wird morsch. — увйдьі-ти Л. erblicken. — цьвіли́-ти У. piepen, kläglich schreien (cf. квилити): кýрятко цьвілйт das Küchlein piept, кýрятка цьвілят die Küchlein piepen. — вáльчи-ти на кóго Л. jemand bekämpfen: gegen jemand feindselig auftreten. — різни́чи-ти П. das Fleischergeschäft betreiben, різникóм бýти. — гля́да-ти Ус. suchen. гля́дай в хыжи сокыру suche die Axt in der Hütte. — бáцка-ти ся Б. stossen. бáцкаютcя бараны́ die Widder stossen mit ihren Hörnern an einander.

3. Zur Wortbildungslehre.

Deklination der Substantiva.

лен genit. лену; лев genit. лева; орéў genit. ореўа, nom. plur. орéўы Б.; doch genit. вірлá П. nom. plur. вірлы́ П.

Hervorzuheben ist der Genit. Sing. часы́ f. часý z. B. часы́ мнóго П. viel Zeit; часы́ мáло П. wenig Zeit (= часý мнóго, часý мáло), welche Form in dem lemk. із долы f. із долу ihr Analogon findet.

тхір genit. тхоря́ П., doch: кріль genit. крíля nom. pl. крíльі П., im Lemk. кріль genit. кроля.

отéць genit. вітця́, dat. вітцю́ etc. vocat. отче! Im Nominativ schwankt die Aussprache zwischen отéць (отéц) und утéць (о̂те̂ць). Meinem Dafürhalten nach ist die Aussprache утéць ein Residuum aus älteren Zeiten, wann noch о in у gedehnt wurde und man вутця́, вутцю́ (= psl. отьца, отьцоу) etc. sprach. Die Dehnung wurde auch auf die Nominativform übertragen: (в)утéць. Aehnlich entstanden im Lemkischen aus der gedehnten, älteren Form вувця (aus овця = psl. овьца, gruth. вівця́) die jetzt von den Lemken häufig gebrauchten Formen: вувця, уця. нóготь Fingernagel hat Nom. plur. нігтá Л. Ус. = gruth. нíгті. поломíнь genit. пóломени П. cf. psl. пламы, пламене, im Gruth. пóломінь genit. пóломіня, nach кінь, oder пóломінь genit. пóломіни nach кість; im Ukr. ist пóлумя genit. пóлумя gen. neutr. nach II, 3.

Zu merken ist der Instr. Plur. гóрцми Л. von горне̂ць.

Instr. Sing. der Subst. gen. fem. auf -оў (= gruth. -ою) z. B. свóйоў дорóгоў У. — бритвоў У. — пóдоў У.; sehr selten werden auch Instrumentalformen mit dem Ausgange -ом gehört, welch' letztere im Lemkischen bei weitem überwiegend sind.

Genit. Plur. der weibl. Subst. auf -ів sind häufig: пять сестрíв Ус. = gruth. пять сестéр; кобылíв neben кобы́л; вільхíв Ус. neben вільх Ус.; вербíв neben верб; — doch immer кур (v. кура), корóв (v. корова).

Merkwürdig ist der Instrumentalis курми́ statt кýрами (nach сынъми, волъми gebildet). ходи́ла-ем за курми́ = gruth. я ходи́ла за кýрами (кýрками oder кýрицями). Diese Instrumentalform eigtl. zu кур = Huhn gehörig verdrängte die Form кýрами (v. кýра Henne). за курми́ ідýт тхорí die Iltisse stellen den Hühnern nach.

Zu notiren ist der Nom. Plur. сьвя́тощи Л. (für сьвятости von сьвятість) = heilige Sachen; ähnlich im Ukr. любощи Liebessachen, Liebe; хи́трощи listige Kniffe, List. на хи́трощи підня́тись List ersinnen, auf listige Weise handeln. — Instrum. Sing. сьі́неў. ко́стеў. по́лонеў; Locat Plur. в сьінех Б., на жє́рдех Б., у две́рех Б. — вы́мя Л. genit. вымя, dat. вымю etc.; імя genit. імя etc. also nach der II. Dekl. о іна́кшім імю. — церков Genit. церкви (церкве) Instr. це́рквоў.

Spuren der nominalen Deklination der Adjectiva.

Dativ. Sing. по руськy П. ruthenisch, по ти́хy still. — Accusativ. Sing. жо́ўто. черво́но. си́но. кра́сно (als Adverbia gebr.). — Echte Adverbia werden von den Adjectiven gebraucht: до́брі, злы, ла́цны, кра́сны.

Pronomina.

Statt der Accusativformen мя, тя, ся werden häufiger Genitivformen мене́, тебе́, себе́ gebraucht: ви́дыў мене́, про́шу тебе́, сам за́бю себе́. Die Genitivformen werden nie durch Accusativformen ersetzt, also: до ме́не, до те́бе, до се́бе, während die Lemken до мня (ня), до тя, до ся etc. sprechen. — Statt мною, тобою, собою wird мноў, тобо́ў, собо́ў gesprochen. — Die enklitischen Formen мі, ті, сі werden ziemlich häufig gehört. той дзьвір власти́вый мі єст das Tier ist mein Eigenthum. — Die Formen йо́го, йо́му, до ньо́го werden häufig gebraucht, daneben auch: єго, єму, до него. — Statt моєго, твоєго, своєго, моєму, твоєму, своєму wird meistens мого, твого, свого, мому, твому, свому gebraucht. — Statt gruth. на́шого, ва́шого, на́шому, вашому hört man öfters нашего, вашего, нашему, вашему wie bei den Zamischantzen (Замішанці). Der Accent schwankt: по наше́му У. und по на́шему Б., по вашє́му У. und по ва́шему Б. — Im Instr. Plur. der Pronomina werden gewöhnlich regelmässige Formen: тыми, ними, мойі́ми, твойі́ми etc. gebraucht, nur sporadisch treten die bei den Lemken üblichen Dualformen wie тыма, мойіма etc. auf.

Zusammengesetzte Deklination.

Im Nom. Plur. für alle drei Geschlechter werden oft zusammengesetzte Formen gehört: чере́нныйі зу́бы Backenzähne. бі́лыйі ры́бы У. weisse Fische. вшыткыйі дьівчата У. sämmtliche Mädchen. Statt gruth. весь wird nur вшыткый (вшиткый) gebraucht: вшыткый хльі́б; doch всьо єдно́ П. alles eins.

Instr. Plur. der Adjectiva lautet auf -ими. сывыми волами, далекыми дорогами, солодкыми ябками.

синый, сина, сине blau (bei den Lemken: синій, синя, сине).

Numeralia.

еде́н, една́, едно́ (seltener е́ден, е́дна, е́дно) = gruth. оди́н, одна́, одно́; три hat im Genit. трьох, Dat. трьом etc.; штыри Genit. штырьох, Dat. штырьом etc. wie bei den Lemken. — пять. шість. сьім. вісьім. девять. десять. — еденнайцеть У. сьімнайцеть У. двайцеть еде́н У. — еденнацять У. двайцять П. трийцять П. со́рок gr. *τεσσαράκοντα* ngr. *σαράκοντα*, *σαρακοστή* (bei den galizischen Lemken: четырдесят, чотырдесят, psl. **четыри десяти**).

Wenn Einer mit Zehnern verbunden werden, so werden oft die Einer vor den Zehnern gesetzt, wie es im Deutschen durchaus üblich ist: три два́йцять П. drei und zwanzig; сьім два́йцять П. sieben und zwanzig, während im Gruth. nur двайцять три, двайцять сїм gebraucht wird. — пятьдеся́т. шістьдеся́т (пядесят, шідесят) сьімдеся́т. вісьімдеся́т. де́вятьдеся́т П. (девядесят), welche Formen den asl. **пать десатъ**, **шесть десатъ**, **седмь десатъ**, **осмь десатъ**, **девать десатъ** entsprechen (десят asl. **десатъ** Genit. Plur. v. десять asl. **десать**) und regelmässiger sind, als die in der ruth. Schriftsprache in Galizien gebrauchten Formen пятьдесять. сїмдесять etc., in welchen десять als erstarrt und indeklinabel aufgefasst wird.

тре́тый. тре́та, тре́те У. [bei den Lemken weich: третій (beinahe: третый), третя, третє]. ше́стый sextus. се́мый septimus etc.

Eigenthümlich sind die Multiplicativa: двійча́стый П. duplex. трійча́стый П. triplex. вилы трійча́сты in der Bed. dreizähnige Gabel. четвера́стий. пятера́стый. десятера́стый.

Als Distributivum zu merken: по-е́ден П. z. B. він по е́ден горі́х ку́сат П. er zerbeisst eine Nuss nach der anderen (auch bei den Lemken z. B. гусачок сычит, по еден хлыб смычит) im Gruth. по одно́му.

Verba.

1. Pers. Plur. lautet so wie bei den Lemken auf -ме. убира́ме У. ходи́ме У. гово́риме У. ма́еме У. сьпіва́ме У. зна́ме У. und зна́еме У. куса́ме П. Nur selten tritt die eigentlich ruthenische Endung -мо auf z. B. называ́мо Б. дамо́ Л.

Bei den Verben der V. 1 Kl. wird der Präsensvokal mit Ausnahme der 3. Pers. Plur. ausgestossen: назы́вам, назы́ваш, назы́ват; называ́ме, называ́те, 3. Pers. Plur. называ́ют. — поуби́рат У. йіж кату́лят ся по я́бкох У. — солові́й тьо́хкат У. die Nachtigall schlägt. — сьпі́ват У. пові́дам У. пові́дат Л. — Seltener sind die Formen mit dem Präsensvokal: называ́ю, называ́єш, называ́є; называеме, называ́єте u. a. — Von мати habe ich nur ма́ю, ма́єш, ма́є; ма́єме, ма́єте gehört (bei den Lemken gewöhnlich: мам, маш, мат; маме, мате).

Im Imperativ wird das Modussuffix и öfters zu ь abgeschwächt wie in: ходь, плеть, несь, мель, поль, коль, будь, гать, стань, гынь u. dgl.; nach р sowie auch nach Palatalen und Labialen geht das durch Abschwächung des и entstandene ь verloren: бер, поло́ж, руш, рыч, роб, луп, мов.

Imperat. plur. пле́тьме, пле́тьте, не́сьме, несьте etc. neben den im Gruth. üblichen Formen: плетьі́м, плетьі́т etc.

Die im Lemk. gebräuchlichen Formen бы́ла-єм Л. сьпіва́ла-єм и ähnl. werden auch hier gebraucht, neben была-м, сьпівала-м, welch' letztere Formen übrigens in allen ruthenischen Mundarten in Galizien angetroffen werden.

Von Imperfectiven wird Futurum durch Verbindung des Infinitivus oder des Particip. praet. act. II. mit dem Präsens von буду ausgedrückt, z. B. буду́ сьіда́ти oder буду́ сьіда́ў. они буду́т сьіда́ти oder они́ буду́т сьіда́ли У.

Passive Form wird so wie im Gruth. ausgedrückt, doch im Ganzen selten gebraucht z. B. твойі́ су́кны тобі́ зло́жены буду́т Л.

Hervorzuheben ist die Ausdrucksweise: бо ты бы сме́ртеў зіста́ў пока́раный Л. denn du würdest mit dem Tode bestraft werden.

Zur Syntax.

Was die Syntax anbelangt, so sind keine besonderen Eigenthümlichkeiten zu verzeichnen, die einzig und allein diesem Dialekte zukämen.

Die Imperativform будь wird ähnlich wie im Lemkischen den entsprechenden Pronominibus vorgesetzt also: будь котры́й, будь якы́й, будь що = lemk. буд ко́трый, буд я́кый, буд што = gruth. котри́й будь, котри́й не бу́дь, яки́й будь, яки́й не бу́дь, що будь, що не бу́дь (auch: котри́й не́ будь, яки́й не́ будь, що не́ будь).

Dativus wird öfters statt Genitivus gesetzt in solchen Fällen wie:

отецъ сынам, мáти, дьітем für отéць синів, мáти дытéй, was übrigens auch in anderen ruth. Dialekten gefunden wird.

Instrumentalis wird stets so wie im Gruth. und Asl. ohne Präposition gesetzt: перóм писáти, ножéм рíзати, сéрпом жáти, während die Lemken, sowie die ungarischen Lemaken in solchen Fällen meistens den Instrumentalis mit der Präposition с, з, зо (= psl. съ) gebrauchen, also: с пером писати, з ножом рiзати, зо серпом жати.

Hervorzuheben seien die Redensarten: вáльчити на кóго jmd. bekämpfen. будýт на тéбе вáльчити Л. man wird dich bekämpfen. бо на тéбе вшы́ткы вальчат Л. denn alle sind deine erbitterten Gegner. — вы́ложити грóши Л. Geld ausgeben. — до сьвíта für в сьвiт. пішóў до сьвíта Л. er ging in die (weite) Welt. ты пойíхаў до сьвíта гет Л. du bist in weite Weltgegenden gefahren. — Eigenthümlich ist die Ausdrucksweise: він барзскупяга Л. er ist ein Geizhals im hohen Grade.

Das Reflexivpronomen ся kann in dieser Mundart, wie in allen ruthenischen Dialekten Galiziens vor oder nach dem Verbum, zu dem es gehört, gestellt werden. він ся называт und він называт ся. Vor ся und dem bezüglichen Verbum können auch andere Bestimmungen treten: він ся тым хлóпцем тьíшит Л. бáрзо ся дóбре в чкóлах вчит Л. а він ся тот хлóпець пытáє Л. цы я ся в чкóлах не ýчу? Л.

Als concessive Konjunktionen werden желі, єжелі gebraucht: жéлі ты мі зрóбиш тотó wenn du mir dies vollbringst. — єжéлі тотó зéрно збéреш wenn du dieses Getreide sammeln wirst.

De quelques déplacements d'accent dans les dialectes slaves.



A. Meillet

M. F. de Saussure a reconnu que »l'accent lituanien s'est régulièrement porté d'une syllabe en avant quand, reposant originairement sur une syllabe douce (geschliffen), il avait immédiatement devant lui une syllabe rude (gestossen)« (Indo-germanische Forschungen, vol. VI, Anzeiger, p. 157); il a été indiqué à diverses reprises que pareille loi était valable pour ceux des dialectes slaves qui n'ont pas un accent à place fixe (voir, en dernier lieu, Mémoires de la Société de linguistique, XI, 345 et suiv.), et M. R. Gauthiot a indiqué (l. c., p. 344 et suiv.; cf. maintenant Pedersen, K.-Z. XXXVIII, 332 et suiv.) comment s'explique en slave ce glissement d'accent (pareille loi est aussi enseignée indépendamment par M. Fortunatov, malheureusement sans aucun détail, Критическій разборъ . . . Ульянова, p. 62). L'importance de la loi est telle et les exemples en sont, en partie au moins, si obscurs qu'il ne sera pas inutile de discuter ici certains faits dialectaux qui tendent à la confirmer.

M. O. Broch a observé dans le russe d'Ublya (en Hongrie) la flexion suivante des verbes en *-aje-*: 1ère pers. sing. *byváu̯u*, 3ème pers. plur. *byváu̯ut*, mais 2ème pers. sing. *býva*ś, et de même avec accent sur *bý-* à toutes les formes qui, ayant *-aje-* en slave commun, ont subi la contraction en *-a-* (Archiv, XVII, p. 404, et Угрорусское нарѣчіе села Убли, p. 106): cette accentuation répond exactement à celle du serbe: *bivajū*, mais *bîvās*, à ceci près que le serbe a remplacé l'ancienne 1ère personne **bivȁju* par *bîvām*; l'explication du fait russe dialectal et celle du fait serbe sont exactement les mêmes (v. Mém. Soc. ling.,

l. c., p. 351). Le contraste entre le russe d'Ublya *drimaṷut* et le serbe *drijèmajū* indique simplement une différence de l'intonation radicale, douce dans s. *drȉjemām*, rude dans ce dialecte russe; des différences de ce genre se rencontrent par ailleurs, ainsi s. *klȁnjati* avec *a* rude, en regard de *-lágati*, avec *a* doux.

M. Pedersen (K.-Z., XXXVIII, 335) conteste la portée de l'argument tiré de l'opposition de s. *ȉgrāš* : *ìgrajū*; il lui paraît »surprenant et invraisemblable« que le déplacement d'accent d'une syllabe douce sur une rude suivante ait eu lieu indépendamment dans les divers dialectes slaves; et il préfère poser une loi en vertu de laquelle une tranche rude devenue douce secondairement perdrait son accent au profit de la syllabe précédente; il explique ainsi un génitif pluriel tel que s. *jȅzīkā* en regard de *jèzik*, *jèzika*; mais pareille loi ne trouve quelque appui dans les faits que pour le serbe, tandis que le type *ìgrajū* est attesté en kašub et dialectalement en russe; de plus, en serbe même, elle est fort incertaine; en effet elle n'explique pas tout: *jȅlēnā* doit en tout cas être tenu pour analogique, et aussi le type dialectical *lûpēžā* (Rešetar, Südslav. Dialektstudien, I, p. 79); d'une manière générale, il n'est pas douteux que, dans le déplacement de l'accent au génitif pluriel serbe, l'analogie a joué un grand rôle; dès lors il est légitime de supposer que *kȍrītā*, *ȍrāhā* par exemple ont conservé l'ancienne place de l'accent et que *kòrito*, *òrah* ont l'accent sur *i* et sur *a* en vertu de la loi de M. F. de Saussure; tous les mots qui n'ont pas l'initiale douce et la seconde syllabe rude devraient à l'analogie le recul de l'accent du génitif pluriel. — Au surplus, le caractère dialectal du déplacement d'accent d'une tranche douce sur une rude suivante n'a rien de surprenant ni d'invraisemblable; car de ce qu'une innovation est commune à plusieurs dialectes, il ne suit nullement que, comme le croient encore beaucoup de linguistes, elle soit antérieure à la séparation de ces dialectes; les innovations se produisent indépendamment dans chaque localité, chez chaque individu, et l'identité des innovations n'est qu'une conséquence naturelle de l'identité des conditions dans lesquelles se transmet le langage d'une génération à l'autre dans des dialectes ayant une même structure.

Sans être aussi lumineusement clair que celui des verbes en *-aje-*, le fait suivant emprunté aux dialectes serbes vient aussi apporter à la loi une précieuse confirmation. Dans ses Südslavische Dialektstudien, I, p. 108, M. Rešetar établit l'existence d'une accentuation *vrijème* qui lui semble difficile à expliquer, et qu'il est en effet malaisé

de justifier sans admettre la loi proposée ci-dessus, mais qui trouve à l'aide de celle-ci une explication très naturelle, sinon très simple. Le finale *-ę* suppose, comme on le sait, une ancienne finale **-ēn*, à voyelle longue, et dont l'intonation, à en juger par les finales *-ήν*, *-ών*, *-ήρ*, *-ώρ* du grec, devait être rude. D'autre part la syllabe radicale de v. sl. *brémę* était rude, cf. *brȅme* (d'après Vuk), russe беремя, tch. *břímě* et véd. *bhárīman-*, *bharítram*, gr. *φαρέτρα*, lat. *praefericulum*; au contraire la syllabe radicale de *vrémę* devait être douce, car il s'agit d'un représentant de la racine **wert-* (lit. *veȓczia*, *vaȓto*), et en effet le petit russe a *véremja* (v. Hanusz, Archiv, VII, 361, p. 71 du tirage à part). Dès lors les deux thèmes parallèles **bérmę* et **veȓmę* avaient, après application de la loi, les formes suivantes:

Nom. **bérmę* **vermę́*
Gén. **bérmene* **veȓmene*

(en attribuant, pour plus de simplicité, le déplacement d'accent à la forme slave commune, bien qu'il soit seulement dialectal); il est résulté de là des actions analogiques; le russe a вре́мя (qui d'ailleurs est une forme savante) d'après le génitif et d'après les autres mots en *-men-*; le serbe a des formes diverses suivant les dialectes: *vrijème* (= bulg. *vremé*) a conservé la forme correcte et conforme à ce que fait attendre la loi; le génitif *vrȅmena* est aussi correct en ce qui concerne la place de l'accent (la quantité a subi une altération dans l'explication de laquelle il n'y a pas lieu d'entrer ici); čak. et ikav. *vrîme* provient de la même action analogique que le russe вре́мя. La forme *brijème* attestée à Raguse et ailleurs (v. Rešetar, l. c.) est analogique de *vrijème*. — Les mots tels que s. *sjȅme*, *rȁme*, *vȉme* ont régulièrement conservé leur ancienne accentuation radicale à tous les cas; *ȉme* et *plȅme* sont analogiques du génitif, etc. et des autres mots en *-men-*. — Le petit russe a plus de traces que le serbe même du glissement de l'accent sur la finale rude *-mę* du nominatif et, dans son travail sur l'accentuation des substantifs en petit russe, Hanusz enseigne que plusieurs substantifs thèmes en *-n-* du petit russe accentuent au nominatif la finale, aux autres cas la syllabe radicale (Archiv, VII, 358 = p. 68 du tirage à part); des trois exemples cités: *imjá* (génit. *imeni*), *vimjá* et *stremjá*, le premier et le dernier avaient phonétiquement le déplacement d'accent au nominatif; dans *vimjá*, comme dans *ramjá* qu'on cite aussi, le déplacement est analogique de celui de *imjá*, etc. Le fait essentiel est que, en petit russe comme en serbe, le déplacement a lieu seulement au nomi-

natif, c'est-à-dire, là où la finale avait l'intonation rude; ce qui enlève à l'exemple beaucoup de clarté, c'est que les divers mots appartenant au type ont réagi les unes sur les autres et que partout il a tendu à se poser une accentuation unique du type tout entier: en fait, le grand russe n'a conservé dans tous les cas sans exception d'autre accentuation que l'accentuation radicale.

Les mots en *-ęt-* du type *prasę* présentent trop de complications pour qu'il soit aisé d'en rien conclure. Néanmoins, on sait, par les formes qui portent l'accent sur *ę*, que ce phonème y est intoné rude, ainsi s. *djèteta*; dès lors le contraste de *têle*, *dijète* d'une part et de *jä(g)ńe* de l'autre à Raguse est très remarquable: l'accent est resté sur la syllabe présuffixale quand celle-ci était rude, et il a passé sur *-ęt-* quand la présuffixale était douce; *dijète* est d'ailleurs aussi l'accentuation de Daničić et de Vuk. Le serbe a tendu à généraliser dans ces mots l'accentuation présuffixale originairement propre aux mots à présuffixale rude, tandis que le russe a généralisé l'accentuation suffixale, originairement propre aux mots à présuffixale douce: s. *jȁgńe* et r. *porosjá* représentent l'état phonétique; r. *jagnjá* et s. *prâse* résultent d'innovations analogiques; le petit russe, qui oppose *zvirja*, *gúsja*, *kúrja* (cf. le féminin r. кýра pour l'intonation rude de *u*) à *porosjá*, *ditjá*, *teljá*, a maintenu d'une manière très remarquable l'état ancien (cf. Hanusz, Archiv, VII, 356 = p. 66 et suiv. du tirage à part); le bulgare oppose de même *ágne* (s. *jȁgńe*), *píle* (s. *pȉle*), *járe* (s. *jȁre*) à *prasé*, *deté*, *telé*. Les désaccords qu'on observe entre les divers dialectes slaves ne sauraient d'aucune manière s'expliquer par une accentuation une, comme semble le vouloir M. Rešetar, l. c., p. 109, mais supposent des déplacements dont la loi posée ci-dessus révèle la cause première.

Enfin les pronoms personnels présentent dans certains dialectes čakaviens une opposition du gén.-acc. *mȅne*, *tȅbe*, *sȅbe* et du dat. loc. *menȉ*, *tebȉ*, *sebȉ*, c'est-à-dire accent sur l'initiale, quand la finale est douce, et sur la finale, quand celle-ci est longue et sans doute rude (cf. cependant Pedersen, K.-Z., XXXVIII, 326 et suiv.); presque partout l'une des deux accentuations a été généralisée: *mène*, *mèni*, *tèbe*, *tèbi*, *sèbe*, *sèbi* dans la langue fixée par Vuk, *mȅne*, *mȅni*, *tȅbe*, *tȅbi*, *sȅbe*, *sȅbi* à Raguse (v. Rešetar, Südslavische Dialektstud., I, 143); le russe a de même généralisé l'accent sur la finale, mais ce n'était sans doute pas l'état ancien, et M. O. Broch a observé dans le russe d'Ublya une hésitation entre *méne* et *mené*, *tébe* et *tebé*. L'accentuation sur la

syllabe initiale est d'ailleurs attestée dans les feuilles de Kiev et autres vieux textes (v. Russkij filologičeskij vêstnik, XLV, 33).

Les faits qui viennent d'être exposés permettent d'entrevoir quel trouble a apporté dans l'accentuation slave le glissement d'accent d'une syllabe douce sur une rude suivante; le slave n'a pas, comme le lituanien, constitué des classes de mots accentués d'une manière définie qui résulte de l'application de la loi; il y a eu des actions analogiques, mais la tendance à l'unification n'a pas encore produit tous ses effets, et les complications signalées ici sont les conséquences encore visibles d'une loi dont l'application remonte à bien des siècles.

Paris, janvier 1903. *A. Meillet.*

Einige litterarische Bemerkungen zum »Ribanje« von Petar Hektorović.



Die serbokroatische Litteraturgeschichte ist durch die von dem jungen russischen Forscher N. Petrovskij im vorigen Jahre verfasste und im Archiv [1]) schon angezeigte Studie über Petar Hektorović und seine didaktisch-realistische Idylle »Ribanje« (Fischfang) nicht unbedeutend bereichert, und zwar liegt das Verdienst dieses ausländischen Gelehrten hauptsächlich darin, dass er zum ersten Male die litterarischen Quellen (vor allem »Diogenis Laertii Vitae philosophorum«) des didaktischen Theiles systematisch untersucht und dabei die von den italienischen *Egloghe pescatorie* völlig unabhängige Originalität des

[1]) B. XXIV, N. *Petrovski, O sočinenijah Petra Hektorovića* (1487—1572), Kazań 1901, angez. von M. Rešetar.

südslavischen Gedichtes nachgewiesen hat. Selbst wenn die *Egloghe pescatorie del Sig. Berardino Rota* dem Dichter des »Ribanje« nicht bekannt gewesen, wäre die dalmatinische Fischeridylle unzweifelhaft doch geschrieben, denn die Aehnlichkeit ist, wie auch P. hervorhebt, eine nur äusserliche und flüchtige. Aus den Untersuchungen von Petrovskij ersieht man weiter, wie die Sentenzen der griechischen Philosophen (Thales, Bias, Bion, Chilon, Solon, Sokrates, Pittakos etc.) durch die trockene, nüchterne Vermittelung der lateinischen Sprache in die südslavische übertragen wurden, und wie die ursprünglich heidnische Weltweisheit von dem christlich frommen Verfasser einen streng katholischen Anstrich bekam [1]), nicht am mindesten durch den litterarischen Einfluss von Marko Marulić.

Wenn demnach der originelle und nationale Werth dieser moralisirenden Verse, die 670 Zeilen in Anspruch nehmen und in fast gar keinem Zusammenhang mit slavisch volksthümlichen Redensarten stehen, ein verschwindender ist, so kann die Litteraturgeschichte dem Dichter doch nur dankbar sein, dass er auf die falsche, sentimentale Erotik der italienischen Renaissance gänzlich verzichtete; und diese, für uns heut-

---

1) Mit Benutzung des von P. zusammengestellten Materiales führe ich einige Beispiele an. Wenn Thales sagt: »Antiquissimum eorum omnium quæ sunt, deus: ingenitus enim«, kann Hektorović nicht umhin, die monotheistische Lehre der Kirche durch Zufügung eines kräftigen: *jedini* (der einzige Gott), V. 885, zu betonen. Wenn bei Diog. Laertius Aristoteles auf die Frage: »quidnam cito consenesceret?«, antwortete: »Gratia«, gibt Hektorović den Bescheid: »Alle guten Werke, die nicht oft wiederholt werden« (v. 987—990).

Nur ein einziges Mal ist Petrovskij in Verlegenheit betreffs der griechischen Quelle und zwar v. 1319—1122:

»Tko żeli dobavit brašna se za dosti,
počan od mladih lit do vele starosti,
dobav' se razuma, jere bo ni ina
od mudroga uma vridnia bašćina«.

Das antike Vorbild dieses Spruches findet sich auch im Werke des Diog. Laertius (I : 5 : 88), welches den Bias sagen lässt: »*ἐφόδιον ἀπὸ νεότητος εἰς γῆρας ἀναλάμβανε σοφίαν· βεβαιότερον γὰρ τοῦτο τῶν ἄλλων κτημάτων*«.

Den interessanten Untersuchungen Petrovskij's über den Ursprung des Räthsels von *ozubatac—bogatac* (v. 121—28, 142—52) ist zuzufügen, dass Simrock in seinen »Deutschen Volksbüchern« B. VII, S. 284 gerade das Räthsel von dem im Netz gefangenen Fische anführt, so lautend:

»Es kam ein Gast ins Wirthshaus,
Da fiel das Haus zum Fenster hinaus«.

zutage etwas ermüdende Ethik in Versen hat einen hohen Kulturwerth, insofern dass sie von dem Standpunkte der damaligen Bildung und von der zur Lebenszeit des Hektorović beliebten Litteratur eine Andeutung geben kann. Eine andere, nie völlig zu entscheidende Frage ist die, ob der Fischfang in allen Punkten mit der Wirklichkeit übereinstimmt, d. h. ob die beiden Fischer in der That einen so hohen Bildungsgrad, wie diese Räthsel und klassische Sentenzen bezeugen, haben besitzen können. Selbstverständlich wird die Realität an sich nicht beeinträchtigt, wenn man auch annehmen muss, der Dichter habe aus metrischen und künstlerischen Gründen den sachlichen Stoff, d. h. das tiefsinnige Gespräch zwischen den beiden Fischern, verschönert und aufgeputzt.

Petrovskij stellt diese Realität in Abrede, indem er stark bezweifelt, dass dalmatinische Fischer so gelehrt sein könnten, und er meint, dass dieser ganze didaktische Theil dem Gedichte als realistischem Zeitgemälde nur schadet. Noch strenger — in diesem Falle ausserdem etwas oberflächlich — beurtheilt Tomo Matić [1]). Wenn man auch zugeben muss, dass dieser Wortstreit zwischen den beiden Fischern unmöglich so glatt und litterarisch hat stattfinden können, wie es in einem Gedichte dargestellt wird, und wenngleich mehrere Sprüche sowohl dem Verfasser wie den Fischern unverständlich sein mussten (z. B. die pythagoräischen »*riči brez otvora*« v. 1045—64), finde ich im grossen Ganzen die Darstellung weder unnatürlich noch wesentlich übertrieben. Abgesehen davon, dass Hektorović in seinem wichtigen Schreiben an Mikša Pelegrinović die Wahrheitstreue seiner Erzählung selbst kräftig betont (St. p. hrv. B. VI, S. 54), wundert er sich selbst (v. 1476—90) darüber, dass diese schlichten, armen Leute so gescheit sein konnten und dass sie ihre moralischen und intellektuellen Fähigkeiten (»*kripost*«) unter das grobe Gewand, wie Gold in die Erde, verstecken. Paskoje und Nikola waren keine gewöhnlichen Fischer, sondern die besten auf der grossen Insel (»*najbolja od Hvara*«, v. 46); Paskoj gibt ja selbst zu, er habe viel von den Franciskanern gelernt (v. 321—462), und erkundigt sich beim Dichter, von wem er in der Stadt noch mehr erfahren könnte. Und wenn sie thatsächlich Volkslieder auswendig kannten und zwar von Personen und Gegenden, von denen sie sonst wohl nichts wussten (z. B. von dem Bruder Marko Kraljević's, der Stadt Siverin, Ud(b)in(a), Sveta Gora, der Donau), weshalb sollte man dann die Möglichkeit ver-

[1]) Siehe »Archiv für slav. Phil.« B. XIX, S. 475—76, nebst den zurückweisenden Bemerkungen von *V. J.*

neinen, sie hätten Räthsel und Weisheitssprüche aus irgend einer Erbauungsschrift erlernen können? Sogar diese sog. pythagoräischen Klügeleien (symbola), obgleich dem slavischen Volksbewusstsein gänzlich fremd, dürften für die naive Volksphantasie einen sympathischen Reiz gehabt haben, obgleich sie entschieden mehr für den Bildungsgrad des Dichters als den der Fischer passen. Petrovskij bemerkt, dass diese Räthsel und Sentenzen gesungen wurden, *odpivati* oder *pripivati* [v. 877, 878, 966]. Dieses Wort, das übrigens als Reim benutzt wird, braucht wohl hier nicht als Melodie aufgefasst zu werden, sondern nur so, dass die auswendig gelernten Sprüche rhythmisch (deklamatorisch) vorgetragen wurden. Dagegen wird ja ausdrücklich hervorgehoben, in welcher Weise und nach welchen Noten die drei Volkslieder gesungen wurden. Was schliesslich die *počasnica* (v. 227—38) betrifft, so wurde wahrscheinlich auch sie gesungen — darauf deutet das *opet (bis)* v. 238 hin. Nur macht es mir den Eindruck, dass dieses Trinklied aus zwei verschiedenen Liedern bestehe. Der zweite Theil von »*Majka mu je lipo ime dila*« an scheint ziemlich volksthümlich, der Anfang aber (»*Naš gospodin*« etc.) mehr künstlerisch. Petrovskij bemerkt auch (S. 151) nach Vid Vuletić Vukasović, dass eine von Petar Kanavelović verfasste *počasnica* auf der Insel Korčula vom Volke selbst gesungen wurde. Ausserdem sind die beiden Theile in metrischer Hinsicht nicht gleich. Vielleicht darf ich hier meiner Vermuthung Ausdruck geben, dass dieses »Volkslied« ein volksthümlich verwischter Nachklang der abendländischen Ritterpoesie sein könne. Wie Bogišić bemerkt, kommen in den epischen Liedern des südlichen Dalmatien höfliche — ich möchte sagen höfische Umgangsformen vor, und nach Vuk stammen diese Trinklieder besonders aus den Bocche (Perasto). Mir kommt die Beschreibung von »dem Herren zu Pferd, mit dem seidenen Hut und dem befiederten Schild und mit dem singenden Diener voran« ganz wie ein Bild aus dem fahrenden Ritterleben vor; man sieht vor sich den Ritter und seinen Knappen, während seine Mutter und Frau sich von ihm bei seinem Ausritt ins fremde Land verabschieden. Wie viele deutsche Volkslieder verdanken ihren Ursprung diesem mittelalterlichen, künstlerischen Stoffe (»Es war ein Jäger wohlgemuth, der trug eine Feder auf seinem Hut« etc.)! Wenn nun aber die beiden Fischer mit derartigen feinen poetischen Manieren etwas vertraut waren, weshalb sollten sie denn die schlichten Wahrheiten und Lebensregeln der Religion und der damaligen Ethik nicht kennen?

Wenn der »Ribanje«-Stoff in Bezug auf die vergleichende Litteraturgeschichte durch die Studie von Petrovskij gründlich auseinandergesetzt worden ist, bietet er doch so viel Werthvolles in realistischer und speciell slavisch-kultureller Hinsicht, dass es sich wohl lohnt, etwas länger bei diesem Realismus zu verweilen. Der Hektorović'sche »Fischfang« ist, meinem Wissen nach, in technisch-sachlichem Sinne nur einmal flüchtig behandelt und zwar in der werthvollen Abhandlung von Luka Zore: »O ribanju po Dubrovačkoj okolici sa Dodatcima iz ostalog našeg primorja«[1]).

Es ist bemerkenswerth, dass der Dichter bei Erwähnung einfacher Gegenstände, die sich auf die Schifffahrt beziehen, sich von rein slavischen Namen bedient: *plav* (Boot), *jidro* (Segel), *veslo* (Ruder); wenn es sich aber um technisch mehr ausgebildete Sachen handelt, treten die italienischen Lehnwörter hervor: *lantina* (= l'entenna), *timun* (timone), *argutla* (Steuerpinne) v. 107, 163. Auch für *Mastbaum* wird das italienische *arbor* (= albore) benützt (v. 53), und die dalmatinische Benennung *sidro* für *Anker* ist auch fremder (griechischer) Herkunft. Und im Gegensatz zu dem schlichten slavischen *plav* (*ladja*) steht die grosse venetianische *galija* (= galea, galera) v. 1135.

Ueber das Manövriren auf dem See gibt »Ribanje« viele sprachliche Aufschlüsse, von welchen die meisten Ausdrücke in der Abhandlung von Zore schon notirt worden sind. Die Ruder ausschieben (beim Beginnen der Fahrt) heisst *vesla napraviti* (v. 762) oder *vesla zamaknuti* (v. 1216). Das kräftige Rudern — sie sassen dabei — wird mit »*junački upriše*« (v. 78), »*dobro napirući*« (v. 694) oder mit »*voziti na pospih*« (v. 875) bezeichnet. Nach dem Ende der Fahrt wurde das Boot entweder verankert, »*plav surgavši*« (v. 1081) oder am Ufer verteit, »*plav privezavši*« (v. 724). Beim Segeln wurden die Rahe und das Ruder zugerichtet, »*lantinu svrnuše*« (drehen) und »*timun načinivši*« (v. 1215—16). Das Hissen des Segels wird mit »*jidro napraviti*« (v. 107) ausgedrückt. Wenn das Segel zu schwellen anfing, heisst es: »*jidro napeše*« (v. 1217). Gegen den Wind halten wird mit »*držati se vrh vitra*« (v. 511) seemannsmässig wiedergegeben, wogegen »*skuta potegnuti*« (v. 1234) mit »deinsen« gleichbedeutend ist, wenn der Wind »läuft schulen« (*padaše*). Den Wind im Rücken haben heisst »*vitar u skut*« (v. 112), was für das sorglose Plaudern der beiden Fischer recht vortheilhaft war. Der Gegensatz zum schwachen Wind, »*vitarac mal*«

[1]) Arkiv za povjestnicu jugoslavensku, B. X, Zagreb 1869.

(v. 513), war »*smorac*« (v. 105), die heftige Brise, die sich für Fischfang schlecht eignete.

Ueber die Methoden des damaligen Fischfanges belehrt uns der Dichter durch mehrere realistische Details. Ausser den gewöhnlichen, fein gezwirnten Netzen, die während der Fahrt schwammen, aber dann zum Meeresgrund hinuntergesendet wurden (»*mriže tankoga tega, koje padaju der do dna morskoga i putom plivaju*«, v. 55—56) vermittels festgebundener Steine (»*kolač od kamika*«, v. 83), hatten sie ein altes, feines Netz (*mrižica*, v. 72) mitgebracht, womit Muscheln gefangen wurden. Für das Fischen mit Schleppnetz braucht der Dichter »*potezati tratu*« (v. 772) vom ital. *tratta* (tirare). Als Köder wurden gewisse Pflanzen, am Seil gebunden, benutzt (»*ubrana trava gorske paše ličminom vezana*« (v. 57, 58).

Gewöhnliches Angeln scheint hier nicht vorgekommen zu sein; wenigstens wurde Nikola von dem älteren Paskoje zweimal (v. 75, 739) gerügt, weil er vergessen hatte, eine *kanjčenica* mitzunehmen [gewöhnliche Schnur mit Angel, womit *kanjac* — siehe weiter unten — gefangen wird]. Dagegen hatte man *kopitnjak*, eine Zange, womit Muscheln genommen wurden, sowie *osti*, Fischgabel, und *luč*, Kienfackel (v. 59) in *svičalo* (eiserne Krampe), v. 1622. Dieses Fischstechen beim Feuerschein, wo der eine ruderte, der andere die Fischgabel hielt, hatte für den Dichter einen besonderen Reiz (v. 1625), und es war ihm überhaupt ein grosses Vergnügen anzusehen, wie die aus dem Netze herausgeflochtenen (*izplitahu*, v. 1123) Fische zappelten und einander zerdrückten. Was für Zweck der von Nikola nachträglich geholte Kasten (*skrabijica*, v. 71) eigentlich hatte, erfahren wir nicht; dagegen wissen wir, dass der schweigsame Sohn des redseligen Paskoj eigens dafür mitgenommen wurde, um die Fische gegen die ausgespannten Netze zu treiben (»*da buca na ribe*«, v. 62) und zwar mit Hülfe eines neuen *pobuk* (v. 71), eines hölzernen, glockenähnlichen Instrumentes, womit auf das Wasser geschlagen wurde, um die Fische in eine gewünschte Richtung zu verscheuchen[1]). Während des Fischens wurde nur der Ausruf »*nut!*« vernommen (v. 1109), dasselbe Wort das Nikola sprach, indem er die vergessenen Gegenstände holen wollte (v. 65). Und damals wie noch heutzutage war es streng verboten, die gefangenen Fische zu zählen (v. 1111—12).

[1]) Zore. Ark. za povjestn. jugosl. B. X, S. 360. Schuchardt, Roman. Etymologien II, S. 159 (Sitzber. der phil.-hist. Classe. Wien 1899, B. CXLI).

Von den erbeuteten Fischen werden 15 verschiedene Arten erwähnt. Dass die junge serbokroatische Litteratursprache für viele dieser Gattungen eigene Benennungen schon in der Mitte des XVI. Jahrh. kannte, wundert uns doch weniger als der glückliche Umstand, dass ein Dichter, wenn er auch für Fischerwerb und Ichtylogie ein praktisches Interesse gehabt haben dürfte, diese naturalistischen Details für die Poesie verwerthen konnte und wollte. Hinsichtlich der Bedeutung dieser Namen verweise ich auf zwei italienische Arbeiten, die auch für die südslav. Lexicographie werthvoll sein können: *P. Doderlein*, Manuale ittiologico, I—V, Palermo 1881—91, und *Canestrini*, Fauna d'Italia, Milano 1874, wo die dalmatinische Fauna mehrmals etymologisch berücksichtigt wird. Nach diesen Gewährsmännern führe ich diese Fischnamen an.

v. 95. *Zubatac*, Zahnbrassen, Sparus dentex (»gross wie ein Kälbchen[1]) und mit klafterbreitem Maul«). — Doderl.: *subac*, *subataz* (natürlich zubac, zubatac auszusprechen), venet. dental.

v. 741. *Kanjac*. Serranus Scriba (Vuk: Schriftbarsch). Doderl. gibt die »illyrischen« Formen: *kanjak*, *laniça* und *smokvaça* und für Spalato: Pirka und Vucic Pirgasti (?) an. Canestrini macht das venet. *cagnia* gemeinsam für mehrere Arten: Heptaneus cinereus, Triglochis ferox, Charcarodon Rondeletii, Selache maxima, Oxyrrhina Spallanzanii und Lamna cornubica. (Nach Krisch ist *kanjac* serr. cabrilla).

v. 742. *Procipov?*

v. 742. *Janjac* (Lämmchen) reimt mit *kanjac*. Nach Doderl. heisst Pagellus mormyrus (Marmorbrassen) in Spalato *ovčica*. Zore erwähnt sowohl *ovčica* wie *ovca* [la marmona]. Die Leute sagten nämlich von Fischen, wie von anderen Thieren, dass sie weiden (*pasti*).

v. 1113. *Škrpina*, Scorpæna porcus, Drachenkopf. Nach Doderl. in Spalato die Benennungen: *Bodeljka crljena*, *Skarpoc cerveni*, *Skarpina velika* (eine andere Gattung: Skarpina mala oder zarna). Nach Canastrelli in Triest und Venedig: scarpena. Auch von Zore erwähnt.

v. 1114. *komarča*, Chrysophorys aurata, Goldbrassen. Doderl.: *komarca*. Zore: orada. (Nach Krisch *lovrata-komarča*).

v. 1115. *Črnorep*, Oblata melanura. Vuk: ukljata, ital. ochiata. Doderl.: crnorep, Brandbrassen (Fiume). Zore: synon. ušata.

v. 1117. *Salpa*, Box salpa, Goldstrich. Zore & Doderlein: *sópa*, Goldstriem. (Nach Krisch *salpa*).

---

[1]) Telić. Nach Zore nennt man doch gerade auf der Insel Hvar eine Fischart *tele morsko*.

v. 1117. *Vrana*. Nach Canastrelli und Zore = figa. Figa ist, nach Canastr., sowohl Lampuga Dorata (Stromateos fiatola, nach Krisc'i *smokva*) wie Centrolophus pompilus.

v. 1117. *Drozak*: labrus festivus (Wörterbuch der Agramer Akademie), wohl identisch mit dem von Zore erwähnten *droz*.

v. 1117. *Pic*. Nach Doderl. pic = Sargus (litorale Croazia). Bei Zore = namašteni spar (Krisch: *špar*).

v. 1118. *Pagar*, Pagrus vulgaris, ital. pagro, der Pagel. Doderl.: »illyrische« Formen pagar, pagrun, fagaro.

v. 1119. *Šarg*, Doderl.: Sargus vulgaris, Geissbrassen.

v. 1119. *Trilja*, ital. triglia, Mullus (barbatus). Zore: barbone (Vened.). Doderl.: für Spalato *trlja batoglaviza*, *Bradazicic* (*bradaščić*).

v. 1120. *Arbun*, Sparus erythrinus (Pagellus erythrinus). Doderl.: »illyrisch« *arbun*, fagaro. Canastrelli: ribon (Triest), *arboro* (Vened.).

Von Muscheln wird *ježina* mehrmals erwähnt, dann *kopito* (v. 807)[1]). Auch ein jastog[2]), ein Meereskrebs (Locusta marina), wurde erbeutet (v. 1640). Der Fischfang wurde bei Zavala begonnen (v. 79), deren geographische Identität S. Ljubić konstatirte. Es mag doch erwähnt werden, dass — nach Zore — ein untiefer Meerbusen überhaupt zavala genannt wurde.

Wenn dieser naturwissenschaftliche Realismus in der südslavischen Dichtung des XVI. Jahrh. unser Erstaunen erwecken muss, so erfreuen uns nicht weniger die wahrheitstreue Naturbeschreibung und die kleinen Genrebilder dieser »Idylle«. Ich erinnere vor allem an die köstliche Erzählung des alten Paskoj von den Mönchen »*na Solinskoj rici kon Urmanić mlina i kaštila*« (v. 267—318), wie sie sich am Flusse wuschen, beteten, Mittag assen und tranken, »malo govorići« und dann wieder beteten; wie Wein »*u veloj bokari*« und Käse hervorgeholt wurden und wie sich dann mit Gesprächen über alltägliche physikalische Erscheinungen unterhielten (gar nicht so »wissenschaftlich«, wie Tomo Matić sich die Sache denkt, denn um solche Experimente auszuführen, brauchte man nicht die Kenntnisse eines Aristoteles). — Das Landgut

[1]) Ist wohl mit dem slav. *kopito*, *Huf*, verwandt. Nach Canestrini notire ich die zufällige Aehnlichkeit mit dem ital. *cobite*, einem Fische (Cobitis). Nach derselben Quelle ist *lupara* in Neapel gleichbedeutend mit einem Fisch, Merlangus communis. Im südl. Dalmatien ist *lupar* eine sehr verbreitete Art kleiner einschaliger Austern.

[2]) Darüber eine Notiz von M. Medić in »Brank. Kolo« 1900, Nr. 44.

des Dujmo Banistrelli am Hafen von Nečujam (v. 1085—1096) mit *gustirna* (Cistern), *vrtalj* (Obstgarten) ist nur flüchtig skizzirt; um so ausführlicher aber ist das reizende Bild, das der bescheidene Verfasser durch den Mund des Kapitains der Galère von seinem eigenen Heim in Cittavecchia uns gibt (v. 1177—1184): Parkanlage, das im Bau begriffene Kastell (*tvrdolj*), das »zu Ehren Gottes, der Gemeinde zur Hülfe und ihm selbst zur Erholung« (v. 37—38) aufgeführt wurde; die Obstbäume, »von gescheiten Händen gepflanzt«, Fischteich, Wasserleitungen und Brunnen, Pferde- und Hühnerstall, Taubenhaus, gereimte Inskriptionen an Mauern und Steinen, steinerne Säulen unter Weinreben — kurzum eine vorzüglich gepflegte Landwirthschaft, die man heutzutage so selten in Dalmatien findet. Und dann der herrliche Garten mit Cypressen, Holundersträuchen (*bazde*), Buchsbäumen (*buse*), Tamarisken, Kaperstauden, Crocus-Läuchen (Safran), indischen Feigen »mit Blättern wie Bremsen«, Jasminen, weissen Lilien (*žilji*), Rosmarinen und Oleandern. Und wer hatte dem glücklichen Besitzer diese, theilweise tropischen Pflanzen verschafft, wenn nicht sein greiser Altersgenosse und Dichterbruder in Ragusa, *dom Mavor*, Mavro Vetranić Čavčić, der grösste poetische Naturfreund der damaligen slavischen Welt, den Hektorović im folgenden Jahre persönlich aufsuchte.

Ebenso realistisch sind die beiden Fischer gezeichnet — es sind wahrhaftig keine liebeskranken, vermummten Kulturgeschöpfe des städtischen Lebens, auch keine idealisirten Typen des dalmatinischen Fischerstandes, sondern echte Individuen, aus der schlichten Wirklichkeit genommen und in langen Röcken, Dolmanen (*dolame*, v. 1068) angezogen. Paskoj, der ältere, ist ein gutherziger, biederer Kerl und, nach dem Spitznamen Debelj zu urtheilen, robust und etwas beleibt. Geneigt zum Philosophiren, gibt er den Anlass zu dem Rathen der Räthsel und zu dem Dialog in Sprüchen; er ist auch besonders wissbegierig, denn er will sich etwas mehr über die physikalischen Wunder erkundigen und fragt nach dem Namen des vornehmen Herrn auf der Galère (wahrscheinlich ist es ein venetianischer nobilis). Schliesslich hat er die Neigung des Alters, etwas mürrisch zu sein, denn er rügt den jüngeren, theils weil dieser vergessen hatte, die kanjčenica mitzunehmen, wodurch gute Reisekost hätte geangelt werden können (v. 739—40), theils weil Nikola die *buklja* (Flasche) am Ufer zurückgelassen. Der junge, prächtige (*mlad i gizdav*) Nikola wiederum ist sehr rasch und scharfsinnig, dabei aber auch etwas vergesslich und bekommt zuerst das Fischen satt,

als der »smorac« hinaufweht (v. 105); er ist schliesslich gegen den Aelteren ehrfurchtsvoll (v. 117—18), verlegen »wie eine Braut« (v. 203—208) und bescheiden, denn er begnügt sich mit einem Becher Wein, obgleich Hektorović ihm sogar drei zutheilen will. Er ist auch derjenige, der die *počasnica* zu Ehren ihres hohen Gastes vorschlägt. Alle beide aber sind gleich anspruchslos, denn nachdem Hektorović sie wegen der geistigen Unterhaltung gelobt hatte, antwortete Paskoj mit Verbeugung, sie seien ihrer Armuth und Geringheit bewusst wie die meisten Leute ihres Standes (v. 1503—04); dabei verleugnen sie doch ihre aufrichtige Selbständigkeit nicht, denn sie erklären geradezu, dass sie die theure Zeit bei solchem »Sonntags«-Fischen nur verlieren (v. 1659), und sie müssen neue Fackelstäbchen schneiden und die Netze flicken, um nach Vis (Lissa) zu fahren.

Wenn es v. 1084 heisst, dass die beiden Fischer sammt Hektorović in die Kapelle gingen und das Gebet verrichteten, jeder auf seine Art, glaubt Petrovskij, dass dieses »*svak po običaj svoj*« vermuthen lässt, dass die beiden Fischer ungleicher Konfession waren, und er sucht diese gewagte Hypothese mit der Hinweisung zu kräftigen, dass Nikola das Singen »*Srbskim* načinom« (v. 519) vorschlägt. Meiner Ansicht nach gibt es keinen Grund für eine derartige Vermuthung. Diese Worte, womit der Zwölfsilber ausgefüllt wird, können wohl nichts anderes bedeuten, als dass die Fischer so beteten, wie sie es nach ihrer individuellen Sitte gewohnt waren, wenn kein Priester dabei war. Wie Bogišić nachgewiesen hat, war in Dalmatien die heikle Nationalitätsfrage mit der konfessionellen gar nicht identisch, und da der junge Nikola »*Zet*« hiess, darf man vielleicht annehmen, er sei ein Schwiegersohn von Paskoj, den er ja auch »*ćaćka*« (Vater) nannte. Wie schön wäre es aber, wenn es bewiesen werden könnte, dass schon vor mehr als 350 Jahren ein katholischer Kroate und ein orthodoxer Serbe — beide niedrigen Standes — sich volle drei Tage auf einer dalmatinischen Insel so schön und einig vertragen hatten!!

Auch über den Dichter selbst und seine litterarische Persönlichkeit verbreitet das Gedicht Licht. Man erfährt, dass er zur Zeit dieses Ausfluges 70 Jahre alt war (v. 158); obgleich er sich etwas schwach fühlte (v. 43), war der rüstige Greis doch fähig, die körperlichen Strapatzen dieses Fischfanges mit jugendlichem Interesse mitzumachen, und da es eine frische Reiseerinnerung war (»*minutih ovih dan*«, v. 17), darf man um so weniger die Glaubwürdigkeit seiner Schilderungen von Gesprächen

etc. in Zweifel ziehen. Von seiner litterarischen Bildung zeugt das Lob über das damalige Split [1]) und dessen Alt-Meister Marko Marulić (v. 772—804), nur seine tiefe, rechtgläubige Religiosität spiegelt sich in der langen Abschiedspredigt (v. 1535—1619) ab, worin er die Gebote der christlichen Liebe und Barmherzigkeit schön betont. Und mit Recht hebt Petrovskij kräftig hervor, wie freundlich der geborene Aristokrat, Sohn eines der vornehmsten und reichsten Patricier von Hvar, mit diesen Plebejen verkehrte; er nannte sie *»druzi mili«* (v. 175) und nahm keinen Anstand daran, mit ihnen die Kost zu theilen, obgleich die »ježine« ihm grossen Durst verursachten.

Nach der Studie von Petrovskij wird hoffentlich kein slavischer Litteraturkritiker zu schreiben wagen, dass Hektorović sich »durch eine realistische Darstellungstreue nicht auszeichnete«. Im Gegentheil: der Verfasser des »Ribanje« war einer der am meisten realistischen Dichter des ganzen Jahrhunderts, und wenn sein »Fischfang« ein paar Jahrhunderte zu früh geschaffen wurde, um sofort gewürdigt werden zu können, haben wir eine um so grössere Pflicht, seinem »Ribanje« den gebührenden Platz in der Weltlitteratur zu geben. — Freilich — mit dem Zeitgenossen Mavro Vetranić kann Petar Hektorović keineswegs verglichen werden; schon der erste Theil des Vetranić'schen »Remeta« mit der grossartigen Invokation »Stante zvieri, stante ptice . . .« genügt, um dem »Dom Mavar« den Ehrenplatz unter den südslavischen Cinquecentisten zu sichern. Aber ihm zur Seite in Bezug auf poetischen Realismus steht sein Freund von Lesina, und Hektorović konnte in den Schlusszeilen an Brtučević mit stolzem Selbstbewusstsein behaupten, dass sein Name durch diese litterarische Ausbeute des Fischfanges leben werde, *»dokle ova strana bude čtiti slova našega jezika«*.

[1]) Wo Hektorović (v. 783) von Marulić sagte, dass er sich auch durch die slavische Sprache (*jezik slovinski*) auszeichnete, macht Petrovskij (Note S. 169) die Bemerkung, dass die panslavistische Idee dem Dichter des »Ribanje« nicht fremd sei. Wie kann man das beweisen? Wusste Hektorović überhaupt etwas von West- und Nordslaven? Der Sinn ist doch so einfach klar: Marulić ist zu loben, weil er nicht nur lateinisch schrieb, sondern auch in seiner slavischen Muttersprache. Wenn Roman Brandt sich für den Gundulić'schen »Panslavismus« begeisterte, ist es mehr verständlich, weil die historischen Verhältnisse im Anfang des XVII. Jahrh. anders lagen und weil die geographischen Kenntnisse dann mehr verbreitet waren. Das ewige Suchen nach einer politisch angehauchten panslavistischen Vorzeit sollte überhaupt den Journalisten und den Dichtern überlassen werden.

Alfred Jensen.

Ilias von Reussen und Il'ja Muromec.





Die im Mittelalter zwischen den russischen u. deutschen Volksdichtungen bestandenen Wechselbeziehungen kommen in dem Namen und Typus des Ilias von Reussen oder jarl of Greca der Dichtungen Ortnit und Thidrekssaga klar zum Ausdruck. Schon Müllenhoff hatte an der Identität dieser Namen mit dem russischen Il'ja Muromec festgehalten: »Ilias of Greca oder von Reussen ist nemlich unzweifelhaft der Ilija von Murom der russischen Sage, der Hauptheld unter den Wunderhelden Wladimirs« (Z. f. D A. XII S. 353). Diese Behauptung Müllenhoffs blieb bis zur letzten Zeit nichts weiter als eine Hypothese, die allerdings von solchen Gelehrten wie Majkov, Jagić, Wesselofsky, Pypin angenommen wurde, durch die jedoch einige wesentliche Thatsachen aus dem daraufbezüglichen Kreise von Erscheinungen keine Erklärung fanden, wie z. B. die Grundlage der augenscheinlichen Identität der Namen Ilias und Il'ja, bei der gänzlichen Unbekanntschaft der russischen Annalen mit einem Helden Il'ja, oder der Unterschied sowohl in dem Inhalt der Erzählungen von Ilias von Reussen und von Il'ja Muromec, als auch in dem Hauptcharakter dieser Helden, der so bedeutend ist, dass er vor Jahren den russ. Gelehrten Kirpičnikov veranlasste, den Gedanken an die Identität dieser Personen abzuweisen (Поэмы ломбардскаго цикла M. 1873, S. 109—111), u. s. w. Doch die in neuerer Zeit erzielten Resultate der russischen Sprachforschung im Zusammenhang mit einer neuen Zusammenstellung von Daten aus der Geschichte des altrussischen Epos ermöglichen jetzt schon die Begründung der Müllenhoff'schen Annahme von der Identität des Ilias von Reussen mit dem Il'ja Muromec.

Die Beziehungen naher Verwandtschaft zwischen den altdeutschen Ueberlieferungen von Ilias von Reussen und den russischen epischen Erzählungen von Il'ja Muromec werden durch ein tertium comparationis vermittelt, durch die altrussischen Erzählungen von Oleg dem Weisen, in welchen wesentliche Anklänge einerseits an die Motive in »Ortnit« und »Thidrekssaga«, die mit Ilias von Reussen oder jarl of Greca zusammenhängen, anderseits an die russischen Bylinen von Volga Svjatoslavič und Il'ja Muromec nachgewiesen werden können. Der Inhalt Ortnit's hat unverkennbar grosse Verwandtschaft mit der auf den ersten Seiten der altrussischen Chronik verzeichneten Sage von Oleg dem Weisen, namentlich in folgenden Bestandtheilen: 1. in der Erzählung von dem Zug Oleg's mit Igor aus Novgorod gegen Kijev, und 2. in der Schilderung der kriegerischen Abenteuer Oleg's gegen Konstantinopel und die Griechen. Die Verwandtschaft bezieht sich sowohl auf die Grundmotive der Erzählungen als auch auf einige Eigennamen der handelnden Personen und der Oertlichkeiten.

1. Das Gedicht Ortnit erzählt von der Meerfahrt Ortnit's zum Zweck der Brautwerbung aus dem lombardischen Garten (Garda) nach Suders in Surie, wobei als Hauptbeistand des lombardischen Königs der russische Fürst — von der Riuzen, der Kunic — Ilias (A. Amelung u. O. Jänicke, Deutsches Heldenbuch III. Th. 1. B. Ortnit) oder Eligas (A. v. Keller, Das deutsche Heldenbuch in der »Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart« 1867), sein Oheim mütterlicherseits, erscheint. Die russischen Annalen erzählen von dem Zug des Fürsten Igor aus Novgorod auf dem grossen warägischen Wasserweg, dessen Endziel Sud (= Sund) bei Konstantinopel bildete. Als Helfershelfer Igor's nennt ein Theil der Annalen seinen Oheim mütterlicherseits, Oleg (»вуй«), den »russischen« oder den »urmanischen« (d. h. normannischen) Fürsten.

2. Ortnit und Eligas-Ilias, denen das deutsche Gedicht noch den Zwerg Alberich zugesellt, bemächtigen sich des Ortes Suders oder Sunder mit Hilfe desselben Listanschlags, dessen sich Igor und Oleg bei der Einnahme Kijevs bedienen, d. h. sie verstecken ihre Soldaten im Innern der Schiffe, geben sich für Kaufleute aus, führen die Stadtbewohner hinters Licht und werden von diesen gutwillig in den Hafen hineingelassen.

3. Der Bewegung der Schiffe Oleg's auf dem Landwege von Sud bis zur Stadt Konstantinopel entspricht in Ortnit der wunderbare Uebergang der Krieger Ortnit's und Eligas'-Ilias' aus den Schiffen ans Ufer

(Suders') in den Barken, die den Bewohnern Suders' angehörten, mit Hilfe einer Zauberei Alberich's.

4. Mit der Bewegung des Heeres Ortnit's und Eligas'-Ilias' von Suders gegen Muntabûr, unter der Anführung Alberich's, der von den Leuten für einen Engel gehalten wurde, kann man den Zug Oleg's von Sud gegen Konstantinopel zusammenstellen; der letztere wurde ebenfalls von den verwunderten Griechen für den h. Demetrius gehalten.

5. Die Grausamkeiten Eligas'-Ilias' in Suders decken sich mit denen Oleg's und Igor's in Sud.

6. Die russische Erzählung der Annalen von der Niederlage Oleg's oder Igor's in Sud und von der Verbrennung russischer Schiffe mit Hilfe des »griechischen Feuers« hat ihre Parallele in der Episode Ortnit's von der Niederlage Eligas'-Ilias' in Suders, dieser war von Ortnit im Hafen Suders' gelassen aus Angst, dass die Heiden seine Flotte »mit wildem Fiure« niederbrennen könnten.

7. Dem Aufhängen des Schildes am Thore Konstantinopels seitens Oleg's oder Igor's zum Zeichen des Sieges kommt gleich das Aushängen seiner eigenen oder der Fahne Ortnit's seitens Eligas'-Ilias' auf der kaiserlichen Zinne in Suders.

8. In Ortnit bemüht sich Eligas-Ilias um das Zustandekommen der Heirath Ortnit's mit der Tochter Machorel's: in der russ. Chronik führt Oleg dem Igor die Frau zu aus Pskov (Никон. Лѣт.) oder aus Izborsk (Татищевъ, Рос. ист. I. 372) oder aus Polovecer Pleskov (Экскурсы въ обл. древнихъ рукописей XXI—XXIII, 12).

9. Garte oder Garten, die Residenz Ortnit's in Lamparten, ist nach der übereinstimmenden Ansicht Müllenhoff's Nôgarten, Nôgarden, Novgorod, associirt mit dem lombardischen Garda. In den russischen Annalen beginnen Oleg und Igor ihren Zug von Novgorod aus. In der von mir herausgegebenen Chronik (cf. Экскурсы, S. 11) ist Novgorod Residenz Ortnit's, der darnach »Fürst von Novgorod« genannt wird.

10. Die verschiedenen Redactionen Ortnit's bieten folgende Formen des Namens des russ. Fürsten, der Ortnit's Oheim und Helfer war: Eligas, Elygas, Elyas (A. Keller a. a. O.), Elias, Ylias, Ŷljas, Ilias, Illias, Illas (Amelung-Jänicke a. a. O. S. 4). Die aus dem Bereich der Geschichte der russ. Sprache gewonnenen Daten gestatten in diesen Formen den Abklatsch und die Wiedergabe der entsprechenden altrussischen Volksvariationen des Namens Oleg (des Weisen) zu erblicken,

die in den südwestlichen und westlichen Dialekten des Russischen schon im XII—XIII. Jahrh. möglich waren.

a) Eligas. Auf Grund des von Fortunatov (Лекціи по фонетикѣ старослав. языка 217) und Schachmatoff (Изслѣдов. въ области русской грамм. 12 u. ö.) aufgestellten Gesetzes über den russ. Lautwandel beim anlautenden *he* und in der nächsten Silbe nachfolgenden *e* oder *i*, sind wir berechtigt, in der altruss. Sprache die Existenz paralleler Formen Ольгъ oder Ольга und *Елгъ oder *Ельгъ, *Елга oder *Ельга zur Wiedergabe des altnordischen Helgr oder irgend einer Variante desselben (Hoelge, Helgi, Helicho, Heiliga, lateinisch bei Saxo Grammaticus Helgo oder Helgus) zu erwarten (Kunik, Die Berufung der schwed. Rodsen II. 142—148, Raszmann, Die deutsche Heldensage 1. 73). Vergl. Ольга und Ἔλγα (bei Konstantin Porphyrogennitus und Kedrenos) neben dem altnordischen Helga, oder ольха und елха, Омелянъ und Емельянъ, Енохъ und Онохъ (Bezsonov Калѣки перех. V. 119), гора Елеонская und Олеонская (ib. VI. 213), Озерище und Езерище (im Gouv. Witebsk), Еѳремъ und Охрімъ u. s. w. Betreffs des *i* in Eligas vergl. Ливовъ, Ливовчане in der Urkunde vom Jahr 1456 (Ogonowski, Studien 55), Олигарду in einer Kaufurkunde des XIII. Jahrh. nach der Abschrift des XVII. Jahrh. (Востоковъ, Опис. рук. Р. М. 117).

b) Elyas oder Elias entspricht der russ. Form Елья, die man als eine Variante zur Form Волья (Hilferding, Онеж. был.[1] N. 32) neben der üblichen Вольга ansehen muss. Волья ist entweder aus Вольга durch die Mittelstufe Вольгя (vergl. moskauisch Ольгя in Сборникъ статей въ честь Фортунатова 503) oder aus der Form des Nominativs-Vocativs Ольге, Вольге (Wлгѣ Ивановиче in der Novgor. Chronik nach dem Archivtext s. a. 1381, vergl. Sobolevskij, Лекціи S. 175, Potebnja, изъ зап. по русск. грамматикѣ[2] 94—97) hervorgegangen, daher Олье, Волье (wie Еюпеть, Юрій, Юрье) und Олья, Волья (wie Юрья als Nominativ sing.); ähnlich entstand Елья entweder aus *Ельга, *Ельгя oder aus *Ельге, *Елье.

c) Ilias, Ylias, Ýljas ist Wiedergabe der russ. Form Илья, in welcher das anlautende и (*i*) euphonischen Ursprungs sein kann beim Nominativ Льга oder bei der nomin.-vocativischen Form Льге zum Nominativ Льгъ (Полн. собр. русск. Лѣт. IX. 21), Ольгъ (vergl. Ильговъ, Ильговскій, Ильтиця u. a.) und das auf е im Worte Елья durch die Vermittlung der Diphthongen *jyo*, *jyu* zurückgeht, vergl. Иѡлжину (Leben Vladimirs nach der Handschrift vom J. 1494), Юлга, Юлжинъ

(im Ovručer Kreis des Gouv. Volhynien, vergl. Korobka, Сказанія объ урочищахъ овруч. у. Справ. кн. Волынской губ. 1899), Юльюша, Юльюшенька (Tichonr. Miller, Былины стар. и нов. зап. Nr. 13). Uebrigens ist der Uebergang von *e* in *i* (Елья-Илья) auch unter dem Einfluss der Weichheit der nachfolgenden Silbe (cf. Schachmatoff a. a. O. S. 24 u. Cap. 19) erklärlich, vergl. Илине Ἕλληνες (Изб. 1073), Индрихъ: Heinrich (Ипат. лѣт.), Иринѣй (Vita Arcadii Novgor. XIV. saec.), Илва neben Элба (Chronogr. XVII. Jahrh. bei Andr. Popov Изборникъ 498) u. a.

d) Illias und Illas geben die westrussische Form Илля wieder.

11) Die Benennung Eligas', Ilias' als Kunic von Reussen entspricht der in den russischen Annalen üblichen Bezeichnung Oleg's als »russischer Fürst« oder »urmanischer« d. h. »murmanischer« Fürst, gemäss der alten Synonymik dieser beiden Ausdrücke. Der Ausdruck Мурманскій veränderte sich unter dem Einfluss der Volksetymologie in Муромскій oder Муравскій: man vergl. die Benennung Муромскій und Мурманскій монастырь. Муромскій, Мурмо und Муромскій островъ (in dem Testament des Lazar Murmanskij oder Muromskij bei Barsukov, Источники русск. агіографіи S. 322; Amvrosij, Истор. росс. іерархіи V. 115 ff.), oder die Bezeichnung муравскій путь für den grossen warägischen Landweg nach Griechenland, oder die Insel Муровецъ am Dnjepr entsprechend dem alten Namen Waräger-Insel. Folglich entspricht auch in der Benennung Ilias' sein Zuname Муромецъ oder Муровецъ, Мурамецъ u. a. der Bezeichnung desselben als Ilias von Reussen.

12. Der Name der von Ortnit und Eligas-Ilias eingenommenen Stadt, nämlich Suders, Sunders, Suder, kommt sehr nahe der Benennung Sud (садъ), eines Vorortes von Konstantinopel, dessen sich Oleg und Igor bemächtigt hatten.

13. Der Name des Königs Machahol, Nachaol, Nachael (Machorel), dessen Tochter Ortnit heirathet, erinnert stark an den Namen des griechischen Kaisers Michael, in dessen Zeiten einige russ. Annalen den Zug Oleg's gegen Konstantinopel versetzen.

14. Merkwürdiger Weise besteht auch zwischen den Charakteren Machahol's oder Nachaol's in Ortnit und Kaisers Michael in der annalistischen Oleg-Erzählung einige Verwandtschaft: Machahol-Machorel ist ein zügelloser, grausamer Mensch und der Kaiser Michael ist nach der Auffassung der russischen Chronik (in Uebereinstimmung mit den griech.

Quellen) »человѣкъ скверножителенъ, піяница и обидникъ, . . . пребывающій въ блудѣ и піанствѣ« (Никон. Лѣт.).

Da die deutschen Varianten des Namens des russ. Fürsten, der dem russischen Oleg Vješčij entspricht, aus den Eigenthümlichkeiten der südwestlichen und westlichen Dialekte der altrussischen Sprache erklärt werden können, so sind die Erzählungen über Oleg wahrscheinlich aus westrussischen Gegenden nach Deutschland vorgedrungen. Die culturellen Beziehungen Smolensks und Polotzks mit Deutschland im XIII. bis XIV. Jahrh. sind wohl bekannt. Das auslautende *s* oder *as* der Form Eligas würde auf die litauische Vermittlung in der Uebertragung der Oleg-Erzählungen aus Russland nach Deutschland hinweisen. In der That existirt ein interessantes Zeugniss Tatiščev's (Российск. исторія т. I S. 390. 553) dafür, dass die Ueberlieferung über »den Stamm Rjurik's« noch im XV. u. XVI. Jahrh. in Litauen, mit der Fixirung auf das preussische Litauen, und in der Association mit der Ueberlieferung von Kaiser Augustus, bekannt war; aus Litauen kamen »оныя басни« (jene Fabeln) durch Glinskij oder irgend einen andern nach Moskau (im XVI. Jahrh.) und hier spiegelten sie sich in den entsprechenden Vorstellungen betreffs der Abstammung Rjurik's und Oleg's von dem Pruss »aus dem Land der Prussen« und in den bekannten stolzen Tendenzen, die die russischen Rjurikoviči (Rjurik's Abkömmlinge) mit dem Stamm des Kaisers Augustus in Verbindung brachten, ab. Auf diese Weise enthalten die mit Eligas-Ilias Kunic von Reussen zusammenhängenden Motive Ortnit's ein schätzbares Material nicht nur für die äussere Geschichte des Epos von Oleg, sondern auch für die innere, specifisch russische. Während sie auf der einen Seite von der Verbreitung der Erzählungen über den russischen Oleg jenseits der Grenzen Russlands das Zeugniss abgeben, enthalten sie anderseits sehr schätzbare, einzige in ihrer Art, Hinweise auf die alten nationalrussischen Varianten des Namens Oleg, die sich in der russischen Annalistik infolge des starken Conservatismus der Literatursprache, die der Beeinflussung seitens der lebendigen Volkssprache abhold war, gar nicht erhalten haben. Die Namen Илья und Елья, die den Hauptbelden des Wladimir'schen Kreises erst seit dem Endo des XVI. Jahrh. (Ilija Murawlenin bei Kwitka im J. 1574, Elia Morowlin bei Erich v. Lassota im J. 1594) zugeschrieben werden, gehörten ihm in der Wirklichkeit viel früher, schon im XIII. Jahrh. an. Durch sein zufälliges Zusammentreffen mit dem Namen des Propheten Elias (*Ἡλιού*) schliesst sich der Name des

Fürsten Ilias der Reihe anderer im Altrussischen auf dem Boden der engen Beziehung mit den Normannen entstandenen Eigennamen an: vergl. die Wiedergabe der Namen Liótr und Blundr oder Blótr durch Лютъ und Блудъ (Kunik a. a. O. II. 187) oder Fretr durch Прѣтичъ (ib. 185) oder den Namen »des Viehgottes Volos«, entstanden aus der Assimilation des Namens irgend einer altslavischen Gottheit des »Regens« (vergl. varšas sanskr., nach Potebnja, Слово о п. Иг. 22) oder der »Sonne« (vergl. volsuna, volsungen, Bergmann, Die Eddagedichte Strassburg 1879. 49. 203) mit den Namen des griech. heil. Blasius, des Beschützers der Herden, oder wie er von Ioannes Geometros genannt wird »*Βοῶν ἐπάχϑης, Βλάσιε, φρουρὸς μέγας*« (Vasiljevskij Griech. byz. Fragmente ЖМНпр. 1876, Märzheft 177).

Die hauptsächlichsten Facten der eigentlich-russischen Erzählungen von Олегъ Вѣщій bestehen im folgenden: 1. Auf die Zweitheilung des poetischen Bildes Oleg's wird schon in den ältesten Annalen angespielt: in einem Theil der Annalen ist er ein selbständiger Fürst; in anderen ein Heerführer Igor's; 2. die Idealisation der Persönlichkeit Oleg's bewegte sich in den beiden schon angegebenen Richtungen.

In der ersten Gruppe von Erzählungen erscheint Oleg als Repräsentant des mächtigen Novgorods und des »slavischen Russenstaates« zur Zeit der Begründung desselben; an seinen Namen sind geknüpft die Erinnerungen an den ersten Zug der Russen gegen Konstantinopel, an den Zug gegen Surož; ihm wurde die staatliche Organisation Russlands zugeschrieben (Къ исторіи поэт. сказаній объ Олегѣ Вѣщемъ, ЖМНпр. 1902, Augustheft). Die auf dieses Thema Bezug nehmenden Erzählungen gravitirten zu Novgorod, lebten hauptsächlich in seinem Gebiete und spiegelten sich in den Bylinen von Vol'ga (= Вольга, Волья, Вольва — Вольхъ — Волхъ) Svjatoslavič ab. In ihrem Inhalt tritt ein enger Zusammenhang mit der annalistischen Tradition hervor, vielleicht sogar eine Abhängigkeit von derselben. Die zweite Gruppe von Erzählungen nahm ihren Ursprung und Entwicklungsgang von den südwest- und westrussischen Gebieten, die zu Kijev gravitirten und lange Zeit von den geschichtlichen Ueberlieferungen Kijevs lebten. Hier wurde Fürst Vladimir Centralfigur der poetischen Traditionen aus der Kijever Periode des politischen Lebens, er konzentrirte um seine Person die Erinnerungen an andere Fürsten und an sein ganzes Gefolge. Oleg, Igor's Heerführer, wurde von den Igor behandelnden Traditionen getrennt, er associirte sich mit den poetischen Erzählungen über Vladimir, und be-

kam die Stelle eines Heerführers dieses Fürsten. Dieses Stadinm der epischen Entwickelung von Oleg-Il'ja, belegt durch die Vita d. h. Vladimir (aus dem XV. Jahrh., im II. Band der Чтенія общ. лѣтоп. Нестора, Кіевъ 1880), ist in der Darstellung der Thidrekssaga durch Ilias jarl of Greca als dem Brnder Vladimir's vertreten.

Die Erzählungen von Oleg-El'ja-Il'ja machten ihren Entwickelungsgang in Südwest-Russland ohne Zusammenhang mit der annalistischen Geschichtsüberlieferung. Von hier aus verbreiteten sie sich in die ostrussischen Moskauer Gebiete. Ohne Controlle, ohne Verjüngung durch die annalistischen Traditionen, dem Volke selbst in ihrem Entwicklungsgang überlassen, zogen sie unbehindert allerlei literarische und mündliche epische Motive an sich und erweiterten sich allmählich in ihrem Inhalt. Im Moskauer Russland unterwarfen sich die Erzählungen von Олегъ-Елья-Илья bedeutenden Modificationen: hier associirten sie sich mit den Erinnerungen an die tatarische Epoche; ihr Held, der murmannische Fürst und Heerführer, kunik oder jarl, verwandelte sich allmählich in den Bauer von Murom; einer solchen Verwandlung leistete Vorschub, abgesehen von den aus Lebensbedingungen resultirenden Factoren (vergl. die Sage von dem dänischen Thetleif, verwandt mit der Bylina von dem Zug Ilija's von Murom nach Kijev) auch noch die Sprache selbst, in welcher das Wort крестьянинъ seine Bedeutung christianus in rusticus verwandelt, der Name Илья seinen etymolog. Zusammenhang mit den Varianten Елья, Валья, Юлья verloren hatte; die Benennung Oleg's »мурманскій«, »урманскій« wurde als муромскій oder муравскій aufgefasst und veranlasste ihre Fixirung an Murom oder Krakov (Rybnikov III. 13) u. s. w.

Die Vervielfachung des alten Bestandes der Erzählungen von Oleg durch neue Motive musste im Zusammenhang mit neuen Anwendungen und Namensveränderungen den Abstand zwischen den alten süd- und westrussischen Erzählungen über Oleg und den Bylinen über Il'ja-Julj'a nur noch erweitern. Um so schätzbarer sind die Fälle der erhaltenen alten epischen Ueberlieferung in dem Epos von Ilija Muromec. Sie können beobachtet werden in den Bylinen über den ersten Gang dieses Helden nach Kijev und in dem Märchen von der Heirat Vladimir's mit einer transmarinen Prinzessin Martha; das Märchen stellt ein altes, der metrischen Form entkleidetes episches Lied dar.

In den geographischen Namen und den damit verbundenen epischen Motiven der Bylinen vom ersten Heldengang Ilija's sind unzweideutige

Züge der Verwandtschaft mit den annalistischen Erzählungen von dem Zug Oleg's nach Kijev nachweisbar: 1. Der Name der Stadt Murom oder Murov, Morov muss als eine Metonymie der murom'schen oder murav'schen, d. h. murmann'schen, normann'schen Gegenden oder Gebiete aufgefasst werden. Man vergl. solche Beispiele wie die Stadt Прусы, die Stadt Египетъ, die Stadt Кипръ, die surische Stadt u. s. w. Die Benennung Mur-grad (Tichonravov-Miller a. a. O. S. 3) ist wahrscheinlich ebenfalls kraft der Metonymie von dem Adjectiv **murskij*, das dem norddeutschen nôrsk (Kunik, Извѣстія Алъ Бекри I. S. 79) entspricht, abgeleitet worden. Die Benennung Илья Мурамецъ (A. Markov, Бѣломорск. былины Nr. 42) oder Muram (Vsev. Miller Очерки S. 377) bezeichnet dasselbe wie муравскій, moravicus, bohemicus, vergl. муравское сукно und мурамъ сукно (d. h. mährisches oder böhmisches Tuch). Auf diese Weise entspricht die Abreise Il'ja's aus Murom, Murov, Mur der Ankunft Oleg's nach Russland von den murmanschen Gegenden. — 2. Oleg, auf seinem Zug aus Novgorod nach Kijev begriffen, besetzt unterwegs die Städte Smolensk und Ljubeč der Černigover Gegend. Die Bylinen von dem ersten Gang Iljas' erzählen ebenfalls davon, dass er sich bei Smoljačin d. h. Smolensk und Černigov aufhielt und von den Bewohnern dieser Städte aufgefordert wurde daselbst zu herrschen. — 3. Der in verschiedenen Varianten der Bylina von dem ersten Gang Il'ja's nach Kijev erwähnte Flussname Smorodina ist ein merkwürdiger Archaismus, der von dem grossen Alter der Fixirung dieses Motivs an die auf der Wasserscheide der Flüsse Lovat', Dvina und Dnjepr gelegene Oertlichkeit zeugt, an jenen historischen »volok«, den alle aus dem Waräger- in das Land der Griechen, oder, von Deutschland auf dem Wasserwege zu den Griechen Reisenden überschreiten mussten (vergl. Супрасл. рукопись. M. 1836 S. 2). Noch jetzt sind im Gouvernement Smolensk (in den Kreisen Dorogobuž, Roslavsk und Duchovščiny) Flüsschen und Weiler, die den Namen Smorodiny, Smorodinki führen, vorhanden. — 4. Der Gefangennahme des Räubers Solovej durch Il'ja Muromec entspricht in der annalistischen Erzählung über Oleg die Mittheilung von der zur Zeit jener fürstlichen Herrschaft in Novgorod durch die Novgoroder erfolgten Gefangennahme der »grossen Räuber« Kij, Šček, Choriv und ihrer Schwester Lybed'; in einem späteren Chronograph (des XVII. Jahrh.) wurde Kij als »Fürst der Drevljanen und Krivičen« (A. Popov Изб. 136) bezeichnet. — 5. Den »Brynskischen Wäldern« der Bylinen von Il'ja Muromec entspricht in

der annalistischen Erzählung von Oleg »Дебрь великая« als eine auf dem Weg zwischen Novgorod und Kijev gelegene Gegend, die man in der Dauer von zwei Monaten durchwandern musste (vergl. meine Excurse, S. 10 und das altrussische Брынъ und Брянскъ, aus Дьбрянскъ). — 6. Der Gang Il'ja Muromec's nach Kijev trägt den Charakter der Befreiung: er vertreibt das feindliche Heer von Smoljagin und Černigov, macht den geraden Weg (»прямоѣзжую дорогу«) nach Kijev von dem Räuber Solovej frei. Auch der Zug Oleg's nach Kijev aus Novgorod hat nach der Darstellung der Annalen Joachims einen Befreiungszweck: die Kijever Bewohner laden Oleg ein, sie von der Macht des gewaltthätigen Oskold zu befreien. Ein Chronograph des XVIII. Jahrh. nennt Oskold und Dir als Neffen des drevljanischen und krivičischen Fürsten Kij, die den in Novgorod ansässigen Slovenen Gewalt thaten. (A. Popov a. a. O. 131.) — 7. Endlich wird Fürst Oleg »ноугородскій« der späteren annalistischen Erzählungen als ein barmherziger Herrscher, als ein Gegner der Todesstrafe, als ein Vertheidiger der Bedrückten geschildert, wodurch er dem epischen Bild Ilija's von Murom, der sich als Devise für seine Wirksamkeit den Spruch seines Vaters gewählt hatte: »Не помысли毛 зломъ на татарина, не убей въ чистымъ полѣ крестьянина«, sehr nahe kommt.

Das Märchen von dem Kijever Fürsten Vladimir und Iljuša dem Matrosensohn, das im Gouv. Perm aufgezeichnet wurde (Зап. географ. общ. I 659—661) spricht von der Betheiligung eines Ilja, offenbar, des von Murom, an der Brautfahrt Vladimirs übers Meer. In seinem Grundmotiv erinnert dieses Märchen an das Sujet der Nibelungen von der Heirat Gunthers mit Brunhild und an die verwandten südslavischen Volkslieder (vergl. meine Южносл. сказ. о кралевичѣ Маркѣ Cap. XI). Il'ja (im Märchen: Iljuška p'janjuška, vergl. in dem serb. Volkslied von der Hochzeit Dušan's die Rolle Miloš's: начини се црни бугарине und in dieser Gestalt zieht er mit Hochzeitsgästen in die Stadt Legjan), der Vladimir bei der Erlangung der Braut, der hinterlistigen Tochter des weisen Kaisers jenseits des Meeres, behilflich ist, ruft den Vergleich sowohl mit Ilias von Reussen, der Ortnit auf der Brautfahrt Beistand leistet, als auch mit dem Fürsten Oleg, der von Vladimir um die griech. Prinzessin Anna geschickt wurde, in Erinnerung.

Zu späteren Aufschichtungen auf dem ursprünglichen Kijever Cyclus von Erzählungen über Oleg-Elja-Il'ja gehören folgende epische Motive, deren traditioneller Charakter durch eine Reihe von Special-

forschungen über das russische Epos nachgewiesen worden ist: a) das Motiv von der wunderbaren Genesung Il'ja's Muromec von seiner Lähmung (Великор. былины кіев. цикла 95), b) von der Begegnung Il'ja's mit Svjatogor und der Frau Svjatogors (Ждановъ, Къ литер. исторіи былевой поэзіи; Ровинскій, Русск. нар. картинки IV. 16); c) von dem Heldenmut der Frau Il'ja's Savišna (vergl. Южносл. ск. 660); d) von dem Conflict Il'ja's mit dem Idolišče und dem Židovin (ib. 481); e) vom Il'ja Muromec und Kalinin-car' (ib. 506—522); f) von dem Conflict Il'ja's mit dem Sohn (Or. Miller, Илья Муромецъ Cap. I—III, Wesselofsky, Южнорусскія былины Cap. IX); g) die Bylinen von Baty, von Mamaj und die damit zusammenhängenden Bylinen vom Untergang der Helden berühren sich mit den südslavischen und griechischen Erzählungen von dem Fall Konstantinopels und der Centren südsl. polit. Lebens unter dem Anprall der Türken (Wesselofsky a. a. O. VIII). Aus der Vergleichung dieser griech.-slavischen Erzählungen mit einander und namentlich mit den literarischen Darstellungen des Falls Konstantinopels gewinnt man die Erklärung mancher Einzelheiten, die darin enthalten sind, z. B. des berühmten Safatflusses, in dessen Thälern den Il'ja Muromec und andere Helden das Schicksal ereilte. In der literar. Darstellung vom Fall Konstantinopels (Полн. собр. р. лѣт. VIII. 136 bis 143) wird wiederholt die »grosse Kirche der göttlichen Weisheit«, d. h. Hagia Sofia, und »der Platz vor der grossen Kirche« als Centrum jener historischen Ereignisse erwähnt, in welchen der Verfasser der Erzählung die Offenbarung des göttlichen Zornes erblickt. In einem bulg. Volkslied, das den Fall des bulg. Reiches, unter dem Kaiser Jo. Šišman, in Bildern, die mit dem erwähnten Cyclus der griech.-slavischen poetischen Producte zusammenhängen, beweint, wird als der Schauplatz des letzten Kampfes des Kaisers Šišman mit den Türken, der über das Schicksal Bulgariens entschieden hat, Софійское поле genannt — offenbar als Ersatz für die Kathedrale und den Platz der h. Sofia in Konstantinopel. Im bulgar. Lied lautet die Stelle: »бой щемъ да ся биемъ, мила моя майка, на Совійско поле«; in den russ. Bylinen wurde aus »Софійское поле« oder площадь — das Thal des Flusses Sofa, Salfa und dann unter dem Einfluss des Josaphath-Thales das Thal des Safat-Flusses gemacht.

Unter dem Einfluss einer andern Strömung in der Geschichte des russ. Gedankens und der russischen Volksliteratur, die in der Anerkennung durch das russ. Volk der lateinischen Träger der Ideen der

Liebe, des Guten und Gerechten als Heilige ihren Ausdruck fand (vergl. den Antonius »Rimjanin«, den Mercurius von Smolensk, den Lazar Murmanskij u. a.) wurde auch der »murmannische« Held des russ. Volksepos Il'ja oder Elja in den Chorus der Heiligen aufgenommen.

Charkow, 20. Dec. 1902. *M. Chalanskij.*

Zusatz. In dieser combinationsreichen Abhandlung wird die allgemein zugegebene Bezugnahme des Ilias von Riuzen auf den russ. Il'ja Muromec in zwei so zu sagen Individualitäten gespalten. Die Form des Namens Eligas für dieselbe Persönlichkeit, die sonst Elias oder Ilias heisst, möchte der Verf., statt Eligas orthographisch als Elijas zu lesen, mit dem Namen Oleg in Zusammenhang bringen und zwar mit einer theoretisch allerdings denkbaren, aber thatsächlich nicht nachweisbaren Form Elig (Ельгъ). Mit anderen Worten ausgesprochen würde das bedeuten, dass damals, als die Deutschen durch Handelsbeziehungen mit den russischen Slaven die Bekanntschaft der russischen epischen Sage gemacht, der Held von Murom noch nicht Il'ja, aber auch nicht Oleg, sondern Elig hiess. Wenn wir das zugeben, obgleich schon in den ältesten russischen Nachrichten die bekannte historisch-mythische Persönlichkeit immer nur den Namen Oleg (Ольгъ) führt, so möchte man wissen, warum dann in derselben deutschen Sage neben Eligas für dieselbe Persönlichkeit auch Ilias und Elias als Name vorkommt? Soll man sagen, was offenbar auch gemeint ist, dass zu Hause auf russischem Boden aus Elig in volksetymologischer Weise schon Il'ja hervorgegangen war, so entsteht die Frage, wie so in Russland selbst bis auf den heutigen Tag neben Il'ja doch noch Vol'ga sich erhalten hat? Wollte man annehmen, Vol'ga habe sich in einigen russischen Gegenden erhalten, in anderen sei er als Eligas durch Il'ja verdrängt worden, wie kommt es dann aber, dass die deutsche Dichtung von dem der Wortform Vol'ga unzweifelhaft zu Grunde liegenden Namen Oleg nichts weiss? Sehr wenig wahrscheinlich würde die Annahme klingen, dass die deutsche Dichtung gerade zu jener Zeit mit der russischen Sage Bekanntschaft machte, als diese neben Elig schon El'ja als Benennung eingeführt hatte, ohne jedoch zwei verschiedene Typen entwickelt zu haben, wie sie uns heute in Il'ja und Vol'ga vorliegen und ohne noch Oleg so, als Oleg, genannt zu haben. Ich finde den Versuch, zwischen dem russischen Oleg und dem Inhalt der deutschen Volksdichtung, wo auch Ilias mitthut, einen Zusammenhang nachzuweisen, sehr beachtenswerth, aber die Deutung der Wortform Eligas aus Elig (d. h. Ельгъ für Ольгъ, Олегъ) will mir nicht einleuchten. Auf diese wie es mir scheint anfechtbare Seite in der Beweisführung des Verfassers, dessen ausdauernder Eifer gewiss alle Achtung verdient, möchte ich mit diesem Zusatz seine Aufmerksamkeit lenken. *V. J.*

Die typischen Zahlen in der russischen Volksepik.



Im VII. Bande des von der südslavischen Akademie in Agram herausgegebenen »Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena« (Agram 1902) erschien meine Abhandlung über die typischen Zahlen in der serbokroatischen Volksepik (»Stajaći brojevi u našoj narodnoj epici«). Das Material ist der Vuk'schen Sammlung der serbischen Volkslieder entnommen (Band I—IV). Zur Ausarbeitung und Herausgabe dieser Abhandlung bestimmte mich die Ueberzeugung, dass die typischen Zahlen in jeder Volksepik ebenso zur Ausschmückung der poetischen Diction gehören, wie z. B. die Epitheta und Gleichnisse. Nachdem mein genannter Aufsatz schon ausgearbeitet vor mir lag, wurde in mir der Wunsch rege, mich zu orientiren, wie es sich mit den typischen Zahlen in der russischen Volksepik verhält. Da ich aber in der mir bekannten und zugänglichen Literatur äusserst wenig über diesen Gegenstand vorfand [1]), so entschloss ich mich, selbst eine Sammlung darüber anzulegen.

Bei der grossen Einförmigkeit der serbokroatischen epischen Volkslieder in Bezug auf Form und Inhalt bietet nach meinem Dafürhalten das von mir Entworfene ein im Ganzen ziemlich treffendes Bild des Gegenstandes für die gesammte Volksepik der Serben und Kroaten im XIX. Jahrhundert, obwohl ich mich auf die Vuk'sche Sammlung be-

[1]) Vgl. bei Vlad. Stasoff: Происхожденіе русскихъ былинъ in »Вѣстникъ Европы«, 1868, іюль, S. 309 ff., und bei W. Wollner: Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen, S. 13—14.

schränkt habe. Sollte Jemand den typischen Zahlen auch in anderen Sammelwerken der serbokroatischen Volksepik nachgehen, so glaube ich annehmen zu können, dass das von mir gebotene Bild im Wesentlichen dasselbe bliebe. — Auch die russische Volksepik zeichnet sich durch grosse Einförmigkeit aus (die wohl noch grösser ist, als in den serbokroatischen epischen Volksliedern); darum war ich der Meinung, dass ich mir betreffs der typischen Zahlen in der russischen Volksepik dasselbe erlauben kann, was ich mir für die serbokroatischen Lieder erlaubt habe, ohne Gefahr zu laufen, ein für die gesammte russische Volksepik unwahres Bild zu bieten. Nach kurzer Ueberlegung entschied ich mich für die wohl bekannte Sammlung Al. Hilferding's: Онежскія былины, Спб. 1873.

Wenn ich hier zu den Zahlen der Hilferding'schen Sammlung Verweise auf die Zahlen der Vuk'schen Lieder hinzufüge und sich daraus wirklich manche Uebereinstimmungen ergeben, so soll der Leser darin keineswegs den Ausdruck meiner Meinung von der besonderen Verwandtschaft der einen und der anderen Volksepik erblicken. Ich betone es nachdrücklich, dass ich weit entfernt davon bin, an eine solche Verwandtschaft und einen inneren Zusammenhang der beiderseitigen Epik zu glauben; ich bin vielmehr der Meinung, dass die meisten die Technik und die Darstellung betreffenden Parallelen[1]) rein zufällig sind; nur einige erkläre ich mir aus der Gemeinsamkeit der internationalen Quellen, woraus die eine und die andere Volksepik schöpfte. Dieser Meinung habe ich bereits vor einigen Jahren in meiner Recension der Dissertation »Южно-славянскія сказанія о Кралевичѣ Маркѣ« von M. Chalanskij (in »Rad jugoslavenske akademije« Band 132) Ausdruck gegeben. Zu den rein zufälligen Uebereinstimmungen zähle ich auch die im vorliegenden Aufsatze mitgetheilten. Auch solche Uebereinstimmungen entbehren eines gewissen Interesses nicht, denn sie zeigen uns, wie die menschliche Natur trotz aller Unterschiede des Raumes, der Zeit, des Milieu u. s. w. manchmal zu denselben Mitteln in der Kunst greifen kann. Bemerken will ich noch, dass meine Verweise auf die typischen Zahlen bei Vuk in der möglichst knappen Form gehalten sind. Das konnte um so leichter geschehen, weil mein oben citirter Aufsatz im »Zbornik« leicht zugänglich ist, und der Leser kann sich ohne Mühe meine Angaben vervollständigen.

[1]) Einige derartige Parallelen werde ich gelegentlich im »Zbornik« veröffentlichen.

Aus diesen Angaben wird sich für den Leser alles ergeben, was er über die Häufigkeit dieser oder jener Zahl bei Vuk zu wissen wünscht; hier muss ich nur diejenigen Zahlen anführen, welche bei Vuk mehr oder weniger häufig sind, aber bei Hilferding nicht vorkommen. Diese Zahlen sind 34, 74, 77, 600, 12.000. (Es gibt noch einige, welche aber bei Vuk sehr selten sind — nur ein- oder zweimal belegt —, auf welche man also keine Rücksicht zu nehmen braucht.)

Die russische Volksepik weist im Gebrauche ihrer typischen Zahlen zwei Eigenthümlichkeiten auf, welche man in den serbokroatischen Volksliedern nicht findet. Die erstere Eigenthümlichkeit besteht darin, dass man einer Zahl noch $^1/_2$ hinzugibt, und so finden wir Beispiele für $4^1/_2$, $6^1/_2$, $7^1/_2$ und $12^1/_2$. Die zweite Eigenthümlichkeit zeigt sich darin, dass die Sänger der былины den runden Zahlen 30, 40, 50 manchmal noch die Zahl 1 hinzugeben; sie sprechen z. B. von 30 Mannen mit ihrem Anführer (30 молодцовъ oder богатырей со единымъ). In einem solchen Falle haben wir also die Zahlen $30 + 1$ ($40 + 1$, $50 + 1$). Es wäre falsch, hier von den Zahlen 31, 41, 51 zu reden, weil wir sonst diese Zahlen deutlich und klar ausgedrückt so gut wie nirgends finden. Wir müssen also auch in diesem Falle ohne Rücksicht auf das hinzugegebene 1 die runden Zahlen 30, 40, 50 annehmen, weil sie, und nicht das 1, das Hauptsächliche sind [1]. Hier ist noch zu bemerken, dass man einige Male auch den Ausdruck $30 - 1$ findet, z. B. 30 Mannen ohne ihren Anführer (30 молодцовъ безъ единаго). Solche Beispiele fasse ich natürlich nicht als 29, sondern als 30 auf.

Dieser Aufsatz zerfällt in zwei Abtheilungen; in der ersten werden die Belege für die einzelnen Zahlen vorgeführt, wo sie allein vorkommen; in der zweiten Abtheilung ist die Rede von den Fällen, wo zwei oder mehrere Zahlen mit einander verbunden sind (gewöhnlich im Dienste der Gradation). In der I. Abtheilung werden keine Beispiele für die Zahlen 2, 3 vorgeführt, und der Grund dafür ist, weil 2 meiner Ansicht nach eine typische Zahl nicht genannt werden kann, die Zahl 3

[1] Vlad. Stasoff in seiner oben genannten Schrift nimmt, wo in den былины die Rede von $40 + 1$ ist, die Zahl 41 (und nicht 40) an. Diese Zahl 41 ist ihm sehr willkommen, weil sie im besten Einklange mit der Tendenz seiner ganzen Schrift steht: sie ist ihm nämlich eine starke Stütze in seiner Beweisführung von der totalen Abhängigkeit der russischen Volksepik von dem Erzählungsstoffe der asiatischen Völker. In meinen Augen ist diese Stütze ganz werthlos.

ist zwar typisch, aber (wie auch in den serbokroatischen Liedern) überaus häufig, und da sich von dieser Häufigkeit jeder Leser leicht überzeugen kann, wenn er nur einige былины ganz oberflächlich durchnimmt, so habe ich es (auch im Interesse der Raumersparniss) unterlassen, die Belege für 3 in der I. Abtheilung zu geben. Es versteht sich von selbst, dass die Zahlen unberücksichtigt bleiben, welche etwas in der Natur Gegebenes ausdrücken, wie z. B. die 4 Seiten der Welt. — Für die durch die Zahlen bezeichneten Gegenstände ist diese Reihenfolge massgebend: Zeit, Geld, Masse, Male (wie viele Mal etwas geschieht), Theile, Thiere, Menschen, Verschiedenes, — und zuletzt kommen die Beispiele, wo dieselbe Zahl mit sich selbst verbunden ist. — Die Zahlen in den Klammern bezeichnen die Seiten des Hilferding'schen Buches.

I.

4 : 4 Theile (z. B. der Kopf springt in 4 Theile, der Schatz wird in 4 Theile getheilt, das Herz des getödteten Feindes wird in 4 Stücke zerhauen u. s. w., 21, 186, 200, 233, 278); — 4 Auerochsen mit goldenen Hörnern (205, 1179); — 4 Zimmer (531); — 4 Sperren (заставы, sind auf der Strasse von Kiev bis Galič, 1105). — Bei Vuk viel häufiger.

4½ : ein Fass von 4½ Eimer (1182, 1270); — ein Fass von 4½ Eimer und 4½ Pud (118).

5 : 5 Rubel (als Geschenk oder Steuer, 574, 1129, 1238); — 5 Meilen (поприще, 597); — 5 Klafter (сажень, 1228); — 5 Brüder (von 9 werden getödtet, 1228); — 5 Nägel (mit welchen Potyk Ivanovič an die Wand angenagelt wird, 65, 280). — Bei Vuk auch selten.

6 : 6 Jahre (213, 352, 736, 1303); — 6 Wochen (188); — 6 Tage (308, 327); — 6 Stunden (383); — 6 Meilen (верстъ, 129, 987); — 6 Klafter (сажонъ, 1236); — 6 Pud (457); — 6 Reihen Frauen (86); — 6 Kaufleute (388); — 6 Eichen (auf welchen Solovej razbojnik sitzt, 870)[1]. — Bei Vuk nicht viel häufiger.

---

[1] Im Gouvernement Orlov besteht ein Dorf, welches Девяти-Дубовъ oder Девяти-Дубы (= neun Eichen) heisst. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir da den Sitz des Solovej razbojnik (d. h. eines Häuptlings aus dem Stamme der Vjatičen im XII. Jahrh.) zu suchen haben. Vgl. N. I. Petroff in Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности имп. акад. наукъ, V. 628. — Bei Hilferding ist oft die Rede von den Eichen des Solovej, aber die Sänger verbinden

6½ : 6½ Pud (1096, 1120, 1234).

7 : 7 Jahre (684); — 7 Tage (1186); — 7 Meilen (верстъ, 892, 1143, 1162); — 7 Mal (müsste man die Stadt Kiev verkaufen, um Tinte und Papier anzuschaffen, wenn man die Schätze Djuk's beschreiben wollte, 1011); — 7 Söhne (149, 1237); — 7 Helden (628, 1199); — 7 Seidenstoffe (семи шелковъ, woraus sehr verschiedene Gegenstände, z. B. Peitschen, Sattelgurte, Schuhe, Segel, Gürtel u.s.w. bestehen, 33, 123, 212, 283, 367, 546, 584, 629, 682 ....); — 7 Eichen (auf welchen Solovej razbojnik sitzt, 300, 988); — 7 Brote (frisst Idolišče poganoje auf einmal, 1037); — das Haus Solovej's ist erbaut »на семи столбахъ да на семи верстахъ« (989). — Bei Vuk überaus häufig.

7½ : ein Stock 7½ Pud schwer (1020).

8 : ein Balken 8 Klafter (саженъ) lang (154); — eine Schlange mit 8 Köpfen (665). — Bei Vuk ebenfalls sehr selten.

9 : 9 Jahre (1018, 1094); — 9 Tage und Nächte (1298); — 9 Klafter (саженъ, 1245, 1310); — 9 Auerochsen (1117); — 9 Helden (25); — 9 Brüder (120, 1228); — 9 Töchter (154); — 9 Weinfässer (593); — der Türkencar will 9 russische Städte erobern und dieselben unter seine 9 Söhne vertheilen (554). — Bei Vuk viel häufiger.

10 : 10 Jahre (112, 678); — 10 Helden (438); — die Tataren überfallen Dobrynja »десятками« (492); — »улицу казнилъ онъ десятую, въ десятой казнилъ онъ десятаго« (die Rede ist vom gütigen Carevič Feodor Ivanovič, 979). — Bei Vuk auch ziemlich selten.

12 : 12 Jahre (118, 161, 263, 322, 381, 493, 543, 557, 574.......); — 12 Jahre (= 6 + 6, S. 41, 133, 162, 178, 486, 580, 753 ....); — 12 Tage (133, 341, 363, 581, 591, 656, 736); — 12 Pud (292, 693, 967, 1051, 1203); — 12 Klafter (саженей, 985); — 12 Meilen (верстъ, 692); — 12 Pferde (306); — 12 Schlangen (321); — 12 Tataren (werden von dem herabgestürzten Thor getödtet, 241); — 12 Helden (450, 461, 490, 530, 636, 709, 869, 1297); — 12 Mädchen (1053); — 12 Eichen (auf welchen Solovej razbojnik sitzt, 17, 597, 652, 1220); — 12 Schweife an einer Schlange (30, 57, 79, 744, 776, 800, 1071); — 12 Sattelgurte an einem Pferde (75, 161, 169, 177, 339, 359, 449, 637, 643 ....); — 12 Filzdecken an einem Pferde (707, 984); — 12

---

sie nicht mit der thatsächlichen Zahl 9, sondern mit den Zahlen 6, 7, 12 und einmal mit 3 (S. 1000). Sie haben offenbar schon längst die wahre Bedeutung der Eichen Solovej's vergessen.

Facetten an einem geschliffenen Pfeile (1104, 1140); — 12 Schwäne und 12 Falken als Steuer für 12½ Jahre (480); — 12 silberne Kettchen und 12 dünne Zügel an einem Pferde (967). — Bei Vuk ebenfalls sehr häufig.

12½ : 12½ Jahre (475, 480, 811).

15 : 15 Jahre (33, 153); — 15 Meilen (верстъ, 868, 1294); — die Schar von 30 Helden theilt sich in 2 Abtheilungen von je 15 Mann (383). — Bei Vuk viel häufiger.

17 : ein Jüngling von 17 Jahren (657); — 17 Jahre (925). — Bei Vuk ebenfalls selten, und zwar nicht für Jahre gebraucht.

18 : ein Jüngling von 18 Jahren (1184); — 18 Jahre (= 3 + 3 + 12, S. 1018). — Bei Vuk auch sehr selten.

20 : 20 Klafter (саженъ, 1234). — Bei Vuk nicht besonders häufig, aber viel häufiger als bei Hilferding.

25 : 25 Rubel (als Geschenk, 1330). — Bei Vuk auch sehr selten.

27 (ein besonderer Ausdruck für diese Zahl in den russischen Volksliedern — so wie in den Märchen — ist тридевять, d. h. 3 × 9): Opraksija Mikulična sitzt geschlossen hinter 27 Riegeln und 27 Wächtern (712); — Staver Godinovič besitzt 27 Stuten und ebensoviele Füllen (851). Merkwürdig sind die Verse: у ней было въ поли тридевять туровъ, сбылся въ поли тридесятый туръ (834). — Bei Vuk kein Beispiel.

30 : 30 Jahre (241, 294, 336, 646, 731, 987, 1000, 1317); — 30 Meilen (верстъ, 300, 923, 1048); — 30 Klafter (саженъ, 1119); — 30 Pferde (1079); — 30 Menschen tödtet mit dem Brunnenschwengel die Köchin des Vasilij Buslajevič (153); — die Kriegerschar 30 Mann stark (157, 1169); — dieselbe Schar sammt dem Anführer (30 — 1, S. 378, 436, 552); — dieselbe Schar ohne den Anführer (30 + 1, S. 409, 600, 795); — 30 Töchter (697); — 30 Pilger sammt dem Anführer (30 — 1, S. 1104); — 30 Schiffe (173, 367, 391, 739, 976). — Bei Vuk ungemein häufig.

33 : 33 Pferde (700); — 33 Töchter (1242); — 33 Schiffe (283, 1132); — 33 Pfeile (627, 1230). — Bei Vuk seltener als bei Hilferding.

40 : 40 Jahre (621); — 40 Tage (1177); — 40 Pud (14, 23, 114, 159, 168, 250, 359, 437, 649 . . . . .); — 40 Eimer (бочка сороковая, 1176, 1235); — 40 Klafter (саженъ, сажонъ, 663, 682, 1075, 1114,

1155, 1177, 1203, 1213 . . . . .); — 40 Meilen (верстъ, 931); — 40 Stuten (614); — 40 Schützen (14); — 40 Soldaten (68, 1226); — 40 Räuber (923, 1023, 1155, 1212 . . . . .); — 40 Scharfrichter (882); — 40 Mädchen (1203); — 40 Helden ohne den Anführer (40 + 1, S. 621); — 40 Pilger ohne den Anführer (40 + 1, S. 411 [1]), 569, 875, 1279); — 40 Mädchen ohne ihre Anführerin (40 + 1, S. 879); — 40 Fuhren Schatz (263); — 40 Kanonen (964); — 40 Kaiser mit 40 Kaisersöhnen und 40 Könige mit 40 Königssöhnen (182, 196, 585, 658, 749, 974, 1204 . . . .); — 40 Kaiser und 40 Könige (556); — 40 Kaufleute mit 40 Kaufmannssöhnen und 40 andere Jünglinge (924); — 40 Bojaren und 40 Tataren werden getödtet (931); — 40 Schützen und 40 andere Helden (768); — 40 Jahre Dienst für 40 Fuhren Schatz (265); — 40 Kaiser aus 40 Ländern (1293). Hier erwähne ich auch die Zahl сорокъ сороковъ, d. h. 40 × 40 : сорокъ сороковъ черныхъ соболевъ, d. h. 40 × 40 schwarze Zobel (284, 361, 1063). — Bei Vuk viel weniger gebräuchlich.

50 : 50 Rubel (als Geschenk, 171, 545, 575, 678); — 50 Helden ohne den Anführer (977); — 50 Tataren und 50 Bojaren werden getödtet (843). — Bei Vuk auch nicht häufig.

60 : 60 Helden (567). — Bei Vuk ziemlich häufig.

70 : 70 Rubel (als Geschenk, 679); — 70 Meilen (верстъ, 1015); — 70 Hallen (теремовъ hat das Haus des Čurilo Plenkovič, 1062); — 70 Bilder (1074); — 70 Mündungen (hat der Wolgafluss, 1091, 1302). — Bei Vuk ein wenig häufiger.

80 : 80 Pud (599); — 80 Menschen (1135). — Bei Vuk ebenso selten.

90 : 90 Jahre lebt der alte Buslaj oder Svjatoslav (152, 435, 593); — 90 Pud (301, 519, 593, 595, 967, 971, 974, 1023, 1170). Hier bemerke ich, dass ich mir den Sinn folgender Verse nicht recht erklären kann: жилъ да былъ Буславъ да девяносто лѣтъ, девяносто лѣтъ да цѣлу тысящу (215), — въ славномъ было во Новѣгородѣ, жилъ Буславъ девяносто лѣтъ, жилъ Буславъ цѣлу тысящу (722). — Bei Vuk viel seltener.

[1]) Zu Anfang des Liedes spricht man von 30 und später von 40 Pilgern! Ich habe mich für die letztere als die typische Zahl für die Pilger entschieden. Solche Fehler in der Angabe der Zahlen in einem und demselben Liede finden wir manchmal auch bei Vuk, wie aus meinem Aufsatze in »Zbornik« zu ersehen ist.

100 : 100 Jahre lebt der alte Buslaj (1243); — 100 Rubel (640); — 100 Pud (131, 132, 159, 1179, 1244). — Bei Vuk viel häufiger.

270 (тридевяносто, d. h. 3 × 90) : 270 Pud (313). — Bei Vuk kein Beispiel.

300 : 300 Meilen (верстъ, 310, 694); — 300 Soldaten (173); — 300 Novgoroder (1185); — drei Scharen von je 300 Mädchen (397); — 300 Pfeile (322). — Bei Vuk viel häufiger.

303 : 303 Meilen (версты, 699); — 303 Pferde (695); — 303 Pfeile (775, 817, 1069, 1104). — Bei Vuk 2 Beispiele.

330 : 330 Meilen (верстъ, 1005). — Bei Vuk auch nur ein Beispiel.

350 : 350 Jahre ist Ilja Muromec alt (946); — »немала рѣчка триста пятьдесятъ« (aber was? Meilen? oder Klafter? oder Schritte? man weiss auch nicht, ob die Zahl von der Länge oder von der Breite zu verstehen ist, S. 584). — Bei Vuk kein Beispiel.

400 : 400 Räuber (649). — Bei Vuk 2 Beispiele.

500 : 500 Rubel (75, 106, 148, 313, 439, 798, 919 . . . . .); — 500 Schritte (als Längemass, 509, 591); — 500 Pud (622); — 500 Räuber (1052); — 500 Soldaten (1061, 1099); — 500 Rubel an 500 Arbeiter vertheilt (837). — Bei Vuk etwas häufiger.

700 : 700 Rubel (als Geschenk, 575, 923); — 700 Meilen (верстъ, 1202). — Auch bei Vuk selten.

1000 : 1000 Bauern erschlagen (797). In den былины ist öfters die Rede von »vielen Tausenden« (много тысящей, auch цѣлыма тысящами) oder von »mehr als Tausend« (больше od. болѣ тысячи od. тысящи); z. B. betreffs der Rubel (533), der Soldaten (20, 22, 373, 1063, 1187), der Bauern (159). — Bei Vuk viel häufiger.

2000 : 2000 Rubel (1134). — Auch bei Vuk sehr selten.

3000 : 3000 Meilen ist der Wolgafluss lang (1015, 1055, 1091, 1302); — 3000 Pud (1186); — 3000 Soldaten (327). Man vgl. noch den Ausdruck: по три тьмы, по три тысящи, u. zw. betreffs der Soldaten (196, 975), des Schatzes (961). — Bei Vuk seltener.

30.000 : 30.000 Rubel (eigentlich: Geld, денегъ, 390). — Bei Vuk auch nur ein Beispiel.

40.000 : 40.000 Rubel (денегъ oder золотой казны, 255, 568, 698, 923, 1300); — 40.000 Räuber (95, 296, 310, 867, 1137, 1202); — 40.000 Soldaten (111, 117, 175, 205, 255, 322, 335, 351, 358 ....). — Bei Vuk kommt nicht vor.

100.000 : 100.000 Soldaten (1294). — Bei Vuk ziemlich selten.

200.000 : 200.000 Rubel (1186). — Bei Vuk kein Beispiel.

300.000 : 300.000 Soldaten (1183). — Bei Vuk auch nur ein Beispiel.

II.

Die meisten der im Folgenden vorkommenden Zahlen finden wir auch in der I. Abtheilung. Dort fehlen nur die Zahlen: 13, 16, 31, 200, 800, 900, 7.000, 9.000, 10.000. — Einige von den jetzt folgenden Verbindungen kommen auch in den Vuk'schen Volksliedern vor, und das werde ich überall ausdrücklich bemerken; wo der Leser keine solche Bemerkung findet, das soll ihm ein Zeichen sein, dass sich für die betreffenden Verbindungen keine Beispiele bei Vuk finden.

2—3—5 : Meilen (1071); — Vergeltung (eine zweifache, eine dreifache und eine fünffache, 1237).

3—4 : Tataren (»a й несутъ они да королевской лукъ, а и три ихъ четыре татарина«, 490); — Pferde (»съ коня-то онъ на конь перескакивае, черезъ три-то онъ коня да на четвертого«, 1103); — Jahre (»онъ ли жилъ со княгиной ровно три годы, на четвертой годъ онъ гулять пошолъ«, 1166, ähnlich S. 1249)[1]). — Kommt auch bei Vuk vor, und zwar sehr oft.

3—5—6—7 : Rubel (555).

3—6 : Monate (1074); — Klafter (749); — Brüder (1311); — Wagen (1078); — Schweife an der Schlange (340—345); — 3 Schreiber beschreiben durch 6 Jahre die Schätze des Djuk Stepanović, und sind kaum mit dem 6ten Theil fertig (123). — Kommt auch bei Vuk vor.

3—6—9 : Kirchen (208, 326).

3—6—9—12 : Jahre (145, 638).

3—7 : 3 Pfund und 7 Pud (130). — Kommt auch bei Vuk vor.

3—9 : ein Knüttel »девяти сажонъ« lang und »три обоймени« dick (335).

3—12 : 3 Köpfe und 12 Schweife an einer Schlange (476). — Kommt auch bei Vuk vor.

---

[1]) Aus diesen Beispielen kann der Leser ersehen, wie manche Zahlverbindungen gebraucht werden; darum sind weitere wörtliche Zitate nicht nothwendig.

3—30 : Jahre (111); — 30 Schreiber hätten 3 Jahre was zu schreiben (1114). — Kommt bei Vuk öfters vor.

5—7—12 : Jahre (552).

5—10 : Helden (797).

5—500 : 5 Kosaken in jedem von 500 Wagen (175).

6—9 : Jahre (3 + 3 und 3 + 3 + 3, S. 968).

6—12 : 6 Schreiber könnten in 12 Jahren nicht alles beschreiben (123); — Klafter (803). — Kommt auch bei Vuk vor.

7—9 : Jahre (1057). — Kommt auch bei Vuk vor.

7—70—700 : das Haus des Čurilo Plenkovič ist 7 Meilen breit, über den Thoren stehen 70 Heiligenbilder und umfasst dasselbe 700 Hallen (1100).

9—10 : Jahre (1154, 1253, 1259; — die Zahl 9 wird als 3 + 3 + 3 ausgedrückt, S. 115, 1088, 1205); — Jünglinge (116, 1088, 1139, 1205, 1250); — 9 Söhne und eine Tochter als die 10te (844, 884, 1154, 1265, 1309); — 9 Kaiser und 10 russische Helden (113). — Kommt bei Vuk häufig vor.

9—12 : Jahre (927, 1166).

9—60 : die Kappe eines Pilgers ist 60 Pud schwer und seine Krücke ist 9 Klafter lang (1234).

10—20—40 : Klafter (1187).

12—13 : 12 Jahre und noch eines dazu als 13tes (692, 1229); — 12 Tage und noch einer dazu als 13ter (346); — 12 Sattelgurte auf dem Pferde und noch ein besonderer dazu als 13ter (40, 48, 79, 190, 203, 485, 747, 751, 776 . . . . .). Man vgl. noch: (дань) за двѣнадцать годъ да за тринадцать лѣтъ (193), за двѣнадцать годъ да за тринадцать лѣтъ, за тринадцать лѣтъ да съ половиною (47, 760). — Kommt auch bei Vuk vor, aber viel seltener.

15—20 : Meilen (1199—1200).

16—17 : 16 Sattelgurte auf dem Pferde und noch ein besonderer dazu als 17ter (1034).

20—30—40 : Klafter (707—709).

20—40 : Klafter (254, 727).

20—100 : Pud (1241).

30—31 : im Schiffe sind 30 Jünglinge und die Mutter des Solovej Budimirovič ist als die 31ste unter ihnen (367).

30—40 : Klafter (219). — Kommt auch bei Vuk einmal vor.

30—50 : 30 Helden und 50 Tataren werden erschlagen von Kostrjuk (139).

40—100 : Pud (796). — Kommt auch bei Vuk einmal vor.

40—500 : 40 Könige aus 40 Ländern und noch 500 Fürsten dazu (373).

70—300—900 : Kostrjuk hat 70 Schlachten mitgemacht, 300 Kämpfer hat er erschlagen und 900 Städte erobert (1191).

100—200—300 : Rubel (1066, 1207, 1313).

100—200—500 : Rubel (1073).

100—500—1.000 : Rubel (1219).

100—1.000 : Rubel (877); — Pferde (1070). — Kommt auch bei Vuk vor.

200—300—400 : Jünglinge (1163).

270—2.000 : Meilen (»три девяноста верстъ — двѣ тысящи« 870).

300—500 : »царь Иванъ да Васильевичъ, онъ изволилъ женитися .... да онъ много въ приданы бралъ, онъ триста улановей, да пятьсотъ улывановей« (1315). — Kommt auch bei Vuk vor.

300—700 : Meilen (621).

300—3.000 : Meilen (966, 996). — Kommt auch bei Vuk vor.

500—1.000 : Rubel (15, 91, 228, 298, 311, 541, 699, 874, 946 .....); — Meilen (440); — Jünglinge (1102—1103).

500—1.000—9.000 : Rubel (1137).

500—2.000 : Rubel (1023, 1212).

500—2.000—3.000 : Rubel (1202).

800—1.000 : Rubel (731).

1.000—2.000 : Meilen (987).

1.000—2.000—3.000 : Rubel (1071).

1.000—7.000—9.000 : Rubel (1052).

1.000—10.000 : Soldaten (658).

10.000—40.000 : »возьми ты у меня силы сорокъ тысячей, возьми казны десять тысячей« sagt Fürst Vladimir zu seinem Gesandten (562).

40.000—300.000 : Soldaten (556).

Agram, Ende 1902. Dr. *T. Maretić.*

Jovan Maleševac als Bücherschreiber und Büchercorrector.



In dem vor kurzem erschienenen ersten Band der »Стари српски записи и натписи«, gesammelt und herausgegeben von dem serbischen Akademiker Ljubomir Stojanović (Belgrad 1902) sind folgende, aus verschiedenen Handschriften zusammengetragene Notizen zu finden: 1) Unter Nr. 451, unter dem Jahre 1524, in einem Menäum ist davon die Rede, dass im J. 1524 in Trebinje, in der Mariahimmelfahrt-Kirche, dieses Buch geschrieben wurde »in den Tagen des bösen, die heil. Dreifaltigkeit lästernden und die Christen verfolgenden türkischen Kaisers Sulejman«. Als sein Schreiber wird ein Dijakon Joann Maleševac genannt: смерении и многогр̃шнии рабь б̃жии Іѡаннь Малешев̀ць (jetzt ist diese Handschrift in der kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg, wohin sie durch den gewesenen russ. Consul Hilferding gelangte). — 2) Unter Nr. 525 und unter dem J. 1545 liest man eine Notiz, aus dem »Glasnik« des Sarajewer Landesmuseums (Jahrg. 1902, S. 295) wiederabgedruckt, sie steht in einem handschriftlichen Prolog, der nach der besagten Notiz von einem Ieromonach Sava begonnen und nach dessen Tode von einem Dijak Jovan vollendet wurde: дописахь два мѣсеца без нет дни грѣшни и мьнши паче всѣхь діакь Иѡвань. (Diese Handschrift befindet sich in dem Dreifaltigkeits-Kloster bei Plevlje). — 3) Unter Nr. 526, von demselben Jahre, steht eine im bosn. Glasnik 1901, S. 307 mitgetheilte Notiz, aus einer anderen Handschrift desselben Klosters, einem Typikon, abgedruckt, deren Schreiber sich

abermals Dijak Jovan nennt: грѣшни и мьншіи паче всѣхь дїакь Иѡвань. — 4) Unter Nr. 533 und unter dem J. 1546 steht eine Notiz, aus dem Nachwort eines Tetraevangeliums, das in dem vorerwähnten Dreifaltigkeits-Kloster bei Plevlje aufbewahrt wird, entlehnt, die abermals als den Schreiber der Handschrift den »sündhaften und kleinsten unter allen Dijak Jovan« bezeichnet.

Auf Grund dieser vier Notizen, die vor wenigen Jahren nicht so leicht war zusammenzustellen, wie das jetzt durch die Publication Stojanović's der Fall ist, machte mir Herr Archimandrit Ilarion Ruvarac zum 24. Dec. 1900 folgende briefliche, bisher nicht verwerthete Mittheilung:

»Jetzt wollen wir uns den Dijak Jovan Maleševac aus dem XVI. Jahrhundert etwas näher ansehen. Wenn man die obenerwähnten vier Notizen miteinander vergleicht, möchte ich wissen, ob man mir darin beistimmen wird, dass ich den Diakon oder Dijak Jovan aller vier Notizen für eine und dieselbe Person halte, also auch unter Nr. 2. 3. 4 den Schreiber der Bücher vom Jahre 1545 und 1546 im Vrhobreznicer Kloster bei Plevlje für denselben Іѡаннь Малешевьць erkläre, der im J. 1524 (nach der Notiz Nr. 1) in Trebinje das Menäum schrieb. Nun hat aber Prof. Ljuba Kovačević in Belgrad noch auf ein fünftes Werk hingewiesen, auf ein im Jahre 1532 geschriebenes Evangelium (vergl. Гласник срп. уч. др. Band LVI, S. 337), in dessen Nachwort ebenfalls als Schreiber desselben »der sündhafte Knecht Christi Dijak Jovan« genannt wird. (Bei Stojanović jetzt unter Nr. 471.) Will man auch noch diesen Dijak Jovan mit den früher Genannten unter den Jahren 1545 u. 1546 identificiren, so kann auf die Vermuthung Kovačević's verwiesen werden, dass der in der letzten Notiz genannte Erzbischof Vasilije, in dessen Zeit die Fertigstellung des Evangeliums fällt, Metropolit Montenegros (von Cetinje) gewesen. Darnach wäre derselbe Jovan Maleševac zuerst in Trebinje, dann in Montenegro, zuletzt in Plevlje als Bücherschreiber thätig gewesen«.

»Jetzt will ich aber einen gewaltigen Sprung machen, so gewaltig, dass man ihn fast einen Sprung ins Leere bezeichnen könnte. Lachen Sie mich nicht aus, wenn ich Ihnen folgende Combination vorschlage: Ich glaube nämlich, dass jener Dijak Jovan, der im Jahre 1524 in dem Trebinjer Kloster das Menäum geschrieben, der im J. 1532 in einem Kloster Montenegros das Tetraevangelium fertiggestellt, der im J. 1545 den Prolog zu Ende geführt und ein Typikon geschrieben und im näch-

sten Jahr 1546 abermals ein Tetraevangelium zu Wege gebracht — Niemand anderer gewesen, als der fünfzehn Jahre später als Uskokenpope auftretende Jovan Maleševac, dessen Wirksamkeit im Jahre 1561, gelegentlich des protestantischen Bücherdruckes mit cyrillischen Buchstaben in Urach, von Šafařík (Geschichte der südslavischen Literatur III. 1. 136) nach Schnurrer erzählt wird. Für seinen Gefährten Mate Popović, der als tüchtiger Trinker sich den Namen gemacht, habe ich augenblicklich kein Interesse. Dagegen fesselt meine ganze Aufmerksamkeit der zweite Uskokenpope, der ebengenannte Jovan Maleševac. Soll das nicht jener früher erwähnte Dijakon Joann Maleševac, jener Dijak Jovan sein? In seinen jungen Jahren gab er sich in Hercegovina und Montenegro mit dem Abschreiben der Kirchenbücher ab. Jetzt sehen wir ihn als Uskokenpopen in Krain (bei Möttling, an der kroatischen Grenze), von wo er von dem eifrigen Truber nach Deutschland gebracht wurde, um dort mit seinen Erfahrungen bei dem cyrillischen Bücherdruck Dienste zu leisten. Ist alles das nicht recht wahrscheinlich? Ich denke mir, dass er in seinen späteren Jahren, als er das Bücherabschreiben satt bekommen hatte, aus dem Bereich der Türkenherrschaft nebst so vielen Anderen unter die Fittige des Kaisers Ferdinand I. sich flüchtete. Mir fehlen weitere Beweise für diese von mir vermuthete Identität der Person; ich bin von hier aus nicht in der Lage etwas mehr als die einfache Combination in Anregung zu bringen. Ich habe schon in dem Büchlein »О нећким патријарсима« auf S. 24 versprochen, irgendwo über Jovan Maleševac etwas mehr zu sagen. Das im Jahre 1888 gegebene Versprechen löse ich jetzt zu Beginn des neuen Jahrhunderts ein, so gut ich es kann. Ich füge nur noch eine Bemerkung hinzu, nämlich dass Prof. Jireček in dem Werke »Das christliche Element in der topograph. Nomenklatur« auf S. 40 einen Vlach Kerak Milošević aus dem Katun Maleševac erwähnt. Könnte nicht auch der Dijak Jovan Maleševac aus jenem Katun stammen und daher auch diesen Beinamen führen?« *Il. Ruvarac.*

Mein Zusatz. Dem Wunsche des hochwürdigen Herrn Archimandriten Il. Ruvarac, des treuen Freundes unserer Zeitschrift, möchte ich gern nachkommen, wenn es mir möglich wäre, weitere Beweise für die Identität jenes vormaligen Dijakon Jovan Maleševac mit dem späteren, in die protestantische Bewegung hineingezogenen Uskokenpopen desselben Namens zu finden. Leider ist das nicht der Fall, wir bleiben

auf die scharfsinnige Vermuthung des Herrn Ruvarac beschränkt. Etwas scheint mir für diese Vermuthung zu sprechen. Erstens nach Lopašić, der 1881 eine kleine Schrift »Žumberak« herausgab, können die ältesten Uskoken (vergl. S. 26) Sichelburgs nicht nur aus Bosnien, sondern auch aus Hercegovina, Serbien und Raša (Rascien) eingewandert sein. Dafür spricht auch der südliche Dialekt. »Uniatski je Uskok štokavac najradikalnije jekavštine« sagt Lopašić S. 6. Ferner darf man betreffs Maleševac, dessen sich Truber für den cyrillischen Druck bediente, nach dem bei Kostrenčić (Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Literatur der Südslaven. Wien 1874) gedruckten Brief Nr. 16 vom 17. Mai 1561 die Vermuthung aussprechen, dass er vielleicht aus Hercegovina oder Montenegro nach Venedig gekommen war und von dort weiter zu den Uskoken, an der Grenze zwischen Kroatien und Krain. Denn Gregor Vlachovitsch meldete am besagten Tag dem Klombner, dass ihm »der usskokhisch pfaff angezaigt, wie einer zu Venedig sein soll, der die tschuruliza schreiben undt auch alle puechstuben aussschneiden undt darzue alles in derselben Schrifft druckhen khan undt in dem druckhen gar wohl gbiss sein soll«[1]). Alle diese Nachrichten sehen darnach aus, dass Jovan Maleševac selbst in Venedig gewesen, dass er auch nachher mit einem beim serb. Bücherdruck in Venedig beschäftigt gewesenen Manne in Correspondenz stand und dass er sich anheischig machte, abermals im Interesse der cyrillischen Drucklegung der protestantischen Werke nach Venedig zu reisen, um von dort seinen Freund für das protestantische Unternehmen zu gewinnen (Nr. 19, Brief Klombner's an Freiherrn von Ungnad). In den Briefen Truber's, die der verstorbene Theodor Elze im J. 1897 herausgab (in der Sammlung »Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart«), geschieht Maleševac's in einem Briefe Truber's an König Maximilian Erwähnung (Nr. 22). Der Brief war schon früher bekannt. Obschon die Protestanten den Uskoken-Priester in der Regel »Pfaff« nennen, so scheint Maleševac doch immer Mönch geblieben zu sein. Denn man erzählt, unter anderen Klagen, die gegen diese Uskoken erhoben wurden, auch die, dass sie nicht Fleisch, sondern nur Fische essen wollten (vergl. bei Elze S. 165). Truber war mit ihren

[1]) Ueber die Nothwendigkeit, einen Setzer, der cyrillisch versteht, aus Venedig zu haben, spricht Pr. Truber in dem Brief an die steierischen Stände vom 8. Aug. 1561 (cf. Starine XXVI, S. 167): »Man bedarff aines setzers in disen baiden schrifften, den muess ich mit schwären uncosten, gefar unnd per contrebando von Venedig haben«.

Dienstleistungen zufrieden, wenigstens im November 1561 schrieb er an Freiherrn von Ungnad einen Brief, worin er die beiden Uskoken gegen den Stefan Consul in Schutz nahm. Uebrigens hielten sich die beiden Mönche nicht lange in Urach auf, im Febr. 1562 wurden sie nach Laibach zurückgeschickt, ausser Bezahlung und Reisekost bekam ein Jeder noch ein Ross auf die Reise. Was sie in Urach geleistet, darüber vergl. Elze S. 240: »Primus habe zwei uskokische Priester, welche die besten und geschicktesten sein sollen, mit sich von Laibach herausgeführt, welche auch beim Vertieren der Evangelien und der loci communes in die cyrillische Sprache, bei deren Drucken und Corrigieren allhier gewesen; er habe sie auch oft selbst in sein Haus beschieden und mit ihnen vom Druck geredet . .« Das Urtheil über die Arbeit begegnete auch Einwendungen, cf. Elze 241. Wie es ihnen unten, unter den Uskoken erging, davon spricht eine kurze Notiz bei Elze 402: Popović wurde von einem anderen uskokischen Pfaffen (»etliche sagen vonwegen seines Glaubens«) zu Tod geschlagen; der andere (d. h. Jovan Maleševac) war auch »hart verwundt« (Mai 1564). Das Ende des Mannes ist uns unbekannt.

V. J.

Anm. Die Maleševci (in den Denkmälern Maleseuze, Malliseuiçe, Malleseuaz, Malesceuaç u. s. w.) waren ein Katun (Hirtengemeinde) der »Morolacchi« oder Vlachi in der heutigen Hercegovina und werden in den Archivbüchern von Ragusa 1397—1468 oft erwähnt. Mit ihren Saumpferden vermittelten sie, ebenso wie die Drobnjaci u. A., Waarentransporte aus Ragusa nach Crnica, Goražda, Ustikolina, Onogošt (Nikšić), in das Limthal, nach Priepolje, Prača, Borač, Višegrad, Archilia (jetzt Arilje), Rudnik u. s. w. Die Wohnsitze lassen sich aus diesem Material, welches nur Miethsverträge über Waarentransporte bietet, nicht feststellen. Sicher ist es, dass sie um 1422—1433 Unterthanen des Radoslav Pavlović waren, nicht des Vojvoden Sandalj. In den Verzeichnissen der Ortschaften des heutigen Bosnien wiederholt sich der Name Maleševci zweimal, bei Livno und bei Zvornik; die Gemeinde der alten Maleševci ist aber wahrscheinlich weiter im Süden zu suchen.

C. Jireček.

Kritischer Anzeiger.

Heinrich Gelzer. Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden. (Abhandl. d. phil.-hist. Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften. Bd. XX. Nr. V.) Leipzig bei B. G. Teubner. Einzelpreis: 7 Mark 20 Pf. 1902. gr.-8°. S. 231.



Prof. Gelzer in Jena hat sich seit mehreren Jahren dem Studium der Geschichte der orientalischen Kirche gewidmet. In dieser Beziehung ist seine Abhandlung »Ungedruckte und wenig bekannte Bisthümerverzeichnisse der orientalischen Kirche« (Byz. Zeitschr. I. II) besonders wichtig, da er hier aus gedruckten und ungedruckten Quellen reiche Beiträge zur Geschichte der orient. Kirche geliefert hat. Hier handelte er ausführlich über die Schicksale der Diöcese von Achrida bis Ende des XII. Jahrh., indem er zwei unbekannte Verzeichnisse der Suffragane von Achrida aus dem XI. und XII. Jahrh. herausgab und beide mit den von ihm wiederholt abgedruckten drei Erlässen des Kaisers Basileios II. an den Erzbischof Johannes von Achrida verglich. Mit einer trefflichen Analyse und einem reichen Commentar hat er das grundlegende Werk von Golubiuskij »Краткій очеркъ исторіи православныхъ церквей. Moskau 1871« in mancher Hinsicht vervollständigt und verbessert, und uns einen sicheren Einblick in die ältesten Zustände der Diöcese von Achrida, besonders in Bezug ihres Umfanges und ihrer Diözesanordnung, gewährt.

Im vorliegenden Werke will uns der Verfasser die ganze Geschichte der autokephalen Kirche von Achrida geben und in erster Linie viele Veränderungen hinsichtlich der Grenzen des achridanischen Sprengels und seiner Diözesanordnung in verschiedenen Epochen, wie auch das innere Leben innerhalb der Diöcese während der türkischen Herrschaft vors Auge führen.

Im Werke unterscheiden wir fünf Hauptabschnitte. Im ersten wird die älteste Geschichte des Patriarchats, im zweiten die Geschichte seit Ende des XII. Jahrh. bis zum Untergange der griechischen Herrschaft 1453, im dritten

die Schicksale der Diöcese während der Türkenzeit bis zur Aufhebung des Patriarchats 1767 seitens der türkischen Regierung und phanariotischen Partei in Constantinopel dargestellt. Der vierte Abschnitt befasst sich mit der inneren Geschichte des Patriarchats, indem hier zwei Richtungen im Klerus von Achrida (Autochthonen und Phanarioten), die Finanzen des Stuhles von Achrida, die Patriarchen- und Bischofswahlen etc. vorgeführt werden. Der fünfte Abschnitt enthält die Urkunden, mit dem dazugehörigen und sehr fleissig zusammengestellten Unterabschnitte »Zur Sprache der Urkunden«. Den grössten Werth hat nach unserem Dafürhalten der vierte Abschnitt, wo der Verf. auf Grund des reichen, bis jetzt unbekannten, Materials des sogenannten Codex des heil. Clemens das innere Leben des Stuhles von Achrida mit sicheren Zügen plastisch dargestellt hat. Der Benutzung der Synodalprotokolle von Achrida, vom Verf. nebst einigen Anhängen nach der Copie von Anthimos und Bodlev im fünften Abschnitte herausgegeben, hat auch die zweite Hälfte des dritten Abschnittes zu verdanken, dass in ihr die Reihenfolge der Patriarchen von Achrida (1660—1767) viel vollständiger ist, als z. B. in der ersten Hälfte des dritten und im zweiten Abschnitte, wo sich der Verf. hauptsächlich an das vor 30 Jahren erschienene Werk von Golubinskij stützt. Seit dieser Zeit hat man aber bei den Serben ziemlich reiches Inschriftenmaterial in verschiedenen wissenschaftlichen Organen und Zeitschriften publicirt, welches durch die königl. Akademie in Belgrad unter der Redaction des Akad. Lj. Stojanović jetzt systematisch herausgegeben wird (Стари српски записи и натписи. Књига I). Manche Arbeiten auf dem Gebiete der serb. Kirchengeschichte berühren auch einzelne Momente aus der Vergangenheit des achridanischen Stuhles, wie z. B. die einschlägigen Abhandlungen des Archim. Il. Ruvarac, was der Verf. des vorliegenden Werkes nicht unberücksichtigt lassen durfte. Obgleich der Verf. bis zu einem gewissen Grade als Entschuldigung anführen könnte: er sei mit der altkirchenslavischen und serbischen Sprache nicht vertraut, so ist es doch auffallend, dass er einige Publicationen im Archiv f. slav. Phil., Виз. Временникъ und Извѣстія d. archäolog. Instituts zu Constantinopel ausser Acht gelassen hat.

Wir werden jetzt meistens auf Grund der altserbischen Inschriften und der vom Verf. unberücksichtigt gebliebenen Publicationen versuchen, die Verzeichnisse der Erzbischöfe von Achrida und ihrer Suffragane im zweiten und dritten Abschnitte (der erste, wie erwähnt, hat zur Grundlage die trefflichen Vorarbeiten des Verf. selbst) zu vervollständigen, wie auch manche Fehler zu corrigiren. Bevor wir zum zweiten Abschnitte übergehen, sei es erwähnt, dass ein Pergamentevangelium eine griech. Inschrift aus dem J. 1368 enthält, wo ein Antonius *πανιερώτατος ἐπίσκοπος Σλανίτζης ἤτοι Πέλλης* erwähnt und dadurch die Notitia des XII. Jahrh. vervollständigt wird (Извѣстія IV. 3. p. 133). Die Daten über den Erzbischof Demetrios Chomatianos im zweiten Abschnitte sind bei Gelzer äusserst dürftig, und doch hätte er in Bezug der Zeitbestimmung von Demetrios' Kirchenregierung die treffliche Arbeit Drinov's »О нѣкоторыхъ трудахъ Димитрія Хоматіяна какъ историческомъ матеріалѣ (Виз. Врем. I. p. 319—340. II. p. 1—23) zu Rathe ziehen sollen. Die vom Verf. (S. 13 und 15) nach bulgarischer Ausgabe (Sbornik X)

citirten griechischen Bauinschriften, wo die Erzbischöfe Makarios (Ende des XIII. Jahrh.) und Gregorios (zweite Hälfte des XIV. Jahrh.) erwähnt werden, hätte er nach der besseren Abschrift in Извѣстія IV. 1. p. 90. 95 benutzen sollen. Die von Gelzer aufgefundene wichtige Notitia in einem Codex der Nationalbibliothek in Athen über die Organisation der Diöcese von Achrida im XIII. und XIV. Jahrh. (S. 20) wird durch eine griechische Bauinschrift aus dem J. 1390 in der Umgebung von Korytza ergänzt. Hier wird nämlich ein Bischof Nymphon genannt (Извѣстія IV. 1. p. 75), nur schade, dass die Eparchie nicht ausdrücklich erwähnt wird. Wichtig ist weiter eine altserbische Inschrift in der Umgebung von Prilep, wo in den 60- oder 70-er Jahren des XIV. Jahrh. Johannes Zografos als Metropolit genannt wird (Lj. Stojanović, op. cit. p. 63). Man sieht also, dass um diese Zeit Prilep mit Pelagonia vereinigt war. Die Notiz über den Patriarchen Dorotheos (Glasnik VII. S. 177), welcher nicht 1468 (S. 21), sondern 1466 von Mohammed II. gefangen und nach Constantinopel geschleppt wurde, wird durch eine ausführliche altserbische Inschrift des Diakon Dmitar aus Kratovo ergänzt (Stojanović, op. cit. p. 98 sqq.). Diese Inschrift bestätigt weiter die von Papadopulos-Kerameus ausgesprochene Vermuthung, dass Dorotheos' Nachfolger Markos unmittelbar nach der Gefangennahme des Dorotheos von Constantinopel nach Achrida gekommen war. Es ist interessant, dass Markos nach der Inschrift повелѣніемь царьствоующаго den Thron von Achrida eingenommen hatte.

Ueber den Patriarchen Prochoros aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. weiss der Verf. nur soviel zu sagen, dass er nach einer Version bei Malaxos von Achrida nach Constantinopel kam, um vor dem Patriarchen Jeremias I. Ansprüche auf Beröa, nach der Version bei Meletios von Athen auf Servia (dem Erzbisthum von Thessalonike gehörig) zu machen. Hätte aber Gelzer von der Existenz einer Urkunde des ökumenischen Patriarchen Jeremias I. aus d. J. 1531, wo auf Gesuch des Prochoros das ehemalige autokephale Erzbisthum von Peć mit dem Patriarchat von Achrida vereinigt wurde, gewusst, so hätte er einsehen müssen, dass weder die erste Version bei Malaxos noch die zweite bei Meletios richtig ist. Und diese wichtige Urkunde wurde bisher dreimal publicirt. Zum ersten Male durch den bekannten russischen Gelehrten A. S. Pavlov in Чтенія имп. общ. ист. и древностей россійскихъ 1876. Bd. 4, abgedruckt daraus in Гласник Bd. 47, und von Papadopulos-Kerameus in Виз. Врем. III. p. 118—120 wiederholt herausgegeben, dem aber Pavlov's Ausgabe unbekannt blieb. Die grundlegenden Arbeiten des Archim. Il. Ruvarac (Гласник Bd. 47 О пећским патријарсима од г. 1557—1690) haben sichere Beweise erbracht, dass mit dem endgültigen Untergange des serbischen Reiches 1459 auch die Unabhängigkeit der serb. Kirche zu Grunde ging. Dieselbe nämlich blieb dem Stuhle von Achrida bis zum J. 1557 untergeordnet, erhielt aber ihre alte Selbständigkeit durch energische Thätigkeit des Makarios, eines Bruders des Grossveziers Mehmed Sokolović. Innerhalb dieser Zeit der Unterjochung versuchte ein gewisser Paul um das Jahr 1530, die alte Selbständigkeit der Diöcese von Peć herzustellen. Sein Versuch aber blieb infolge der energischen Action seitens des Patr. Prochoros erfolglos, wie das aus der erwähnten Urkunde des Patr. Jeremias I. ersichtlich ist.

Dass Prochoros nach dieser Zeit die Jurisdiction auch über das Territorium der alten selbständigen Diöcese von Peć ausgeübt hatte, sieht man klar aus einer eigenhändigen slavischen Notiz des Patr. Prochoros selbst, geschrieben im Orte Janjevo im J. 1548, als er den Metropoliten von Novo Brdo, Nikanor, besuchte (Lj. Stojanović, op. cit. p. 176). Ruvarac hebt mit Recht hervor, dass Prochoros in der sogenannten historischen Skizze der serb. Erzbischöfe und Patriarchen deswegen eingetragen ist, weil er als Patriarch von Achrida zugleich die serbische Kirche unter seiner Hand hatte (Гласник XLVII. 272). Sonst wird Prochoros in altserbischen Inscriptionen 1528. 1544. 1547. 1548. 1549 erwähnt (Stojanović, op. cit. p. 147. 167. 175. 176. Извѣстія IV. 1. p. 92). Gestorben ist er im J. 1550 (Гласник XXXV. p. 272. Извѣстія IV. 3. p. 140).

Ueber den Erzbischof Nikanor, einen Nachfolger des Patr. Prochoros, weiss der Verf. ebenso wie Golubinskij fast gar nichts zu sagen. Es ist leicht möglich, dass dieser Nikanor identisch ist mit jenem in der obenerwähnten eigenhändigen Notiz des Patr. Prochoros und dass er nach dem Tode desselben von seinem Metropolitansitze in Novo Brdo auf den Stuhl von Achrida gelangt war. Soviel aber ist sicher, dass er auf dem Patriarchenthrone bis 1557 verblieb, in welchem Jahre er gestorben war (Гласник XXXV. p. 272). Er ist zugleich der letzte Patriarch von Achrida, welchem die Pećer Diöcese unterstellt wurde, und hiermit wird auch der Umstand erklärt, dass sein Name in der historischen Skizze unter die serbischen Erzbischöfe eingetragen wurde.

Nach dem Patr. Sofronios setzt Gelzer als seinen Nachfolger den Makarij ein (S. 25). Dafür findet er einen Stützpunkt im Tagebuche Gerlach's, welcher unter dem J. 1574 berichtet, der Neffe des Grossveziers Mehmed Sokolović sei damals zum Erzbischof von Achrida ernannt worden. Da er weiter in einer serbischen Chronik (Гласник V. p. 75) die Nachricht fand, dass Makarij, Patriarch von Peć (1557—1574), ein Bruder des Grossveziers Mehmed Sokolović gewesen sei, durch dessen Einfluss er die Erlaubniss erhalten habe, sämmtliche serbische Klöster herzustellen, kam er zu einem falschen Schlusse, dass die späte serbische Quelle den Bruder mit dem Neffen verwechselt habe und dass Makarij im J. 1574 durch seinen Oheim von Peć nach Achrida befördert wurde. Hätte er aber von den Arbeiten des Prof. C. Jireček »Der Grossvezier Mehmed Sokolović und die serb. Patriarchen Makarij und Antonij« (Archiv IX) und des Arch. Ruvarac »Nochmals Mehmed Sokolović und die serb. Patriarchen« (Archiv X) gewusst, so hätte er nicht an eine Verwechselung der serbischen Quelle denken können. Der serbische Patriarch Makarij starb nämlich am 23. Oktober 1574. Ihm folgte auf dem Patriarchenstuhle von Peć sein Neffe Antonij, welcher bald darauf im J. 1575 starb. In der Meinung, dass Makarij im J. 1573 gestorben war, hat Prof. Jireček die Vermuthung ausgesprochen, dass Gerlach unter dem September 1574 falsch berichtet, und dass er hier wohl den im J. 1574 erwählten Erzbischof von Peć Antonij gemeint habe, den er aber unter dem J. 1577 richtig als serbischen Erzbischof nennt. Da aber im September 1574 der EB. Makarij noch am Leben und der Stuhl von Peć nicht vakant war, und da weiter Gerlach den serbischen und achridanischen Erzbischof ganz klar unterschei-

det, wie das Ruvarac nachgewiesen hat (О пећским патр. 13. Archiv X. 45), so ist die Annahme einer falschen Nachricht bei Gerlach unhaltbar. Noch weniger kann Gelzer's Hypothese irgend welche Ansprüche auf Haltbarkeit machen. Der Name Makarij ist also aus der Liste der achridanischen Erzbischöfe in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. zu streichen und statt dessen muss man einen namenlosen Neffen des Grossveziers einsetzen. Dieser namenlose Patriarch war im J. 1574 nur Hieromonach, »so dass ihn der Patriarch von Constantinopel Jeremias zuerst zum Jerarchen beziehungsweise zum Erzbischof weihen (ordinare) musste« (Archiv X. 45).

Die Lücke zwischen dem Patr. Gabriel und Nektarios (S. 26) ist mit dem Patriarchen Barlaamos zu ergänzen, welcher von den Türken in der Stadt Veles am 28. Mai 1598 hingerichtet wurde (Извѣстія IV. 3. p. 139).

Die Reihenfolge der Patriarchen von Achrida 1660—1767 ist viel vollständiger und richtiger als bei Golubinskij, da dem Verf., wie erwähnt, reiches Material aus dem Codex des heil. Clemens zur Verfügung stand. Doch lässt sich auch in diesem Abschnitte das Verzeichniss der Erzbischöfe und ihrer Suffragane hie und da ergänzen. Der Patr. Zosimas (S. 135) wird in einer altserbischen Bauinschrift im Kloster des heil. Johannes bei Veles im J. 1670 erwähnt, also im Jahre als er gestorben war (Lj. Stojanović, op. cit. p. 404).

Bei Betrachtung der chronologischen Reihe der Suffragane von Achrida ist es sehr auffallend, dass der Verf. die treffliche Arbeit des gelehrten Augustiners L. Petit »Le monastère de Notre-Dame de Pitié en Macédoine« (Извѣстія VI) nicht benutzte, da dort ein Verzeichniss der Hierarchen von Strumica (Tiberiopolis) vom IX. Jahrh. bis in die Neuzeit zusammengestellt ist. Das Verzeichniss der Bischöfe von Veles ist mit einem Bischof Josef zu ergänzen, welcher vor Metrophanes 1670 auf dem bischöflichen Stuhle sass (Lj. Stojanović, op. cit. p. 404).

Die Reihenfolge der Bischöfe von Debra (Dibra) (S. 141) ist auch mit Joakimos zu vervollständigen, der im J. 1698 als Bischof von Debra und Kičevo (Kitzabon) genannt wird (Lj. Stojanović, op. cit. p. 472), Vor diesem Joakimos, der dem Verf. unbekannt blieb, gelangte 1694 auf den bischöflichen Stuhl von Debra, David, der ehemalige Protothronos von Kastoria. Einer Bemerkung von Vaphidis folgend, glaubt der Verf., dass dieser noch im J. 1703 am Leben war. Indessen verhält sich die Sache anders. Wenn wir die Unterschriften des gewesenen Protothronos von Kastoria, David, in Synodalprotokollen verfolgen, werden wir bemerken, dass er bis in das Jahr 1695 an erster oder zweiter Stelle zeichnet. So z. B. zeichnet er im J. 1694 an erster Stelle: *πρώην Καστορίας Δαβίδ* (S. 60); im J. 1695 zeichnet er an zweiter Stelle gleich nach dem gewesenen Patriarchen Germanos: *πρώην Καστορίας πρωτόθρονος καὶ πρόεδρος Δεβρῶν Δαβίδ* (S. 63); am 9. Juli 1695 zeichnet er gleich nach dem Protothronos von Kastoria Dionysios (S. 67), Im J. 1699 zeichnet aber ein Bischof von Debra David unter den acht Hierarchen an letzter Stelle: *Δεβρῶν καὶ Κιτζάβου Δαβίδ* (S. 79). In der Meinung, dass dieser David identisch mit jenem aus dem J. 1695 sei, sieht der Verf. in diesem Umstand eine priesterliche Bosheit, durch welche dem David das Recht

genommen worden ist, fernerhin den Titel Protothronos zu führen. Da aber David im J. 1699 nicht als Protothronos zeichnet und da 1698 Joakimos als Bischof von Debra erwähnt wird, muss jener Protothronos David vor dem J. 1698 gestorben sein. Sein Nachfolger war der erwähnte Joakim, aber nur eine kurze Zeit. Demnach also ist jener David, der im J. 1699 an letzter Stelle zeichnet, nicht identisch mit David aus dem J. 1695, wodurch aber die Liste von Debra mit zwei Bischöfen Joakimos und David II. vervollständigt wird. Das Verzeichniss der Bischöfe von Prespa wird durch zwei griechische Inschriften ergänzt, wo ein Bischof Parthenios im J. 1741 und 1743 erwähnt wird (Извѣстія IV. 1. p. 37. 54).

Indem ich die Recension über dieses wichtige Werk schliesse, füge ich noch folgende Bemerkung hinzu. Es ist merkwürdig, dass der Verf. in Bezug der Aufhebung des Patriarchats von Achrida im J. 1767 sich nur auf äusserst dürftige Notizen in Гласник Bd. VIII stützt, obwohl ihm die griechischen Schriften darüber aus dem Werke von Golubinskij (S. 292) wohlbekannt waren.

Jov. Radonić.

Къ исторіи формъ спряженія въ балтійскихъ языкахъ. Общее введеніе; образованіе формъ лица и основъ времени и наклоненія. Изслѣдованіе В. К. Поржезинскаго. Москва, 1901. VII, 166.





In schneidendem Kontrast zu dem Bilde hoher Alterthümlichkeit, das die baltischen Sprachen, voran das Litauische, in ihrem Lautstand, ihren Accentverhältnissen, ihrer Deklination bieten, steht die verblüffende Unursprünglichkeit auf dem Gebiete ihrer Verbalflexion: auf Schritt und Tritt Neubildungen, kein Stein scheint auf dem andern geblieben zu sein, und Schwierigkeit häuft sich auf Schwierigkeit. So kann man nur freudig eine Monographie begrüssen, die bestrebt ist, neues Licht in dieses Dunkel zu bringen, indem sie in bisher noch nicht gebotener Vollständigkeit das ganze in Betracht kommende Material zusammenstellt und allseitig kritisch beleuchtet. Wohl vorbereitet tritt V. K. Porżezinskij an seine Aufgabe, die Geschichte der baltischen Konjugationsformen, heran: in glücklicher Weise verbindet er sprachwissenschaftliche Methode

mit umfassenden philologischen Kenntnissen auf dem Gebiete der baltischen Sprachen, auf dem ihm die alten Quellen wie die heutigen Dialekte, namentlich die noch wenig erforschten russisch-litauischen, wie selten einem vertraut sind. Dass trotz aller Mühe und allen Scharfsinns der Ertrag des Buches an neuen gesicherten Ergebnissen nicht gerade reich zu nennen ist, dafür wird kein Einsichtiger dem Verfasser die Schuld beimessen. Dass wir in vielen Punkten über vage Hypothesen nicht hinauskommen, liegt eben in den Verhältnissen. In die Zeiten, da Schlag auf Schlag die Katastrophen erfolgten, die den aus dem Indogermanischen ererbten Verbalbau in den baltischen Sprachen so von Grund aus umgestalteten, haben wir keinen Einblick und werden ihn auch nie haben. Im XVI. Jahrh., daher unsere ältesten Ueberlieferungen stammen, ist bereits alles fertig und bleibt, sich verhältnissmässig wenig ändernd, bis heute, und Theorien und Konjekturen müssen die klaffende Lücke von Jahrhunderten der Entwickelung ausfüllen.

P. gliedert sein Werk in drei Kapitel: das erste gibt eine kurze orientirende Einleitung über das Verbum und seine Formen in der indogermanischen Grundsprache und in den baltischen Sprachen, das zweite behandelt die Personalendungen, das dritte bei weitem das längste, die Bildung der Tempus- und Modusstämme, und zwar in vier Abtheilungen: 1) der Präsensstämme, 2) der Futurstämme, 3) der Präteritalstämme, 4) der Modusstämme.

»Von den ersten Seiten meiner Untersuchung an wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, dass sie aus der Feder eines Autors hervorgegangen ist, der zur Moskauer linguistischen Schule gehört, uud dass die blosse Möglichkeit ihres Erscheinens bedingt ist durch die Arbeiten auf dem Gebiete der baltischen und slavischen Sprachen von Seiten des Hauptes dieser Schule (Philipp Fortunatov), wie auch seines Schülers, Prof. G. K. Uljanov« sagt der Verfasser im Vorwort. Dieses Bekenntniss muss die Frage hervorrufen: was ist das für eine neue Schule? was unterscheidet sie von den übrigen? welches sind ihre Principien? Mich dünkt fast, P.'s Worte beziehen sich, wie natürlich, in erster Linie auf russische Verhältnisse und sollen seine Zugehörigkeit zur Moskauer Schule gegenüber anderen russischen linguistischen Schulen ausdrücken. Denn ich muss gestehen, dass ich Seiten und Seiten seiner Schrift gelesen habe, ohne dass mir auch nur einmal zum Bewusstsein gekommen wäre, dass Freund P. zu einer anderen Schule gehört als ich. In allem Wesentlichen, in der allgemeinen Methode und in allen Grundanschauungen, die sich aus dem Kampf der Meinungen in den siebziger und den achtziger Jahren entwickelt haben und jetzt allgemein anerkannt sind, gibt es keinen Unterschied zwischen der Moskauer und den westeuropäischen Richtungen in der vergleichenden Sprachwissenschaft. Dass das Haupt der Moskauer Schule, Ph. Fortunatov, dessen dreissigjähriges Jubiläum segensreicher Wirksamkeit an Russlands hervorragendster Universität seine dankbaren Schüler jüngst feierlich begangen haben, in vielen wichtigen Punkten unabhängig vom Westen zu den gleichen Resultaten gelangt ist und sie schon früher in seinen Vorlesungen gelehrt hat, macht diese Uebereinstimmung um so werthvoller und erfreulicher.

Die Abweichungen (wenigstens so weit sie in Poržezinskij's Buch her-

vortreten) sind nicht so schwerwiegend. Ein Aeusserliches — andere Bezeichnung gewisser für die Grundsprache anzusetzender Laute (vor allem die mir nicht gerade nöthig und etwas unpraktisch erscheinende Bezeichnung a^e, a^o, $\bar{a}^e$, $\bar{a}^o$, wo wir idg. *e*, *o*, *ē*, *ō* schreiben); sodann abweichende Ansichten über die Erklärung einiger Flexionsendungen beim Nomen und Verbum — das ist so ziemlich Alles.

Und letztere kann man noch auf einen Nenner bringen; sie wurzeln eigentlich sammt und sonders in der Neigung, für gewisse Varianten in der Einzelsprache, die man sich sonst innerhalb dieser zu erklären bemühte, Verschiedenheiten schon in der Grundsprache verantwortlich zu machen: wie denn, um ein Beispiel zu geben, der hom. Gen. *ἵπποιο* auf idg. *-osi̯o*, der ion. att. *ἵππου* auf idg. *-oi̯o* zurückgeführt wird. P. spricht dieses Princip einmal aus (146/7): »Das Streben, alle Fakta der Ursprache auf ihre einfachste Gestalt zurückzuführen, das auch jetzt noch nicht völlig aufgegeben ist, hat mehr als einmal den Blick getrübt gegenüber den wirklich geschichtlich gegebenen Fakten der Einzelsprache«. Gewiss ist das ein richtiger Gedanke. Die Erkenntniss, dass die Grundsprache nicht so einfach sei, dass viele Verschiedenheiten der einzelnen Sprachen schon in ursprachlichen Verschiedenheiten wurzeln, ist ja das fruchtbare Princip gewesen, dem wir vor allem die Fortschritte der indogermanischen Sprachwissenschaft seit Schleicher danken. Die Einsicht, dass *e* und *o* schon der Grundsprache eignen, die Entdeckung der sonantischen Liquiden und Nasale, der drei Gutturalreihen, der indogermanischen verschiedenen Accentqualitäten u.a.m. sind die Früchte, an denen wir die Berechtigung dieser Auffassung erkennen können. Aber keine Methode verträgt ein »Mechanisiren«, wie es einmal Wilhelm Scherer treffend genannt hat. Wenn wir alle Differenzen in der lautlichen und formalen Entwickelung der Einzelsprachen, wenn sie uns aus ihnen selbst nicht gleich klar werden, auf Verschiedenheiten der Grundsprache zurückführen wollen (und dazu neigt die Moskauer Schule), dann wird diese schliesslich zur grossen Rumpelkammer, in die man getrost alles das sperrt, womit man nicht gleich fertig wird, und zu einer ständigen Verführung, die Fakta, die unsere Entscheidung heischen, einfach an die höhere Instanz zu verweisen, wo uns die Entscheidung nicht mehr zusteht. Zu solchen unberechtigten Annahmen grundsprachlicher Verschiedenheiten rechne ich z. B. in P.'s Buch die Unterscheidung von idg. *i̯* und *j* im Inlaut, die Annahme zweier idg. *s*, die Annahme einer Präsensendung *-e-i* neben *-e-si* in der 2. Pers. Sg. und manches andere. Uebrigens hat sich Poržezinskij, der seiner ganzen Richtung nach seinem Meister Fortunatov am nächsten steht, weit seltener in dieser Schlinge seiner Schule verfangen, als man es bei anderen Gliedern derselben beobachten kann.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, die wohl gezeigt haben, dass jedenfalls unsere Wege nicht so weit auseinandergehen, dass man nicht auf eine allmähliche Verständigung und Einigung hoffen dürfte, beginnen wir mit einer Betrachtung des P.'schen Werkes im Einzelnen.

Kap. II ist den Personalendungen gewidmet. Während das Lit. und das Le. in der 1. Pers. Präs. der thematischen Verba einhellig *-u* zeigen, lit. *vedù*, le. *wedu*, refl. *-ů-s*, das allgemein auf *-ō* mit gestossenem Ton zurückgeführt wird,

weicht das Preuss. mit seinem *a* aus: *as imma*, *as polaipinna*, *as crixtia*. Und es erhebt sich nun die Frage: was ist dieses preussische *a*? In meiner »Preuss. Sprache« hatte ich seiner Zeit angenommen, dass die im Lit. und Le. als *o*(*ā*) und *ů* geschiedenen idg. *ō*, das mit *e* und das nicht mit *e* ablautende (später als *ō* und *å* bezeichnet) im Preuss. in *ā* zusammengefallen seien. Inzwischen scheint ja die von Fortunatov stets gelehrte und auch von P. in seinem Buch vertretene Auffassung allgemein durchgedrungen zu sein, dass lit.-le. *ů* allein die reguläre Vertretung jeglichen idg. *ō* sei, und dass, wo wir im Lit. *o* (le. *ā*) für zu erwartendes *ů* finden (wie *żolė̃*, le. *fāle*, pr. *sālin*, neben *żālias*, *żélti*; *sodinù* neben *sė́sti* u. s. w.) dieses eine Neubildung nach dem Muster des Wechsels *a* : *ō*(*ā*) = uridg. *a* : *ā*, beziehungsweise *e* : *a* = uridg. *e* : *o* ist (vergl. jetzt auch Brugmann, Kurze vgl. Gr. § 114 Anm.). Poržezinskij glaubt nicht an den von mir behaupteten Zusammenfall von lit. *ů* und lit. *ō* (le. *ā*) in *ā* im Preuss. und ich muss ihm darin völlig recht geben. Denn in *perōni* und *tickrōmiskan* kann man in der That das *ō* kaum anders auffassen wie als eine Entsprechung von lit. *ů* (vgl. etwa le. *drebũńi* Pl. Zittern, *nīkũnis* Verderben, *sirgũnis* Krankheit, Leskien, Nomina 391); auch in der Präposition *no* = lit. *nů̃* möchte ich jetzt ein solches *o* = *ů* sehen. Fortunatov und mit ihm P. nehmen an, dass idg. *o* mit fallender Betonung, der lit. gestossener Accent entspricht, im Preuss. zu *ū* geführt habe, während steigend betontes erhalten geblieben sei. Das ist nun freilich nicht sehr sicher, da man für erstere Behauptung nur zwei Beispiele anführen kann, nämlich *noūmans*, *noūson* und *poūt*, *pūton* »trinken«. Von diesen muss aber *noūmans*, *noūson* mit grosser Wahrscheinlichkeit entfallen, da es sein *oū* von *joūmans*, *joūson* bezogen haben wird wie lit. *músū*, *mùms* sein *u* von *jùsū*, *jùms* (Pr. Spr. 149), und auch bei *poūt* gibt es Schwierigkeiten. Wie will man z. B. *poieiti* »trinket« im Enchiridion erklären (Kat. I *pugeitty*, *pogeitty*, II *puieyti*, *puietti*), wo der Wechsel von *o* und *u* auf kurzes *u* deutet? Zubatý hat seiner Zeit auf die ai. Form *agrēpū-* (neben *agrēpā-*) aufmerksam gemacht und ich möchte es nicht für ausgeschlossen halten, dass wir für das Idg. eine Base **pōu* neben **pōi* »trinken« anzusetzen haben, und dass in preuss. *puietti*—*pūton*, *pout* dasselbe Verhältniss vorliegt wie in slav. *pьjete*—*piti*. Aber selbst wenn dies unannehmbar erscheint, wenn das preuss. *pūton* auf idg. *pō-* zurückgeführt werden muss, so kann an dem *ū* immer noch eher das *p* (vgl. *mūti*, *supūni*) als der gestossene Ton Schuld sein. Denn wir finden ja auch *sēn ku* »womit«, *kuilgimai* »je länger«, wo *ku* dem lit. *ků-mi*, *tů̃* »mit dem«, *jů̃* »desto« mit geschleiftem Ton entspricht, was zu Fortunatov's Regel nicht stimmen will; hier ist preuss. *ō* nach dem Gutt. zu *ū* geworden.

So könnte ich zwar mit P. das zweimalige *asmu* »ich bin« (*asmau* sehe ich als Fehler für *asmai* an) auf ein **asmō* zurückführen (wie lit. dial. *esmù*, le. *esmu*), doch könnte ich für das *u* nur das *m* verantwortlich machen. Wie das zweimalige *as dinkama* »ich danke« zu deuten ist, darüber schweigt P.

Wie erklärt nun P. die preuss. 1. Personen auf -*a*? Er leugnet, dass man in dem *a* eine Verkürzung von *ā* im unbetonten Auslaut sehen dürfe, da im Preuss. an sich auslautende Längen nicht verkürzt werden. Das Für und Wider ist hier schwer zu discutiren, da im Preuss. nur betonte Längen das Längezeichen tragen. Wenn man aber *semmē* »Erde«, *weddē* »führte«, *ismigē*

»entschlief« gegen *mūti* »Mutter«, *smūni* »Person«, *rīki* »Reich«, *pertrāuki* »verschloss« hält, so dünkt mich, ist es doch schwer, an diesem Verkürzungsgesetz zu zweifeln (vgl. Pr. Spr. 139). P. sieht also in den preuss. *a* von Haus aus kurze *a* und findet sich mit ihnen in folgender Weise ab: Aus dem Idg. empfing das Urbaltische für die 1. Pers. Sg. Präs. der thematischen Verba die Endung *-ō* (eine Nebenform von *-ōn*). Als dann in der 3. Pers. Sg. die primäre Endung *-ti* durch die Sekundärendung *-t* verdrängt wurde, erhielt auch die erste Person die Sekundärendung *-m*, so dass Formen wie **turin* (aus **turim*) neben **turiō*, **vedan* (aus **vedom*) neben **vedō*, **žinān* (aus **žinām*) neben **žināō* aufkamen. Als diese dann eine Zeitlang neben einander bestanden hatten, erfolgte wieder eine Ausgleichung, und zwar verloren unter dem Einfluss der von Hause *n*-losen Formen die Neubildungen ihr *n*, so dass wir **turi* neben **turiō*, **veda* neben **vedō*, **žinā* neben **žināō* erhalten; erstere verdrängten im Preuss. (*polaipinna*, *turri*, *sinna*) die letzteren, während diese im Lit.-Le. herrschend wurden. »Preuss. *asmu*, aus gemeinbalt. *asmō* entstanden, wo *ō* unter dem Einfluss der 1. Pers. Sg. der thematischen Conjugation noch vor der Epoche des Auftretens der Bildungen vom zweiten Typus existirte, stellt begreiflicher Weise einen besonderen Fall dar«. Ja, mit welchem Recht darf man aber aus der Existenz von preuss. *asmu*, lit. dial. *esmù* (neben *esmi*), le. *esmu* schon von einem gemeinbaltischen **esmō* sprechen? Sicherlich sind doch diese Formen erst spät in den Einzelsprachen entstanden, und nur die Gleichheit der Verhältnisse und das Naheliegen dieser Ausgleichung hat zu dem gleichen Resultat geführt. Wie oft rufen gleiche Grundlagen in verschiedenen Sprachen gleichartige Neubildungen hervor, ohne dass man ein historisches Band annehmen darf (vgl. Brugmann, Grundriss I² 24; auf slavische Parallelen hat Meillet unlängst treffend aufmerksam gemacht¹). Wenn aber *asmu* erst preussisch ist, so erhält P.'s Hypothese einen argen Stoss und sein ganzes Gebäude geräth ins Wanken, wenn er nicht annehmen will, dass die Ausgleichung erst im Preuss. erfolgte; und dann fragt man doch sofort, wie kommt es, dass wir im Lit.-Le. keine Spur der *n*-Formen haben, wie kommt es, dass im Preuss. gerade nur *asmu* die alte Form bewahrt hat?

Diese Theorie ist also, ganz abgesehen von ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit, die in der absoluten Unbeweisbarkeit der einstigen Existenz der *n*-Formen liegt, mit den Thatsachen unvereinbar.

Wenn man den preuss. Formen (zusammengestellt Pr. Spr. 221 ff.) überhaupt Realität zugestehen will (was mich betrifft, so könnte ich es keinem verargen, wenn er bei dem bekannten Zustand unserer preuss. Sprachquellen daran zweifelt und sie einfach für dritte Personen hält — einem Uebersetzer, der kaum einmal den Gen. und Dat., vom Loc. und Instr. ganz zu schweigen, richtig wiedergibt, dem kann man doch wohl schliesslich alles zutrauen), so möchte ich mir ihre Entstehung so denken: die ursprüngliche Endung war *-ō*. Dieses *-ō* wurde durch *-ā* ersetzt infolge jener oben besprochenen Ausgleichung (als *ā* z. B. in *sālin* aufkam), ebenso wie z. B. beim Gen. Pl. *grīkan*, *swintan*, *noūsan*, *stēisan* in der Endung **-ōn*, und beim Dat. Sg. in **-ōi*, wenn *wirdai*, *sendraugi-wēldnikai* solche Formen sind. Dass hier im Lit.-Le. *ů* erscheint und nicht durch *ā* verdrängt ist, erkläre ich mir so, dass auslautendes (wenigstens

absolut und mit Nasal sowie mit *i*) -*ō* in diesen beiden Sprachen, als die Ausgleichung eintrat, schon anders, und zwar nach *u* hin, lautete als im Inlaut, daher von dem Verdrängungsprocess nicht mehr betroffen werden konnte. In einer Endung scheint auch im Lit.-Le. altes *ō* durch *ā* analogisch verdrängt zu sein, nämlich im Gen. Sg. der *o*-Stämme, dem alten Ablativ, lit. *tìlto*, le. *tilta* = abg. *vlъka* aus idg. -*ōd*, da die Annahme eines idg. Ablativsuffixes -*ād* wohl ihre Bedenken hat. Die Fortunatov'sche Erklärung aus -*o*i̯*o* neben -*os*i̯*o* kann ich nicht annehmen, da nichts gegen die Herleitung von griech. -*ου* aus *-*οσι̯ο* spricht, namentlich nachdem jetzt Joh. Schmidt (KZ. 38, 34 ff.) die letzten Bedenken weggeräumt hat; und wenn sich die Unvereinbarkeit der hom. Endung -*οιο* mit -*ου* doch einmal herausstellen sollte, so wäre immer noch Johansson's Deutung, De derivatis verbis contractis, Upsala 1886, 215, von -*ου* aus -*οσο* vorzuziehen, weil -*so* ein wohlbelegtes Genitivsuffix ist, -i̯*o* aber ganz unsicher ist. Was den geschleiften Ton betrifft, der, sehe ich recht, vor allem Fortunatov an der Herleitung des lit. *tìlto* aus *-*ōd* zweifeln lässt, so ist darauf aufmerksam zu machen, dass der Ablativ ja auch im Griech. mit Circumflex erscheint: gr. kret. *ὦ*, lokr. *ὦ*, kret. *τῶδε*, vgl. auch Hirt, Accent 115. Balt. **tiltōd* wurde also zu **tiltād*, als **žōlē* zu **žālē* ward, woher lit. *tìlto*, le. *tilta*. Ueber die vermeintlichen Genitive oder Ablative auf -*û*, -*u* im Lettischen vgl. jetzt K. Mühlenbach, IF. 13, 220 ff.

Wenn diese Deutung des preuss. -*ā* für zu erwartendes -*ō* annehmbar erscheinen sollte, so könnte mit dieser Aenderung die Pr. Sprache 221 ff. vorgetragene Erklärung der preuss. 1. Pers. Sg. bestehen bleiben, natürlich mit der oben angedeuteten Einschränkung, dass man nach Lage der Sache allen diesen preuss. Formen skeptisch gegenüberstehen muss.

Im Vorübergehen verweilt Porżezinskij auch bei dem schwierigen Ausgang der ersten Person auf -*ą* im Slavischen, z. B. *berą*. Brugmann's Erklärung, dass es aus **berām* entstanden sei, der »futurischen Konjunktivform, die zunächst bei den Verba perfectiva, deren Präsens als Futurum diente, die alte Form auf -*ō* verdrängte«, lehnt er ab, da wir 1) keine Spuren des idg. Konjunktivs im Slav. vorfinden (Oblak's gegentheilige Ansicht Archiv X, 143 ist unwahrscheinlich, vgl. Leskien, Handbuch 144; Vondrák, Aksl. Gr. 201) und 2) die Futurbedeutung des Präsens der Verba perfektiva für das Urslavische zum mindesten nicht sicher beweisbar ist (vgl. Ульяновъ, Значенія глагольныхъ основъ II, 190 ff. und Фортунатовъ, Критическій разборъ dieses Buches, 137 ff.). Und ich muss ihm darin beistimmen. P. erklärt die slavische Form auf -*ą* mit Fortunatov aus idg. -*ōn* »mit nichtkurzem beweglichen *n*«, woraus im slav. *ą*, in den anderen idg. Sprachen *ō*- entstanden sei. Dieser Ansicht kann ich mich nun freilich nicht anschliessen. Wie Fortunatov in seinen lithographirten Vorlesungen vom Jahre 1892 (Сравнительная Морфологія. Спряженіе въ индо-европейскомъ языкѣ), p. 101 ff. ausführt, stützt er sich bei dieser Deutung ausser auf das Slavische vor allem auf die ai. Konjunktivendung -*āni* (wie ai. *bhárāni*, av. *mravāni* neben *bravā*, *mrava*), wo -*ōn* unter Einfluss der Endungen -*mi*, -*si*, -*ti* zu -*ōni* umgebildet sei. Dass das -*n* dieser Formen wirklich von Haus aus ein Bestandtheil der Endung der 1. Pers. war, lässt sich aber nicht erweisen, und ist sogar höchst unwahrscheinlich,

wenn man sich an die Endung *-na* in der 2. Sg. Imp. im Ai. und Av. erinnert, und an das *-na* in ved. *-thana*, *-tana* »besonders häufig in adhortativen Formen« (ved. *açāna*, *gṛhāṇá* 2. Sg. Imp., 2. Pl. Opt. *syātana*, 2. Pl. Imp. Praes. *yātána*, *hantana* u. s. w.), auf dessen Zusammengehörigkeit mit dem konjunktivischen *-ni* Brugmann aufmerksam gemacht hat (Grundriss II, 1357). Was das slav. *-ą* angeht, so möchte ich darin, nach dem Vorgang mehrerer Forscher, ein *-ōm* mit angetretener Sekundärendung, oder wie man es neuerdings nennt, »konjunkter Endung« sehen.

Die Endung *-mi*, der beim Reflexivum *-mės* entspricht, hält P. für die echte Aktivendung, während in *-mės* die Medialendung vorliege. Er spricht sich gegen Brugmann's (Grundriss II, 1340) Meinung aus, dass *-mi* auch aus *-mē* deutbar sei, und dass ein Theil der aktiven Endung *-mi* auf die alte Medialendung zurückgehen könne. Es lasse sich, so führt P. aus, nicht erweisen, dass *-mė̃* gestossen betont gewesen sei.

Bei der zweiten Person wendet sich P. gegen die landläufige Erklärung, dass *vedì* sein *i* von *esì* bezogen habe (wie pr. *tūlninai* sein *-ai* von *assai*). Ihm erscheint diese Erklärung unüberzeugend, weil es schwer begreiflich sei, wie das einzige *esì* die Uebertragung der Endung *-i* auf alle übrigen Verba habe bewirken können; er schliesst sich daher der Ansicht Fortunatov's an, dass es im Idg. bei den thematischen Verben eine Endung *-ei* neben *-esi* gab. Ebenso hätten die abstufenden *i̯o*-Verba im Idg. die Endung *-i̯i̯* gehabt: *turì* gehe aber auf eine Neubildung mit *-ai* zurück, wo das *-a* zu erklären sei wie überhaupt in den Präsensendungen, d. h. durch Verallgemeinerung des *o* (*a*) der 1. und 3 Pl.

Welche Stützen hat nun die Aufstellung einer idg. Endung *-ei* neben *-esi*? Fortunatov beruft sich dafür (a. a. O. S. 117) auf das griech. *φέρεις*, umgebildet aus *φέρει*. »Was die Ansicht einiger Linguisten betrifft, gr. *φέρεις* stelle eine Anfügung von *-ς* an eine Form *φέρει* = ai. *bhárasi* dar, so spricht gegen eine solche Erklärung schon der Umstand, dass wir im homerischen Dialekt die Form mit dem Diphthongen *ει* finden, und nicht die Formen mit *-εῖς*, die wir in diesem Falle im homerischen Dialekt erwarten müssen«. Nun begegnet doch aber auch nie *ἔϊ*, *ἔϊς* »du bist« für *εἶ*, hom. herod. *εἶς*, das doch auch Fortunatov aus idg. **esi* herleitet; es steht daher nichts im Wege, mit Brugmann (Gr. Gr. 59) schon urgriechische Kontraktion von *ει* (aus **εσι*) anzunehmen, und hom. *μένεϊ* als Neubildung nach *μένεος* zu erklären. Im Slavischen soll diese idg. Endung *-ei* (S. 120 ff.) bei abg. *chošti* (russ. хошь für *хочь) und bei russ. dial. можь (neben можешь) repräsentirt sein. Die alte Erklärung als Optativ (vgl. Leskien, Handbuch 149, Vondrák, Aksl. Gr. 240), die ja wegen des got. *wiljau*, wo der Optativ ganz an die Stelle des Indikativs getreten ist, so sehr wahrscheinlich ist, und die auch für можь zutreffen könnte, lehnt Fortunatov nicht gerade ab, nur meint er, dass diese Optativformen sich gerade nur in der 2. Sg. Praes. erhalten hätten, das läge daran, dass sie mit jenen alten Präsensformen **chošti*, **moži* aus **chotjei*, **mogei* lautlich zusammenfielen. Ich glaube, das *ašte chošti* des Supr. erklärt sich einfach so, dass in dieser formelhaft gewordenen Wendung »si vis« die Optativform bewahrt blieb; was можь anbetrifft, so ist es höchst unwahrscheinlich, dass es eine

alte Form ist, und nicht vielmehr als eine jener, ich möchte sagen, »unorganischer Kurzformen« aufzufassen ist, die wir bei häufig gebrauchten Wörtern gerade im Slavischen in grosser Ausdehnung finden, wofür Zubatý IF. 6, 294 Anm. auch aus dem Baltischen schöne Belege beigebracht hat. Aus meinen Notaten gebe ich ein paar Beispiele: Aus dem Russ. неча (für нечего) сказать, Afanasjev V, 41; онъ говоритъ бознать (Богъ знаетъ) что, Af. II, 40 (Tambow); гытъ »er sagt« aus говоритъ oder eher гуторитъ, Af. I, 42; II, 30 u. ö.; молъ (klr. мовъ) aus молвилъ; im Kleinruss. begegnet z. B. шо хочте (хочете), каже, зроблю »was ihr wollt, sagt er, werde ich thun« (Труды этногр.-статист. ком. II, 132); тра (poln. *trza*) für треба (*trzeba*); im Weissrussischen (Federowski, Lud białoruski, ungemein häufig) *kā* für каже, *mō* für може; im Poln. *pada*, *peda* für *powiada* »sagt«; im Slovakischen (Dobšinský I, 38) *vraj* aus *vraví* »man sagt«, wie čech. *prý* aus *praví*; im Bulgarischen (Сборникъ 3, 209) дека че да мош (= можеш) да свършеш? »wirst du es auch fertig machen können?« ebenso wie (ebenda 213) што каш, жéно, што каш? »was sagst du, Frau, was sagst du?« (каш für кажеш); на' für незнамъ, z. B. нá' що си »ich weiss nicht, was du bist« (Дювернуа, Словарь, 1268). Mir ist sogar zweifelhaft, ob angesichts aller dieser Fälle das russ. хошь (klr. хочъ, z. B. Труды II, 328 ну, чого-жъ ты хочъ?) wirklich unbedingt mit aksl. *chošti* zu vereinigen ist. Jedenfalls beweisen weder *chošti* noch *možь* etwas für eine idg. Endung *-ei*.

Aus allem angeführten kann ich natürlich auch nicht *vedi* für aus altem **vedei* entstanden betrachten. Andererseits muss ich Poržezinskij Recht geben, dass die Uebertragung des *-i* von *esi* auf alle Verba etwas auffällig ist, weniger aus der Erwägung, dass *esi* ganz allein der Ursprung sein würde, als dass eigentlich der Ausgangspunkt fehlt, von dem aus die charakteristische Endung *-si* in einem **vedesi* oder **vedasi* (vgl. pr. *giwassi* »du lebst«) verdrängt sein sollte. Brugmann weist daher auch darauf hin, dass der Uebergang von **dūsi* zu *dūdi* dadurch begünstigt sein mag, dass jenes zugleich 2. Sg. Futuri war und dass auch eine Präsensform wie **lindōsi* durch **lindōi* ersetzt worden sei, weil sie mit der 2. Sg. Fut. zusammengefallen war (Grundriss II, 1345). Diese Auffassung involviert aber die Annahme, dass die Endung *-si* (neben 1. Pers. *-siu*) im Futurum früher dagewesen sei, als im Präsens, worüber Brugmann nichts bemerkt. Ich möchte daher folgenden Weg annehmen. Wie man lit. *bùs rìs gaũs* aus **bust *rist *gaust* als athematische Formen, Injunktivformen des *s*-Aorists, erklärt (Brugmann, a. a. O. 1187, so auch die Pluralformen *vèsme*, *búsme*, *ésme* neben *vèsime*, *búsime*, *ésime* [1]), so gab es einst eine zweite

[1]) Ohne hier auf Bezzenberger's neue Behandlung des lit. Futurums eingehen zu können (BB. 26, 169), wo er es mit dem dorischen Futurum zusammenbringen will, muss ich hier doch ein paar Worte über seinen Versuch bemerken, auch Formen wie *dúsme* an das gewöhnliche Futurum anzuschliessen. Er scheint mir nicht gelungen, und nach wie vor scheint mir Joh. Schmidt's Wort in Gültigkeit zu bleiben: »So wenig wie *gėdimės* sein *i* verliert, konnte *dúsime* zu *dúsme* werden«. Bezzenberger meint nun, die Möglichkeit dieses Verlustes sei nicht zu bestreiten, wobei er sich 1) auf die altlitauischen Imperativformen *mokiktes*, *walgikt* beruft, 2) auf die Formen wie

Person ***bûss* (solche liegen im Preuss. als Imperative vor: *teiks* stelle, *gerdaus* sage, *engerdaus* erzähle, die auch P. als Futurformen auffasst). Als nun nach Abfall des *-t*, den sehr früh anzusetzen nichts im Wege steht, die 3. Sg. der 2. Sg. gleich wurde, trat an die 2. Pers. zur Kenntlichmachung die Endung *-si* (*-sai*) vom Präsens her an; eine solche Form liegt in pr. *postāsei* vor (Pr. Spr. 220, Poržezinskij 20); bei den im Preussischen imperativisch fungirenden Formen auf *-s* unterblieb diese Neubildung, weil sie genügend deutlich waren. Oder man könnte wohl auch annehmen, dass von Haus aus Formen wie

---

stówmi neben *stówiu*, die nicht ursprünglich sind, sondern einen späten Antritt von *-mi* darstellen; »ich weiss nicht, wie dies anders hätte geschehen können, als dass *stówime*, *stówite* u. s. w. zu **stówme*, **stówte* wurden und dadurch das Präsens von *stowēti* in die *mi*-Konjugation überführten«. Beide Punkte sind nicht stichhaltig. Die Imperative stellen keine lautliche Entwickelung dar, sondern, als altes *mokiki*, *walgiki* das auslautende *i* verlor, wurden nach *mokik*, *walgik* für und neben *mokikite*, *walgikite* die Formen *mokikte*, *walgikt* neugebildet, gerade wie im Russ. вѣрь, вѣрьте »glaube, glaubet« neben купи, купите »kaufe, kaufet« steht für вѣрь, *вѣрите, denn nur im absoluten Auslaut ist и zu ь verkürzt worden, вѣрьте ist also Neubildung nach вѣрь; ebenso bildete man zu ѣшь »iss«, phonetische Schreibung für ѣжь = abg. *jažd\u044c*, eine 2. Pl. ѣшьте für altes ѣдите = aksl. *jadite*. Und was den zweiten Punkt betrifft, so kommt man hier leicht ohne Bezzenberger's Annahme aus, denn bei dem Verbum *sėdėti* »sitzen« lag im Litauischen aus alter Zeit ererbt die *mi*-Flexion neben der *i̯o*-Flexion, wie gr. ἧσται : lit. *sėst* und abg. *sědą* : lit. *sėdžiu* zeigen, und nach dem Muster *sėdžiu* zu *sėdmi* konnte zu *stówiu* ein *stówmi* gebildet werden. B. selbst legt auch kein grosses Gewicht auf diese lautliche Erklärung und sagt: »bei der Beurtheilung des Verhältnisses von *dûsme* zu *dûsime* kann die Lautlehre ganz aus dem Spiele bleiben, da *dûsme* eine aus dem gewöhnlichen Futurum erwachsene Neubildung sein kann, und zwar eine Neubildung auf Grund der III. *dûs*«. Die Möglichkeit dieser Neubildung will ich, zumal B. treffende Beispiele für solche unorganische Neubildungen anzuführen weiss, an sich nicht bestreiten. Doch was ist *dûs*? Bezzenberger selbst macht auf die merkwürdige Erscheinung aufmerksam, dass selbst die Mundarten, welche ein *tùri*, *gùli* in der 3. Pers. erhalten haben, ein *dûsi* 3. Pers. Fut. an sich nicht kennen; z. B. die Mundart Szyrwid's. Warum soll nun aber ein **dûsi* früher sein *i* verloren haben als *tùri*, *gùli*? Diese Thatsache ist doch ein deutlicher Beweis dafür, dass eben *dûs* nicht aus **dûsi* entstanden sein kann. B. meint freilich, »da aber die III. Fut. im Medium auf *-sis* endigt, so ergibt sich hieraus, dass *dûs* früher *dûsi* gelautet hat und nicht eine Injunktivform des sigmatischen Aorists ist«. Dieser Schluss ist nicht zwingend; denn wenn man an die Form **dûs* aus **dûst* das Reflexivpronomen *-s* gefügt hätte, so wäre die Form nicht kenntlich gewesen, infolgedessen wurde vor dem Reflexivpronomen die Nebenform *dûsi* verallgemeinert. Wenn man aber *dûs* aus **dûst* erklären muss (und dafür spricht doch das Nebeneinander der unverkürzten *tùri*, *gùli* neben *dûs*!), so kann man auch *dûsme*, *dûste* als Injunktivformen auffassen, zumal man doch auch fragen muss, warum die von B. angenommene Neubildung gerade im Futurum eingetreten ist und in den Dialekten die (infolge späteren Abfalles des *i*) *tur* neben altem *dûs* bieten, nicht auch Formen wie **turme*, **turte* auftreten wie *dûsme*, *dûste*.

**stās-s* und **stās-si* (beziehungsweise **stās-sai*) neben einander lagen; dass die Vertheilung aber so vor sich ging wie im Preuss., die Form mit *-s* Imperativ, die mit *-si* Futurum, dürfte auf dem angegebenen Grunde beruhen. Jedenfalls aber lieferte so das balt. Futurum **stāsiu* 1. P.: **stāsi* 2. P. das Muster für das Verhältniss *-u* : *-i* und danach konnte dann zu *turiù* ein *turì* für **turisi*, zu *vedù* ein *vedì* für **vedesi* gebildet werden, wobei erstens ein gewisses rhythmisches Princip — zweisilbige Formen im Singular, dreisilbige im Plural — mitgewirkt haben mag, und zweitens der von Brugmann angeführte Umstand. Diese ganze Annahme wäre nicht nöthig, wenn wir die von Kurschat Gramm. 304 ff. angeführten *-mi*-Verba für sehr alt halten dürften, weil man dann annehmen dürfte, nach dem Verhältniss *esmì* : *esì* wäre einfach ein *degì* zu *degmì*, *mėgì* zu *mėgmì* u. s. w. gebildet worden. Doch sprechen viele Gründe dafür, dass wir in der überwältigenden Mehrzahl der hier angeführten *-mi*-Verba verhältnissmässig junge Neubildungen zu sehen haben.

S. 21 ff. erfährt, gestützt auf ungemein reiches Material, die 2. Pers. Sg. Imp. eine eingehende Erörterung, sowohl die Form mit der *k*-Partikel, als die ohne dieselbe: *ved*, *atleid*, *vedi*, *klausai*, *sâkay* in den alten litauischen Texten, die im Le. noch heute als einzige vorliegt: *mett'* neben *metti*, *dur* neben *duri*. Bei der Erklärung schliesst er sich ganz der ebenso einfachen wie einleuchtenden Deutung Fortunatov's an: *ved* ist aus **veda* entstanden, einer Form wie ai. *bhára*, gr. *φέρε*, während *vedi* aus **vedē* entstanden ist und pr. *weddais* gr. *φέροις* entspricht bis auf den Schwund des *-s*, der zu der Zeit analogisch erfolgte, als die Sekundärendung *-s* in der 2. Pers. Sg. überhaupt verdrängt wurde; bei den Verben vom Typus *turiù* fielen beide Bildungen, **turi* und **turįois*, im Laufe der Zeit in eine lautlich zusammen. Ebenso entspricht altes *klausai*, *sâkay* dem pr. *ettrais*, *attrāiti* »antworte, antwortet« bis auf den oben erklärten Schwund des *s*.

Bei der 3. Pers. greift P. natürlich vor allem das alte Problem von dem Zusammenfall der dritten Personen aller Numeri in der 3. Pers. Sg. von neuem an. Joh. Schmidt's Hypothese, dass diese merkwürdige Erscheinung von *yrà* ausgegangen sei, das für alle drei Numeri gebraucht werden konnte, weil es eigentlich ein Instrumental Sg. Fem. »existentiā« bedeutend sei, weist er durch den richtigen Einwand zurück, dass der Zusammenfall schon urbaltisch, *yrà* le. *ira* im Preuss. aber nicht vorhanden sei. Doch stimmt er ebensowenig Brugmann's Deutungsversuch bei (Grundriss II, § 999), der von der Thatsache ausgeht, dass im Uridg. neutrales Subjekt im Plural und im Dual mit der 3. Pers. Sg. des Verbums verbunden wurde. »B.'s Ansicht kann nicht angenommen werden schon aus dem Grunde, weil die baltischen Sprachen, wie bekannt, fast vollständig das Neutrum verloren haben, und ausserdem das von Brugmann und einigen anderen Linguisten für die idg. Grundsprache angenommene Kongruenzgesetz unerwiesen ist«. Das scheint doch etwas zu kurz und zu hart geurtheilt. Das preuss. Vocabular bietet eine ganze Anzahl Neutra: *assaran* : abg. *jezero*; *pedan* Pflugschar : gr. *πηδόν* Ruderschaufel; *creslan* »Lehnstuhl« : abg. *krěslo*; *kelan* »Rad« : abg. *kolo*; *prassan* »Hirse« : abg. *proso*; *mestan* Stadt : abg. *město*; *lunkan* Bast : abg. *lyko*, *dalptan* »Meissel« : abg. *dlato*, von den Thierjungennamen : *maldian*, *eristian*, *wosistian* u. a.

ganz zu schweigen. So darf es doch für ausgemacht gelten, dass das Baltische in früher Zeit — und der Zusammenfall der drei Personen ist ja sicher urbaltisch — noch Neutra besass. Und warum ist die Kongruenzregel, dass das Neutrum sich im Nom. Pl. und Du. mit singularischem Verb verband, für das Uridg. unbeweisbar? Warum soll hier die Uebereinstimmung des ältesten Griechischen, Vedischen, Avestischen mit leichter Hand beiseite geschoben werden (Joh. Schmidt, Pluralbildungen S. 4 ff.; Delbrück, Vgl. Synt. III, 230)? Diese Erscheinung macht doch wahrlich nicht den Eindruck, als ob sie eine Neubildung der Einzelsprachen wäre, wenn eine, so erscheint doch sie vom Hauch fernster Vorzeit umweht.

Porżezinskij's eigene Erklärung ist folgende. Allgemein wird die 3. Pers. urbalt. **veda* aus **vedet* erklärt; die entsprechende 3. Pl. lautete dann **vedan* aus **vedont*, ebenfalls mit Sekundärendung. Nun gab es ja (nach P.'s oben skizzirter Ansicht) neben der 1. Pers. Sg. **vedō* eine Neubildung **vedan*, die dann unter Ausgleichung von Seiten der ersteren ihr *-n* verlor und zu *veda* wurde. »Dem endgültigen Verlust des Lautes *n* musste eine Epoche vorausgehen, als dieses *n* sozusagen beweglich war, und ich denke, diese Beweglichkeit des *n* wurde auch auf die Endung der Form der 3. Pl. übertragen. Die Bildungen ohne *n* fielen hier lautlich mit den Bildungen der 3. Pers. Sg. zusammen, und das Resultat war das, dass auch hier die Bildungen mit *n* verdrängt wurden«. Diese Deutung ist natürlich schon deshalb ganz unannehmbar, weil die Existenz von Formen der 1. Pers. mit *n*, wie oben gezeigt, absolut unbeweisbar und unwahrscheinlich ist. Aber sie ist auch an sich anfechtbar, denn, das Bestehen jener *-n*-Formen einmal vorausgesetzt, warum sollte nach dieser schwachen Parallele **vedan*, **veda* in der 1. Pers. Sg. auch eine 3. Pl. **vedan* durch Tilgung des *-n* ganz ohne Noth der 3. Sg. gleich gemacht worden sein? Sonst beobachtet man immer gerade den Zug in der Sprachentwickelung, wenn lautlicher Zusammenfall verschiedener Formen eintritt, diese Gleichheit durch Umbildung der einen oder gar beider Formen wieder aus der Welt zu schaffen, und hier sollte das Umgekehrte stattgefunden haben, und das Urbalt. dereinst ein **veda* für die 1. Pers. Sg. und 3. Pers. Sg. und 3. Pers. Pl. durch allerhand Neubildungen künstlich gezüchtet haben? Das ist doch wohl schwer zu glauben.

So wird man wohl nach wie vor die Gründe für die betrachtete Erscheinung auf syntaktischem Gebiet suchen müssen. Man wird jenes Kongruenzgesetz beim Plural der Neutra vor allem heranziehen müssen; man wird ferner annehmen dürfen, dass, wenn auch vielleicht nicht bei allen, so doch bei einer Anzahl von *o*-Stämmen in dem *-ai* des Nom. pl. das alte *-āi*-Suffix des Nom. pl. der Neutra vorliegt, wie es Joh. Schmidt (Pluralbildungen 231) gelehrt hat, bei denen dann auch das Prädikat im Sg. stehen konnte; man wird endlich an jene Eigenthümlichkeit des Verbums »sein« denken können, dessen 3. Sg. mit Vorliebe bei pluralischem Subjekt steht, die aus dem Pāli, dem Griechischen, dem Germanischen und in ganz besonderer Ausdehnung aus dem Slavischen zu belegen ist (Einzelheiten bei Delbrück, Vgl. Synt. III, 232); und vielleicht noch an manches andere, denn die komplicirten Erscheinungen des Sprachlebens brauchen ja nicht immer nur eine Ursache zu haben.

Die Form *yrà* (le. *ira*) »ist« erklärt P. als 3. Pers. Sg. eines Verbalstammes *ira-* zu ai. *īrtē*, gr. *ὄρνυμι*. Die ursprüngliche Form sei *ira* (so le. und in Daukša's Katechismus); die Länge des *i* soll nach Analogie von Bildungen wie *bįra* aufgekommen sein, die ihrerseits das Nasalinfix durch Neubildung erhalten haben. Aber das muss dann eine späte und rein lautliche Analogie gewesen sein. Denn als im Urlit. das Nasalinfix in *bįrù* aufkam, »gab es bei **ira* noch keine solche Neubildung, weil **ira* in das Konjugationssystem des Verbums »sein« einbezogen worden war und nicht die Bedeutung des inchoativen Zustandes (начинательное состояніе) hatte. Im Laufe der Zeit trat dann auch hier *į* auf nach Analogie des *į* in *bįra*, und diese Uebertragung des *į* erklärt sich durch Einfluss von Lautanalogie; .... nicht überall indess vollzog sich diese Uebertragung in ein und derselben Epoche, und die ständige Nichtbezeichnung der Nasalität in *ira* bei Daukša deutet augenscheinlich darauf hin, dass hier in der Sprache *ira* galt«.

Diese Deutung von *ira* erweckt Bedenken. 1) ist in den baltischen Sprachen keine Spur von einem dem griech. *ὄρνῡμι*, ai. *īrtē* (welch letzteres man jetzt beiläufig mit gr. *ἰάλλω*, ahd. *īlen*, *īllen* »eilen« verbindet, Uhlenbeck, Etym. Wb. d. ai. Spr. 25) entsprechenden Verbum bezeugt. 2) ist die Annahme der rein lautlichen Analogie nicht überzeugend, die die Längung des *i* erklären soll. Die Nasalirung des *i* in *bįrù*, *bįra* ist ja, wie P. selbst hervorhebt, eine sehr späte Erscheinung; und von da aus hätte *ī* auf *yrà* wohl nur übertragen werden können, wenn noch andere Personen zu *ira* existirten, wie **irù*, **iri* u. s. w., wofür man keinen Anhalt hat. Dass einfach des lautlichen Gleichklangs wegen, als *bìra* über **binra* zu *bįra* wurde, von diesem einzelnen und gewiss nicht häufigen Verbum aus eine so vielgebrauchte Form wie *irà*, die sich noch dazu durch ihren Accent unterschied, zu *īrà* umgebildet werden konnte, kann ich nicht glauben. Gerade dass *yrà* von der allgemeinen Zurückziehung des Accents in der 3. Pers. verschont blieb, zeigt doch wohl, dass es — wenn es je eine 3. Pers. Praes. eines Verbums war — zu der frühen Zeit als diese erfolgte, nicht mehr als solche empfunden wurde, und deswegen konnte auch das späte *bįra* sicher nicht eine Beeinflussung auf *yrà* ausüben. Ausserdem macht P. in seiner umsichtigen Art selbst noch darauf aufmerksam, dass in den žemaitischen Dialekten, wo Bildungen wie *bįra* nicht existiren, *yrà* erscheint, und nimmt deshalb Entlehnung aus anderen Dialekten an (ebenso bei Juszkiewicz, der nach seiner sonstigen Bezeichnung *įnra* schreiben müsste, aber *yra* bietet); eine Annahme, bei der ich ihm für ein Wort wie *yrà* nicht folgen kann. Ich selbst vermag *ira* nicht zu erklären; was aber das Nebeneinander von *ira* und *yrà* betrifft, so möchte ich annehmen, dass die Länge in *yrà* unter Einfluss der negirten Form entstanden ist; ein **ne ira* ergab durch Kontraktion **neira*, *nėrà*, *nėrà* und nach diesem Muster kam die Länge in das positive *ira*. Das Le. hat *ira* (*ir*) mit der Kürze bis auf den heutigen Tag; doch hier gab es auch nicht die Verschmelzung mit *ne*, *ne ir* kommt nicht vor, sondern man braucht für »ist nicht, ist nicht vorhanden« *náw* (*nâu*), *nawa*, *newa* aus *newaid*; *newaidás* (zu *wáidu wáist* »sich wo aufhalten«) und danach hat man dann *ira* zu den von Bielenstein (Le. Spr. II, 130) als dunkel bezeichneten Formen *iráid*, *iráidás* umgebildet.

Das preuss. *-ts* bei Verbalformen in der dritten Person, wie *astits*, *dāts* erklärt P. im Einklang mit Fortunatov aus *-tas* und zwar als identisch mit dem *-tъ*, das im Aksl. in der 3. (und 2. Pers.) Sg. des Aoristes auf *-chъ* bei den primären Verben thematischer Flexion, z. B. *bitъ*, *pětъ*, *jętъ* erscheint. Die Identität mit dem *-tъ* der altbulgarischen Aoriste möchte ich aber doch bezweifeln und an der alten Erklärung festhalten, dass hier die Endung des Präsens angetreten ist, wie es *bystъ* (ar. *bystь*) und *dastъ*, *jastъ* (ar. *dastь*, *jastь*) gegenüber Präs. *jestъ* (ar. *jestь*) u. s. w. darthun. Dass in den aksl. Quellen russ. Redaktion die Formen wie *bitъ*, *pětъ*, *jatъ* mit *ъ* erscheinen (während doch *bystь* wie *jestь* *-ь* hat), wird so zu erklären sein, dass diese Formen im lebenden Altrussischen nicht existirten und der Schreiber sie nur aus seiner altkirchenslavischen Vorlage übernahm. Die bei der Fortunatov-Poržezinskij'schen Auffassung nöthige Annahme, dass *-tъ* erstarrt sei (denn für das Fem. müssten wir ja **bi-ta*, **pě-ta*, **ję-ta* erwarten) ist auch nicht dazu angethan, sie annehmlicher erscheinen zu lassen.

Bei der 2. Pers. Pl. lehnt P. mit Recht meine unüberlegte Erklärung der preuss. Form auf *-ti* (*turriti*, *ersinnati*) aus **tē* = lit. *-tės* ab, da dieses ja eine Neubildung ist; sehr ansprechend erklärt er die pr. *-tei-*, *-ti*, *-tai* (dieselben Endungen, wie sie in der 2. Sg. vorkommen) als Nachbildung nach der 2. Pers. Sg.

Auf S. 56 ff. unterzieht sich P. der schwierigen Aufgabe, Ordnung in die verwickelten Verhältnisse des lit. Optativs und le. Konditionals, dieser eigenthümlichen, durch Zusammenrückung des alten Supinums mit einem Optativ von *búti* »sein« (slav. *bimь*) gebildeten Form, zu bringen; er macht es sich nicht leicht und hat wohl mehr Material dazu zusammengebracht, als irgend ein Forscher vor ihm.

Für das Urbaltische ist auszugehen von zwei Haupttypen: 1) eine Form auf *-tum*, vereint mit der entsprechenden Form des Stammes *bē*, *bi*, und 2) eine Form auf *-tum* ohne eine solche Anfügung; doch gab es auch bei 1) in der dritten Person eine Form ohne das angeführte Element vom Stamme *bi-*. Die Formen des ersten Typus überkam das Litauische (*sùktumbei*, *sùktumbime*, *sùktumbite*), die des zweiten das Lettische (*suktu* für alle Singularpersonen); die Nebenform des Typus 1) liegt in der 3. Pers. des Lit. *sùktu* vor (vgl. *-tun* bei Bretkun, *-tų* bei Daukša). Zu diesen beiden alten Typen bildete sich nun in der lit.-le. Gemeinsprache noch ein dritter Typus: nach Analogie des zweiten Typus kamen Formen auf *-tum* auf, losgelöst aus den Verbindungen mit dem Hülfsverbum, zu einer Zeit, als die alten Verbindungen Vok. + Nas. im Wortauslaut schon nicht mehr existirten. Dieser dritte Typus ging in Dialekte der lit. Sprache über: 2. Sg. *sùktum*, 1. Pl. *sùktum*, 2. Pl. *sùktum*, 1. 2. Du. *sùktum*. Endlich kam noch ein vierter Typus auf im Lit.-Le., indem 1) und 3) sich ausglichen; so entstanden die konjugirten Formen ohne *b*, die in lit. Dialekten erscheinen: 2. Sg. *sùktumei*, 1. Pl. *sùktumim*, 2. Pl. *sùktumit*.

Dann bleiben nur noch Einzelheiten zu erklären übrig: in den bei Dressel überlieferten le. Formen *sarrgahtubam*, *sarrgahtubaht* ist *ā* eine Neubildung nach Analogie der abgeleiteten Stämme; im le. Reflexivum *suktûs*

zu *suktu* ist *ů* entstanden nach dem Verhältniss von *suku* zu *sukůs* in der 1. Pers. Sg. Praes.; die le. Pluralformen auf *-tum*, *-tut* sind begreifliche Neuschöpfungen nach den sonstigen Endungen dieser Personen; in der lit. 2. Pers. Sg. *sùktumbi*, *sùktumi* ist das *i* für *ei* (*sùktumbei*) durch die Präsensendungen auf *-i* veranlasst; die lit. dial. (Memel) Bildungen auf *-tai* (2. Pers. Sg.) und *-tot* (2. Pers. Pl.) sind Ausgleichungen nach der 1. Pers. Sg. *-tau* nach dem Muster von *žinaũ*, u. a. m. In den Formen des Lit. auf *-tui* neben *-tų* in der 3. Pers. Sg. (in alten Texten und im Kreis Heydekrug) sieht P. mit Bezzenberger den Dat. des Supinums neben dem gewöhnlichen Accusativ auf *-tum*.

So bleiben nur noch die 1. Pers. Sg. auf *-czu*, *-czo*, *-czau* Erklärung heischend übrig.

Im Allgemeinen kann ich mich bis hierher den Ausführungen P.'s nur anschliessen. Bis auf den einen Punkt: die Bildung des zweiten Typus, der in Formen wie **suktum*, le. Sg. *suktu*, *suktů-s* und in der 3. Pers. Sg. des Lit., *sùktu*, vorliegt. Ich kann nämlich nicht verstehen, wie das blosse Supinum zu optativischer Funktion gekommen sein sollte, denn die S. 65 Anm. beigebrachte Analogie aus dem Slavischen, die russ. Präterita wie вёлъ, нёсъ u. s. w. (»wie auf dem Gebiet der slavischen Sprachen die Auslassung des Hülfsverbums zuerst bei der Form der 3. Pers. erfolgte, und dann im Russischen im Laufe der Zeit durch alle Personen durchgeführt wurde, so erschien auch im Gemeinbaltischen *butun* ohne Hülfsverbum zuerst in der 3. Pers. und wurde dann auf alle übrigen Personen überführt«) scheint mir doch ihrer ganzen Art nach sehr verschieden zu sein. Im Russischen wurden doch nur die Präsensformen des Hülfsverbums ausgelassen, nie finden wir im Aruss., so lange es noch vorkommt, beim Plusquamperfectum, dem *l*-Part. mit *běachъ*, die Auslassung von бяшеть; und das есть der 3. Pers. in велъ есть ist sicher nur deshalb allmählich ausgelassen worden, weil im Russ. von allem Anfang her copulalose Sätze vom Typus человѣкъ богатъ existirt haben. Wie konnte aber in einem balt. vorauszusetzenden **suktumbit* das **bit*, die Form, die das Wesentliche in der ganzen Verbindung war, die ihr allein das optativische Gepräge aufdrückte, plötzlich ausfallen, und das Supinum allein der Ausdruck für den Optativ werden, obwohl es in jenen alten Zeiten doch sicherlich noch in vollem supinalen Gebrauch üblich war?

Ich möchte daher die Vermuthung aussprechen, dass es dereinst im Baltischen imperativische Formen auf **tōd* gegeben hat (ai. *-tād*, gr. *-τω*, lat. *-tōd*, *-tō*), die in der 2. und 3. Pers. in das System des baltischen Optativs traten zu der Zeit, als der alte aus dem Idg. ererbte Optativ imperativische Funktionen auszuüben begann. Wie das *k*-Suffix von den vokalischen Stämmen aus an den Infinitivstamm auch der nichtvokalischen gefügt wurde, so auch *-tōd*, also **suktōd* nach **eitōd* (alat. *eitō*). Diese Form liegt dem le. *suktů-s*, *suktu*, lit. 3. Pers. *suktu* zu Grunde; bei Bretkun liegt *-tun* neben *-tu*, ebenso bei Daukša *-tų* neben *-tu*, und Kurschat berichtet (Gramm. § 1098), dass im Żemaitischen neben dem Supinum auf *-tů* (= *-tų*) die diesem gleichgestaltete Form der 3. Pers. Opt. kurzes *-u*, also *-tu*, habe. So glaube ich also, es lag einst neben 2. Pers. *suktumbei*, 3. Pers. *suktumbi* ein *suktů*, *suktu* (aus **suktōd*), und erst diese Form konnte bewirken, dass das *b*-Element als etwas Entbehrliches

empfunden wurde und so Formen wie **sùktum* aufkommen konnten, das *sùktų* ergab; die einen Dialekte haben *sùktu*, die anderen *sùktų* verallgemeinert, anfangs bestanden wohl beide neben einander. Nach diesem *sùktu*, *sùktų* erfolgte schon spät, als schon das Lautgesetz, das Vok. + Nas. im Auslaut zu Nasalvokal werden liess, zu wirken aufgehört hatte, die Loslösung der Formen *sùktum* für die 2. Sg., die 1. u. 2. Pl. und Du. aus den Bildungen mit dem *b*-Element.

Sehr spät sind offenbar die Bildungen wie 2. Pers. *sùktai*, die vor allem im Mittellitauischen Preussens begegnen. Vielleicht sind sie vorzugsweise den Gegenden dieses Gebietes eigen, die auslautendes *-o* zu *-u* verkürzen (vgl. Bezzenberger, BB. 9, 273 ff.; mir z. B. aus Lasdehnen, Kreis Pillkallen, bekannt), wo *sùko* als *sùku* erscheint; nach dem Muster *sukaĩ*, *sùku* (aus *sùko*) bildete man ein *sùktai* zu *sùktu*, und danach auch eine 2. Pl. *sùktot* (Kurschat Gr. § 1158).

Mit diesen Modifikationen möchte ich P.'s Erklärungen in allem Sonstigen zustimmen.

So bleibt also nur noch die schwierigste aller Formen, die 1. Pers. Sg., *sùkczau*, *sùkcza*, *sùkczo* übrig; die oft citirte Form *sùktumbiau* ist, wie P. hervorhebt, nirgends belegt. P.'s Ausgangspunkt ist der alte idg. *oi*-Optativ; das Balt. habe einst eine 1. Sg. Opt. auf *-a°i̯a̯m̥* besessen (oder wie wir ansetzen *-oi-m̥*, vgl. ai. *bhárēyam*), woraus dann im Balt.-Slav. *-a°u̯n̥* entstehen musste. Doch noch zur Zeit der lit.-slav. Spracheinheit wurde diese Endung *-u̯n̥* aus idg. *-a̯m̥* ersetzt durch den Ausgang *-a°n* nach Analogie der Bildungen, wo diese Endung aus idg. *-a°m* entstanden war. So überkam das Gemeinbaltische eine Endung *-ā°n* als 1. Pers. Opt. der thematischen Konjugation mit »unterbrochener Länge« (d. h. der im Lit. geschleifter Accent entspricht). Als dann das *n* in den Endungen der 1. Pers. bei den sonstigen Verbalbildungen schwand, erschien auch hier als Endung einfaches *-ā°*. Unter dem Einfluss der Endung *-ō* mit »dauernder« Länge (der im Lit. gestossener Ton entspricht) empfing auch diese Optativform *-ā°* mit dauernder Länge.

So stand ein **sukā°* (das Resultat allerhand Umbildungen eines alten **sukoi-m̥*) neben **suktumbiau*. Beide wirkten auf einander, und es entstanden *sùkczau*, *sùkcza*, *sùkczo*; von letzteren ist *sùkcza* die allein lautliche Entwickelung; *sùkczo* stammt aus dem Reflexiv *sùkczo-s*, wo die Länge berechtigt. Dieser Analogie der thematischen Verba folgten dann auch die wenigen athematischen, und es kamen Formen wie *dúczau*, *dúcza*, *dëczau*, *dëczā* u. s. w. auf.

Dieser Deutungsversuch beruht auf mehreren Voraussetzungen, denen ich nicht zustimmen kann: 1) auf der Annahme, dass *i̯* zwischen Vokalen geschwunden ist, was unbeweisbar ist, 2) auf der Annahme der Existenz von Verbalformen wie **vedan*, die, wie oben gezeigt, ganz haltlos ist, 3) ist wohl höchst unwahrscheinlich, dass das vorausgesetzte Kontraktionsprodukt **sukā°* einfach analogisch nach **sukō* seine unterbrochene Länge (d. h. lit. geschleifte Betonung) in dauernde (d. h. lit. gestossene Betonung) gewandelt habe, wenn man bedenkt, wie treu das Lit. sonst die Accentqualitäten bewahrt hat. Was mich betrifft, so kann ich nur allenfalls noch eine Form wie

sùkczau als Kreuzung eines **suktumbiau* mit einer Form wie le. *suktu* für alle Singularpersonen verstehen; vor *sùkcza* und *sùkczo* muss ich die Waffen strecken; mit denen von Poržezinskij gebotenen ist ihnen jedenfalls nicht beizukommen.

Hiermit verlassen wir das Gebiet der Personalendungen und kommen zum dritten Kapitel, der Bildung der Tempus- und Modusstämme, und verweilen zunächst bei seiner ersten und bei weitem längsten Abtheilung, der Bildung der Präsensstämme. P. bietet folgende zweckmässige Eintheilung: Zwei Hauptgruppen — 1) als Infinitivstamm erscheint ein unabgeleiteter Verbalstamm, 2) als solcher erscheint ein abgeleiteter Verbalstamm. Die Präsensstämme der ersten Gruppe zerfallen wiederum in zwei Unterabtheilungen: a) thematische, b) athematische Bildungen. Unter 1) a) werden zunächst behandelt die Stämme auf idg. *e/o*, das im Lit. als *a* erscheint, also Typus *vedù, vedì, vẽda, vẽdame*. P. erörtert eingehend das Verhältniss der idg. wurzelbetonten (mit hochstufiger Wurzel) und der suffixbetonten (mit tiefstufiger Wurzel), also der ind. I. und VI. Klasse. Er nimmt an, dass sich im Uridg. die beiden Klassen von Haus aus ihrer Aktionsart nach unterschieden: die erstere bezeichnete die durative (видъ длительный), die zweite die nicht durative Aktionsart (видъ недлительный). »Als dann im Uridg. nach Analogie des Verhältnisses, das zwischen den Präsentien und Imperfekten bei den Stämmen der I. Klasse bestand, auch Stämme der II. Klasse in das Präsenssystem überführt wurden, behielten diese letzteren im Resultat ihre alte Aktionsart nur in den Fällen, wo eine solche Ueberführung nicht stattgefunden hatte, wo mit der Bedeutung der imperfektiven Aktionsart entweder Stämme der I. Klasse oder andere abgeleitete Stämme vorlagen«. D. h. also, wenn ich recht interpretire, P. nimmt an, dass die Präsentia der II. Klasse im Uridg. entstanden sind, wie etwa in der Einzelsprache gr. dor. *τράπω* (für **τραπώ*) zu *ἔτραπον*. Die balt. Stämme auf *e/o* zeigen keinen Unterschied der Aktionsart mehr (ob sie hochstufige oder tiefstufige Wurzel haben; der Accentunterschied ist ja bei beiden ausgeglichen), und zwar ist dieser Verlust aus der Fortdauer jenes oben angenommenen Processes, der schon in der Grundsprache begann, in der Einzelsprache, speciell im Balt.-Slav., zu erklären, wonach immer mehr Präsentia vom Typus ai. *giráti*, sl. *žьretъ* aufkamen, bis schliesslich die alten Verhältnisse völlig zerstört wurden; so dass man heute im Balt. wie im Slav. zwar Präsentia mit hochstufiger Wurzelsilbe neben solchen mit tiefstufiger findet, aber ohne Bedeutungsunterschied.

S. 79 ff. wird über die Verba gehandelt, deren Wurzel den Diphthong *eu* gehabt hat. Auch P. nimmt an, dass *eu* im Balt.-Slav. von *ou* geschieden war: im Slav. wurde es zu *ju*, im Balt. blieb es als *eu* und wurde im Lit.-Le. zu *jau* (vgl. auch Zupitza, Germ. Gutt. 145, und Rec. IF. X, 145 ff.). Wie kommt es nun, dass wir doch in so vielen Fällen *au* finden? P. stellt sich diesen Vorgang so vor: schon im Balt.-Slav. begann der Process, dass sich *e* in dem Diphthongen *eu* dem *u* in Bezug auf den Grad der Zungenhebung zu nähern begann, d. h. ein mehr »hoher« Vokal wurde; und dieser neue Vokal wirkte auf den vorhergehenden Konsonanten etwas erweichend, früher noch, als sonst die palatalen Vokale diesen erweichenden Einfluss ausübten. So ent-

stand das slav. *ju*. In der gemeinbaltischen Epoche wurden, noch ehe die Erweichung gewisser Konsonanten vor palatalen Vokalen eintrat, die erweichten Konsonanten vor dem Diphthong *eu* zum Theil auf nicht lautlichem Wege verdrängt durch nicht erweichte Konsonanten unter dem Einfluss verwandter Bildungen, wo der Diphthong *eu* nicht vorlag. So ergab die Gruppe »erweichter Kons. + Diphth. *eu*« im Resultat die lit.-le. Gruppe »weicher Kons. + Diphth. *au*«, die preuss. Gruppe »weicher Kons. + Diphth. *eu*«; während sich die Gruppe »unerweichter Kons. + Diphth. *eu*« zuletzt in die Gruppe »unerweichter Kons. + Diphth. *au*« wandelte.

Ich glaube, dass P. hier im Wesentlichen das Richtige trifft, und damit eine Reihe von Ausnahmen erklärt, wo man *au* an Stelle des zu erwartenden *iau* findet. Leider habe ich in meiner Behandlung dieses Gegenstandes a. a. O. im Uebereifer wohl manches falsche und manches unsichere Beispiel beigebracht, und es wäre schade, wenn dadurch die ganze Annahme, dass *eu* im Urbalt.-Slav. noch von *ou* verschieden gewesen, wie es jetzt fast scheint, in Misskredit kommen sollte. Beispiele wie abg. *ljudъ* Volk, le. *laudis* »Leute, Volk« : ahd. *liut*; abg. *ljubъ* »lieb«, lit. *liáupsinti* loben : got. *liufs*; abg. *bljudą* : gr. *πεύθεται*; r. *čurъ* »Mass, Grenze« : mhd. *gehiure* sanft, anmuthig; ahd. *ungihiuri* »unheimlich, schrecklich«; p. *dziub* Höhlung in einem Baum : got. *diups* tief; č. *klíditi* reinigen (aus *kliuditi*) : got. *hlūtrs* rein; s. *ljuljati*, p. *lulać* wiegen : ai. *lōlati*, abg. *pljušta* Lunge : gr. *πλεύμων*, abg. *šujь* link : ai. *savyá*; abg. *žuželь* »Käfer«; ai. *guñjati* summt, brummt; abg. *župa* »Bezirk« zu ai. *gōpā-* u. s. w. (Brugmann IF. XI, 11); lit. *dżiáuti*, le. *fchaut* »trocknen, räuchern« : ai. *dunōti* »brennt im Feuer«; lit. *kiaũszis* Ei, alt *kiausziu* Hirnschädel : ai. *kṓṣas* Behälter, Vorrathskammer; lit. *spriáudżu* »klemmen, drängen« : mhd. *spriezen*, ags. *sprуttan* »sprossen, keimen«; *skiaudżu* niesen, le. *schkáut* : ai. *kṣā́uti*; lit. *sriautas*, *sriaujas* »schnell fliessend« : ai. *srávati*, gr. *ῥέω*; le. *kr'aupa* »Grind der Pferde« : an. *hriúfr*, ahd. *riob* »rauh, grindig«, u. a. mehr. Ich glaube diese Fälle sollten wohl genügen, das Gesetz von der Vertretung des *eu* im Balt.-Slav. sicherzustellen; nur muss man zugeben, dass die Verhältnisse, namentlich im Baltischen mit seinem lebendigeren Ablautssystem, sich nicht ganz rein erhalten haben, dass öfters *au* für *iau* erscheint, hervorgerufen wohl vor allem durch die Tiefstufe *u*, *ū*, die *ĕu* mit *ŏu*, *ău* theilt, wie auch umgekehrt bisweilen die Erweichung unorganisch in die Tiefstufe eingedrungen ist.

S. 81 behandelt P. die Verba, die im Präs. *a* haben, obwohl ihre Wurzel zur Ablautsreihe *e* : *o* gehört: lit. *kasù*, le. *kasu* : abg. *česą*; lit. *barù*, le. *bar̃u* : lat. *feriō*; lit. *malù* : got. *mala*, abg. *meljq*, eine Erscheinung, die aus dem Slavischen kaum, aus dem Germ. dagegen häufig zu belegen ist (vgl. Streitberg, Urgerm. Gr. 293). P. lehnt die Erklärung aus idg. *r̥̄*, *l̥̄* für die beiden letzteren mit Recht ab, und sieht hier vielmehr ein Eindringen der Perfektstufe, die im Germ. auf Präsensstämme mit tiefstufiger, im Baltischen aber mit hochstufiger Wurzel übertragen wurde. *kasù* ist also umgebildet aus **kesù*, sl. *česą* nach dem Perfektstamm, wo *a* (= idg. *o*) heimisch war. Das idg. Perfekt empfing noch in balt.-slav. Zeit die Bedeutung des Präteritums und ging schliesslich verloren, indem es sich mit den Bildungen dieses letzteren vermischte.

Den endgültigen Verlust des idg. Perfekts verlegt P. noch in die Zeit der balt.-slav. Sprachgemeinschaft; die Bewahrung des slav. *vėdė* erklärt sich aus ähnlichen Ursachen, wie sie bei der Entstehung der germanischen Präteritopräsentia wirkten. Dass dem lit. *kasù* einst ein hochstufiges **kesù* zu Grunde lag, dafür spricht das Präteritum *kasiaũ* mit seinem *ē*-Stamm, wie weiter bei der Bildung des Präteritums auseinandergesetzt wird.

S. 90 ff. bespricht P. die Präsentia mit Nasalinfix: 1) Typus *įrù, krintù, grįużù*; 2) Typus *kimbù, stimpù*; 3) Typus *prantù, randù*; endlich die weit selteneren Fälle, wo das Nasalinfix bei hochstufiger Wurzel erscheint: *tenkù, brendù.*

Ursprünglich war das Nasalinfix nur bei Stämmen mit tiefstufiger Wurzel heimisch; doch nimmt P. an, dass nach Analogie dieser Klasse schon im Uridg. Bildungen mit Nasalinfix auch bei nichttiefstufiger Wurzel aufkamen. Doch sind natürlich nicht alle heute in den baltischen Sprachen begegnenden Bildungen mit Nasalinfix ein ursprachliches Erbstück; sicher spät sind die lit. Bildungen wie *bįrù, sząlù, pųvù, gįjù* (d. h. also bei den Wurzeln auf Vok. + Liqu. oder Nas. oder auf Diphthong in ihrer hochstufigen Gestalt), denn das Le. kennt diese Bildung nicht, ebensowenig die žemaitischen Dialekte, wo *kìlstu birstu szàlstu, pũnù gìnù* dafür erscheinen. Man hat mehrfach die Nasalirung bei diesen Verben überhaupt geleugnet und die Schreibungen wie *binra* bei den Juszkiewicz und *szą̃lù* bei Kurschat für Missverständnisse gehalten, weil im Ostlit. und bei Szyrwid *szalu* erscheine. Doch wendet P. treffend dagegen ein, dass sich *szalu* von *sząlu* in der Bedeutung unterscheide (nur letzteres, nicht ersteres ist inchoativ), ausserdem macht er darauf aufmerksam, dass in der ersten Ausgabe des defekten Exemplars von Szyrwid's Dictionarium auf der Moskauer typographischen Bibliothek, dessen Ausgabe er in Gemeinschaft mit Fortunatov verheisst, s. v. *marznę | congelasco, conoresco* thatsächlich steht *szulu, suszalu.* Ferner sind sicher litauische Neubildung Fälle wie *lempù* (neben *lẽpas*), *rentù* (neben *rẽtas*).

Eine schöne und überzeugende Deutung finden S. 97 ff. die Fälle, wo Uebertritt der Verba mit *n*-Infix in die *įo*- und in die *to*-Klasse erfolgt ist; diese Erscheinungen sind nicht gleichartig, sondern beruhen auf verschiedenen Gründen. Das Suffix *-sta* finden wir vor allem im Le., weil hier durch die lautlichen Wandlungen, die die Verbindungen Vok. + Nas. vor Konsonant erfuhren, der Nasal schwand: einem lit. *bundù bùsti* müsste hier ein **bũdu bust* entsprechen. Thatsächlich finden wir aber ein *bũstu bust*, d. h. das Suffix *-sta* ist hier angetreten, um die inchoative Bedeutung festzuhalten, die sich vordem mit dem Nasalinfix verband, und nach Verlust des Nasals nicht mehr deutlich genug formell ausgedrückt war. Ganz ähnlich sind die lit. Fälle *jùnkstu, stìnkstu, sklįstù, linkstù* aufzufassen, deren Vorbild Brugmann (Grundriss II, 1004) in Präsentien wie *blįsta* »es dunkelt« neben *blindo* W. *bhlendh-* sehen will, was P. ablehnt. Vielmehr liegt die Sache hier so, dass dies Verba sind, in denen in der lit.-le. Epoche der Nasal über das Präsens hinaus durchgeführt wurde (wofür Beispiele aus anderen Sprachzweigen Brugmann, Grundriss II, 994). Dadurch musste sich natürlich die inchoative Bedeutung dieser

Präsentia verdunkeln und es trat, um die flüchtige formell festzuhalten, das Suffix *-sta* an.

Ganz anders der Fall *jùngiu* »spanne ins Joch«; hier war die Durchführung des Nasals schon vorbaltisch wie lat. *jungo, junxī* zeigt, infolgedessen hatte das Präsens dieses Verbums schon im Urbaltischen nicht mehr inchoative Bedeutung, sondern drückt einfach die Handlung aus; deswegen konnte es in die *jo*-Klasse überführt werden, die vorwiegend diese Bedeutung der einfachen Handlung zeigt gegenüber der durch Infix oder *-sta* bezeichneten inchoativen Bedeutung.

Zu diesen letzteren wendet sich nun P. auf S. 99 ff. Die Stämme auf *-sta-*, *-szta-*, le. *-sta-* sind nur aus dem Lit. und Le., nicht aus dem Preuss. bezeugt. In der Erklärung dieses Suffixes geht er mit Schleicher, Brugmann, Uljanov gegen Bezzenberger und Wiedemann, d. h. auch er nimmt an, dass das *sta*-Suffix eng mit dem *ta*-Suffix zusammengehört, aus diesem entstanden ist zunächst bei den Stämmen mit *t, d, s* im Wurzelauslaut und dann in der Form *-sta-* auch auf andere Verba übertragen worden ist; ebenso sei *-szta-* aufgekommen zunächst bei den Wurzeln auf *sz* und *ž* und dann verallgemeinert. Doch auch sonst ist *-szt-* lautlicher Entstehung, nämlich in der Verbindung *-kszta-*, die durch Umstellung aus *-szkta-* entstanden ist, z. B. in *týksztu, tróksztu* aus **tyszktu, *troszktu* wie die Prät. *tiszkaũ, trószkau* erweisen (die gleiche Umstellung auch im Inf. *tìkszti, trókszti*); so auch *-sta-* in *bligstu, trýkstu* (Prät. *blìzgau, tryskējau*).

Es folgt die Besprechung der Suffixe *-na-* (*no|e*) und *-da-* (*do|e* und *dho|e*); endlich S. 110 das Suffix *-sk̑o|e* und *-sqo|e-*. Hier erregt namentlich das *-szk-* in lit. *jëszkau*, le. *ẽskát* (slav. *iskati*, ai. *icchati*, ahd. *eiscōn*) Aufmerksamkeit, das Brugmann aus dem Germ. entlehnt sein lassen möchte, ebenso wie das slav. *iskati*; es handelt sich hier um die Frage, wie im Lit. und Slav. *sk̑* vertreten ist. Brugmann nimmt die Vertretung lit. *sz*, sl. *s* als die lautgesetzliche an. P. hält alle Beispiele nicht für beweisend, da in lit. *száuju*, sl. *sują* : ahd. *sciuzu*, in lit. *szóku* : got. *skēwjan*, av. *sačā̆ite* die bekannte Erscheinung der Wurzelvarianten ohne *s* vorliegen könnte; ebenso in abg. *sěnь* »Schatten« : ai. *chāyā*, und da endlich in *triszù* auch das idg. Suffix *k̑e|o* angenommen werden könnte. Das wichtigste und sicherste Beispiel, nämlich sl. *pasą* : lat. *pāscō*, ist ihm aber entgangen. Diese beiden Wörter wird man doch nur sehr ungern auseinanderreissen wollen. Deswegen meine ich, wird man doch annehmen müssen, dass *sk̑* im Lit. durch *sz*, le. *s*, sl. *s* vertreten ist. Die Entlehnung von *jëszkoti*, sl. *iskati* erscheint mir aber trotzdem unwahrscheinlich, weil ahd. *eiscōn* nur »fragen« bedeutet, lit. *jëszkoti*, sl. *iskati* aber nur »suchen« (im Balt. wie im Slav. hat sich daraus oft sogar die prägnante Bedeutung »suchen = Läuse suchen, lausen« entwickelt, so le. *ẽskát* »lausen«, klr. *škati* aus *iskati* »lausen«). Ausserdem müsste man die Entlehnung schon urslavisch aus dem Urgerm. ansetzen: dann forderte man aber ein **ěskati* aus **aiskōn*, da in allen sicheren Fällen nur *ě* der Vetreter von *oi* im Anlaut ist und nicht *i*; *inъ* »ein« geht auf **ьnъ* zurück wie *jed-ьnъ* neben *jedinъ*, wo die absolut anlautende Form *inъ* wieder eingesetzt ist, deutlich zeigt; **ьnъ* ist die Tiefstufe **inos* zu idg. **oinos*. So möchte ich, was auch P. meint, in *jëszkoti, iskati* die Neben-

form *-sqo-* zu *-sk̂o-* suchen; zur Erklärung des *sz* vgl. Pedersen IF. 5, 80. Ein doppeltes idg. *s*, von denen das eine im Slav. (ausser vor Kons.) immer *ch*, im Lit. *sz* ergab, das andere im Lit. *s* blieb und im Slav. zu *ch* wurde nur nach *i*, *u* und den *i* und *u* enthaltenden Diphthongen, vermag ich aus denselben Gründen nicht anzuerkennen, wie Pedersen a. a. O. 87.

Wir kommen nunmehr auf S. 112 ff. zu der eingehenden Besprechung der *ja*^{e}/^{o}-Verba. P. hält es für nöthig, hier streng zwischen *ja*^{e}/^{o} und *i̯a*^{e}/^{o} zu scheiden. Dieses letztere hatte im Idg. neben sich die Tiefstufe *-i-*, während ersteres eine solche nicht haben konnte, weil es nur in der Verbindung mit hochstufigen Wurzeln gebraucht wurde, wo der Ton auf der Wurzel lag. Für diese Auffassung vermisse ich jeden Beweis, zumal P. selbst zugeben muss, dass schon in der idg. Ursprache »zur Zeit ihres Zerfalls« die ursprüngliche Vertheilung verwischt worden sein muss; von der Unmöglichkeit, im Inlaut *i̯* von *j* zu scheiden, weiter unten. So ist P. natürlich genöthigt, eine Erklärung für die Fälle zu geben, in denen nicht abstufendes *-ja-* im Lit. (d. h. sein idg. *jo* im Gegensatz zu *i̯o*) bei tiefstufiger Wurzel erscheint: *szvilpiù*, *giriù*, *buriù* u. s. w. (S. 115/116), die mir nicht einleuchtet.

Im Folgenden bespricht der Verf. dann noch einige Einzelheiten, z. B. die *ja*-Verba, in denen im Präs. *e*, in den andern Formen *ė* erscheint: *lekiù lėkiaũ lė̃kti*, *krepiù krėpiaũ krė̃pti*. Er nimmt an, dass hier altes *ē*, das mit *ō* und *ə* ablautet, vorliegt. Das *e* des Präs. muss eine Neubildung sein. Von Haus aus kann *ē* nicht im Präs. berechtigt gewesen sein, denn dann wäre kein Grund einzusehen, warum es daraus — angesichts *plėkiu*, *plėkiau*, *ėdu*, *ėdžau* — verdrängt sein sollte. *e* ist vielmehr an die Stelle von *a* (= idg. *ə*) getreten, weil der Ablaut *a* : *ė* sonst keine Analogien hatte (vgl. auch Wiedemann, Lit. Prät. 130). Nicht alle *jo*-Verba natürlich sind aus dem Idg. überkommen: Neubildungen liegen vor z. B. auf Kosten der *na*-Verba in lit. *lėju* neben dial. *lėnu*, le. *au'ju* neben *au'nu*, *szauju* neben *szaunu*; ferner in den oben besprochenen Fällen wie *jùngiu*, endlich in lit. *léidžu*, *léidau*, *léisti*, wo das Prät. *léidau* auf ein ursprüngliches *a*-Verbum weist und etliche andere Fälle. Beachtung verdient, dass nach den Beobachtungen von Jaunis der žemaitische Dialekt des Kreises Rossieny die konsonantischen *ja*-Stämme überhaupt (bis auf ganz geringe Reste) aufgegeben hat: es heisst hier *vertù*, *verti*, *ver̃t*, *ver̃tam*, *ver̃tat*; ausgegangen ist diese Neubildung von der 2. Pers. Sg. *verti* (zu *verczù*).

Auf S. 124 geht dann P. zu der Betrachtung der Präsensstämme über, denen ein abgeleiteter Infinitivstamm zur Seite steht; und zwar zunächst der Verba mit *-iu*, *-i-* im Präsens und *ē* im Infinitiv: *mýliu*—*mylėti*. Das *i* in *mýlime* u. s. w. fasst P. als Tiefstufe auf. Die Bemerkung: »In den baltischen Sprachen finden wir bei den betrachteten Stämmen nicht die Neubildung, die in den Nominalstämmen vom Typus lit. *gaidỹs* erscheint und in den slav. Präsensstämmen auf asl. *i*, gemeinsl. *ī*, das aus Kontraktion von *i̯i* entstanden ist, wobei das erste *i̯* hier nach Analogie der Formen von den Stämmen eingedrungen ist, wo schon in der idg. Ursprache die Verbindung existirte »*i̯* + Langer Vokal« aus Kontraktion von *a*^{o} in der Endung des Stammessuffixes mit *a*^{o}, das in den Bestand der Personal- oder Kasusendung trat« ist mir in ihrem zweiten Theil völlig dunkel geblieben. Ich vermisse bei der Be-

handlung dieser Verba ganz ein Eingehen auf das Verhältniss des Präsens- zum Infinitivstamm; der Verf. hätte wohl auf die Ansicht eingehen sollen, die in diesen Verben Stämme auf *ēi* sieht, zu dem *ī* (*i*) die Schwundstufe ist (wogegen jetzt Bezzenberger BB. 26, 172 aufgetreten ist).

Nach Erörterung einiger Einzelheiten, der Neubildungen im Le. und Preuss., der Entstehung der Verba mit starkstufiger Wurzel (S. 126/27), der Verba, die eine »Handlung« und nicht einen »Zustand« bedeuten (wie *periù regiù*), wobei sich der Verf. im allgemeinen Uljanov, Značenije I, 35 anschliesst, bespricht er die Verba mit *-a-* im Präsensstamm und *-ē-* im Infinitiv wie *kabù, kabėti*; und lit. *niurìu* neben *niurù* : *niurėti*. Die ersteren, eine Neubildung der baltischen Sprache, kamen hauptsächlich auf an Seite von Stämmen, die den inchoativen Zustand bedeuten, und bezeichnen alsdann den nichtinchoativen Zustand: so *kabù kabėti* »hangen« neben *kimbù* »hängen bleiben«. »Die verwandten Sprachen kennen diese Bildung nicht«. Ich möchte hier aber doch auf einen Rest im Slavischen aufmerksam machen. Hier weist nämlich die eigenthümliche Participialbildung *gorąt* — (aksl. *gorąšte* Zogr. Mar. Luc. 12, 35; *gorąštę* Supr. 9, 29; *gorąštimi* Psalt. 119. 4, vgl. Leskien, Handbuch 149, Vondrák, Aksl. Gr. 241) zu *gorěti* »brennen«, die auch im č. *horoucí* und p. *gorący* — im Russ. dürfte горючій eine Mischbildung von *горучій und горячій darstellen — vorliegt, auf die Existenz eines Präsensstammes ohne *-j-*, bietet also im Rest ein Gegenstück zu den besprochenen baltischen Verba.

Es folgen die Verba mit dem Suffix *-ina-*, wie lit. *táikinu, tukinù, gaminù* u. s. w. Betreffs ihrer Entstehung schliesst sich P. der Ansicht Osthoff's, Brugmann's und Fortunatov's an, betrachtet sie also als eine aus der idg. Grundsprache überkommene Bildung, zu vergleichen mit den gr. Verben auf *-ανω* und den armen. auf *-anem*. Ihre Grundbedeutung war die des »Zustandes« und die faktitive; die iterative ist unursprünglich und kam erst auf unter Einfluss der Verba auf *-inā-*, *-inē-*, die diese ihrerseits wieder von den Stämmen auf *-ā-*, *-ē-* erhielten. Diese Ansicht ist an sich nicht unwahrscheinlich, aber doch auch nicht strikt zu erweisen.

Nun kommen S. 132 die ihrer Entstehung nach abgeleiteten Stämme mit den Suffixen *ā°*, *ō*, *ē*, *ī*, *au* an die Reihe. Zwei Ansichten stehen sich hier gegenüber: die einen nehmen bei ihnen athematische Flexion für das Präsens im Idg. an, die andern halten dieses nicht für richtig und setzen die thematische Flexion an. P. ist der Ansicht, dass alle Fakta der Einzelsprachen sich vortrefflich bei der zweiten Ansicht erklären, und dass die Fakta der baltischen Sprachen nur bei der zweiten deutbar sind. Diese zweite Ansicht, die Fortunatov's und Poržezinskij's, erfordert aber die Annahme eines idg. *j* neben *i̯* auch im Inlaut; *j* blieb im Balt.-Slav. intervokalisch, während *i̯* in dieser Stellung schwand; d. h. also z. B. *laikaũ* ist aus **laikā-i̯-ō* zu erklären, während etwa *mazgóju* auf **mazgā-j-ō* zurückgeht. P. meint, wie die meisten Indogermanisten im Anlaut ein idg. *j* vom idg. *i̯* scheiden, so müsste man es auch im Inlaut thun; »freilich sprechen die Fakta im Anlaut auch allzu laut dafür«. Ich kann selbst aus den Anlautsverhältnissen für ein von *i̯* geschiedenes *j* nur sehr schüchterne Stimmen heraushören. Im Ai. steht zwar

yastás, gr. ζεστός neben *iṣṭás* zu *yájati*, gr. ἄζεται, aber das reduplicirte *yēṣ̌ati*, av. *yaēṣ̌yeiti* ruft uns ein deutliches memento zu (vgl. Brugmann, Grundr. I, 794), so dass eigentlich selbst für den Anlaut das Griech. ganz allein übrig bleibt, und schon mehren sich die Stimmen derer, die in dem gr. ζ eine speciell griechische Erscheinung sehen wollen, zum mindesten aber keinen vollgiltigen Zeugen für idg. *j* (Pedersen KZ. 36, 103 ff., Hirt, Handbuch der gr. Laut- und Formenlehre, 151). Für die Unterscheidung von *i̯* und *j* im Inlaut beruft sich P. auf den Aufsatz von Th. E. Korsch: »Нѣсколько замѣчаній къ греческой фонетикѣ Бругмана« im Сб. Харковскаго ист.-фил. общ. за 1895 г. und auf die nur zum Theil veröffentlichten Ansichten Fortunatov's. Ich meinerseits habe den Eindruck, dass es selbst dem Scharfsinn Korsch's nicht gelungen ist, die Scheidung eines idg. *j* von *i̯* im Inlaut aus dem Griechischen zu erweisen. Er leitet gr. ἔριδος aus *ἐρι-j-ος her (was beiläufig schon Curtius, Grundzüge[5] 640 gethan hat), während man in diesem Wort doch nichts anderes als einen δ-Stamm suchen darf, und was die Differenz χαίρω, μοῖρα einerseits und jon. att. κτείνω, φθείρω lesb. κτέννω, φθέρρω andererseits anbetrifft, so verweise ich auf die Darlegungen in den griechischen Grammatiken von G. Meyer, Brugmann und Hirt. Das Griechische gibt keinen Anhalt für die erstrebte Scheidung, für die also nur das Baltische und das Slavische allein übrig bleiben. Und hier ist doch sehr auffällig, dass diese Sprachen, die *j* und *i̯* im Inlaut so streng scheiden sollen, im Anlaut diesen Unterschied so ganz verwischt haben: es heisst *jũsiu*, *po-jasъ* : gr. ζωστήρ und *jùngas*, *igo* : gr. ζυγόν genau so wie *jõ*, *jám*, *jamè*, sl. *jego*, *jemu*, *jemь* : gr. ὅς. Aus dem Slav. werden für idg. *i̯* namentlich angeführt die Fälle wie abg. *byvaaši*, *sъbiraatъ*, *razumèatъ* neben *byvaješi*, *sъbirajetъ*, *razumějetъ*. Ja, soll man denn wirklich annehmen, dass bei diesen Verben noch im Altbulgarischen die Formation mit idg. *i̯* neben der mit idg. *j* herlief? Sind denn wirklich die Fälle wie *sъbiraatъ* sicher urslavisch? Die weitaus grössere Wahrscheinlichkeit ist doch wohl, dass *sъbiraatъ* auf abg. Boden aus *sъbirajetъ* entstanden ist, ebenso wie der gleiche Vorgang sich im Laufe der Geschichte in mehr oder weniger grosser Ausdehnung auf einzelsprachlichem Boden abspielt: so in grr. Dialekten z. B. im Bezirk Kasimov (Gouv. Rjazań) абмѣряшъ, скуца́, рабо́тутъ, тре́бутъ aus gemeinr. grr. обмѣря́ешь, скуча́етъ, рабо́таютъ, трѣ́буютъ (Budde, Къ діалектологіи великорусскихъ нарѣчій, Варшава 1892, 125) und in den klr. Bergdialekten: спѣвашь, спѣватъ, спѣваме aus gemeinklr. спѣваешь, спѣвае(тъ), спѣваемо u. s. w. Die gleiche Erscheinung findet sich auch, wie bekannt, im aksl. bestimmten Adjektivum *dobraago* neben *dobrajego*, *dobruumu* neben *dobrujemu* u. s. w. Im Baltischen aber fehlt in diesen Formen nie das *j*, es heisst immer lit. *báltojo*, *gẽraijai* u. s. w., so dass man also annehmen müsste, dass das Slav. hier die *i̯*-Formen, das Balt. die *j*-Formen überkommen habe.

Aus allen diesen Gründen kann ich nicht zugeben, dass die Anhänger der Hypothese von der verschiedenen Behandlung des idg. *i̯* und *j* im Inlaut diese ihre Ansicht wahrscheinlich gemacht, geschweige denn bewiesen haben; und ehe dies nicht mit ausführlicher und überzeugender Begründung geschehen ist, kann ich die lit. Formen wie *laikaũ*, *sùkau*, *ariaũ* nur auf **laikā-u*, **sukā-u*, **arē-u*, nicht aber auf **laikāi̯u*, **sukāi̯u*, **arēi̯u* zurückführen. Was die

geschleifte Betonung des *o* und *e* von *laĩko*, *súko*, *ārė* betrifft, so erklärt sie sich ebenso befriedigend aus dem Ansatz eines **laikā-a*, **sukā-a*, **arē-a* wie aus dem eines **laikā-i̯a*, *sukā-i̯a*, **arē-i̯a*.

Gehen wir nun auf P.'s weitere Darlegungen ein, S. 136 ff. Die Stämme auf *ā^o* zerfallen in zwei Klassen: die eine hat im Inf. *ā^o*, die andere *ī* (*žinaũ*, *žinóti* — *sakaũ*, *sakýti*). Beide unterscheiden sich auch der Bedeutung nach; erstere hat im Lit. »intensiv-durative« Bedeutung, während im Le. die Verba auf *-u* : *-át* als iterative und denominative erscheinen; die zweite tritt theils in iterativer, theils in kausativer Bedeutung auf. Die Verba mit intensiv-durativer Bedeutung erscheinen P. als eine Neubildung des Lit., da wir weder im Le. noch im Preuss. diese Stämme finden; auf eine Neubildung weise auch die Längung des Wurzelvokals in diesen Bildungen: *kýbau* neben *kìbti*, *rýmau* neben *riñti*, *lýndau* neben *lį̃sti*. Und zwar sei diese Neubildung so entstanden: »als die Stämme auf *-ā^oa* in der Form der Vergangenheit die alten Bildungen dieser Form bei einem Theil der nichtabgeleiteten Stämme verdrängten, und als im Gemeinbaltischen die völlige Vermischung der Personalendungen des Präsens und des Präteritums vor sich ging, da konnten natürlich die Stämme auf *ā^oa* sich nicht länger in der Eigenschaft von Präsensstämmen halten, mit Ausnahme der Fälle, wo ein solcher Stamm nicht als Präteritum zu einem unabgeleiteten Verbum gebraucht wurde (hierher gehört z. B. balt. **žinā-*, lit. *žino-*, le. *ʃinā-*, pr. *zinā-*). Was geschah nun mit den übrigen Stämmen? Sie erhielten sich mit einer gewissen Neubildung in der Lautgestalt der Wurzel, sie empfingen nämlich »fortdauernde« Länge anstatt alter »nicht-dauernder« oder alter Kürze (*lindau* neben *lindaũ*, Prät. zu *lendù*, und *kýbau* neben *kibaũ*). Sie blieben erhalten schon aus dem Grunde, weil die Stammesform an sich die besondere Bedeutung der Dauer hineintrug«.

Ich kann dieser Erklärung deswegen nicht beistimmen, weil ich Neubildung bei diesen Verben im Litauischen nicht zugeben kann. Das Bildungsprincip dieser »intensiv-durativen« Verba deckt sich vielmehr so auffällig mit dem der slavischen Iterativa, wie dies Joh. von Rozwadowski, IF. 4, 405, scharfsinnig ausgeführt hat, noch dazu unter Heranziehung von Parallelen aus anderen idg. Sprachen, dass man diese Fakta nicht auseinanderreissen darf und die Bildungen wie *kýbau*, *kýboti* bei diesem Licht betrachtet vielmehr einen sehr alten Eindruck machen. P. geht auf Rozwadowski's Aufsatz nicht ein, so dass nicht ersichtlich wird, was er dagegen einzuwenden hat.

Wir kommen nun zu den Verben auf *-au*, *-yti*: *badaũ*, *badýti* »mehrfach stechen«; *daraũ*, *darýti* »thun«; *ganaũ*, *ganýti* »hüten, weiden« — mit iterativer Bedeutung; und *maiszaũ*, *maiszýti* »mischen«, *guldaũ*, *guldýti* »liegen machen« mit faktitiver und kausativer Bedeutung.

Wie sind diese Stämme auf *ā^o*—*ī* zu erklären? Leskien fasst sie in seinem Ablaut 442 ff. als denominative auf; P. leugnet dies nicht für gewisse Fälle, doch sei so die ganze Masse nicht zu begreifen. Er schliesst sich vielmehr im Wesentlichen der Ansicht Uljanov's (Значенie II, 236 ff.) an, der diese Verba von idg. Iterativstämmen auf *ā^oi* : *ī* herleitet. (Hier hätte auch wohl Joh. Schmidt, Festgruss an Roth, 184, eine Erwähnung verdient). Uljanov's Ansicht ist in Kürze folgende: er nimmt nach Bartholomae für die idg. Ur-

sprache einen Ablaut der Affixe $\bar{a}^a i$, $\breve{a}^o i$, $\bar{\imath}$ und ebenso $\bar{a}^e i$, $\breve{a}^e i$, $\bar{\imath}$ bei den iterativen Stämmen an. Weil nun die alten Kausativa vermittels des Affixes $\breve{a}^e ja^a/e$ gebildet wurden, trat eine gewisse Vermischung beider Klassen ein, die dazu führte, dass Kausativa mit solchen Affixen aufkamen, die ursprünglich nur Iterativstämmen gebührten. »Indess auch bei den Stämmen mit den Affixen $\bar{a}^a i : \breve{a}^e i : \bar{\imath}$ waren zwei Klassen zu unterscheiden: Stämme mit iterativer Bedeutung und Stämme ohne solche. Der formale Unterschied zwischen diesen beiden Stämmen bestand darin, dass die iterativen die hochstufige Verbalwurzel zeigen. Die Stämme mit Tiefstufe erscheinen in den Formen des baltischen Präteritums, die Stämme mit Hochstufe existiren fort in den iterativen und kausativen Stämmen der baltischen Sprachen. Dieser Theil der Hypothese Uljanov's gründet sich auf die Vergleichung der Fakta des Balt. und Slav. mit denen des Griech., wie die Stämme *ποτᾱ-*, *πωτᾱ-*, *ληκᾱ-* ... Weiter spricht er folgenden Gedanken aus: in der balt.-slav. Sprachgemeinschaft verloren die Kausativa ihre Bildung mit dem Affix $a^e ja^o/e$ und ersetzten es durch die Affixe, die die iterativen Stämme bildeten; alsdann erfolgte eine gewisse regelrechte Vertheilung der verschiedenen Affixe, anstatt ihres alten Wechsels, woher im Resultat die balt. Präsensstämme auf *-ā* und die Präteritalstämme auf *-ē-*«.

P. steht principiell auf dem Boden der Uljanov'schen Theorie, von der er nur in Einzelheiten abweicht; ich lasse seine Ausführungen hier folgen: »Erstens, was Bartholomae's Hypothese anbetrifft, so nehme ich unter Zustimmung zu seiner Erklärung des Wechsels der Affixe $\bar{a}^a i : \breve{a}^a i : \bar{\imath}$ und $\bar{a}^e i : \breve{a}^e i : \bar{\imath}$ an, dass wir zwei Affixe scheiden müssen, und zwar die Diphthonge $\bar{a}^a i$ und $\bar{a}^e i$ in voller Lautgestalt und die langen Vokale $\bar{a}^a$ und $\bar{a}^e$ ... Wenn wir beachten, dass die baltischen Affixe $\bar{a}^o$ und $\bar{e}$, da, wo sie nicht aus Kontraktion zweier Vokale entstanden sind, auf idg. »fortdauernde« Länge weisen, und dass die gleiche Längenqualität auch in den Affixen $\bar{a}^o$ und a^e bei den fem. Nomina existirte, so gewinnt der Gedanke an die Identität dieser Affixe bei den Nomina und den Verba in unseren Augen um so grössere Wahrscheinlichkeit. Weiter, scheint mir, sind die Linguisten völlig im Recht, die für die idg. Ursprache einen Wechsel der Suffixe *ā* und *āi* bei den Nomina annehmen. Die Beziehung zwischen *āi* und *ā* stelle ich mir so vor, dass *ā* eine Lautvariante des Diphthonges *āi* ist, und zwar verloren Diphthonge mit langem Nasal- (sic! носовой гласной, soll aber wohl слоговой, d. h. »sylbischen« heissen) Vokal unter gewissen, für uns nicht ganz klaren Bedingungen in der Stellung vor Konsonant in der idg. Ursprache ihren unsylbischen Bestandtheil; so kam neben dem Diphthong *āi* im Präsensstamm in der Stellung vor »thematischem« Vokal a^o/e im Infinitivstamm (und in etlichen anderen Formen) in starker Lautgestalt *ā* auf. Was den Präsensstamm betrifft, so existirte hier im Stammauslaut eben der alte Diphthong *āi*, der vor Vokal $a^o/^e$ in die Gruppe $\bar{a} + \underset{\frown}{i}$ überging, welch letzteres zur Folgesilbe gezogen wurde, d. h. mit anderen Worten, es existirte hier die Lautgruppe $\bar{a}\underset{\frown}{i}a^o/^e$. Die Wurzel zeigte begreiflicher Weise Tiefstufe. So stelle ich mir die Frage nach den idg. Stämmen des betrachteten Typus vor, die nicht die Bedeutung der Iterativität hatten. Was die zweite Klasse der betrachteten Stämme angeht,

nämlich die Stämme mit hochstufiger Wurzel und iterativer Bedeutung, so sehe ich darin eine bestimmte Neubildung schon der idg. Grundsprache, die hier durch Vermischung der Stämme mit hochstufiger Wurzel und tiefstufiger Gestalt des Suffixes (d. h. *ī*) und der Stämme mit tiefstufiger Wurzel und hochstufiger Suffixgestalt (d. h. *āi* und *ā*) entstand. Alsdann empfingen diese Neubildungen eine besondere Bedeutung und trennten sich schliesslich von den Stämmen des ersten Typus, die überall die Tiefstufengestalt durchgeführt hatten. So bleibt noch übrig zu erklären, warum bei den betrachteten Stämmen wir in der hochstufigen Gestalt den Vokal a^o der Reihe $a^e : a^o$, und theils auch die sogenannte Dehnstufe finden. Die Antwort auf diese Frage kann ich einstweilen nicht geben, da für mich überhaupt die Bedingungen für die Entstehung des Ablautes $a^o : a^e$ sowie auch der Dehnstufe vorläufig unklar sind. — Nun bleibt mir noch übrig zu sagen, wie ich mir die Entstehung der kausativen Stämme des betrachteten Typus in den baltischen Sprachen vorstelle. Die Meinung Uljanov's kann ich in ihrem Ganzen nicht annehmen, da mir die Möglichkeit einer Vermischung der beiden Stammestypen, wobei die Aehnlichkeit der Suffixe $a^e i̯a^o/^e$ und $\bar{a}^e ja^o/^e$ (alte Kausative) die vermittelnde Rolle spielte, wenig wahrscheinlich vorkommt. Mir scheint, die Sache ging so vor sich: das Bindeglied, welches die Vermischung der iterativen und der alten kausativen Stämme hervorrief, und sodann die völlige Verdrängung der letzteren in der gemeinbaltischen Sprache, war die Aehnlichkeit in der Beziehung, dass die eine wie die andere Klasse der Stämme als tiefstufige Lautgestalt des Suffixes den Vokal *i* besass (kurz und lang bei den Kausativen). Dadurch erklärt sich auch die Beziehung der Kausativa zu den Bildungen auf *-yju*, vgl. Grdr. II, 1143 ff.«.

Ich habe geglaubt, die Ausführungen P.'s über die Verba *-au* : *-yti* verbotenus geben zu müssen, da sie schon an sich so knapp gehalten sind, dass sie einen Auszug nicht mehr vertragen hätten. Ich muss gestehen, dass mir, wohl infolge dieser Knappheit, in der dargelegten Entwickelung vieles nicht klar geworden ist. Vor allem vermisse ich jegliches Eingehen auf die slavischen Verhältnisse. Es ist doch unmöglich, die Geschichte eines lit. *vartaũ*, *vartýti*, le. *war'tît* von der des slav. *vraštą*, *vratiti* zu trennen!

Sodann ist es P. entgangen, dass im Altlitauischen (und noch heute in ostlitauischen Dialekten) bei den Verben auf *-au*, *-yti* eine Flexion vorkommt, die mit der slav. *jo*-Flexion der entsprechenden Verba zu vergleichen ist (er kommt nur im Vorübergehen an anderer Stelle, S. 121, mit sehr unwahrscheinlicher Erklärung darauf zu sprechen). Beispiele bei Uljanov (Значенія I, 57): bei Szyrwid *pudžiu* für *púdau*, *żudżia* für *żudaũ*, *żũdo*; *giesiu* für *gesaũ*, *ródžiu* für *ródau* u.a.m. Zubatý, der mich in gewohnter Güte darauf hinweist, hat noch weit mehr Material; hoffentlich enthält er es uns nicht lange vor. Diese Erscheinung ist doch kaum anders zu deuten, als dass hier im älteren Litauischen noch eine der alten idg. Iterativ-Kausativflexion auf *-éi̯ō* wenigstens relativ genauer entsprechende Konjugationsart vorliegt, *rodžu*, *ródyti* = sl. *raždą*, *raditi*, wofür heute *ródau*, *ródyti* erscheint.

So möchte ich doch stark daran zweifeln, dass der Typus *-au*, *-yti* ein Erbstück aus dem Idg. darstellt. Man vergleiche le. *bradât* hin und her wa-

ten : sl. *broditi*; *wadát* hin und her führen : sl. *voditi*, *wafát* schleppen : sl. *voziti*, *nesát* hin und her tragen : sl. *nositi* einerseits, und le. *dirát* schinden : sl. *dirati*, *tekát* »laufen, fliessen« : sl. *tèkati* andererseits. Und wenn nun einem slav. *mėtati* in gleicher Bedeutung im Le. *mětát*, im Lit. aber *mĕtau*, *mĕtyti* entspricht, soll man dann wirklich nicht auf den Gedanken kommen, dass wir in der Flexion von *mĕtau*, *mĕtyti* eine Verschmelzung der *ā*- und der *ī*-Formation erst auf baltischem Boden vor uns haben? Ich kann diese Vermuthung im Rahmen dieser Recension leider nicht so ausbauen, dass sie überzeugende Kraft ererhält; natürlich müssten alle Kausativ- und Iterativbildungen und -flexionen der idg. Sprachen dazu herangezogen werden (wichtig scheinen mir namentlich die gr. Verba νωμάω, τρωπάω, τρωχάω, πωτάομαι, Hirt, Gr. Gr. 387). Jedenfalls muss ich nochmals betonen, dass mich die Ausführungen P.'s zur Erklärung der *au-y*-Verba aus idg. Stämmen auf *ăi* : *ī* nicht überzeugt haben.

Im Folgenden bespricht P. (S. 142) die Verba auf *ăja*, *ŏja*, *ēja*, *ӯja*, *auja* u. a., in denen er, wie oben auseinandergesetzt, Bildungen mit idg. *j* sucht. Bei den Verben auf *-āja* (wie *pāsakoju*) bemerkt er, dass nicht alle diese Bildungen denominativ seien. »Was die Bedeutung der Iterativität betrifft, so berühren sich diese Bildungen (wie z. B. lit. *globóti* fortgesetzt umarmen) mit den behandelten Stämmen auf *ăa* : *ī*, und, mir scheint, sie stehen mit ihnen auch ihrer Herkunft nach in Verbindung, und zwar sehe ich in ihnen Stämme auf idg. *ā*^{e}*ja*^{o}/^{e}, welches eine Lautvariante zu idg. *ā*^{e}*i̯a*^{o}/^{e} darstellt, d. h. ich glaube, dass idg. *j* hier aus *i̯* unter gewissen phonetischen Bedingungen entstanden ist, und nach meiner Meinung besteht überhaupt ein unleugbarer Zusammenhang in der Entstehung dieser Laute in gewissen Fällen«. Ja, wenn das so ist, dann verlieren wir doch, scheint mir, vollends allen Boden unter den Füssen bei der Unterscheidung von idg. *j* und *i̯* im Inlaut! Da ist es doch wirklich einleuchtender, in den Verben auf *-au* von Haus aus athematische, und in den Verben wie *globóju* von Haus aus *-jo*-Flexion anzunehmen, wie es bisher ein grosser Theil der Sprachforscher gethan hat, derart, dass, ursprünglich promiscue gebraucht, hier die eine, dort die andere durchgeführt worden ist.

Auch bei den Verben auf *-ûju*, *-ùti* und *-ėju*, *-ėti* erschwert die Annahme eines Suffixes *-jo-* neben *-i̯o-* die Verständigung mit P.; einleuchtend dagegen ist, was S. 147 ff. über die Verba auf *-inėti*, *-inóti*, le. *-inát* gelehrt wird; ebenso über die Verba auf *-ӯja* (da nach *i* nach Fortunatov's und P.'s Ansicht *i̯* überhaupt zu *j* werden musste); bei den Verben auf *-auju* stimmt er im Allgemeinen Brugmann (Grdr. II, 1133) zu.

Die Verba auf *-terėti*, *-telėti* sind jetzt durch Leskien's Abhandlung »Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen«, IF. 13, 165, in ein neues Licht gerückt.

Eine kurze Uebersicht über die athematischen Verba im Baltischen S. 156—159) beschliesst den langen ersten Theil des dritten Kapitels.

Der zweite Theil bringt eine kurze Rekapitulation über die im Wesentlichen schon bei den Personalendungen abgehandelte Bildung des Futurums. Der dritte Abtheil bringt auf drei Seiten etwas summarisch die Bildung der

Präteritalstämme, über die man trotz Wiedemanns trefflicher Monographie gern noch mehr hören würde.

Wichtig ist hier die Ansicht Fortunatov's von der ursprünglichen Vertheilung der Suffixe *ē* und *ā°* im Präteritum der Stämme mit dem Präsenssuffix $a^e/^o$: starkstufige Wurzel hat *ē*, tiefstufige *ā°*; und zwar ist diese Vertheilung schon urbaltischslavisch. Vgl. lit. *nẽszė, vẽdė, kãsė* mit abg. *nesě-achъ, vedě-achъ, moža-achъ*, und lit. *lipo, bùvo* mit abg. *žьda-achъ, sъsa-achъ*.

Der vierte Theil, die Bildung der Modusstämme, verheisst die Behandlung des lit.-le. Optativ-Konditionals in der Fortsetzung des Werkes, wo über die Herkunft der zusammengesetzten Stämme im Baltischen gehandelt werden wird.

Und so stehen wir am Ende unserer Wanderung durch das Gebiet des baltischen Verbalbaues unter Porżezinskij's sachkundiger Führung. Wenn es uns auch manchmal scheinen will, als hätte er uns hier einen Irrweg, dort nicht den geradesten Weg geführt, im Ganzen können wir doch sagen, wir sind weitergekommen, als wir am Anfang waren, und das bedeutet auf diesem schwierigen Gelände nicht wenig. Ich scheide von dem Buche meines lieben Freundes mit dem Wunsche, er möge uns bald den zweiten Theil, den er in der Vorrede in Aussicht stellt, schenken!

Smichow bei Prag, December 1902. *E. Berneker.*

Zusatz zu S. 482.

Mikkola kommt jetzt in einem Aufsatz »Baltisches und Slavisches« (Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar XLV. 1902—3. Nr. 4) zu dem Ergebniss: »So finden wir überhaupt kein sicheres Beispiel von den vermeintlichen Neutra auf *-an* im Preussischen«. Und zwar hält er *labban* im Enchiridion für ein Instrumentaladverbium, die Nom. Sg. auf *-an* im Elbinger Vocabular für Accusative Sg. msc. oder fem. und die Diminutiva von Thiernamen auf *-ian* für Entlehnungen aus dem Ostseewendischen. Gern will ich ihm zugeben, dass unter den Formen auf *-an* im Vocabular auch Accusativformen vorliegen. Doch darf man nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Es wäre doch höchst sonderbar, wenn wir nur zufällig in der überwiegenden Mehrzahl von Fällen, wo wir in Uebereinstimmung mit anderen Sprachen das Neutrum erwarten, die *-an*-Formen fänden. So zu den oben gegebenen Beispielen Voc. 295 *kelan* »Rad« (und 321 *malunakelan* (sollte das Zufall sein!) »Mühlrad« : an. *huel* n.; 288 *pannean* »Moosbruch« (i. e. *panian*) : got. *fani* n. Koth; 384 *piwamaltan* »Malz« : p. *młoto*; weiter das idg. Suffix *-tlom* in 150 *spertlan* »Zehballe«, 547 *piuclan* »Sichel«. 687 *dadan* »Milch« entspricht ai. *dádhi* n., 695 »Kobilmilch« wird durch das darauf bezügliche Neutrum des Adj. *aswinan* gegeben. Und was sollen endlich die Farbenbezeichnungen 460—68 *kirsnan, sywan, golimban, wormyan, gelatynan, cucan, maysotan, roaban, saligan* anderes sein als Neutra? Ich muss daher nach wie vor an der Ansicht festhalten, dass das Preussische des Elbinger Vocabulars noch Neutra auf *-an* besessen hat.

Mai 1903. *E. B.*

Kleine Mittheilungen.

Wilhelm Wollner †.



Wollner

Am 14. Dezember 1902 starb in Leipzig Wilhelm Wollner nach kurzer heftiger Krankheit. Wollner ist 1851 in Moskau geboren, kam mit elf Jahren nach Deutschland, besuchte das Wilhelmsgymnasium in Berlin und studirte von 1874—1879 in Leipzig, wo er 1879 promovirte und sich 1886 an der Universität als Privatdozent habilitirte; 1890 wurde er ausserordentlicher Professor. Seine erste grössere Schrift: »Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen« (Leipzig 1879) wurde mit Beifall aufgenommen. Wollner zeigte schon darin seine grosse Kenntniss der Volkspoesie und seine Befähigung zur Behandlung der in ihr liegenden Probleme. Eine Reihe von Jahren beschäftigte er sich mit der Volksliteratur nicht bloss aller slavischen, sondern in umfassender Weise auch vieler anderer Völker. Ein Resultat dieser Studien war die vortreffliche Abhandlung: »Der Leonorenstoff in der slav. Volkspoesie« (Arch. VI). Vielfach wurde seine Beherrschung dieses Gebietes von anderen Gelehrten in Anspruch genommen; so schrieb er zu den »Litauischen Volksliedern und Märchen, gesammelt von Leskien und Brugmann« (Strassburg 1882) die umfangreichen und werthvollen vergleichenden Anmerkungen, begleitete »The English and Scottish Ballads ed. by Fr. J. Child« (Boston 1882) ebenfalls mit solchen, und schrieb die Einleitung zu »The Vision of Mac Congliane ed. by Kuno Meyer« (London 1892). Wollner's Neigung ging nicht nach der grammatischen, sondern nach der literarhistorischen Seite der Philologie, und so fasste er vor Jahren den Plan einer Geschichte der russischen Litteratur. Zu deren Bearbeitung war er besonders befähigt durch eindringendes Studium der russischen Geschichte und Kultur, durch eine bewundernswerthe Kenntniss der deutschen, englischen und französischen Litteratur, durch feinen Geschmack und kritisches Urtheil. Aus den umfangreichen Vorarbeiten hat ihn der Tod hinweggenommen.

A. Leskien.

Die mittelalterliche Kanzlei der Ragusaner.[1]



In den Städten Dalmatiens, welche römischen oder spätrömischen Ursprungs waren, bedienten sich die Gemeinden im Mittelalter bei der Abfassung ihrer Urkunden und öffentlichen Bücher der lateinischen Sprache und ihrer jüngeren Formen. So war es auch in Ragusa. Die Aufnahme slavischer Elemente erfolgte zu allmählich, um eine Strömung gegen das Latein im Urkundenwesen herbeiführen zu können[2]). Die Ansiedelung von zahlreichen Neubürgern im XIV. und XV. Jahrh. während des grössten Aufschwunges der Stadt fällt in eine Periode, wo die Altbürger, welche alle Regierungsgewalt in den Händen behalten hatten, als Nobilität bereits eine abgeschlossene, herrschende Classe bildeten. Amtliche Schriftstücke in slavischer Sprache aus dem Mittel-

[1]) Diese Abhandlung ist im Anfang des J. 1892 geschrieben worden und seither durch zehn Jahre ungedruckt geblieben, da sich das Material bei jeder späteren archivalischen Arbeit in Ragusa vermehrte. Ich übergebe sie der Oeffentlichkeit, obwohl ich ihre Lücken gut kenne. Die Serie der slavischen Kanzler ist bis 1550 vollständig; weiter habe ich sie bisher nicht verfolgen können. Die Serie der lateinischen Kanzler ist vollständig bis ca. 1400; weiter gebe ich nur das, was ich bisher gesammelt habe.

[2]) Ueber diese ethnographischen Fragen vgl. meine Abhandlung: Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, I. Theil, Denkschriften der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. 48 (Wien 1902).

alter bilden gegenüber der Masse der anderen in dem gewaltigen erhaltenen Material der Archive stets nur eine Ausnahme. Man machte diese Ausnahme zur Erleichterung des Verkehrs mit den Nachbarn und für den Gebrauch der weniger Gebildeten unter den nichtadeligen Bürgern »de populo«. Auch die wachsende Slavisirung seit 1500 änderte nichts an den traditionellen Institutionen.

In Ragusa blieben die Verhältnisse in diesem Zustande bis zum Fall der Republik im J. 1808. Die Rathscollegien berathschlagten im localen romanischen Patois oder später in einem reinen Italienisch; die Kanzler schrieben die Instructionen und diplomatischen Correspondenzen italienisch, die Rathsprotokolle und die Verträge lateinisch. Die Protokolle des Consilium Rogatorum schliessen lateinisch am 11. October 1807 »indictione romana Xma«, die »Libri Maioris Consilii« am 28. Jänner 1808 mit der »Electio Illustrissimi et Eccmi Rectoris« Math. Nic. de Ghetaldis für den Februar, der aber nicht mehr antrat, die »Libri Minoris Consilii« unter der französischen Herrschaft am 22. August 1809 gleichfalls in lateinischer Sprache [1]).

Die Jahrhunderte lange Oberhoheit des byzantinischen Reiches über die Städte Dalmatiens hat nicht zur Abfassung von Documenten in griechischer Sprache geführt. Die erhaltenen Urkunden der byzantinischen Periode sind lateinisch verfasst; spätgriechische Documente und Inschriften, etwas Analoges den unteritalischen und sicilischen Denkmälern, hat man in Dalmatien bis jetzt nicht gefunden. Es fehlten in den dalmatinischen Stadtbevölkerungen aber auch die griechischen Volkselemente, welche in den Dialecten von Unteritalien und Sicilien zahlreiche Spuren hinterlassen haben, abgesehen von einigen heute noch von Griechen bewohnten Dörfern bei Otranto.

Die griechische Schrift war aber in Dalmatien einmal wohlbekannt. In Neapel, Bari und anderen Städten des südlichen Italien haben sich in diesen Jahrhunderten viele Zeugen auf lateinischen Urkunden griechisch oder wenigstens mit griechischen Schriftzeichen unterschrieben. Etwas Aehnliches mag auch in Dalmatien mitunter vorgekommen sein. Die älteste Urkunde von Ragusa ist die Stiftungsurkunde der Benediktinerabtei auf der Insel Lacroma, datirt »temporibus sanctorum imperatorum

---

[1]) Ueber die Aufhebung der Republik Ragusa durch den französischen Marschall Marmont am 31. Jänner 1808 vgl. meine Studie: Poselství republiky dubrovnické k císařovně Kateřině II. v l. 1771—1775, Prag 1893, S. 92 (Rozpravy české akademie, třída I, ročník II, číslo 2).

Basilii et Constantini«, ind. VI; unter der langen Regierung Basilios II. 976—1025 wiederholt sich die VI. Indiction viermal, in den Jahren 978, 993, 1008, 1023. Die Urkunde ist nur in Copien erhalten, darunter eine, die vor dem Comes, dem Erzbischof und anderen Zeugen vom Notar Presbyter Pascalis im J. 1229 geschrieben wurde. Pascalis copirte eine der Unterschriften in folgender Art: »† ʌанпρѥзн fil. Andree Saraca«[1]. Die Schrift ist ohne die zwei vorletzten Buchstaben eine Unciale, die man für cyrillisch halten könnte. Der sechste Buchstabe sieht aus wie ein russisches rechts umgewendetes ч, wohl nur ein verstümmeltes ε der griechischen Minuskel. Der siebente Buchstabe sieht einem arabischen Neuner ähnlich; es ist wohl ein ζ der Minuskel, dessen abgerundeter oberer Theil sich links geschlossen hat. Lautlich ist die Form *Lanprezi* nicht ungewöhnlich; vgl. »domus que fuit Lampresij de Balisclaua« in den Diversa Cancellarie 1313 von Ragusa und die Familie Lamprezo (de Lampredio) in Zara[2]. Eine zweite, nicht datirte Copie der Urkunde von Lacroma im Archiv von Ragusa, geschrieben auf Pergament in langobardischer Schrift, hat an dieser Stelle die Unterschrift: »Ego lampredi fil. dni andre testis sum«. Den vor diesem Lampridius unmittelbar vorangehenden Namen hat Notar Pascalis 1229 nicht mehr entziffern können und ihn nur mit zusammenhangslosen Buchstaben wiedergegeben: »† Ego kpbnfulkxſdp̃upxpſb t̄t̄s̄ ſ̄x̄ (testis sum)«. Man könnte an *ἐγὼ κῦρ* und bei dem *xp* zu Ende an *χειρὶ* denken, nach der in Unteritalien mitunter üblichen Formel: *μαρτυρῶν ὑπέγραψα ἰδίᾳ χειρὶ* oder *οἰκείᾳ χειρί*. Die erwähnte zweite Copie hat an dieser Stelle: »Ego buzini fil. dom. sisinni testis sum«[3].

Die von den byzantinischen Kaisern den einzelnen Städten Dalmatiens gegebenen Privilegien waren natürlich in griechischer Sprache verfasst. In Ragusa sind die Kaiserurkunden des XII. Jahrh. nur mehr aus den Auszügen in den Chroniken des Gondola und Resti bekannt. Erhalten haben sich die Urkunden der Despoten von Epirus aus dem XIII. Jahrh. und einige Privilegien aus den letzten Jahren des christ-

[1] Kukuljević, Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae I (Agram 1874) 103 hat Λампρѥзн.

[2] Vgl. meine Romanen in Dalmatien II, 41—52 (Artikel Lampridius).

[3] Merkwürdiger Weise haben nur 3—4 Unterschriften der Urkunde in der Mitte der Reihe diese Formel: »Ego .... testis sum«; alle anderen beginnen mit den Worten: »Signum manus .....«.

lichen Kaiserthums von Constantinopel [1]). In Spalato ist eine Urkunde des Kaisers Manuel Komnenos von 1180 über die Besitzungen des dortigen Erzbisthums bekannt, aber nur aus einer lateinischen Uebersetzung, gedruckt bei Lucius, Farlati und Kukuljević. Die Unterschrift des Kaisers auf dem jetzt verschollenen Original oder auf einer anderen Urkunde desselben ist in einer Copie auf uns gekommen. In einem Pergamentcodex der Chronik des Archidiaconus Thomas von Spalato († 1268), geschrieben in langobardischer Schrift und verwahrt im Archiv des Domkapitels von Spalato [2]), ist sie auf der Vorderseite des letzten Blattes abgezeichnet in Uncialschrift: **ΜΑΝΟΥΗΛ ΕΝ ΧΩ ΤΩ ΘΩ | ΠΙϹΤΟϹ** (Ligatur für *στ*) **ΒΑϹΗΛΕΥϹ ΠΟΡΦΥΡΟΓΕΝΗ|ΤΟϹ** (*νη* als Ligatur) **Ο ΚΟΜΗΝΟϹ | ΚΑΙ ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΡΩΜΑΙΩΝ | Ο ΚΟΜΗΝΟϹ.** Es ist die bekannte Formel: *Μανουὴλ ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ πιστὸς βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων ὁ Κομνηνός*, nur ist der Name *ὁ Κομνηνός* vom Abschreiber irrthümlich zweimal wiederholt worden, das erste Mal an unrichtiger Stelle [3]).

Seit dem XIII. Jahrh. wurden bei dem Aufschwung der Handelsverbindungen mit dem Binnenlande eigene Kanzler für slavische Correspondenz unentbehrlich. Es gab solche Schreiber, Notare, Kanzler und Dolmetscher in allen Städten, aber am vollständigsten war dieses Amt entwickelt in Ragusa, wo sich auch seine Geschichte am besten verfolgen lässt.

Es sind also in Ragusa zwei Kanzleien näher zu untersuchen, die lateinische und die slavische.

---

[1]) Ueber die Beziehungen zwischen Byzanz und Ragusa vgl. einige Bemerkungen in meiner Abhandlung: Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters, Wien 1899, S. 31—33 und Anm. 83—88 (SA. aus dem Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, 49. Jahrg., 1899).

[2]) Dr. Isidor Kršnjavi, Zur Historia Salonitana des Thomas Archidiaconus von Spalato, Agram 1900 (kroatisch im: »Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva«, Bd. II, Agram 1900), S. 4 hält diese Handschrift für ein Autograph des Thomas selbst oder wenigstens für einen unter seinem Dictat entstandenen Codex.

[3]) Vgl. Zachariae von Lingenthal, Jus graeco-romanum III, 497: derselbe Titel Kaiser Manuel's copirt in lateinischer Schrift als »subscriptio proprie manus imperatoris« auf der Uebersetzung seines Privilegiums an die Genuesen 1169 (über das Jahr, gewöhnlich irrig mit 1170 angegeben, vgl. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I, 224).

I. Die lateinische Kanzlei.

Die erhaltenen Urkunden der dalmatinischen Stadtgemeinden beginnen erst mit dem X. Jahrh. (Zara 918). Viele der ältesten sind nur mehr in alten Copien vorhanden. Das Material wird reichhaltiger seit dem XI. Jahrh., in Ragusa erst seit der Mitte des XII. Jahrh. Es ist ausdrücklich zu bemerken, dass alle diese erhaltenen Urkunden bis zum XIII. Jahrh. nur Fragen des bürgerlichen Rechtes berühren: Kauf und Verkauf, Schenkungen, Stiftungen und dgl., höchstens kirchliche Fragen oder Verträge zwischen Stadtgemeinden. Urkunden strafrechtlichen Inhalts fehlen vollständig.

Die Stadtschreiber in Dalmatien waren in dieser Zeit, bis ins XIII. Jahrh., einheimische Geistliche: Subdiaconi, Diaconi, Presbyteri, Canonici, ausnahmsweise Archipresbyteri oder Abbates. Es gibt auch einige Urkunden, als deren Schreiber ausdrücklich die Bischöfe der Städte selbst angegeben sind, so in Zara 986, Arbe 1018, Cattaro 1124 u. s. w. Als weltliche Schreiber sind im XI.—XII. Jahrh. bezeugt nur ein »magister Gregorius gramaticus« in Arbe 1070 und ein »magister Gualterius, communis notarius« in Spalato 1176—1184 [1]).

Es ist dieselbe Erscheinung, wie zur selben Zeit in Italien, wo das ganze Notariat in den Besitz der Geistlichkeit kam, gegen den Willen der weltlichen Fürsten [2]). Auch in Venedig wurden bis ins XIII. Jahrh. die öffentlichen Acten von Subdiaconi, Diaconi, Presbyteri, Plebani, domini ducis capellani u. A. verfasst und geschrieben; erst z. B. 1234 finden wir einen Bartholomeus sacri palatii notarius, 1246 einen Gabriel Paulinus, notarius et ducalis aule cancellarius u. A. Ebenso war in derselben Zeit das geistliche Element unter den Urkundenschreibern von Apulien überwiegend. In den Stadturkunden von Bari wird der Schreiber im X.—XI. Jahrh. in der Regel bezeichnet als »subdiaconus et notarius«, »diaconus et notarius«, »clericus et notarius«. Ausnahmen sind selten,

[1]) Rački, Documenta historiae chroaticae periodum antiquam illustrantia (= Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium, vol. VII), Agram 1877, p. 80. Kukuljević, Codex diplomaticus II, 97 ff.

[2]) Eine auch in Italien eingeführte Verordnung Karl's des Grossen hat den Presbytern das Schreiben von Urkunden untersagt, um sie von dem Amt der Grafschaftsnotare auszuschliessen, jedoch vergeblich; darüber Harry Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, I (Leipzig 1889) 464. Noch mehr kam das Notariat in geistliche Hände in Nordeuropa; vgl. das engl. clerk (aus clericus) Schreiber, Secretär.

z. B. 939 Sikenolfus notarius f. qd. Ursi, Adelchis notarius, Ursengardo notarius, 957 Nikiforus protocancellarius f. q. Johanni de civitate Vari, 1039 Rodostomus notarius, 1089 Nikiforus protonotarius u. A.[1]). Erst im XII. Jahrh. wächst in den apulischen Städten die Zahl weltlicher Notare. Dasselbe Ueberwiegen geistlicher Elemente ist auch im byzantinischen Reiche zu beobachten, sowohl bei den zunftmässig organisirten *ταβουλάριοι* (tabelliones), als bei den von der Staatsbehörde ernannten, höher stehenden *νομικοί*. Sie bezeichnen sich meist selbst als *ἱερεῖς* oder *κληρικοί*, obwohl diese nichtkirchliche Beschäftigung von Geistlichen, wie Zachariae von Lingenthal bemerkt[2]), mit den Vorschriften des kanonischen Rechtes kaum harmonirt. Der Zusatz *τῆς ἐπισκοπῆς* oder *τῆς μητροπόλεως* bei Vielen zeigt, dass sie zum Theil von den Bischöfen oder Metropoliten abhängig wurden. Ein Bischof von Joannina in Epirus fragte in der That den Erzbischof Demetrios Chomatianos von Ochrid (c. 1219—1234) nach einem Process zwischen einem Diakon und zugleich *ταβουλάριος* und einem Laien, in welchem das vom Archonten des Ortes verordnete Gottesgericht gegen den ersteren ausfiel, ob der Diakon nicht seiner kirchlichen Würde und auch *τῆς ταβουλαρικῆς στατίωνος* verlustig werden soll. Der Erzbischof verneinte dies und bezeichnete das Gottesgericht als eine fremde, dem einheimischen Rechte widersprechende Neuerung[3]).

Die dalmatinischen Städte waren zu klein, um die Bildung einer eigenen Corporation (schola) der Notare zu ermöglichen, wie es in Italien und im byzantinischen Reiche üblich war. Es fehlt demnach auch die in Dyrrhachion und in Bari vorkommende Würde eines »protonotarius«. Sicher ist es aber, dass es unter den geistlichen Stadtnotaren Dalmatiens vereinzelt auch Fremde aus Italien gab. Man erkennt sie, ebenso wie unter den Aebten der Stadtklöster, an den langobardischen Personennamen, so einen Anfredus presbiter et notarius in Zara 1034—1036. In welchem Verhältniss die geistlichen Notare zu der in Ragusa seit 1247 urkundlich nachweisbaren »fraternitas (fratilia, societas) presbitero-

[1]) Codice diplomatico Barese, vol. I (Bari 1897), p. 5, 65, vol. IV (Bari 1900), p. 3—4, 60.

[2]) Zachariae von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Urkundenwesens, Byz. Zeitschrift II (1893), 181. Auch *ἀναγνώστης* (kirchensl. чьтьць) *καὶ νομικός*, Acta graeca VI, 176, 185.

[3]) Demetrios Chomatianos ed. Pitra, Analecta sacra et classica spicilegio Solesmensi parata, vol. VII (1891), col. 389 f.

rum« standen, auch »fraternitas S. Stephani« genannt, nach der ursprünglichen, schon bei Kaiser Konstantin Porphyrogennetos genannten Hauptkirche der Stadt, ist nicht bekannt[1]).

Wir wissen auch nicht, in welcher Art diese Notare ihre Vorbildung erlangten und wer sie zu prüfen und zu controliren hatte. Ein Fall ist bekannt, wo in Ragusa 1282 der dort auf der Durchreise befindliche venetianische Bailo von Tyrus im Namen des Dogen feierlich einen venetianischen Geistlichen zum »publicus tabellio« ernannte[2]).

Die älteren Notare führen keine Bezeichnung als Functionäre einer Stadt, Gemeinde oder Behörde. Dies beginnt erst seit der Mitte des XII. Jahrh.: Johannes Iadertinus notarius = Johannes S. Anastasie subdiaconus atque notarius 1164—1167, Marcus diaconus et communis notarius in Ragusa 1168, Mattheus S. Anastasie subdiaconus et Iadrensis curie notarius 1181 f. u. A. Der Amtsantritt eines neuen »communis notarius« erfolgte mit Eidesleistung vor den versammelten Stadtbehörden. Wir kennen noch den Eid, den ein Ragusaner Kanzler, der oben erwähnte Presbyter und später Canonicus der St. Marienkathedrale Pascalis aus dem einheimischen Geschlechte der Capalu (1228—1262) bei seinem Antritt leistete, »in curia cum sonitu campane secundum usum nostre ciuitatis« vor den Comes, dem Rath und dem Volk. Er versprach: »cartas tabelii fideliter scribere, nec amicum iuuare nec inimicum ledere, nec pro aliquo munere tollendo nec pro aliqua minatione; et secretum domini comitis et consiliariorum mihi creditum secretum illud tenebo;

---

1) Es ist die spätere »confraternitas sacerdotum Ragusinorum sub invocatione S. Petri in cathedra«, deren Statut vom J. 1391 Conte Dr. K. Vojnović in den Monumenta hist. jurid. Slavorum meridionalium VII (1899), 1, 16 ff. herausgegeben hat.

2) Am 3. September 1282 ernannte der in Ragusa auf der Durchreise befindliche Bailo von Tyrus Marcus Geno in Anwesenheit des Leonardus Venerio, Bailo von Accon, »in publica concione ciuitatis Ragusine, congregata per sonitum campanarum, ut moris est« den Presbyter Johannes S. Johannis Crisostomi nach der Ablegung eines Eides über dem Evangelium »de obseruanda domini ducis fidelitate« und »de exercendo bona fide sine fraude secundum formam capitularis tabelionum de Veneciis tabelionatus officio« zum »publicus tabellio«. Es geschah auf Grund eines an Geno gerichteten und öffentlich vorgelesenen Ducales des Dogen Johannes Dandolo vom 18. Aug. d. J., nach welchem der genannte Geistliche, »per cancellarios nostros diligenter examinatus, fuit repertus sufficiens ad tabelionatus officium exercendum« (Div. Notarie 1282—1284 im Archiv von Ragusa).

et nullam cartam tabelii faciam sine iudice iurato, qui et testis sit« u. s. w.[1]). Das Formular dieses »capitulare« von 1228 mag wohl öfters bei der Beeidigung neuer Notare wiederholt worden sein.

Aber die Schreibekunst befand sich nicht nur im Besitze der Geistlichen. Es gab im XIII. Jahrh. auch weltliche Dalmatiner, welche eine lateinische Urkunde abzufassen verstanden. Bei dem Abschluss eines Vertrags zwischen den Ragusanern und Almissanern war in Almissa 1262 kein Notar zugegen und da schrieb die Urkunde lateinisch in guter Rundschrift der Župan Peter von Almissa[2]). Warum eben diese Urkunde von keinem Kleriker geschrieben wurde, geht aus ihrem Inhalt hervor. Sie betrifft einen Ausgleich wegen der Ermordung einiger Almissaner, also ein »homicidium«, einen strafrechtlichen Fall. Wer überhaupt die strafrechtlichen Acten geschrieben hat, ob einer der Richter oder ein weltlicher Schreiber, ist bei dem Mangel an Material nicht bekannt. Dass es nicht Geistliche waren, scheint aus den Bestimmungen für Stagno im XV. Jahrh. klar hervorzugehen.

Diese älteren Zustände haben im XIII. Jahrh. eine grosse und bleibende Veränderung durchgemacht. An Stelle der einheimischen Geistlichen traten gelehrte weltliche Notare, studirte Juristen aus Italien. Die oft wenig geschulten alten Urkundenschreiber waren den sich mehrenden Aufgaben ihres Berufes nicht mehr gewachsen. Die Städte vergrösserten sich, gewannen neue Bewohner und neue Territorien, der Handel zu Land und zur See steigerte sich, und bald wurde eine Verbesserung und Vermehrung des städtischen Kanzleipersonals nothwendig. Alle Geschäfte mussten genau beurkundet werden. Dazu war eine juridische Vorbildung der Beamten nothwendig. Die Genauigkeit der schriftlichen Acten wurde auch in den Handelsverträgen ausdrücklich gefordert, wie dies z. B. aus einer Stelle über die »quaterni curie« und »quaterni communis« von Cattaro in einem Vertrage zwischen dieser Stadt und Venedig 1335 ersichtlich ist[3]). Die einheimischen intelligenten Leute beschäftigten sich fast alle mit Handel und Schifffahrt; die geistliche

---

[1]) Orig. in den Pergamenturkunden des Rag. Archivs 1200—1300 fasc. II, Nr. 127. S. die Beilagen.

[2]) »Ego iupanus Petrus, cives (sic) Almisiensis, quia carente notario in nostra ciuitate rogatus ab utraque parte, scriptor sum et testis«, Almisii 29. Sept. 1262. Orig. im k. k. Hof- und Staatsarchiv in Wien. Bei Ljubić, Listine I, 99 nur im Auszug.

[3]) Ljubić, Listine I, 464.

Laufbahn hatte wenig Anziehungskraft mehr. In Ragusa wird im XIV. und XV. Jahrh. sogar ein Mangel an einheimischen Klerikern bemerkbar; in Klöstern und Kirchen begegnen wir desshalb zahlreichen Priestern und Mönchen aus dem katholischen Nordalbanien.

Die rechtskundigen weltlichen Notare aus Italien beriefen sich in ihren oft prunkhaften Titeln meist auf eine kaiserliche Autorisirung (imperiali auctoritate), seltener auf eine päpstliche (notarius sacri [Lateranensis] palatii)[1]. Sie stammten meist aus Nord-Italien, besonders aus der Umgebung von Bologna, wo die »ars notaria« an der Universität gepflegt wurde[2], aus der Lombardei, Toscana, der Anconitanischen Mark; selten kommt ein Istrianer vor, sehr selten ein Dalmatiner. Im Archivwesen der Städte ist diese Veränderung mit einer Neuerung verbunden. Mit den geschulten Notaren treten an die Stelle loser Urkundenblätter regelmässig geführte Bücher. Die bis auf den heutigen Tag erhaltenen Archivbücher beginnen in Ragusa 1278, in Zara 1288, jedoch hat das Schreiben von Quaternionen schon mehrere Jahre früher begonnen[3]. Seit dem XIII. Jahrh. ging man daran auch die Stadtrechte in eigenen Gesetzbüchern (Statuten) zu sammeln. Neben der Gemeindekanzlei beliess man die Geistlichen noch in der eigentlichen Notaria, doch nahm auch dies zu Anfang des XIV. Jahrh. ein Ende. Im Statut von Cattaro finden wir aus der Zeit um 1322 sogar einen strengen Beschluss, in der Stadt dürfe fortan kein Kleriker mehr Notar werden[4]. Auch in Ragusa hatte die Regierung nach dem Rücktritt des letzten geistlichen Notars, des Canonicus Andreas de Benessa, in den J. 1326—1327 die grössten

---

[1]) Ueber den Ursprung dieser Titel vgl. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, 460 f., 469 f.

[2]) Ueber die Lehrer der »ars notaria« in Bologna, Rainerius Perusinus 1219, Salathiel 1237, Rolandinus Passagerii 1256 u. A. und ihre Lehrbücher (Summa artis notarie) vgl. Bresslau op. cit. I. 631 f.

[3]) Luccari, Copioso ristretto degli annali di Rausa (Venedig 1605 p. 44, 2. Ausg. Ragusa 1790 p. 67) citirt ein »libro de' Diuersi di Notaria dell' anno 1268«.

[4]) Statut von Cattaro § 294: »Ut clericus non possit esse notarius. Quia diuersa genera scandali nobis oriebantur propter officium tabellionatus (Cod. taileonatus), quod erat in manu clericorum, et multa iura nostra amisimus propter ipsorum arogantiam, idcircho statuimus et ordinamus, ut nullus clerichus possit esse notarius. Quod statutum proposuimus inuiolabiliter obseruari in pena ypp. quingentorum« (Codex der St. Marcusbibliothek f. 67', vgl. Archiv XXII, 184). Steht zwischen einigen datirten §§ vom J. 1322.

Schwierigkeiten, um von ihm seine Conceptbücher (catasticha) herauszubekommen. Die Berufung von Fremden hatte, ähnlich wie die Berufung von italienischen Comites oder Potestates in Spalato und Traù, auch den Grund, damit das Amt dem Einfluss einheimischer Familien oder Parteien entrückt werde [1]).

Wie diese Veränderungen in den einzelnen Städten Dalmatiens vor sich gingen, lässt sich in den Urkundensammlungen von Lucius, Farlati, Kukuljević und Ljubić ziemlich gut verfolgen.

Auf den Quarnerischen Inseln finden wir, neben einheimischen geistlichen Notaren, auf Cherso 1276 einen Compagnus Filippi de Montesco, aule imperialis notarius [2]), in Veglia 1248 einen Joannes Matei de Cerdano de Padua, imperiali auctoritate notarius [3]), in Arbe 1243 einen Lanfrancus, Arbi notarius [4]). In Zara blieb die Notaria noch lange im Besitz der Diacone von S. Anastasia, der Presbyteri von S. Apollinaris oder S. Stephanus, der Plebani S. Petri veteris. Auch der Schreiber des ältesten erhaltenen Notarialbuches von 1289, Creste de Tarallo, war nach seinem Vornamen (Creste sl. Krste, von Christophorus) ein Einheimischer, wie er sich auch als »civis et publicus notarius Jadrensis« bezeichnet [5]). Unbekannt ist das Vaterland des Rainerius, Jadrensis notarius 1229—1233 und des magister Gregorius, Jadrensis notarius 1236—1240 [6]). Erst zum Schluss des Jahrhunderts erscheinen in Zara fremde Notare: Rolandus f. q. Thomasini mercatoris, sacri palatii notarius publicus ac ipsius egregii comitis Jadre 1274, Nicolaus Feltrensis, sacri palatii et Jadrensis notarius 1275—1277, Rogerius de Giberto Apulus, nunc notarius Jadre 1282 [7]), 1294 Antonius quondam Rolanduci de Bononia, judex et notarius [8]).

---

1) Vgl. im Statut von Budua (XIV. Jahrh.) cap. LXV: »Ordinemo, che dopo la morte d' Ascanio non possa esser notaro nissuno nostro cittadino, se non forestier, buon homo e con buona scientia« (Mon. hist. jur. Slavorum merid. III, p. 17).

2) Ljubić, Listine I, 112.

3) Starine, Bd. 20, S. 5.

4) Starine, Bd. 24, S. 224.

5) Herausgegeben von Professor Dr. L. Jelić im Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva, Bd. I—III (1899—1901). Ib. 1, 162—165 ein Verzeichniss der Notare von Zara.

6) Starine 19, 98 f.; 21, 293 f.; 23, 196.

7) Ljubić III, 413, Starine 19, 104 und 23, 213.

8) Starine 28, S. 165.

Einen grösseren Fortschritt als in dem seit 1202 mehr oder weniger stets von Venedig abhängigen Zara finden wir in zwei Städten, die damals unter ungarischer Hoheit standen, in Spalato und Traù. Die Podestà's, meist aus Ancona und den Marken berufen, brachten Kanzleibeamte von dort mit. In Spalato berichtet Thomas Archidiaconus, ein Zeitgenosse, wie der »potestas de gente latina« Garganus de Arscindis aus Ancona (1239—1242) gleich mit einem »notarius« ankam[1]). Sein Name ist aus den Urkunden bekannt: 1239—1240 Petrus de Transmundo, Anconitanus civis et nunc communis Spalati notarius; sein Sohn Karlettus domini Petri Transmundi, imperiali auctoritate notarius, erscheint 1292 als Notar in Ancona[2]). Später werden in Spalato genannt 1243 Joannes Desa Marci de Capodistria, notarius marchionis Istriae et cancellarius Spalatensis, 1261—1289 magister Franciscus Anconitanus, imperiali auctoritate notarius et nunc communis Spalati iuratus, neben dem 1258—1282 genannten einheimischen Notar Canonicus Lucas. Ebenso finden wir in Traù neben den Podestà's aus Ancona und Fermo: 1264 Bonaventura Petri, civis Anconitanus, notarius communis Tragurii, 1274 Franciscus Benvenuti de Cingulo, 1281 Bonaventura Coradini de Ancona, 1285 Jacobus de Firmo u. A. Zu Anfang des XV. Jahrh. gab es in Spalato und Traù je einen Cancellarius und einen Notarius; die Venetianer haben 1421 nach Uebernahme der Städte der Ersparung wegen in beiden Städten den Notar der Gemeinde abgeschafft[3]).

Ragusa war conservativer als Spalato. Der Umschwung vollzog sich später. Der erste italienische Notar der Stadtgemeinde war der Magister Thomasinus de Savere aus Reggio d'Emilia 1278—1286, mit dessen schöner, zierlicher Schrift auch die ältesten erhaltenen Bücher geschrieben sind. Die Kanzlei wurde damals getrennt von der eigentlichen Notaria, die 1285—1292 ein Presbyter Johannes, 1292—1324 der Canonicus Andreas aus dem Patriciergeschlechte der Benessa führte; die erhaltenen Bücher des Benessa, in einer Schrift noch mit Elementen langobardischen Ductus, sind im Bezug auf Lesbarkeit der gerade Gegensatz zu deren des Magister Thomasinus. Später wurde die ganze Kanzlei mit Italienern besetzt, mit Ausnahme der Stelle des slavischen Kanzlers.

---

[1]) Thomas archidiaconus cap. 33, ed. Rački (Monumenta spectantia historiam Slavorum merid., vol. 26), p. 120.

[2]) Starine 23, 251 und 24, 204, aus Lucius. Vgl. Ljubić I, 153 und Matković, Rad Bd. 15, S. 57 (Urk. 1292).

[3]) Ljubić, Listine VIII, 94.

Das Personal der Stadtkanzlei von Ragusa wurde vermehrt. Anfangs kam man mit einem Cancellarius und einem Notarius aus. Seit 1331 hatte der Kanzler einen »socius« oder »vicecancellarius« zur Seite. Ein neuer »Ordo cancellarie« wurde vom Consilium Maius am 20. März 1428 erlassen, in dem die Rechte und Pflichten der nunmehr 4 Notare oder Kanzler geregelt wurden. »Alli consigli pizolo e de pregadi et alla notaria di Ragusa« wurden »duo secretari« bestellt, »che siano notari e cancellierj delli consigli dil comun di Ragusa«. Zwei andere Kanzler waren dem »consiglo grande« zugetheilt, zugleich aber auch der »corte civile et criminale«, »al canciel di fuora«; sonst sollten sie den beiden erstgenannten Secretären aushelfen, aber nur in Angelegenheiten, die nicht geheim waren. »Ma librj deli consigli et registri di carte e di lettere e commession et per simile la notaria debia stare in man et sotto chiaue delli secretarj«[1]). Eine nähere Beschreibung der Kanzlei zu derselben Zeit gibt (um 1440) Philippus de Diversis aus Lucca, Rector der Stadtschule: »Quattuor primum sunt librorum contractuum, judiciorum, statutorum et electionum diversorum principatuum scribani, litterati quidem, docti grammaticam et alia, qui et conservatores illorum sunt. Istorum quattuor nullus est aut potest esse Ragusinus«[2]). Der Wirkungskreis der beiden Paare der Kanzleibeamten wird von Philipp mit allem Detail geschildert. Ein fünfter Beamter war der Buchhalter oder »rationatus«, auch ein Fremder[3]). »Hi quinque Italici continuo fuerunt et sunt.« Dazu kommt ein Ragusaner als slavischer Kanzler[4]). Im Laufe des XV. Jahrh. kam dazu ein eigener »cancellarius judicum de criminali«.

---

[1]) Liber Maioris Cons. 1424—1428.

[2]) Dass es wirklich ein solches Verbot gegeben habe, wird nirgends ausdrücklich bezeugt.

[3]) Die Rationati waren in dieser Zeit in der That Italiener, wie z. B. 1387 Ser Petrucius de Corado de Florentia. Später finden wir Dalmatiner als »scribani officii rationum«, wie 1511—1512 Nicolaus Nichxe Marini de Nale aus Antivari und 1512—1523 Stephanus Nicolai Stephani de Nale aus Ragusa, den Vater des Dichters Nalješković (Archiv XXI, 478, 480). »Razunat« kommt auch als Personenname vor: ein Ragusaner Giuchus (Živko) dictus Racionello, auch Giuchus Razunat, Giuchus Braicouich dictus Racionelo war Kaufmann in Serbien, in Rudnik und Zajača, 1444—1447 Gabellot oder Doanerius von Srebrnica.

[4]) Philippus de Diversis de Quartigianis Lucensis, Situs aedificiorum, politiae et laudabilium consuetudinum civitatis Ragusij. Pubbl. da V. Brunelli, Zara 1882, S. 75—76 (SA. aus den Programmen des Gymnasiums von Zara 1880—1882).

Hie und da hat man dann »coadiutores cancellariae« aufgenommen, bei Vacanzen, Beurlaubungen, Krankheiten, hohem Alter der Kanzleibeamten. Noch zu Anfang des XVI. Jahrh. wurden alle diese Beamten nicht lebenslänglich, sondern alljährlich oder in selteneren Fällen für je zwei Jahre neu bestätigt (firma). Luccari (1605) erwähnt in seiner Darstellung der Verfassung der Republik in der Regierungskanzlei zwei Notare oder Secretäre, mit einem »sostituto«, und bei Gericht »tre cancellieri pubblici e un coadiutore« [1]).

Diese schriftkundigen Männer, meist Patricier italienischer Stadtgemeinden, waren sehr geachtet und wurden von den Ragusanern oft auch zu Gesandschaftsreisen verwendet. Im XIV. Jahrh. war es meist ein fahrendes Volk, das nirgends lange aushielt. Aber die Zahl derjenigen italienischen Notare, die in Ragusa heiratheten, liegende Güter erwarben und Nachkommen hinterliessen, ist im Wachsen. Im XV. Jahrh. finden wir auch eine längere Dienstzeit, ja nach 1490 sogar den Fall, dass auch die Söhne von Kanzlern wieder in der Kanzlei der Ragusaner Anstellung fanden [2]). Entlassung und schwere Strafen drohten dem Secretarius, wenn er sich insgeheim in Correspondenz mit ausländischen Herrschern oder Staaten einliess. Wir wissen nicht, warum der Kanzler Marquardus 1303 so plötzlich entlassen wurde. Articucius von Rivignano aus der Diöcese von Aquileja wurde, wie es scheint, wegen einer geheimen Correspondenz mit König Stephan Tvrtko I. von Bosnien 1383 eingekerkert und weggeschickt, fand aber bald wieder für viele Jahre eine Anstellung in Zara. Am schlimmsten erging es dem Franciscus Sylvanus aus Macerata im J. 1529. Man hat ihm nachgewiesen, dass er insgeheim mit den Venetianern correspondire und ihn im Kerker als Hochverräther geköpft. Und das war ein Kanzler, dessen Vater bereits Jahre lang den Ragusanern Dienste geleistet hat, auch auf Gesandtschaftsreisen nach Italien.

Die Schüler der damaligen Universitäten Italiens schrieben ein fliessendes Latein, dem man es ansieht, dass es von den Gebildeten auch gesprochen wurde. Im XV. Jahrh. tauchen classische Brocken auf, meist aus Vergil, oft an recht ungeeigneter Stelle angebracht. So wird

[1]) Luccari, Copioso ristretto degli annali di Ragusa, 2. Ausg. Ragusa 1790, p, 270, 285.

[2]) Ueber die Nachkommen italienischer Kanzler in Ragusa vgl. Professor Giuseppe Gelcich, Dello sviluppo civile di Ragusa, Ragusa 1884, p. 93—94.

1429 der Diebstahl von »duo *equi quadrupedantes* cum sellis et frenis« verzeichnet; die Orangen, die man bisher als arangie, narancie bezeichnete, heissen um 1412 *volema*. Byzantinische Archonten aus Morea hat man 1427 als *domini Grai* eingetragen. Ebenso werden die Türken unter dem aus Vergil und Ovid bekannten Namen der Trojaner als *Teucri* bezeichnet. Das Latein wurde durch diese Zuthaten vielleicht eleganter, aber sicher unverständlicher.

Der »vulgaris sermo« erscheint zuerst in Briefen von Privatleuten. Noch um 1285—1303 bemühte man sich lateinische Briefe zu schreiben, dies pflegte aber, wie die erhaltenen Beispiele zeigen, oft recht plump auszufallen. Mit 1302 beginnen die erhaltenen italienischen Privatbriefe von Ragusanern, Zaratinern und Anderen, mit Spuren venetianischen Einflusses, aber auch mit deutlichen Resten des Altdalmatinischen, des einheimischen romanischen Dialektes der Städte [1]). Die Commissiones an Beamte und die Instruktionen an Gesandte wurden seit dem XIV. Jahrh. nur italienisch geschrieben, ebenso auch deren Berichte an die Regierung von Ragusa. Die Testamente redigirten die Notare lateinisch, bis die furchtbare Pest 1348 es nöthwendig machte sie in aller Eile niederzuschreiben, was mit dem Latein nicht so leicht ging. Der Codex der Testamente von 1348 ist italienisch verfasst, geschrieben von dem »scribanus« einer eigenen Commission, wohl einem ragusanischen Kleriker, mit vielen Spuren des localen Dialectes, wie z. B. *fechi* für fecit. Derselbe Codex enthält auch die italienisch abgefassten Testamente des folgenden Pestjahres 1363, copirt vom Kanzler Theodorus Scolmafogia aus Brindisi [2]). Der Pergamentcodex der »Testamenta Notarie 1365—1378« ist aber wieder vorwiegend lateinisch. Dagegen finden wir in dem Band 1391—1402 abermals fast nur italienisch verfasste Testamente, mit wenigen lateinischen Stücken; dasselbe gilt auch für alle folgenden Bände der Testamenta Notarie bis ins XVI. Jahrh. In den »Lamenta«, den Gerichtsbüchern hielt sich das Latein bis 1487; italienisch sind die Bände 1454 und 1487 f. [3]). Die Protocolle der Rathscollegien, die Diversa Cancellarie, Diversa Notarie u. s. w. blieben lateinisch bis

[1]) Vgl. die kleine Sammlung in meinen Romanen in den Städten Dalmatiens, II. Theil (Denkschriften der kais. Akademie Bd. 49), S. 1—19.

[2]) Ein Auszug aus dieser Handschrift in meinen Romanen in Dalmatien II, 6—15.

[3]) Vgl. Archiv XIX, 54.

in die Neuzeit; eine Ausnahme bilden einzelne in diese Bücher eingetragene italienische, in den Diversa auch slavische Actenstücke.

Den Geburtsort der einzelnen Notare und Kanzler kennen wir recht gut. In den J. 1300—1400 werden ihrer 20 genannt. Davon stammten aus Pistoja 3, Bergamo 2, je einer aus Bologna, Parma, Piacenza, Cremona, Ravenna, Ferrara, aus dem jetzigen Kurort Arco nördlich vom Gardasee, aus Belluno, Cividale (Forum Julii) und der Dioecese von Aquileja. Süditalien ist durch einen einzigen Notar aus Brindisi vertreten. Unbekannt ist die Heimath von vier Notaren. Eine literarisch denkwürdige Persönlichkeit war darunter Johannes von Ravenna (1384—1387) oder mit vollem Namen Ser Johannes quondam magistri Conversini de Fregnano, ein Schüler Petrarca's, nach seinen interessanten Briefen aus Ragusa ein wehleidiger, für das klassische Latein begeisteter Schwärmer, welchem der rastlose Geschäftsgang in der damals blühenden Handelsstadt an der Grenze zwischen der occidentalischen und orientalischen Kultur nicht gefiel [1]).

Aus den J. 1400—1500 sind mir 24 Namen neu eingetretener Notare bekannt. Aus Süditalien stammte kein einziger. Je einer war gebürtig aus Florenz, Bologna, Reggio, Faenza, Rimini, Macerata, Fermo, ebenso aus Padua, Feltre (bei Belluno), Piacenza, Soncino (zwischen Cremona und Bergamo). Der Norden ist vertreten durch zwei Notare aus Muggia bei Triest und einen aus Marano in Friaul. Aber das vollständige Uebergewicht hatten die Cremonesen, seit ungefähr 1425 vertreten durch nicht weniger als zehn ihrer Landsleute [2]). Der hervorragendste dieser Patricier von Cremona war Ser Bartholomeus de Sfondratis, der über ein halbes Jahrhundert (1449—1504) der Republik diente. Er wurde vom Kaiser Friedrich III. 1478 durch den Titel eines Pfalzgrafen ausgezeichnet, mit dem Recht Notare zu ernennen und nichtadelige Bastarde zu legitimiren [3]). Ser Bartholomeus sorgte auch um die Vermehrung der Bevölkerung von Ragusa; man berichtet von ihm,

---

1) Vgl. die von Rački gedruckten Stücke im Rad, Bd. 74 (1885), S. 164 ff., welche das ganze Amtsgeschäft der Kanzlei anschaulich schildern.

2) In Venedig waren im XIV. Jahrh. die meisten Aerzte gebürtig aus Cremona, nach Cecchetti, Archivio Veneto, Bd. 26 (1883), S. 85.

3) Seit dem XIV. Jahrh. wurden die Ernennungen zu »lateranensischen Pfalzgrafen« sehr häufig; seit 1360 ernannte man dazu nicht nur Edelleute, sondern auch einfache Ritter, Bürger und namentlich Rechtsgelehrte (Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, 471).

dass er von seinen zwei Frauen nicht weniger als 28 Kinder hatte. Er gründete eine förmliche Dynastie von Kanzlern; die Sfondrati sind nach ihm noch durch drei Mitglieder ihres Geschlechts in der Serie der Ragusaner Kanzleibeamten vertreten. Die Familie wurde in Ragusa so heimisch, dass die Ragusaner, als der Cardinal Niccolò Sfondrato aus der Cremonenser Linie des Hauses zum Papst als Gregor XIV. (1590—1591) gewählt wurde, eine Freude empfanden, als ob es ein Landsmann wäre.

Es kam die Zeit des Wiedererwachens der klassischen Studien und der grossen Umwälzung, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst herbeigeführt wurde. Vertreter der italienischen gebildeten Gesellschaft der Renaissance waren in Ragusa die drei Gruppen der Notare, der Rectoren der Stadtschule und der städtischen Aerzte. Sie fanden Anschluss bei den begabteren Ragusanern, wissbegierigen und Bücher liebenden Mitgliedern des Stadtadels, der Kaufmannschaft und des Clerus. Die Notaria und die Stadtschule standen einander nahe und die darin beschäftigten Männer konnten einander leicht ablösen. Es gab auch Aerzte, die nur »faut de mieux« in der Schule dienten. Magister Jacobus de Ferraria, »rector scolarum« 1419—1430, wollte schon 1425 lieber Stadtarzt werden und wurde durch Beschluss des Consilium Maius vom 24. Juli 1430 wirklich »pro fisicho nostro medico« aufgenommen, mit der Vollmacht seinerseits einen »magister scolarum« aufzufinden. Stephanus Flischus, aus Soncino an den Ufern des Oglio in den Ebenen der Lombardei, verliess 1444 die Kanzlei, um Rector der Stadtschule zu werden. Umgekehrt wurde der Rector der Schule Daniel Clarius aus Parma, ein gelehrter Mann, welchem Aldus Manutius die Editio princeps des Aristophanes (1498) gewidmet hatte, 1505 zum Notarius und Cancellarius ernannt [1]. Die Pflege der klassischen Literaturen äusserte sich in Gedichten, in denen sich die Mitglieder dieses kleinen Kreises gegenseitig verherrlichten. Man darf an die erhaltenen Reste dieser Gelegenheitspoesie kein allzu strenges Mass anlegen; für die Kenntniss der Anfänge der Literatur in Ragusa sind sie werthvoll genug. Der Kanzler Ser Nicolaus de la Ciria aus Cremona begrüsste 1440 das Werk des Philippus de Diversis aus Lucca über Ragusa, das uns ein so werthvolles Bild der Stadt in ihrer schönsten Zeit erhalten hat, mit einem lateinischen Carmen. Um 1451 besangen einander lateinisch und italienisch die drei

[1] Vgl. Archiv XIX, 35 f. und die Beilagen zur gegenwärtigen Abhandlung.

Kanzler Joannes Laurentius Reginus aus Feltre bei Belluno, die Brüder Bartholomeus und Johannes Sfondrati aus Cremona, der Schulrector Stephanus Fliscus Soncinensis und ihre ragusanischen Freunde. Unter den Kanzlern war auch eine der vornehmsten Humanistenfamilien dieser Zeit vertreten durch Xenophon Philelphus (1460—1470), Sohn des Franciscus Philelphus aus Tolentino und einer edlen Byzantinerin. Xenophon hatte in Ragusa geheirathet, ist aber dort noch jung an Jahren gestorben.

Ueber den Papierverbrauch in den Kanzleien der Republik Ragusa gibt ein Beschluss des Consilium Rogatorum vom 11. Mai 1501 Aufschluss, über die »carta, que expeditur et consumitur in notaria et cancellariis nostris«: »ad chadauno deli notarj et cancellieri, tanto dela cancellaria grande, quanto dela cancellaria schiaua et dela cancellaria del criminal se debia dar del comun una risma per capo et non più«. Ebenso nach Stagno »risma una«, nach Tersteniza (auf der Halbinsel Sabbioncello), Slano, Zupana, Isola di Mezzo, Canal »meza risma«. Jeder Beamte zahlt einen Perper Strafe, wenn er davon Papier »ad alguna special et priuata persona« abgibt.

In den J. 1500—1550 bemerken wir eine Veränderung. In die Kanzlei kommen einzelne Ragusaner, zuerst als Coadiutoren. Neben der italienischen Kanzlerdynastie der Sfondrati entsteht eine ragusanische Kanzlerfamilie der Primojević, lat. Primi oder de Primo, in der lateinischen Kanzlei vertreten (1501—1524) durch Lucas Pasqualis de Primo, denselben, der die erste Buchdruckerei in der Stadt gründen wollte. Aus Albanien stammte der Kanzler Hieronymus Proculianus (1523—1526), ein Patricier von Antivari. Die übrigen sind noch immer Italiener. Neben Cremona und später Lucca, welche die stärkste Vertretung fanden, ist Mittelitalien bevorzugt: Macerata, Pesaro, Reggio, Parma, in den Abruzzen Aquila und Solmona, im Norden Mailand, Vicenza und abermals Feltre.

Die Darstellung der Verhältnisse nach 1550 ist nicht mehr unsere Aufgabe. Zu erwähnen ist, dass Luccari (1605) keine Ausländer als Notare oder Secretäre mehr kennt; es waren in seiner Zeit nichtadelige Bürger von Ragusa, »dal popolo«.

Die geistlichen Notare waren während dieser Zeit nicht ganz verschwunden; nur der Umfang ihres Wirkungskreises hatte sich verschoben. Wir wissen auch, wie sie zu Notaren ernannt wurden: von den Männern, die den Titel kaiserlicher Pfalzgrafen oder päpstlicher Vicecomites er-

halten hatten. Ser Bartholomeus de Sfondratis, Kanzler der Republik, ernannte als vom Kaiser bestellter »sacri Lateranensis palatii comes palatinus« 1499 im Palast des Erzbischofs von Ragusa zum »notarius seu tabellio« den Geistlichen Johannes Simonis de Zupana, den wir bald darauf als »imperiali auctoritate notarius publicus« und als Kanzler und Archivar des Erzbischofs vorfinden [1]. Genauer ist das Ceremoniell geschildert in einer Aufzeichnung vom 5. Juni 1524. Vor dem »presbyter Andreas Nicolai Radulich, sacerdos Ragusinus, sacri palatii apostolici Lateranensis vicecomes, in quem de apostolica plenitudine potestatis creandorum notariorum et judicum ordinariorum emanauit auctoritas« erschien »in officio notarie palatii communis« in Begleitung geistlicher Zeugen der Diaconus Hieronymus Nicolai spatarii, Bürger von Ragusa. Er bat, »flexis genibus humiliter constitutus et deuotus«, um die Verleihung des »notariatus sive tabellionatus et judicatus ordinarii officium et dignitas«. Die Bitte wurde »inspecta habilitate et fidei puritate« des Bittstellers erfüllt. Die Investitur erfolgte durch Feder und Tintenfass, sowie mit einem Ring, unter Verabreichung eines wohl gelinden Backenstreiches: »per pennam et calamarium, que in ipsius manibus posuit, et per impositionem anuli ad digitum eius manus legitime et sollemniter inuestiuit, alapo percussione secuta in signum humilitatis et tolerantie« [2]. Der neubestellte Notar hatte das Recht, »quod possit per totum Romanum Imperium facere, conscribere et publicare contractus, instrumenta, judicia, testamenta et ultimas uoluntates« etc. Die Urkunde über den ganzen Akt wurde von Franciscus Sylvanus, Notar der Republik, ausgefertigt [3].

Die Aemter, die den Geistlichen zum Theil blieben, waren die Kanzleien der ragusanischen Comites auf dem Lande, in Canale, Slano, Stagno, auf den Inseln Isola di Mezzo (Lopud), Giupana, Lagosta und Meleda. Als »cancelliere del maleficio« war aber in Stagno (1436) neben dem geistlichen Notar der weltliche Befehlshaber der Burgwache angestellt [4]. Aber auch da beginnt im XV. Jahrh. das weltliche Element vorzudringen; es occupirte besonders die drei wichtigeren Kanzleien

[1] Siehe die Beilagen, unter Ser Bartholomeus de Sfondratis.

[2] Als Investitursymbol dienen auch in Italien regelmässig Tintenfass und Feder; vgl. Bresslau, op. cit. I, 468.

[3] Diversa Notarie 1524, f. 55' sq.

[4] Vgl. Conte Constantin Vojnović, Sudbeno ustrojstvo republike dubrovačke, Rad jugoslav. akademije Bd. 108 (1892), S. 166.

von Canale, Slano und Stagno. Diese Kanzler waren Ragusaner »de populo«; einige von ihnen stiegen dann in die slavische Kanzlei der Republik empor. Für Lagosta war 1493 bestimmt »per cancelliero della isola . . . . che sia et esser debbia seculare et non sacerdote«, jedoch der Beschluss wurde bald darauf rückgängig gemacht; eine Gesandschaft der Inselgemeinde (università della isola) bat um dessen Aufhebung, »però che dicono esser impotenti ad far la spesa per el salario de cangiliero seculare«[1]).

Ganz abseits steht natürlich die Kanzlei des Erzbischofs, stets von Geistlichen verwaltet.

In Cattaro[2]) folgt auf einheimische Diaconi und Presbyteri Magister Thomas de Firmo 1285—1294 als erster italienischer Notar. Aber dessen Nachfolger, zwei weltliche Cattarenser aus dem Geschlechte Vito, waren bis 1330 wieder Einheimische. Dann folgt eine Serie italienischer Beamten, wir kennen sie aber nur unvollständig, meist aus den in den Büchern von Ragusa registrirten Documenten, nachdem sich im Archiv des k. k. Kreisgerichtes von Cattaro aus der Zeit vor der venetianischen Besitzergreifung (1420) nur drei Stadtbücher erhalten haben und von diesen ist eins durch Nässe fast zerstört. Wie Ragusa für die Cremonesen eine besondere Anziehungskraft hatte, so ist unter den Notaren von Cattaro die Ankonitanische Mark besonders durch die Bürger von Auximum (Ossimo) und von Fermo stärker vertreten. Man sieht, dass diese Notare nie lange blieben; es ist erklärlich, da die Stadt 1371—1420 oft sehr bedrängt und in politisch recht misslicher Lage war. Mit der venetianischen Herrschaft (1420) kamen auch venetianische Notare.

Von den Städten Dalmatiens sind nicht zu trennen die Städte Nord-Albaniens im Erzbisthum von Antivari. Alle erhaltenen mittelalterlichen Urkunden der Stadtkanzleien von Antivari, Dulcigno, Scutari und Drivasto sind lateinisch oder italienisch geschrieben, keine einzige slavisch. An den Namen der Einwohner und an den Flurnamen der Umgebung erkennt man die ursprüngliche romanische Bevölkerung, die im Laufe der Zeiten immer mehr albanisirt, zum Theil auch slavisirt wurde[3]). Die Städte waren finanziell zu schwach, um sich bessere

---

1) Libro delli ordinamenti e delle usançe della uniuersitade et dello commun della isola de Lagusta, herausg. von F. Radić, Monumenta hist. jurid. Slavorum meridionalium VIII (1901), cap. 98, p. 55. 2) S. die Beilagen.

3) Vgl. darüber meine Romanen in den Städten Dalmatiens, I, 5, 58—59, 97—98.

Kanzler zu halten, obwohl es an Versuchen dazu nicht fehlte. Dass ihr Urkundenwesen in Folge dessen nicht den Erwartungen entsprach, sehen wir aus einem Gesetz von Cattaro aus dem J. 1322 [1]).

Antivari hatte eine lateinische Stadtkanzlei mit einheimischen Priestern und Domherren, nur selten mit italienischen Notaren; aus der Periode 1252—1445 sind neun Namen bekannt, unter ihnen der eines Neapolitaners.

Aus Dulcigno kennen wir die Namen von sechs Urkundenschreibern; drei davon sind einheimische Geistliche, zwei aber sicher diplomirte Italiener aus Padua und Ferrara.

Aus Scutari in serbischer Zeit ist eine einzige lateinische Urkunde von 1330 bekannt, geschrieben von einem einheimischen Weltlichen, »manu Climenti filii Gini, notarii communis Scutari«. Unter den Venetianern pflegten die Comites aller dieser Städte natürlich venetianische Notare mitzunehmen.

Das kleine Drivasto blieb bis ins XV. Jahrh. bei dem Notariat der städtischen Geistlichen, die auch in der Fremde Erwerb suchten; z. B. ein Presbyter Andreas de Drivasto schrieb als Notarius der Insel Lagosta 1317 eine Urkunde in schlechtem Latein und primitiver Schrift, die man dem Aeusseren nach für viel älter halten würde.

Diese Städte sind im XV.—XVI. Jahrh. alle von den Türken erobert worden, wodurch sich auch ihre Bevölkerung ganz veränderte. Drivasto liegt seit der Eroberung 1478 in Ruinen. Scutari besetzten die Türken 1479, Dulcigno und Antivari 1571.

Die südlichste Stadt mit lateinischen, zum Theil geistlichen Urkundenschreibern noch unter den griechischen Despoten von Epirus und mit italienischen Notaren unter den Anjou's und den Venetianern war Durazzo. In dieser Gegend grenzten im XIV.—XV. Jahrh. die drei

[1]) »De cartis notariorum alterius civitatis. Anno domini MCCC°XXII, mensis octobris die VI. Nos communitas Cathari, attendentes negligentiam notariorum quorundam ciuitatum, que sunt sub domini regis nostri dominio constitute (unter dem König der Serben), quod in faciendis instrumentis publicis modum et formam iuris nullam penitus obseruabant, propter quod nostre communitati multa dampna euenire poterant et deffectus, ideo statuimus: quod nullum instrumentum notarii publici, cuiuscunque modi, forme aut conditionis existat, preterquam de perchiuo, factum uel faciendum super aliquem ciuem nostrum ab aliquo notario publico ciuitatum, que sunt sub domino nostro rege constitute, incipiendo a ciuitate Anthibari usque Durachium, valeat aut teneat aliquo modo in curia ciuitatis« (Statuta Catari § 296).

grossen Gebiete der mittelalterlichen Urkundensprachen an einander, das lateinische, griechische und slavische. Seit 1501 befindet sich auch Durazzo im Besitz der Türken[1]).

---

[1]) Kanzlei von Durazzo. Griechische Stadturkunden: unter König Manfred 1258, geschrieben von *Γεώργιος πρωτονοτάριος καὶ διάκονος τῆς ἁγιωτάτης μητροπόλεως Δυῤῥαχίου καὶ ταβουλλάριος Παγανὸς ὁ Ἀκτούριος*, Acta graeca medii aevi III, 239—242; 1359 geschrieben von *Ἰωάννης ὁ εὐτελὴς ἀναγνώστης, πρωτονοτάριος τῆς ἁγιωτάτης μητροπόλεως Δυῤῥαχίου καὶ ταβουλλάριος ὁ Κοριαλύτης*, herausgeg. von Sakellion im *Δελτίον* der hist. Gesellschaft von Athen Bd. II (1885), S. 471—475.

Lateinische Notare unter griechischer Herrschaft: »*Dominicus* sacerdos et Dirrachii notarius autenticus« 1215 (Text enthalten in einer Urkunde vom 15. Nov. 1215 im Archiv von Ragusa). »Magister *Jacobus* imp. et puplicus Dirrachii notarius« 1243 in zwei Urk. des Rag. Archivs. »*Nicolaus* diaconus, imperialis et puplicus Dirr(achii) notarius« 1248—1256 (ebenda in drei Urk.).

Unter den Angiovinen und Venetianern: Mag. *Xpoforus de Cerreto*, publicus terre Durachii notarius 1335 (Diversa von Ragusa). *Nic. Lupi de Brundusio* 1379 (Ib.). *Johannes filius quondam Pisarini de Arimino*, imperiali auctoritate notarius et iudex 1392 (Ljubić IV, 295). *Johannes de Morigiis quondam Anthonii de Mediolano*, imperiali auctoritate notarius ac domini baiuli et capitanei ciuitatis Durachii cancelarius 1393 (Ljubić IV, 314; derselbe 1395 in Alessio ib. 351). *Manfredinus quondam Ser Guiberti de Monte Claro*, vicecancellarius Durachii 1437 (Diversa von Ragusa).

»Notarii greci autentici et alii notarii boni latini« in Durazzo 1401 neben dem Notar des venetianischen Statthalters. Makušev, Историческія разысканія о Славянахъ въ Албаніи, Warschau 1871, S. 118.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die rumänischen Knesen.



Das rumänische Wort *cnez* oder *cneaz* (pl. *cnejĭ*), slav. **КЪНѦЅЬ, КЪНѦЗЬ**, das sich heute in der rumänischen Volkssprache bloss in der Form *chinez* (ung. *kenéz, kinéz*, bei Rogerius *canesius)* im Banat, woselbst es Dorfschulze bedeutet, erhalten hat, hatte in der Vergangenheit bei den Rumänen zwei Hauptbedeutungen: Dorfrichter und freier oder grundbesitzender Bauer. Nie hat es die Bedeutung des Oberhauptes der rumänischen Fürstenthümer gehabt, wie dies Miklosich irrthümlich im Etym. Wörterb. S. 155 »rm. *knêz*, ehedem der regierende Fürst der Moldau und Walachei« angenommen hat. Diese Fürsten nannten sich stets Woewoden (**воєвода, великъıи воєвода**, volksthümlich *vodă*), und wenn sie das XVII. Jahrh. hindurch zuweilen *cnejĭ* genannt werden, so muss diese Bezeichnung als eine litterarische Entlehnung aus den russischen Büchern erklärt werden, welche um jene Zeit in die rumänischen Lande eingeführt wurden und zum Theil die alten Kirchenbücher bulgarischer Redaktion ersetzten [1]).

---

[1]) J. Bogdan, Originea voevodatuluĭ la Romînĭ, Bucureştĭ 1902, S. 17. — Wickenhauser, Geschichte und Urkunden des Klosters Solka, Czernowitz 1877, S. 205, behauptet, dass die Inschrift der Kirche zu Rădăuţĭ vom J. 1559 den Alexander Lăpuşneanu »кназ« nennt; der Text (siehe Melchisedek in der Revista p. istorie, archeologie şi filologie v. Gr. G. Tocilescu II, S. 55) hat jedoch »воевода«. — Zur Zeit des Mateĭ Basaraba treffen wir auch in Urkunden das Wort кназь statt воевода an; in einer Urk. vom 13. Jän. 1634 (Staatsarchiv)

Ich will im Nachstehenden ein Resumé der Forschungen, die bisher über die rumänischen Knesen gemacht worden sind, geben — eine Frage, die von gleicher Wichtigkeit für die Geschichte der alten rumänischen Institutionen, wie für die Natur unserer Beziehungen zu den slavischen Völkern ist, und werde zu gleicher Zeit einige neue Daten über die Knesen in den rumänischen Fürstenthümern beifügen, denen noch Niemand bisher ein spezielles Studium gewidmet und über welche die rumänische Geschichtsschreibung noch ungenaue Begriffe hat. Unsere Historiker und die Fremden, die sich mit der rumänischen Geschichte befasst haben, insbesondere die Ungarn, beschränkten sich bisher fast ausschliesslich auf das Studium der rumänischen Knesen in Ungarn und Siebenbürgen, die unbestreitbar eine wichtige Rolle in der Geschichte dieser beiden Länder das XIV. und XV. Jahrh. hindurch gespielt haben. Da sich in den Fürstenthümern die Knesen zu keiner militärischen Bedeutung emporschwangen, wie in Ungarn, sondern die ganze Zeit hindurch Dorfbeamte und einfache Bauerngrundbesitzer verblieben, so sprechen die Urkunden anfänglich sehr selten von ihnen, und beginnen sie erst in der Epoche ihres Verfalles, vom Ende des XVI. Jahrh. an, öfters zu erwähnen.

Die ersten rumänischen Knesen, von denen in der Geschichte Erwähnung geschieht, sind meiner Ansicht nach die beiden Wlachenhäuptlinge, deren Gebiet Stefan Nemanja, sammt mehreren Dörfern von пара̂ници, zu Ende des XII. Jahrh. dem Kloster Chilandar verschenkt: ѡдь влахь радово соудьство и ђоурьгево, а всеге влахь ·ро·[1]). Wiewohl Rad und Đurd nicht Knesen genannt werden, so ist es offen-

ist das Fürstenthum Walachei княжество, кнаство genannt, die Landesherren кнази, die fürstliche Weinsteuer часть кназство ѡт винарич, der fürstliche Zoll вама кназства; all dies jedoch sind, wie die запланенскїа влахїа, litterarische Willkührlichkeiten des Schreibers. Uebrigens bemerkt man z. Z. des Mateĭ Basaraba bei mehreren Schreibern die Tendenz, einige Neuerungen in die alten Formeln hineinzubringen; so z. B. панъ statt жупанъ in einer Urkunde aus dem J. 1635 für den Logotheten Sima, панъ und жупанъ in einer vom 3. April 1640 für den Vornik Hrizea, конюшїи, чашнык, домв строител in einer aus dem J. 1631, März 10, statt комисъ, пехарникъ, постелникъ; судїтелїй всей страни северински (= банъ) und домв строител in einer vom 15. Mai 1641 u. s. w. (alle im Bukarester Staatsarchiv).

[1]) Miklosich, Monumenta Serbica S. 5; E. Kałužniacki, bei Hurmuzaki, Documente privitoare la istoria Rominilor I, 2, S. 772. Die Urkunde wird gewöhnlich 1198—1199 datirt.

bar, dass sie unter den 170 Wlachen das Amt von Knesen oder Prěmikjuren hatten, deren in den späteren Schenkungen der serbischen Könige und Dynasten als Obrigkeiten der Weiler oder Dörfer der Wlachen Erwähnung geschieht. So im Diplom des Stefan Prvověnčani mit Bezug auf das Kloster Žiča (1222—1228): а сє власи : грьдь кнєзь u. s. w.[1]); in dem des Stefan Uroš II. für Chilandar (1293—1302): а сє власи : кнєзь воихна u. s. w.[2]); im Diplom desselben für das Kloster Banja (c. 1318): катоунь барѣлєвскии : костадинь прѣмикюрь, катоунь бокоєв'ц': прѣмикюр воисиль, катоунь воисильць: прѣмикюрь воисиль u. s. w.[3]).

Unter den Weilern, die von Stefan Dušan der Kirche zum Heil. Erzengel von Prizren (c. 1348) geschenkt wurden, werden die власи блат'чанє mit баиславь прѣмикюрь an der Spitze erwähnt, der Weiler ѡмчища mit dem прѣмикюрь воихна, der Weiler кострьчань mit dem прѣмикюрь богдань und der Weiler голоубовци mit dem кнєзь гюргь[4]).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass einige von den Wlachen, die im XIV. u. XV. Jahrh. den Klöstern oder den serb. Adeligen geschenkt und nach je einem Personennamen benannt wurden, nach ihren Knesen oder Prěmikjuren benannt worden sind: so Ursulovci, Šišatovci des Klosters Banja, nach Ursul, Šišat (ed. Jagić, 28, 33; cf. шишать in dem Diplom für Dečani S. 54)[5]). So Lěpčinovci, Tudoričevci, Ratiševci des Klosters Dečani, nach Lěpčin, Tudoric, Ratiš: Lěpčin und Tudoric sind an der Spitze ihrer Mitbewohner aus demselben Dorf genannt, unter den Ratiševci aber wird als Grossvater (дѣдь) zweier anderen Wlachen Ratiš genannt[6]); so Vlasi Voichnići, geschenkt im J. 1434 vom Woewoden Juraj den drei Brüdern Jurjevići, oder Vlasi Radivojevci und Vlasi Vojkovci, geschenkt von Georg Branković im J. 1428 dem Radič Čelnik, — nach Voichna, Radivoj und Vojko[7]).

---

1) Mon. Serb. S. 12; Hurmuzaki I, 2, S. 775.

2) Mon. Serb. S. 59; Hurmuzaki I, 2, S. 797.

3) V. Jagić, Svetostefanski chrisovulj kralja Stefana Uroša II. Milutina, u Beču 1890, S. 32, 33, 35.

4) Glasnik XV, S. 288, 291, 292, 294; cf. ibid. S. 295, 297 und Hasdeŭ, Archiva istorică a Românieĭ III, S. 136—137.

5) Dečanske chrisovulje, im Glasnik, od. II, kn. XII (1880).

6) Ibid. S. 49, 51; vgl. Mon. Serb. S. 96.

7) Mon. Serb. S. 378; Spomenik III, S. 3. Darüber näheres bei St. Novaković, Selo (Glas XXIV), S. 41 sq.

Die Hauptattributionen dieser Knesen waren aller Wahrscheinlichkeit nach nachstehende: a) sie sammelten von den wlachischen den Klöstern oder Adeligen unterthänigen Hirten die ihnen auferlegten Abgaben, unter welchen die »quinquagesima« von den Schafen den ersten Rang einnahm, gerade so wie bei den Rumänen in Ungarn und Siebenbürgen [1]); b) sie garantirten die Leistung der Frohnarbeiten in den Dörfern der wlachischen Landbauern; c) sie übten die Dorfpolizei aus, wofür sie ein Artikel aus dem Zakonik des Stefan Dušan verantwortlich macht [2]); d) sie urtheilten die kleinen Processe der Inwohner ab. Diese letzte Attribution, welche mir die älteste zu sein scheint, spiegelt sich in dem Worte соудьство »terra iudicis« aus dem Diplom des Stefan Nemanja ab, welches genau dem rumänischen Worte »judecie« (жоудєчїє) aus den moldanischen Urkunden entspricht und welches, wie wir weiter unten sehen werden, den Sinn eines Bezirkes hatte, innerhalb dessen der »cneaz« oder Richter »jude« sein Richteramtsbefugniss ausübte. Es ist möglich, dass die Knesen der Wlachen in Serbien in ihrer eigenen Sprache »judecĭ« oder »juzĭ« (sg. judec, jude) genannt wurden, gerade so wie die aus der Walachei oder der Moldau [3]).

Ungefähr mit den gleichen Attributen ausgestattet erscheinen die ersten rumänischen Knesen auf den rumänischen Territorien im Norden der Donau und in Ungarn. Die Knesen Joan und Farcaș aus dem Severinerlande, die der König von Ungarn den Johannitern im J. 1247 unterstellte, hatten für diese die Hälfte aller königlichen Einkünfte die ihnen cedirt wurden [4]) einzusammeln; dieselben bestanden, wie aus den späteren ungarischen Quellen zu entnehmen ist, vorzüglich aus der quinquagesima ovium, aus dem Zehent der Schweine und Bienen und aus einer Steuer (census) für die benützten Grundstücke [5]). Sie hatten ferner

---

[1]) V. Jagić, Svetostef. chris. S. 36: а се закон' влахомь, да даю на всако лѣто шт ·н· швцоу сь мгнютемь а дроугоу мловоу. Vgl. Dečanske chrisovulje S. 309.

[2]) Ed. Novaković, 1898, S. 113, § 146.

[3]) Nach Novaković war der Ausdruck *knez* gebräuchlicher in den nordwestlichen Theilen des serbischen Gebietes, während *prèmikjur* in jenen Theilen vorherrschte, die dem griechischen Einflusse ausgesetzt waren. Selo, S. 233; vgl. ibid. S. 108—109.

[4]) »Medietatem omnium utilitatum et reddituum«; Hurmuzaki I, 1, S. 250.

[5]) »Medietas collectarum quinquagesimarum« 1383; J. Mihályi, Diplóme maramureșene din secolul XIV și XV, Maramureș-Sziget 1900, S. 77; »quinquagesima« 1387; Hurmuzaki I, 2, S. 301. — »Praestatio ovium, porcorum«

die Dienste (servitia), die die Einwohner dem Könige zu leisten hatten, die Instandhaltung und die Vertheidigung der Burgen zu überwachen und Kriegsdienste zu leisten (»defensio terrae cum apparatu suo bellico« in dem Diplom von 1247).

Auf den königlichen praediis und Burgländereien, auf den Gütern des Klerns, des Adels und der Stadtgemeinden waren die Knesen (kenezii) Verwalter der Dörfer, im Namen der Grundherren, und Richter der Insassen. So erscheinen sie in den ersten Urkunden nach dem Diplom Belas IV., um 1301 auf dem Gebiete der Szekler in Siebenbürgen [1]), im Jahre 1319, 1326, 1343, 1344 im Banat nnd Marmarosch [2]). Mit Beginn der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. werden die Nachrichten über die rumänischen Knesen in Ungarn sehr zahlreich und präzise; sie lassen gar keinen Zweifel über die Natur der Attribnte und der juridischen Situation derselben zu.

Von der alten Organisation der Knesen in den rumänischen Dörfern Gebrauch machend, bedienten sich die Könige Ungarns und in deren Namen die Woewoden oder Vice-Woewoden Siebenbürgens, die Comites der Comitate und die Kastellane der königl. Burgen der Knesen für ihre Kolonisationszwecke, indem sie ihnen für die Einkünfte, die sie von den Kolonisten von Alters her bezogen, Gewähr leisteten oder sie erhöhten. Indem sie auf einen Theil ihrer Einkünfte zu ihren Gunsten Verzicht leisteten, gewährten die Könige und nach ihnen die übrigen Grundeigenthümer den Knesen das Kenezialrecht (jus kenezatus, keneziatus, jus

---

1370; Kemény, Ueber die ehemaligen Knesen und Kenesiate der Walachen in Siebenbürgen, Kurz, Magazin II (1846), S. 309. »Decima ovium, porcorum« 1506—1512; Réthy L., Az oláh nyelv és nemzet megalakulása 1887, S. 159. »Redemptio porcorum et apum« 1553; Kemény, l. c., S. 316. — »Tres grossos de qualibet sessione« 1387; Hurmuzaki I, 2, S. 301; »dicam secundum sortem levatam, secundum sortem suam« 1553 (zu je 8, 16, 20, 50 Denaren); Kemény, l. c., S. 316.

[1]) Die Szekler aus dem zur Burg Udvord (Udvarhely) gehörigen Dorfe »Oláhtelek« (villa olachalis) werden der Jurisdiction der Knesen (a iurisdictione knesij) entzogen; die Rumänen aber »prestent *knesio* ipsorum prestanda«; Hurm. I, 1, S. 553—554. Vgl. das Privilegium der Bereczkafalvaer Rumänen aus dem J. 1426: die niedere Gerichtsbarkeit wird unter ihnen vom »ipse kenesius predictus pro tempore constitutus cum villanis dicte ville« gehandhabt; Hurm. I, 2, S. 535—536.

[2]) Hurm. I, 1, S. 579, 596, 687; Mihályi, l. c., S. 8.

keneziale) und zwar für eine unbegrenzte Zeit[1]) oder auf Lebenszeit und mit dem Verfügungsrechte dasselbe auf die direkten Erben zu übertragen[2]), welche zur gesammten Hand an den Benefizien des kenezatus Theil hatten[3]). Diese Verleihungen wurden entweder durch die Bestätigung der bestehenden Knesen in ihrer Funktion bewerkstelligt oder durch die Bevollmächtigung neue Dörfer (villas) auf frischgerodeten Waldboden oder auf von Bewohnern verlassenen Gründen zu bauen (novae plantationes)[4]). In diesem Falle hatte der Knese eine mit dem »scultetus« oder »iudex« der deutschen Kolonien aus dem Norden Ungarns analoge Situation; er glich einem deutschen »Lehnschulzen«[5]). Nebst dem Rechte einen Antheil an Grund und Boden zu besitzen, welcher für gewöhnlich grösser als der der übrigen Inwohner war (mansio, mansus) und welcher vom »census« und der »quinquagesima« frei war[6]), und nebst dem Rechte eine Mühle zu haben[7]) und sich der Arbeitsleistung der Dorfinsassen zum Zwecke der Bebauung seines Antheiles an Grund und Boden zu bedienen[8]), hatte er auch gewisse Einkünfte von den Rechtssprüchen »in causis minoribus«[9]).

[1]) »Nostro durante placito« 1409; Hurm. 1, 2, S. 464; »usque ad nostrum beneplacitum«; Rev. p. ist., arch. și filolog. V, S. 137.

[2]) »Titulo perpetuae kenesiatus donacionis« 1445; Hurm. I, 2, S. 721—722. Von Nachkommen ist fast in allen Urkunden die Rede.

[3]) Sie waren »condivisionales«; Urk. a. d. J. 1412, Rev. p. ist., arch. și filolog. V, S. 135—137.

[4]) Sehr wichtig sind in dieser Hinsicht folgende Urkunden: 1360 Sólyom-Fekete Ferencz, A magyarság és az oláh incolatus Hunyadban, in den Jahrbüchern der histor. u. archäolog. Gesellschaft aus Hunyad, Budapest 1882, S. 60 sq.; 1363 Hurm. I, 2, S. 73; 1380 Sólyom-Fekete, l. c.

[5]) »Kenezii seu sculteti« 1555, ap. Hunfalvy, Neuere Erscheinungen der rumänischen Geschichtsschreibung 1886, S. 119. Vgl. sculteti seu kniaziones, advocati sive sculteti kniaziones in den galizischen Dörfern iure valachico, ap. Stadnicki, O wsiach tak zwanych wołoskich na północnym stoku Karpat, w Lwowie 1848, S. 35, 44.

[6]) Die »antiqua libertatis praerogativa« der Knesen in Hunyad bestanden darin, dass sie keine »taxas, census et contributiones« zahlen mussten. Urk. a. d. J. 1482. In einer wichtigen Quelle aus d. J. 1552 heisst es: kenezii non solvunt quinquagesimam; ap. Kemény, l. c., S. 311—312.

[7]) Vgl. die Urk. v. J. 1326, Hurm. I, 1, S. 528 und Hunfalvy, Az Oláhok története I, S. 408.

[8]) Obgleich dies in den ung. Quellen nicht ausdrücklich gesagt wird, kann man für die ung. Knesen dasselbe annehmen, was für die galizischen bewiesen ist. Stadnicki, l. c., S. 15—16.

[9]) »Ipsi autem (sc. kenezii Juga und Bogdan im Comitate Krassó) po-

Die Knesen, die sich auf den Gütern der Adeligen, des Klerus oder der Gemeinden befanden, hatten eine niedrigere Stellung; sie hatten kein erbliches Kenezialrecht und waren von dem »onus terrestralis« nicht befreit, von welchem nicht einmal die vom Könige bestätigten Knesen immer befreit waren[1]. Daher der Unterschied, welchen König Ludwig I. im J. 1366 zwischen einem »kenezus per nostras litteras regales in suo kenezatu roboratus« und einem »communis kenezus« mit Bezug auf das »homagium« macht; der erstere ist einem »nobilis«, der zweite einem »villicus fidei unius fertonis« gleichgestellt; weder der Eine noch der Andere war ein wahrer »nobilis«[2].

Und bei alledem war ein Theil der rumänischen Knesen in den Adelstand des Königreiches vor 1366 erhoben worden; sehr viele wurden gegen Ende des XIV. und im XV. Jahrh. geadelt. Der erste mir bekannte Fall ist vom J. 1326: Karl Robert gibt einem Stanislaus kenezius aus Marmarosch, für dessen Dienste, »terram Zurduky (heute Szurduk, rum. Strimtura) iure perpetuo ac hereditarie possidendam«, dieselbe von jeder Jurisdiktion und von allen Abgaben eximirend, wobei er dem Stanislaus »omne ipsius terre debitum et collectam, more et lege nobilium regni percipiendam« verlieh[3]. Durch eine derartige Schenkung wurde der Knese adelig, er war kein »jobbagio regalis«[4]) mehr, sein Kenezat kein »officiolatus«[5]); das Eigenthum besass er nicht mehr »sub servitute keneziatus«[6], er schuldete dem König nicht mehr gewisse »obsequia, servicia ac solutiones«[7]), wie die übrigen Knesen. Den Besitz oder die Besitzungen die er bis dahin »sub nomine keneziatus«

---

terunt iudicare preter tres causas, scilicet latrocinium, furtum et incendarium« 1352 (Hurm. I, 2, S. 28—29). Vgl. die Privilegien, die Elisabeth in den J. 1366 und 1370 den Knesen aus Beregh ertheilt: »Olachi et jobagiones ipsorum« sollen nur der Gerichtsbarkeit ihrer »domini« unterstellt sein, »exceptis furto, latrocinio et aliis publicis criminalibus« (Mihályi, l. c., S. 59, 63). Dasselbe Recht hatten die deutschen »villici« in der Zips und in der Marmarosch; Urk. aus d. J. 1303 und 1315 bei Schwardtner, De scultetiis, Budae 1815, S. 148 sq., 1329 bei Mihályi, l. c., S. 8—10.

1) Kemény, l. c., S. 297, 306; Hurm. I, 2, S. 241—242.

2) Hurm. I, 2, S. 120; vgl. Kemény, l. c., S. 294 sq.

3) Mihályi, l. c., S. 6.

4) Urk. aus d. J. 1370; Hurm. I, 2, 165.

5) Urk. aus d. J. 1387; ibid. S. 300.

6) Urk. aus d. J. 1394; ibid. S. 356.

7) Urk. aus d. J. 1394; ibid. S. 354.

inne hatte und die er »nomine regio« verwaltete, erhielt er nunmehr »perpetuo et irrevocabiliter«, »omni eo jure et titulo quo eedem ad nostram (sc. regiam) collationem pertinere dinoscuntur«[1]. Im Verhältniss zur ersten Kenezatsschenkung, wird diese stets »nova donatio« genannt[2].

Die unter Karl Robert begonnene Verleihung des Adelstandes an die rumänischen Knesen setzt sich unter Ludwig I. und Sigismund fort und nimmt in Folge der wichtigen Dienste, die die Knesen dem Königreiche in den Türkenkriegen, hauptsächlich in den südlichen Comitaten Ungarns: Krassó, Szörény und in Hunyad leisten, unter den Königen Albert und Wladislaw und unter Hunyadi als Woewoden von Siebenbürgen und Gubernator Ungarns, einen grossen Aufschwung. Unter Matthias Corvinus wird dieselbe spärlicher. In der zweiten Hälfte des XV. und zu Ende dieses Jahrhunderts sind die »Valachi nobiles« im Banat und im Hunyader Comitate äusserst zahlreich[3]. Adelig geworden, pflegten die Knesen aufzuhören Rumänen zu sein; theils freiwillig, theils gezwungen durch die seitens Ludwig I. getroffenen und von Sigismund im J. 1428 bestätigten Massregeln, gehen sie, um sich auch fernerhin ihre Güter zu erhalten, zum Katholizismus über[4]. Den Rumänen verbleiben blos die »kenezii communes«, die, sei es dass sie den königlichen Burgen, sei es dass sie den Kapiteln, den Adeligen oder den Stadtgemeinden zugehörten, nun nichts Anderes als Dorfrichter sind, »villici seu kenezii«[5], »judices vel kenezii«[6], »pro tempore constituti«, dem Grundherrn wie auch ihre Mitbewohner unterthänig, unfrei, da sie jenen ohne seine Erlaubniss und ohne vorher das »terragium justum«[7] bezahlt zu haben, nicht verlassen konnten; sie zahlten einen »census«; für ihre Dienst-

[1] Urk. aus d. J. 1370; ibid. S. 167—168. Vgl. »pleno iure« 1387; ibid. S. 300.

[2] Urkunden aus d. J. 1387, 1394, 1439, 1445, 1446, 1447: totum et omne ius regium, totum et omne ius regni; ibid. S. 300, 356—357, 649—650, 653—654, 721—722, 727, 731. Vgl. die Schenkungsurkunde an Karapch Olachus 1365, der kein Knese war; ibid. S. 98—100.

[3] Siehe z. B. die Urkunde aus d. J. 1496 bei Sólyom-Fekete, l. c.

[4] Das Decret Sigismund's aus d. J. 1428 verlangt, dass die Adeligen und Knesen in den Comitaten Szörény und Hunyad (Distrikte Sebes, Mihàld, Hátzeg) keine Popen mehr auf ihren Gütern unterhalten und dass sie ihre Kinder katholisch taufen sollen. Hunfalvy, Az Oláhok története I, S. 480—481; II, S. 65.

[5] Urk. aus d. J. 1447; Hurm. I, 2, S. 739.

[6] Urk. aus d. J. 1543, 1552; ap. Kemény, l. c., S. 312.

[7] Urk. aus d. J. 1407; Hurm. I, 2, S. 454—455.

leistung aber hatten sie ein jährliches Entgelt, nach Uebereinkommen. Diese Knesen sind identisch mit den »villici« der ungarischen und sächsischen Dörfer (ung. *biró*, sächs. *Hann*) und unterscheidet sich ihre Rechtsstellung in Nichts von der der übrigen »iobbagiones«[1]).

Ihr Name (unter der Form *cnez* oder *chinez*) erhält sich in dieser Bedeutung bis an das Ende des XVI. Jahrh.; im XVII. Jahrh. ist er durchaus, ausser im Banat, wo er sich auch bei den dortigen Serben erhalten hat, mit dem Terminus *jude*, *județ*, *giude*, *giudeț* (iudex) oder *birău* (ung. biró) ersetzt[2]).

Derart werden die Knesen in Ungarn und Siebenbürgen, nachdem sie anfänglich Dorfbegründer und Dorfhäuptlinge, hierauf erbberechtigte Schulzen der Könige und der Grossgrundbesitzer und zuletzt Landadelige gewesen, blos Verwalter adeliger Domänen und Dorfgemeinden, die im Abhängigkeitsverhältniss von Städten standen; in den ersteren verlieren sie sich unter den Hörigen[3]).

---

1) Kemény, l. c., S. 297—298, 306. Die Urkunde aus d. J. 1377, auch bei Hurmuzaki I, 2, S. 241—242, ist sehr wichtig für die Stellung der gemeinen Knesen. Vgl. das Statut des Várader Kapitels 1506—1512: kenezii vero tam ad ovium quam porcorum praestationem astringuntur iuxta conventionem factam (Réthy, l. c., S. 159) und die Resolution des Siebenbürgischen Landtages vom J. 1538: villici, kenezii, Valachi presbiteri solvant (sc. tributum); Kemény, l. c., S. 311—312.

2) Kemény, l. c., S. 327 sq.; N. Jorga, Sate și preoți din Ardeal, București 1902, S. 109, 112, 116, 121, 122, 128, 132, 138, 165; Derselbe, Documente romînești din archivele Bistriței, București 1899—1900, I, S. XVI, 24, 29, 91, 96; II, S. 64, 76—79, 90, 91, 99, 108, 113. In den Rechnungen der Stadt Hermannstadt aus dem XV. u. XVI. Jahrh. kommt, neben der ungarischen Form *kenesio*, auch die rumänische: knesio, knesius, knysio, knyes vor; Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannstadt I (1880), S. 131, 182, 207, 208, 215, 221, 222, 233—234 sq.

3) Diese Darstellung stimmt nicht mit der Meinung einiger rumänischen Historiker überein, die geneigt sind, die rumänischen Knesen in Ungarn und Siebenbürgen als »Distriktskapitäne« oder »Militärpräfekten« mit adeligem Range und politischen Functionen aufzufassen. N. Densușianu, Chinesiatul familieĭ Băsărabă din țara Hațeguluĭ, in der Revista p. istorie, archeol. și filolog., Bucureștĭ 1902, S. 50 sq. Vgl. desselben Revoluțiunea luĭ Horia în Transilvania și Ungaria, Bucureștĭ 1884, S. 45 sq. Besser hat die Natur des Kenezats Xenopol verstanden, Istoria Romînilor I (1888), S. 503—505. Unter den ungarischen Historikern hat sich, nach Kemény, mit dieser Frage am eingehendsten P. Hunfalvy befasst: die Rumänen und ihre Ansprüche 1883; Neuere Erscheinungen der rumänischen Geschichtsschreibung

Ein ganz anderes Loos hatten die Knesen in den rumänischen Fürstenthümern. Mit diesen, unter den rumänischen am wenigsten bekannten Knesen werden wir uns auf Grund eines neuen Urkundenmaterials eindringlicher befassen müssen.

Man hat vermuthet, dass die alte rumänische Institution des Kenezats auch in den beiden rumänischen Fürstenthümern im Süden und Osten der Karpathen bestanden haben müsse und dass dieselbe in der Walachei und der Moldau eine von den Gründern der Fürstenthümer aus Ungarn mitgebrachte Einrichtung sei [1]). Diese Vorstellung ist eine nur zum Theil richtige. Sie sind in den beiden Fürstenthümern südlich und östlich der Karpathen ebenso alt, als auf den nördlich gelegenen Gebieten: hier wird jedoch ihrer selten Erwähnung gethan, wie von Allem was das Dorfleben anlangt; die meisten fürstlichen und Privat-Urkunden, vom XV. Jahrh. angefangen [2]), beziehen sich auf die den Bo-

1886; Az Oláhok története I--II, 1894. Letzteres Werk, worin auch die Studien Sólyom-Fekete's resumirt sind, — ausser der oben citirten über das walachische Incolat in Hunyad ist noch besonders hervorzuheben: Vázlatok az oláh-kenézi intézmény története s ismertetéséhez, in denselben Jahrbüchern (A hunyadmegyei történelmi és régészeti társulat évkönyve), II. Heft, Arad 1884, S. 14—37 — enthält ein sehr reichhaltiges Material. Hunfalvy's und Sólyom-Fekete's Ansicht, dass die Knesen einfache Kolonisationsunternehmer waren, die Wlachen vom Süden nach Norden mit sich brachten, ist als ganz verfehlt zu verwerfen. Ein Auszug aus Hunfalvy's Werken gibt Jancsó Benedek, A román nemzetiségi törekvések története és jelenlegi állapota, Budapest 1896, I, S. 225—253. Mehr oder weniger werden die rumänischen Knesen in den Schriften über die sogenannte rumänische Frage oder die Sulzer-Roesslersche Theorie berücksichtigt. Die Bibliographie dieser Frage wurde zuletzt vollständig von D. Onciul in seiner Broschüre: Romîniĭ din Dacia Traiană pănă la întemeiarea principatelor (Chestiunea romînă), Bucureştĭ 1902, gegeben.

1) L. Pič, Die rumänischen Gesetze und ihr Nexus mit dem byz. und slav. Recht, 1886, S. 17—19. — A. D. Xenopol, Istoria Romînilor I (1888), S. 503 sq., II (1889), S. 229 sq. — D. Onciul, Originele principatelor romîne, Bucureştĭ 1899, S. 86 sq., 134 sq. — Vom juridischen Standpunkte, verständnissvoll aber ohne neue Daten, J. Nădejde, Din dreptul vechiŭ romîn, Bucureştĭ 1898, S. 102 sq. — Speciell über die moldauischen Knesen, R. Rosetti, Despre clasele agricole în Moldova, in der Revista nouă, I. und II. Jahrgang (1888—1889): eine sehr gute Arbeit. Ich übergehe die minder wichtige oder werthlose Litteratur, wie z. B. Zanetov, Bъlgarskoto naselenie vъ srědnitě věkove, Ruse 1902.

2) Urkunden aus dem Ende des XIV. Jahrh. gibt es sehr wenige und in denselben wird kein einziger Knese genannt.

jaren gehörigen Liegenschaften, auf Schenkungen, Käufe und Tauschfälle. Wenn aber dennoch von ihnen in den Urkunden eine Erwähnung geschieht, so wird fast nichts über ihre Attributionen gesagt, auch wird ihre juridische Situation den anderen Klassen der Bevölkerung gegenüber nicht präcisirt, wie wir dies in Ungarn gesehen haben. Eines ergibt sich jedoch mit Sicherheit aus den moldauischen und walachischen Urkunden: die Knesen können hier nichts als Dorfrichter sein. Dies zeigt 1) der Name *jude* in der Moldau, *judec* in der Walachei, 2) der Ausdruck *judecie*, gebraucht in der Moldau, um den Kreis zu bezeichnen in welchem der Richter (rum. jude) seine richterlichen und administrativen Befugnisse ausübte; 3) der Ausdruck *vataman*, der sich seit den ältesten Zeiten, ebenfalls in der Moldau, im gleichen Sinne mit dem *cneaz* und dem *jude* vorfindet, und von dem wir aus den späteren Urkunden mit Sicherheit wissen, dass er den Richter und den Verwalter des Dorfes bezeichnet, wie der der »*vorniceĭ*« oder »*vornicĭ*« der späteren Zeit [1]).

---

[1]) Das Wort *vataman* scheint von den galizischen und podolischen Kleinrussen entlehnt zu sein, bei denen es sich unter den Formen *ataman*, *otaman*, *vataman*, *votaman* vorfindet und nicht nur »Kosakenhäuptling, Kosakenoberhaupt« (Miklosich, Fremdwörter S. 75, Etymologisches Wörterbuch S. 5) bedeutet, sondern auch »Dorfschulze«: villicus alias cywan seu *watman* (*wattaman*) z. J. 1456 in Podolien; Bantkie, Jus polonicum, Varsaviae 1831, S. 293. Für das XVI. Jahrh. sehr oft belegt, z. B. in dem Vertrage Sigismund's I. mit dem moldauischen Fürsten Ștefăniță vom Dez. 1519: pan ktori, abo ziemianin, yle urzednik *wataman*; pan ziemianin, abo urzednik *wataman* u gymieniu; urzednici, voitowie y *watamanowie* gdzie pan swa glowa nie mieszka w gimieniu; ma pan sam przisiadz, a *wataman* samotrzec (Archiva istorică a Romînieĭ II, S. 2 sq., aus den Acta Tomiciana V, S. 90—93). Vgl. »wójtowie, *watamani* albo tywonowie przysięgać będą na sprawiedliwe oddanie poboru z domów i pługów« in den Volumina legum, ap. Linde, Słownik, s. v. wataman. Man findet das Wort auch bei den Grossrussen. Sreznevskij citirt es unter der Form ватамманъ, вотаманъ aus einer Dvinaer Urk. vom J. 1294 und aus zwei Urkunden des Klosters Troickij Sergijevъ von den J. 1448 und 1477: а не судити ихъ старцовъ сергѣевскихъ, ни ихъ вотамановъ, ни ихъ осначевъ; Materialy dlja slovarja dr.-russk. jazyka. St. Peterburg 1893, col. 231. Linde und Sreznevskij bringen es in Verbindung mit *vataha*, *vataga*, das auch bei den Kumanen vorkommt (Ipat. lètopis) und sich aus Urkunden von 1294, 1340, 1446 belegen lässt: ein Wort tatarischen Ursprungs (tat. *vataha* »Menge, Fischergenossenschaft«, Miklosich, Etym. Wörtb.). Nach Miklosich ist wataman aus dem deutschen Hauptmann herzuleiten, »woraus zunächst hetman«: eine Etymologie, die auch Cihac, Dictionnaire d'étymologie dacoromaine,

Die Knesen werden fast ausschliesslich in den Dörfern, die zum Krongute gehörten, erwähnt, es sind dies jene, welche der Fürst den Bojaren oder den Klöstern, mittelst der Formel »wo cneaz, jude, vataman der und der gewesen« oder »ist«, »wo der und der wohnt (haust)« oder »lebt«, »wo der und der gewohnt hat« oder »gelebt hat«, »wo der und der eine Dorfniederlassung errichtet hat«. Die Klöster oder die Bojaren behielten zuweilen die »cnejiĭ, juziĭ und vatamaniĭ« auch fernerhin als ihre Vögte; in den allermeisten Fällen jedoch verschwinden sie nach erfolgter Schenkung seitens des Fürsten, zuerst in den Dörfern, woselbst die Bojaren ihre Häuser oder Höfe (домы, дворы) hatten, hierauf in den übrigen; darum wird ihre Erwähnung immer seltener, gleichzeitig mit der Verminderung der Krongüter.

Als Krongutsbeamte geschieht der *cnejiĭ* schon im XV. Jahrh. äusserst selten Erwähnung — der letzte mir bekannte Fall ist aus dem J. 1502. Vom XVI. Jahrh. an treffen wir in den Urkunden nur »juzĭ, vatamanĭ, vornicĭ und vornicel«[1]).

Ich werde im Nachstehenden die Hauptbelege vorführen, auf die sich die obige Meinung gründet, und zwar zuerst für die Moldau und dann für die Walachei. Dieses Material hat nicht den Anspruch vollständig zu sein, da wir edirte Urkunden wenige besitzen, während die unedirten sehr zahlreich sind und ich nur einen kleinen Theil derselben (in dem Bukarester Staatsarchiv und in der Bibliothek der rumänischen Akademie) zu Rathe ziehen konnte.

1. кнѧзь. 1414, Aug. 2: Der Woewode Alexander schenkt seinem treuen Vasallen, dem Bojaren (пан) Toader Pitic, drei Dörfer: єдино село на кобылѣ где мꙋ ест домь, где єсть быль вѣрнишь станиславь, а дрꙋгоє село на оустїи жеравцѣ, где ꙋпадаєть

Éléments slaves etc. 1879, S. 137, angenommen hat. Die Betonung widerspricht aber dieser Erklärung: im Kleinruss. wird отама́нъ (wie im Rumänischen), im Weissruss. ата́манъ betont (Želechowskij, Nosovič).

[1]) Vgl. z. B. N. Jorga, Studiĭ şi documente cu privire la istoria Romînilor V, S. 84 (c. 1650), 225 (1699), 396 (1586): vatamanĭ; S. 111 (1788), 423 (1783): vornicei; S. 109 (1757): giuzĭ domneşti şi boĭareşti. — Melchisedek, Chronica Huşilor, Bucureştĭ 1869, S. 33 (1629, 1676), 44 (1747), 54—55 (1676). — Wickenhauser, Molda II, S. 6 (1747). — Uricariul XVIII, S. 363—364 (1805). Vgl. ibid. IV, S. 2: şi vornicii şi vatamaniĭ satilor să fie scutiţĭ, şi eĭ să strîngă baniĭ şi să-ĭ deie la zapciul ce va fi rînduit (1752) und Neculcea (Chronist aus dem XVIII. Jahrh.) bei Kogălniceanu, Cronicele Romînieĭ, II. Ausg., S. 281: »vornicii, vornicelĭ, vătămaniĭ« der Dörfer.

на бр҄ълад, на ниѥ гдѥ былъ анѥ и циганѥцїи кнѧзовѥ, а третїѥ село на бр҄ъладѣ гдѥ мꙋ ѥст дрꙋгы домъ, гдѥ ѥст тамашъ и иванъ кнѧѕовѥ (Im Privatbesitze). Aus demselben Jahre und vom selben Tage haben wir eine Schenkung des Alexander an Șandrul, betreffend das Dorf »Munteniĭ scutașĭ, unde ĭaste cneaz Litu și Șerban« (rumänische Uebersetzung aus d. J. 1793, in der Bibl. der Rum. Akademie). — 1427: Alexander schenkt dem Kloster Homor »село гдѥ была кнѧзъ станъ« (Pič, Die rumänischen Gesetze, S. 19; vgl. Wickenhauser, Geschichte der Klöster Homor, St. Onufri, Horodnik und Petrautz, S. 83; R. Rosetti, Revista nouă II, S. 71). — 1428, Juli 24: Alexander schenkt dem Sinata drei Dörfer, »eines auf dem Zeletin, wo sich sein Haus befindet, und auf dem Frumușel, wo Dragoș gewesen, und an der Tutova, wo Orsat cneaz ist (Th. Codrescu, Uricariul II (2. Aufl.), S. 252: Cneagorsat, zu lesen »cneaz Orsat«, nach der Vermuthung des Herrn Dr. G. Popovicĭ). — 1436, Dez. 20: Unter den vielen Dörfern, die die Woewoden Ilie und Stefan dem Bojaren Mihail aus Dorohoiŭ schenken, befindet sich auch »село под каражиномъ, гдѥ симѣѡн кн҄ѣз ꙋ верхъ добрꙋшн« (Rum. Akad.). — 1438, Juni 20: Ilie und Stefan schenken dem Vornik Hudicĭ »ein Dorf am Wege an der Mündung des Baches Borodak, wo der Königsrichter (knjas) Michael gewesen« (Wickenhauser, Bochotin, Wien 1874, S. 65; cf. Solka II, S. 205; Wickenhauser übersetzt das Wort кнѧзъ fehlerhaft mit »Königsrichter«). — 1487, Okt. 15: Stefan schenkt der Metropolie von Roman »двѣ селѣ на имѧ полѣна, гдѥ бнли кн҄ѣзовѥ бълош и данчюл«, beide von einer Nichte des Bojaren Coste Andronic gekauft, der sie von Alexander dem Guten erhalten hatte. Im J. 1471 spricht man von einem Dorfe »гдѣ бнли книзовѥ бълош и данчюл« (Melchisedek, Chronica Romanuluĭ, Bucureștĭ 1874, I, S. 134 sq.). — 1502, Febr. 17: Stefan schenkt den Söhnen des Coste Murgocĭ, Neffen des Urkundenschreibers (граматикъ) Mihail, »Murgoceniĭ, wo cneaz Ivan gewesen ist, und mit dem hierzu gehörigen Weiler [1]), wo Torontaĭ war, und in der Turĭa Bășeniĭ, wo Bașa gewesen, und an der Jijia Trăjoaca, wo Iacob vataman gewesen« (rum. Uebers. a. d. J. 1799, im Staatsarchiv; vgl. Foaia Societățiĭ Rominismuluĭ I, S. 395) [2]).

[1]) Rum. »cu cotunul lor«, im Orig. wahrscheinlich коутъ.

[2]) Auch die Zigeuner hatten ihre Knesen. Alexander schenkt i. J. 1428, Juli 8, dem Kloster Bistrița 31 челѣдъ цигапъ, an der Spitze mit князъ команъ (Arch. ist. I, 1, S. 121). Vgl. in einer Urkunde vom 5. März 1458 von Vlad Țepeș

2. жѹдє. 1409, Jän. 28: Alexander bestätigt dem Jurj Ungureanul unter anderen Dörfern eines »гдє єст нѣгъшъ жѹдѣ« (Rum. Akad.). — 1425, Jän. 30: Alexander schenkt dem Kirchenmaler Stefan die Dörfer: »беркишєщи и єрємїєщи и попєщи и гдє єсть жѹдє пашко« (Hurmuzaki, Doc. I, 2, S. 836; Kałużniacki übersetzt fehlerhaft »ubi Zude Pasco habitat« ibidem S. 837). — 1434, April 24: Stefan schenkt an Juga, unter anderen Dörfern, »мтєщи гдє єст микоула жоудє« und »на верх стражницѣ гдє єсть жѹдє михаило« (Uljanickij, Materialy dlja istorii Rossii, Polьši, Moldavii, Valachii i Turcii, Moskva 1887, S. 42; Hurmuzaki, Doc. I, 2, S. 853, woselbst тормитєщи fehlerhaft ist). — 1447, Febr. 11: Stefan bestätigt dem Kloster Moldoviţa einige Schenkungen Alexander's des Guten, unter welchen auch das Dorf »гдє бьıл жѹдє кръстѣ« (wo der Richter Kirste gewesen; Wickenhauser, Die Urkunden des Klosters Moldowitza, S. 62; vgl. Solka, S. 205). — 1455, Juli 2: Peter schenkt dem Logotheten Mihail, unter Anderen, das Dorf »на оустїє пократѣ гдє єст жѹдє кырстѣ и данчѹлъ« (Uljanickij, Materialy, S. 84). — 1487, Dez. 13: Stefan bestätigt den Verkauf eines Dorfes, das Ştibor von Alexander dem Guten erhalten: »єдно село на бръладъ гдє бил жѹдє бѹда и дрѹгою, ѡба жѹдєчїилє« (Revista p. istorie, archeologie şi filologie I, S. 369—370). — 1517, Nov. 9: Ştefăniţă bestätigt dem Vistiernik Gavriil neben anderen zwei Dörfern »михаиловци гдє бьıль жѹдє пєтрника« (wahrscheinlich пєтрика zu lesen; Dr. Orest Popescul, Citeva documente moldovene, Cernăuţi 1895, S. 23; vgl. Wickenhauser, Woronetz und Putna, S. 191). Ein solcher »jude« scheint auch »кръстѣ цѹдєц . . . ѡт балоширєщи« zu sein, der als Zeuge in einem Akte der Metropolie von Roman aus d. J. 1586, Jän. 13, fungirt (Archiva istorică a Romîniei I, 1, S. 134)[1]).

3. ватаманъ. 1421, Dez. 25: Alexander schenkt dem Boguş das Dorf »кѹчѹровъ гдє бьıл ватаман герман« (Uljanickij, Materialy, S. 27). — Im J. 1423, Apr. 15, ist ein вєрнга ватаман in einem

---

herrührend: князь ациганскы (Venelin, Vlachobolgarskija gramaty, St. Peterburg 1840, S. 91).

[1]) Richter (juzî) hatten auch die Zigeuner. Im J. 1448, Juli 13, schenkt der Woewode Peter dem Ivan Porca »цигани на имѣ синать и никула жѹдє и панъ и грѣдю и костѣ« und noch einige andere Zigeuner (Rum. Akad.). Sie trieben die Abgaben von den Zigeunern ein (Melchisedek, Chronica Huşilor, Bucureşti 1869, S. 80: Urk. von 1711).

Dorfe neben Baia erwähnt, der Grenzstreitigkeiten mit den Söhnen des Bojaren Rotămpan hat (Hurmuzaki I, 2, S. 835—836; Kałużniacki übersetzt fehlerhaft »capitaneus«); der Vataman verwaltete gewiss ein Krongut. — 1436, Juli 17: Ilie schenkt dem Logotheten Oancea das Dorf »прокопинци, гдѣ былъ прокопъ и василь ватаман и съ илиномъ« (Hurm. I, 2, S. 870). — 1455, Juli 15: Stefan schenkt dem Logotheten Oancea unter anderen Dörfern »на воинавѣ половина село гдѣ ест пашко ватаманъ« (Uljanickij S. 67). — 1473, Jän. 8: Stefan bestätigt dem Kloster Moldovița die Hälfte vom Dorfe Ostăpceanii in dem Distrikte Iași, nämlich den unteren Theil, »wo Ostapek der Vataman von Turia gewesen ist« (Wickenhauser, Moldowitza, S. 68; vgl. ibid. S. 77, eine Urkunde vom 4. Febr. 1522, publizirt im Original im Uricariul XVIII, S. 91: »остъпчани оу тоурїи где былъ ватаман ѡстапко«). — 1519, Juni 30: Ștefăniță bestätigt einen Dörfertausch; darunter wird erwähnt: »едно селѡ за прѹтом под дернами, где были ватаманове калиман и ѩким и лѹкач« (Arch. ist. I, 1, S. 86). Dieselben Vatamane sind in einer Urkunde vom J. 1517, Jän. 17, resumirt von N. Jorga, Studiĭ și documente V, S. 550, erwähnt. — 1603, März 27: Eremia Movilă bewilligt dem Kloster Pobrata und »вътъмановем ѡт село вълѣни ѡт волост кигѣчскомѹ«, dass sie aus fremden Ländern Leute ins Dorf zusammenbringen und befreit dieselben durch 3 Jahre von Steuerleistungen (Arch. ist. I, 1, S. 117). — 1631, Aug. 9: Moise Movilă schreibt an den Vataman und die Dorfinsassen von Losna, dass er das Dorf dem Kloster Solka geschenkt habe (Wickenhauser, Solka, S. 96). Vatamanen im XVI.—XVIII. Jahrh. sind in fast allen moldauischen Urkundensammlungen erwähnt: z. B. Wickenhauser, Moldowitza, S. 86, 99, 140 (aus 1570, 1608, 1755); Jorga, Studiĭ și Documente V, S. 84, 225, 396 (aus c. 1650, 1699, 1586); von ihnen ist auch in den Chroniken die Rede [1]).

4. Bedeutend häufiger sind im XV. u. XVI. Jahrh. die Fälle, wo der Dorfverwalter bloss dem Namen nach erwähnt wird, ohne einen der drei Attribute cneaz, jude oder vataman; es versteht sich von selbst, dass in allen diesen Fällen auch von Bojaren die Rede sein kann, die die

[1]) Vatamanen hatten auch die in der Moldau ansässigen Tataren. Im J. 1442, Mai 8, befand sich unter 9 Tatarenhäusern, die dem Kloster Pobrata geschenkt wurden, ein тила ватаман (Arch. ist. I, 1, S. 123).

betreffenden Dörfer vor der neuen Schenkung zu eigen hatten; die Knesen werden uns am sichersten durch die bei Bojaren nicht üblichen Namen angedeutet.

1400, Febr. 11: Alexander gibt Dan, dem Zöllner (**митникь**), 6 Dörfer, unter denen »**ꙗковєцїи гдє ѡживали ꙗковь слѣпаго**« (nach einer Photographie der Rum. Akad.). — 1408, Sept. 16: Alexander schenkt der Kirche der heiligen Paraskewa (Sf. Vineri) in Roman zwei Dörfer, von denen das zweite »**єсть за молдавою гдє былъ братꙋлъ**« (Rum. Akad.). — 1415, April 13: Alexander schenkt dem Kloster Homor ein Dorf »**на връхь солонцѧ гдє єст былъ татоширъ и прътѧ**« und auferlegt eine Strafe (**забѧскȣ**) von 50 Silberrubeln »**тѣмь що тоє село дръжали и дѣтєм̀ и въсємȣ родȣ их**«, sobald sie um des geschenkten Dorfes wegen einen Rechtsstreit anstrengen (Rum. Akad.). — 1423, März 12: Alexander schenkt dem Batin drei Dörfer an der Putna, eines »**гдє ємȣ єст домь, дрȣгоє гдє быль лȣпшє. третєє гдє єсть брод на пȣтнои**« (Rum. Akad.). — 1427, Sept. 16: Alexander schenkt den Söhnen des Protopopen Simion »[**трїм**]**єдєчїи на кȣцитнои гдє былъ братȣлъ**« (Rum. Akad.; auf der Rückseite der Urkunde befindet sich die Anmerkung: »Trimidicii pe Cuțătna la Vasluiŭ«). — 1429, Juni 1: Alexander schenkt dem Onica ein Dorf an der Jijia »unde este casa luĭ« (Uebers. aus dem J. 1787, bei der Rum. Akad., mit der Anmerkung, dass die Urkunde das Dorf Oniceanii betrifft; Onica scheint ein Knese gewesen zu sein). — 1429, Juni 19: Alexander schenkt dem Dan Uncleata sechs Dörfer, unter denen eines »**гдє былъ канца**« (Rum. Akad.). — 1431, Febr. 6: Alexander schenkt dem Kloster z. heil. Nicolai (Pobrata) den Ort »**гдє былъ хȣба и съ селѡмъ и съ млин и селищємъ ѡт никнда**« (Staatsarchiv). — 1431, Juni 15: Alexander schenkt dem Vornik Cupcicĭ, unter anderen Dörfern »**полѣнȣ гдє былъ данъ**« (Rum. Akad.). — 1432, April 28: Ilie schenkt der Matușița ein Dorf an der Plotunița »**на нимѧ гдє был нѣгоє гънєскоул**« (Rum. Akad.). — 1433, Febr. 26: Ilie gibt dem Vornik Dan das Dorf Tamaș »**гдє б**[**ылъ**] **пєтрицъ**« (Rum. Akad.). — 1434, April 24: Stefan bestätigt dem Popen Iuga »**на тꙋтовѣ двѣ села, гдє єсть микла ѡт бахнꙋ и гдє єсть баланъ ѡт стрымба**«, hierauf Buciumeniĭ »**гдє мꙋ є домъ**«, eine öde Stätte am Bașeŭ und »**селищє ѡщєлово; а хотаръ селищи и поустини колко възмогꙋтъ ѡживати два села досытъ**« (Hurmuzaki I, 2, S. 852). Die zwei Dörfer wurden dem Iuga seitens

Alexander's des Guten am 11. April 1431 als Erbgut geschenkt: »два села на ниж микла wт бахну на тутовѣ и баланъ wт стрымба, щобы ему ест оурикъ непорушено и под оурикъ да сѧ не дадутъ иному николиже на вѣки, и да слухают нас, а инъ судецъ да не имаютъ« (ibid., S. 838). Im J. 1435, Dez. 7, bestätigen die Söhne Alexander's, Ilie und Stefan, dem Iuga, jetzt Protopope, unter Anderen, die Dörfer: »на оустїе студенцѣ где были темешещи wбѣ части куты, и на тутовѣ где есть миклѧ wть бахна, и повыше на оустїе стръмбѣ где есть баланъ, и где есть барбъ, станъ и станчюл на връхъ стръмбѣ wбѣ жudечїе, . . . и на коновницех где есть михаило количь« (ibid., S. 868). Im J. 1439, Juli 2, bestätigt Ilie dem Protopopen Iuga die Dörfer »где былъ михаило количъ, и на стрымбѣ где былъ барбъ, станъ обѧ части, . . . и где есть баланъ и михнѣ wт бахнѣ, и на оусти студенца темешещи где были оба куты, . . . и где есть тодеръ мынзаци (ibid., S. 876). Stanciul, der in der Urkunde vom J. 1435 der dritte »jude« in den beiden »judecie« an der Strîmba ist, fehlt hier, in der »judecia« des Balan hingegen findet sich Mihnea statt Miclea vor. — Vgl. noch: ein Dorf an der Bogdana »где ест баланъ и сынъ дражановъ« und eines auf dem Chighecĭŭ »на потокъ кръницамъ где былъ wана албулъ« 1436, Juni 13 (Rum. Akad.); »съсѣни где живеть лаоуръ« und »лоукани на имѧ где былъ черимын юга« 1443, März 6 (Hurmuzaki I, 2, S. 880); das Dorf Săseanii wird von dem Bojaren Boldur verkauft, Laur war somit »jude« oder »vataman« desselben; »селище где былъ вана беркиче, и где былъ іремей, . . . и где былъ бѣркишъ, и пониже где былъ ходор бурчукъ« 1443, Mai 30 (ibid., S. 884); »села на кръзетѣ на имѣ где ест чунка станъ и где былъ чунка журжъ« 1445, Apr. 5 (Uljanickij, S. 66); zwei Dörfer »на имѣ где былъ дръгушъ тѧмешъ на оустие студенца, и где былъ старъи тѧмеш петръ повыш« 1447, Sept. 22 (ibid., S. 71); ein Dorf »где ест поп дума« 1451, Dez. 21 (Rum. Akad.; Original und Uebers. aus dem J. 1775): der Pope Duma verwaltete das Dorf als »jude«; zwei zum Krongut gehörige Dörfer: »wт наших селах (sagt der Woewode) . . на имѣ где била фете на богдана, и една селища . . . на имѣ где бил wана wт мониша« 1448, Apr. 5 (Archiva Societăţiĭ ştiinţifice şi literare din Iaşĭ I, S. 375; übersetzt fehlerhaft »wo der Brunnen

des Bogdan gewesen ist«); »четврътѹю част села на тутовѣ на нимѣ фаѹрєцин гдѣ била станко ѹ нижнѹю сторонѹ« 1492, März 14 (Uricariul XVIII, S. 439); »єдино селище на поутнои на нимѣ бѣлѣ где был мыкльоушь катина« 1498, Nov. 26 (Revista p. ist., arch. și filolog. V, S. 393); »на фрѹмошицѣ село где был фалчин ниже андрїаша« 1503, Febr. 2 (Sammlung Łukasiewicz im Museum Rumjancov, Moskau); »половина селище на съратн повыше шѹрдєцин где был некита и павль« 1546, Mai 27 (Uricariul XVIII, S. 124); »село на прѹтѣ гдѣ был щєфан чорнїи« 1554, Apr. 30 (Zapiski Odesskago obščestva II, S. 564); »двѣ селѣ на аланѣ где бил роман бльндѹл на сърать, и дрѹгое село где бил хѹсѹл« 1561, Juni 23 (Uricariul XVIII, S. 159).

Von grossem Interesse ist die Urkunde aus dem J. 1436, Dez. 20, mittelst welcher die Woewoden Ilie und Stefan dem Bojaren Mihail aus Dorohoiŭ eine Anzahl von Dörfern bestätigen, die dieser durch die ihnen und ihrem Vater Alexander geleisteten Dienste erworben hatte: unter diesen: »село где бил драгомир мъндричинъ, . . . село где шизко бил, . . . село где бил малич оу жѹржики, . . . село где петришоръ сидил, . . . село под лъжком где драгомиръ сидит, . . . село где коусѣръ бил, . . . село где карагуничеке, . . . село где ногѹикои и село где бил кѣцинъ, . . . село где роспоп, . . . село где цврич, . . . село под каражиномъ, где симѣwн кнѣз оу верхъ добрѹши, . . . село на верхъ резины где цыганъ сидит, . . . село оу нижнїи момтин где никита, и село где грабовци сидѧт, оу вишнїи конець кѹлисева, где радѹл сидил, еще селище где став по баговым рwгом, где сили били носкоки с(ы)нове, еще селище поуд мънтинами где роужич сидит, и оу вишнїи момтин села що кнѣгиннна была, и оу грабови село где стан сидит, и оу вишнїи конець грабок на баши где матеи сидит, и под високою добровою где миклоѹшъ сидит« (Rum. Akad.). Dragomir Măndricin, Șizko, Malicĭ, Cusear und alle anderen, mit deren Namen die Seitens der Fürsten geschenkten Dörfer bezeichnet erscheinen, sind gewesene oder gegenwärtige Knesen, Richter (juzĭ) oder Vatamanen, die Krondörfer verwalteten, und die zum Theil diese Dörfer auch nach der an den Bojaren Mihail erfolgten Schenkung zu verwalten fortfuhren; einige sind der Apanage der Fürstin entnommen (»що кнѣгинина была«); in allen ist nur ein »jude« angeführt, mit Ausnahme

der Dörfer, wo Grabovci, Karagunničeve und die Söhne des Nosco sich befanden [1]). Derselbe Sachverhalt lässt sich auch aus den oben angeführten Urkunden des Protopopen Iuga feststellen.

Aus alledem ist zu entnehmen, dass die Dörfer zu je einen oder zwei »juzi«, selten mehrere hatten; die meisten unter denselben scheinen in zwei Theile getheilt gewesen zu sein, die man »*judecii*« (жоудєчїи pl.) nannte: ein Ausdruck, der ab und zu bald mit часть, bald mit коутъ abwechselt; letzteres hat sich bis heute in einigen Gegenden (*cut*, pl. *cuturĭ* in der Bucovina) erhalten, und hat mit »cătun« (катоунъ) nichts zu schaffen. Vgl. тємєшєщи ѡбѣ части жꙋдєчїє 1434, Apr. 24; тємєшєщи ѡбѣ части кꙋты 1435, Dez. 7; болъчєщи ѡба жоудєчїи 1436, Juli 24 (Columna luĭ Traian VII, S. 501—503; vgl. Jorga, Studiĭ și documente V, S. 3); кытєщи гдє єст микъ и илїашь ѡбѣ жꙋдєчїє 1435/36, Aug. 20 (Rum. Akad.); за прꙋтомь противъ подолѣнъ обѣ коуты, и под боуковиною жигърѣнїи обѣ жꙋдєчїи; на стрымбѣ гдє былъ барбъ, станъ обѧ части 1439, Juli 2; на краковѣ гдє был сас дан и дан ... ѡбѣ жꙋдєчїи (Arch. ist. I, 1, S. 74); чꙋмълєщи оба куты и съ млином 1445, Febr. 18 (Uljanickij, S. 65); на оустїє побратѣ гдє єст жꙋдє кырстѣ и данчꙋлъ обѣ жꙋдєчїи 1455, Juli 2 (ibid., S. 84). Ein seltener Fall sind drei »judecíi«, wie in der Urk. aus d. J. 1453, Juli 20: сєло вєрижанє оуси три куты (ibid., S. 81), oder in jener vom J. 1519, Juni 30, wo ein Dorf mit drei Vatamanen vorkommt (siehe oben).

Das Wort »judecie« (жоудєчїє, mit Artikel жоудєчїѧ, -чїа) in den moldauischen Urkunden entspricht genau dem соудьство in dem Diplom des Stefan Nemanja, dem »kenezatus« der ungarischen, dem »knjaźtwo« der galizischen, dem »judicium« oder »judicatus« der nordungarischen Urkunden [2]). Es bedeutete anfänglich »das Amt, das Recht

---

[1]) In einer Schenkung Stefan's aus d. J. 1491, Febr. 26, wird das Dorf »где бил носко« erwähnt (Staatsarchiv).

[2]) »Ville regalis dicte Macowa scultetia alias *knyasztwo*« in einem Diplom aus d. J. 1464, Mai 2 (Akta grodzkie i ziemskie VI, S. 86). Cf. Stadnicki, O wsiach wołoskich, S. 8, 25, 35, 63. — »Judicium seu villicatus« einer »villa« im J. 1297 (Schwardtner, De scultetiis, S. 28); »scultetia seu *judicatus*« i. J. 1459 (ibid., S. 156), was anderwärts »officium judicis« genannt wird (ibid., S. 39, 1465). Im J. 1393 wird einem »scultetus«, auch iudex genannt, ein »*iudicium* cum duobus laneis et libera curia et una taberna, tria molendina« verliehen (ibid., S. 37). »Villicatio« wird in demselben Sinne gebraucht (ibid., S. 148, 1303).

zu richten«, »das Recht ein Dorf als ‚judec' zu verwalten«, späterhin hat es den Sinn »terra iudicis« angenommen. Es ist dies eine alte rumänische Wortbildung aus »*judec*«, die Dublette des »*jude*«, mit dem Suffix *-ie* (lat. *-ia*), gerade so wie aus domn-domníe, împărat-împărăție, cneaz-cnejíe, stároste-stărostíe, baciŭ-băcíe u. s. w. In allen diesen Wörtern ist der Sinn der Amtsthätigkeit, der Funktion der primäre, der der territoriellen Ausdehnung der secundäre [1]).

Diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes beglaubigt uns wohl, allem Anscheine nach, nachstehende moldauische Urkunde de dtto Suceava, 8. Okt. 1434, die Einzige, in welcher »*judecie*« im Sinne eines Amtes, einer Funktion gebraucht erscheint. Mittelst dieser Urkunde schenkt der Woewode Stefan dem Jurj Atoc auf Lebenszeit die »judecia« eines Dorfes, woselbst vor ihm Făt und Ilie Richter gewesen waren; das Dorf lag aller Wahrscheinlichkeit nach im Jassyer Distrikte: »... мы стефанъ воевода ... чинимо знаменито ... оже тоты истинніи жоуржь атокь дали есми [емꙋ едно село] [2]) на вьрхъ сараткѣ гдѣ ес[т] жоуде фътъ и иліе, да боудетъ имъ жоудечіа оурикъ и под оурикъ да сѧ не дас[т] никомоу, а инъ соудецъ [3]) да не имают, развѣ да дръжатъ ѡт нашего двора ѡт ѧсъ [4]). также да боудетъ и дѣтемъ ихъ и братіам ихъ и оуноучатомъ ихъ и праоуноучатомъ ихъ и вьсемоу родоу ихъ на вѣкы и непорꙋш[е]но; а хотаръ да моу боудетъ по старомꙋ хотарꙋ« (Zapiski Odesskago obščestva II [1848], S. 562). Diese Urkunde beweist

[1]) Cf. Hasdeŭ, Columna luĭ Traian VII, S. 501—503: »жоудечїа-judecia = Weiler, in welchem ein »judece« oder »judec« amtet. — Die ganz verfehlte Behauptung des verstorbenen Bischofs Melchisedek will ich übergehen, der der Ansicht war, »judecie« bedeute »județ, ținut« (= Bezirk, Distrikt) und dass der »jude« der Verwalter des Bezirkes, wie der »părcalab« oder »ispravnic« der späteren Zeit, wäre (Chronica Romanuluĭ I, S. 144 und Revista p. istorie, archeol. și filolog. I, S. 374—375), ein Irrthum, der bereits von Gr. G. Tocilescu in seiner »Revista« richtiggestellt wurde.

[2]) An Stelle dieser drei Worte hat die Ausgabe der Odessaer Denkschriften Punkte; unsere Ergänzung ist jedoch keine sichere, da der Raum der fehlenden Worte dort nicht genau angegeben wird.

[3]) Vgl. die S. 538 citirte Urkunde aus d. J. 1431.

[4]) Die Uebersetzung des Herrn Hasdeŭ: »ich habe ihm ein ‚uric' mit dem Rechte der eigenen Lokalgerichtsbarkeit, jedoch in Abhängigkeit von unserem Hofe zu Iașĭ gegeben« (Arch. ist. I, 1, S. 81) ist nicht genau.

uns, dass die »judecia« auch in der Moldau auf Lebenszeit verliehen wurde, wie dies mit dem »Kenezat« in Ungarn vor sich ging; ähnliche Fälle werden wohl im XIV.—XV. Jahrh. häufiger vorgekommen sein, dieselben sind jedoch in geschriebenen Privilegien nicht verzeichnet worden, oder sie wurden uns nicht aufbewahrt [1]).

Es ist anzunehmen, dass ein grosser Theil der moldauischen Dörfer von diesen Knesen, Richtern (juzĭ) oder Vatamanen gegründet wurde, die vom Landesherrn das Recht erhielten, Leute aus dem Lande und aus der Fremde zusammenzubringen, um neue Dörfer anzusiedeln »осадити села« [2]). So *Ţigăneştiĭ*, hergeleitet von Ţigan (1414; vgl. гдє цигань сидит 1436), *Tămăşeniĭ* von Tamaş (vgl. тамашь и иванк кнѧѕове 1414), *Paşcaniĭ* von Paşco (vgl. гдє єсть жѹдє пашко 1425), *Oniceaniĭ* von Onica (1429), *Bălăneştiĭ* von Balan (1431, 1443), *Lieştiĭ* von Lie (1414, 1443), *Procopinţiĭ* von Procop (1436), *Stănijeştiĭ* von Stăniga (1445, Apr. 5: стѣнижєщи гдє былъ стѣнига Uljan. S. 66), *Eremieştiĭ* von Eremie, *Berchişeştiĭ* von Berchiş (єрєміїєщи und бєркишєщи aus d. J. 1425 werden im J. 1443 unter »гдє былъ ієрємєй, гдє былъ бѣркишь« angeführt), *Temeşeştiĭ* von Teameş (1435, 1447), *Verijaniĭ* von Veriga (1453, Juli 20; Uljan. S. 81), *Făureştiĭ* von Faur (1492, März 14; Uricariul XVIII, S. 439); *Hădărăeştiĭ* von Hădărău (1497, März 19; ibid., S. 76), *Băşeniĭ* von Başa (1502), *Iacobeştiĭ* oder *Iacobeniĭ* von Iacob (1400, 1502), *Ostăpceaniĭ* von Ostapco (1473, 1522), *Pănceştiĭ* von Panca (1529; Chronica Romanuluĭ I, S. 160); *Piscaniĭ* von Pisc (1533, März 13: сєло ѿт пискани гдє была пискъ; Uric. XVIII, S. 120), *Piticeaniĭ* von Pitic (1518, März 23: сєло ... питичаніи ... гдє былъ двор пєтрики питика; ibid., S. 135) u. s. w.

Diese Dörfer waren einen bestimmten Zeitraum hindurch von Abgaben befreit, welcher nach der Willkür des Herrschers oder nach althergebrachter Sitte zwischen zwei, drei oder mehreren Jahren variirte; der Boden wurde in gleichen Loosen unter den Bewohnern auf-

[1]) Derselben Meinung, in Bezug auf das Wort »judecie«, ist Herr Dr. Georg Popovicĭ, ein ausgezeichneter Kenner des älteren rumänischen Rechts, dem ich hier für manche werthvolle Winke meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

[2]) Cf. »садити село оу волоськое право« im Privilegium, das im J. 1377 von Wladislaw von Oppeln dem Moldauer Ladomir für ein Dorf im Distrikte Przemyśl verliehen wurde. Akta grodzkie VII, S. 22. In den moldauischen Urkunden wird gewöhnlich осадити, оживати gebraucht.

getheilt; der »cneaz« oder »jude« behielt sich einen grösseren Antheil vor, bei dessen Bearbeitung ihm die Dorfinsassen behilflich waren[1]; er hatte auch noch das Recht eine Mühle zu halten[2], und bezog von den Gerichtstaxen den dritten Theil, die sogenannte трєтина[3]: eine Gepflogenheit, die wir bei den rumänischen Knesen Galiziens (Stadnicki, l. c., S. 17), bei den deutschen sculteti oder sächsischen villici Nord-Ungarns und Siebenbürgens antreffen (Schwardtner, l. c., S. 51, 148; Dr. G. A. Schuller, Bilder aus der vaterländischen Geschichte, Hermannstadt 1899, S. 15) und die ganz gewiss auch bei den rumänischen Knesen dieser beiden Länder bestand. Es ist dies eine Gepflogenheit, der man im Mittelalter in Deutschland durchgehends begegnet (H. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, II, S. 309) und welche bei den Rumänen wohl nicht älter als das XIII. Jahrh. ist; zu dieser Zeit scheint dieselbe nach Ungarn aus Deutschland eingeführt worden zu sein. »Der dritte Groschen« (»al treilea ban din judecata satelor«), welchen die Fürsten der Walachei den Klöstern sehr häufig das XVII. und XVIII. Jahrh. hindurch abtraten[4], dürfte gleichen Ursprungs sein: die Klöster nahmen denselben an Stelle der Knesen oder Parkalaben (wegen Parkalaben siehe weiter unten).

(Schluss folgt.)

[1]) In den rumänischen Dörfern Galiziens hatte der knjaz zwei oder vier Hufen Landes (areas, mansos, portiones, poln. obszary, dworziszcza); Stadnicki, l. c., S. 20, 38, 64, 91. Die Bauern leisteten für ihn mindestens 3—6 Tage im Jahre Frohndienste; ibid., S. 18.

[2]) Sehr oft in den Urkunden erwähnt; vgl. z. B. oben zu d. J. 1431, 1445.

[3]) Urk. a. d. J. 1448, Apr. 5: Peter befreit drei dem Kloster Pobrata gehörige Dörfer von Abgaben und Dienstleistungen, und fügt hinzu: »а також сѫдци ѿт исох и ѿт хрълова и глобинци их, ни припашари, щобы не имали дила сѫдити тых люд, ни грабили их, ни глоб ни третин ѹзѣти ѿт тых людї (Arch. ist. I, 1, S. 153). Im J. 1458 befiehlt Stefan der Grosse mit Bezug auf zwei Dörfer der Metropolie von Roman »ни глоб не брати нс ниxъ и ни третин, а не иное нищо, ни за великое дѣло ни за малое« (Chronica Romanuluĭ I, S. 118).

[4]) Akten des Klosters Arnota, Urk. v. 18. Apr. 1666 und 10. Jänner 1715 (Staatsarchiv).

Vita Cyrilli.

Kritische Bemerkungen.

I.



Seit der Schrift Dobrovský's »Cyrill und Method« (1823) bis zur Monographie Gorskij's in Москвитянинъ (1843) galt die sogenannte italische Legende des Bischofs Gauderich, von den officiellen Documenten und einer kurzen Erwähnung des Bibliothekars Anastasius abgesehen, als die hauptsächlichste Quelle über das Leben und die Wirksamkeit der beiden Slavenapostel, zumal Konstantin's. Nach jener Monographie Gorskij's und nach der Publication der ihren Ausgangspunkt bildenden pannonischen Legende, wozu noch die lateinische Uebersetzung dieser letzteren durch Miklosich hinzukam, betrachteten sowohl die slavischen als auch die westeuropäischen Gelehrten diese sogenannte pannonische Legende als die hauptsächlichste Quelle unserer Kenntnisse über Konstantin den Philosophen . . Gegenwärtig gilt gleichsam als ausgemacht, dass diese Vita Cyrilli von einem der Schüler der beiden Slavenapostel in Mähren oder Pannonien, gewissermassen nach dem Dictat des Methodius, geschrieben wurde. Einige russ. Gelehrte, z. B. Hilferding, Kunik und unter seinem Einfluss stehend Bilbasov, machten allerdings dagegen allerlei Einwendungen; Viktorov trachtete nachzuweisen, dass die italische Legende oder die Skizze Gauderich's († 898) auf der slavischen Legende beruhe (Кириллъ и Меѳодій, А. Викторова М. 1865). Golubinskij wollte sie nicht Gauderich, sondern dem Bischof von Ostiae, Leo Marsicanus, der zu Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrh. lebte, zuschreiben (Голубинскій, Кириллъ и Меѳодій, Москва 1865, 53). Vo-

ronov ging noch weiter und behauptete, der Verfasser der ital. Legende habe das Werk des Dominikaners Jacobus de Voragine, Bischofs von Genua (1292—1298) benutzt und seine Schrift erst in dem ersten Viertel des XIV. Jahrh. abgefasst (Вороновъ, Кир. и Меѳ. Кіевъ 1877). Lavrovskij wollte die italische Legende selbst hinter die mährische setzen (ЖМНПр. 1886, іюль—авг.). Diesen Anfechtungen gegen die italische Legende machte der vor längerer Zeit entdeckte, aber erst unlängst herausgegebene Brief des Bibliothekars Anastasius an den Bischof Gauderich ein Ende: ihre hervorragende Bedeutung als Quelle für die Biographie des grossen Slavenapostels unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr (vergl. И. В. Ягичъ im Сборн. Ак. Н. 1893 und А. Петровъ im ЖМНПр. 1893). Dabei bleibt allerdings auch die grosse Tragweite der pannonischen Legende, auf die zuerst Gorskij aufmerksam machte, aufrechterhalten, doch mit einigen nicht unbedeutenden Einschränkungen. Man darf nämlich nie ausser Acht lassen, dass wir nicht eine Chronik oder annalistische Erzählung, sondern ein halb künstlerisch, halb didactisch abgefasstes Literaturdenkmal vor uns haben, eine Heiligenlegende, die in den Kirchen und Klöstern als Erbauungslectüre gelesen wurde. Wie es religiöse Lyrik und religiöse Dramen (Mysterien) gibt, so gibt es auch religiöse epische Dichtung. Dazu gehören Erzählungen und Romane religiösen Inhaltes — die Vitae Sanctorum. Dem Verfasser einer solchen Vita schwebt ein ganz anderes Ziel vor als dem Annalisten. Das Verhältniss hat viel Aehnlichkeit mit jenem der Romanschreiber und Dramaturgen gegenüber den Historikern. An die Verfasser der historischen Romane und Dramen kann der Leser nicht die gleichen Forderungen stellen, wie an die Historiker. Ebenso darf man an den einst sehr üblich gewesenen Typus der literarischen Production, an die Vitae Sanctorum, nicht mit gleichen Forderungen herantreten, wie an die Annalistik oder Chronographie. Ein gewissenhafter Annalist bemüht sich mit möglichster Genauigkeit die Zeit- und Ortsangaben der behandelten Ereignisse beizusteuern. Der Verfasser der Legende weicht oft absichtlich solchen Einzelheiten, mögen sie auch ihm bekannt gewesen sein, aus, um nicht die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers von der Hauptperson und der Verehrung des in ihr gegebenen moralischen Vorbildes abzulenken. Der Held der Legende soll auch beim Leser oder Zuhörer dieselben Gefühle der Begeisterung und Verehrung erwecken, wie beim Verfasser. Das war die Hauptaufgabe und das Hauptziel der Verfasser der Vitae Sanctorum, darum darf man genaue Ortsangaben und wahre

Folgerichtigkeit der erzählten Ereignisse in den Heiligenlegenden ebensowenig suchen wie in den historischen Romanen und Dramen.

Mag nun sein, dass die Vita Cyrilli, in Mähren oder Pannonien bei Lebzeiten des Bruders Methodius geschrieben (oder bald nach seinem Tode), ein Denkmal aus dem Ende des IX. Jahrh. darstellt, allein sie ist nur in den Abschriften, nicht älter als aus der zweiten Hälfte des XV.—XVI. Jahrh., auf uns gekommen. Wer wird es aber behaupten wollen, dass die Legende in den ihrer ersten Abfassung nächstnachfolgenden Zeiten, z. B. im X.—XII. Jahrh., oder auch später, nicht habe geändert oder erweitert werden können, oder dass allen jetzt bekannten Abschriften die genau erhaltene Vorlage des IX. Jahrh. zu Grunde liege und nicht eine spätere Berichtigung oder Ergänzung, also ein im Laufe des XI.—XV. Jahrh. modificirtes Denkmal, das bei den Bulgaren, Serben, Kroaten und Russen durch Abschriften und eventuell auch durch Einschaltungen fortgesetzt wurde? Die Darstellung in der russ. älteren Chronik setzt schon eine etwas andere Version voraus, als wir sie in der uns bekannten Legende haben. Mit einem Worte, es ist hoch an der Zeit, die einzelnen Angaben der sogenannten pannonischen Legende über Konstantin Philosoph einer Kritik zu unterwerfen.

II.

Beginnen wir mit der Gesandtschaft Konstantin's zu den Sarazenen. Nach der Darstellung der Legende sollen die Sarazenen die heil. Dreifaltigkeit beschimpft haben, indem sie sagten, dass die Christen den einen Gott in drei theilen; sie wünschten widerlegt zu werden. Der byzantinische Kaiser wandte sich in einer Versammlung an Konstantin mit den Worten: du hörst die Beschimpfung, gehe hin und bekämpfe sie. Konstantin willigte freudig ein, man gab ihm als Geleite den Asikrit (a secretis = *ἀσηκρῆτις* = Staatssecretär) und Georgius Polassa. Die Vita sagt nichts von dem eigentlichen Endziel dieser Mission. Gorskij glaubte, Konstantin sei beim Emir v. Melitene gewesen. Golubinskij und Malyševskij wollten aus der Nennung »амермиинно« (amermumnis) folgern, dass er beim Khalifen in Baghdâd gewesen. Konstantin zählte damals nach der Legende 24 Jahre und da er 869 im 42. Jahre starb, so war er 827 geboren, folglich stand er im 24. Lebensjahr im Jahre 851. Hier fällt auf (und diese Einwendung beschäftigt mich jetzt nicht das erste Mal), 1) der rein theologische Zweck der Gesandtschaft, und 2) die Wahl eines so jungen Mannes zur

Disputation mit den Sarazenen. Gab es denn damals in Byzanz nicht auch ältere Männer mit tüchtiger theologischer Bildung, die mit der Lehre des Korans und mit einer der verbreitetsten Sprachen am Hofe des Khalifen vertraut waren? Unter demselben Kaiser Michael waren ja von einem so gut wie Altersgenossen Konstantin's, dem Nicetas von Byzanz, drei Werke gegen den Islam abgefasst, zwei davon durch sarazenische Sendschreiben an den Kaiser Michael über die heil. Dreifaltigkeit (Migne V. 55) verursacht. Warum wurde also nicht dieser Nicetas, der ebenfalls Philosophos und Didaskolos hiess, statt des Konstantin hingeschickt? Ich dachte einst, ob nicht vielleicht die Kenntniss der slavischen Sprache für ihn ausschlaggebend war, weil die Eunuchen slavischer Nationalität und überhaupt die slavischen Muselmänner beim Khalifen in Baghdâd keine geringe Rolle spielten. Nach dem Zeugniss des Baghdâder Postdirectors Ibn Chordad-bey (der sein wichtiges Werk im J. 846/7 u. 877 schrieb) liest man im Itinéraire des marchands russes folgendes: Les Russes qui appartiennent aux peuples slaves, se rendent des régions les plus éloignées de Çaklaba (le pays des Slaves) vers la mer romaine, et y vendent des peaux de castor et de renard noir, ainsi que des épées. Le prince des Romains prélève un dixième sur leurs marchandises. Ou bien, ils descendent le Tanais (Don), le fleuve des Slaves, et passent par Khamlydj, la capitale des Khazares, où le souverain du pays prélève sur eux un dixième. Là ils s'embarquent sur la mer de Djordjân (la Caspienne) et se dirigent sur tel point de la côte qu'ils ont en vue. Cette mer a 500 parasanges de diamètre. Quelquefois ils transportent leurs marchandises, à dos de chameau, de la ville de Djordjân à Bagdad. Ici les eunuques slaves leur servent d'interprètes. Ils prétendent être chrétiens et payent la capitation comme tels« (De Goeje Bibl. Geogr. Arab. VI, p. 115).

Doch nicht so sehr die auf Konstantin gefallene Wahl der Persönlichkeit, als vielmehr die Absendung der Gesandtschaft im J. 851 und ihr angeblich rein theologischer Zweck erwecken Bedenken. Ich schildere hier in meiner russischen Ausführung nach Weil (Gesch. der islam. Völker) die Lage des Khalifats seit dem Tode Almutassim's († 5. Jänner 842) bis 862 und setze dann fort so: Die von einem Gelehrten des XIX. Jahrh. (Weil) gegebene Schilderung der Lage des Khalifats in den 50er und 60er Jahren des IX. Jahrh. muss zweifellos auch der Regierung der Kaiserin Theodora und ihres minderjährigen Sohnes, des Kaisers Michael, die über sehr vernünftige und fähige Staatsmänner, wie den

Logothet Theoktistos, den Magister Manuel und den Bruder der Kaiserin den Patricier Bardas verfügte, genau bekannt gewesen sein. Ueber die Persönlichkeit Mutabakill's und die äussere und innere Lage seines Reiches werden die byzant. Minister gut unterrichtet gewesen sein. Was sollte sie nun veranlassen, im J. 851 einen 24jährigen Priester-Philosophen und Lehrer als Gesandten zu Mutabakill zu schicken behufs der Bekehrung desselben zum Christenthum oder der Vertheidigung der christl. Lehre von der heil. Dreifaltigkeit? Die klugen byzant. Minister hätten von einer solchen Mission, von der so naiv die pannonische Legende erzählt, gewiss selbst nichts anderes erwarten können, als Schimpf und Spott, ja selbst irgendwelchen wilden Ausbruch der Leidenschaft oder Gewaltthätigkeit. Nach der Legende soll der zwölfjährige Knabe, Kaiser Michael, eine Rathsversammlung zusammenberufen und in derselben mit einer Rede an Konstantin sich gewendet haben, deren Wortlaut (nach der Miklosich'schen Uebersetzung) so lautet: »audisne philosophe quae dicunt Agareni impii contra fidem nostram? tu vero quoniam sanctae trinitatis servus et discipulus es proficiscere et disputa cum eis, et deus qui omnes res perfecit, qui laudatur in trinitate, pater et filius et spiritus sanctus, det tibi gratiam et vim sermonis et velut alterum Davidem novum contra Goliath quem tribus lapidibus vicit, te faciat et reducat ad nos, dignum iudicatum regno coelesti. Quibus auditis respondit: cum gaudio proficiscar pro fide christiana, quid enim mihi est dulcius in hoc mundo quam pro sancta trinitate vivere et mori. Adiunxerunt vero ei secretarium Georgium et dimiserunt eos«[1]). Kein ordentlicher Annalist würde eine so einfältige Argumentation führen. Der Verfasser der Legende war selbstverständlich kein Augenzeuge der Scene, er legte seine Worte einmal in den Mund eines zwölfjährigen Knaben, dann in den des Helden seiner Legende. Kann nun so was von dem Dictat des Methodius herrühren? In der Erzählung ist von Asikrit und Georgius Polassa die Rede. Diese Notiz setzt doch eine gewisse Bekanntschaft mit historischen Thatsachen voraus, sie spricht von einem Asikrit, der Photius war, der nachmalige berühmte Patriarch, und von einem Georgius . . . Die byzantinischen Quellen, die für diese Zeit sehr karg sind, können durch die arabischen, im gegebenen Falle durch Tabari (geb. 839, † 923) ergänzt werden. Darüber besitzt jetzt die russ.

[1]) Der Verfasser zieht hier die Lesart, die Šafařik gibt, vor, darnach müsste man übersetzen: »adiunxerunt vero ei Secretarium (asecretis) et Georgium Polassam«. *V. J.*

Literatur eine hübsche selbständige Forschung von A. A. Vasiljev (Византія и Арабы. Политическія отношенія Византіи и Арабовъ за время Аморійской династіи. СПбгъ 1900). Mit Hilfe dieses Werkes können wir jetzt die Nachrichten über die Beziehungen der Araber zu den Byzantinern zur Zeit der Regierung Mutabakill's (851—861) ergänzen. »Seit dem letzten Austausch der Gefangenen im J. 845 finden wir keine Nachrichten über die arabisch-byzantinischen Conflicte bis 851. Von diesem Jahre angefangen hat Ali Ibn Jachia al Armeni, der Anführer des Grenzobservationscorps, durch drei Jahre (851. 852. 853) in die byzantinischen Grenzgebiete Einfälle gemacht. Nähere Nachrichten darüber fehlen. Im J. 853 erschien die byzantinische Flotte vor Damietta«. So lesen wir bei A. A. Vasiljev. Weder Tabari noch Massudi († 956—958) erwähnen irgend eine byzantinische Gesandtschaft zu den Arbarn oder irgend einen Waffenstillstand mit denselben zur Auswechselung der Gefangenen in dem J. 851 und den nächst darauffolgenden. Vor 851 ist bei Tabari und Massudi nur von dem Waffenstillstand im J. 845 eine Nachricht zu finden, und vor diesem Jahre gab es keine derartige Negociation seit den Jahren 809—811, nach dem Waffenstillstand aber vom J. 845 geschah der nächste ähnliche Waffenstillstand nach Tabari und Massudi zu Ende des Jahres 855 und Beginn 856.

Die nach der pannonischen Legende erzählte saracenische Mission Konstantins des Philosophen war also nichts anderes, als eine byzantinische Gesandtschaft, abgeschickt zu den Saracenen behufs eines Waffenstillstandes und des Austausches der Gefangenen. Unter dem J. 241 der Hedschra (22. Mai 855 — 9. Mai 856) liest man bei Tabari (nach der Uebersetzung Vasiljev's): »In diesem Jahre überfielen die Griechen Anazarba und nahmen gefangen die darin befindlichen Sutiten mit ihren Weibern und Kindern, Büffeln und Heerden von Ochsen und Kühen. In diesem Jahre fand ein Austausch der Gefangenen zwischen den Muselmännern und Griechen statt. Man erzählt, dass die Kaiserin Theodora, die Mutter Michael's, einen Mann Namens Georgios, den Sohn ...[1]) geschickt habe, um den Austausch der Muselmänner, die sich in den Händen der Griechen befanden, zu erbitten. Und Mutabakill schickte

[1]) »Nach dem Worte *Sohn* geben bei Tabari die arabischen Buchstaben ohne ausreichende Anzahl von Punkten keine Möglichkeit, den Namen des Vaters genau zu bestimmen. Vielleicht Karbeasa?« so Vasiljev. Jedenfalls steckt darin der »Polaša« der slav. Legende.

einen Boten aus der Zahl der Poëten, Namens Nasr-ib-al Ashar ibn-Faradja, um genau zu erfahren, welche muselmännischen Gefangenen sich in griechischen Händen befinden, und um deren Loskauf anzubefehlen. Das geschah im Monat Schaban dieses Jahres (15. Dec. 855 — 12. Jänner 856). (Und Nasr ging von dannen), nachdem er einige Zeit bei ihnen (den Griechen) zugebracht«. — Weiter wird des bei den Muselmännern verbreitet gewesenen Gerüchtes Erwähnung gethan, wonach die Griechen nach der Abreise Nasr's bei 12 Tausend Gefangene, die sich weigerten Christen zu werden, hingerichtet hätten. Die Nachricht klingt recht unwahrscheinlich. »Und es kam das Schreiben Mutabakill's zu den Gouverneuren des syrischen und mesopotamischen Grenzgebietes mit der Nachricht, dass der Eunuch Schenif schon in die Verhandlungen getreten mit Georgios, dem Gross-Gesandten der Griechen, bezüglich des Austausches, und dass sie schon ein Uebereinkommen getroffen. Georgios bat um Waffenstillstand vom 5. des Monats Hedscheb 241 bis zum 22. des Monats Schevval desselben Jahres (vom 19. Nov. 855 bis 5. März 856), um Zeit zu haben die Gefangenen zu sammeln und in gefahrlosen Orten unterzubringen. Das Schreiben darüber kam am Mittwoch den 5. des Monats Redscheb (19. Nov. 855). Und Georgios, der Bote der griechischen Kaiserin, trat die Reise in der Richtung gegen das Grenzgebiet am Samstag den 22. des Monats Redscheb (6. Dec. 855) auf 70 Maulthieren, die für ihn bestellt waren, an. Mit ihm zugleich brach auf Abu-Kachtab, Magribier aus Tortosa ... Mit Georgios waren viele Patricier und Diener, bei fünfzig Mann, angekommen. — Beim Austausch waren viele Neugierige anwesend, so der Oberrichter und viele reiche Leute aus Baghdâd. Man erzählt, dass der Austausch auf dem griech. Gebiet am Flusse Allamis (Lamus) stattfand, Sonntag am 12. des Monats Schevval 241 (23. Febr. 856); es gab 785 gefangene Muselmänner, darunter 125 Frauen«.

»Georgios der Grossgesandte der Griechen« wird wohl mit dem in der pannonischen Legende erwähnten Georgios (Polassa) identisch sein. Die Richtigkeit des zweiten Namens ist allerdings zweifelhaft, doch die Uebereinstimmung in dem Namen des Georgios ist gewiss mehr als ein blosser Zufall. Die Legende erwähnt noch den Asikrit. Dadurch wird die Vermuthung Hergenröther's [1]), dass Photius als Secretär an der

[1]) Hergenröther Photius I. 342—343. »Um 855—856 fand wiederum eine Auswechselung der Gefangenen statt. Wohl bei dieser Gelegenheit, wenn

Gesandtschaft zu den Arabern im J. 856 oder schon 846 betheiligt war. bestätigt. Hergenröther gab schon zu, dass es richtiger sei, an dem J. 856, als an dem J. 845 festzuhalten. Denn für die vierziger Jahre war Photius zu jung, um Asikrit zu sein. Aus der ganzen Erzählung der Legende von der sogenannten Saracenen-Mission ist somit sicher nur die Erwähnung von Georgios und Asikrit. Doch was hatte Konstantin dabei zu thun? Nach meinem Defürhalten bekam er eine geheime und genug gefährliche Mission. Als Kenner der slavischen Sprache, der zu dieser Zeit (855) schon einen grossen Theil seines grossen Werkes vollbracht hatte (z. B. die Uebersetzung des Evangeliariums, des Apostels, des Psalters), war Konstantin zu der Gesandtschaft zugezogen wegen der Slaven, die in den Kriegen zwischen den Arabern und Byzantinern keine geringe Rolle spielten .... Ich mache hier einen Excurs über die slav. Militärcolonien in Kleinasien unter Justinian II., über ihre Ansiedelungen in Bithynien, Cilicien, worüber ich kurz auf mein Werk »О славянахъ въ Малой Азіи« (СПбгъ 1859), auf Harkavi's Werk und zuletzt auf die Abhandlung Pančenko's (Памятникъ славянъ въ Виөиніи VII в. in den Извѣстія des Konstantinopler Archäol. Instituts B. VIII. 1—2) verweise . . . Dann setze ich so fort: Möglicherweise war Konstantin bestimmt, sich der Gesandtschaft des J. 855 nicht bloss darum anzuschliessen, weil er einer der Hauptpersonen der Gesandtschaft, dem Asikrit Photius, und dem beim Hofe einflussreichen Logotheten Theoktist sehr nahe stand. Die Regierung, die ja über gebildete Männer, die als gewesene Gefangene Gelegenheit hatten, arabisch und persisch zu erlernen, in hinreichender Anzahl verfügte, während Konstantin keiner dieser Sprachen mächtig war, muss doch ihre bestimmten Gründe gehabt haben, wenn sie diesen jungen Mann, dessen Gesundheit keineswegs kräftig war, bestimmte, der Gesandtschaft sich anzuschliessen. Ich suche diese Gründe in seiner Kenntniss der slav. Sprache. Die Regierung wollte es auf den Versuch ankommen lassen, ob sie die bei den Arabern im Dienste gewesenen und bis zu einem gewissen Grade muhammedanisirten Slaven nicht zum Christenthum bekehren könnte. Der Weg, der zu dem Ort der Verhandlungen am Flusse Lamus führte, berührte nahe die Festung Lulu (Faustinopolis) und durchschnitt die dahinter gewesene slavische Ansiedelung. Ob nicht infolge des Aufenthaltes und des Verkehrs des Philosophen Konstantin

nicht schon bei einer früheren (845), kam unser Photius als Gesandter des kais. Hofes in den muhammedanischen Orient«.

mit ihnen seit dem J. 856 sich in Lulu ein Kreis von Männern bildete, die zum Christenthum und zu den Repräsentanten desselben zu Byzanz Neigung fühlten und von Baghdâd sich losreissen wollten? Im J. 859 und vielleicht schon früher (in den Jahren 856—858) war die Festung Lulu, wie man aus den arabischen Quellen ersieht, bereits in den Händen der Griechen und der Commandant derselben war ein Patricier aus Byzanz. Doch im J. 859 nahm die muselmännische Partei wieder die Oberhand, der Patricier war den Arabern ausgeliefert und an seine Stelle kam ein muselmännischer Commandant. Vielleicht ist die Mittheilung von dem Attentat der Saracenen auf das Leben Konstantin's durch Vergiftung nicht ganz unbegründet.

Auf jeden Fall also bekam der Verfasser der Legende einige Notizen über die Gesandtschaft, an der sich Konstantin betheiligte, von dem Bruder desselben Methodius. Da die Mission Konstantin's, wie ich glaube, geheim war, so durfte auch Methodius die Details derselben nicht erzählen. Nur die Namen theilte er mit. Die in Pannonien abgefasste Vita mag den Namen des Asikrits absichtlich verschwiegen haben, da der Name Photius in den römischen Diöcesen des Endes des IX. und Anfangs des X. Jahrh. schon missliebig war. In dem Datum der Gesandtschaft kann Methodius keinen Fehler gemacht haben, da ihm sein jüngerer Bruder gewiss davon manches erzählt haben wird. z. B. während ihrer gemeinsamen Reise zu den Chazaren. Der Fehler also, d. h. die Versetzung der Mission in das 24. Lebensjahr des Philosophen, mag eher beweisen, dass die Vita Constantini nicht nach dem Dictate des Methodius geschrieben und nicht von ihm durchgesehen wurde, oder dass die Stelle, die vom 24. Lebensjahre Konstantin's spricht, in dem ursprünglichen Text nicht enthalten war.

Was die in der Vita angeführten Reden Konstantin's mit den Saracenen anbelangt, so kann man fragen, ob der bekanntlich äusserst bescheidene Konstantin, der nie von sich selbst und seiner Wirksamkeit zu reden liebte, es für nöthig gehalten hätte, seine Reden, seine Widerlegung der muselmännischen Ansichten niederzuschreiben, um sie für die Obrigkeit oder die Nachwelt zu retten? Ich glaube nein, das alles ist vielmehr eine Zuthat des Verfassers der Legende, ganz so wie die oben erwähnte Rede des zwölf- oder dreizehnjährigen Kaisers Michael III. Uebrigens die saracenischen Reden der Legende konnten auch erst später (im XII.—XIII. Jahrh.) aus verschiedenen Abhandlungen, die gegen den Mohammedanismus gerichtet und in der altkirchenslavischen Literatur

populär waren, excerpirt worden sein. Das Bedürfniss solcher Abhandlungen war bei den Slaven sehr früh vorhanden, da sie als die ersten unter den europäischen Völkern mit den Mohammedanern in Berührung und in Gefahr kamen, zum Islam überzutreten. Wenn aber diese Reden nicht den Heften Konstantin's entnommen wurden, wenn ihnen die documentale Bedeutung nicht zukommt, so fragt es sich, ob sie dem Verfasser der sogenannten pannonischen Legende angehören? Bei den mährischen Slaven gab es keine Muselmänner, ja im IX. Jahrh. werden sie überhaupt kaum etwas vom Islam gehört haben. Wozu sollte sich also ein mährischer Slave so ausführlich darüber auslassen, woher hätte er die entsprechenden griech. polemischen Abhandlungen bezogen? In den neueren Abschriften der alten pannonisch-slovenischen Denkmäler des X.—XI. Jahrh. finden wir keine solche polemische Schrift. Griechische Originale derselben sind für den Ausgang des IX. Jahrh. im Bereich Pannoniens gewiss ausgeschlossen. Soll man nicht annehmen, dass auch diese Saracenenreden, die in der pannonischen Legende dem Konstantin in den Mund gelegt werden, in den ursprünglichen Text bedeutend später eingeschaltet wurden und auch anderswo, sei es im Norden in Russland, sei es, was noch wahrscheinlicher klingt, im Süden, jenseits der Donau.

In der Vita steht es: »pinxerant enim formas daemonum extrinsecus in ianuis omnium christianorum, res deformes facientes atque illudentes eis«. Konstantin konnte sehen und sah auch wahrscheinlich nicht gezeichnete oder gemalte, sondern aus Holz gemachte Figuren der Teufel, und auf diese konnten die Muselmänner seine Aufmerksamkeit lenken. Kann also diese Fassung der Erzählung von Konstantin herrühren? Die ihm in den Mund gelegte Antwort gehört unzweifelhaft dem Volkswitz der christlichen Unterthanen des boshaften und beschränkten Khalifen an: »daemonum formas video, qui daemones cum non possint vivere intus cum iis fugiant foras«. Konnte der kluge und reine Idealist Konstantin einen solchen vulgären Witz in den Mund nehmen? Gewiss hat die christliche und hebräische Bevölkerung aus Rache dafür, dass der Khalife eine solche verletzende und dumme Verordnung erlassen, über jene Holzstatuen ihren Witz und Spott ergehen lassen. Den Witz mag auch Methodius gehört haben, vielleicht nicht gerade vom Bruder, doch hätte er kaum zugegeben, dass er dem Konstantin in den Mund gelegt werde. *V. Lamanskij.*

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gebrauche der Verba perfectiva und imperfectiva im Slovenischen.



P. Stanislav Škrabec.

Vor etlichen Jahren hatten bei uns einige eifrige Dilettanten eine Agitation gegen das Futurum der Verba perfectiva eröffnet, das sie als Germanismus beseitigen und durch das Praesens dieser Verba ersetzen wollten. Es sollte nicht mehr heissen »bom dal«, sondern nur »dam«, und in der That hörte man schon sogar von Vereinen, deren Mitglieder sich verpflichteten, für jedes »bom«, das ihnen entschlüpfen würde, eine bestimmte Strafe zu zahlen. Die Agitation hatte demnach nicht geringe Aussicht auf Erfolg. Ich glaubte mich jedoch des alten, allgemein gebräuchlichen Futurums annehmen zu müssen, und nach einem ziemlich langwierigen Kampfe scheint gegenwärtig von den meisten die Berechtigung und Slavicität der fraglichen Futurform als erwiesen betrachtet zu werden. In der betreffenden Polemik wurden aber meinerseits nebenbei auch einige andere den Gebrauch der perfectiven Verba im Slovenischen betreffende Fragen gestreift, auf die hier etwas näher einzugehen von einigem Interesse sein dürfte, da es eben Fragen sind, in Betreff deren der gegenwärtige Sprachgebrauch noch mehr oder weniger schwankend, die Theorie noch ziemlich mangelhaft und unbefriedigend zu sein scheint.

Die griechische Syntax weiss von einer »effectiven« oder »resultativen« Funktion der Aoristformen, also vom Gebrauche des Aoristes zur Bezeichnung des Endpunktes oder Resultates einer Handlung zu be-

richten. Ich habe in meiner eben erwähnten Polemik das Wort »effectivum« in einem etwas verschiedenen Sinne gebraucht, nämlich von einem Praesens, das die Handlung nicht nur bezeichnet, sondern eben durch das Aussprechen des betreffenden Verbums zugleich vollzieht. An die Eigenthümlichkeit dieses Falles scheinen die Forscher, die über den Gebrauch der Verba perfectiva und imperfectiva im Slavischen geschrieben, soweit mir ihre Schriften zu Gesichte gekommen sind, nicht gedacht zu haben; und doch ist der Fall kein seltener. Durch das Aussprechen der Worte: »ich danke, verspreche, gelobe, empfehle mich« sind die betreffenden Akte vollzogen. Das Aussprechen des Wortes mag zwar eine gewisse, wenn auch noch so kurze Zeitdauer erfordern, aber daran denkt der Sprechende nicht und es kommt darauf auch gar nicht an, der Akt ist als momentan aufzufassen. Es ist nun sonderbar, dass diesen momentanen Akt die meisten slavischen Sprachen durch Aussprechen des Praesens eines imperfectiven Verbums vollziehen, so namentlich das Altslovenische, vgl. Enchol. Sin. 67 b: **испокѣдаѭ**, 68 b: **отрицаѭ**, 72 b: **прѣдаѭ** u. s. w. Desgleichen das Kroatische, Rimski Ritual (u Rimu 1893) pag. 58: »ja te odrješujem od tvojih grieha« u. s. w.

Eine Ausnahme macht das Slovenische; es scheint in demselben nämlich bei den imperfectiven Verben das Gefühl für das Unvollendete der Handlung zu lebhaft zu sein, als dass man ohne weiteres sich ebenfalls so ausdrücken dürfte. Wer z. B. nur behauptet, dass er mit dem Absolviren beschäftigt ist, von dem kann man es nicht wissen, ob er je damit fertig wird. Die Vorfahren der heutigen Slovenen gebrauchten also schon vor 800—900 Jahren in solchen Fällen Verba perfectiva. Das bezeugen die Freisinger Formeln mit ihrem *isporědê*, *poręčą*, *zaglagolją*. Miklosich, Synt. 777, nennt dies allerdings ein uraltes Verderbniss; es ist aber schwer zu begreifen, warum das logisch richtige gegenüber dem logisch falschen ein Verderbniss sein sollte. Sagt ein Kaufmann zum erschienenen Kauflustigen den Preis einer Waare und der Kauflustige antwortet: »*kupim*« ich kaufe, so ist der Kauf abgeschlossen. »Kupujem« dagegen wäre nur entweder vor Abschluss des Kaufes als referirendes Praesens: »ich bin bestrebt zu kaufen«, oder vom öfteren Kaufen zu brauchen. So sagt man auch ganz gewöhnlich: »Ná, to ti *dam* za spomin«, das gebe ich dir zum Andenken, wenn das Geben mit diesen Worten *vollzogen* wird; »dajem« wäre ein referirendes Praesens: »Vidite, kaj mu *dajem*, pa se brani«. Ebenso: Še kesal se boš, to ti *povem*«, dagegen: »Jaz mu *pravim*, da se bo še kesal«.

Nach diesen ganz gewöhnlichen alltäglichen Fällen zu schliessen, dürfte wohl auch in anderen weniger häufigen nicht an ein Verderbniss zu denken sein, so namentlich in den in religiösen und gerichtlichen Formeln gebräuchlichen: »izpovem, odpovem, dolžan se dam, prisežem«. Die Formeln bestehen allerdings aus mehr Worten, die entsprechenden Akte nehmen somit eine merkliche Zeit in Anspruch; allein es handelt sich dabei nicht um die Zeitdauer, sondern um die Vollziehung des Aktes, die mit dem betreffenden Verbum ausgesprochen, also gleichsam in demselbem concentrirt ist. Wenn es sich um die Zeitdauer handelt, wenn z. B. im Verlaufe des Aktes der denselben Vollziehende von Jemandem gestört wird etwa mit der Frage, was er thue, wird die Antwort sicherlich mit einem Verbum imperfectivum erfolgen: »spovedujem se, odpovedujem se, prisezam«.

Es wurde mir eingewendet, »spovem se« sei ein Futurum. mit dem das folgende Sündenbekenntniss angekündigt wird. Dies war mit Leichtigkeit zurückzuweisen; es hat es übrigens bereits Miklosich gethan. »Spovem se« (in den Freis. Formeln noch in archaistischer Form »ispovêdê«) ist eine Uebersetzung des lat. »confiteor«, keineswegs eines »confitebor«, es entspricht einem altslov. »ispovêdają«, einem kroat. »ispovijedam«; mithin kann es kein Futurum sein. Es ist auch keine Ankündigung eines folgenden Sündenbekenntnisses, da es ja nicht allein bei der Beichte recitirt wird, sondern auch bei jeder Messe, vor jeder Communionspendung u. s. w.; es ist also nur ein allgemeines Bekenntniss der Sündhaftigkeit.

Viel eher als diesen Einwand hätte ich in der That den anderen erwartet, es seien alle diese Fälle nach Miklosich eben ein »uraltes Verderbniss«, wie ja auch wirklich gegenwärtig die allgemeine Strömung unter unseren »Schriftgelehrten« dahin geht, möglichst viele Perfectiva durch Imperfectiva zu ersetzen. Während das Volk im Küstenlande z. B. ganz gewöhnlich sagt: »jih lepó pozdravim, jih lepo zahvalim, to jim obljubim, jih pustim z Bogom« u. s. w., hört man unter Gebildeten überall schon vorwiegend: »pozdravljam, zahvaljujem se, obljubujem, dovoljujem si naznanjati« (mit dem imperfectiven Infinitiv in letzterer Formel sind wir, wie es scheint, schon allen übrigen Slaven voraus) u. s. w. Sogar in liturgische Formeln scheint die vermeintliche Correctur dringen zu wollen; so heisst es in einem neueren Schulbuch auf die Frage des Taufritus: »Ali se odpoveš hudiču?« — »Odpovedujem se«, wo es in der Weise der slovenischen Volkssprache heissen müsste: »Odpovem«

(ohne »se«, oder auch »se«, ohne »odpovem«). Die »Schriftgelehrten« betrachten sonach das Praesens der Perfectiva in solchen Fällen mit Miklosich als Verderbniss, auf dem Einflusse des Deutschen beruhend.

Nun, fremder Einfluss soll auch meinerseits nicht durchaus geleugnet werden. Das Vollziehen eines Aktes durch Aussprechen des denselben bezeichnenden Wortes ist ja allerdings ein Vorgang, der eine Kulturstufe vorauszusetzen scheint, zu der die Slaven erst durch das Christenthum gehoben worden sein mögen. Da diese Fälle auch namentlich in Bibelstellen und religiösen Formeln vorkommen, so muss sicherlich zugegeben werden, dass die Sache selbst nicht etwas ursprünglich slavisches ist, mag dabei nun ein perfectives oder ein imperfectives Verbum zur Anwendung kommen. Ob aber dieses oder jenes, das scheint mir doch nicht von einer fremden Sprache abzuhängen, am wenigsten von einer, die den Unterschied der Verba perfectiva nnd imperfectiva nicht kennt, wie es die lateinische oder deutsche ist. Eher dürfte es denkbar sein, dass das Griechische, dessen Praesens nur eine dauernde Handlung bezeichnen kann, das Altslovenische in diesem Falle zur Anwendung imperfectiver Verba gebracht habe, als das Lateinische oder Deutsche das Neuslovenische zur Anwendung perfectiver. Nothwendig scheint mir jedoch auch fürs Altslovenische diese Annahme gerade nicht; es kann der Grund in dem Gebrauche des Praes. perfectiver Verba zur Bezeichnung des Futurums liegen. Da im Neuslovenischen diese Bedeutung des Praesens perfectiver Verba nicht so durchgedrungen ist, blieb die Verwendung als effectives Praesens möglich und wurde vom Sprachgefühl des slovenischen Volkes auch immer entschiedener gefordert. So würde es sich erklären, warum im ungarischen Slovenisch wie im Altslov. das effective Praesens in der Regel durch Verba imperfectiva bezeichnet wird, so bei Küzmič Mat. 26, 63: »*primárjam* te na živoga Bogá, naj nám povêš, či si ti Kristus, Sin Boži?« Mark. 9, 24: »jas tebi *zapovêdam*; Luk. 23, 46: »Oča, vu roké tvoje *porácam* düšo mojo«. — Dagegen Joan. 20, 21: »Liki je mené poslao Oča, i jas vás *pošlem*«. Luk. 23, 46 hat nach Miklosich auch Truber »*poročam*, bei Dalm. steht hingegen »*poročim*«, wie auch Mark. 9, 24: »*zapovém*«. — Mat. 26, 63 hat sogar Dalm. »*zaklinam*«: Japelj und die auf Kosten des Fürstbischofs Wolf gedruckte Uebersetzung dagegen »*zarotim*«. Sonderbarerweise finden wir Luk. 2, 10 nicht blos bei Dalm., sondern auch bei Japelj: »jest vam *oznanujem*«, erst in der nach Wolf genannten Ausgabe: »*oznanim* vam veliko veselje«. Dass letzteres das richtige, d. i. dem heutigen

Sprachgefühl des slovenischen Volkes entsprechende ist, kann man sich überzeugen, wenn man das Imperfectivum »oznanujem« oder das noch gewöhnlichere »pripovedujem« in einem Falle des gewöhnlichen Lebens anzuwenden versucht. Würde ein Lehrer z. B. einen Ferialtag mit den Worten ankündigen: »Otroci, pripovedujem vam, da jutri ne bo šole«, so würde man das lächerlich finden, dagegen klingt es ganz natürlich z. B.: »Otroci, najprej vam povem, da jutri ne bo šole«.

Nach alledem wäre es zu billigen, dass in der Uebersetzung des neuen österreichischen Katechismus unser Praesens effectivum meist beibehalten wurde: »se spovem, se obtožim, trdno sklenem, odvežem te« u. s. w. Auch statt der knorrigen Neuheiten »združujem«, »zahvaljujem« würde es wohl besser klingen: »združim«, »zahvalim«, obwohl hier allenfalls an dauernde oder wiederholte Akte gedacht werden könnte.

Als Praesens effectivum muss auch dasjenige betrachtet werden, das einen entsprechenden materiellen Akt begleitet und formell als solchen erklärt, wie das bereits angeführte »dam« und wohl auch »povem«. Die hiebei erforderliche materielle Handlung mag längere Zeit in Anspruch nehmen; es wird aber daran nicht gedacht, da es darauf gar nicht, sondern lediglich auf den Vollzug des Aktes ankommt. Wie man also richtig sagt: »to ti *dam*«, so schreibt man richtig auch: »to ti *pošljem*«, wobei auch gar nicht daran gedacht wird, wie ich irrthümlich ehedem meinte (»Cvetje« XVI., 9, Fussnote am Ende), dass während des Schreibens nur erst die Absicht besteht und das Schicken selbst noch in der Zukunft liegt. In demselben Sinne sagt auch der Ueberbringer z. B.: »to ti *pošljejo* mati«, indem erst durch die Uebergabe der Akt des Schickens vollbracht ist.

Dagegen wäre es wohl nicht richtig ein gerichtliches Urtheil etwa mit den Worten: »sodišče te *obsodi* na 2 leti v zapor« zu verkünden, da ja das Urtheil vor der Verkündigung desselben gefällt werden musste; es muss somit die Verkündigung mit den Worten: »sodišče te je obsodilo« geschehen.

Um so mehr ist es verfehlt, wenn Zeitungen schreiben: »Vsi včerajšni listi ostro *obsodijo* tako grozovito zločinstvo«. Richtig müsste es heissen: »so obsodili«, oder, solange die Blätter noch gelesen werden können: »obsojajo«.

In der Sprache des Volkes kommt der hier gerügte Fehler wohl kaum vor; hingegen ist er aus Büchern und Zeitungen nicht auszumerzen. Man liest noch fortwährend z. B.: »O poslanski zbornici ne *pove* ta list

nič pozitivnega« . . (richtig müsste es heissen: »ne *ve povedati*«) — »Konečno ta list še očetovsko *posvari* graški senat« . . (richtig: »*svari*«) — »Pismo grofa Fr. C., v katerem *obrazloži* svoje nazore o deželnem šolskem zalogu« . . (richtig: »*je razložil*« oder »*razlaga*«) — »Iz besed grofa Th . . . *posnamemo* toliko, da moramo smatrati« . . . (richtig: »smemo posneti« oder »se da posneti«) — »Četrti evangelj pa nas *poući* o neposrednih govorih . . . (richtig: »uči« oder »poučuje«) — »Spise, na katere *namigne* v predgovoru . . . (richtig: »je namignil« oder »na ketere misli v predgovoru«) — Občno izročilo sv. cerkve *postavi* sestavo prvega evangelja mej letom 33. in 40« . . . (richtig: »stavi« oder »si misli«) — »Globoke doline ga *osamijo* od vseh strani« . . . (richtig: »so ga osámile« oder »delajo osamljenega«) u. s. w.

Bei solcher Abgestumpftheit des Sprachgefühls ist es nicht zu verwundern, wenn sich auch Abirrungen in entgegengesetzter Richtung finden, namentlich bei Leuten, die selbst alles am besten zu wissen glauben: »Imenom poljskega kluba je vitez A. *predlagal*, naj bi se *vršila* seja načelnikov klubov« . . (richtig müsste es vermuthlich heissen: »predložil« und »sklicala«) — »Zato se ga *lotujemo* danes v tako kratki obliki« . . . (richtig entweder: »smo se ga lotili« oder »se ga lotimo« im Sinne von »hočemo lotiti« oder »bomo lotili«; die Bedeutung des Wortes schliesst ein Imperfektivum aus, »lotujemo« ist eine in der Volkssprache unerhörte Missbildung, leider doch von Pleteršnik ins Lexikon aufgenommen) — »*Poznaval* je Koseski dobro mili jezik slovenski« . . . (richtig: »poznal«) — »Njena politika *obstoja* v tem« (richtig: »obstoji«) — »Tak človek *zaslužuje* najostrejšo kazen« . . . (richtig: »je zaslužil« oder »zasluži«). — Die Worte »poznavati, obstojati, zasluževati« sind der slovenischen Volkssprache unbekannt; »pozna, obstoji, zasluži« sind gegenwärtig selbst Imperfectiva, brauchen also keine neuen Imperfectivbildungen. Wenn man meint, dass sie zu dieser Bedeutung durch fremden Einfluss gekommen sind, so mag dies richtig sein; es ist aber kein Grund, sie deshalb als solche nicht anerkennen zu wollen. Wollte man alles beseitigen, was in einer Sprache durch fremden Einfluss aufgekommen ist, so müssten sich nicht nur alle slavischen, sondern wohl auch die meisten anderen gebildeten Völker auf Erden ein sehr strenges Silentium auferlegen.

Uebrigens so ganz ausschliesslich massgebend dürfte in unserem Falle der fremde Einfluss doch nicht gewesen sein. Nehmen wir das so häufige Verbum »zdi se mi«, es scheint mir, so ist dies eben auch einst

ein Perfectivum gewesen: съдѣти, съдеждѫ; es dürfte sich aber kaum ein deutsches oder sonst fremdes Wort finden, das den Uebergang desselben in ein Imperfectivum, was es gegenwärtig ist, veranlasst haben könnte; es war nach Verdunkelung der Etymologie wohl die Analogie mit anderen Verben auf -ѣти, sowie das Bedürfniss eines Imperfectivums für den betreffenden Begriff, was die Aenderung herbeiführte. Aehnlich mag es sich verhalten mit: domisliti se (sich erinnern), dopasti (gefallen), obstati, obstojí (bestehen), poznati (kennen), podati se (wohl anstehen), pustiti (zulassen), razločiti se (sich unterscheiden), smili se mi (erbarmt mir), spodobi se (schickt sich), sprevideti (einsehen), sprista se (steht gut, von Kleidern), stane (kostet; man schreibt jetzt dafür vielfach »velja«, als ob es besser slovenisch wäre; leider ist es nur das italienische »vaglia«, lat. »valet«, und hat eben auch nur die Bedeutung dieses, also »gilt«, nicht »kostet«), vtegnem (habe Zeit, dürfte), vterpim (kann erübrigen), zadržati se (sich verhalten), zameriti (vermessen), zanesti se (sich verlassen), zasluži (verdient), zastopiti (verstehen, *ἐπίστασθαι*), zaupati (vertrauen) u. s. w. Manche von diesen Verben haben zum Theil noch die ursprüngliche perfektive Funktion bewahrt, so namentlich: domisliti se, pustiti, razločiti, zameriti, zanesti se, zaslužiti. Dass auch ein Imperfectivum zum Perfectivum werden kann, zeigt »obhajati« (Communion spenden), das ebenfalls in beiden Bedeutungen gebraucht wird.

Nach alledem finde ich es lächerlich, Imperfectiva wie »poznati«, »obstati«, »zaslužiti« durch andere Imperfectiva, wie die vorne angeführten Neubildungen, ersetzen zu wollen. Indessen sind dies vereinzelte Fälle. Aerger, weil viel häufiger vorkommend, ist der Gebrauch von gewöhnlichen Imperfectiven, wo der Sinn Perfectiva oder das Futurum erheischt. Das ist der Fall in Absichtssätzen, wie solche namentlich in Gebetsformeln ungemein häufig vorkommen: »O velika Gospa, sprosi mi to milost, da noč in dan *žalujem* nad svojimi grehi . . .« (richtig: »da bom noč in dan žaloval«; dagegen hiesse es in einem Folgesatz richtig: »sprosila si mi to milost, da noč in dan *žalujem*«) — »Daj mi tako ljubezen do križa, da vselej s tvojo služabnico, sv. Terezijo, *iščem* in *želim* . . .« (richtig: »da bom iskal in želel«; dagegen Folgesatz: »dal si mi tako ljubezen, da *iščem* in *želim*«) — »Stori, o Jezus, da tukaj s teboj jokam in trpim, potlej pa s teboj v nebesih gospodujem . . .« (richtig: »da bom s teboj jokal in trpel . . . gospodaval«; Folgesatz: »Jezus hoče, da človek tukaj ž njim joka in trpi, potlej pa ž njim v

nebesih gospoduje«). Die lateinischen oder deutschen Originale haben allerdings auch in Absichtssätzen das Präsens, es ist aber, wenigstens im Latein, nur Conjunctiv, und dieser lässt sich eben nicht immer ohne weiteres durch den Indicativ desselben Tempus wiedergeben; das wissen leider unsere Gebetbücherübersetzer nicht.

Doch finden sich auch sonst in Büchern und Zeitungen ähnliche Fehler: »P. general usmiljenih bratov je odpotoval danes v Kandijo, da *nadzoruje* bolnico čč. usm. bratov« (richtig: »odpotoval nadzorovat«) — »Želi se, da bi se duhovniki za delavce združili v kako družbo, da združeni toliko ložje *delujejo* za njih blagor . . .« (richtig: »da bodo« oder »da bi združeni delovali«) — »Upamo, da se take župnije vendar enkrat vzdramijo ter *tekmujejo* s svojimi sestrami . . .« (richtig: »ter začno tekmovati«) — »Kardinal V. se je zadovoljil z odgovorom s pripombo, da vlada o tem zbornici nemudoma *poroča* . . .« (richtig: »da naj vlada sporoči«) — ». . . ki je zabičal Slovencem, da *mirujejo* . . .« (richtig: »da naj mirujejo«) — »Previdni profesor je *predlagal*, naj tako sedeva, da se s hrbtoma *tišiva* . . .« (richtig: »je predložil« . . . »da se bova tiščala«) — Mat. 5, 16: »Tako naj sveti vaša luč pred ljudmi, da *vidijo* vaše dobre dela in *častijo* vašega očeta . . .« (richtig: »da bodo videli in častili«).

Es könnte aber eingewendet werden, auch das Altslovenische gebrauche vielfach das Präsens imperfectiver Verba statt des Futurums, wie die von Dr. A. Musić im XXIV. Bd. des Arch. S. 484—486 angeführten Stellen beweisen; es kommt dies sogar in einem Finalsatze vor (l. c. S. 504). Dagegen wäre zu erinnern, dass die Thatsächlichkeit dieser Fälle im Altslovenischen ebensowenig die Berechtigung derselben beweist, wie das in unserem Slovenischen der Fall ist. Die altslovenischen Uebersetzer werden nicht immer bessere Meister der Sprache gewesen sein, als es unsere gegenwärtigen Uebersetzer sind. Jedoch auch zugegeben, dass die Sache im Altslovenischen ganz sicher in der Ordnung ist, so folgt daraus noch nicht, dass es auch bei uns so sein muss. Manche schöne Vorzüge des Altslovenischen hat unsere neuslovenische Sprache leider verloren, vielleicht hat sie einige Schwächen und Unvollkommenheiten des Altslovenischen dafür ausgebessert. Als eine solche Schwäche müsste, wenn sie als wirklich zulässig erwiesen werden könnte, die Anwendung des Präsens imperfectiver Verba für die in der Zukunft dauernde Handlung im Allgemeinen sicherlich angesehen werden. Nehmen wir gleich das erste von Musić angeführte Beispiel: »не

п'цѣте сѧ доушеѭ своеѭ, чьто ѣсте или чьто пиете«. Das müsste doch wohl vor allem bedeuten: »Sorget nicht, was ihr esset oder trinket«, d. i. »was ihr gegenwärtig esset oder trinket«, also »was das ist, was ihr in Wirklichkeit schon esset oder trinket«. Und doch soll man diese Worte in einem andern Sinne verstehen, einem, den sie an und für sich eigentlich nicht haben können! Ist dies nicht eine fühlbare Schwäche der Sprache? Leider sind aber unsere Sprachverbesserer schnell bereit, auch offenbare Mängel namentlich des Altsloven. nachzuahmen.

Es ist gewiss eine Mangelhaftigkeit, wenn das Altslovenische zwischen dem Conditional des Präsens und des Perfectums keinen Unterschied macht. Freilich zeigen unsere Freisinger Formeln sowie auch das ungarische Slovenisch dieselbe Mangelhaftigkeit: »ecce bi detd nas nezegresil«; »Gospodne, da bi eti bio, brat moj ne bi mr'u« (Küzm. Jo. 11, 21); allein, da schon Dalm. in diesem und andern Fällen, die ihn erheischen, den Conditional des Perfekts hat: »Gofpud, de bi ti bil tukaj, moj brat bi ne bil vmerl«, da derselbe ferner unter dem slovenischen Volke gegenwärtig allgemein üblich ist und da endlich andere slavische Sprachen denselben auch kennen, so ist das in den letzten Jahren, wie es scheint, modern gewordene Meiden dieses Conditionals als Schädigung der slovenischen Schriftsprache wohl mit Recht zu tadeln. Es ist unzweifelhaft eine auf der mangelhaften Darstellung bei Miklosich beruhende Furcht vor deutschem Einflusse, die der Sache zu Grunde liegt. Meines Erachtens ist diese Furcht im vorliegenden Falle unbegründet. Dagegen wäre sie in manchem andern Falle nur zu berechtigt, wo man sie doch nicht zu fühlen scheint. Ich will hier nur noch einen solchen Fall, wo es sich eben auch um den richtigen Gebrauch perfectiver und imperfectiver Verba handelt, kurz besprechen: ich meine die Zulassung der Imperfectiva im Plusquamperfectum.

Man trifft gegenwärtig sehr häufig auf Fälle, wie die folgenden: »Sedaj sem zvedel, kar *sem bil želel*« . . . (richtig hiesse es: »kar sem želel«) — »Ravno kar *je bil zagotavljal*, kako visoko ljubi in spoštuje Kristusa« . . . (richtig: »ravno kar je zagotavljal«) — »Prej *je bil pisal* ‚Narod', da je sploh vse krščanstvo le neka zmes iz . . ., v vabilu na naročbo pa se huduje nad katoličani, ker so oni zatajili ‚žlahtno rožico' Jezusove religije« . . . (richtig: »prej je pisal«) — »Že H. Taine *je bil* l. 1894 *povdarjal* veliko korist, katero ima javnost od kongregacij« . . . (richtig: »je povdarjal«) — »Najde jih, kakor *so mu jih bili popisovali*« . . . (richtig: »so mu jih bili popisali«) u. s. w.

Aber auch ein Plusquamperfect eines perfectiven Verbs trifft man hie und da, wo es nicht hingehört: »Listi pravijo, da se bo po novem letu nadškof umaknil nazaj v frančiškanski samostan, iz katerega *je bil izšel«* . . . (richtig: »iz katerega je (ob svojem času) izešel«).

Den richtigen Gebrauch des Plusquamperfects hat schon Metelko in seiner noch immer nicht genug ausgebeuteten Grammatik S. 220 sehr fein präcisirt. Die Stelle verdient hier wörtlich angeführt zu werden: sie lautet:

»Das Plusquamperfectum im Indicativ haben die Iterativa aus dem Grunde nicht, weil hier die Handlung als ganz vollendet gedacht werden muss, als die zweite, auch schon vergangene Handlung erfolgte, die Iterativa oder Frequentativa aber immer nur die Wiederholung ohne Rücksicht auf die Vollendung der Handlung bezeichnen, und den Begriff der vollendeten Handlung nur die perfective Form angibt. Man kann z. B. nicht sagen: ‚kaj si mu bil dajal, kaj si mu bil delal, de te né mogel pozabiti?' sondern ‚kaj si mu bil dal, storil, de te né mogel pozabiti?' So auch nicht ‚sem bil gonil', sondern ‚sem bil gnal', nicht ‚sem bil klical', sondern ‚sem bil poklical', nicht ‚sem bil nosil', sondern ‚sem bil nesel' u. s. w. ‚nesel' ist zwar imperfectiv, aber nicht iterativ, und wird im Plusquamperfectum ‚sem bil nesel' als perfectiv betrachtet«.

Das oben gerügte »sem bil želel« ist nicht möglich, weil man sich einen Wunsch nicht vollendet denken kann, bevor die Erfüllung erfolgt, der Wunsch besteht auch dann, wenn auch befriedigt, weiter. »Prej je bil pisal« könnte man sagen von einem vollendeten Schreiben (z. B. »prej je bil pisal, kedaj pride, tisti dan je pa še berzojavil«); an ein solches Schreiben denkt man aber bei einer Zeitung nicht, es kommt da nicht auf die Vollendung, sondern auf die Dauer in der Vergangenheit an. Richtig wäre: »Ko ste k nam prišli, smo bili že molili« (d. h. »waren wir mit dem Beten schon fertig«, dagegen: »smo že molili« hiesse »beteten wir schon, hatten schon angefangen zu beten«). Richtig heisst es auch bei Dalm. I. buque teh krajleu 19: »Inu kadar je on bil jédil inu pyl, je on ſpet legàl ſpat«. Dagegen ist der in Janežič Gramm. 8. Aufl. angeführte Satz: »Ko je bil trideset let kraljeval, je umrl« nicht befriedigend, da das Herrschen nicht als vor dem Tode vollendet gedacht werden kann; richtig würde es heissen: »ko je bil trideset let kralj, je vmerl«. Unzweifelhaft falsch ist auch das Plusquamperfectum in dem bei Murko (Slov. Sprachlehre für Deutsche, 1. Aufl. S. 142) angeführten Beispiele: »oče so ž njima šli in jima pokazali, kakor so pred

treh letih (!) *bili vzdigali* in zadnjič tud vzdignili« . . . Richtig müsste es heissen: »kako so pred tremi leti vzdigovali in naposled tudi vzdignili«.

Görz, 31. I. 1903. *Stanislav Škrabec.*

Die Ursache des Schwundes des prädikativen Instrumentals im Slovenischen und Sorbischen.



Bekanntlich ist der Gebrauch des prädikativen Instrumentals in den einzelnen slavischen Sprachen keinesfalls gleichmässig verbreitet. Am weitesten geht in der Anwendung dieser Construction das Polnische und Russische; diesen kommt zunächst das Čechische, darauf erst folgt das Serbokroatische und Altkirchenslavische, in welch letzteren Sprachen der ursprüngliche Besitzstand des prädikativen Instrumentals am treuesten bewahrt zu sein, während er in den zuerst genannten zugenommen zu haben scheint, wie dies Jagić in seinen »Beiträgen zur slavischen Syntax I« (Denkschriften der k. Akad. d. W. in Wien, Bd. XLVI, Abh. V, pg. 49—54) dargelegt hat. In zwei slavischen Sprachen (vom Bulgarischen natürlich abesehen) ist indess diese Construction ganz geschwunden, jetzt nur in spärlichen Ueberresten vorhanden: nämlich im Slovenischen und Sorbischen, was gleichfalls schon von Jagić (o. c. pg. 55) hervorgehoben ward. Wie lässt sich nun diese Thatsache erklären?

Der prädikative Instrumental war vor allem am Platze in der Fügung

'in einen Zustand versetzt werden' (zunächst im passiven und medialen Sinn: zu etwas werden, zu etwas gemacht oder ernannt werden, in etwas verwandelt werden u. s. w., dann auch im activen Sinn: zu etwas machen, ernennen, in etwas verwandeln u. s. w.) und dann, nach Analogie von diesen Constructionen, auch in der Fügung 'sich in einem Zustande befinden' (etwas sein, etwas scheinen, als etwas erscheinen, als etwas erkannt werden, im Rufe von etwas stehen u. s. w.). Dass diese beiden Hauptarten des prädikativen Instrumentals einst auch im Slovenischen und Sorbischen üblich waren, lässt sich nicht blos aus deren Vorhandensein in den übrigen Slavinen, sondern auch aus deren Ueberresten schliessen, die sich noch erhalten haben. Es beweist uns dies für das Slovenische zunächst der Dialekt der ungarischen Slovenen (die prekmurščina), dann der Uebergangsdialekt zum Kroatischen, die sogenannte kajkavščina. Aus der letzteren, wo diese Construction noch ziemlich lebendig ist, citirt Miklosich in der VG. IV. 731 Bildungen wie detetom postajem 'puerasco' (Habdelić), kakur (môž) iz enega praseta jelenom postane 'wie er aus einem Ferkel ein Hirsch wird' (Frankopan XIII), dospel herbom posle izmrtja starešev 'heres factus est' (Pripov. 83) und mit biti: dično je biti kotrigom (auch kotrig) vučenoga društva, ja takaj buduči pastirom i biskupom cirkve zagrebečke (Kristijanović 192); andere Beispiele aus der kajkavščina siehe bei Jagić (o. c. pg. 55). Aus der prekmurščina citirt Miklosich Beispiele mit sъ: dao je njim oblast z božimi sinmi postanoti (Joann. 1. 12), naj eto kamenje s krühom postane (Matth. 4, 3), gde tejlo s prahom postane; merke auch: spoumni se, da si práh i z práhom postaneš (Zobrisani Slovén 97). Für das Sorbische führt Miklosich (o. c. 732) an: z hospodaŕom, z kńezom, z kral'om, z wudowu, z hospozu być 'Hauswirth, Herr, König, Wittwe, Hauswirthin sein' (Seiller); dyž mój wujk mi z krawcom běše 'da mein Oheim Schneider war' (Smoleŕ Volksl. I. 212), Wilem je z kral'om 'Wilhelm ist König' (Schneid. 229). Liebsch, Syntax der wendischen Sprache 21 f., hat noch folgende Verbindungen: hdyž je to, luby, z tej twojej wolu 'nachdem es dein Wille ist', budź nam w nuzy z pomocu 'sei unsre Hilfe in der Noth', budź nam z troštom 'sei unser Trost', njej' to mi ze škodu 'das ist nicht mein Schade', by dźe z hrěchom bylo 'es wäre eine Sünde', to je z hrěchom 'das ist eine Sünde', z knězom nad někim być 'über jemanden Herr sein'. (Bei Liebsch ist natürlich p. 22 das Beispiel Jan bě za wotročka zu streichen, da es ja keinen prädikativen Instrumental enthält.) Aus den hier angeführten Beispielen ist demnach die ehemalige

Existenz eines prädikativen Instrumentals im Slovenischen und Sorbischen zur Evidenz erwiesen.

Liebsch meint (o. c. pg. 21), der prädikative Insrumental sei im Sorbischen aus demselben Grunde geschwunden, wie der Genitiv des Subjekts, wo die sorbische Sprache »vielfach ihr slavisches Gewand durch den Einfluss des Deutschen und die Nachlässigkeit und Unkenntniss der älteren Schriftsteller verloren (hat), denen eine derartige Construction als ein wahrer Barbarismus vorkommen musste, da sie in den klassischen Sprachen vergeblich nach einer Analogie suchten«. Dieser Grund ist bezüglich des prädikativen Instrumentals kaum zutreffend, ja ich glaube mit Jagić (o. c. pg. 52), dass auf die Anwendung oder Nichtanwendung des prädikativen Instrumentals die fremde Beeinflussung sich nicht erstreckt, ganz sicher nicht in dem Masse, dass deren Aufgeben direct darauf zurückführbar wäre. Der eigentliche Grund für den Schwund der in Rede stehenden Construction in den beiden genannten Sprachen liegt vielmehr in dem Umstande, dass beide den präpositionslosen Instrumental überhaupt verloren haben.

Im Slovenischen kommt der Instrumental, ähnlich dem Local, ohne Präposition gar nicht vor, ausser in adverbieller Function, in welchem Falle er aber gar nicht mehr als Casus gefühlt wird, wie das gleiche vom Local (z. B. srědi-sred, glihi viži 'gleicherweise') gilt; derartige adverbiale Instrumentale sind *križem*, *mahom*, *čim-těm*, *cenò*, dann die Bildungen auf *ma*, wo *a* an altes *mъ* durch Uebertragung von Adverbien auf *a* sich festgesetzt hat und nicht etwa ein Instrumental dualis ist (*věkoma* aus věkóma-věkóm [vikúm], *popolnoma* ist gar ein Local popolnom, u. s. w.); bei den Prěkmurci kommt auch *prispodobnim tálom* 'gleicherweise' (kn. mol. 30) noch vor. Die bei Miklosich in der Syntax (passim beim Instrumental) ohne *sъ* erwähnten Beispiele sind kajkavisch. Das gleiche wie vom Slovenischen gilt vom Sorbischen: auch dieses kennt den Instrumental ohne Präposition jetzt nur in Adverbien auf *y*, wo ihn eigentlich nur der gelehrte Philologe herausschälen kann; es ist demnach im Sorbischen vom präpositionslosen Instrumental nicht einmal soviel übrig geblieben wie im Slovenischen. Es rechnet zwar Liebsch (o. c. pg. 147) auch Beispiele wie *sobu* (čech. sebou, 'mit'), *stronu* 'zur Seite' (swoju stronu hić, čech. stranou) dazu, allein dies sind zumindest höchst unsichere Beispiele, da ja im anlautenden *s* wie im slov. *sabo* (*sebój*) die Präposition *sъ* stecken kann: sobu = z sobu, stronu = z stronu, swoju stronu = z swoju stronu. Aus demselben Grunde kann

ich auch an die präpositionslosen Instrumentale bei Warichius (1597), welche Liebsch aus einem mir nicht zugänglichen Aufsatz Hórnik's auf S. 147, Anmkg., anführt, nicht recht glauben, weil alle angeführten Beispiele mit *s* oder *z* beginnen: słowami a skutkami, złotom ale slěborom, swojimi darami, swojeju hnadu. Ist es möglich, sollte es denn nur ein Zufall sein, dass nur Wörter mit *s*, *z* im Anlaute den Instrumental ohne Präposition gebildet hätten, während sonst die Präposition zur Anwendung kam? Kaum. Aber Miklosich führt ja gleichfalls pg. 732 seiner Syntax ein budź kńezom na swojich bratrach (aus Genesis 27, 29 bei Novik. 127) an! Gegen diesen Einwand erwidere ich, dass hier dem Instrumental ein mit *dź* auslautendes Wort vorausgeht, so dass auch hier eigentlich budź z kńezom damit ausgedrückt sein konnte. Das einzige Wort, welches, abgesehen von y-Adverbien, als präpositionsloser Instrumental im Sorbischen aufgefasst werden könnte, wäre *swěru* 'treu, mit Treue', wenn es wirklich von einem alten **sъvěra* stammt; dann müsste nämlich ein sъ sъvěrąją im Sorbischen ze sweru ergeben. Nun kommt aber dieses Substantiv im Slavischen sonst nicht vor, sondern nur *věra* (čech. důvěra ist wie russ. свѣрка, свѣрокъ ein Deverbativum), und mir scheint es nicht unmöglich, dass sorb. *swěra* 'Treue' erst aus dem Instrumental sъ věrąją (swěru) 'mit Treue' abstrahirt ward, um für 'Treue' ein Wort zu gewinnen, welches nicht mit *wěra* 'Glaube, Religion, Konfession' zusammenfiele. Sei indess die Sache mit *swěru* welche immer, éines ist sicher, dass das Sorbische den präpositionslosen Instrumental noch viel gründlicher und allem Anscheine nach auch früher abgestreift hat als das Slovenische.

Die unmittelbare Folge dieser Abneigung gegen den präpositionslosen Instrumental war nun die Einführung einer Präposition auch bei dessen prädikativer Anwendung. Gewählt ward dazu natürlich jene, von welcher man fand, dass sie schon in der vorhandenen Sprache zur Bezeichnung desjenigen, mit dem ein anderes verbunden ist, oder zur Bezeichnung der eine Handlung begleitenden Umstände (cf. Miklosich, Syntax 723—725, Punkt 16 und 17) bald gesetzt werden, bald fehlen konnte, nämlich die Präposition *sъ*, wobei zum Ausdruck des Mittels vielleicht auch fremde Sprachen (deutsch *mit*, italien. *con*) theilweise einen Einfluss ausüben konnten. So bildete man denn auch den prädikativen Instrumental mit *sъ*, z. B.: s prahom postaneš, z božimi sini postati, naj eto kamenje s krůhom postane; aus dem biti kotrigom vučenoga društva kann man einen sicheren Schluss ziehen auf ein biti s

kotrigom vuč. društva, ebenso auf Constructionen wie bil je s pastirjem, bil je s hlapcem, izbran je bil s cesarjem, bil je s kraljem; aus sorb. mój wujk z krawcom běše kann man auch schliessen auf ein Jan bě z wotročkom und ähnliches. War aber dies einmal eingetreten, so mussten die Constructionen bil je s kraljem, bil je s pastirjem, izbran je bil s kraljem (er war König, er war Hirt, er ward zum König gewählt) mit logischer Nothwendigkeit mit jenen vermischt und verwechselt werden, wo die Präposition *sъ* zur Bezeichnung einer Verbindung, des sogenannten Sociativs, gebraucht wird, wo also bil je s kraljem, bil je s pastirjem, izbran je bil s kraljem so viel bedeutete wie: er war mit dem König zusammen (in Gesellschaft des Königs), er war in Gesellschaft des Hirten, er ward zugleich mit dem König gewählt. Dadurch war aber die Sprache in das Dilemma der Zweideutigkeit gerathen, aus welchem sie sich nur dadurch retten konnte, dass sie den prädikativen Instrumental ganz aufgab, indem sie theils zum Nominativ zurückkehrte (bil je kralj, bil je pastir, postal je kralj, Jan bě wotročk), theils zur Construction mit *za* mit dem Accusativ ihre Zuflucht nahm: bil je za kralja, bil je za pastirja, bil je izbran za kralja, Jan bě za wotročka. In dieser letzteren Construction deutschen Einfluss zu suchen, geht nicht an, weil ja das Deutsche *zu* gebraucht, welches beim Ausdruck der Bewegung mit *kъ* wiedergegeben werden müsste.

Das Aufgeben des prädikativen Instrumentals im Slovenischen und Sorbischem beruht demnach nicht auf fremdem Einfluss, sondern auf der logischen Nothwendigkeit einer Auseinanderhaltung des Sociativs von dem prädikativen Instrumental, der in diesen Sprachen die Präposition *sъ* zu sich genommen hatte; der Sociativ konnte wegen der durchaus nothwendigen Setzung der Präposition *sъ* aus seiner Stellung nicht weichen, deswegen musste der prädikative Instrumental eliminirt werden.

Zu Beginn der neueren sorbischen Literatur versuchte man, wie Liebsch bemerkt, die Construction des prädikativen Instrumentals wieder in Aufnahme zu bringen; »nachdem sie aber als eine dem Sprachbewusstsein fast ganz entfremdete Erscheinung wenig Anklang fand, liess man sie fallen«. Auch die slovenischen Schriftsteller legen seit etwa 20—25 Jahren das Bestreben an den Tag, die abgestorbene Construction zu neuem Leben zu erwecken; leider sind sie nicht so gescheit wie die sorbischen, um das Vergebliche ihres Bemühens einzusehen und ihre Sorgen lieber auf Besseres und Nothwendigeres zu richten. Wie wenig übrigens diese Construction ihnen selbst ins Fleisch und Blut überge-

gangen ist, d. h., wie gering bei ihnen die Kenntniss von deren Anwendung in den verwandten slavischen Sprachen ist, welche sie nachahmen wollen, ersieht man am besten daraus, dass von ihnen Tag für Tag Sätze verbrochen werden wie der folgende: Gospodje x, y in z so bili izbrani poslancem (instr. singularis!); ja ein Blatt schrieb vor nicht langer Zeit: Gospode in društva, ki si ne mislijo naročiti lista, prosimo uljudno, da nam takoj vrnejo prvi zvezek, ker bi jih sicer smatrali naročnikom (instr. singularis!). Ob es wohl dem Verleger recht wäre, wenn die Herren, denen er sein Blatt zugeschickt hatte, alle zusammen nur einen einzigen Abnehmer abgeben würden? *K. Štrekelj.*

Ein Stück Volksetymologie.

(1. Bulg. **зѫбáлець**, böhm. slovak. *zubadlo*; 2. Bulg. **пѫтéка**).

1.



Es gibt Wörter, deren Ursprung auf den ersten Augenblick so klar scheint, dass der Forscher gewöhnlich an ihnen vorübergeht, als verdienten sie keine weitere Beachtung. Ein solches Wort ist bulg. **зѫбáлець**, böhm. slovak. *zubadlo*. Dass es mit **зѫбъ** (böhm. slovak. *zub*) »Zahn« zusammenhängt, scheint ja so zweifellos — vgl. Miklosich EW. unter *zemb*-1.: »Mit *zombŭ* ist zu verbinden č. *zubadlo* Gebiss« —, dass man über alles andere leicht hinweggeht, zwingt aber Einen der Zusammenhang dazu, dem Worte schärfer ins Gesicht zu sehen, so wird man leicht durch die vorgefasste Meinung, der Stamm könne nun einmal nichts anderes als **зѫб**- sein, irregeführt und man hilft sich

eben, wie man kann — in Miklosich, Stammbildungslehre lesen wir: »Secundär *zubadlo* frenum« Vergl. Gr. II, S. 100; das bulgarische Wort scheint Miklosich unbekannt geblieben zu sein. Mich hat zuerst das ungarische *zabola*, *zabla* stutzig gemacht, das bei vollkommen gleicher Bedeutung auch lautlich nahe genug liegt, um uns an der Identität desselben mit dem slavischen Worte keinen Augenblick zweifeln zu lassen. Dieses ung. *zabola*, *zabla* wollen wir nun einmal näher untersuchen.

Vergleichen wir das böhm. slovak. *zubadlo* mit dem bulg. **зѫба-лецъ**, so ergibt sich uns, auch ohne dass wir weiter an irgend einen Zusammenhang mit *zub*-**зѫбъ** »Zahn« denken, mit grosser Bestimmtheit ein altbulg. ***зѫбало** als ursprünglicher Name des Gebisses. Es fragt sich nun, lässt sich das ung. Wort aus diesem ***зѫбало** erklären? Das ganze Gewicht der Frage fällt darauf, ob sich das betonte *a* der ersten Silbe aus slav. **ѫ** entwickeln konnte; denn dass dem slav. Wortauslaut -**ало** im Ungarischen -*ola*, -*la* sehr wohl entsprechen kann, bedarf keines weiteren Beweises. Nur für den Fernstehenden bemerke ich, dass jedes schliessende -**о** der slavischen Wörter im Ungarischen regelrecht in -*a* übergeht, und verweise im Uebrigen auf meine Ausführungen im Arch. XXII, S. 464—466 [1]), wo ich nachgewiesen habe, dass dem slav. *a* in alten Lehnwörtern im Ungarischen nur in der betonten ersten Silbe *á* entspricht, während dasselbe in der ursprünglich am schwächsten betonten zweiten Silbe zu *a* und *o* geschwächt werden, ja ganz schwinden kann. Aus dem Wortauslaut -**ало** konnte also sehr wohl ung. -*ola*, -*la* werden, wie dies z. B. auch das aus altbulg. **тѧжало** [2]) gewordene ung. *tézsola*, *tézsla* »Vordeichsel« anschaulich macht (s. meinen Aufsatz *Tézsola* im Magyar Nyelvör XXXI, S. 379 ff. 1902). Das, was bei der Erklärung Schwierigkeit macht und was mich schliesslich darauf geführt hat, dass wir überhaupt nicht von ***зѫбало** ausgehen dürfen, ist der Stammvokal *a*; denn ein ung. *a*, welches einem altbulg. **ѫ** gegenübersteht, ist im allerhöchsten Grade auffallend. Dem altbulgar. **ѫ** gegenüber haben wir im Ungarischen in erster Linie *on* oder *om* zu erwarten, wie dies eine Reihe von Fällen zeigt: **блѫдъ** >

---

[1]) Ich bitte gleichzeitig 2 Druckfehler an den angeführten Stellen zu berichtigen: S. 465, Z. 5 ist »paprád neben páprád« zu lesen und S. 406, Z. 16 Drága statt Draga.

[2]) Vgl. poln. *ciężadło*, böhm. *těžadlo*, slovak. *ťažadlo*, rum. *ținjală* (l. *j* = ž!).

bolond dumm, thöricht [1]), **грѫбъ, -а, -о** > *goromba* grob, **гѫба** > *gomba* Pilz, **дрѫгъ** > *dorong* Knüttel, **дѫга** > *donga* Fassdaube, **крѫгъ** > *korong* Scheibe, ***кѫдрь** > *kondor* kraus [1]), **кѫколь** > *konkoly* Kornraden, Lolch, **кѫсъ** > *konc* Bissen, Stück Fleisch, Knochen u. s. w., **обрѫчь** > *abroncs*, **прѫдъ** > *porond* sandige Stelle, **салѫка** > *szalonka* Schnepfe, **сѫбота** > *szombat* Sonnabend, **сѫсѣдъ** > *szomszéd* Nachbar, **трѫдъ** > *torongy* (veraltet) eine Krankheit, **тѫпъ, -а, -о** > *tompa* stumpf, ***чѫбрь** > *csombor* Polei, Flöhkraut, **ѫторъ** > *ontora* die Kimme am Fass, **ѫтъкъ** > *ontok* Einschlag beim Weben. Zu diesen 19 Fällen kommt als 20ster das in 2 alten Quellen belegte *roncsika* »Gefäss« < **рѫчька**; ich erwähne es besonders, weil es neuerdings zu manchen Missverständnissen Veranlassung gegeben hat, die ich in Извѣстія Отд. русск. яз. слов. т. VII, кн. 4-я, S. 264—266, 1903 beleuchte. Ausdrücklich muss davor gewarnt werden, in diesem *on-om*, dem gewöhnlichen Reflex von altbulg. **ѫ**, irgend etwas Slovenisches zu sehen. So wie es mir überhaupt nicht gelungen ist, auch nur in einem einzigen allgemein verbreiteten slavischen Lehnwort der ungarischen Sprache etwas speziell Slovenisches zu entdecken, so haben wir hier am allerwenigsten Grund, gerade vom Slovenischen auszugehen. Zunächst entspricht dem reinen, nicht nasalirten slav. *o* im Ungarischen in der Regel *a*, und nicht *o*, ein entsprechender *o*-Laut mit nasaler Ausströmung der Luft hätte also *an-am* ergeben, nimmt man aber auch eine geschlossenere Aussprache des *o* in dem Nasalvokal an, so kommt man doch nicht weit damit, entspricht doch das ung. *o* oft geradezu einem slavischen **оу**: **вънoукъ** u. **вънoука** > *unoka* Enkel, Enkelin, **гноусъ** > *gonosz* (adj.) böse, **коумъ** u. **коума** > *koma* Gevatter, *komasszony* (*koma* + *asszony* »Frau«) Gevatterin, ***коухны** > *konyha* Küche, **оброусъ** > *abrosz* Tischtuch, **слоуга** > *szolga* (aus **szologa*) Diener, **чоудо** > *csoda* (seltener *csuda*) Wunder u. s. w. In diesen Zusammenhang liesse sich **мѫка** > *munka* »Arbeit« anführen, sowie die Thatsache, dass die ältesten lateinisch geschriebenen Urkunden statt *szombat* »Sonnabend« in Ortsnamen vielfach *Zumbot* u. Aehnliches bieten. Doch ist die Wiedergabe der ungarischen Laute in der ersten Zeit eine schwankende und die Frage eine strittige, wie wir dies *Zumbot* zu lesen haben, und *munka* lässt sich sehr wohl aus

[1]) Im Ungarischen sind mehrere slavische Substantiva zu Adjektiven geworden.

älterem **monka* als jüngere Form erklären. Auch *szúszék* »Kornkammer« < сѫсѣкъ und *gúzs* »Wiede, Weidenband« < *гѫжь mit vor Zischlauten auch sonst in slavischen Lehnwörtern häufigem Verlust des Nasalen entscheiden nichts, da das lange *ú* im Ungarischen oft erst aus älterem langen *ó* entstanden ist; *szúszék* u. *gúzs* hätten demnach ebensogut aus einem alten **szomszék* u. **gonzs* als aus einem **szumszék* u. **gunzs* werden können. Ebensowenig lässt sich aus *pók* »Spinne« < пѫкъ und dem gewiss aus *пѫзина zu erklärenden *pózna* »grosse Stange, Wiesenbaum« (s. Извѣстія a. a. O. S. 227 f.) etwas Sicheres entnehmen. Die Entscheidung macht nur noch schwieriger, dass das ung. *o* auch einem altbulg. ъ entsprechen kann: мъхъ > *moh* Moos, ръжь > *rozs* »Roggen« u. s. w., wonach also *on-om* vortrefflich zu einem altbulg. ѫ = ъⁿ (vgl. den Reflex von ѫ im Rumänischen *în-îm* mit dem dumpfen Vokal vor *n-m*!) stimmen würde, wie dies schon Oblak richtig bemerkt hat (Сборникъ Мин. XI, S. 547), wobei er freilich manches Nichthergehörige mit hineingemengt hat, so stammt, um nur ein Beispiel zu nennen, *ros*, das nach Miklosich »rufus« bedeutet, wenn es überhaupt im Ungarischen ein solches Wort gibt, was durchaus nicht ganz sicher ist, nicht aus altbulg. ръждь, sondern aus rum. *roş* (l. *ş* = *š*) »roth«[1]).

Wir haben aus dem Bisherigen gesehen, wie misslich es ist, aus dem Reflex des altbulg. ѫ in den ungarischen Lehnwörtern auf den Lautwerth desselben schliessen zu wollen, Eines jedoch ist gewiss, dass die Ungarn in diesem Laute weder ein *a* vor der nasalen Ausströmung gehört haben, noch ohne andere Einflüsse je zu einem *a* in dem Reflex des ѫ gelangt sind. Es war also ein Missgriff von Potebnja, wenn er sich auf ung. *galamb* »Taube« u. *pisztrang* »Forelle« berief, um wahrscheinlich zu machen, dass in ѫ ursprünglich ein *a*-Laut ertönt habe (Arch. III, 616 f.). *Pisztrang*, in der Schriftsprache *pisztráng*, ist noch immer nicht recht erklärt — einem *пьстрѫгъ gegenüber hätten wir **pisztrong* zu erwarten, doch ist zu beachten, dass wir es hier mit dem Wortauslaut zu thun haben, der durch Anlehnung an ähnlich auslautende Wörter leichter eine sonst ungewohnte Vokalisation erhalten konnte. Dass aber *galamb* nichts für einen ursprünglichen *a*-Laut in ѫ beweisen

---

[1]) Oblak's Aufsatz ist nach meiner Abhandlung A szláv szók a magyar nyelvben Budapest 1893 erschienen, wo ich zu dem Resultat gekommen bin, dass die Ungarn bei den in ihrer neuen Heimat angetroffenen Slaven das ѫ mit einem nasalirten *ŭ* (ъ)- oder *u* (oy)-Laut gehört haben müssen, s. S. 26.

kann, musste doch Potebnja schon daraus ersehen, dass in der ersten Silbe, also dem slav. *o* gegenüber, ebenfalls *a* steht, wie ja das kurze ung. *a* sehr geschlossen, stark gegen *o* zu gesprochen wird und in den slavischen Lehnwörtern thatsächlich in der Regel aus älterem *o* geworden ist. Nur so ist es ja zu begreifen, dass Oblak ung. *galamb*, *lanka* u. *parancsol* aus dem Ungarisch-Slovenischen erklären wollte (Сборникъ Мин. a. a. O. S. 541). Das schwierige *lanka*, dessen slavischer Ursprung vielfach bestritten worden ist, lasse ich bei Seite, da ich keine sichere Lösung zu bieten vermag, bemerke jedoch, dass schon die Verbreitung des Wortes — es ist nur im Osten des Landes bekannt — gegen Oblak's Annahme spricht und dass überdies *lonka* daneben vorkommt. *Galamb* »Taube« u. *parancsol* »befehlen« lassen sich viel einfacher erklären und brauchen durchaus nicht von den übrigen Fällen losgerissen zu werden: wir haben in denselben gewiss nichts anderes zu suchen, als eine vollkommene Ausgleichung der aufeinander folgenden Vokale, *galamb* und *parancsol* ist also aus älterem **galomb* und **paroncsol* zu erklären. Bei der erwähnten nahen Verwandtschaft des ung. *a* mit *o* ist diese Ausgleichung doppelt leicht zu begreifen, kommt sie doch auch in Fällen vor, wo die Laute ungleich weiter von einander abstehen, wie in *ábráz* (jetzt nur mit Weiterbildung: *ábrázat* »Antlitz«) aus образъ und *závár* »Riegel« aus закоръ, statt deren man **abráz* und **závar* zu erwarten hätte, da dem slav. *o* kurzes mit Lippenrundung gesprochenes *a* zu entsprechen pflegt und nicht das lautlich weit abliegende, ohne Rundung gesprochene lange *á*, das sonst dem slav. *a* gegenübersteht. Ein besonders interessanter Fall einer derartigen Ausgleichung ist *mostoha* < маштєха, s. meine Ausführungen in Извѣстія a. a. O. S. 310. Die vollkommene Ausgleichung zweier in unmittelbar auf einander folgenden Silben stehenden Vokale ist ja auch im Slavischen nicht unbekannt, vgl. bulg. гълѫбъ, was natürlich ebensogut гѫлѫбъ geschrieben werden könnte, ja thatsächlich zuweilen so geschrieben wird für altbulg. голѫбь und потънѫлъ (= потѫнѫлъ) für altbulg. потонѫлъ, serb. стајати, Inf. zu стојим, vgl. altsl. стоити стоѭ, манастир vgl. altsl. монастырь, gr. μοναστήριον.

Ich erwähne nur noch, dass es neben *pisztráng* »Forelle« mit seinem auffallenden *án* = ѫ kein zweites Wort gibt, in dem slav. ѫ gegenüber ung. *án* stünde; denn *láncsa* ist ital. *lancia* und hat mit лѫшта gar nichts zu thun, ein ung. **ángor* aber, das Miklosich aus ѫгорь erklärt, gibt es nicht, s. Извѣстія a. a. O. S. 257.

Nach dem Gesagten hätten wir einem altbulg. зѫбало gegenüber ein **zombola* zu erwarten und nicht *zabola*; sowohl der Verlust des Nasalen, der sonst bloss vor Zischlauten, vereinzelt auch vor *k* (*pók* Spinne < паѫкъ) schwindet, als auch *a* statt *o* überrascht uns. Ich kenne allerdings noch Einen Fall, wo dem altbulg. ѫ ein reines *a* gegenübersteht, doch bedarf dieser Fall selbst gar sehr noch der Erklärung; ich meine das Wort *rakonca* Aufhaltegabel, Spreize am Wagen. Miklosich stellt es neben serb. рукуница, das altbulg. *рѫкоуница lauten würde; diesem entspräche zunächst ein ung. **ronkonca*, woraus sich die bei den Széklern in Siebenbürgen übliche Form *rókonca*, mit ähnlichem Verlust des Nasals wie in *pók* aus паѫкъ, leicht erklären liesse, wobei zugleich die Dehnung des Vokals vermuthen lässt, dass früher thatsächlich **ronkonca* mit einem Nasal nach dem ersten *o* gesprochen wurde. Wie aber *rakonca*, die allgemein gangbare und auch aus der alten Sprache reichlich belegte Form, zu erklären ist, weiss ich nicht; nur der Verlust des Nasals in Folge von Dissimilation ist mir verständlich, die Entstehung von *a* aus dem zu erwartenden *o* nicht. Immerhin wiegt dieser Eine Fall, der überdies den Schwund des Nasals in *zabola* aus dem etwa vorauszusetzenden **zombola* unerklärt lässt, nicht schwer genug, um den Wunsch nach einer anderen, befriedigenderen Erklärung zurückdrängen zu können.

Da uns die slavischen Wörter zu keiner eigentlichen Lösung geführt haben, so wollen wir einmal den umgekehrten Weg versuchen und von ung. *zabola* ausgehen. Da ung. *a* regelmässig einem slav. *o* entspricht, so lässt sich ung. *zabola* anstandslos aus einem slav. *зобало erklären. Dass wir in dem slovenischen Wörterbuch von Pleteršnik in der That eine solche Form finden (»2. *zobálo* das Pferdegebiss ogr.—C.«), fördert die Frage um keinen Schritt; einmal ist die slovenische Form zweideutig und kann ebensowohl einem altbulg. *зобало als einem *зѫбало entsprechen, dann aber kann von einem speciell slovenischen Einfluss auf das Ungarische, so weit meine bisherigen Forschungen mich belehren, überhaupt nicht geredet werden. Ein jüngerer Mitforscher, Dr. Melich, scheint allerdings zu ganz anderen Resultaten gekommen zu sein, doch da er *rocska*, die Nebenform des oben erwähnten alten *roncsika* (< рѫчька), allerdings ganz unbegründeter Weise (s. Извѣстія a. a. O. S. 265) für slovenisch hält, so würde er selbst wohl einem slovenischen *zobalo* = altbulg. *зѫбало gegenüber im Ungarischen kein *zabola* mit *a* in der betonten ersten Silbe erwarten. Ich lasse also das slovenische Wort,

als für unsere Zwecke werthlos, bei Seite und untersuche, was wir mit der Annahme eines allgemein slavischen *зобало gewinnen.

Im ersten Augenblick scheint es allerdings geradezu verwegen, Angesichts des deutlichen Zeugnisses, das zwei so weit von einander abliegende Sprachen, wie das Böhmisch-Slovakische einerseits und das Bulgarische andererseits, abgegeben haben, zu behaupten, dass die Slaven das Pferdegebiss ursprünglich nicht *зѫбало genannt haben, dass der Name desselben mit зѫбъ »Zahn« auch gar nichts zu thun hat, sondern anfangs *зобало gelautet hat. Wenn wir uns aber darüber hinwegsetzen und auf die Einzelheiten eingehen, so stellt sich heraus, dass uns die Bildung des Wortes und die Bedeutungsentwickelung desselben plötzlich ganz merkwürdig klar wird, wenn wir von *зобало ausgehen. Denn das wird doch wohl Jedermann gestehen, dass das Verhältniss von *зѫбало zu зѫбъ, sowohl was die Ableitung des Wortes, als auch was die ursprüngliche Bedeutung anbelangt, nichts weniger als klar ist. Зобало dagegen stellt sich ganz von selbst zu зобати und bezeichnet etwas, чьто конь зоблєтъ: ein Werkzeug, eine Vorrichtung zum Nagen, genau so wie laus.-serb. *hryzadło* »Gebiss für Pferde« aus *hryzać* »nagen, benagen«. Diesem laus.-serb. *hryzadło* entspricht vollkommen das sloven. *grizalo*, das Janežič mit »Beisswerkzeug«, Pleteršnik mit »Gebiss« übersetzt, und ganz eben dieselbe Anschauung liegt auch dem sloven. *žvala*, serb. *žvale* zu Grunde (vgl. altslov. жьвати »kauen«). An der Thatsache also, dass die Bezeichnung für das Gebiss der Pferde aus einem Zeitwort, das »nagen, kauen« bedeutet, stammen kann, ist gar nicht zu zweifeln, und wie nahe eine derartige Grundanschauung liegt, zeigt auch das deutsche *Gebiss*, engl. *bit*, ital. *morso*, franz. *mors*. Die sachliche Erklärung dafür muss ich den Hippologen überlassen, will aber hier wenigstens noch das mittheilen, was bei uns Frecskay darüber sagt, ein Mann, der sich auf solche Sachen versteht. Frecskay setzt, nachdem er einen alten ung. Ausdruck für »Trense« *emlő* aus *emleni* »saugen« erklärt hat, also fort: »Mit dieser *emlő* genannten Vorrichtung veranlasst man das Pferd den Kopf zu neigen und vertreibt die Hartmäuligkeit des Pferdes, was eine Bedingung der Lenkbarkeit desselben ist. Zu diesem Zwecke muss man aber das Pferd daran gewöhnen, am Mundeisen zu nagen. Diesbezüglich schreibt das für die Honvedkavallerie 1900 herausgegebene Reglement S. 158: Besondere Aufmerksamkeit ist darauf zu wenden, dass das Pferd an der Trense nage. Und in einem deutschen Werke lese

ich folgendes: ‚Man muss das Pferd zu fortwährendem Kauen und Saugen der Trense veranlassen‘. Das Pferd muss also an der Trense fortwährend nagen, saugen«, s. Magyar Nyelvőr XXX, S. 192.

Die Ueberraschung, mit der Mancher meine Behauptung gelesen haben mag, böhm.-slovak. *zubadlo* und bulg. **зѫбалецъ** seien nicht auf ein ***зѫбало**, sondern auf ***зобало** zurückzuführen, dürfte im Laufe meiner Auseinandersetzungen einer ruhigen Erwägung Raum gemacht haben. Die Spur, auf welche uns das ung. *zabola* geführt, hat uns eine Perspektive eröffnet, die uns die Entstehung des entsprechenden slavischen Wortes auf einmal vollkommen klar gelegt hat und im schönsten Einklang mit anderen Bezeichnungen für denselben Gegenstand erscheinen liess. Was Bedenken erregen könnte, was mich selbst bestimmt hat, mit der allergrössten Vorsicht zu Werke zu gehen und mit der Veröffentlichung des gewonnenen Resultates zu zögern, ist die immerhin auffallende Thatsache, dass auf zwei von einander weit abliegenden Gebieten die gleiche Anlehnung von ursprünglichem ***зобало** an die Bezeichnung für »Zahn« (**зѫбъ**-*zub*) stattgefunden haben soll. Doch muss man zugeben, dass diese Anlehnung weder lautlich noch begrifflich gar zu ferne lag. Ich wundere mich daher gar nicht, dass sich im Grunde genommen genau dieselbe Anlehnung vereinzelt auch im Kroato-Serbischen wiederfindet; denn es zweifelt wohl Niemand daran, dass, wenn man bloss in Risan (Risano) зу̏бати »kauen« sagt, es sonst aber auf dem ganz grossen Sprachgebiet überall зо̏бати heisst, wir es mit demselben Hineinspielen des in jeder Beziehung nahe liegenden зуб »Zahn« zu thun haben.

2.

Ich schliesse der Besprechung von **зѫбалецъ**-*zubadlo* einige Worte über das bulg. **пѫтéка** an, verbindet doch auch eine gewisse äusserliche Aehnlichkeit diesen Fall mit dem vorigen: in **пѫтéка** steht ganz ebenso **ѫ** für älteres *o*, wie in **зѫба́лецъ**, und auch hier führt uns eine fremde Sprache am leichtesten zu dem richtigen Verständniss des slavischen Wortes.

Duvernois erklärt das bulg. **пѫтека** mit russ. тропинка, тропиночка und führt folgende Belegstellen an: Скоро гора завардѣте, Пътеки пресѣчѣте; Тамъ нѣма ни пѫть ни пѫтека; Къмъ брѣгътъ, момчета! слазяйте по пѫтечката подъ слогътъ, налѣво: Хумболдтъ слѣдваше неговы-ты пѫтекы еще отъ бащино-то си огнище. Die

Bedeutung von пѫть (»Weg«) und пѫтека (»Pfad«) liegt so nahe, dass eine Anlehnung des letzteren an das erstere sehr leicht stattfinden konnte, eine direkte Ableitung des Wortes пѫтека aus пѫть, wie sie Miklosich EW. unter *pontŭ* annimmt, ist dagegen geradezu ausgeschlossen; auch Duvernois denkt nicht daran, sondern macht den verzweifelten Versuch, das bulg. пѫтека aus einem pers.-türk. *pātkiā* »le sentier« zu erklären.

Das Wort wird uns sofort klar, wenn wir uns in einer Nachbarsprache umsehen, auf welche das Bulgarische einen mächtigen Einfluss gehabt hat, ich meine das Rumänische. Dort wird derselbe Begriff mittelst *potècă* [1]) ausgedrückt, ja das Wort oder besser gesagt das daraus gebildete *potecași* hat eine historische Bedeutung erlangt, so hiessen nämlich eine Zeit lang die Grenzwächter, welche die Gebirgsübergänge bewachten [2]). Dies *potecași* ist wieder vergessen, aber weit und breit kennt man das Wort, aus dem es gebildet worden ist, *potècă*, resp. dessen Umgestaltung *potică*. Das jüngere *potică* ist eine Rumänisirung des fremdartig klingenden *potècă*; im Rumänischen ist nämlich betontes *e* vor *ă* der folgenden Silbe ein ganz ungewohnter Laut, in einheimischen Wörtern wird das *e* in derartiger Stellung regelmässig zu *ea*. Ganz vereinzelt scheint auch das fremde *potècă* zu einem den rumänischen Lautgesetzen vollkommen entsprechenden *poteacă* ausgewichen zu sein, mir wird es von einem meiner Hörer aus Seliște in Siebenbürgen mitgetheilt, daneben gebraucht man dort *potecă* und ein auch sonst belegtes masculines *potèc*. Dass sich in dem soeben erwähnten masc. *potèc* ein slav. потекъ spiegele, wie in *potecă* das fem. потека, lässt sich durchaus nicht mit Sicherheit annehmen, da bei der ungewohnten Lautgestalt von *potècă* jenes *potèc* sehr wohl eine Neubildung sein kann: ein regelrechter masc. Singular zu dem ursprünglich fem. Plural *poteci*, etwa wie das bulg. колачь, dem im Rumänischen *colaci* (spr. *kolač*) entsprechen würde, als Mehrzahl empfunden zu einem Sing. *colàc* (spr. *kolak*) führte [3]). Der Nom. Plur. endigt nämlich bei einem Theil der

---

[1]) Ich bezeichne absichtlich den Accent mit dem Gravis, weil *potécă* nach einer weit verbreiteten orthographischen Gepflogenheit leicht missverstanden werden konnte: Viele schreiben *é* für *ea*.

[2]) S. in Damé's Wörterbuch *potecași* (anc.) corps de troupe organisée en 1834 pour garder les sentiers des frontières.

[3]) Das bulg. колакъ, welches neben колачъ vorkommt, erklärt sich wohl auch am einfachsten, wenn wir darin einen auch sonst nachweisbaren rum.

weiblichen Hauptwörter auf *-ă* genau so in *-ĭ* aus, wie bei den konsonantisch schliessenden männlichen Hauptwörtern. Ich bin daher geneigt das rum. msc. *potec* als eine Abstraktion aus dem Plural zu betrachten und *potècă* als älteste Form anzunehmen, aus der *potică* und das vereinzelte rum. *poteacă* sich lautlich, *potec* morphologisch entwickelt hat; mich bestärken darin die grössere Häufigkeit der femininen Formen und der Umstand, dass ich aus dem Bulgarischen ebenfalls nur ein fem. Wort kenne. Miklosich, der viele Jahre vor Erscheinen seines Etym. Wörterbuches viel klarer in der Sache gesehen hat, als später, und das bulg. **пѫтѥка** ganz richtig erfasst hat, ist in seinen Rumän. Elementen 1860 von dem msc. **потѥкъ** ausgegangen: »**потѥкъ** : bulg. рътекъ. — **потѥк** m. **потѥкъ**, **потикъ** f. semita« [1]). Später hat Miklosich, wie schon die Stelle im EW. zeigt, den richtigen Faden gänzlich verlasen und bringt das rumänische Wort ebenso wie das bulgarische mit **пѫть** in Verbindung: »bulg. *pętekę* Fusssteig Jir. 212, rum. *poteke*, aslov. *pątь* u. s. w.«, s. Die slav., magy. u. rum. Elem. im Türk. 1889 unter *patka* S. 17.

Wenn ich, weil die fem. Form im Rumänischen die weiter verbreitete ist und ich aus dem Bulgarischen nur eine solche kenne, auch geneigt bin von ***потѥка** auszugehen, so fällt es mir natürlich nicht ein zu läugnen, dass im Bulgarischen einst auch ein masc. ***потѥкъ** hat existiren können, etwa wie im Russischen das masc. und fem. neben einander vorkommt. Daran ist nämlich gar nicht zu zweifeln, dass russ. потекъ, потека (auch потечка kommt vor, ganz wie im Bulgarischen **пѫтѥчка** neben **пѫтѥка**) dasselbe Wort ist und dass wir auch für die Bedeutung »Pfad« von der Vorstellung des »Rinnens« auszugehen haben. Beachten wir, dass im Rumänischen in der Nähe des Gebirges *potècă-potică* auch heute noch speciell den Alpensteg, Gebirgspfad bedeutet, z. B. in Alsó Porumbák (Komitat Fogarasch) unweit der Fogarascher Gebirge, so macht es nicht die geringste Schwierigkeit, die Be-

---

Einfluss annehmen. Ein türk. *kolak*, von dem Miklosich im EW. S. 124 spricht, kenne ich nicht; in seinen Türk. Elementen hat er nur ein türk. »*kulač*« [?], unter das er ganz willkürlich das bulg. колакъ stellt.

[1]) Das an der Spitze des Artikels stehende потекъ ist als ein vorausgesetztes altslov. Wort zu nehmen und das schliessende -ъ danach zu lesen; im bulg. рътекъ ist das schliessende -ъ genau so zu sprechen, wie das ъ im Wortinnern, рътекъ deckt sich also dem Lautwerthe nach genau mit пътека der Schriftsprache, die rum. Formen entsprechen den oben erwähnten: *potec*, *potecă*, *potică*.

deutung »Pfad« aus der des »Rinnsals, Wasserabflusses« zu erklären (vgl. auch sloven. *potek* »Ablauf«, pol. *pociek* »Abfluss«). Hatte sich aber erst aus der ursprünglichen Bedeutung des »Rinnsals« die des »Pfades« entwickelt, so lag im Bulgarischen die Anlehnung von потєка an пѫть nahe genug und so entstand das heutige пѫтєка mit genau demselben Lautwandel, wie *зобало zu *зѫбало (bulg. зѫбалєцъ) wurde.

Ich habe gleich Anfangs darauf hingewiesen, dass sich zwischen den 2 Fällen auch insofern eine gewisse Verwandtschaft zeigt, dass uns den Schlüssel zum richtigen Verständniss auch bei пѫтєка eine fremde Sprache in die Hand gibt, wo allein genau dieselbe Bedeutung wie im Bulgarischen zu finden ist, bei treuer Bewahrung der älteren Lautgestalt. Ich glaube also, dass dieser zweite, einfachere Fall immerhin ein gewisses Licht auf jenen ersten komplicirteren zu werfen geeignet ist, zeigt er doch auf's Neue, dass die Volksetymologie eben gar nicht selten ihr Spiel treibt und Wörter, die ursprünglich nichts mit einander zu thun haben, manchmal in einer Weise aneinander knüpft, dass der Forscher oft seine liebe Noth hat, die Fäden wieder auseinanderzuwirren, um das ursprüngliche Gebilde von späterer Zuthat zu säubern. Wir haben es als einen seltenen Glücksfall zu betrachten, wenn sich die ursprüngliche Form gleichsam wie ein Petrefakt in einer benachbarten Sprache erhalten hat; denn wir bekommen dadurch neuen Aufschluss über das Leben und Weben der Sprache.

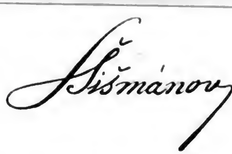
Oskar Ásbóth.

Glück und Ende einer berühmten literarischen Mystification: **Веда Словена.**[1]

(Capitel aus der Geschichte der bulgarischen Ethnographie.)

I.





Es ist vielleicht noch manchen in Erinnerung, die genau vor 35 Jahren (1867) zur Zeit der Moskauer Ethnographischen Ausstellung am Slavencongress theilnahmen, welch' freudige Ueberraschung ein den 21. Mai aus den Tiefen Makedoniens eingelangtes Telegramm folgenden Inhalts verursachte: »Seres, Professor Popov. Begrüsse die slavischen Brüder vereint im heiligen Moskau und benachrichtige sie von der Entdeckung des sehr alten Epos in bulgarischer Sprache Orpheus' Heirat. Bulgarischer und serbischer Archäologe Stefan Verković« [2]).

Der Name des glücklichen Entdeckers war der slavischen Welt nicht ganz unbekannt. Herr

[1]) Eine bibliographische Vollständigkeit ist hier selbstverständlich weder beabsichtigt, noch möglich. (Die Literatur bis zum Jahre 1888 führte ich an im Sbornik des bulg. Unterrichtsministeriums, Bd. I, p. 2 Anm.) Es sollen nur die Hauptmomente in der Entwickelung einer einst recht heissen Frage gezeigt und vorzüglich die Resultate meiner persönlichen Untersuchungen in der Materie kurz angegeben werden. In einer grösseren Studie werde ich das Thema erschöpfender behandeln, wobei hauptsächlich die Einzel-Beweise, bestehend aus einer grossen Anzahl ungedruckter Documente, vorgelegt werden sollen.

[2]) Всероссійская Этнографическая выставка. Славянскій съѣздъ въ Маѣ 1867 г. М. 1867, p. 419.

Verković, ein Bosnier aus der Posavina [1]), hatte sich ein gewisses Verdienst erworben durch eine Sammlung makedonisch-bulgarischer Frauenlieder, die in Belgrad (1860) unter dem Titel »Народне песме македонски бугара. Кн. I. Женске песме« erschienen war.

Diese Sammlung, im Grossen und Ganzen, trotz ihrer nicht unbedeutenden Mängel, ein Werk objectiven Wahrheitsstrebens, war gewissermassen a priori eine Gewähr für die Authenticität der feierlich

[1]) Eine leidlich gute Biographie des Mannes (mit Porträt) findet der Leser in der bulg. illustrirten Ztschr. »Свѣтлина«, herausgegeben in Philippopel, Bd. II, Heft 9. Zu vergl. die Zeitung »Свобода«, Sofia 1894, 4. Jänner, Nr. 1287. Nach dem Tode Verković's entdeckte ich unter seinen Papieren das Bruchstück einer breitangelegten Autobiographie, die jedoch nicht über die Kinderjahre reicht. Das Leben des einst vielgenannten und vielgeschmähten Mannes lässt sich (theilweise nach unedirten Briefen und Berichten) kurz folgendermassen resumiren: Geboren im Dorfe Ugljara in der Posavina im J. 1827, machte er seine Studien im Sutinerkloster und sodann am Agramer theol. Seminar, wo er Gelegenheit hatte, sich mit den politischen Idealen und Plänen eines Ludevit Gaj vertraut zu machen. Bald kehrte er dem geistlichen Stande den Rücken, kam 1848 nach Belgrad und machte Garašanin's Bekanntschaft. Der kluge Staatsmann wollte ihn für seine geheime politische Propaganda gewinnen, doch Verković schlug das verlockende Anerbieten aus, um sich seinem Lieblingsstudium, der Archäologie, praktisch widmen zu können. Er überschritt den 6. Dez. 1850 die Grenzen Makedoniens, das sein zweites Vaterland werden sollte, und bereiste im Laufe von 10 Jahren (1850—1860) das ganze Land, wobei er nicht allein viele seltene antike Münzen, Kunstgegenstände und Manuscripte fand, sondern auch eine grosse Anzahl von Volksliedern sammelte (das erste zeichnete er noch im J. 1856 auf). Im Jahre 1857 siedelte er sich ständig in Seres an, wo er auch heiratete. 1862 gab er doch dem Andrängen Garašanin's nach und wurde Chef und Leiter der geheimen serbischen Mission in Makedonien, eine Stelle, die er bis zum J. 1875 bekleidete. Diese Seite der Verković'schen Thätigkeit, die ich nur aus einigen confidentiellen Briefen des Mannes an Stambulov und andere Staatsmänner kenne, verdient gewiss eine eingehendere Würdigung. Es sei hier nur bemerkt, dass wer den Ethnographen Verković studiren will, Einsicht in seine politischen Bestrebungen, die den Idealen eines Ludevit Gaj treu blieben, nehmen muss. (Verković sagt gelegentlich einmal: »Ich bin kein Šumadinac, sondern ein Agramer«. Er stemmte sich mit allen Kräften gegen eine Serbisirung des Landes). Im verhängnissvollen Jahre 1865 entdeckte Verković das erste Specimen aus der Reihe der Vedalieder und hiermit war sein Schicksal besiegelt. Seit diesem Momente lebte er nur für seine »epochale« Entdeckung. Das weitere findet der Leser bei der Geschichte der Veden selbst. Nachdem Verković 14 Jahre in Russland verbrachte, kehrte er 1891 nach Bulgarien zurück, wo er den 30. Dez. 1893 im Alter von 66 Jahren starb.

ausposaunten Entdeckung, und so konnte es nicht fehlen, dass im allgemeinen Rausch des Momentes, wo man eher mit dem Gefühl, als mit der Urtheilskraft lebte, die Existenz des bulgarischen Epos von der Heirat des thrakischen Orpheus von Niemandem ernstlich bezweifelt wurde. Ad majorem Slaviae gloriam kam zwei Tage nach dem Telegramm, wie das schön in einer kleinen Broschüre aus jener Zeit erzählt wird [1]), das 852 Zeilen lange Epos selbst an mit einem an Professor Nil A. Popov, Mitglied des Organisationscomités der Ausstellung, adressirten Brief, worin Verković nicht allein nähere Orts- und Zeitangaben über seine »epochemachende« Entdeckung macht [2]), sondern es auch in schwungvollen Ausdrücken versucht, den überaus seltenen Werth des angeblich von ihm in der Mačva von einem 105 Jahre alten Pomaken aufgezeichneten Epos zu bestimmen [3]). Charakteristisch ist es, dass schon hier die wagehalsigsten Hypothesen aufgestellt werden (so beispielsweise die Hypothese von der Urverwandtschaft der jetzigen Bulgaren mit den alten Thrakern), auf Grund einer Bemerkung Emile Burnouf's (Essai sur le Veda) wird weiter ausgeführt, dass Thraker Makedonier, Illyrier wie alle Slaven dem »Sanscritstamme« angehören, was den hämischen Deutschen und vorzüglich Max Müllern (!) nicht ganz angenehm sein dürfte und dergleichen mehr. In normalen Zeiten hätten diese Fantasien eines Dilettanten vielleicht genügt, um die Provenienz des Epos selbst zu verdächtigen, allein man war, wie gesagt, in besonders gehobener Stimmung, deshalb, weit davon entfernt, Verković der Mystification zu zeihen, billigte man den Vorschlag des Präsidenten des Organisationscomités der ethnographischen Ausstellung, des späteren Directors des Oeffentlichen und Rumjancov'schen Museums in Moskau, V. A. Daškov, das eingesandte Epos von Orpheus' Heirat im

[1]) Древняя болгарская Эпопея объ Орфеѣ. Москва 1867. Abdruck aus einem Artikel Nil Popov's in der Zeitung »Москва«, Nr. 130, 1867.

[2]) Die wunderbare Geschichte seines Fundes hat Verković später oft behandelt, so vor allem in zwei Briefen, veröffentlicht in einer langen Reihe von Feuilletons der Agramer Zeitung »Narodne Novine« (der 2. Brief allein zieht sich durch 25 Feuilletons, vom 29. Nov. 1869, Nr. 270 bis 24. Januar 1870, Nr. 18). Wichtig in dieser Beziehung ist auch das Vorwort zum ersten Bande des »Веда Словена«. Beide Quellen haben jedoch mehr eine Bedeutung für die Geschichte der Entstehung der Veden. Es sind vorzüglich Documente zur Kenntniss der psychologischen Voraussetzungen der Entdeckung.

[3]) Später berichtigte Verković selbst (Веда Словена I, p. XV), dass der Sänger nicht 105, sondern nur 70—80 Jahre alt gewesen sei.

Original mit russischer Uebersetzung unverzüglich drucken zu lassen, was auch im selben Jahre nach Schluss der Ausstellung geschah [1]).

Allein dabei liess man es in Russland im Grossen und Ganzen bewenden. Obwohl Verković zum wirklichen Mitgliede der Moskauer Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaft, Anthropologie und Ethnographie ernannt wurde und die Petersburger Geographische Gesellschaft sich mit Vergnügen Bruchstücke aus dem Orpheuslied vorlesen liess, that man nichts weiter, um die Entdeckung zu popularisiren, oder gar weitere Forschungen nach ähnlichen Schätzen in Makedonien anzuregen. Das Interesse für den slavischen Veda schien mit dem Rausch der slavischen Verbrüderung verflogen zu sein.

Verković's »wissenschaftlicher« Fund war gar der Gefahr ausgesetzt, in Vergessenheit zu gerathen, wenn der begeisterte Archäologe nicht rechtzeitig vorgesorgt hätte, dass seine Entdeckung auch den westeuropäischen Gelehrten bekannt werde. Verković hatte sich nämlich in seinem Jubel nicht allein an die im heiligen Moskau vereinten Brüder gewendet, sondern auch an einen Mann, von dem er sich nicht umsonst reges Interesse für seinen Fund versprach, den damaligen Director der Französischen Schule in Athen, Emile Burnouf, den Verfasser des obencitirten Essai sur le Veda [2]), und diesmal hatte Verković Glück, nicht allein gepriesen, sondern auch wirklich ernst genommen zu werden, und zwar von einem einflussreichen Gelehrten, dessen Wort im französischen Unterrichtsministerium schwer wog. Wie ich weiter ausführen werde, hat sich die ganze Correspondenz Verković's aus jener Zeit erhalten. Aus den zahlreichen, sehr interessanten Briefen, die jetzt in meinem Besitze sind, und vorzüglich aus den Briefen des Consuls Dozon, lässt sich mit Genauigkeit feststellen, dass es niemand

[1] Древняя болгарская пѣсня объ Орфеѣ. Открытая Стефаномъ Верковичемъ, серѣскимъ и болгарскимъ археологомъ. М. 1867. Das Büchlein ist mit einem Vorwort versehen, in dem auf die grosse nationale Bedeutung des entdeckten Epos für das ganze Bulgarenthum hingewiesen wird. Nach allem zu urtheilen, ist dasselbe von dem als bulgarisch-makedonischen Dichter bekannten Žinzifov verfasst.

[2]) Emile Burnouf, ein Neffe Jean Louis Burnouf's, geb. 1821, 1854 Professor der alten Literatur in Nancy, 1867 Director der Ecole française d'Athènes. Von seinen Werken sind hauptsächlich zu nennen: Méthode pour étudier la langue sanscrite, 1859; Essai sur le Veda ou introduction à la connaissance de l'Inde, 1863; Dictionnaire class. sanscrit-français, 1863—1865.

anders als Burnouf selbst war, der die ganze Action in der westeuropäischen Literatur zu Gunsten des Slavischen Veda einleitete[1]).

Er war es, der vor allem den bekannten Archäologen **Albert Dumont** bestimmte, auf einer Durchreise durch Belgrad in die Verković'schen Manuscripte, die damals (1868) in der Serbischen Literarischen Gesellschaft verwahrt wurden, Einsicht zu nehmen. Obwohl Dumont kein Wort slavisch verstand und sich deshalb ein Urtheil über die in Belgrad deponirten Lieder (im Ganzen 34 mit 13817 Versen) nur mit Hilfe **Janko Šafařík's**, des damaligen Directors des serbischen Nationalmuseums und wissenschaftlichen Berathers Verković's[2]), bilden konnte, unterliess er nichts, um Burnouf's Wunsch zu erfüllen. Das Ergebniss seiner Untersuchung legte er in einem Briefe an seinen Director nieder, der in dem »Bulletin de l'Ecole française d'Athènes« (Heft III—IV, Sept.—Oct. 1868, p. 68—73)[3]) erschien und hauptsächlich feststellt, dass die Authenticität der Lieder keinem Zweifel unterliegen könne, denn: 1) entspreche das Ganze einer sehr kenntlichen Einheit (à une unité très reconnaissable); 2) sei der Werth der Lieder nicht derart, dass ihn ein Fälscher leicht begreifen könne; 3) sei die Ursprünglichkeit der Lieder eine solche, dass sie absolut an nichts Aehnliches erinnern (ne ressemblent absolument à rien, or un pastiche ressemble à quelquechose); 4) zeichnen sich diese Fragmente

1) Verković dürfte sich zum erstenmale an Burnouf, der damals noch in Frankreich weilte und eben erst zum Director der französischen Schule in Athen ernannt worden war, im Jahre 1867 gewendet haben. Den 21. Juli desselben Jahres antwortet ihm Burnouf in einem italienisch geschriebenen Briefe, dass er einen jungen Professor der Athener Schule, der sich mit der Archäologie Thrakiens und Makedoniens befasst, nach Seres senden werde, um seine Entdeckung zu prüfen. (Davon ist die Rede noch in einem Briefe vom 26. Mai 1868. Dumont war jedoch verhindert, sich direct nach Seres zu begeben). »Ho gia parlato, signore«, theilt er gleichzeitig mit, »della vostro discoperta et del vostro utilissimo lavoro a qualcuni dotti uomini fra i miei amici«. Aber der erste Eindruck, den er von dem angeblichen Orpheuslied empfing, schien nicht Verković's Hypothesen zu bestätigen: »Dunque pare«, schreibt er, »che la sopradetta canzone sull' Orfeo non sia molto antica. Sè *non fu fabricata per moderno poeta del vostro paese*, non mi pare esser più antica che la mezza età: è affatto simile alle canzoni di questo tempo; che sono numerose in Europa et sono chiamate Romans de chevalerie«.

2) Ueber Šafařík vgl. den werthvollen Nachruf Novaković's im Agramer Rad XLI, 1877, p. 190—226. Cf. auch ЖМНПр. 1878, Heft XII.

3) Abgedruckt in Bd. VI der »Archives des missions scientifiques«.

durch Jugend, Einbildungskraft und dichterische Eigenschaften aus, was der beste Grund sei, an ihre Authenticität zu glauben; 5) nach den Referenzen, die er (selbstverständlich von Janko Šafařík) gesammelt habe, könne man an der Ehrlichkeit Verković's nicht zweifeln. »Die Entdeckung der slavobulgarischen Rhodopelieder scheint demnach ein Ereigniss (évènement) ersten Ranges zu sein«, schliesst Dumont. »Man kann zwar nicht genau vorhersagen, welche Wichtigkeit sie für die Wissenschaft gewinnen werden, aber dieselbe dürfte bedeutend sein« [1]).

Dumont's Mission konnte begreiflicherweise, trotz des besten Willens des Forschers, keine besseren Resultate liefern, deshalb musste sich Burnouf nach einer anderen Kraft umsehen, die geeigneter zu einer Verification des Verković'schen Veda wäre. Der richtige Mann fand sich auch bald in der Person des damaligen französischen Consuls in Philippopel, Auguste Dozon, der wenigstens des Serbischen mächtig war, reges Interesse für die südslavische Volkspoesie bewiesen und bereits auf Verković's Bitte das »Orpheus-Epos« ins Französische übersetzt hatte [2]). Aus den mir vorliegenden Briefen Dozon's ersehe ich, dass spätestens zu Anfang des Jahres 1869 Burnouf seinem Unterrichtsministerium den Vorschlag gemacht hatte, den französischen Consul in Philippopel mit der Mission zu betrauen, die Authenticität der Verković'schen Lieder zu prüfen. In einem Briefe Dozon's vom 22. Januar 1869 heisst es: »Mr. Burnouf qui attache beaucoup de prix à votre découverte, a pensé que, vu mes études antérieures, je pourrais avec fruit étudier les originaux sur place et il a demandé en conséquence au Ministère de l'Instruction Publique de me charger d'une mission speciale à cet effet«.

Kurz vorher war von Dozon im »Bulletin de l'Ecole Française d'Athènes« (Heft V—VI, Nov.—Dec. 1868, p. 94—103) eine ausführliche Analyse des Liedes »Orpheus' Heirat« erschienen [3]). Inzwischen

---

[1]) Später kam Dumont auf die Frage von der Authenticität des Slavischen Veda noch einmal zurück in seinem Buche »Le Balkan et l'Adriatique«, Paris 1873, p. 165—170 (zuerst erschienen in einer Serie von Artikeln in der Revue des deux Mondes). Hier ist er zwar reservirter, doch meint er immerhin, dass die Frage viel zu wichtig sei, als dass sie nicht von Gelehrten untersucht werden sollte, ohne Rücksicht auf Panslavismus oder Hellenismus.

[2]) Die Uebersetzung war für Burnouf bestimmt.

[3]) Später veröffentlichte er im Heft VII (Januar, 1870) u. VIII (Februar d. J.) noch einige Uebersetzungen Verković'scher Lieder und Sagen. Bekannt ist es, dass Dozon einiges aus dem Verković'schen Schatz auch in seine

hatte ihn aber seine Regierung nach Epirus versetzt. Aus Janina meldet er den 14. Februar 1870, dass er sich vermählt habe, und dass infolgedessen Burnouf's Project sehr problematisch geworden sei. »Quant à la mission que je devais avoir pour vos contrées l'année dernière, mon mariage m'a forcé de renoncer à ce projet, qu'il n'est probable que je pourrais jamais exécuter. Espérons toujours cependant«. Die Hoffnung war auch nicht ganz eitel, denn schon den 15. Mai desselben Jahres erfreut Dozon den mit Ungeduld harrenden Verković, dass er denn doch gegen Ende des Monats Juni vom Ministerium mit der bekannten Mission betraut werde. Allein das Schicksal wollte es anders. Inzwischen bricht der deutsch-französische Krieg aus, und Burnouf's Plan zerschlägt sich diesmal, wie es scheint, auf immer. Auch dem Consul Dozon ist selbstverständlich alle Lust vergangen, in den Momenten der schwersten Prüfung für sein Volk sich mit dem Slavischen Veda zu befassen. Er schreibt aus Janina, den 31. August 1870: »En attendant et quand la situation sera devenu un peu plus favorable et me permettra de reprendre mes études je recevrai avec reconnaissance tous les renseignements que vous voudrez bien me donner sur vos découvertes *les tenant*, il est inutile de le dire, *pour parfaitement authentiques* (also noch vor der Untersuchung!) et nous pourrons nous concerter et chercher moyen de leur donner de la publicité«. — Es vergehen volle zwei Jahre, bezeichnet auch in der Correspondenz durch eine entsprechende Lücke. Erst den 15. Januar 1872 gibt Dozon wieder ein Lebenszeichen von sich. Bemerkenswerth ist es jedoch, dass inzwischen sich in ihm Zweifel über die Echtheit des »Veda Slovena« geregt haben. Verković hat dem Consul ein Lied von der Entdeckung des Alphabets mit der Bitte zugeschickt, dasselbe ins Französische zu übersetzen. Er wolle ihm gerne ein entsprechendes Honorar für die Mühe zahlen. »Mais la question de la remunération de mon travail«, schreibt Dozon, »est bien moins ce qui me préoccupe que celle de l'authenticité, et ici il faut que je sois d'une entière franchise avec vous. *Des doutes se sont élevés à ce sujet*, comme jadis à propos de Kraledvorski Rukopis . . . . . Non pas, cela va sans dire, que je suppose un instant que vous ayez pu fabriquer ces pesme, mais d'autres pourraient avoir abusé de votre bonne

---

Sammlung bulgarischer Volkslieder aufnahm. Бълг. нар. пѣсни. Chans. pop. bulgares inédites, Paris 1875, p. 123—143. Chants mythologiques de la Macédoine orientale.

foi (il y a plusieurs exemples de ce genre dans l'histoire littéraire)«. Aber zwei Monate später erfreut Dozon unerwartet seinen Freund Verković mit der Nachricht, dass der Krieg denn doch nichts am Plane Burnouf's geändert habe, denn er (Dozon) habe den 30. März ein Telegramm von seinem Unterrichtsministerium erhalten, sich unverzüglich nach Seres zu begeben »de vérifier l'authenticité des chants bulgares découvert par M. Verkovitch«. Diesmal war das Schicksal gnädiger. Dozon langt glücklich in Seres an, nimmt die Gastfreundschaft Verković's an[1]), und nach sechs Wochen (25. Mai—6. Juli 1872) kehrt er auf seinen Posten zurück, vollkommen von der Authenticität des damals 177 Lieder (im Ganzen 85552 Verse) enthaltenden Veda überzeugt. Wie er zu dieser Ueberzeugung kam, ist ausführlich in seinen zwei officiellen Berichten zu lesen, die er an das Ministerium sandte und vorerst im Journal officiel (I. Bericht 4. u. 8. Nov. 1872, II. Bericht 17. u. 20. Febr.), alsdann mit Anmerkungen bereichert in den »Archives des missions scientifiques« erschienen[2]). Bekanntlich hielt es Dozon für seine Hauptaufgabe, nachzuweisen, dass weder Verković, noch sein Schreiber (scribe) in Krušovo, Gologanov, der Fälschung geziehen werden können. Eine Viertelstunde genügte ihm, um sich von der Offenherzigkeit des ersteren zu überzeugen. Verković könne nur beschuldigt werden, eine exaltirte Interpretation seiner Texte versucht zu haben[3]). Gologanov aber sei, sozusagen, ein lebender, impassibler Phonograph, ein jedes Verstandes barer Mechanismus. Wie hätte auch ein ganz simpler Mensch, der kaum des Schreibens kundig, eine solche Masse hochpoetischer Lieder fabriciren können[4]), — ergo muss der Veda der

[1]) Wie zufrieden Dozon aus dem Hause V.'s schied, sieht man gleich aus seinem kroatisch geschriebenen Dankbrief, worin er seinen Freund versichert, dass er niemals seine Gastfreundschaft vergessen werde. »Ja ću to nikad zaboraviti«. Brief vom 9. Juli 1872.

[2]) Archives des missions scientifiques et littéraires, choix de rapports et instructions publiés sous les auspices du Ministère de l'Instruction publique des cultes et des beaux arts. Troisième série. Tome premier. Paris 1873. Premier rapport sur une mission littéraire en Macédoine par M. Auguste Dozon, p. 51—75. Appendice 76—79. Second rapport in dem nämlichen Bande p. 193—235, Appendice 236—246. Als Separatabdruck: »Les chants populaires bulgares. Rapport sur une mission littéraire en Macédoine«. Paris 1874, p. 84.

[3]) »Je suis loin d'être d'accord avec lui sur la valeur des textes découverts et sur les conclusions qu'il en tire«. Rapport, Sep.-Abdr. p. 54.

[4]) Ueber Gologanov spricht sich Dozon folgendermassen aus: »Yovan

Slaven echt sein. Der Schluss konnte natürlich eine strengere Logik kaum befriedigen, dazu ist es aus den Berichten nicht ganz klar, ob Dozon die incriminirten Lieder aus dem Munde der angeblichen Volkssänger hörte [1]), allein wir üben hier keine strenge Kritik, sondern versuchen hauptsächlich den Lauf einer literaturgeschichtlichen Begebenheit zu skizziren und verweisen den Leser auf die diesbezüglichen Rapporte des Consuls, sowie an die sich daran knüpfenden Erörterungen der Freunde und Widersacher. Wenn wir uns mit Dozon etwas länger befassten, thaten wir es aus dem Grunde, weil er in der Geschichte des Slavischen Veda eine überaus wichtige Rolle spielt, und weil ohne ihn manche bedauerlichen Verirrungen hintangehalten worden wären [2]).

So sind zunächst die phantastischen Conjecturen eines Chodźko

---

avait été maître d'école, mais son savoir était des plus bornés; il le devait entier à un pope de village et dans les écoles rurales grecques de la Turquie l'enseignement est on ne peut pas plus élémentaire« (p. 62). »Il n'avait d'ailleurs, comme je m'en suis convaincu dans mes conversations avec lui, aucun goût pour la poesie, ni pour le métier de collecteur« (16).

[1]) Dozon gesteht selbst: »L'examen auquel je me suis livré à Seres n'a pu être lui même que très rapide«. Zwar lesen wir, dass er in Begleitung von Verković mehrere Ausflüge (wahrscheinlich nach Krušovo) unternahm »destinées à m'éclairer *par mes propres yeux sur l'origine de ces manuscrits*«, aber ob er bei diesen Excursionen die Lieder selbst singen hörte, das ist sehr zweifelhaft. Prof. Leger schreibt mir in dieser Frage: »En 1874 ou 1875 Dozon vint à Paris; il vint me voir: je fus stupefait de son ignorance. Il avait appris les langues comme un drogman, mais il ne savait pas un mot de philologie slave. *Je lui demandai s'il avait entendu chanter par quelqu'un les chants du Veda. Il me repondit que non*, mais que Verkovitch lui avait montré des manuscrits«. Gologanov's Sohn schrieb mir einmal, dass sein Vater und Dozon sich nicht verständigen konnten, denn letzterer sprach sehr schlecht bulgarisch. Zur Geschichte der Dozon'schen Mission gehören auch folgende sehr interessante Stellen aus zwei Briefen Gologanov's: »Wenn jener Franzose nach Seres kommt, müssen Sie mich vorher benachrichtigen, bevor Sie nach Krušovo kommen« (Brief vom 10. Juni 1868). »Wenn der französische Consul aus Philippopel nach Seres kommt, sagen Sie ihm nichts von den Pomaken, sondern (sagen Sie ihm), dass Sie die Lieder aus dem hiesigen Kreise erhalten haben. Auch von mir bitte ich nichts sprechen zu wollen« (Brief vom 21. October desselben Jahres). Später (1872) hatte Gologanov alle diese Bedenken überwunden. Er fühlte sich sicherer.

[2]) Es mag gleich bemerkt werden, dass eines der ersten Opfer Dozon's Burnouf selbst war, der verleitet wurde, zu behaupten, dass die Verković'schen Sammlungen das Specimen einer arischen Sprache aufweisen, die vielleicht älter sei, als das Griechische.

(wie später eines Geitler) ohne Dozon's Rapporte schwer denkbar. Chodźko, Professor der Slavistik am Pariser Collège de France, war seiner angeborenen Naivetät halber, sozusagen, praedisponirt, an die Echtheit des slavischen Veda zu glauben [1]). Nun kam Dozon und deckte mit seiner ganzen Autorität den verdächtigen Fund. Wie wäre es auch möglich, dass ein officieller Regierungscommissär, der an Ort und Stelle seine Untersuchung durchgeführt hatte, sich so arg täuschen konnte [2]). Und nun liess Chodźko seiner Phantasie die Zügel schiessen. Er kündete zunächst für das Wintersemester (1873—1874) eine Vorlesung über den Slavischen Veda an. Das Jahr darauf rückte er eine kurze, aber begeisterte Recension des ersten Bandes des »Веда Словена« ein in die »Revue bibliographique de philologie et d'histoire« (Nr. 4, 5, 14. Juli 1874, p. 53—57), worin er Verković auf Grund des Dozon'schen Rapportes von jedem Verdacht reinwäscht und den tiefen geschichtsphilosophischen Satz aufstellt, dass das Ideal der Urslaven nach dem Slavischen Veda der Ackerbauer (l'homme cultivateur) gewesen sei. Recht idyllisch! Allein als er zur theoretischen Verwerthung der »überaus wichtigen« Entdeckung schreiten wollte, erwuchsen ihm plötzlich, wie aus der Erde gestampft, zwei gefährliche Gegner. Zuerst in Frankreich selbst. Ein angehender Slavist, der später seine Stelle einnehmen sollte, L o u i s L e g e r, liess, um die angesetzte Vorlesung Chodźko's wenn möglich zu vereiteln, einen Aufsatz in der »Revue politique et littéraire« vom 22. Nov. 1873 erscheinen unter der Aufschrift: »Les Chants bulgares du Rhodope d'après un travail de M. Dozon« mit dem bezeichnenden spanischen Motto: »De todas las cosas seguras, La mas segura es dudar«, worin sich schon, nebenbei bemerkt, der ganze Gegensatz zwischen der neuen kritischen Schule der Slavistik, vertreten durch Leger, und der alten Offenbarungstheorie eines Mickiewicz scharf zeichnet [3]).

---

[1]) Er war in Beziehungen zu Verković im Jahre 1873 getreten. Sein erster Brief ist vom 7. Sept. desselben Jahres datirt. Durch ihn wurde Buslajev mit dem Slav. Veda bekannt. »Je vais chez Buslaev lire ensemble vos pesmas« lesen wir in einem Briefe vom 16. Juli 1874.

[2]) »L'authenticité des pesmas annoncées par M. Verkovicz a été reconnue incontestable; dès lors ces nouveaux poèmes bulgares ont definitivement pris rang dans les chansons slaves« schreibt er im Bulletin de la société de linguistique de Paris, Nr. 12, p. clxij.

[3]) Ein Beispiel gerade aus seinen Studien über den »Veda slave« mag genügen, um die wissenschaftliche Methode Chodźko's zu illustriren: Der

Chodźko war über die pietätslose Behandlung der Vedenfrage aufgebracht [1]) und sah sich veranlasst, die schönen Sachen, die er seinem voraussichtlich nicht sonderlich zahlreichen Auditorium über den slavischen Gott Višnu und seine Mutter Zlata Majka, über die bulgarische Trinität, die an die indische Trimurti erinnere und dergl. mehr, vorgelesen hatte, auch der Pariser Sprachgesellschaft vorzulegen. Diese bestimmte aber, dass Chodźko's Studien nicht in den Memoiren, sondern in dem »Bulletin de la Société de linguistique de Paris« (Nrn. 12, 13, 14, 1875) gedruckt werde unter dem Titel »Chants du Rhodope au point de vue de leurs reminiscences mythiques et historiques (d'après les documents pour la plupart inédits)«. Später fasste Chodźko seine Studien zusammen unter der einfacheren Aufschrift »Etudes Bulgares« (Paris, Ernest Leroux, 1875). Allein Leger liess sich mit seinem ersten Erfolg nicht zufriedenstellen. Unterdessen war (1874) der erste Band des »Веда Словена« in Belgrad mit einem langen serbischen Vorwort vom Herausgeber und einem kurzen französischen Avant-propos von Dr. J. Š. (Dr. Janko Šafařik) erschienen unter dem hochtönenden Titel »Der Veda der Slaven, Bulgarische Volkslieder aus prähistorischer und vorchristlicher Zeit, entdeckt in Thrakien und Makedonien von Stefan Verković« [2]).

Leger's kritische Zweifel, die ersten überhaupt in der mir bekannten europäischen Literatur [3]), fanden unvermuthet eine Bekräftigung in der sehr abfälligen Beurtheilung des I. Bandes des »Веда Словена« durch Josef Jireček. In einer Sitzung der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaft in Prag hatte dieser am 17. December 1874 einen

Name Pomak, über den schon viel etymologisirt wurde, ist ihm einfach »*une corruption* de momak« (Bulletin de la Soc. de linguistique. Nr. 12, p. clxij note).

1) »Il était furieux« schreibt mir Prof. Leger, dem ich die Kenntniss dieses intimen wissenschaftlichen Duells verdanke.

2) Веда Словена, български и народни песни отъ предисторично и християнско доба. Открилъ въ Тракия и Македония и издалъ Стефанъ И. Верковичъ, кн. I. Le Veda Slave, chants populaires des Bulgares de Thrace et de Macédoine de l'époque préhistorique et préchrétienne, découverts et édites par Etienne J. Verkovitch. Volume I. Београдъ 1874, XVI + II (avant-propos) + 545. Enthält 15 Lieder mit rund 7800 Versen.

3) Nach Verković waren es vor allem »griechische Gelehrte«, die über seine Entdeckung in Tagesblättern und Broschüren spotteten. Sie sollen ihn oft »Neuen Columbus« genannt haben. Mir ist diese polemische Literatur, die kaum etwas mit der Wissenschaft gemein haben dürfte, nicht bekannt.

Vortrag über einige problematische slavische Volksliederausgaben gehalten und gestützt auf folgende formale und inhaltliche Gründe die Behauptung aufgestellt, dass der Slavische Veda das Brandmal der Fälschung an der Stirne trage, denn: 1) sei das Metrum der Lieder ganz unregelmässig, was bei echten Volksliedern unstatthaft sei; 2) sei es absolut unmöglich, dass sich unter den Pomaken Erinnerungen an die Einwanderung der Slaven aus Indien erhalten hätten; 3) sei es ebenso undenkbar, dass die Pomaken die Namen eines Višnu-Boga, Ogne-Boga kannten. Dies beweise zur Genüge, dass der Slavische Veda, ebenso wie die bekannten Lieder von Milojević (falsa nejhrubšiho zrna) als directe Nachahmungen der Rakovski'schen quasihistorischen Lieder, die er in »Нѣколко Рѣчи о Асѣню I.« (Belgrad 1860, p. 68, 121) publizirte, entstanden sein müssen [1]).

Diese scharfe Kritik gegen den »Веда Словена« liess sich Leger nicht entgehen. Er übersetzte sie eilig und rückte sie in die »Revue critique« vom 3. April 1875 ein. Chodźko verstand wohl die Absicht seines Gegners und sah sich gezwungen, zur Abwehr eine kleine Broschüre zu verfassen: »L'authenticité des chants du Rhodope découverts et édits par Etienne Jules Verkovitch, défendue et prouvée par A. Chodźko« (Paris, Leroux 1875), worin er sich hauptsächlich Mühe gibt, die Gründe zu entkräften, die Josef Jireček gegen die Echtheit des »Веда Словена« vorführt. Dies war aber auch der letzte Versuch Chodźko's, die Verković'sche Sammlung vor einem gelehrten Publicum zu vertheidigen. Nach der letztgenannten Broschüre legte er sich Schweigen auf, und nur aus seinen Briefen ersehe ich, dass er doch gebrochenen Herzens capituliren musste [2]). Seine immer und immer wiederholten Ermahnungen, Verković möge sich vom Verdachte der Fälschung reinwaschen, beweisen, dass er selbst an die Autorität Dozon's zu glauben aufgehört, ja dass er sich sogar mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, von einem Fälscher dupirt worden zu sein [3]).

[1]) Sitzungsberichte der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaft in Prag. Zprávy o zasedáni Kralovské české společnosti nauk v Praže. Jahrg. 1874, Nr. 8, p. 248. »O nèkterych záhadnych výdanich národnich pisní jihoslovanskych«.

[2]) Der gefährlichste Feind der Veden war ihm C. Jireček. »Je viens de recevoir les dernières livraisons de Dějiny Národa Bulharského par C. J. Jireček. C'est le plus dangereux de tous les adversaires de l'Authenticité de vos Vedas« lesen wir in einem Briefe Chodźko's vom Februar 1876.

[3]) »Le Dr. Šafařík, M. Dozon et moi *qui avons cru* que les Vedas sont

Leger hatte gesiegt. In demselben Jahre, da Chodźko seine letzte Vertheidigungsschrift publizirt hatte, erschien in der »Bibliothèque Universelle« von Lausanne (1875) sein Artikel »Un essai de mystification littéraire« (abgedruckt ohne Aenderung in seinen »Nouvelles études slaves«, Paris 1880, p. 49—74), in dem er beweist, »dass der Slavische Veda nicht gar so vedisch sei, als man es glauben machen wollte« (a beau mentir, qui vient de loin), dass Verković, »un ignorant de primo cartelo, un marchand d'antiquités, un slave fanatique« möglicherweise »tout ensemble trompeur et trompé« sei. Seine Gründe sind im Allgemeinen die eines Josef Jireček. Als Franzose hat er natürlich ein besonders feines Gefühl für die Mängel der quasi-französischen Uebersetzung des bulgarischen Textes, die thatsächlich von elementaren Fehlern wimmelt.

Leger's Artikel ist jedoch nicht allein deshalb interessant, weil er resolut mit dem Fetischglauben eines Chodźko bricht, sondern weil er in einem persönlichen Briefe an den Verfasser uns die früheste Meinung Constantin Jireček's über den Slavischen Veda wissen lässt. »Je suis curieux de savoir d'après quel manuel d'histoire bulgare ils ont été fabriqués« schreibt der junge Gelehrte (p. 73, n. 1), der später einigemale die Gelegenheit ergreift, um sich sehr abfällig über den Веда Словена zu äussern. So zunächst in seiner Geschichte der Bulgaren, wo wir auf S. 568 (Dějiny p. 516) folgendes lesen: »Schon der völlige Mangel jeglichen Versmasses zeigt, dass diese Veda's vom Volke nie gesungen wurden und berechtigt diese Entdeckung für eine literarische Mystification zu halten«. Jireček's Meinung ist kurz folgende: »Dass in der Rhodope, die von Mělnik bis Cěpina und Dimotika durch so viele Feldzüge der Byzantiner, Bulgaren, Serben und Türken unaufhörlich erschüttert wurde, im Volksgedächtnisse so alte Epen sich erhalten hätten, muss a priori gegründeten Zweifel erregen. Ausserdem ist die Rhodope allzugut bekannt, als dass so merkwürdige und angeblich so verbreitete Lieder unbekannt hätten bleiben können. Die Mythologie der Veda-Lieder weist sonst unerhörte Götter, einen Višnu, ja einen Koleda auf. Ein metrisches Gefüge geht diesen Liedern vollkommen ab«. Jireček prophezeit, dass über die Veda-Frage »unnöthigerweise eine ganze Literatur entstehen werde«. Was jedoch wichtiger, ist die

authentiques, nous n'aurons que le regret d'être dupés d'un imposteur« (ibidem).

auf S. 569 ausgesprochene Vermuthung, dass allem Anscheine nach Verković selbst an der Fälschung unschuldig sei. »Nach der Schilderung des Herrn Dozon, eines Vertheidigers der Veda, dürfte«, schreibt Jireček, »der ehemalige Lehrer von Krušovo, welcher die Veda's um schweres Geld dem Verković verschaffte, Aufschluss darüber geben können«. Später in seinen Cesty po Bulharsko (1888, p. 344, Anm. 70) und im Fürstenthum Bulgarien (1891, p. 107, Anm. 1) kam er, von Slavejkov, dem besten damaligen Kenner des bulgarischen Volkslebens, verleitet, auf eine andere Vermuthung, dass nämlich die Veda's das Fabrikat einer ganzen Gesellschaft von Lehrern in der Landschaft von Seres und Melnik seien. Ob diese complicirtere Hypothese eher der Wahrheit entspricht, als jene in der Geschichte der Bulgaren angedeutete einfache Conjectur, wollen wir später sehen. Hier genügt es darauf hinzuweisen, dass mit dem Anschluss Constantin Jireček's an die Skeptiker, wie Louis Leger, Josef Jireček, sich nothwendigerweise eine sehr starke Coalition gegen den Verković'schen »Humbug« bilden musste, gar als sich auch Jagić, Pypin und Drinov auf die Seite der Zweifler stellten [1]).

Jagić sprach sich sehr scharf gegen die Echtheit des Slavischen Veda aus zunächst in seiner Bibliographischen Uebersicht (Archiv I, 576, Anm. 655 auf derselben Seite). »Es ist keine grosse Kunst, Volkslieder zu fälschen«, lesen wir hier, »aber auch die Fälschungen nachzuweisen dürfte weniger schwierig sein, als es viele wähnen. Dies hätten ein Milojević bei den Serben und ein Verković bei den Bulgaren bedenken sollen, bevor sie sich dazu hergaben, offenbare Fälschungen unter ihrem Namen herauszugeben und sich zu Mitschuldigen solcher Attentate an der slavischen Volkspoesie zu machen«. Ausführlicher sprach Jagić später seine Meinung über den »Веда Словена« in seiner Recension von Geitler's »Poeticke tradice etc.« (Archiv III, p. 742—744), in der sehr abfälligen Kritik des II. Bandes der Veden (Archiv VI, p. 144, Kleine Mittheil.) und zuletzt noch in einem Artikel in der Neuen freien Presse vom 20. Mai 1892, Nr. 9963 (Die verlorene Handschrift).

Pypin war in seiner Geschichte der slavischen Literaturen ge-

[1]) Ihnen schlossen sich Makušev und Sreznevskij an, wenn auch nicht öffentlich. Verković klagt oft, dass letzterer ihn in Petersburg sehr wohlwollend empfangen habe, doch hätte er geäussert: »Wie kann ich mehr Bulgare als die Bulgaren selbst sein. Ihre erste Autorität, Drinov, verachtet diese Lieder«.

wissermassen gezwungen, Stellung zu der Vedafrage zu nehmen, und er that es beherzt im Sinne der Skepsis. Seine Meinung war und blieb, »dass solange noch nicht neue Proben herausgegeben sind und weitere Forschungen angestellt werden, sich der Charakter der ganzen Sache nicht definitiv bestimmen lasse. Eine Mystification liege ohne Zweifel vor, die Frage sei nur, inwieweit sich die Lieder vielleicht doch auf wirkliche Volksüberlieferungen gründen, was ja nicht unmöglich wäre« (Исторія Слав. Литературъ, СПб. II. Ausg. 1879, p. 134. Deutsche Uebers. p. 177—180). Es sei weiter klar, dass Verković's Entdeckung nichts anderes als eine Erfüllung des im »Показалецъ« (1859) und in der »Българска Старина« von Rakovski aufgestellten Programms sei. Diesen Standpunkt vertheidigte Pypin in Hauptstücken auch später, sowohl in einer noch zu erwähnenden Notiz im Вѣстникъ Европы (Juli 1877, p. 378—381), als auch in seiner ausführlichen Recension von Jireček's »Fürstenthum Bulgarien« (В. Европы, 1891, November, 302 fg. »Новая книга о Болгаріи«).

Aehnlich wie Jireček, Jagić und Pypin war auch Drinov gleich anfangs der Meinung, dass Verković' Веда Словена keinen besonders guten Eindruck mache. Zwar zweifelt er nicht, dass die in ihnen erwähnten Gebräuche und Lieder echt sind (gemeint ist nur der Fond derselben), allein sie seien unrichtig aufgeschrieben und dazu von den Aufzeichnern umgearbeitet und vervollständigt worden (Бр. Период. Списание, XI—XII, 152—157).

Welchen geradezu panischen Schrecken die Urtheile der Skeptiker im Lager der orthodoxen Gläubigen hervorriefen, kann man erst jetzt aus der Correspondenz Verković's mit Janko Šafařík und Chodźko sehen. Verković suchte sich zunächst auf Andrängen seiner Berather in Belgrad und Paris in den kroatischen Zeitungen Obzor und Nar. Novine zu rechtfertigen, doch der Effect war nichtig. Was Verković besonders schmerzen musste war, dass nicht allein der moralische, sondern auch der materielle Erfolg seines Buches compromittirt war. Der slavische Veda war so gewissermassen geächtet und fand keinen Absatz. Der Herausgeber contrahirte Schulden, um den Druck bezahlen zu können — eine recht missliche Lage! Ein Jeder an Stelle Verković's wäre verzweifelt, er aber hielt ziemlich wacker aus. Er schien, trotz der wuchtigen Schläge gegen seine Veden, an eine bessere Zukunft, an eine Vergeltung zu glauben, und er behielt — Recht! Es geschah das Unglaubliche. Trotz Josef und Constantin Jireček, trotz Jagić und Pypin, Leger

und Drinov, schlug die Meinung eines Theiles der europäischen Gelehrten über den Slavischen Veda um die Wende der 70er Jahre unversehens um. Der Streit über die Echtheit der ganzen Sammlung loderte, wenn auch für kurze Zeit, von neuem auf.

Chodźko fand zunächst einen würdigen Nachfolger in Geitler, der in seinem ganz unkritischen Werke »Poetické tradice Thraků a Bulharů (Prag 1878)[1] mit allem Ernst die alten Dozon'schen Gründe für die Echtheit der Veden vorbrachte. Er hatte im Jahre 1875 Mittel- und Westmakedonien bereist, doch ein tückisches Fieber verhinderte ihn, sich nach Seres zu begeben, um sich von der Authenticität des Verković'schen Schatzes zu überzeugen. Er bekennt offenherzig, zu der Zeit noch gewisse Zweifel gehegt zu haben. Erst später, als er Gelegenheit hatte, ein grosses Heft von nicht weniger als 16000 Versen mythologischer Lieder durchzusehen, die Verković der Agramer Akademie behufs Recension gesandt hatte, wurde sein Skepticismus wankend. Zwar war er anfangs in grosser Verlegenheit, lange konnte er sich keine wissenschaftliche Rechenschaft über den ungeheuren Schatz geben; mit Ausnahme der Sprache und des Metrums fand er ja in der ganzen slavischen Volkspoesie nichts, das sich annähernd mit dem Veda vergleichen liesse: vor allem die Mythologie der Lieder! Welch' Reichthum an Hymnen, die ohne jegliches Bedenken mit den altindischen verglichen werden könnten, sowohl nach Umfang und Zahl, als auch nach ihrem poetischen Werth! Aber auch andere Bedenken plagten ihn. Der Slavische Veda machte ihn mit einer Cultur bekannt, der nichts Analoges in der übrigen slavischen Welt entgegenstand. Endgiltig wurden seine Zweifel besiegt, erst als er das seltene Glück hatte, die ganze Verković'sche Sammlung (von 200—250000 Versen) durchzusehen. Nun war er vollkommen von der Authenticität der Sammlung überzeugt. Er musste zwar bekennen, dass der schreiende Titel »Веда Словена« ganz unpassend sei, naiv sei auch Verković's Bekenntniss, seine grosse Entdeckung vorgeahnt zu haben, nicht wenig haben die Bedenken der wissenschaftlichen Kritik sowohl die gefälschten Lieder des Serben Milojević, als auch die indischen Phantasien des Bulgaren Rakovski und die unwissenschaftliche Vertheidigung Chodźko's, bestärkt, allein darin besteht eben

[1] Es sind noch zu vergleichen seine zwei Studien im Bd. X (1881) der Wiener Anthropol. Ges.: »Die Sage von Orpheus-Orfen der Rhodope-Bulgaren, p. 165—196 und »Die Juda in den Mythen der Balkanvölker«, p. 197—202.

das grosse Unrecht, das dem Sammler widerfahren sei. Man habe zu sehr den Schein der Analogien gegen ihn sprechen lassen. Hätten die Kritiker Verković persönlich gekannt, nie wären sie auf den Gedanken gefallen, ihn der Fälschung zu zeihen. Verković sei kein Fälscher: er sei weder Dichter noch Gelehrter, er verstehe seine eigenen Lieder nicht [1]). Wer seine wissenschaftliche Methode beurtheilen will, der möge die Feuilletons der Agramer Nar. Novine aus den Jahren 1869—1870 lesen, wo er selbst über Zeit und Umstände seiner Entdeckung referirt. Nichtsdestoweniger schulden wir Verković grösstes Lob und Bewunderung, sein Patriotismus verdient grösseren Lohn, als den ihm die Feder des Schriftstellers geben kann. Geitler möchte gewiss den sehen, der ohne jegliche Hoffnung auf materielle Belohnung durch volle 15 Jahre unermüdlich unter ungünstigsten socialen und politischen Bedingungen, ohne Verkehr mit Gelehrten, ohne Geldunterstützung, wohl wissend, dass das erste Mütterchen aus dem Pomakenlande den ersten besten Reisenden über den Werth der Sammlung belehren könne, ein solch' gigantisches Werk zu Ende führen könnte! Nein, Verković war kein Fälscher. Höchstens könnte dieser Verdacht seinen Hauptagenten, Gologanov, treffen, doch der Consul Dozon habe ja bewiesen, dass der armselige, ungebildete ehemalige Dorfschullehrer nie im Stande gewesen wäre, eine so grossartige Masse von Liedern zu fabriciren: »Die Phantasie eines Einzelnen«, schliesst Geitler, »selbst die Phantasie eines sehr begabten Menschen, wäre nicht fähig, alle diese Lieder zu erdichten«. Vielleicht könnte man schliesslich behaupten, dass an dem Werke mehrere Hände theilgenommen haben, vielleicht eine ganze Gesellschaft? Aber Geitler verwirft auch diese Hypothese, denn aus der ganzen Sammlung weht ein Geist, sie ist wie aus einem Stück gegossen und ist, trotz ihrer Arier und Orpheus', volksthümlich. Sie hat auch den Charakter von etwas Unvollendetem. Man sieht, dass sie nicht ganz ist, dass vieles verloren gegangen und vieles noch ungesammelt sei; sie macht, mit einem Worte, denselben Eindruck wie jede Volksliedersammlung im Vergleich mit einem Kunstepos. Doch selbst an sich, von rein ästhetischem Stand-

[1]) Dieses nicht sehr schmeichelhafte Urtheil scheint Verković, wie aus der vorliegenden Correspondenz erhellt, sehr verstimmt zu haben. Dasselbe gab den Anlass zum endgiltigen Bruch zwischen ihm und dem gelehrten Commentator, der einige Zeit sich mit dem Gedanken trug, eine wissenschaftliche Ausgabe der Veden zu wagen. Geitler hatte viele Unannehmlichkeiten mit der Sache.

punkte beurtheilt, ist »Веда Словена« eine seltene literarische Erscheinung, deren Vater ein Genie sein müsste, wie es unter den neubulgarischen Schriftstellern nicht anzutreffen ist.

Von Geitler direct beeinflusst und angeregt, versuchte der Ethnologe Fligier in zwei Artikeln, erschienen in den Mittheilungen der Wiener Anthrop. Gesellschaft (»Ethnologische Entdeckungen im Rhodope-Gebirge«, Bd. IX, Nr. 7 u. 8, Wien 1879, und »Neuere ethnologische Entdeckung auf der Balkanhalbinsel«, Bd. X, 1881) den slavischen Veda für seine thrakische Theorie zu verwerthen, wobei er die wunderlichsten Combinationen wagte [1]). Der zur Erklärung einzelner Stellen aufgewendete grosse wissenschaftliche Apparat wirkt leider um so komischer, als das Object an sich nichtig ist. Da wir bei Fligier sind, möge erwähnt werden, dass der Veda der Slaven fast um dieselbe Zeit die Ehre hatte, noch von einem anderen Ethnologen commentirt zu werden. Der Mann hiess L. Podhorszky und liess in den Klausenburger »Acta comparationis litterarum universarum« (herausgeg. von Brassai und Hugo v. Meltzl, neue Serie 1879, Nr. IV, col. 55, 58) einen Aufsatz einrücken (»Ein Volksepos aus der Steinzeit. Erhalten in dem bulgarischen Epos von des Sonnengottes Ehe mit der Wylkana. Aus der Höhlenperiode [Troglodytenleben] der jetzigen Slaven«), worin er Fligier übertrumpft; denn Herr Podhorszky will allen Ernstes darthun, dass »als genanntes Epos gedichtet wurde, die Südslaven sammt Kind und Habe, Könige und Pöbel, in Höhlen gelebt haben« [2]). Dieser geistreichen Hypothese setzt aber einer der Herausgeber, Hugo Meltzl, noch die Krone auf, indem er in einer Anmerkung ausführt, dass das Lied von des Sonnengottes Ehe mit der Wylkaña »Reminiscenzen aus der alten Sintfluthsage« enthalte. »In diesem Falle dürfte, nach Meltzl, dieser turanisch-bulgarische Mythus älterer Bestandtheile sich rühmen können, als selbst der mosaische Bericht«. Der Aufsatz Podhorszky's sei aber besonders bedeutend, »weil er den Horizont unserer vergleichenden Literatur (!) mit einem Schlage bis zur Tertiärzeit erweitere«.

---

[1]) Fligier findet in dem Veda der Slaven eine glänzende Bestätigung seiner Theorie, dass die zahlreichen thrakischen Stämme nicht spurlos verschwunden sind. Geitler's Buch »Poetické tradice etc.« hatte er mit grosser Freude gelesen und besonders war er frappirt von der grossen Anzahl von Fremdwörtern in den Veden, die er mit Geitler unbedingt für thrakisch hielt.

[2]) Noch curioser ist des Verfassers Untersuchung in Nr. V desselben Bandes: »Symmikta zum Volksepos aus der Steinzeit«, p. 55 fg.

Aber genug des Spasshaften, denn Verković hatte das Glück, noch einen sonst vorsichtigen Vertheidiger in der Person des russischen Gelehrten Vsevolod Miller zu gewinnen. Wie dies geschah, ist schwer zu errathen. Aus den Briefen kann man nur so viel schliessen, dass der Herausgeber des Slavischen Vedas Millern von Nil Popov empfohlen wurde. Kurz vor dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges hatte sich nämlich Verković aus Furcht vor den Bašibozuks und der türkischen Polizei nach Russland geflüchtet, wo er mit Jubel aufgenommen zu werden sich versprach. Den 7. Februar 1877 verliess er Seres, reiste über Salonichi, Corfu, Triest, Agram und Belgrad und kam in Russland um Mitte Mai an [1]). Um diese Zeit dürfte er auch in Moskau die Bekanntschaft Miller's gemacht und ihm seine Sammlungen vorgelegt haben. Bald erschien auch im Вѣстникъ Европы (1877, Juli, p. 364—378) ein längerer Aufsatz des russischen Gelehrten unter dem Titel »О пѣсняхъ македонскихъ болгаръ собранныхъ Верковичемъ« [2]), worin der Verf. zum erstenmale in Russland die Frage ernstlich aufwirft: »Sollen wir Verković's Sammlung für eine jeder Bedeutung baren Fälschung halten, oder sind diese Lieder wirklich Erzeugnisse des Volkes, und, in diesem Falle, welchen Werth haben sie für die slavische Wissenschaft?« Indem Miller Dozon's Autorität unangetastet wissen will (niemand könne dem französischen Forscher bulgarenfreundliche Gefühle zuschreiben!), besieht er sich das weit wichtigere Zeugniss der Lieder selbst und kommt zu dem Schluss, »dass nach ihrer Lectüre kaum jemand zweifeln dürfte, dass sie wirklich das Eigenthum der makedonischen Bulgaren sind« (p. 368). Die Lieder sind unbedingt echt, nur die Interpretation, die ihnen Verković gibt, sei falsch (was noch Dumont, Dozon, Chodźko und Geitler behauptet hatten). Orfen hat nichts gemein mit Orpheus. Er hat nichts Slavisches an sich. Orfen ist eher mit dem finnischen Wäinamöinen zu vergleichen (folgen Belege), wie ja der ganze slavische Veda vielmehr an Kalevala als an Rigveda erinnert [3]).

[1]) Hier verblieb er bis zum Jahre 1891. Nur den Winter 1877 verbrachte er in Agram, wo er in nähere Beziehungen zu Geitler trat. Er war nach dem Kazaner Archäolog. Congress nach Belgrad gereist, um seine Manuscripte abzuholen, und befand sich, als er sich entschloss, in der kroatischen Hauptstadt zu überwintern, wieder auf dem Rückwege nach Petersburg.

[2]) Vgl. Ж.М.Н.Пр. 1877, CXCIII: »Замѣтки по поводу Сборника Верковича«.

[3]) Dass Miller noch ein Jahr später an die Authenticität der Veden

Miller's Aufsatz war gewiss ein ehrlich gemeinter Versuch einer theilweisen Rehabilitation des vermeintlichen Fälschers (obwohl mit vollständiger Aufopferung seiner wissenschaftlichen Prätensionen), allein dieser Versuch bezeichnet gleichzeitig auch das Ende der neuentfachten Campagne zu Gunsten der Veden. Wie wenig eigentlich Miller's Ausführungen in Russland selbst Anklang fanden, sieht man am besten aus Pypin's kurzer Notiz zu seinem Aufsatz (in demselben Hefte des B. E. »О томъ же« p. 378—381). Pypin ist wohl geneigt, Dozon's Autorität anzuerkennen, er ist sogar der Meinung, dass die Rhodope noch nicht in jeder Beziehung erschlossen sei, allein er erwartet von neueren Nachforschungen nur soviel, dass sich möglicherweise dabei auch einige Aufklärungen über den slavischen Veda fänden, der wohl einiges auch dem wirklich bestehenden Sagenmotive entlehnt haben könnte. Diese Ansicht ist aber gewiss weit entfernt von Miller's Glauben an die unbedingte Echtheit der Vedalieder. Uebrigens musste Verković selbst sehr bald erfahren, dass ihm Miller's Vertheidigung wenig genützt habe. Er war nach Russland gekommen in der Hoffnung, in allen Kreisen begeisterte Aufnahme zu finden; es stellte sich aber heraus, dass seine Widersacher überall die Oberhand hatten. So gleich in Petersburg, wo er goldene Berge erwartete, musste er von dem Geheimrath Kornilov hören, dass er nichts für ihn thun könne, denn Lamanskij und der Fürst Vasilčikov hätten ihn überall als einen gemeinen Charlatan und Fälscher verschrieen. Eine kleine moralische Befriedigung hatte wohl Verković, als er zum IV. Archäologischen Congress in Kazan eingeladen wurde, wo er in einem bulgarisch verfassten Referat die Mitglieder mit seiner Entdeckung bekannt zu machen versuchte [1]. Allein schon aus der von Sreznevskij versuchten, leicht ironischen Wiedergabe seiner von niemandem verstandenen Worte, hätte er begreifen können, wenn er weniger naiv gewesen wäre, dass seit dem Moskauer Congresse manches sich zu seinen Ungunsten in den russischen Gelehrtenkreisen geändert hatte. Da er aber dies nicht verstand, bildete er sich nach und nach ein, das Opfer einer fürchterlichen Verschwörung zu sein, an deren Spitze bald Lamanskij, bald Drinov stand. In den langen Jahren,

glaubte, sieht man aus seinem Aufsatz »По поводу Трояна и Бояна и Слово о Полку Игоревѣ«. Ж.М.Н.Пр. 1878, H. 12, p. 239—269.

[1] Abgedruckt im II. Bande der Труды des Congresses im Original mit russ. Uebersetzung von M. O. Petrovskij. Vgl. Извѣстія о занятіяхъ четвертаго археол. съѣзда въ Казани. Nr. 10, 21. Sept. 1877.

die er, oft unter unsäglichen Qualen, in Petersburg unwillkürlich verbringen musste, gestaltete sich diese Idee zu wahrem Verfolgungswahn. Neben ihr bestand nur noch der Gedanke: die Mittel, woher es auch sei, zu erlangen, um die Authenticität seiner Veden zu beweisen, auf dass seine zahlreichen Feinde endlich zerschmettert werden. Es würde mich zu weit führen, wollte ich alle Schritte schildern, die er in dieser Richtung unternahm. Einige darunter wären geradezu komisch zu nennen, wenn zie, leider, nicht gar zu traurig wären. Als Verković z. B. an alle Thüren von Russland und Bulgarien vergeblich gepocht hatte, entschloss er sich, seine Sache einem Amerikaner, dem bekannten Herausgeber des New York Herald, James Gordon Benett, anzuvertrruen mit dem Vorschlag, Benett möge ihn an der erstbesten Esche oder Buche aufhängen, sollte eine officielle wissenschaftliche Commission constatiren, dass der Slavische Veda pure Fälschung sei [1]. Nachdem aber der praktische Amerikaner die ihm zugedachte ehrenvolle Mission barsch abgewiesen hatte [2], wendete sich Verković nun an Kaiser Wilhelm, an Bismarck, an einen österreichischen Erzherzog, doch wurde er auch von dieser Seite abgefertigt. Eine kleine Besserung in seiner materiellen Lage trat erst ein, als er den II. Band seines Veda in Petersburg zum Drucke vorbereitete [3]. Er hatte diesmal das Glück, namhaftere Unterstützungen in Form von Subscriptionen von der Kaiserlichen Familie und von anderen hohen Gönnern zu geniessen. Aber der moralische Erfolg des Buches war noch geringer, als der des ersten Bandes. Selbst in Russland schwieg man die Ausgabe todt. Nur

[1] »Appicarmi solennemente al il primo faggio o frassino che si trovasse presso il luogo ove la commissione scientifica terrà le sue adunanze verificatorie alla presenza di tutta la popolazione della città di Nevrocopo non che dei villagj circonvicini« etc. heisst es textuell in einer mir vorliegenden »Copia della memoria scritta a un americano, James Gordon Benett«, vom 26. August 1883.

[2] Er liess kurz antworten: »Il signor Benett non .. puo sviarsi dalla strada battuta sino ad oggi«.

[3] Dieser zweite Band erschien mit einem 11 Seiten langen russischen Vorwort von Verković und 2 Seiten franz. avant-propos im Jahre 1881 unter dem Titel: »Веда Словенахъ, обрядни песни отъ языческо врѣмя упазени со устно предание при Македоно-Родопски-те Българо-Помаци. Собрани и издани Стефаномъ Ил. Верковичемь. Книга друга. Веда Славянъ. Обрядныя пѣсни языческаго времени сохранившія ся устнымъ преданіемъ у Македонскихъ и Ѳракійскихъ Болгаръ-Помаковъ. Собралъ и издалъ Стефанъ Ил. Верковичъ. Томъ II. СПетербургъ. XIV + 583. Enthält gegen 15000 Verse.

A. Bykov wagte, soviel mir bekannt, eine längere lobende Recension in den С.Петербургскія Вѣдомости (Nr. 230, 22. Sept. 1881). Die ernsten westeuropäischen Gelehrten waren der Meinung Jagić's, der im Archiv (VI. p. 144, Kleine Mittheil.) sich nur mit der Hoffnung tröstet, »dass man doch nach und nach herausfinden wird, was alles in dem Buche erlogen (man muss geradezu diesen harten Ausdruck gebrauchen) und was echt sei«. Verković aber fiel bald in die frühere Misère. Wenn man seinen herben Klagen aus jener Zeit (1884) glaubt, wäre er oft dem Hungertode nahe gewesen [1]). Aber es war ihm beschieden, noch volle sieben Jahre in Russland zu verleben, so dass seine freiwillige Verbannung fast 14 Jahre dauerte (von 1877—1891) [2]). Während der Zeit arbeitete er an seinem topographisch-ethnographischen Werke über Makedonien [3]), das vom russischen Generalstabe herausgegeben wurde. Nun fühlten auch die Bulgaren ein menschlich Rühren. Man erinnerte sich des Armen, Verlassenen und rief ihn als Staatspensionär zurück, wovon weiter unten.

II.

So etwa steht die Slavische Vedafrage heutzutage. So stand sie im Grossen und Ganzen auch, als ich mich mit ihr zu befassen anfing. Und ich muss bekennen, dass sie mich sehr früh anlockte, sowohl durch ihr wechselvolles Schicksal, als auch durch ihr specielles Interesse für die Geschichte unserer Ethnographie und Folklores. Das Problem, das so viele hervorragende Geister beschäftigt hatte, schien auch mir einer Untersuchung werth, umsomehr als Männer wie Jagić, Pypin, Drinov, trotz ihrer scharfen Negirung der Veden als Ganzes, bedingungsweise

[1]) Vgl. besonders seine Broschüre »Семилѣтнія страданія С. И. Верковича въ Россіи 1877—1884«. »Alquante volte correvammo il pericolo di morire da fame« klagt er auch dem Amerikaner Benett.

[2]) Er soll während dieser Zeit sich und seine Familie durch den Detailverkauf seiner slavischen Manuscripte erhalten haben. Hie und da erschienen in einzelnen russischen Zeitschriften Fragmente aus seinem ungedruckten Vedaschatz, so z. B. finden wir drei lange Lieder »aus dem Trojacyclus« in der Ztschr. »Другъ Семьи« (1891, Januar, Nr. 1, p. 62—90). Dem Text geht eine recht langweilige Studie von einem gewissen Herrn A. Almazov unter dem vielsagenden Titel »Словянская Иліяда«, worin lustig auf die »patentirten Gelehrten« und »stumpfsinnigen Pedanten« geschimpft wird, die die Echtheit der Veden bezweifeln. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass auch ein Herr M. Filippov im Feuilleton der Zeitung »День« (1889, Nr. 534, 535) ähnliche Ansichten über Verković's Entdeckung vorbringt.

[3]) Топограф.-Этнограф. очеркъ Македоніи. СПб. 1889.

anerkannten, dass die Mystification vielleicht auf einzelnen Elementen echter Volkspoesie beruhe. Aber selbst das Factum der Fälschung zugegeben, blieben noch immer zwei wichtige Fragen offen: Wer ist der Fälscher und von welchen Motiven liess er sich wohl in seinem Werke bestimmen? Wie aus der obenskizzirten Evolution des Processes erhellt, findet man gerade auf diese zwei Fragen keine bestimmte Antwort. Als Fälscher hat man zu verschiedenen Zeiten bald Verković, bald Gologanov, bald ein Consortium von Lehrern bezeichnet. Noch unklarer ist man sich über die Motive der Mystification. Und so war denn auch für mich so manches zu thun übrig. Natürlich theilte auch ich gleich anfangs, wie so viele, die Meinung, dass man der Sache nicht anders beikommen könne, als durch eine Prüfung an Ort und Stelle. Der Gedanke an eine solche Untersuchung drängte sich mir förmlich auf, zumal die günstige Stellung, die ich damals einnahm, mir einen Eingriff in die baldige Entscheidung der Frage zu gestatten schien. Ich war erst vor kurzem zum Sectionschef im Unterrichtsministerium ernannt und hatte das Glück, in der Person des seither verstorbenen Georg Živkov einen für bulgarische Ethnographie sich recht warm interessirenden Minister zu entdecken. Es mag in dieser Beziehung nur darauf hingewiesen werden, dass der auch in dieser Zeitschrift oft wohlwollend besprochene »Сборникъ за народни умотворения« ohne das verständnissvolle Entgegenkommen dieses Mannes kaum hätte ins Leben gerufen werden können. Einer so thatkräftigen Unterstützung sicher, schien es mir ein Leichtes, den Gedanken an eine Verification des Slavischen Veda zu realisiren. Es fragte sich nur: auf welche Weise und durch wen das beabsichtigte Experiment auszuführen sei? Es waren zur Zeit zwei Lösungen möglich: entweder den schwer beschuldigten Verković selbst mit der Führung einer von ihm unabhängig organisirten wissenschaftlichen Expedition zu betrauen, oder fürs erste von dem hauptsächlichen Interessenten in der Frage gänzlich abzusehen und die Untersuchung in die Hände intelligenter Pomaken zu legen. Ersteres entsprach nicht allein dem heissen Begehren des Petersburger Märtyrers selbst, sondern auch dem kategorischen Verlangen einer ihm gutgesinnten einheimischen Presse, die es plötzlich geradezu für eine nationale Schmach ansah, dass man noch immer zögere, durch die Erfüllung eines berechtigten Wunsches Licht in die ganze Frage zu werfen. Und so wurde denn beschlossen, Verković durch eine lebenslängliche Pension baldigst in die Lage zu setzen,

selbst die Sache seiner Vertheidigung in die Hand zu nehmen. Eine diesbezügliche ministerielle Vorlage wurde von der Nationalversammlung mit Wohlwollen aufgenommen, und dem mit dem Stigma einer Fälschung behafteten Verković wurde am 8. Dec. 1890, in Betracht seiner hohen Verdienste für die bulgarische nationale Sache überhaupt eine jährliche Pension von 3600 Francs votirt.

Allein so berechtigt und edel der Beschluss des Sobranije auch war, es konnte mir nicht entgehen, dass diese Lösung der Frage nicht gerade die praktischeste war. Einen Angeklagten mit der Untersuchung seiner eigenen Affaire zu betrauen, war ja schon an sich misslich, noch schwerer wogen aber die Gründe, dass eine officiell ausgerüstete Expedition kaum etwas auszurichten im Stande wäre in Betracht der äusserst ungünstigen localen Verhältnisse gerade in jenem Theile der Rhodope, die uns interessirt. So schien mir denn die zweite oben angedeutete Lösung bessere Gewähr für das Gelingen der Untersuchung zu leisten. Noch bevor Verković in Bulgarien eintraf, wurden denn zwei muhammedanische Bulgaren aus Cèpinska Banja in der Rhodope, zwei intelligente Pomaken, die dem Ministerium von früher bekannt waren, Mehmed Tumbev und Jusuf Sinapov, mit der geheimen Mission betraut, sich in einige von Verković namentlich angegebene Ortschaften jenseits der bulgarischen Grenze zu begeben, Bekanntschaft mit einigen der hypothetischen Sänger der Vedalieder anzuknüpfen und durch geschickte Fragen, resp. Vortragenlassen der Lieder, festzustellen, inwiefern den Gewährsmännern Verković's Glauben zu schenken sei.

Die jungen Leute nahmen die vertrauliche Mission gerne an. Nach etlicher Zeit erschienen sie jedoch im Ministerium, um über das, leider, sehr negative Resultat ihrer Untersuchung zu berichten. Sie hatten sich den 24. Sept. 1888 über die Grenze begeben und fast mit Lebensgefahr die in den Veden bezeichneten Ortschaften Elešnica, Ribnovo, Skrebatno und einige andere besucht. Nach 18 Tagen kehrten sie jedoch unverrichteter Dinge zurück. Nur in Ribnovo (Веда Словена, II. Vorwort p. X: Рибница) trafen sie einen gewissen Saïd Aga, der erschrocken schien, als sie ihn über gewisse Lieder befragten, sonst aber war nirgends eine Spur zu finden von den Verković'schen Sängern. Nach diesem, trotz seines fragmentarischen Ergebnisses, überzeugenden Versuch verliess mich der Gedanke an die Mystification des Slavischen Veda nicht mehr, und ich setzte mir nun fest vor, den Fälscher zu eruiren. Dies führte mich natürlich zunächst

zum Text des Veda selbst zurück, den ich etwas vernachlässigt und eher durch die Brillen seiner nicht immer competenten Kritiker angesehen und beurtheilt hatte. Eine nähere philologische, folkloristische und ästhetische Analyse der Vedalieder überzeugte mich bald, dass die begeisterten Exclamationen eines Geitler über den sprachlichen, culturgeschichtlichen und ästhetischen Werth derselben rein grundlos sind. und dass wir es mit einem in jeder Beziehung überaus plumpen Machwerk zu thun haben, jedenfalls mit dem Erzeugniss einer poetisch sehr mittelmässig beanlagten Seele. Dies einmal erkannt, konnte ich natürlich mich, trotz der entgegengesetzten Behauptung Dozon's und Geitler's, nicht des Gedankens erwehren, dass der bulgarische Mac Pherson, Hanka oder Sulakadzev (vgl. Памятники древней письменности, CXXVII) [1] recht wohl ein halbwegs gebildeter Dorfschullehrer sein könnte, dass also das Signalement ganz gut auf den einzigen Lieferanten des Verković, den von Dozon und Geitler als geradezu blöd und ganz ungebildet hingestellten Gologanov, passen könnte. Wer ist also Gologanov, was ist zunächst wahr an den Aussagen über seine Person. Ist er wirklich so geistesarm und ungebildet, dass er nicht im Stande gewesen wäre, geleitet von patriotischen, eigennützigen oder sonst von einem der Motive, die Pypin in seiner interessanten Studie »Поддѣлки рукописей и народныхъ пѣсень« (Памятники древн. письм. CXXVII, 1898, p. 98: Мотиви поддѣлокъ) zusammengestellt hat, den Slavischen Veda zu erdichten oder zu compiliren, selbst wenn er an Zahl der Verse die grössten bisher bekannten Volks- und Kunstepen überstiege [2]? Diese Fragen zwangen mich, in persönliche Beziehungen zu dem interessanten Manne zu treten. Bevor ich jedoch die weiteren Ergebnisse meiner Nachforschung mittheile, seien mir einige

[1] Der Vergleich mit dem letzteren, der die slavischen Runen erfand, passt wohl besser. Die Fälschungen eines Mac Pherson, Hanka oder de la Villemarqué (Barzaz-Breiz) stehen denn doch formal und inhaltlich weit über den Veden!

[2] Dozon und Geitler und viele Andere haben viel Gewicht gerade auf dieses Criterium gelegt. Die ungeheuere Quantität des Materials hat sie vollständig irregemacht über die Qualität desselben. Man braucht aber nur den ersten Band der Veden durchzusehen, um sich gleich zu überzeugen, dass alle darin enthaltenen Lieder Varianten zweier oder dreier Grundmotive sind. Mit einer solchen bequemen Technik war es gewiss nicht schwierig, die Veden bis zu 300,000 Versen zu bringen, welche Zahl sie schon im Jahre 1877 erreicht haben sollen!

Worte gestattet über die mittlerweile versuchten persönlichen Bemühungen Verković's, um den Wahrheitsbeweis in seinem Processe zu erbringen.

Der »Petersburger Märtyrer« hatte die ihm von der Nationalversammlung bewilligte jährliche Pension mit Dank angenommen und hatte sich im Mai 1891 in Philippopel niedergelassen, wohin seine Familie noch im Jahre 1884 gezogen war. Lange litt es ihn jedoch hier nicht und er unternahm einen Ausflug auf eigene Gefahr und Kosten »ins dunkle Gebiet der Rhodope« (allenfalls hütete er sich, die Grenze zu überschreiten). Aber das gehoffte Resultat blieb aus. Da übersiedelte er nach Sofia und wandte sich nun an das Ministerium mit der Bitte, er möge officiell beauftragt werden, nach den Quellen seiner Veden zu forschen, und man willfahrte seiner Bitte (war er doch zurückberufen worden unter anderem, um die Existenz seiner Lieder zu beweisen). Er wurde zweimal mit einer solchen Mission betraut (während der Jahre 1891 und 1892). Das zweitemal reiste er in Begleitung eines der besten Kenner der Rhodope, des seither verstorbenen Christo Konstantinov, und hielt sich volle 20 Tage im Čepinothal auf. Aber auch diesmal — vergebens. In den zwei ihm von Gologanov bezeichneten Dörfern, Korovo und Dorkovo, fand er keine Spur von Sängern, Namens Sülüman Aga und Sali Hasüv. Ja, er musste zu seinem grossen Leide erfahren, dass der Name Sülüman im Čepinothal überhaupt ungebräuchlich und unbekannt sei [1]). Andere Sänger, die er aus der Gegend von Nevrokop erwartete, kamen nicht, obwohl er jedem — im Namen des Ministeriums — 1000 Francs versprach, der ihm mythologische Lieder verschaffte! Auf der Rückreise passirte ihm noch das Unglück, aus dem Wagen herauszufallen, wobei er sich ernste Verletzungen zuzog. Konstantinov aber bekam den bestimmten Eindruck, von dem er mir kein Hehl machte, dass Verković's Bemühen ganz aussichtslos sei, und dass die Regierung gut thäte, nicht weiter ein fruchtloses Unternehmen zu unterstützen. Nach einem Jahre war Verković todt. Er starb den 30. Dec. 1893 und wurde auf Staatskosten begraben. Das Unterrichtsministerium kaufte alle seine Papiere. Einen grossen Theil seiner Correspondenz aber, die sich hauptsächlich auf die Veden bezog, hatte er mir noch während seines Lebens anvertraut [2]). Er wusste, dass

[1]) Selbstbekenntniss aus einem Brief vom 23. Juli 1892.

[2]) Darunter finden sich hauptsächlich eine grosse Anzahl sehr interes-

ich mich mit der Geschichte seiner Entdeckung befasse und wollte mir die Aufgabe in jeglicher Beziehung erleichtern, obwohl ich ihm nicht verhehlte, dass auch ich zu den Zweiflern gehöre. Ich habe oben einzelne Stellen aus dieser Correspondenz citirt, aus denen man sehen kann, wie wichtig dieselbe für die Geschichte der Veden ist. Doch den grössten Werth bekamen für mich die Briefe Gologanov's, die sich in grosser Anzahl (gegen 400) vorfanden [1]. Das sind, wie man sich nach ihrer theilweisen Publication überzeugen wird, keine Briefe, das sind wahre Anklageacte! Aus ihrer Lectüre gewinnt man nach und nach den Eindruck, einen der durchtriebensten Erpressungskünstler vor sich zu haben. Und was diesen Eindruck bis zur Verblüffung steigert, ist der Umstand, dass der unerhörte Schwindel volle Decennien vor sich gehen konnte, ohne dass der Beschwindelte auch den leisesten Verdacht schöpfte [2]. Man fragt sich, wie ist eine solche Verblendung möglich? Nun, man ist hier auf einem rein psychopathologischen Gebiete. Verković wollte unbedingt betrogen werden und der Betrüger liess nicht lange auf sich warten. Der Armselige hatte bald nach seiner Etablirung in Seres die unglückliche Idee gefasst, die Spuren der Thraker und Makedonier, koste es, was es auch wolle, aufzufinden. Er hatte nach seiner Art theoretische Studien getrieben, wie man aus seiner hinterlassenen Bibliothek sehen kann, die übrigens nichts von einer directen Einwirkung unseres Rakovski auf ihn verräth. Verković war eine congeniale Natur und konnte deshalb ganz wohl selbständig auf die verschrobenen Ideen verfallen, die man sonst dem Rakovski zuschreibt, dass nämlich die alten Thrako-Illyrer Slaven waren und füglich auch Orpheus und Alexander der Grosse Slaven gewesen sein müssen und dgl. mehr [3]. Jeglicher kritischen Fähigkeit bar, hatte Verković manches

santer Briefe von Janko Šafařik (gegen 160), die auch eine gewisse Bedeutung sowohl für die politische und Culturgeschichte Serbiens, als auch für die Geschichte der Slavistik besitzen, Briefe von Burnouf, Dumont, Dozon, Chodźko, Geitler, Hilferding, Miklosich, Rački, Ljubić, Velimir Gaj, Nil Popov u. and.

1) Es ist Schade, dass wir nicht auch die entsprechenden Briefe Verković's besitzen. Gologanov soll sie alle, 1876, aus Furcht vor der türkischen Polizei vernichtet haben. Sonst wäre es interessant zu sehen, wie Verković nach und nach den Fälscher indirect zum traurigen, aber lucrativen Geschäfte förmlich trieb und erzog.

2) Erst kurz vor seinem Tode schien er in seinem Glauben an Gologanov wankend geworden zu sein. In einem Briefe nennt er ihn geradezu »Judas Ischariot« und wirft ihm Treulosigkeit vor.

3) Dies schliesst jedoch nicht die Möglichkeit aus, dass Verković mit

gelesen, ohne es recht zu assimiliren. Da kam er eines Tages auf den verhängnissvollen Gedanken, hohe Geldprämien für gewisse ethnographische Materialien auszuschreiben. Man sollte zunächst nach Liedern von Alexander dem Grossen und Philipp nachforschen. Für ein Orpheuslied versprach er sogar 10 Dukaten[1]. Zehn Golddukaten! Bedenkt man, dass diese Summe zu jener Zeit ein Capital darstellte, so kann es niemanden verwundern, dass die gewünschten Lieder nicht lange auf sich warten liessen. Gelegenheit macht Fälscher, wie Diebe. Es fand sich auch bald ein Schlaumeier, der die Exploitation einer so reichen Mine in die Hand nahm, und nun ging das Geschäft flott. Es wurde losfabricirt. Was sich auch Verković wünschte, war da, Dank der mysteriösen, meist steinalten, lichtscheuen und fürchterlich fanatischen Pomaken, die merkwürdigerweise nur vor Gologanov, nie vor Verković singen, resp. recitiren wollten[2]. Mit der Nachfrage wuchs natürlich das Angebot — und welches Angebot! Zur Entschuldigung Gologanov's muss man jedoch anerkennen, dass die Absurdität seiner Fabrikate ohne den Köhlerglauben eines Verković undenkbar wäre. Selbst das

Rakovski's Fantasien gut bekannt war. Er muss jedenfalls dies oder jenes seiner Werke besessen haben, wie aus gewissen Briefen Gologanov's erhellte. So bittet dieser im März 1871: »Schicken Sie mir wieder eine Zeitung und jenes Buch von Rakovski«. Er wiederholt vergeblich die Bitte noch den 10. Mai, 18. u. 27. Oktober desselben Jahres und den 30. Januar 1872. Den 28. Febr. d. J. berichtet er endlich, das gewünschte Buch erhalten zu haben.

[1]) Vgl. das Vorwort zum I. Bd. des Veda. Noch ausführlicher in den obencitirten Feuilletons der Agramer Narodne Novine, N.N. 295, 296, 297 u. 299. Als grössten und glänzendsten Tag in seinem Leben bezeichnet Verković den 8. August 1865, da ihm ein kleines Lied (22 Verse) von Philipp von Makedonien gebracht wurde (den 1. März desselben Jahres hatte er nota bene die Bekanntschaft Gologanov's gemacht!). Später bekam er ein ganzes Epos über die Wanderung der Slaven, was eine Bestätigung einer von ihm 5 Monate früher ausgesprochenen Conjectur war. Gar als das »Orpheuslied« entdeckt wurde, war er überglücklich. Als Gologanov mit der Einsendung desselben etwas säumte, fühlte er sich »niedergeschlagener als Napoleon bei Waterloo«. Das merkwürdigste an der Sache war natürlich, dass sich alle seine Ahnungen bewahrheiteten.

[2]) Ausser den Andeutungen Verković's, seinen eigenen Inspirationen und Schulreminiscenzen, folgte Gologanov den theoretischen Ausführungen eines Rakovski und scheint sich daneben mit der Geschichte Venelin's befasst zu haben. Es findet sich ein Brief von Gologanov vom 8. Nov. 1870, worin es heisst: »Ein Werk von Rakovski habe ich nicht, mir haben sie die Geschichte Venelin's (Венелиева история) gegeben«.

verlockende Gold hätte den Fälscher wenigstens vor der Erfindung der vermeintlichen thrakischen Sprachreste (wie nina, unal, veta, vetiša, chruj, sefita, udita, sanita, dia, prena etc.) abgehalten, wenn sich Verković einen Moment besonnen hätte. Aber der naive Mann, der an Offenbarung und Eingebungen, an innere Stimmen und Träume glaubte (in seinen hinterlassenen Papieren finde ich eine grosse Anzahl von Traumdeutungen und prophetischen Träumen [1]), konnte nicht an seiner hohen Mission zweifeln, die ihm von Gott auferlegt war und an die ihn besonders Janko Šafařík lange Zeit glauben machte: der slavischen Welt ein monumentum aere perennius, eine Iliade, einen Rigveda zu schenken, umsomehr, als ja alles nach seiner vorgefassten Idee ging [2]). Dafür sorgte schon Gologanov, der sowohl nach seiner Correspondenz, als auch nach dem Curriculum vitae, das ich von ihm erhielt, bei weitem nicht so harmlos zu nehmen war, als es Dozon wollte. Ich habe oben angedeutet, dass ich mich eines Tages an ihn wandte und zwar mit einer Reihe von Fragen, die ohne meine Absicht zu verrathen, hauptsächlich Dozon's Meinung über seine Person berichtigen sollte. Dies war zur Zeit, als mir seine Briefe noch nicht vorlagen. Wie gross war meine Ueberraschung, als ich bald von Gologanov selbst erfuhr (er schrieb mir einen langen, recht interessanten und in sprachlicher Beziehung correcten Brief), dass er einen verhältnissmässig sorgfältigen Unterricht in einer griechischen Schule genossen habe, und man weiss, welcher Werth in diesen Schulen auf Mythologie gelegt wurde [3])!

---

[1]) Auch in dieser Beziehung scheint ihn Gologanov exploitirt zu haben. Er kannte die Schwächen seines Freundes und theilte ihm seinerseits öfters solche Träume mit.

[2]) Die Vermuthung, dass Verković mit seinen Veden rein geschäftliche Zwecke verfolgt habe, ist abzuweisen. »Die Ehre ist theuerer als das Leben« heisst es in einer Denkschrift an den Director des asiatischen Departements in Petersburg, Lisovskij, v. 17. Oct. 1889, worin Verković erklärt, warum er mit solchem Ungestüm eine Revision seines Processes betreibt. In einem Briefe klagt er einmal bitter, dass ihm seine Frau unausgesetzt vorwerfe, sein ganzes Vermögen für seine Entdeckung ausgegeben zu haben. »Wo sind«, fuhr sie ihn an, »die 60,000 Francs, die du dir mit den Antiquitäten erworben hast, und die 6000 Golddukaten, die du von der serbischen Regierung erhieltest? . . . Diese ganze ungeheuere Summe hast du dem Gologanov und den Pomaken gegeben«, was auch die pure Wahrheit war.

[3]) Jovan pop Ilijev, genannt Gologanov (diesen Namen gab ihm Verković), war in Trlis bei Nevrokop 1839 geboren, lernte zuerst in seinem Geburtsorte, sodann 1853 in Prosočen (Kreis von Dramma) und 1856 in Alistratik,

Weiter wurde mir klar, dass der zweifelhafte Ruhm, die Veden vom Munde des Volkes gesammelt zu haben, ausschliesslich ihm gehöre [1]). Zum Beweise dafür schickte er mir einige Lieder, die er nach Verković's Uebersiedelung nach Russland »gesammelt« hatte. Man muss dem Manne auch Recht geben. Alle diese Proben tragen nach Form und Inhalt den Charakter seiner übrigen Fälschungen. Uebrigens bedurfte es für mich dieses Beweises nicht, denn auch aus den Manuscripten, die mir vorliegen, überzeugte ich mich, dass Verković sich stets begnügt hat, Gologanov's Texte ohne die geringste Aenderung abzudrucken. Selbst die Commentare und einzelnen Erklärungen gehören nicht ihm, sondern seinem Famulus.

Aber aus den Verković'schen Papieren, zu denen ich zurückkehre, erfuhr ich noch Besseres! Gologanov entpuppte sich mir unvermuthet auch als — Originaldichter! Ich fand nämlich ein altes Heft aus der ersten Entwickelungsperiode des Fälschers, worin, ausser verschiedenen authentischen Volksliedern, auch ein »mythologisches« Gedicht von ihm erhalten ist. Zwar hat dieses Kind der sehr nüchternen Muse Gologanov's nicht den geringsten poetischen Werth, aber schlechter ist es gewiss nicht, als die gesammten Vedalieder, die ja im Grossen und Ganzen auch ein Erzeugniss der Gologanov'schen Dichtkunst sind [2]).

---

wo er die für jene Zeit blühende griechische Centralschule besuchte. Bis 1868 war er Lehrer in Kruševo, von 1868—1878 hielt er hier einen Krämerladen (Schreiber, scribe, Verković's war er aber nie). Von 1879—1883 lehrte er wieder. Nach 1883 zog er sich von der Schule zurück. Seine Lieblingsbeschäftigung war jetzt die Lectüre der altgriechischen Classiker und vorzüglich Homer's. Gologanov starb im Rufe eines ausgezeichneten Kenners des Altgriechischen. Einem solchen Manne konnte die Gestalt eines Orpheus gewiss nicht fremd sein. In einem Briefe vom 18. März 1868 schreibt er: »Das Lied von Orpheus' Tod ist auch nach meiner Meinung vor die Alexanderlieder zu setzen, weil man nicht weiss, wann Orpheus gestorben ist; nach der griechischen Mythologie hat er lange auf Erden gelebt«. —

[1]) Auch in dieser Beziehung straft Gologanov Dozon Lügen, denn ihm war es doch nicht ganz uninteressant, was mit seinen Materialien geschieht. Noch im Jahre 1868 schreibt er: »Der Redacteur des ‚Svetovid' wird das Orpheuslied drucken; ich bitte daher, wenn es erscheint, es mir zuschicken zu wollen«. Dies scheint denn doch nicht einem »blöden« Phonographen ähnlich!

[2]) Von diesem Gedicht ist schon in den ersten Briefen Gologanov's an Verković die Rede: »Ein mythologisches Gedicht habe ich verfasst, wenn es Ihnen gut scheint, schreiben Sie mir, ich habe noch 3—4 solche«

Und damit wollen wir abschliessen. Die Einzelbeweise für die hièr vorgebrachten Behauptungen, die besonders in der Correspondenz des Mystificators enthalten sind, kann ich, wie schon oben erwähnt, hier nicht liefern. Sie werden andernorts und in ergiebiger Anzahl vorgelegt. Aber auch aus den bisherigen Ausführungen kann Jeder den Schluss ziehen, dass die Vedafrage an sich nur mehr als Object des Literarhistorikers bestehen kann, folglich müssen auch die Rufe nach einer speciellen Durchforschung der Rhodope behufs einer Verification der Veden aufhören. Es mögen auch die bisherigen fruchtlosen Versuche in dieser Richtung genügen [1]). Der Streit über die Echtheit des Slavischen Veda kann füglich als abgethan gelten. — selbst wenn es sich herausstellen sollte, dass dies oder jenes kleinere Lied aus Gologanov's Officine (dem Hinterstübchen seines Krämerladens und Weinschanks in Krušovo) »ins Volk« geschmuggelt wurde, was ja nicht ganz undenkbar ist. Möglicherweise war der schlaue Mystificator doch so vorsichtig, seine Missethat wenigstens vor Fremden (vor Verković brauchte er nicht zu fürchten!) durch ein paar falsche Zeugen halbwegs decken zu können [2])!

(Brief vom 26. April 1865). »Ich schicke Ihnen noch ein Lehrgedicht, wie auch ein mythologisches Lied mit der Bitte, sie baldigst in einer Zeitung veröffentlichen zu wollen« (10. Mai 1865).

1) Soviel mir bekannt, haben bisher, ausser Dozon, Verković selbst und meine Pomaken, folgende Personen versucht, das »Mysterium« der Veden an Ort und Stelle zu lüften: Syrku, der unlängst verstorbene Prof. Kačanovskij und der ehemalige russische Viceconsul in Adrianopel, Lišin.

2) Hoffentlich wird man sich auch in Bulgarien, wo es begreiflich noch recht Viele gibt, die an die Existenz der Veden glauben, resignirt beruhigen. Als ich eines Tages die Resultate meiner Recherchen dem Dichter Vazov mittheilte und er sich beeilte, dieselben in einer poetischen Beschreibung der Rhodope zu verwerthen (Сборникъ за нар. умотвор. VIII, p. 71—75) regte sich gleich das Gefühl mancher Patrioten, die es nicht fassen konnten, dass die rühmlichen Veden das Werk eines gemeinen Fälschers seien. Vollends als man den Namen des Mannes erfuhr, geriethen Manche ausser Rand und Band. Das Organ des Exarchats in Constantinopel, »Новини«, öffnete (1893) seine Colonnen einem Jeden, der etwas über die Vedalieder auszusagen hatte. Es wurde eine regelrechte Enquête organisirt, aber auch diesmal war das Resultat nichtig. Gologanov sah sich gezwungen, sich in einem langen Briefe zu rechtfertigen, doch überzeugte er Niemand. Selbst die wohlwollende Redaction war ganz enttäuscht. Alles was man fand, war, dass ein kurzes Lied von »Jurfen Junak« in Krčovo und in einem von Gologanov bezeichneten Rhodopedorfe (Skrebatno) gesungen wird, allein bei näherer Nachforschung

ergab es sich, dass der einzige Sänger und Importeur des Liedes in Skrebatno, der weitgereiste und schriftkundige Dimo Taškov, dasselbe irgendwo und von irgendwem abgeschrieben hatte. Ein gewisser I. S. in Nevrokop behauptete (Новини 20. Juli 1893), das Lied sei in Skrebatno erst mit dem ersten Bande der Veden erschienen. Dieser Meinung war auch der Ortsschullehrer. Da jedoch die Abschrift aus dem Jahre 1869 sein soll, so ist es möglich, dass ihr die Moskauer Ausgabe des Orfenliedes vorlag, wenn wir es nicht mit einem der hypothetischen falschen Zeugnisse Gologanov's zu thun haben. Wundern würde es mich jedenfalls nicht, wenn selbst einzelne Pomaken für nicht allzu theueres Geld von Gologanov in diesem Sinne gedrillt wurden.

I. Šišmanov.

Zur Literatur der »Fragen und Antworten«.



In der letzten Zeit hat die Bearbeitung der in der alten kirchenslavischen Literatur sehr populär gewesenen Form von Abhandlungen unter dem Titel »Fragen und Antworten« eine neue, viel Erfolg versprechende Richtung genommen, Dank den Bemühungen des verstorbenen Krasnoselcov und jetzt Dr. Nachtigall's. Jetzt gibt man sich damit ab, um die Eintheilung der »Fragen und Antworten« in einzelne Kategorien zu bestimmen und um die ursprüngliche Form dieser Kategorien auf Grund der Vergleichung der verschiedenen Texte unter einander und mit den griechischen Vorlagen herauszufinden. Alles das halte ich zwar für sehr nothwendig, doch sollte man dabei nach meinem Dafürhalten auch die andere Seite der Sache nicht ausser Acht lassen, nämlich die culturelle Bedeutung dieser Producte, mögen sie nun in ursprünglicher Form oder

in späterer Umarbeitung und Erweiterung vorliegen. Diese Producte kennzeichnen im merkwürdigen Grade das Culturniveau des Publicums, bei dem sie populär waren. Doch nicht genug an dem. Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Bogomilen sich dieser Form der literarischen Behandlung des Stoffes zur Verbreitung ihrer religiösen Lehren bedient haben. Allerdings sind in den bisher bekannten Texten der »Fragen und Antworten« nur schwache Spuren der bogomilschen Provenienz nachzuweisen, allein bei der hartnäckigen Bekämpfung der Bogomilen seitens der orthodoxen Geistlichkeit, der auch die weltliche Macht zur Seite stand, die die Ausrottung ihrer Werke, des haeretischen Inhalts wegen, zur Folge hatte, müsste man sich eigentlich wundern, wenn sich viel davon erhalten hätte. Besonders hat es den Anschein, dass die Bogomilen für ihre religiösen Zwecke sich der, die einzelnen Stellen der heil. Schrift allegorisch deutenden Fragen gerne bedient haben, um diese in ihrem Sinne auszubeuten und auch eigene Fragen hinzuzufügen. Von der Neigung der Bogomilen zur Erklärung der heil. Schrift im allegorischen Sinne im Geiste ihrer Lehre spricht Presbyter Kosmas [1]) und Euthymius Zigabenus. Darum verdienen nach meinem Dafürhalten die eine allegorische Deutung der heil. Schrift enthaltenden »Fragen — Antworten« besondere Beachtung seitens der Forscher, auch ganz unabhängig von der Entstehungszeit der einzelnen Texte. Ja es ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, dass nach der Zeit neue, mehr Bogomilisches enthaltende Texte aufgefunden werden. Das kann man, wie es mir scheint, von zwei Reihen der Fragen und Ant-

[1]) .... слышаще бо евангелисты велегласно проповѣдающа чюдеса господня, развращаютъ я ...., глаголюще: »Нѣсть Христосъ слѣпа просвѣтилъ, ни хрома не исцѣлилъ .... но притъча то суть .... грѣхы бо, рѣша, цѣленыя клосньми бо евангелисти положиша; weiter führt Kosmas die allegorische Deutung des Wunders mit 5 Broten seitens der Bogomilen an (S. 108, vergl. noch S. 83, 95, 97, 99, 100). Aus den von Zigabenus mitgetheilten bogomilischen Deutungen der heil. Schrift (vergl. S. 35—44 ed. Gieseler) führe ich eine Stelle an, die in einer Belgrader Handschrift der Fragen und Antworten eine Parallele hat: *Μὴ δῶτέ, φησι, τὸ ἅγιον τοῖς κυσὶ* etc. ... *Ἅγιον μὲν λέγουσι τὴν κατ' αὐτοὺς ἁπλουστέραν πίστιν, μαργαρίτας δὲ τὰ μυστικώτερα καὶ πολυτελέστερα δόγματα τῆς πλάνης αὐτῶν· κύνας δὲ καὶ χοίρους .... τοὺς καθ' ἡμᾶς εὐσεβεῖς, ὡς εἰδωλολάτρας* .... (S. 41), vergl.: въпро: что е не дадите стго п'сом', ни бисерь вашихъ прѣдъ свиніами. Отвѣтъ. псы нарицеть невѣр'ные, свиние же вѣрныхъ, нь имѫщихъ скврьно житїе, а еже не дадите стго, таины бгословїа рече да не речи невѣрнѫ, бисер' же оученїе стыхъ писанїи.

worten behaupten, die in der Handschrift Nr. 188 des Zographos-Klosters enthalten sind. In keiner von diesen Reihen kann man irgendwelche von den von Dr. Nachtigall auseinandergehaltenen Kategorien, also Adamfragen, Ephraim's Paränesen oder das Gespräch der drei Heiligen in ursprünglicher Fassung entdecken. In der ersten Reihe stellen die Fragen 1—3, 5—8 eine gemischte Redaction der Adamfragen dar, 13 und vielleicht 19 sind aus dem Gespräch; 4. 12. 14—18 und 20 begegnen in den bekannten Texten der Fragen und Antworten nicht. Einige von diesen Fragen sind durch ihre demokratischen Tendenzen, ihre Ausfälle gegen die Geistlichkeit, durch die besondere Art der Erklärung der heil. Schrift so bezeichnend, dass man unwillkürlich an die Betheiligung der Bogomilischen Haeresie bei ihrer Entstehung denken muss. In der zweiten Reihe der Fragen und Antworten sind die Fragen 3. 5. 6—9. 11. 13. 14. 19. 23. 24 aus der zweiten Redaction der »Besêda« entlehnt; 15. 16. 18. 22 enthalten Adamfragen der gemischten Redaction; 17. 20. 27—32 begegnen in anderen Texten nicht, die Fragen 12 u. 22 bieten eine so eigenartige Umarbeitung der nach anderen Texten bekannten Fragen, dass auch hier die Annahme von der Beeinflussung seitens einer Sekte, vor allem der bogomilischen, sehr nahe liegt.

Weiter unten führe ich den Text der beiden Reihen dieser Fragen und Antworten mit einigen erklärenden Bemerkungen an. Gelegentlich wird auf den Inhalt des übrigen Theils der Handschrift hingewiesen. Fügt man zu dem bereits Gesagten noch die Bemerkung hinzu, dass auch die sonst nachweisbaren Fragen merkwürdige Varianten zeigen, so wird dadurch das Interesse für unseren Text noch erhöht, zugleich aber muss zugestanden werden, dass in den Handschriften noch allerlei Texte der »Fragen und Antworten«, bisher unbekannt, stecken können, die möglicher Weise die bisherigen, auf Grund des bekannten Materials gewonnenen Resultate stark modificiren oder ergänzen werden.

Die Handschrift des Zographosklosters aus dem XVII. Jahrh. ist in 16^{0}-Format geschrieben, in bulgar. Orthographie, rumänischer Redaction, und enthält bis zum Blatt 238 ein Gebetbuch, aber auf Bl. 238 findet man den Aufsatz: »чи́сло [1]) громо́вникоу и живо́тни^м«.

fol. 240: сказа́нїе о громо́вницѣ. **Anfang**: Аще въ чи́сло о́вне погрьмить ѿть въстόка плѣнéніе ка́жеть и рати и пáгѹби бѫ́деть и ѿтъ стра́ва мнóга вльци бѫ́дѫть . . .

[1]) Ich habe die Abbreviaturen aufgelöst, doch die Betonung bewahrt.

fol. 244: съ богόмь почйнаемь лоýнное течéнïе.

fol. 269v: зде ві кáмень; darauf хронологiя.

fol. 271: сказáнïе о wснованïи землй. за s дьни сътвори богъ небо и зéмлѧ и мóрѣ и рѣкы и въсѣ ꙗже соуть въ нихь, въ седмыи дьнь почй wть вьсѣхь дѣль свóихь и благослови богъ дьнь седмыи и нарече богъ дьнь тъи нéдѣле. понеже сътвóри богъ чловѣка адáма мѣсѧца марта въ кє въ s часъ дне.

Jetzt beginnen die Fragen: 1) Ѿть тлька чéсти сътворéнь бысть адамь. Im Vergleich mit den bekannten Texten zeigt die Antwort auf diese Frage beachtenswerthe Abweichungen, ich führe sie wörtlich an: wть wсмыи чéсти: а. тѣло wть прьсти, в срдьце wть кáмене [1], г. кóсти wть ẃблака [2], д пльть Ѿ мъглы [3], є крьвь wть чрьмнаго мóрѣ [4], s тóпло(fol. 271)та wть ẃгнѣ, ꙁ óчи wть сльнца, и самь господь дхь вьдъхнѫль, а кóсти вьсѣхь въ члцѣ, тм състáвwвь [5]).

2) въпрось на чимь землѣ стóить. wтвѣть на вóда; а вóда — на кáмень (?); а кáмень — на ẃгнѧ; а ẃгнь — на четири стльпи; четйри стльпи соуть еvаггелйсти, пáче же на светѣи божïи съвѣсти — diese Frage und Antwort stellt eine ganz abweichende Redaction dar im Vergleich zu der entsprechenden Frage und Antwort nach den übrigen bekannten Texten [6]):

въ недѣлѧ сътвóри богь небо и землѧ дьнь и нощь и въсѐ въселéннѫѧ, въ понеделникь сътвóри сльнце и мѣсець и ѕвѣзды и вьсѣ небесныа, въ вторникь насáди рáи, въ срѣда оустáви вóдѫ въ мѣрѫ (sic!), въ четврьтъкь сътвóри скóты и гáды и въсѐ птйце пернáти, въ петъкь (fol. 271v) сътвóри адáма, wть чйстые глйны, въ сѫботѫ даль емѹ дшѫ [7]).

---

1) In allen bisher bekannten Texten der »Adamfragen« — sind Knochen — von Stein, vom Herzen ist überhaupt keine Rede. Vergl. Močulskij, »Историко-литературный анализъ стиха о Голубиной книгѣ« 87.

2) Kommt sonst nicht vor.

3) Fehlt ebenfalls.

4) Eine solche Entstehung des Blutes wird erwähnt in der apokryphen »Genesis« Victor Grigorovič's, und in der Golubinaja kniga wird das Blut abgeleitet vom Schwarzen Meer, Močulskij 88.

5) Vergl. die 14. Frage des »Gesprächs der 3 Heiligen« der 1. Redaction nach Nachtigall (Arch. f. sl. Phil. Bd. XXIV, 358).

6) Vergl. Močulskij, op. c. 72, id. in »Слѣды Народной библіи« 69; Nachtigall (Arch. XXIV, 324, Frage 8 (Adamfrag. 1. Red.).

7) Vergl. den bulgarischen Ministerial-Sbornik VII, 402.

3) на колико чести раздѣли богъ честь адамовѫ — dieselbe Redaction, die in der Ausgabe Načov's enthalten ist[1]).

4) колико люблѣше богъ адама — колико любыть штецъ сына своего — nur so viel in unserer Handschrift.

5) кто сѣде вышьше господа на прѣстолѣ — адамь, егда даль емꙋ богъ дꙋшѫ[2]) (fol. 272).

6) штѫдꙋ зачесе лъжа, злоба, клевета, хоула, зависть, ненависть, татба и силованїа — егда застрѣлй ламехь каина тогда рече емꙋ господь: злїй злѣ да оумреть — am nächsten verwandt ist Tichonr. A III a b[3]).

7) почто постави господь каина съ лоуноѫ — am nächsten steht der Text Tichonr. III a 7 (II, 448)[4]).

8) ламехь бо бѣ слѣпь etc. — ohne Ende[5]).

Die Fragen 9—11 stimmen ganz mit den Fragen des Sbornik vom Jahre 1348 überein: а єгда поклонишѫсѧ телчии главѣ u. s. w.[6]).

Weiter folgt eine Abhandlung vom Abendmahl Christi.

fol. 274: оученици христови, ико кнєꙁи поставлени бише по въсемꙋ мирꙋ и проповѣдаше слово господне, по въсѣхь єꙁыцѣхъ събравшесе съ вѣровавшими доволными съшьдше се въ антїωхїи събωрь въ неи сътворише (fol. 274ᵛ) и вѣрꙋѫщихь въ христа христїане нарекоше се, изложише же и написаше правила црьковьнаа, иже рѫкоѫ написа клименть: тои бѣ папа римскыи, єго же постави въ римѣ светыи петрь врьховныи апостоль, и изложише молитви божїѧ светыѧ слꙋжбы и крьщенїа светого мѵра сътворенїа и помазанїа и поставленїе священичьскаго чина и о въсѣхь иныихь вещехь црьковныхь сътворише и потомь поставише єпископи по въселенѣи и въсѣ оученикы, прьвыи патрїархь црькы въселенскои въ Їерꙋсалимѣ самь господь поставиль Їакωва брата (fol. 275) своего, второе же петрь поставлѣеть въ дроугои црькы въселенскои, въ антиωхїи именемь еввода, третїи же павель въ римскои црькы въселенскои поставлѣеть клавдїа єпископа, четврьты же марко въ алеѯандрїи црькы въселенскои поставлѣеть анѳронїа єпископа, петое же въ црькы велицѣи въселенстѣи византїискаго града иже нынѣ нарицает

[1]) Vergl. Nachtigall l. c., 326, Frage 13.
[2]) Nacht. 334, Frage 7 (Adamfr. 2. Red.).
[3]) Vergl. Nacht., 334, 14. Frage (Adamfr. 2. Red.).
[4]) Ibid. 335, 17. [5]) Ibid. 335, 18 (Tichonr. A III a 8).
[6]) Vergl. meinen Bericht »Отчетъ« 72.

се константинь градь апостоль андреи поставлѣеть епископа ѡнисіма и потомь по въсѣхь градѣхь и въ селѣхь поставыше епископи.

Darauf folgen wieder Fragen:

12) чьсо ради рече господь пѣтрови трижди: симоне ѥѡнинь, любыши ли ме? — понеже и тъи трижди ѡтврьни се его.

13) рече господь: не въливаите вино ново въ мѣхы вѣтхы, нъ въливаите вино ново въ мѣхи новы и ѡбое съблюдетсе, аще ли же ни, просадетсе мѣси, и вино пролѣетсе — мѣси сѫть вѣтси жидове а новіи христіани, а вино новое крьщеніе, вѣра и оученіе — vergl. Nacht. op. c. 384, Frage 15.

14) емꙋже дано бѫдеть много, много възыщетсе ѡть него — се же глаголеть патріархѡмь и епископѡмь и оучителемъ иже приемше власть оучителства, а люди не праветь добрѣ. — Diese Frage und Antwort begegnet sonst nirgends.

15) рече господь: горе вамь фарисеи (fol. 276) и слѣпіи лицемѣри, ико процѣждаете комари, а велбꙋда пожираете — се глаголеть о властелехь, ико соудеть по кривѧ, мъзды приемлѫще, а правааго погꙋблѣють, такожде и попове на дарꙋ пращають и молитвѧ творѧть по мъздѣ, такожде и епископи по мъздѣ попы ставеть недѡстоини — der bogomilische Ursprung dieser Frage kann keinem Zweifel unterliegen [1]).

16) горе вамь вожды слѣпіи, ико вънѣшніе стъклѣницѧ и блюдꙋ ѡчищаете, а вънѫтрьюдꙋ смрада плъни сѫть — се же глаголеть, иже кто поститьсе лицемѣріемь въсѣ творить, величаесе и хвали ище ѡть чловѣкь, а въ таинѣ безаконіе творить (fol. 276ᵛ). се же глаголеть и потомь, иже недостоиныхь богатіимь приношеніа пріимають въ црьковь, а достоиныхь нищіихь ѿрѣвають — auch eine Frage bogomilischen Ursprungs. Die Bogomilen zeichneten sich durch demokratische Tendenzen aus [2]).

17) маль квась въсѐ тѣсто квасить — събраніе неправедное въсѐ имѣніа потопить, не тъкмо имѣніа, нъ и дꙋшѧ: грабленіе, неправедное лихоиманіе, крьчьмное събраніе и криваго сѫдіи събраніе — auch diese Frage, ebenso wie die nachfolgenden, ist aller Wahrscheinlichkeit nach bogomilischen Ursprungs.

18) Oben steht aufgeschrieben: златооусть — апостоль павель

---

[1]) Vergl. bei Presbyter Kosmas: »хулите іерея и вся саны церковныя, фарисея слѣпыя зовуще правовѣрныя попы и много на ня лающе — Прав. Соб. 1864, 83; Döllinger, Beiträge I, 46.

[2]) Vergl. bei Kosmas S. 202.

глаголеть: бра́тїе! нелѣ́по есть чловѣкꙋ покриве́номь гла́вомь мо-ли́тисе — се есть покрьве́нныа гла́вы моле́нїе, иже вь тайнѣ кле-вещеть бра́та и сѫдить и злосло́вить и про́чаа, нь аще хо́щеть бра́та своего илѝ дроу́га исправи́ти, ть вь тайнѣ (fol. 277) зла не глаголи, еже есть покры́то, нь моли́се за не́го кь богꙋ хо́теи трьгꙋбо по-крывсе: егоже бо вь тайнѣ моли́ти се богꙋ и пооучи́ти бра́та и ѡт-ве́сти ѡть зла, то ти есть гла́ва не покрьвенна, а́же па́вель глаго-леть: некрьве́нноа гла́воа бога моли. апостоль добрѣ глаголеть нь разꙋмѣющимь вьноу́трьнѣа, а не вьнѣшнѣа, ѩкоже латѝни без̑ кло-бо́кѡвь ле́жещи бога молеть — **diese Phrase ist möglicherweise eine grössere Einschaltung** — и кь іере́ѡмь рече, а́ще бы́ше разꙋмѣли писа́ннымь.

19) (златоусть) прїиметь ли попь грѣхы исповѣдника своего или ни — слыши давида глаголюща: сь избра́ннымь избра́нь бѫ́деши и сь злымь развратѝшисе: на земли жи́вѫщихь (fol. 277ᵛ) а́ще сынь оукра́деть и кь ѡцꙋ принесеть, то не свежѫть ли сына сь ѡцемь, приве́дꙋть ихь ѡ́ба? и не ѡ́ба ли татбѫ вьспла́тити, че́до ѡбще грѣхь есть ѡ́бѣма: порѫ́чни́кь бо есть за нь и приемлеть грѣхы его̀ [1].

20) мѫ́дромꙋ ѳчи вь гла́вѣ е́го̀, а безꙋ́мныи вь тьмѣ хо́дить — тлькь: гла́ва вы́ш̑ше вьсе́го тѣла есть, ноѕѣ же ни́зко кь землѝ при-каса́ета се: тѣмже егдà владыка оумь чисть бѫ́деть, то вы́шныхь сьматрѣеть, а не иже на землѝ, то тако́выи вь гла́вѣ ѳчи имать, а егда же ли о зе́мльныхь по́ мысли и́мать, то вь но́гꙋ ѳчи и́мать и зе́мльнымь прилипа́е.

Nun folgt die Aufzählung der Tugenden und Laster:

fol. 279: о божествѣ. — fol. 279ᵛ: светаго григо́рїа богосло́ва что есть христось. — fol. 280: светаго ма́ѯима изложе́нїе о вѣрѣ вь кра́тцѣ. — fol. 282: светаго Ιѡа́нна златоустаго о скончáнїи житїа чловѣчьскаго. **Anfang**: что есть еже ре́че писа́нїе: егда ѡпоустѣеть зе́мла . . . .

fol. 283: **abermals Fragen unter dem allgemeinen Titel**: вьпро-ше́нїе светыхь стеза́нїи разꙋмно.

1) кто два сто́ита, два чьтета, два разлꙋчае́та се — дьнь и нощь сто́ита, слньце и мѣсець свѣти́та, небо и зе́мла разлꙋча́ета дꙋша ѡть тѣле́сь прѣведныхь чловѣкь [2].

2) кто прьвѣе погре́бень бысть на землѝ — егдà но́си адамь

[1] Vergl. Archangelskij S. 122. [2] Vergl. Močulskij, Слѣды S. 158, 8.

сына своего áвела г҃ дни и ви́дѣ грьлицѫ погрéбшѫѧ (fol. 283ᵛ) пти́цѫ въ пѣсцѣ, тогдà адамь погрéбе сына своего въ зéмлѧ [1]).

3) каа̀ два борéта се до пришьствїа христова — до пришьствїа христова животь и съмрьть; въ христово же пришьствїе ѡдолѣеть живѡть въскрьсéнїа [2]).

Frage 4 ist identisch mit der 25. Frage nach dem Text Tichonravov's (II, 435).

5) кто и́стинѫ рекь etc. entspricht der 21. und 22. Frage der »Besêda« der 2. Redaction nach der Eintheilung Nachtigall's [3]), doch zeigt die Antwort Abweichungen im Vergleich zu den übrigen bisher bekannten Texten, desswegen führe ich sie im vollen Umfang an:

ꙇоу́да и́стинѫ рѐкь поги́бе и рекь: »ты еси и́стинныи христось! имѣте то́го; петрь ѡбѣщáсе съ христомь оумрѣти и сльгáль и зато кóрко (sic) плакáль и спасень бысть.

6) = 24 Bes. der 2. Redaction (Nacht. 394).

7) = 40 Bes. 2. Red. (ib. 397).

8) = 28 nach dem Text Archangelskij's (S. 30) [4]), nur statt нѥзавель steht и енóхь.

9) где ѡ́гнь съ мрáзѡмь събырáютсе — въ содóмѣ и гомóрѣ, vergl. Nacht. 395, Frage 29.

10) ѡтьць ме рóди, азь же родихь матерь дѣтемь свои́мь и жéнѫ себѣ, жéна же моà рóди ѡтцѕ моемѕ матерь — богь създà адама, а ѿ адáма éввѫ, и бысть богородица ѡть сѣмене ихь по плъти — vergl. Močulskij, Слѣды etc. S. 104, Frage 48. In ähnlicher Gestalt kommt die Frage in einer türkischen Handschrift vor: Красносельцевъ (1898) 131, Frage 30.

11) кто роди́се ѡть мрьтвы матере и пáкы вьни́де въ оутрóбѫ матéрнѧ — vergl. Nacht. 396, Fr. 35.

12) котóрыи прáве(fol. 284)дникь не погребéнь бысть и трéтїи дьнь въскрьсе — ѡ́áннь богослóвъ — vergl. Vjazemskij 116, Fr. 13,

---

[1]) Aehnlich die Frage einer türkischen Handschrift — Krasnoselcev 1898, 32. — Nachtig. 334, Frage 10 hat in der Hauptsache nichts gemeinsames mit unserer Frage.

[2]) Nacht. 394, Frage 19 (Besêda 2. Red.), doch in unserem Text enthält die Antwort einige Einzelheiten, die sonst nicht vorkommen.

[3]) Doch begegnet sie auch in der sogenannten »Rede des h. Ephraem«, vergl. Nacht. 347, Frage 4 u. 5. In unserem Texte sind beide Fragen in eine verbunden, so wie z. B. in dem Texte Srećković's.

[4]) Nacht. 395.

doch nur: которы аптолъ непогребенъ — Иоаннъ бгосло[1]). Rührt nicht diese Ergänzung der Frage von einem Bogomilen her? Es ist bekannt, welcher Popularität sich bei den Bogomilen gerade Johannes Theologus erfreute[2]).

13) кто възыде на небо с' плътїа — vergl. Nacht. 385, Fr. 41, 351, Fr. 19.

14) = Syn. C. 25 — vergl. Nacht. 395, Fr. 26.

15) которыи попь быль прѣвѣе по потопѣ — мел'хиседекь, vergl. Красносельцевъ (1898) Nr. 4, Fr. 10: *Τίς πρῶτος ἱερεὺς ἐγένετο ἐπὶ τῆς γῆς; Ἀπ. Ὁ Μελχισεδέκ* (S. 124).

16) = 32 Adamfragen 1. Red. Nacht. 327.

17) что есть отьць и сынь и светыи дхь — отьць есть богь, сынь есть животь, а светыи дхь есть огнь.

18) оть что есть слньце — оть ризь господьнь отрасль — vergl. Nacht. 324, Fr. 6 (Adamfr. 1. Red.).

19) = Bes. der 2. Red. (Nacht. 399) — (сатанаиль in unserem Texte) fol. 284v.

20) когда не бѣ небо ни земла, где бѣ христось — на аеры, на крилѣ вѣтрьню и пакы же на светѣи его съвѣсти.

21) откѫдѫ зачеше се ві апостоль — оть дха божїа — auch eine Frage bogomilischen Ursprungs. Irgend ein Bogomile mag die Engel mit den Aposteln verwechselt haben — vergl. Nacht. 332, 2 (Syn. C. 8 — Adamfr. 2. Red.)[3]).

22) на чимь земла стоить — на вода; а вода — на камены; а камень — на огны; а огнь — на четырехь стлънехь, паче же на светѣи божїи съвѣсты — vergl. Nacht. 324, Fr. 8 (Adamfr. 1. Red.) und Močulskij, Слѣды etc. 69, Fr. 7 — unsere Frage zeigt eine ganz eigenthümliche Redaction.

23) = 53 Bes. 2. Red., 24) = 54 Bes., doch in der gekürzten Redaction[4]).

---

1) Vergl. ausserdem Karpov's Азбуковники 126.

2) Vergl. unter anderem Döllinger, Beiträge II. 34, 277; I. 119, 151, 154.

3) Ein Katharer Wilhelm Belibast behauptete: »quod duodecim apostoli, qui descenderunt de coelo cum Christo, erant spirituales ....« — Döllinger, Beiträge II, 179. Nach den Worten eines anderen Häretikers: »per duodecim apostolos spirituales, qui venerunt cum eo (Filio Dei), intellexit duodecim angelos, qui non acceperunt carnem, nec corpus terrenum« ibid. 192.

4) Vergl. Nacht. 400—401.

25) почто христось глáвѫ своѫ приклонилъ есть на дéсно на распéтїи своемь — да вѣдеть невѣрѹѧщїи и поклонатсе емѹ.

26) почто христось нóгѫ своѫ лѣвѫ прѣклонилъ на дéснѫ — да вѣрѹющїи ѡблег҄чáютсе ѿ грѣха — diesen beiden Fragen Entsprechendes findet man in der Frage bei Močulskij unter Nr. 43 in seinen »Слѣды« S. 169. Unser Text stellt eine theilweise gekürzte Redaction dar.

27) кто мрьтвь жúваго крьщáетъ — рѫка мрьтва дѹшѫ живѫ — ist nicht auch diese Frage mit der Gegenüberstellung der todten Hand der lebendigen Seele bogomilischen Ursprungs?

28) где се ѡбрѣтáеть дьнь высокóстнын — егдà изыде fol. 285ᵛ) исоусь навынинь протúвѫ плькѹ егѵ́петскомѹ и прибли́жисе слньце къ вéчерѹ, и помолисе богѹ, да се възврáтить сльнце, да побѣди́ть съпостáта, и постóить сльнцé г҃ часи; и събирáть же се ѿ гóдища г҃ чáси, и тѹ нахóдать за д҃ лѣта в҃і чáсѡвь, и тáко бывáеть дьнь высокóстныи.

29) колúкѡ есть аггель оу прьваго прѣстóла господна — р҃ тьмь; а на сéдмѡмь небо есть без҄ чúсла áггель — diese Frage ist wahrscheinlich aus der Visio Isaiae entlehnt.

30) когдà чловѣкь крьщень — ѿ врьха до поáса крьщень адáмь за създáнїе, авраáмь за познáнїе, нóе за съхранéнїе.

31) и котóрыи ѡть нихь богѹ оугóди — нóе прáведныи fol. 286.

32) что есть христїанинь — иже въ бозѣ живеть благочестно и боголюлéзнѡ прѣбываеть.

Hiermit endigt die zweite Serie der Fragen.

Ich will noch den weiteren Inhalt der Handschrift angeben:

fol. 286ᵛ: прѣмѫдрѡсть и поѹчéнїе светыхь ѡтьць — Melissa — Anf.: оу́не есть оумрѣти тѣломь нежели́ жúвь грѣхѹ работáти ....

fol. 294: ѡткѫдѹ начéть пáпа рúмскыи съ латúнскымь ѧзыкѡмь опрѣснóчнаа слоужúти и ѡткѫдѹ приели сїà.

fol. 300ᵛ: о гоугнúвомь пéтрѣ и о латúнѣхь.

fol. 302ᵛ: коувинше адъчи — Worterklärung.

fol. 306: о еже что есть аллилѹїа — божественѹю пѣсень назнаменѹеть, еже бо áлль дрьжáвень рече, а úже úль богь (fol. 306), а éже оу́їа едúнь. и úнако же· áлль грѣдеть, úль — ѡтьць, оу́їа ивисе; и úнако же áлль ѡтьць, иль — сынь, оу́їа — дѹхь светыи.

Weiter folgt ein Aufsatz von den hebräischen Massen. Fragen: чéсо

ради пхсты богь ї ка́зни etc. и что бы́ше ка́зни тїи [1]), Aufzählung von Tugenden und Leidenschaften.

fol. 307: о еже что есть ѡче нашь.

fol. 309: о смирнѣ, ладонѣ и ливанѣ.

Im Ganzen enthält die Handschrift 347 B., sie verdient in hohem Grade beachtet und genau studirt zu werden, ungeachtet ihrer verhältnissmässig späten Entstehungszeit, in der sogenannten rumänischen Periode. *K. Radčenko.*

[1]) Vergl. meinen Bericht »Отчетъ«, S. 72.

Miklosich und Šafařík.

Ein Beitrag zu ihren wechselseitigen Beziehungen.*)



Kopitar und Dobrovský, Šafařík und Vostokov, zuletzt Miklosich und Šafařík, diese bedeutsamen Namen, zumal in der angeführten Reihenfolge, besagen für einen Historiker der slavischen Philologie sehr viel. Damit sind die drei aufeinanderfolgenden Etappen bezeichnet, welche das Studium der slavischen Philologie bei den Westslaven in dem ersten halben Säculum des vorigen Jahrhunderts, der Reihe nach, durchgemacht hat. Der erste Name in einem jeden der drei Paare repräsentirt zugleich den Bahnbrecher in der slavischen Philologie nach ihrer stufenweise vor sich gehenden Entwickelung — alle zusammen bilden die Summe der Ab-

*) Gewidmet dem Andenken des verstorbenen Vojtěch Šafařík.

schnitte oder Kapitel ihrer Geschichte. Die wechselseitigen Beziehungen der beiden Namen des erstgenannten Paares sind uns sehr gut bekannt, dank sei es der Publication ihres Briefwechsels im Sbornik der kais. Petersburger Akademie (Band XXXIX u. LXII), durch den Herausgeber dieser Zeitschrift. Das in dem Briefwechsel zwischen Dobrovský und Kopitar enthaltene reichhaltige Material wurde seiner Zeit von verschiedenen Gelehrten in verschiedener Weise verwerthet. Die Beziehungen Šafařík's zu Vostokov waren nicht so eng, traten auch weniger hervor, doch gekennzeichnet durch die Offenherzigkeit bekamen sie ausreichende Beleuchtung in einigen Briefen der vor 30 Jahren publicirten Correspondenz Vostokov's (Сборникъ V, Heft II). Eine nothwendige Ergänzung dazu lieferte der Unterzeichnete erst unlängst in dem in Извѣстія für 1899, S. 126—136 mitgetheilten Beitrag: »Для исторіи русской мысли. Три письма А. Х. Востокова«. Weniger bekannt sind dagegen die wechselseitigen Beziehungen Miklosich's zu Šafařík, die anfänglich in gewisser Hinsicht als Beziehungen des Schülers zum Lehrer bezeichnet werden könnten, doch bald war es dem Schüler beschieden, mit seinem Namen einem langen Zeitraum in der weiteren Entwickelungsgeschichte der Slavistik den Stempel aufzudrücken, der die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts umspannte.

Schon aus der bisher herausgegebenen Correspondenz Šafařík's mit seinen Freunden in Russland (Pogodin, Bodjanskij) ersieht man deutlich das eine — das lebhafte, selbstlose Interesse, das der berühmte böhmische Gelehrte in Prag jeder Kundgebung der wissenschaftlichen Thätigkeit des jungen Slovenen, der um die Mitte der 40er Jahre aus dem Juristen in den Slavisten sich verwandelte, entgegenbrachte, und wie nahe sie sich standen selbst in kleinen Dingen von geringem Belang. Ich gehe noch weiter und sage: wahrscheinlich fühlte der alternde Šafařík geradezu Freude über die Erfolge Miklosich's in der Slavistik und mit erleichtertem Herzen blickte er auf ihn als seinen Nachfolger und Ersatzmann unter den Westslaven. Ich erinnere mich jetzt noch lebhaft einer Erzählung meines verstorbenen Freundes, Prof. Vojtěch Šafařík (1829—1902), aus dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, während unseres üblichen Verkehrs in den Sommermonaten in Prag, in seiner gastfreundlichen und merkwürdigen astronomischen Villa, Orlovka. Die Erzählung betraf seinen Vater.

»Beim Nahen seines fünfzigsten Lebensjahres (folglich um das J. 1845) gestand einmal mein Vater (so erzählte mir sein Sohn Vojtěch)

meiner Mutter, dass er bis zum 50. Lebensjahre hauptsächlich mit dem Sammeln des Materials sich abzugeben beabsichtigt hatte, dann erst an das eigentliche Werk sich machen wollte; doch jetzt, wo dieser Termin nahe war, sehe er, dass alles was er tüchtiges geleistet, schon früher geschehen war, und dass er jetzt nicht mehr etwas gleich bedeutendes zu schaffen hoffe, da seine Kräfte nachlassen«. Zur Ablösung des Alternden trat nun Miklosich auf, der angeblich nach einer schnell erloschenen Neigung zu einer Russin, aus dem Juristen ein für den armen Idealisten, den alternden Šafařik, nicht gleichgiltiger, energischer Slavist wurde.

Derselbe Prof. Vojtěch Šafařik erzählte mir auch während eines Gesprächs mit ihm, dass sein Vater einst seine volle Zufriedenheit darüber äusserte, dass der Sohn nicht Philologe geworden: »Du siehst es an mir, was für Resultate fürs Leben mir meine Philologie gebracht — kaum gab sie mir ein Stück Brot«[1]).

Ja, Šafařik beobachtete mit Sympathie die ihm theueren Neuigkeiten in Slavicis, die aus Wien kamen, und angesichts derselben sah er die Bedeutung des Namens Miklosich voraus. »Dr. Miklošič in Wien, schrieb er am 18. Sept. 1844 an Freund Bodjanskij, absichtlich deutsch, damit es auch Pogodin lesen könnte, ein Krainer, druckt soeben, wie ich höre, Radices linguae slavicae, mit dem Sanskrit verglichen. Also die höhere Philologie ist bei uns nicht ganz eingeschlafen«. Man kann selbst vermuthen, dass unter dem Einfluss der Empfehlung Šafařik's im russ. Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1846 eine sehr lobende Besprechung des Werkes des jungen Miklosich erschien. Kaum werden wir fehlgehen, wenn wir die Behauptung aufstellen, dass Šafařik hauptsächlich an Miklosich dachte, als er in einer der ersten Sitzungen der neu gegründeten kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (Anfang des J. 1848) als ein Thema für eine Preisaufgabe die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen in Vorschlag brachte. Am 13. März 1848 schrieb Šafařik dem Pogodin: »... wollen sehen, ob die

[1]) Ich will noch eine Erzählung desselben Vojtěch, die auf die 40er Jahre Bezug nimmt, mittheilen. Einst besuchte den Šafařik im Clementinum der bekannte Byzantinist Tafel, ein Greis von kleinem Wuchs. Ich sass, so erzählte Vojtěch, in meinem Stüblein ganz vertieft in die Bücher, als der Vater mit Tafel eintrat. »Es ist ihr Sohn?« Ja. »Was macht er da?« Die Astronomie studirt er. »Ja, die Sterne sind gut, aber nicht da, sondern hier«. Dabei zeigte er mit der Hand auf die Brust«.

Herren Čelakowskij und Miklošić etwas leisten«. Man weiss, dass die Preisaufgabe Miklosich gelöst hat. Soweit man aus derselben Correspondenz Šafařík's mit seinen russ. Freunden schliessen kann, stand Miklosich, während er selbst Hofbibliotheksbeamter und Censor in Wien war, zu Šafařík fortwährend in Beziehung eines dienstfertigen Helfers bei verschiedenen Anlässen, sowohl kleinen, als auch bedeutenderen, soweit dabei Wien in Betracht kam. So z. B. aus dem Brief an Bodjanskij vom 22. Aug. 1845 ersehen wir, dass Miklosich, obwohl er selbst nicht ganz gesund war, nicht zögerte, auf die Bitte Šafařík's ein Fässchen mit Büchern des Moskauer Slavisten (Bodjanskij) bei dem Wiener Zollamt frei zu machen »o waši bedně s knihami jedná Miklóšič we Wídni s auřadem. Ted', churaw jsa, odešel někam na měsíc. Po nawrácení jeho budeme jednat znowa *horliwě*«. Im Brief vom 20. Juli (?) 1845 wird eine neue (oder dieselbe?) Beschwerde Bodjanskij's abermals in die Hände Miklosich's gelegt — nämlich einen Bücherkoffer aus Kroatien frei zu machen [1]).

Dasselbe aufrichtige, vertrauensvolle, mit dem Gefühl der Hochschätzung für Miklosich als Gelehrten verknüpfte Verhältniss tritt auch in der Bodjanskij gegebenen Auskunft entgegen, in welcher Weise man den Wunsch des Fürsten Obolenskij, des damaligen Directors des Archivs des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau, in Erfüllung bringen könnte, der eine diplomatische Kopie der Wiener »Acta synodalia«, die vor kurzem von V. J. Grigorovič entdeckt worden waren, zu erlangen wünschte. Nach Šafařík war die einzige Möglichkeit, diese schwierige Angelegenheit, nämlich die Abschrift zweier umfangreicher griechischer Handschriften zu erzielen, die, dass man sie — Miklosich, »unserem berühmten slavischen Philologen in Wien«, anvertraue. »Ich schrieb ihm, sagt Šafařík im J. 1847, bereits davon, und er

[1]) Письма П. І. Шафарика къ О. М. Бодянскомоу. Москва 1895, Nr. 46. In der Ausgabe ist das Schreiben vom 20. Juli jenem vom 22. August nachgesetzt. Warum? Ueberhaupt ist diese so werthvolle Ausgabe weit entfernt von der diplomatischen Genauigkeit. Kaum gibt es ein Schreiben mit böhm. Text ohne grobe Fehler. Besonders ist das Schreiben Šafařík's an Grigorovič vom 23. Dec. 1855 voll von Ungenauigkeiten. Mag es auch sehr schlecht geschrieben sein, wie es der Herausgeber bemerkt, so hätte man doch (S. 122) die Worte »přeje Vás stálého zdravá« leicht in die richtige Lesart »přeje Vám stálého zdraví« corrigiren können. Die Uebersetzung dieser Stelle fehlt (S. 225)!

ist der einzige Mann, der diese Angelegenheit im Stande wäre zu Ende zu führen«. Šafařík theilte auch für den wissbegierigen Fürsten die Wiener Adresse Miklosich's mit.

In dieser Weise gestalteten sich im Verlaufe von wenigen Jahren die Beziehungen zwischen dem jungen Miklosich und dem alternden Šafařík fest, aufrichtig und vertrauensvoll. In den Augen Šafařík's ist Miklosich »unser berühmter Philologe«. Allein diese Hochschätzung hinderte ihn nicht, auch scharf gegen Miklosich aufzutreten, wo er glaubte, dass sich dieser stark von den Ideen Kopitar's beeinflussen liess, wie z. B. in der unglücklichen Frage über die Heimath der kirchenslavischen Sprache. »Er ist, sprach er mit Bedauern zu Pogodin, durch und durch von K. (= Kopitar's) Phantasien imprägnirt und verschliesst mordaciter der Wahrheit die Augen«.

Der berühmte junge Slavist hat schnell, zur Freude Šafařík's, seinen Ruf in der Wissenschaft begründet. Doch auch diese Veränderung seiner Stellung in der Gelehrtenrepublik hat der mit den Jahren der Arbeit grossgezogenen Bescheidenheit des hochbegabten Slovenen aus Steiermark keinen Abbruch gethan, er blieb wie früher gegenüber dem alten Mentor in Prag ein Schüler. Die bekannte Suprasler Handschrift, das lexikographische Material der kirchenslavischen Sprache — Nachlass Kopitar's — diese Aufgaben nahmen die ganze Aufmerksamkeit Miklosich's um die Mitte der 40er Jahre in Anspruch. Er fasste den Plan, das Vermächtniss Kopitar's auszuführen, ein kirchenslav. Wörterbuch herauszugeben. Einige zufällige äussere Umstände begünstigten dieses immerhin gewagte Unternehmen. In Wien lebte damals ein vermögender Serbe, der junge Fürst Michael Obrenović, der gern für die südslavischen wissenschaftlichen Publicationen den Mæcenas spielte. Er trug Miklosich an, die Druckkosten eines kirchenslavischen Wörterbuches zu decken. Wahrscheinlich spielte in diesem Falle Vuk Karadžić die Vermittlerrolle, der, ein alter Freund Kopitar's, durch ihn auch Miklosich's Freund geworden war.

Mit der Drucklegung der neuen Arbeit beschäftigt, benachrichtigte Miklosich vertraulich seinen Freund und Lehrer in Prag von dem Vorhaben. Er erkundigte sich bei ihm über einige Vorbedingungen des geplanten Unternehmens, wünschte von ihm Auskunft über die Aufnahme einer ganzen Partie von Wörtern ins Wörterbuch zu erfahren und bat ihn, sein Material zu bereichern durch Zusendung von Auszügen, die für Šafařík sein früh verstorbener Freund Preiss aus der

Handschrift des Georgius Hamartolus gemacht hatte. Diese merkwürdige Bitte und Anfrage, die so schön die gegenseitigen Beziehungen eines aufsteigenden und eines untergehenden Sternes illustrirt, fand im Herbst des Jahres 1848 statt: das Schreiben Miklosich's ist vom 2. Okt. datirt. Noch in den achtziger Jahren fand ich dieses Schreiben in der Bibliothek des königl. böhmischen Museums in Prag, in der Abtheilung Šafařík's, hineingelegt in das prachtvoll eingebundene Exemplar der ersten Ausgabe des kirchenslavischen Wörterbuchs Miklosich's, das bekanntlich im J. 1850 in Wien erschien mit der Widmung: Illustrissimo principi Michaeli M. Obrenović. Ich schrieb es damals mir ab und wenn mir in der Publication dieses interessanten Documentes aus früheren Jahren unserer Wissenschaft niemand zuvorkam, so wird die Veröffentlichung desselben in dieser Zeitschrift am besten die Wechselbeziehungen der beiden bedeutendsten Repräsentanten der slavischen Philologie in ihren zwei aufeinanderfolgenden Etappen beleuchten. Das Schreiben lautet:

»Hochverehrter Freund!

Ich übersende Ihnen anliegend eine Probe meines altslovenischen Wörterbuchs, dessen Druck, so Gott will, in einigen Tagen in Angriff genommen werden wird. Ich fühle die Mangel meines Werkes in mehrfacher Hinsicht, und haette es sicher nicht gewagt, damit vor die Welt zu treten, wenn nicht theils die Betrachtung, wie leicht aehnliche Sammlungen, die Frucht anhaltenden Fleisses, verloren gehen, theils der Umstand, dass Fürst Michaël Obrenović die Kosten entweder ganz oder theilweise übernimmt, mich zur Veröffentlichung desselben bewogen haetten. Theilen Sie mir gefaelligst Ihre Bemerkungen mit, und seien Sie versichert, dass ich dieselben mir nach Möglichkeit zu Nutze machen werde.

Zugleich überschickte ich Ihnen ein kleines Verzeichniss von dunklen Wörtern mit der Bitte, mir darüber Ihre Meinung mitttheilen zu wollen: **корєшьство** cod. sup. **ко-рєшьство** (ars)? — **брачина** bell. troj. — **бръселиѥ** cod. sup. cf. bršlen (epheu)? — **бръчинъ** prol. vestis? — **боукарнѩ** grom. seditio? — **былѥ** cod. sup. — **бѣдьѥ** cod. sup. — **бѣласъ** prol. — **бутварь** cod. sup. — **вапа** pat. **чьтаниѥ повлъкъше вапоѭ от чела до носа.** — **винъ** pat. **вьсѣхъ добрыихъ виновъ можеши въстѫпити на съвръшениѥ.** — **власи** pat. **лѣниши сѧ власи тѧ по коньцоу да обличѧть.** — **влаштьствиѥ** ant. hom. — **връдина** triod. —

врътєжь prol. — Waere es Ihnen, Verehrter Freund, nicht möglich, die von Preiss gemachten Auszüge aus Georgios Hamartolos zum Gebrauche auf einige Tage mitzutheilen?

Mit wahrer Hochachtung

2. okt. 1848. Ihr Freund Miklosich.«

Was Šafařík seinem Freund in Wien geantwortet, das wissen wir nicht [1]. Die aufgezählten »dunklen« Wörter begegnen in der 2. Aufl. des Wörterbuchs unter ремьство, быль, бѣдьнъ, влахъ, навлашьствию u. s. w., unklar bleiben бѣласъ, бутварь, връдина. Eins ist gewiss, dass die Auszüge Preiss' Miklosich überlassen wurden. Davon gibt er selbst Nachricht bei der zweiten Auflage des Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum, S. X unter dem Stichwort Georg Šaf.

So beschaffen waren die Beziehungen Miklosich's zu Šafařík — aufrichtig, vertrauensvoll. Unwillkürlich fallen uns dabei die Beziehungen eines russischen Slavisten, eines Altersgenossen Miklosich's, I. I. Sreznevskij's, aus derselben Zeit und noch früher, zu demselben Prager Lehrer ein. Am 18. Februar 1842 schrieb er aus Wien ein vom lebhaftesten Interesse für die »Entdeckung« der Reimser Fragmente Hanka's erfülltes Schreiben an den letzteren, das er so abschliesst: »Поклонитесь Челаковскому, Шафарику (собираюсь къ нему писать, да все еще не знаю о чемъ), Юнгману«. Wahrlich ein sehr charakteristisches Geständniss!

Noch vor dem Schreiben vom 2. Oktober forderte Šafařík seinen Freund auf, eine glagolitische Chrestomathie und eine neue glagolitische Schrift herzustellen. Als aber im Jahre 1850 (eig. 1849) das kirchenslavische Wörterbuch Miklosich's erschien, begrüsste es Šafařík mit freundlichen Worten: »von ersterem (= Miklošič) ist (so schreibt er an Pogodin am 15. März 1850) ein altslaw. Lexikon erschienen, eigentlich Vocabular, aber sehr reichhaltig« (Письма Погодину Nr. 101). Einen Rivalen hatte Miklosich in Russland in Davydov und seinem Wörterbuch vom J. 1847 . . .

Odessa, 10. Juni 1903. *Al. Kotschubinskij.*

---

[1] In der Sammlung der Briefe Šafařík's an Miklosich, die sich im Nachlass Miklosich's finden, kommt das Antwortschreiben Šafařík's nicht vor, wie ich davon durch die Güte des Herrn Landesgerichtsrath Moriz v. Miklosich benachrichtigt worden bin. *V. J.*

Ein Nachtrag zum »ersten Cetinjer Kirchendruck vom J. 1494«.

I.

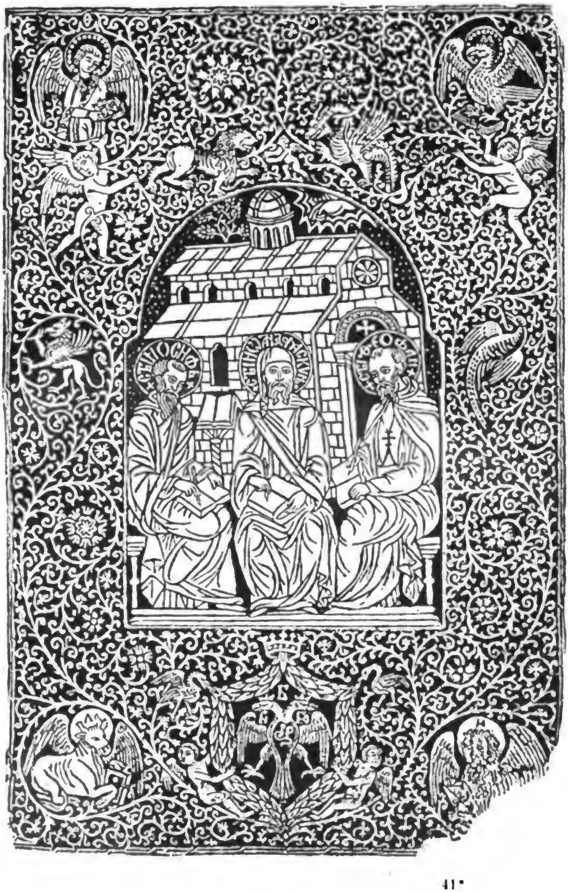
Ich gab im J. 1894, in dem 43. Band der Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (philos.-histor. Classe), zwei ausführliche Abhandlungen über den Cetinjer »Octoëchos« vom J. 1494 heraus, deren Aufgabe nicht so sehr in der äusserlich-bibliographischen Beschreibung des alten Druckes nach einem in der Wiener Hofbibliothek befindlichen gut erhaltenen Exemplar bestand, vielmehr die genaue Analyse des Inhaltes, im Verhältniss zum griech. Original und auch der Uebersetzung in lexicalischer Beziehung bezweckte. Ich ging von der seit der Behauptung Šafaříks allgemein geglaubten Annahme aus, dass nur der erste Theil des Buches, die ersten vier Stimmen enthaltend, im besagten Jahre gedruckt wurde. Die Vermuthung, als ob im nächstfolgenden Jahre (also 1495) auch der zweite Theil des Octoëchos im Druck erschienen wäre, erklärte ich für einen Irrthum (S. 10 der ersten Abhandlung). Das war aber meinerseits ein grosser Irrthum, den ich Šafařík nachschrieb, und diesen möchte ich jetzt mit diesen Zeilen berichtigen auf Grund einer vor kurzem erschienenen Abhandlung des serbischen Akademikers Ljub. Stojanović: »Прилози ка библиографији старих српских штампаних књига« (Глас, Bd. LXVI). Es war allerdings bereits in den ersten Decennien des vorigen (19.) Jahrh. durch die Angaben Lucian Mušicki's (in seiner handschriftlichen Bibliographie) auch der zweite Theil des Cetinjer »Octoëchos« als im J. 1494 gedruckt hingestellt, man sprach sogar von 34 Bogen als dem äusseren Umfang des Buches. Diese Angabe wurde jedoch, da man kein Exemplar mehr auffinden konnte, durch Šafařík zum Schweigen gebracht. (Geschichte der südslav. Litter. III. 253, Nr. 210.) Jetzt erst hat Herr Stojanović einen wichtigen und ausschlaggebenden Fund gemacht, und zwar in der Belgrader Nationalbibliothek. Es gelang ihm allerdings nicht, jenes von L. Mušicki erwähnte vollständige Exemplar wieder zu finden — dieses wird irgendwo verlegt oder verschleppt sein, eine Vernichtung des Buches ist kaum anzunehmen — dafür aber fand er von einem anderen Exemplar acht Blätter, die unzweifelhaft dem

zweiten Theil des Octoëchos, der die Stimmen fünf bis acht enthielt, angehören, wofür ja schon der Inhalt spricht. Und zwar bilden sechs Blätter davon einen zusammenhängenden Text der fünften Stimme, angefangen von der grossen Vesper des Samstags und ohne Unterbrechung fortsetzend bis in die 3. Ode eines Sonntagskanons. Da ich durch die Güte Stojanović's alle acht Blätter benutzen kann, so will ich zuerst die von ihm constatierte Thatsache hervorheben, dass die Božidar Vuković'sche Ausgabe des Octoëchos vom J. 1537 auf diesem ältesten Cetinjer Druck beruht als ein Wiederabdruck. In der That ein Stück des Božidar'schen Oktoichs, das mir durch die Freundlichkeit des Akademikers Stojanović zur Collation mit diesem Text zugeschickt wurde, zeigt beinahe buchstäbliche Uebereinstimmung. Ich fand auf der ersten Seite der 6[ten] Stimme nur wenige Abweichungen, z. B. на малєи c.: на ма́лѣи b., вєчєрнѝ c.: вєчєрнꙑ̏ b., оу҆҅жє c.: ю҆́жє b., спⷭ҇є c.: ѿчє b., ми́рови c.: ми́рꙋ b., nach а҆́дѣ fehlt in b. жє, nach чⷭ҇таа steht in bož. и҆ vor вьсє бла́жєнаа, nach нась folgt in c. и҆́жє vor на зємлѝ — das sind aber auch alle Abweichungen einer Seite. Dagegen weicht die Ausgabe des Oktoich von Gračanica aus d. J. 1539, die auf der Božidar'schen Redaction zu beruhen scheint, bedeutender ab. Im Vergleich mit der mir zugänglichen russischen (Moskauer Synodal-)Ausgabe (vom J. 1880) des »Oktoich« will ich folgende Analyse des Inhaltes der erhaltenen Blätter geben:

Die ersten sieben Sticheren stimmen mit der heutigen Textanordnung überein. Die auf Blatt г҃[r] der neuen Ausgabe befindlichen drei Sticheren fehlen in dem alten Druck, es folgt gleich das Theotokion Їь чрьмнѣмь мо́рꙑ, alles nachfolgende enthält der noch heute übliche Text. Der auf Blatt д҃[r] bis zu Ende ѕ҃[r] der vorerwähnten Moskauer Ausgabe befindliche Kanon auf die Nachvesper fehlt im alten Text, es folgt vielmehr gleich der für Sonntag früh bestimmte Kanon, dessen Akrostichon in der Uebersetzung lautet: Пра́вило пє́тоѐ свѣ́тоу трисльⷩ҇чно́моу (so auch heute). Im neuen Abdruck wird dieser Kanon als Твореніє Митрованово bezeichnet, der Cetinjer Druck nennt den Verfasser nicht. Im Kanon selbst fehlt bei sonstiger Uebereinstimmung in der vierten Ode die dritte Strophe, die in der Moskauer Ausgabe so beginnt: Єдинꙋ власть. In gleicher Weise ist in der sechsten Ode die heutige dritte Strophe: Нєсоставно сꙋщєствѐ im alten Druck ausgelassen. Das auf die sechste Ode folgende Kathisma bietet im alten Druck einen

anderen Text, nämlich помлоуй мє спсє мои помлоуи мє u. s. w. (jetzt: трисолнечный свѣтъ u. s. w.), doch das darauffolgende Theotokion ist dasselbe. In der siebenten Ode fehlt abermals die dritte Strophe: Равнѡ ѵпостасє u. s. w., ebenso in der achten Ode die dritte Strophe: стъ оцъ бгъ превѣчный, und in der neunten Ode die dritte Strophe: Исаїа тѧ видѣ u. s. w. Die dritte Strophe der angeführten Oden fehlt auch in der griech. Ausgabe vom J. 1523. Von den nun sich anschliessenden Kathismen (auf die erste Stichologie) stimmt das erste mit dem heutigen überein, dann folgt aber im alten Druck als Einschaltung das Theotokion: оужасноє чюдо зачєтїа u. s. w., das im heutigen Text nicht vorkommt, und auf die zweite Stichologie bezieht sich das im heutigen Text noch zur ersten Stichologie gerechnete Kathisma: Гй црьтвь нарєчєсє nebst dem Theotokion Радуисє стаа горо. Die im heutigen Text folgenden zwei Kathismen der zweiten Stichologie (auf Bl. ѳ^v) fehlen im alten Druck. Der griech. Text des Jahres 1523 befolgt in allen diesen Dingen schon die heutige Anordnung der Synodalausgabe. Dagegen die *ὑπακοή* und die dreimal drei Anabathmen stimmen überein. Gleich darauf enthält der alte Druck (nach dem Prokeimenon und den Sticheren) zwei Canones anastasimi, und ebenso den dritten Kanon auf Muttergottes, alle drei parallel nebeneinander nach einzelnen Oden, die auch im heutigen Oktoich vorkommen. Auf dem letzten erhaltenen (sechsten) Blatt bricht der Text im Theotokion der dritten Ode des zweiten Kanons ab.

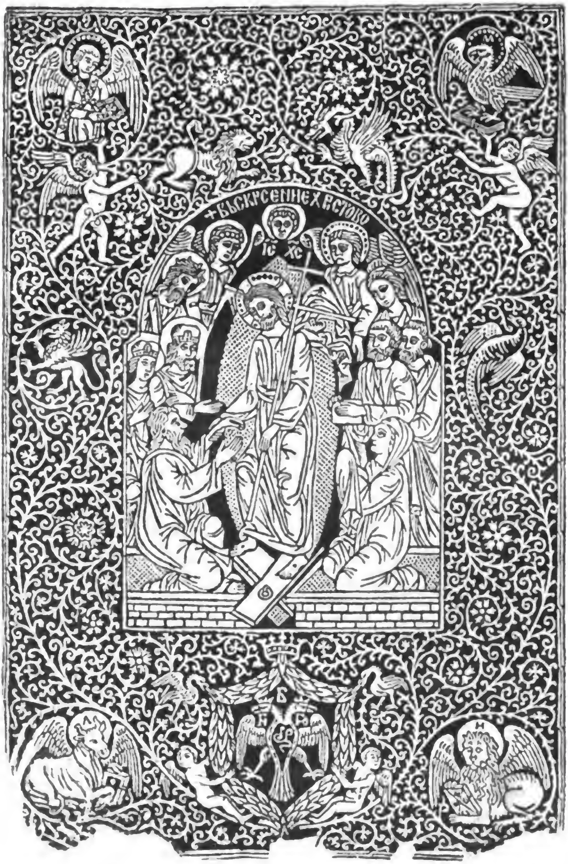
Den Schluss der fünften Stimme und den Beginn der sechsten bildet in dem alten Druck das siebente von den neu gefundenen acht Blättern. Auf seiner rechten Seite nimmt den ganzen Raum eine Illustration ein, die wir in genauer, nur etwas verkleinerter Reproduction hier wiedergeben (s. S. 631). Auf dieser Zeichnung, die eine Mischung der Venezianischen Illustrations- oder Vignettenmotive mit dem byzantinischen Inhalt des in der Mitte stehenden Bildes darstellt, lenkt die Aufmerksamkeit auf sich zunächst das Wappen des Georg Crnojević, das mit dem auf fol. 2 des ersten Theils des Oktoichs befindlichen (bei meiner Ausgabe des »ersten Cetinjer Kirchendrucks« in der Beilage zur ersten Hälfte reproducirt) ziemlich genau übereinstimmt, dann die drei in der Mitte der ganzen Zeichnung vor einer Kirche sitzenden Hymnologen (Joseph, Joannes Damascenus und Theophanes): jeder von ihnen hält als Hymnolog einen Griffel in der rechten Hand, mit welchem er in dem auf den Knieen liegenden und von der linken Hand gehaltenen Buch schreibt.



Auf der Rückseite dieses Blattes beginnt das Vesperofficium des Samstags der sechsten Stimme mit drei roth gedruckten Zeilen, deren erste ligaturartig folgende Worte enthält: **Вь Сѹботѹ вечерь на малеи вечерни** u. s. w. Die drei Sticheren stimmen mit dem heutigen Text (fol. оѕ^v) überein, das Theotokion weicht jedoch ab, es beginnt **Кто̀ тебе не бла́жить прѣстаа дво** u. s. w. (heute: **Достоино ѥсть ѩкѡ воистинѹ** u. s. w.). Der Text schliesst mit *εἰς τὸν στίχον*: **Вьскрсе́ніе твоѐ хе спсе** u. s. w. In der griech. Ausgabe des Jahres 1523 steht das Theotokion *Τίς μὴ μακαρίσει σε παναγία* nach den vier *ἀνατολικά*.

Es hat sich noch ein achtes Blatt erhalten, dessen linke Seite mit einer der vorerwähnten sonst ganz gleichen Zeichnung versehen ist (vgl. S. 633), nur in der Mitte steht hier statt der drei Hymnologen Christus, der auferstandene, mit den ihn umgebenden elf Figuren. Diese Seite des Blattes wird man sich als die umgekehrte, d. h. rechte, zu denken haben, da die andere, d. h. die vordere, linke, den Abschluss eines Textes bildet, den ich nicht näher zu bestimmen vermag. Um die Lage dieses Blattes, d. h. seine Stellung im Oktoëchos leichter ausfindig zu machen, soll hier der ganze Text genau abgedruckt werden (das gesperrte ist roth gedruckt) — **в н ы. п р ѣ с т ѣ и в ц и. п о д ѡ́ б н о. Три дне́вно| с т и́ х ь. Слыши дьши** (sic pro **дьщи**) **и̓ виждь и̓ при- к л о́ н и. ·:· | Приста́нище некоу́рное. и̓ стѣноу непокѡ́ри- моую̀, | бце те̇ и̓ма́мы вѣрныи. и̓ стльпь оутврь́жде|нїа. и̓ две́рь покаа́нїа. и̓ спсе́нїе дша́мь нашим|мь ·:· с т и́ х ь, п о м е н о у и̓ м е̇ т в о е̇ в ь в с а к ѡ м ь ·:· | Позавидѣвь соу- пьрникь ра́боу твое̓моу прѣчстаа. | на вьса́кь днь ра́тоует̓ь лоу́кавыи. Сьнѣдь сьтво́рити се́бѣ. нь ты бце се́гѡ̀ врѣда ме и̓зба́|ви ·:· с т и х ь, л и́ ц о у т в о е̓ м о у п о м л е т с е. ·:· | Зачетїе безсѣменно. и̓ рѡ́ждьство безмоу́жное | сьма́тра- ющи. оу̓жа́сающе ѕѣлнѣ. ка́ко | си́це ѩ́ко злодѣи̇ и̓зво́ли оу̓мрѣти сне. Вьсе̇ | чстаа вьзываше ·:· Сла̇ва, и̓ н н ы. б о. ·:· | Слово сьбезначе́лное ѡ̓цоу и̓ дхоу. а̓рхагглове́|мь бце гласѡ́мь. Вь ло́жесна дѣвьственаа́ ти вь|сели се. хе- роувимь | ѩ́ки̇ и̓ се́рафїмь | и̓ прѣсто́ль | прѣвы|шь- шоу ·:· ·:· ·:· ·:·**

Die ersten zwei von diesen Sticheren findet man allerdings in der sechsten Stimme des Oktoichs auf Mittwoch abends (in der Moskauer



Ausgabe auf Bl. ρ҃зі^v), doch ist dort das erste Sticheron nicht an die Mutter Gottes gerichtet, sondern an einen Heiligen (ст҃ителю) und das zweite steht als Theotokion dazu. Die übrigen zwei fehlen dort gänzlich und darnach scheint der Text unserer Blattseite nicht auf diesen Zusammenhang hinzuweisen.

II.

Was die Uebersetzung als solche anbelangt, sie ist noch in der neuesten Moskauer Ausgabe im Grunde dieselbe. Ich fand im Ganzen nur wenige Abweichungen, die ich auch aufzählen will (wobei selbstverständlich die grammatischen oder orthographischen Abweichungen nicht in Betracht gezogen werden):

Im zweiten Sticheron: оу҆жасоше се : heute оу҆страши́ша сѧ, — Im dritten: м҃лосрьдїем : heute благоѹтро́бїемъ, ѿ льсти : ѿ прелести, вь тре́хь сьставѣхь : въ трїе́хъ ѵ҆поста́сѣхъ. — Im ersten Anatolikon: на ко́нчинѣ вѣкомь : на коне́цъ вѣкѡ́въ, сьшьдшоу : низше́дшемѹ; im zweiten: ѿ льсти : ѿ прелести, бѣсо́вскаа льсть : де́монѡвъ пре́лесть; im dritten: вьскр҃се́нїе : воста́нїе, мрьтвьць : ме́ртвый, змирною fehlt heute, погри́бателнаа : погреба̑льнаѧ своѧ, нельстите се : не прельща́йте сѧ. — Im Theotokion: про́писа се дрѣвле : написа́сѧ и҆ногда̀. Im *ἀνὰ στιχόν*: вьзве́личимь : велича́емъ.

Für die Sticheren по а́лфавитоу verwendet der alте Druck den Ausdruck: ст҃хры по а́зь вѣдѣ. Im zweiten: оу҆жникы : heute ю҆зники, насла́дити се се́го : воспрїѧ́ти сего̀, ра́евы жи́теле сьтварѐ : раѧ̀ жи́тели сподобла́ѧ. Im Theotokion: и҆з нееже . . вьсїа : heute е҆́юже . . ѩ҆ви́сѧ, и҆моу́щїи : стѧжа́вшаѧ. Im Theotokion des nächsten Anastisimos-Tropars: две́ры : две́ре (dieser unsinnige Vocativ wird noch in den heutigen Ausgaben immer so angewendet!), не прѣзрѝ : не ѿскѹдѣва́й.

Im Kanon auf Sonntag früh steht краегра́несїе : heute краестро́чїе. In der Ode *α'*, zweite Strophe: а҆́г҃гльскыѥ кра́соти мы́сльныѥ : а҆́г҃гльскаѧ оу҆добре́нїѧ оу҆мнаѧ, in der zweiten Strophe: пи́во : питїѐ, сла́дкое : сладча́йшее; im Theotokion: без шоука : без шѹма. In der Ode *γ'*, erste Strophe: помысливь : оу҆мы́сливъ. трьс҃те бж҃е : трисвѣ́тлый бж҃е, хвалоу и҆ мо́лкоу : моле́нїе и҆

молбѹ̀, млⷭ҇осрдь : благоѹтрóбенъ; zweite Strophe: прѣврáщенїа : премѣнéнїѧ, прѣгрѣшéнїемь : согрѣшéнїи, das Ende anders: сл҃нце слáвы трисл҃нчне : и҆ спасéнїе ꙗ҆́кѡ благоѹтрóбенъ. Im Kathisma: всещедрыи бг҃ь и҆ мнóгомлⷭ҇тивь : heute всещéдра сострадáтелна и҆ многомлⷭ҇тива, сьгрѣшéнїи : грѣхѡ́мь, вьсàкогѡ моучéнїа : всѧ́кїѧ мѹ̀ки. Im Theotokion dazu: прит҄ѣкающїихь : прибѣгáющихъ, мт҃ерными ти мóлбами прìсно ѿбьѐмлющи : мт҃рнїѧ твоѧ҄ млⷭ҇твы присно ѹ҆потреблѧ́ющи. — In der Ode δ', erste Strophe: das erste Wort тáйнѡ fehlt im alten Text, трисїáнное : трисвѣ́тломоу; in der zweiten Strophe: тройчная сьстáвми : трⷪ҇чна ѵ҆постáсьми. Im Theotokion: скáзаше : ꙗ҆влѧ́ше. In der Ode ε', dritte Strophe: нерáздѣлныи зрѣти : нераздѣ́лный (ohne зрѣти); im Theotokion: прѣст҃аа : пренепорóчнаѧ, ꙁрéщоую двéрь : зрѧ́щаѧ вратà. In der Ode ς', erste Strophe: сьстáвнѣ : ѵ҆постáснѣ; zweite Strophe: скáза : и҆з҄ѧ́ви : im Theotokion: напáстемь : бѣ́дъ. Das nach der sechsten Ode eingeschaltete Kathisma lautet so: Помлⷭ҇оуи ме спⷭ҇е мои помлⷭ҇оуи ме. и҆ не ѿбличи мéне млⷭ҇тиве гнѣвѡмь твоимь. ни же вьниди вь соу́дь сь рàбомь твоимь. а҆з бò вѣмь вь и҆стиноу ꙗ҆́ко нá ме глют҃ь мóꙗ безчислнаа сьгрѣшéнїа. прѣдь тóбòю щéдрыи. тѣ́м же ти зóвоу помлⷭ҇оуи ме. Das Theotokion stimmt mit einigen unbedeutenden Abweichungen. In der Ode ζ', erste Strophe: щéдрѝ : щедрóтъ, трисїáнна бг҃а вьсѣхь : трисвѣ́тлаго бг҃а всѣ́хъ; zweite Strophe: ѿцѣщéнїе сьгрѣшéнїемь : ѿчищéнїе грѣхѡ́въ. Im Theotokion: ст҃ьбль : ѿрáсль. In der Ode η', erste Strophe: сьставь : ѵ҆постáсь; zweite Strophe: зрѣти : взирáти, вьсèдрьжитéлю : щéдрый. Im Theotokion: лоу́че : слáвы, наоу́чающа : тайно наѹча҄юща. In der Ode ϑ', erste Strophe: гл҃ите чл҃вѣчьсцї : глаго́лaнїѧ человѣческаѧ, вьспѣвати : пѣти тѧ; zweite Strophe: рáвностóꙗтелна слáвит те : равностáтною слáвою тѧ̀; im Theotokion: ѿ и҆сталѣнїа : ѿ и҆скѹшéнїй, ниспóслати мл҃и се: дáти сèго моли. In der ersten Stichologie das Kathisma: сьвьздвыже : совозстáви. Das Theotokion dazu anders: Оу҆жáсное чю́до зачéтїа и҆ нескáзанныи ѡ҆брáзь рóжденїа. вь тéбѣ познасе чст҃аа прìсно дв҃о. оу҆дивлꙗ́ет мы оу҆мь. и҆

оужасаеть помысль, слава твоя біє. вьсѣ простртаа вь спсеніе дшамь нашимь.

In der zweiten Stichologie stimmt der Text mit dem zweiten Sticheron der heutigen Ausgabe: оумрьщвлѥн сьмрьть : оумертвивый смерть. Im Theotokion dazu: бговьходнаа : бгопроходнаѧ, кь вѣчнѣй жизны : къ вѣчному животу, неискоусобрачно : неискусомужно. Die Ὑπακοή stimmt überein: оудивлыюще : смущающыѧ, поспѣшьствоующоу : содѣйствующу. In den Anabathmen herrscht Uebereinstimmung: 1 b бжстьвнымь желаніемь вьзвишающими се : бж. рачѣніемъ воскрилающимисѧ. 2 a: прійдеть : идетъ, 2 b: простираема : касающаѧ сѧ, прѣльсти : ѿ лести, 2 c: желаніе : рачѣніе, разоумь : оумъ; 3 a: вьзсилаемь : возсылаю; 3 b: скврьнынь : срамный.

Der Kanon anastasimos stimmt in beiden überein: Ode α' in der zweiten Strophe: неискоусно : неизкушеннѡ, im Theotokion dazu: прѣрадованнаа : блгодатнаѧ. Kanon stauroanastasimos Ode α', erste Strophe: ѿреченіа : ѿ изреченіѧ; im Theotokion: избавити : систи. Der Muttergotteskanon Ode α', zweite Strophe: ѿбрадованнаа : благодатнаѧ. Im Theotokion: бгонебѣсто : мти дво. In der 3. Ode, erste Strophe: оутврьждеи : водрузивый, распрострь : повѣсивый, неѡдрьжимоую теготу : неѡдержимѡ тѧготѣющую; in der zweiten Strophe: неразоуминіе : неблагодарнія. Im Theotokion: несьчетанно высть : несочетаннѡ родила еси. In der 3. Ode des zweiten Kanons: тридневное твое вьстаніе : вольное твое распѧтіе; in der zweiten Strophe: помазати ohne den Zusatz мѵромъ. Im Theotokion: из чрѣсль твоихь : из' боку твоею.

Auf dem 7. Blatt, wo auf der Vorderseite die erste Illustration mit den drei Hymnologen enthalten ist, beginnt auf der Rückseite der Anfang der sechsten Stimme, die Sticheren stimmen mit dem heute üblichen Texte im Ganzen überein, mit einzelnen kleinen Abweichungen. In dem zweiten Sticheron: alt неприкосновенными : neu неприступный. Das auf die drei Sticheren folgende Theotokion stimmt zu den heute an dieser Stelle befindlichen nicht, wohl aber liest man das Theotokion der Cetinjer Ausgabe: Кто тебе не блажить прѣстаа дво in der Moskauer Synodal-Ausgabe auf Bl. он^v^, in dem Officium der

grossen Vesper des Samstags der sechsten Stimme mit folgenden Abweichungen: нѥ блáжить : jetzt нѥ оу҆блажи́тъ, вь двѣ̀ лицꙇ : во двою̀ лицꙋ̀, вь двоицꙇ ѥ҆́ствѣ̀ : во двою̀ є҆стєствꙋ̀, нєсьлїáнно : нєслитнѡ.

1/14. Jänner 1903. *V. Jagić.*

Kritischer Anzeiger.

Prešérnove poezije. Uredil A. Aškerc. V Ljubljani 1902. Založil Lavoslav Schwentner.



Diese geschmackvolle Ausgabe Prešeren's ist vor allem für das grosse Publicum bestimmt; nichtsdestoweniger nimmt sie in der Erforschung der Prešeren'schen Poesie einen wichtigen Platz schon dadurch ein, dass sie die erste vollständige Sammlung sowohl origineller als auch übersetzter Producte des Dichters ist. Zu Grunde liegen ihr die drei früheren Ausgaben (des Dichters selbst aus dem Jahre 1847, Jurčič's und Stritar's 1866, Pintar's 1900) und das Material, das durch verschiedene Gelehrte im »Prešernov Album« publicirt wurde. Eine solche slovenische Gesammtausgabe that umsomehr noth, als eine Sammlung sämmtlicher deutscher Gedichte Prešeren's bereits erschienen ist[1].

Der Herausgeber hat dem Texte eine ziemlich umfangreiche Einleitung vorausgeschickt (XI—LIV), die wie alles, was aus der Feder Aškerc's kommt, lebhaft und interessant geschrieben ist. Vielleicht wird darin mit Recht Prešeren mit Trubar verglichen, nur scheinen mir dabei die Verdienste Vodnik's zu sehr in den Hintergrund gestellt zu sein. Es ist zwar wahr, dass

[1] Dr. Franz Prešeren's Deutsche Gedichte. Laibach 1901. Kleinmayr und Bamberg.

Vodnik kein origineller Bahnbrecher gewesen ist, aber dichterisches Talent kann und darf ihm nicht abgesprochen werden. Er lebte in einer der Muse nicht günstigen Zeit und musste sich die Literatursprache selber schaffen. Kein Wunder also, dass ihm viele Formfehler unterliefen. Aber eines darf ihm auch in formeller Hinsicht nicht abgesprochen werden, und zwar jenes, was er selbst betont in seiner bekannten Strophe:

Naj pésem umétna,
Naj mérjena bó;
Nikdár ni prijétna,
Ak' žáli uhó.

Er bewies nicht nur die Möglichkeit slovenischer künstlerischer Verse, er zeigte auch, wie man sie schreiben soll. In dieser Beziehung erinnert er an Tredjakovskij und Lomonosov. Doch war er mehr Dichter als jene, denn er verpflanzte die Poesie schon in seinen ersten Versuchen auf den heimathlichen Boden, obwohl er fremde Muster nie verschmähte. Prešeren hielt sich nicht für seinen Schüler (vgl. Gazelle 7), er machte sich sogar über seinen praktischen Anacreontismus lustig (Epigr. 12), dennoch wusste er seine Verdienste hochzuschätzen, was er im Gedichte Vspomin Valentina Vódnika bewies, worin er ihn in demselben Sinne verherrlicht, in welchem Vodnik von sich selbst sang (Moj spominek):

Živi se brez plénka
O pétju, ko ptič,

und weiter:

Ne hčére, ne sína
Po mêni ne bó;
Dovòlj je spomína:
Me pésmi pojó.

Der Biographie des Dichters fügte Aškerc auch eine kritisch-ästhetische Würdigung Prešeren's bei, in welcher er ausführlicher bei der Satire Nóva pisarija und dem Poem Krst pri Savíci verweilt, beim letzteren sich augenscheinlich auf die Abhandlung des Agramer Professors Musić stützend. Gedichte, die vom Dichter in dessen Ausgabe von 1847 nicht aufgenommen wurden, führt Aškerc nicht im Anhang an, wie es in der zweiten Auflage geschah, sondern versetzt sie unter die Abtheilungen, in welche Prešeren selber seine Sammlung eingetheilt hat. Niemand wird leugnen, dass sich für eine populäre Ausgabe die Reihenfolge auf Grund der Dichtungsarten am meisten eignet; nur möchte man den Herausgeber fragen, warum er die von Prešeren nicht aufgenommenen Gedichte an verschiedenen Stellen einfügte und sie nicht konsequent am Schlusse einer jeden Abtheilung folgen liess. So kommt Zdravíca am Schlusse der Pésmi vor (S. 33—35), während die ebenfalls neuen Svarílo und Vsó sréčo ti želim (20—23) zwischen Soldaška und Vspomin Valentina Vódnika eingeschoben wurden. Leichter würde man sich einverstanden erklären mit der Einfügung der Gedichte Nína in kanárček, Zarjavéla devíca, Svéti Senáu, Od zidanja cérkve na Šmárni gôri, Šmárna gôra und Nebéška procésija (72—88) zwischen der Originalballade Órglar und der übersetzten Bürger's Lenóra, zu welcher Aškerc die übrigen Uebersetzungen —

Licova strélci (Körner's), Tri žêlje (Grün's), Parizina (Byron's) hinzufügte. Begreiflich ist auch die Einschiebung des halbofficiellen Gelegenheitsgedichtes Jánezu N. Hradéckemu (118—121) zwischen die Elegie V spomin Matíja Čópa und die Satire Nóva pisaríja, weil sich nach dem letzten Gedichte dieser Abtheilung (Različne poezíje), nach der hochpoetischen Glósa, die etwas prosaische Verherrlichung der öffentlichen Verdienste des Laibacher Bürgermeisters wie eine arge Dissonanz ausnehmen würde. Auch gegen die Versetzung der Epigramme: Abecedárju nach dem Rávnikarju, Izdajávcu Vólkmerovih fábul in pésem und Novičarjem (138) zwischen Krémpeljnu und Kopítar und des Sonettes Vi ki vam je ljubézni tiraníja hinter dem Ódpr̀lo bó nebó po sódnem dnévi lässt sich nichts einwenden; solche Kleinigkeiten gruppirte der Dichter selbst nach den metrischen Merkmalen. Nicht ohne Bedenken wird man dagegen der Einschiebung des Sonettes Mihu Kastélcu (195—196) zwischen die satirischen Sonette zustimmen können, weil es eben alles eher als satirisch ist. Aber in der Reihenfolge der übrigen 17 neuen Sinnsprüche und Aufschriften (140—146) ist schon gar kein leitendes Gesetz zu bemerken: die Albumverse Gospódu Izmájlu Sreznjévskemu und Prijátlu Ferdinándu Schmídu befinden sich unter den genug bissigen Epigrammen, so wie auch der endlich als Dreizeiler gedruckte gnomische Bóg. Auf diese Weise geschah es, dass das Epigramm Bóžje in hudičeve hiše v Ljubljáni von den anderen sinn- und formverwandten Epigrammen fast über drei Seiten weit verschoben wurde. Bei dieser Einfügung der neuen Gedichte in die alten Abtheilungen passirte dem Herausgeber ein unangenehmes Missverständniss mit der metrischen Anmerkung Prešeren's zwischen den Epigrammen Ahacelnovim pésmam und Nékim pévcam duhóvnih pésem, nach welcher die nachfolgenden Epigramme a l l e quantitativ zu lesen sind, was aber jetzt für die vom Verfasser eingeschobenen, auf dem accentuirenden Gesetze beruhenden nicht stimmt. Darum, glaube ich, wäre es mehr am Platze gewesen, wenn der Harausgeber die Zabavljívi napisi Prešeren's stehen gelassen und für die Drugi napisi eine neue Abtheilung eingeführt hätte.

Bei der Redaction des Textes hielt sich Aškerc, wie es zu erwarten war, meistentheils an Pintar. Entsprechend dem Zwecke der Ausgabe ist nicht nur die alte Orthographie durch die jetzige ersetzt, sondern auch die Sprache der heutigen Literatursprache angepasst. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass die neue Schreibweise »prijatelj« für das alte »perjatel« einen metrischen Fehler im ersten Verse des Epigramms Daničarjem verursacht hat (vgl. meinen Aufsatz »Nekaj o tekstu Prešernovih pesmi« im Prešernov Album S. 809; nur ist dort die Stelle theilweise fehlerhaft gedruckt, es sollte heissen: in tako je tudi o besedi »prijatelj«, kjer je ta zlog del korenine). Uebrigens gab sich schon Levstik in seiner vielumgearbeiteten Ausgabe Prešeren's wenig Mühe, um eine richtige und deutliche Wiedergabe dieser »griechischen« Hexameter und Pentameter zu erzielen. Darum schrieb er ruhig nieder: Prijatel, und dachte auch nicht an die Anwendung des Apostrophes, um im Verse

–́ –| –́ ◡ ◡|–́ || –́ ◡ ◡||–́ ◡ ◡|–́
Dúh praznôte k(i) imá, bôžjega prázna duhá

den Hiatus nebst der überflüssigen Silbe zu entfernen. Ebenso wäre der Apostroph durch die Schreibweise 'zdá im folgenden Verse anzuwenden:

–́ ◡ ◡ | –́ – | –́ – | –́ ◡ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́ ◡

Slávo sramôti, i zdá čenè Volkmera Murko 'zdajávec

In diesem Versmasse erlaubte sich Prešeren augenscheinlich nach dem Beispiele der Griechen und Römer noch kühnere Elisionen. Z. B.:

–́ ◡ ◡ | –́ – | –́ ‖ –́ ◡ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́

Ako rokovnjáške_in mánj bi kmetávske bilé

–́ – | –́ ◡ ◡ | –́ – | –́ – | –́ ◡ ◡ | –́ ◡

Al Dubróvničanov, sèrpski,_al már vèrli hrovaški

–́ – | –́ – | –́ – | –́ – | –́ ◡ ◡ | –́ ◡

Od drúgih mánjši_in častén mánj ród je slovenski.

Uebrigens schreckte er auch in accentuirenden Versen vor Elisionen nicht zurück:

Iščeš okóli me s plašnim' očmi (14),
Jêzik ji lažnjiv' obéta (30),
Pravljíca po Ezóp' od vás zapéta (135),
Das' od ljubézni ústa so molčále (169),
Das' úpa tvòj poglèd v srcé ne vlíje (ibid.).

Konnte in den angeführten Fällen der Endvokal ausgefallen sein wie in dem dialektischen Liedchen Svarilo (20):

Das' vínček je kísel,

so weisen folgende Verse zweifelsohne auf die an die italienischen und ragusäischen Dichter erinnernden Elisionen hin:

Bog te obvar' (viermal in Zapuščêna S. 30),
In kár mu obétate_očesa njé (62);

in der zweiten Ausgabe 109: obetati očesi, in der dritten (78) und vierten: obetajo očesi, in allen also mit Beibehaltung der Elision;

Srcé bridkó zdihúje, Bóg te_obvárji (131),
Emóno bódo letopísi_otéli —

eine Elision, die viel riskirter ist, als die zwischen den beiden lateinischen Wörtern in Nóva pisarija (127):

Horaci »dulce_et utile« veléva.

Auf ähnliche Weise wie im oben erwähnten Epigramm die metrische Richtigkeit in allen nachprešeren'schen Redactionen der neuen Orthographie zum Opfer fiel, wurde auch das Metrum des von Levstik nicht angetasteten Pentameters

–́ ◡ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́ ‖ –́ ◡ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́

Lákota sláve, blagá vléče pisárja drugám

durch die metrisch unrichtige, aus der »Censurhandschrift« herrührende Variante Lákota d'narja, časti ....

verdorben. Ob die letztere Lesart um so viel besser ist, dass ihr zu Liebe die rühere metrisch richtige fallen musste, ist zu bezweifeln [1]. Endlich wurde

[1] Ich bin noch immer der Meinung, dass der erste Vers des Epigrammes

durch die neue Orthographie auch das Akrostichon im Sonette Mars'ktéri rómar grè v Rím, v Kompostélje (187) verdorben, so dass es jetzt durch die Schreibweise »Onstranske« für das Prešeren'sche »Unstranske« — »Matevžo Langusu« lautet. In den zwei letzten Fällen gingen also die neuesten Herausgeber, die sich sonst möglichst an Prešeren zu halten bemühten, sogar weiter als Levstik, der sich noch an einigen Stellen conservativer erwies. So corrigirte zwar auch er in den Prešeren'schen Nominativen und Accusativen pl. der Neutra auf -o das -e in -a entsprechend der neueren Literatursprache, ausgenommen wo es der Reim nicht zuliess. In K slovésu (13) und Lenora (98) half er sich durch leichte Textcorrecturen, indem er im ersten Falle statt póta temôtne — póti temôtno setzte, im zweiten aber auf čudesa neznana (Prešeren: čudeža neznáne) das Singular capica sežgana (Prešeren Pl.: cápice sežgáne) reimte. Die neuen Redactoren behielten čudesa (weil čudež Masc. ist, auch bei Prešeren im Sonett Na jásnem nébi mila lúna svéti), sonst aber liessen sie alles unverändert, trotz der jetzt unliterarischen Form čudesa neznane. An anderen Stellen war aber auch Levstik nicht im Stande, die Form auf -a consequent durchzuführen. So in Nebéška procésija (86):

———

Baháči četvéro bòlj mnóžnih Slávo rodóv: Čêh, Poljàk in Ilír, Rús svój 'zobráziti jêzik durch die Einschiebung einer ausgefallenen Silbe corrigirt werden muss (vgl. Prešernov Album, S. 809), nur halte ich nicht mehr an der daselbst vorgeschlagenen Copula »in« trotz der Parallele in dem accentuirenden Hexameter Čêh in Poljàk, kar Rús in Ilír, kar ród naš slovénski (V spomin Matíja Čópa) fest, da Prešeren die Position aus dem Schlussconsonanten des ersten und dem Anfangsconsonanten des zweiten Wortes beachtete, im Verse des Epigrammes Nékim pévcam duhóvnih pésem, auf welche ich mich damals berief, aber folgende Elision möglich ist:

´ ⏑ ⏑ | ´ – | ´ – | ´ – | ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑
Rés je duhóvna_in rés pésem ni váša duhóvna.

Darum ziehe ich jetzt vor, den Ausfall der Partikel »le« anzunehmen, die auch im zweiten Vers vorkommt:

´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ | ´ – | ´ – | ´ ⏑ ⏑ | ´ – |
Čêh le, Polják in Ilír, Rús svój 'zobráziti jêzik,
´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ | ´ | ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ | ´
Njih le mogóčni ga ród' ima pravico pisát'.

Wenn auch das lj, rj von den Slovenen nicht wie einfache weiche l, r, sondern fast getrennt ausgesprochen werden, ist es dennoch zweifelhaft, dass Prešeren den accentlosen Vocal auf solche Weise verlängert hätte, zumal der Vers in Daníčarjem

´ ⏑ ⏑ | ´ – | ´ | ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ | ´
Dobrovius modróst' praša Kopitarjevo

für das Gegentheil spricht. Man könnte auch fragen, ob im Verse

´ ⏑ ⏑ | ´ – | ´ ⏑ – | ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑
Béli Hrovát, Rusnják ne', Slovák ne, a Slovénci ne drugi

das z nicht überflüssig ist. Die Auslassung der Präposition würde den Sinn drugi Slovenci = andere Slaven geben.

Večja mesta so krščanske (Reim ljubljanske), in Nóva pisarija (123):

Pečêne, ljúbček, piščeta na svéti
Nikómur niso v grlo priletéle (R. zréle und viséle; nach priletele behielt er auch die sich nicht unter dem Reime befindende Form pečene bei), daselbst (127):

Kaj prida sliš'jo všésa náše ráde (R. baláde und mláde, darnach auch naše bei allen), in Prva ljubézen (129):

Že míru srčnemu nevárne léta,
Mladósti léta so slovó jemále (R. zále und vstajále, im Adjektiv behielt Levstik das -e, die neuen Redaktoren vertauschten es inconsequent mit -a), daselbst (130):

Ne omečé je líca obledêne (R. zapuščêne und mêne), in Slovó od mladósti (131):

Madósti léta, kmálo ste minúle (R. osúle und rjule), im Sonett Kupido, tí in tvôja lépa starka (165):

Ta léta, ki so mêni še ostále[1] (R. šále und bokále, das Pron. dem. bei Levstik te, bei den neuen ta), im Sonétni vénec, Son. 2 (168):

Vreména bódo Kránjcem se zjasníle (R. glasíle und míle), Son. 3 (169):

Das' od ljubézni ústa so molčále (R. pognále, hvále und razodevále), Son. 7 (173):

Ki so jim ljúdstva Trácije siróve
Krog Hêma, Rôdope bilé se odále.
Da bi nebésa mílost nam skazále,
— — — — — — — —
Z domáč'mi pésmam' Órfeja poslále! (R. skále, bilé von allen beibehalten), Son. 8 (174):

Ker vrédne déla níso jih budíle (R. síle und redíle, das Adjektivum sowohl bei Levstik, wie bei Pintar und Aškerc vredna), Son. 10 (177):

Vmiríle prsi, líca se zjasníle (R. síle, polastíle und míle), im Krst pri Savíci (214):

Orôžja, ki so nam nepremagljíve (R. žive und ljubeznjíve), daselbst (217):

Ležé sovrážnikov truplá krváve (R. práve und trdnjáve), daselbst (222): Da so naš dóm visôke
Nebésa (R. otrôke und rôke). Der Correctur Aškerc's entzog sich die nicht durch den Reim geschützte Stelle in dem neuen Grôbni napis dvéma déčkoma (146):

Oča, mátere očésa
Môkre glédajo v nebésa,

[1] In der ersten Ausgabe steht ostála, wahrscheinlich nach dem Dialect des Setzers oder Correctors. Könnte man nicht solche Spuren auch anderswo vermuthen, z. B. im Local auf -i? vgl. unten.

vielleicht durch die Analogie mit der Form oči, die jetzt für den Nom. pl. fem. gen. gehalten wird. Deshalb musste aber das -e an drei anderen Stellen dem -a Platz machen, an welchen es durch den spanischen Reim, die Assonanz geschützt war. Sie lauten in der ersten Ausgabe (46):

Prósen, strúne vbêre, pôje
Déla vítezov junáške
In deklét očí nebéške,
Sŕca od njih ôgnja vžgáne

und (47): Brez otrók moj zákon bódi,
Brez vesêlja léta stáre!

Weder Levstik (82, 84) noch Pintar (49, 50) wagten es, durch die grammatische Correctur die Assonanz zu zerstören, Aškerc that es, indem er die Formen junaška, vžgana (44) und stara (46) einführte . . .

Bei einer genaueren Durchforschung würden sich vermuthlich noch andere Fälle solcher Abweichungen ergeben; wenn sich nun die Sache so verhält, drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, ob es denn wirklich angezeigt war, diese Aenderung des -e in -a an einigen Stellen vorzunehmen und dadurch in die Prešeren'sche Rede eine solche Buntheit hineinzutragen?

Das gleiche gilt für den Local der Stämme auf -o, welcher bei Prešeren grösstentheils auf -i ausgeht, in der heutigen Literatursprache jedoch auf -u endet. Auch hier sieht man dieselbe Sucht nach der Anpassung an das Zeitgemässe und denselben Erfolg, wie die Beispiele zeigen. Z. B.

Od želézne céste (27): Drúgo ljúb'co v vsákem mésti (R. césti),
Núna in kanárček (73): Kák živel bi zúnaj na svéti (R. trpéti),
Nebéška procésija (84): Bóg sedí na svôjem stóli (R. okóli),
Lenóra (90,91): Ni milosti pri Bógi (R. vbogi),
daselbst: Pri svétem obhajili (R. smili),
daselbst (93): Sem vstál na čéškem svéti (R. vzéti),
daselbst (96): Cél tróp po kônja slédi (R. besédi),
daselbst (98): Lenóra tám v trepéti (R. živéti),
Licova strélci (100): Se vžíga v krvávem plaméni (R. poméni),
Nóva pisarija (122): Ak hóčeš káj veljáti v nášem trópi (R. zastópi u. stópi),
daselbst: Čéš bíti v kránjskih klásikov števíli (R. síli und trobíli),
daselbst (123): Al se bojím, pri róvtarju, pri kméti (wo sogar Levstik die Prešeren'sche Form rovtarji beibehielt), daselbst ein Vers weiter:

Pečêne, ljúbček, píščeta na svéti (der dritte Reim živéti),

Pŕva ljubézen (130):

Ki je od njé na zádnji pétek v posti (R. gósti und sladkósti),

Glósa (133): Le začníva pri Homêri (R. bêri und Alighièri),
Gazéla 5 (155): Da začnè se léto stárat' že v srpáni (R. láni, Ljubljáni, oznáni, vstrah'váni, ráni und bráni),
Sonett Tak, kákor hrepeni okó čolnárja (163):

Po mórji, po razjásnenem azuri (R. Dioskúri, úri und dúri),

Sonetni venec, Son. 8 (174):

Kar ráste róž na mládem nam Parnási (R. čási und glási),

Sonett 183 dessen erster Vers: Sanjalo se mi je, da v svétem ráji (R. kráji, mláji und váji),
Son. Velika, Togenburg, bilá je méra (184): Da bi ne žálil je, v védnem trepéti (R. ozréti und svéti),
Son. Na jásnem nébi míla lúna svéti (186):
Da nenevárna je stvarém na svéti,
Son. Oči bilé pri nji v deklét so srédi (189):
Hodile so nogé le po njé slédi
— — — — — — — —
Po rók, ust in oči so se izglédi (R. sredi und poglédi),
Sonett (191), dessen erster Vers:
Odpŕlo bo nebó po sódnjem dnévi (R. lévi, 'links, lévi, Löwen, und révi),
daselbst: Mi préd očmi je v nártemnejšem kóti (R. napróti und póti),
Son. Ne bod'mo šalobárde (194): Ko žlobudráli so tam v Babilóni (R. Emoni),
Son. Zópet izdajálcu Vólkmerovih fabul in pésem (195):
Prihódnjih časov up v mladén'ča déli (R. sprejéli und dežéli),
Son. Mihu Kastélcu (196):
Stezíce zlóžne, cvét díšèč po médi,
Sád brez potú; zapléč'vat so po rédi (R. srédi und slédi),
daselbst: Ti si nas zbúdil, zbrál ob húdem čási
— — — — — — — — —
Prostóre na domáčem so Parnási (R. glási),[1]
Kŕst pri Savici (211): Mánj strášna nóč je v čŕne zêmlje kríli
— — — — — — — — — —
Strahljívca v célem ni imèl števíli (R. síli),
daselbst (214): Tam v čásih Črtomíra na otóki (B. stóki und jóki),
daselbst (215): Slovéča Hêro je bilá v Abídi (R. vídi und sprídi),
daselbst: Od téga, kar rasté pri njêga grádi (R. navádi und mládi),
daselbst (217): Premágan pri Bohinjskem sám jezéri (R. méri und véri),
daselbst (220): Ni mêni már, kár se godí na svéti (R. objéti),
daselbst: Me túkaj vídiš zdáj v samôtnem kráji (R. náji)[1],
daselbst (221): Večkrát v otóka sem samôtnem kráji (R. náji und najsláji),
daselbst (222): Kák gréh prišèl na svét je po Adámi (R. z vámi, z námi),
daselbst: Bledó ležáti na mrtváškem pŕti (R. čŕti und smŕti),
daselbst (224): Po smŕti náma tám v nebéškem dvóri (R. zazóri),
daselbst (225): V višávah pri Mesíjesa prihódi (R. bódi und naródi),
daselbst (226): In támkaj míli Bóg v nebéškem raji (R. narsláji und náji),
daselbst: V zeljá bridkósti, v úpa rájskem siji (R. Maríji und Mesíji),
daselbst (228): Goréla v čistem, v véčnem bó plaméni (R. méni, njéni),
daselbst: Kar dní odlóčenih mi bó na svéti
— — — — — — — — —
V nebésih čákala bom pri očéti (R. obéti).

[1]) Das im ersten Verse dieser Strophe vorkommende počási, d. i. po čási = langsam wird auch in der heutigen Literatursprache so geschrieben, wie auch poléti = im Sommer (186).

Aber nicht nur den Local der o-Stämme, sondern auch den Dativ lässt Prešeren zuweilen unter dem Reim auf -i ausgehen. Z. B. Nóva pisaríja (123):

In pôzen vnúk poróma k tvôj'mu gróbi (R. zaróbi und otróbi).

Son. Ni znâl molítve žláhtnič tvŕde gláve (182):

Od zóra, da se nagne dán k večéri (R. hčéri und zaméri),

Son. Zópet izdajálcu Vólkmerovih fábul in pésem (195):

Gorjé, gorjé, gorjé mu izdajálci! (R. priliz'válci und nemšk'válci),

Kŕst pri Savíci (220): Povésta mu, da slúži Nazarêni (R. oblożêni, zelêni),

daselbst (221): Kakó prišlá k resníce sem poglédi (R. zvédi),

daselbst (229): Molčé podá desnico ji k slovési;
Solzé stojíjo v vsákem mu očési,

daselbst (230): Domú je Bogomíla šlà k očeti.
Nič vèč se nísta vídela na svéti.

In den letzten zwei Beispielen haben die neuen Herausgeber, von Levstik angefangen, die u-Endungen eingeführt; an zwei anderen Stellen kam ihnen der Dichter selbst in seiner Ausgabe zuvor. Vgl. K slovésu:

Désno rôko brez skerbí
Dáj k prijáznimu slovésu,
Sólz v nobênim ní očésu,
Žal — beséde v ústih ní

und Soldáška:

Sáj vém, da móra vsák umrét',
In íti vsák k pokóju,
Na póstlji ali v bóju,
Potèrta stárost, mládi cvét.

Um die Frage ruhig lösen zu können, welchen Weg der Redactor einer populären Ausgabe einschlagen soll, um die überflüssige grammatische Buntheit ohne willkürliche Vergewaltigung des Originaltextes zu vermeiden, will ich eine Uebersicht der Bildung dieses Falles bei Prešeren auch ausserhalb der Reime geben. Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten der ersten Ausgabe: v sércu 5, 15, 17, aber v sérci 145, 155; ob času 7, 68, v času 80; v gojzdi 10; v pólji 10, na pólji 102, po pólji 171; per Bógi 21 zweimal, aber per Bógu 75; v potópu 22; po mórji ibid., 77, 129 (= 163 auch in der neuen Ausgabe — vgl. oben), na mórji 93; v gróbu 27, 74, na zgódnjim gróbu 134, na gróbi na tvôjim 96; v obúpu 27; po svéti 34, 47, 74, 89 zweimal, na svéti 187, 190, aber po svétu 53 zweimal; per ôkni 39; Je v šestnájstim, míslim, léti 43; v Turjáškim dvóri 45; po térgi 50, aber na stárim so tèrgu 69; v klóštru 54; po pódu 70; na nébu 70, aber na nébi 77, na jásnem nébi 152; po kôncu 70, v prédnje kôncu 133, aber po kônci 175; na brégu 71 (es sei bemerkt, dass die Seiten 69, 70, 71 die Ballade Povódnji móž einnimmt); po pévcu 73; per pokópu 73; v méstu 80, aber po mésti 136, na mesti 192 zweimal (Anmerkungen 2 und 4 zum Krst pri Savíci); na prágu 82; v grádu 84, 85 zweimal; per róvtarji 98 (= 123 auch in der neuen Ausgabe — vgl. oben); po-naslédu 112; per kaféti 120; per Sísku 127; v Bétlehemu 132; v spánji 133; v úpu 135; v gledíšu 136; v poglédu 137; po obrázi 137; v stráhu 138; na mrázu

·142; v germóvji 146; v pokóji 164; v mertvâškim pérti 167; v dnù 174, 182; v zráki 180; v kráji 180; per slápi 180; na križi 184; v vesêlji 186; v cvétji 187; v zakóni 189; v iméni 191; unbestimmt 110: Pravljíca po Ezóp' od vàs zapéta.

Diese beiden Zusammenstellungen sind unvollständig, die letztere schon desswegen, weil ich mich darin nur auf die erste Ausgabe beschränken musste, welche dazu noch manches enthält, was nicht von Prešeren herrühren dürfte: so einige falsch angebrachte Accente und die in drei Versen fehlenden Doppelsilben (worüber unten). Wie es dem nun sei, solange dies der einzige aus den Lebzeiten Prešeren's herrührende Text ist, kann man sich nur auf ihn stützen, wenn einem die »Censurhandschrift« nicht zur Verfügung steht. Die obigen Zusammenstellungen haben ergeben: 39 Beispiele auf -u, davon nur 2 unter dem Reim, und 94 auf -i (die Dative nicht mitgezählt), davon 51 im Reim. Also überwiegt die Zahl der Beispiele auf -i die der Fälle auf -u um mehr als das Doppelte. Auf -i gehen bei Prešeren im Local alle Beispiele weicher Stämme aus. Die Ausnahme bildet nur die oben erwähnte Form bôju als Reim auf den Dat. pokóju, welche mit der als hart geltenden ebenfalls localen Form očésu als Reim auf den Dat. slovésu bei der Möglichkeit der Dative pokóji und slovési allerdings befremdet. Von den Wörtern, die bei Prešeren den Local auf -u bilden, schwankt das einzige dno nicht, 10 Wörter sind dem Schwanken zwischen -u und -i unterworfen, von den übrigen kann man nichts Bestimmtes aussagen, weil sie nur je einmal vorkommen. Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, das Vorkommen beider Formen auch nach einzelnen Gedichten zu constatiren: So weist die Ballade Povôdnji mòž (69—71), wie ich schon oben dargelegt habe, 5 Beispiele mit -u auf, wogegen in dem Poem Krst pri Savíci (174—191) auf zwei dnú 19 Fälle mit -i (die 4 Dative auf -i nicht mitgezählt) kommen. Daraus könnte man folgern, dass Prešeren anfangs -u dem -i vorzog, was aber erst genauer zu untersuchen wäre, besonders wenn man bedenkt, dass das erwähnte Gedicht vom Dichter vor der Drucklegung noch einmal durchgesehen und umgearbeitet wurde. — Um die Sprache Prešeren's der heutigen Literatursprache einigermassen anzupassen, wurden, wie wir gesehen haben, 42 Beispiele nach 39 umgeändert, die übrigen, mit diesen 39 nicht übereinstimmenden 50 Fälle mussten jedoch unangetastet gelassen werden, weil sie der Reim schützte. Man sieht, es lohnte sich kaum der Mühe; und wenn schon eine Gleichförmigkeit angestrebt wurde, so würde die umgekehrte Arbeit besser am Platze gewesen sein.

Aehnlich verhält es sich mit einer Vokalerscheinung der Prešeren'schen Sprache. In den Verbalstämmen vom Typus bьr- (bráti) — ber- (bêre) — bir- (izbirati) bediente sich Prešeren anstatt des in der heutigen Literatursprache üblichen i gewöhnlich eines é, welches bei ihm einigemale auch in den Nominibus vorkommt[1]). So lesen wir S. 10 seiner Ausgabe:

[1]) Davon rührt auch die Verschiedenheit der Schreibweise seines Namens her: er selber schrieb sich Prefhérn, seltener Prefhérin — Prešérin, Levstik schrieb ihn Preširen, jetzt einigte man sich für Prešeren.

Po drúgih se ozéraj
— — — — —
Še mên' očí odpéraj,

Seite 11: Sáj ná me se ozéraj
— — — — —
Oči mi sáj odpéraj;

Seite 25: In míro nabéra
— — — —
Se vbáda, se vpéra,

Seite 30: Žêne jez ne bóm zapéral
— — — — — —
Nje obrésti bóm pobéral,

Seite 69: Al, ker se ozéra, plesávca si zbéra.

An allen diesen Stellen kann das -er- ohne weiteres durch -ir- ersetzt werden. Bedenklicher erscheint es schon Seite 29:

Céste têbi ne zapéram
— — — — — —
Tí pa mêne pústi zméram,

was von Levstik (S. 69) beibehalten, von den neuen aber in zapiram — z miram corrigirt wurde, was davon herrührt, dass die Herausgeber das Wörtchen zmeram verschieden auffassten: Levstik als ein Wort zmérom [1]) (sonst auch zméraj, v êno mér) = immer, fortwährend, was hier dem Sinne kaum entspricht, Pintar und Aškerc aber wie zwei — z mirom = in Ruhe, was besser passt. Darnach würde Prešeren auch das Wort mir zuweilen méra, méru u.s.w. deklinirt haben (sonst kommt bei ihm mir 56, 75, mirú 12, 78, 157, míru 104, mírni 119, mírno 161, 164, umírila 57 vor). Unmöglich ist die Aenderung in dem schon oben citirten Sonett (150, neuer Ausgabe 184):

Ti vsák dan ôkno célice odpéra
— — — — — — — —
Se še zaúpljiv k nji pogléd ozéra,

weil es die beiden anderen Reime méra und večéra nicht zulassen. Dasselbe gilt von den Versen im Krst 180 = 218:

Ker sréčen véter nji roké podpéra
— — — — — — — —.
Se ribič po sovražnikih ozéra

mit dem dritten Reim jezéra, und von dem im unlängst neuentdeckten Svarílo 21:

Predôlgo ne 'zbéraj (R. včéraj),

wie auch von dem in Jánezu N. Hradéckemu 119:

Jim z jádri svôjim' plávati zavéra (R. ktéra und večera). Doch gebrauchte Prešeren auch die andere Form, vgl. das 5. Sonett des »Sonettenkranzes« (171):

---

[1]) Zmeram ist nur die ältere Schreibform, welche durch die im J. 1854 erschienene Grammatik von Janežić ausser Gebrauch gesetzt wurde.

Kjer tvôje mílo se okó ozira,
Kjer vsa v poglédu tvôjim skrb umira
— — — — — — — — —
Kjer míne jéza nótranj'ga prepíra,
Kjer pétje z pólniga sercá izvíra.

Demnach stellen sich bei unserem Dichter die Formen ozéra-ozíra, 'zbéra-'zbíra als völlig gleichwerthe Varianten dar, deren er sich gänzlich willkürlich bedienen zu können glaubte[1]. Deswegen konnten sich zu diesen Formen auch die neuen Herausgeber in ihren populären Ausgaben mit derselben Freiheit verhalten, wo immer es der Reim gestattete. Dasselbe gilt von dem Wörtchen kmálo, seit der zweiten Ausgabe — kmalu (d. i. k malu = mox, bald, bientôt) innerhalb des Verses (wie auf den Seiten 79, 83, 84, 106, 107 der ersten Ausgabe), nicht aber, selbstverständlich, am Schlusse, z. B. Seite 6 der ersten Ausg.:

Ak se ne usmíli kmálo (R. hválo),

Seite 43: Se možiti šè prekmálo (in der Assonanz mit máno, právdo, stáro, bogáto u. s. w.),

Seite 106: Dní môjih lépši polovíca, kmálo (R. málo und sijálo). Der an das kmálu gewöhnte Leser kann das kmálo als licentia poetica ansehen, ähnlich wie das Prešeren'sche š im Sonett Komúr je sréče dár bilá klofúta (201):

Mírú ne nájde révež, ak preiše (R. hiše u. obriše) für das richtige preišče, oder in dem erst in der zweiten Ausgabe aufgenommenen Lobgedicht Jánezu N. Hradéckemu (121):

Naj tvôjih dni števílo se naráša (R. čáša u. naša) für naraša, und in Nebéška procésija (87): Ko v gledíše, na plesíše,
und S. 88: Zídalo se bó gledíše (R. beidesmal híše), neben welchen Formen er auch das richtige liest, z. B. S. 86:

Kér je révno njé gledíšče
— — — — — — —
Že trobljívo njé plesíšče

und tiefer unten:

Njé strelíšče je odróčno,

oder S. 87: Na strelíšču vkúp je zbrál,
in Nóva pisarija (125):

Pešćíčico deními na ognjíšče
— — — — — — —
Č'mú bó nam, prášam, prázno pogoríšče?
— — — — — — — — — —
Da 'z njèga zráste nôvo besedíšče?

[1] Nur in umírati scheint er nur í geschrieben zu haben. Vgl. umíra 5, vmíral 59; in Licova strélci (100) richtet sich izvíra nach vmíra:

Med trúpli sovrážnikov vmíra?
— — — — — — —
Prostóst sáj iz smŕti izvíra.

wo der Correctur des oberkrainischen š in das literarische šč kein Reim im Wege stand.

Anfechtbar ist dagegen die Schreibweise Aškerc's: dolgega (89) und ubogega (91), wofür bei Prešeren dólziga (91) und Ubóziga (60), bei Levstik dolzega (91) und Ubózega (93) und so auch bei Pintar. Die Formen mit z gebraucht auch die heutige Schriftsprache und der Herr Aškerc selbst (vgl. S. 8, 9, 26, 30, 103, 104), wie auch globoc'ga (15) und sogar uboz'ga (19). Bei Prešeren ist die Erweichung die Regel, die bis jetzt alle Herausgeber anerkannten. Auch bei Aškerc ist die Aenderung augenscheinlich nur durch ein Versehen geschehen, das wahrscheinlich auch an dem beibehaltenen častèn (140) für caščèn (von častíti oder čestíti; bei Levstik češčèn) und spróstenim (222) die Schuld trägt, da S. 116 das Prešeren'sche vkrotèn (von krotíti) richtig in vkročèn corrigirt ist. Von dem neuen Herausgeber rührt auch die Correctur in der Romanze Hčére svèt (39) her: Dôkler se napóči zór,

wo er das »se« durch »ne« ersetzte. Er kann sich dabei auf solche Stellen bei Prešeren selbst berufen, wie in Lícova strélci (101):

Dežéla je prôsta, napóčil je dán

und in Kȓst pri Savíci (228): Veséle zmage dán nam ne napoči,
wo napoči ohne se vorkommt, und für das dokler mit ne auf die Verse in Šmárna gôra (81):

Dôkler zjútraj ne zapôje
V část Maríje zvón glasán

und daselbst (83): Dôkler ne dočáka dnéva.
Es kommt daneben aber auch dokler da vor, oder wie Prešeren es schrieb dôkler de, vgl. Órglar (72): Dòkler da bó v gróbu vtíhnil,
Pȓva ljubézen (130): Doklèr da je srcé dobílo ráno.

Unrichtig aber rechnet Aškerc in seiner Selbstanzeige unter »krive konènice participov« die Form cvetèč, anstatt des heutigen cvetôč: hier handelt es sich nicht um das Particip, sondern um die Conjugation, da bei Prešeren neben cvesti auch cvetéti vorkommt, und das letztere sogar häufiger. Schauen wir uns die einzelnen Beispiele nach der ersten Ausgabe an:

Strunam 5 = 5 neuer Ausgabe: Kàk oblíčje njé cvetéče (R. vléče),
Deklétom 7 = 6 u. 7. Rôžice cvetó veséle,
daselbst: Ki cvetó ji zláte léta,
Pošnja 10 = 9: Ni rôžam már cvetét' (R. pét'),
Zgubljêna véra 19 = 15: Cvetêjo, ko so préd cvetlé,
Turjáška Rozamúnda 46 = 45: Tàk cvetéče, tàk slovéče,
Júdovsko deklé 50 = 47: Vèč lépih déklic v njèm cvetè,
daselbst 51 = 48: Tam lépe rôžice cvetó (R. pojó und pasó),
Pȓva ljubézen 105 = 131: Cvetéčih déklic nàj ne ogledúje,
Gazelle (4) 120 = 154: Dókler ne cvetè še róža, so v časti pri nàs viól'ce,
daselbst: Al kar ti cvetèš med njími,
Sonett Vrh sólnca sije sólncev céla čéda 128 = 162:

Rád vgledújem vás, cveteče líčne,

Son. 3, 4 und 15 des Sonettenkranzes 135 = 169, 136 = 170, 147 = 181:

Mokrocvetéče róž'ce poezije,

Son. 12 daselbst 144 = 178:

Al, ak v gredíce vrta jih zelêne
Kdo presadí, cvetêjo kòj vesélo,

Kȓst pri Savíci 177 = 216:

Naj pévec drúg vam sréčo popisúje,
Ki célo lèto je cvetlà obéma,

daselbst 181 = 220:

Kár glédam spét v obličje ti cvetéče (R. nesréče und preobléče),

aus den ungedruckten Gedichten: Svarilo 20 neuer Ausg.:

Ondàn si začéla
Otròk prèd cvetét' (R. deklét),

Vso sréčo ti želím 22:

Ko pa obráčaš prèč
Nalàšč obraz cvetèč,

wie diese Verse von Pintar 199 gedruckt wurden. Von diesen 19 Beispielen gehören zu cvesti: cveto (3 mal), cvetlè, cvetè (2 mal), cvetlà, cvetèš und dazu kann auch das 2 mal vorkommende cvetêjo gehören, gebildet durch die Analogie nach cvetêmo, cvetête, anstatt des etymologisch richtigen cvetó (von cvetéti wäre cvetéjo; vgl. in demselben Sonett rastêjo, anstatt rastó, in Nóva pisarija 98 zmajêjo, anst. zmajó, in Kȓst pri Savíci 191 umrjêjo anst. umró). Die übrigen Beispiele — zwei Infinitive cvetét' und 7 Participien cvetèč — sind nach goréti-gorèč, slovéti-slovèč, hrepenéti-hrepenèč u. s. w. gebildet, jedoch ohne die entsprechenden Formen in der 1. Pers. sing. von der Art wie gorím, slovím, hrepením; man könnte aber auch cvetêjo hierher rechnen, weil Prešeren von spàti-spím, želéti-želím in der 3. Pers. plur. nicht spijo, želijo, bildete, wie sehr häufig gesprochen wird anstatt des älteren spé, želé (diese beiden Formen kommen bei unserem Dichter zwar auch vor, vgl. Povôdnji móž bei Aškerc 55 und Žénska zvestôba 67), sondern spêjo, želêjo (S. 11 seiner Ausgabe) und sogar pogubêjo (95) für das richtige pogubíjo, oder pogubé. Es kommen also 10 Fälle richtiger Conjugation auf 9 unrichtiger, von den letzteren sind 4 Fälle durch den Reim so gesichert, dass sie von den Herausgebern nicht geändert werden konnten. Nur in einem Reim war die Aenderung möglich, weil das gereimte Wörtchen prèč jetzt pròč geschrieben wird. Auch entging nicht der corrigirenden Hand des neuen Redakteurs das von Levstik (83) nicht angerührte Particip cvetéče in Turjáška Rozamúnda:

Tàk cvetéče, tàk slovéče,

wodurch der schöne, ausdrucksvolle innere Reim verloren ging. Pintar änderte nach dem Beispiele Levstik's überall dort, wo es ging, das -e der neutralen Adjektive pl. in -a, das locale -i in -u u. s. w., liess aber das thematische -e- des Verbums cvetéti sogar ausserhalb der Reime stehen und schlug so nach meiner Meinung den richtigsten Weg ein. Er rührte auch das derèčih in Povôdnji móž S. 69 (deročih bei Levstik 102, bei Aškerc 55) nicht an, vermuthlich wegen der letzten Verse dieser Ballade:

Vrtinec so víd'li čolnárji deréč,
Al Uršike vídel nobêden ní vèč.

Uebrigens verschonte er auch Såve deréče in der Elegie auf den Tod Čop's 94 (deroče bei Levstik 123, bei Aškerc 117).

Da schon von Participien die Rede ist, mache ich noch auf den Vers in V spomin Matija Čópa aufmerksam, welcher bei Prešeren lautet (95):

Kómej zastávil, roják, si peró préd praznuvajóče,

also mit dem falschgebildeten Particip von praznuváti, oder nach der heutigen Schriftsprache, praznováti. Levstik (123) änderte es nicht, Pintar (94) corrigirte nur u in o, Aškerc machte daraus popréd praznujoče. Dieselbe Conjugation wurde von Aškerc auch in Glósa (134) corrigirt:

In kupujte si gradove

für das im Original stehende:

Kupuvájte si gradóve (109).

Da keine anderen unverbesserlichen Beispiele solcher Art vorkommen, so ist gegen eine solche Correctur in einer populären Ausgabe nichts einzuwenden.

Die Form potrt bei Aškerc 14 (anstatt podprt) wird wahrscheinlich ein Druckfehler sein, deren es in der neuen Ausgabe noch mehr gibt, als sie der Redacteur in seiner Selbstanzeige anführt. So fehlt im zweiten Vers des Motto ein Beistrich, im ersten Vers des Neiztrohnelo srce 58 steht vanga statt vanjga, im Sonett S. 191, letzter Vers lesen wir obupu statt obupa und im vorletzten Vers des Sonettes S. 205 trepeče statt trpeče. Hinsichtlich der Interpunktion kann man hinweisen auf den überflüssigen Beistrich 134, V. 8 von oben, auf den fehlenden Beistrich 143, V. 2 von unten und 205, V. 3 von unten, auf den fehlenden Punkt 144, V. 6 von oben (nach prelije), auf das überflüssige (erste) ni 153, V. 13 von unten, auf den Punkt anstatt des Strichpunktes oder Striches 163, V. 4 und 8 von oben und auf den Punkt anstatt des Beistriches 171, V. 4 und 8 von oben. Aus Pintar (219, 228) stammen die Varianten kasarna 88, V. 7 von oben und kosarn 143, V. 5 von unten.

Jedoch die Fehler, die ich anführte, rühren grösstentheils vom Uebersehen her, oder sind einfach Fehler, an denen die Druckerei die Schuld trägt. Zu solchen sind augenscheinlich auch die Formen pratka 183 (statt prat'ka) und umgekehrt Rus'njak 139 (statt Rusnjak) zu rechnen, wie auch die ungeschickte Theilung der langen Verse S. 117, 154, 155. Von der Stropheneintheilung der Terzinen in Nóva pisarija 122—129, die nach dem Beispiel des Dichters von Levstik und Pintar beibehalten wurde, sah offenbar der Herausgeber selber ab, hingegen wurde eine solche Theilung in Jánezu N. Hradéckemu und Kŕst pri Savíci (Einleitung) von ihm zuerst eingeführt.

Um also den Text Prešeren's dem heutigen Geschmacke anzupassen, wurden auch in der neuesten Ausgabe manche Aenderungen vorgenommen, deren einige sogar die Form verletzten. Trotzdem ist noch etwas geblieben, was einen aufmerksamen Leser unangenehm berührt. Es sind dies drei fehlende Doppelsilben im zehnten Vers der dritten Gazelle S. 153 (pláha?), im dritten der sechsten S. 156 (mil'ga?) und im vorletzten des Sonettes

Sanjálo se mi je, da v svétem ráji S. 183 takó ?, ein ausgelassener Vers in der Ballade Turjaška Rozamunda S. 46 vor dem Vers:

Rásti in podóbe rájske

und in dem Gedicht Od zidanja cérkve na Šmárni góri S. 80 vor

Zapřto žéne je teló.

vgl. darüber meinen Aufsatz im Prešernov-Album S. 808, auf den ich mich nur deswegen berufe, weil ich bei keinem Erforscher und Herausgeber der Gedichte Prešeren's Hinweisungen auf diese Auslassungen gefunden habe[1]. Dass solche Auslassungen vorkommen können, beweist die Aufschrift Napis na Linhartovem gróbu, deren dritter und vierter Vers zuerst von Levstik in metrisch unzulänglicher Fassung abgedruckt wurden:

Komú Matiček, bči župana,
Ki mar' mu je slovenstva, ništa znana?

Dafür lesen wir jetzt bei Pintar und Aškerc den rhythmisch richtigen dritten Vers, wie folgt:

Komú Matiček, Mic'ka, bči župana.

Zum Schlusse muss ich noch bemerken, dass alles dies, was ich zur Aškerc'schen Ausgabe Prešeren's bemerkt habe, Ansichten eines nicht unter den Slovenen lebenden Russen und Philologen sind, der sich mit Prešeren eingehend beschäftigt hat. Davon kommt es, dass ich hie und da mit dem Herausgeber nicht übereinstimme, obwohl er im oben erwähnten Aufsatz selber zugibt, dass er sich meine Ansichten über populäre Dichterausgaben zur Richtschnur genommen hat. Es ist zu hoffen, dass der Ausgabe Aškerc's dieselbe grosse Bedeutung zutheil sein wird, wie der Levstik's, welche die Kenntniss der Prešeren'schen Muse unter die weitesten Volksschichten verbreitet hat. Sie verdient dies umsomehr, als sie einen bedeutend reineren und zum ersten male vollständigen Text darbietet. *Th. Korš.*

---

[1] Es sei mir gestattet zu bemerken, dass sich der vom Herrn Verfasser in der Turjaška Rozamunda vermisste Vers in dem ersten Abdruck dieser Ballade in Kranjska Čebelica III, S. 9 wirklich vorfindet und folgendermassen lautet: »Černo-oko, svitlo-lično«.

Ivan Prijatelj
(Uebersetzer dieser Anzeige aus dem Russischen).

Kleine Mittheilungen.

Jan von Karłowicz †.

Die polnische Wissenschaft ist von einem schweren Verluste getroffen: aus der Mitte gross angelegter Werke heraus, ist Jan von Karłowicz uns entrissen worden; es war ihm nicht mehr vergönnt, die Frucht vieljährigen, heissen Bemühens einzuheimsen.

Jan von Karłowicz entstammte einem altlitauischen Geschlechte — freute es ihn doch, der selbst in Heidelberg studirte, seinen (protestantischen) Vorfahren im XVII. Jahrh. in derselben Universitätsmatrikel eingetragen zu finden. Geboren am 26. Mai 1836 in Subortowicze bei Merecz (Gouv. Wilno), besuchte er nach Absolvirung des Wilnoer Gymnasiums die Universität Moskau (1853—1857): er pflegte mir noch manches von Granovskij, von Solovjev u. a. zu erzählen. Er studirte Geschichte und setzte seine Studien in Berlin fort, wo er auch auf Grund der Dissertation De Boleslai I bello kijoviensi 1865 promovirte. Von 1867—1881 lebte er auf seinem Erbgut Wiszniew (Gouv. Wilno) seinen geliebten ethnographischen, philologischen, folkloristischen Studien, neben denen noch Musik und Musikwissenschaft ihn dauernd fesselten: seine musikalische Veranlagung vererbte er seinem jüngeren Sohne, einem tüchtigen Componisten. 1882—1887 brachte er wieder im Auslande zu, in Heidelberg (bei Cuno Fischer), Prag, Dresden u. s. w., theilnehmend an den Orientalistencongressen, in Bibliotheken nach polonica forschend (z. B. in Leyden), überall persönliche Beziehungen anknüpfend, so suchte er mich in Berlin auf. 1887 siedelte er für immer nach Warschau über, wo ihn dann der Tod mitten in seinen Arbeiten ereilte.

Er hatte unterdessen die Beschäftigung mit der Geschichte aufgegeben und sich ganz sprachlichen und ethnographischen Studien gewidmet. In einer Anzahl von Aufsätzen und Abhandlungen, die im Pamiętnik fizjograficzny und in der von ihm herausgegebenen Wisła, ausserdem in den Abhandlungen der Krakauer Akademie, in den Prace Filologiczne, in unserem Archiv und sonst erschienen sind, behandelte er sprachliches, namentlich onomastisches Material, Volksetymologien u. dgl.; mythologisches (auch in der Grossen Warschauer Encyklopädie, deren eifriger Mitarbeiter er bis zuletzt verblieb) — seine letzten, in Lemberg 1902 und 1903 gehaltenen öffentlichen Vorträge gehörten ebenfalls diesem Gebiete an; archäologisches (z. B. Chata polska, studium lingwistyczno-archeologiczne 1884); ethnographisches (z. B. seine

»Probe einer Charakteristik des polnischen Adels« 1883 u. a. — hierher gehören seine eigenen Uebersetzungen und die Erläuterungen, die er fremden Uebersetzungen beifügte, Draper, Tylor u. a.; publizirte schliesslich Texte, polnische Frühdrucke (Korczewski rozmowy 1552 und Mleko duchowne des Verger-Valdez 1556) und Handschriften.

Das Hauptgewicht seiner Forschungen verlegte er auf das Studium volksthümlicher Texte und Stoffe. Eine riesige, alles bis 1890 erschienene erschöpfende Materialsammlung liess ihn seinen Słownik gwar polskich unternehmen, von dem ihm leider nur die zwei ersten Bände (A—K) herauszugeben beschieden war — über das Werk hat Prof. Nehring in dieser Zeitschrift berichtet: die Fülle des Materials ist eine erstaunliche, für polnische Dialektologie ist zum ersten Male die umfassendste Grundlage geschaffen worden. An dem grossen Warschauer Wörterbuch der poln. Sprache (jetzt schon im dritten Bande, 15 Hefte, bis Nieskrowity — gediehen) war er einer der eifrigsten Mitarbeiter. Daneben publizirte er ein besonderes Wörterbuch der polnischen Fremdwörter (mit ihrer Erklärung), das jetzt auch im Buchstaben K unterbrochen ist.

In allen seinen Forschungen bewährte Karłowicz neben umfassendem Wissen einen scharfen, kritischen Blick. So liess er sich z. B. keinen Augenblick durch Miklosich täuschen, er vertrat immer die — wie ich heute sehe, allein richtige — Ansicht, dass das Polnische neben ą ę ein u, neben g ein h sein eigen nennt u. dgl.; er liess sich ebensowenig durch die Phantastik einer »kaschubischen Sprache« blenden: oft habe ich mich zu seinen Anschauungen schliesslich bekehrt, die ich anfangs ablehnte. Besonders folgenreich war seine Thätigkeit als Herausgeber der Wisła. In meinen Aufsätzen (Polonica) habe ich öfters hervorgehoben, wie seine Wisła Schule gemacht hat, in ihren Spuren sich die Živaja Starina, Český Lid, Lud (in Lemberg), kleinrussische Publikationen ähnlicher Art bewegten; vor allem erhob er die polnische Ethnographie, die bei O. Kolberg u. a. über Dilettantismus kaum herausgekommen war, auf ein modernes, echt wissenschaftliches Niveau. Hier war auch seine persönliche Anregung, das Aufwerfen von zahlreichen Fragen (im Kwestionariusz der Wisła), das Aufsuchen und Ermuntern von Lokalforschern, denen er seine Unterstützung in jeglicher Form angedeihen liess, die Organisirung eines ethnographischen Museums u. dgl. von ausserordentlicher Bedeutung. Vermögend, im Besitze einer grossen Bibliothek — was für Warschauer Verhältnisse besonders wichtig ist; ausserordentlich liebenswürdig, gesellig; für alles Gute sich begeisternd; unermüdlich im Aufsuchen neuer Quellen und Beziehungen; mit Rath und That jedem uneigennützig beistehend — wie oft appellirte ich an sein nie versagendes Wissen — war er eines der wichtigsten Glieder jenes Kreises Warschauer Privatgelehrten, die in Ermangelung jeglicher Anstalt, jeglicher Organisation, diesem drückenden, alle wissenschaftlichen Bestrebungen entsetzlich lähmenden Mangel durch ihre uneigennützige und rastlose Hingabe an die Sache selbst begegnen und nach Kräften steuern. Einer der bedeutendsten und besten unter ihnen war eben Karłowicz, den der Tod am 14. Juni 1903 plötzlich abrief. Jeder, der seine Anregung, Unterstützung, litterarische, gelehrte, sogar materielle, ge-

nossen hat, wird seiner stets dankbar gedenken; auf den Blättern polnischer Dialektologie, Archäologie und Ethnographie wird sein Name immer verzeichnet bleiben. *A. Brückner.*

Danksagung.

Beim Abschluss des XXV. Bandes dieser Zeitschrift fühle ich mich zunächst dem Herrn Verleger gegenüber für die besondere Ausstattung dieses »Jubiläumsbandes« zu innigem Dank verpflichtet. Zu meiner grossen Freude war die Theilnahme der alten Freunde und Mitarbeiter dieser Zeitschrift aus diesem Anlasse so allgemein, dass nicht alle Beiträge, selbst in dem um einiges erweiterten Band untergebracht werden konnten. Dies veranlasst mich zu erklären, dass ich noch im XXVI. Band einige Abhandlungen, die für den Jubiläumsband bestimmt waren, aber nicht rechtzeitig eingesendet oder aus Raummangel bisher noch nicht gedruckt werden konnten, in gleicher Weise illustrirt nachliefern werde. Für diese rege Betheiligung sage ich allen Freunden dieser Zeitschrift meinen tiefgefühlten Dank.

Abbazia, 26. Juli 1903.

V. Jagić.

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN,

A. LESKIEN, LEIPZIG, W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND.

VIERTES HEFT.

BERLIN 1903

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

S. W. ZIMMERSTRASSE 94.

ST. PETERSBURG, K. L. RICKER.